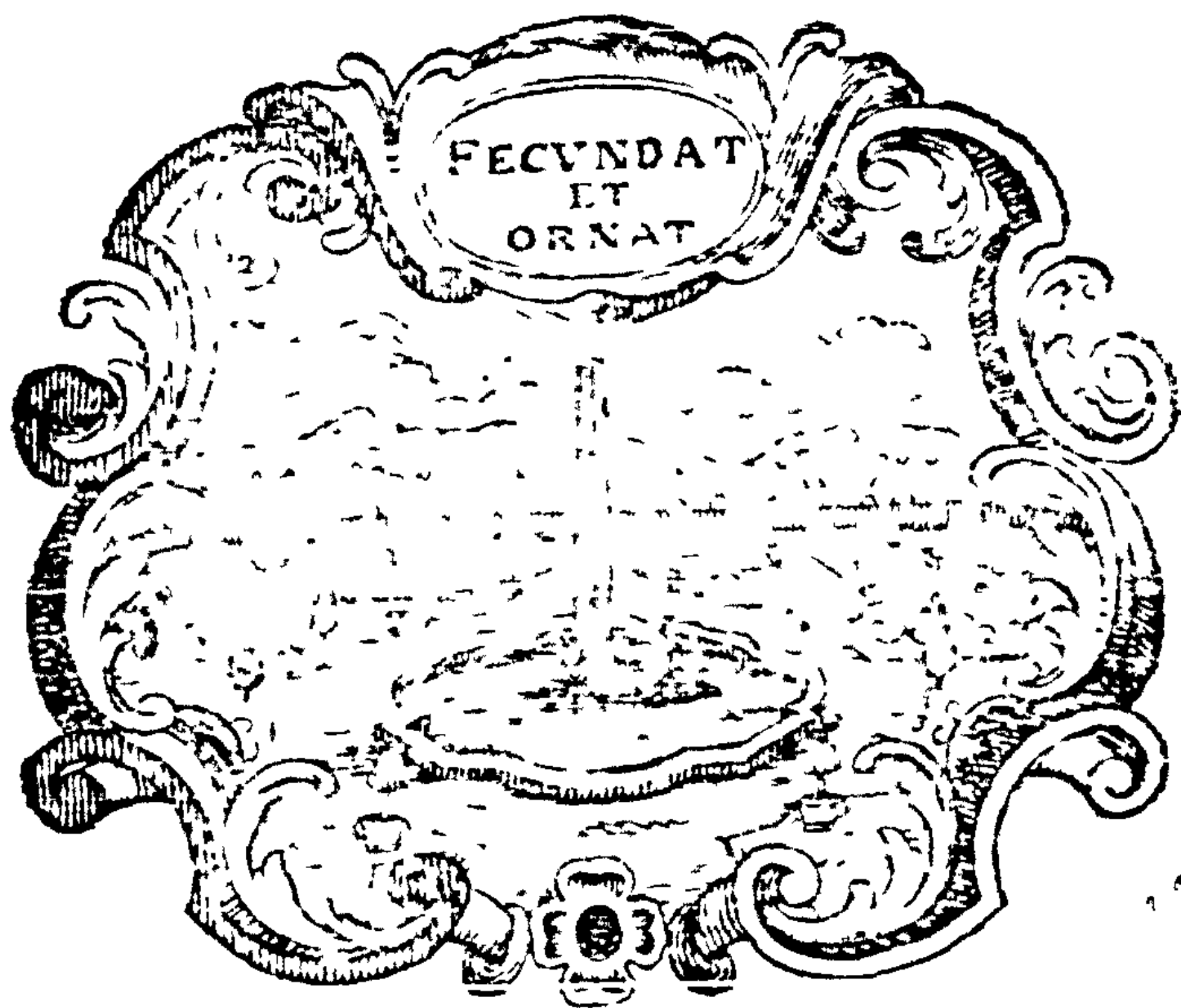


**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der erste Band.**  
auf das Jahr 1777.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



---

1

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

1<sup>tes</sup> Stück.

Den 4. Januar 1777.

---

Londres. *Haller.*

**M**it diesem falschen Nahmen ist in Frankreich abgedruckt: Memoires de l'abbé Terrai Controlleur general des finances in Detas auf 398 Z. Diese Geschichte der Verwaltung eines Ministers, der viele Veränderungen in den Finanzen, und im Eigenthum der Befizer königlicher Schuldschiffen gemacht hat, ist höchst merkwürdig: sie kann mit den Nachrichten vom Kanzler Maupeou und mit dem Ami du peuple françois dienen, einen Begriff von den Einfüssen der despotischen Macht in das Glück der Nation zu aeben: denn hier ist vom ersten Prinzen vom Geblüt, bis auf den geringsten Saalböner, niemand, der nicht durch den Minister hat: gedruckt worden sey. Seine Grundsätze waren offenbar, immer Geld vorrätzig zu haben, woraus des Königes Zufälle, und seine Liebe zum Vansen verquähet, und dann die oierten Forderungen der Familie a:hatttaet werden konnten, die mit der obersten Macht durch ein allgütträtzig

x

wür

winkendes Ward verführt war. Wie nun das Geld ansaunden werden möchte, und ob die Mittel dazu gerecht oder ungerath, dem Reiche schädlich oder zuträglich wären, das war des Ministers geringste Sorge; er wird hier als unerbittlich und ohne Empfindung gegen das Volk vorgestellt, so daß er neben der wirklichen Bedrückung, die Leiden den noch mit harten Reden und schneidenden Ironien halb zum Verzweifeln brachte. Der Mann ist eines Notarius Sohn von Beau in der Gegend Herzeg. Ein Dheim, der am Hofe als Arzt stand, nahm sich seiner an, kaufte für ihn eine adeliche Parlamentsstelle, und hinterließ ihm auch alle seine große Mittel. Im Parlament war er einer der am meisten beschäftigten Richter. Seine Vorträge waren vollständig, deutlich, für die Partheien bescheiden, und schienen sich auf keine Seite zu legen. Auch seine Ansätze sind Meisterstücke der Deutlichkeit, und des vernünftigen Aufsatzes, den man einer bösen Sache geben kann. Der Hof machte ihn zu einem Rapporteur im Parlemente, dem gesetzlichen Vorgesetzten des Kontrollen, der dem Hofe alles bekannt machen soll, was im Parlemente vorgeht. In dieser Stellung diente er zwar dem Hofe kräftig, ließ aber auch öfters die Vorstellungen des Parlaments in und außer Landes häufig anstellen, und mittel dem damaligen Controlleur, dem ehrlichen Gyn. d'Inouan. Aber der Kanzler nahm sich des Hofes an, und der Minister mußte von seinen Bemühungen wider ihn absehen, wurde auch bald darauf, wider den Rath des Herzogs von Orleans, entlassen, und Leerat selbst an seine Stelle gesetzt. Er hielt dabei an, einen alternen und dummen stolzen ersten Commis wieder in Dienste zu nehmen, den sein Vorgänger abgeschrieben hatte. Unverzüglich heinnte er die Forderung der Kronschuldern, vermittelte

teilst der Caisse d'amortissement, die ihre eigene Zusätze angewiesen hatte, und die der Abbé anderswärts brauchte. Er drang mit eben den neuen Auflagen durch, denen er sich zu des Hrn. d'Arnaud Zeiten widersetzt hatte. Er beschloß den verhassten Willard, und ließ bald darauf einen Brief bekannt machen, worinn er anzeigte, man verdächtigte ihn, daß er die Zinsen der Königl. Schuldschriften zu verringern gedächte: wider solches falsches Gerüchte verwahrte er sich feyerlich. Die Lunte zum Pöbel war kaum trocken, da er den 18 Febr. und 1 März 1770. zuerst die Abzahlung aufschob. Die Billets des fermes generales, und dann die Schuldschriften, die auf die allgemeinen Einkünfte der Finanzen, auf die vereinigten großen Pächten, auf die Postpacht, und auf andre Königl. Einkünfte angewiesen waren, blieben unverzinst. Dieser gegen die Nation begangene Diebstahl brachte den Herzog von Choiseul so sehr auf, daß er den neuen Controleur zu sitzen unternahm; aber der Mann war listig, und drang beim Könige wider den Herzog durch. Er gewann die Großen, deren Zahlgelder er vermehrte: er legte zwar drey Schutel auf alle Königl. Befoldungen auf, aber den Mächtigen erhöheten er die Zahlgelder, so daß sie bey dem allgemeinen Unquäl geswonnen. Er schmeichelte auch den Pächtern, besannerte, er habe ungerade Dinge gethan, versprach aber alles wiederum zu ersetzen, und die reichen Receveurs verließen nichts. Aber die Indiamische Gesellschaft, davon er doch ein Syndicus gewesen war, gieng unter ihm völliq zu Grunde: Er foderte, was sie schuldig war, in baarem Gelde von ihr, und bezahlte hingegen die Kronschulden in des Königs Namen mit wenig weihen Schriften, so daß in drey Monaten der König, der der Gesellschaft zwanzig Millionen schuldig gewesen, ohne einen

Pfennig auszugeben, ihr Gläubiger für fünfzehn Millionen wurde, die sie zwar bezahlen sollte. Die auf die Stadt Paris gerichteten Zuschriften, die nicht weniger als 61 Millionen jährlich ausmachten, und die kein anderer Minister hatte berühren dürfen, verminderte er schon im ersten halben Jahre seiner Verwaltung um einen Fünftel. Er vernichtete eine gerechte That der Cour des Aides, die einem unschuldig von den Nachbarn nach dem abscheulichen Biectre gebrachten Manne die Freyheit und einige Gemüthung verschafft hatte. Er legte einige neue Steuern auf, und riß alle aus den königl. Cammerkäufern verkaufte oder veräußerte Güter zurück. Die Geißlichkeit hatte sich von einer Steuer, die man den fünfzehnden Theil hieß, losgetauft; er behielt das Geld, und forderte den fünfzehntel nichts desto weniger. Er debute den zwanzigsten Pfennig auf neue Verweise aus, und brachte ihn bis zu einem Fünftel hinauf. Er verkaufte einem Juden gewisse Water und Anechte für zwey Millionen, lieferte vom Verprechen nichts, und behielt das Geld, werauf sich der verzweifelnde Thraete selbst umbrachte. Am Hofe blieben alle Dienste unbezahlt; selbst des Königs Gärtner, da der König die Glasfenster beschädigt fand, sagte dem Monarchen ins Anzecht, ohne Geld arbeitete niemand, und der gute Herr wagte sich nicht weiter zu helfen, als daß er sich schmerzend weanung. Terat griff sogar auf die gerichtlichen Besägen, und auf die im Streit liegenden Erbgesder, die man hinter die Gerichte hatte legen müssen, und ließ der Marquisin de la Valice für 30000 L. solche Papiere geben, die sie nicht höher als für 20000 anbringen konnte. Er betrog die Chambre des Comptes, indem er von einem ihr nachtheiligen Aret den Präsidenten versicherte, derselbe sey nicht besiegelt, und zurückge-

nomin-

kommen, da er doch wirklich das Siegel erhalten hatte. Da er ungeachtet der Verbitte der Königin und des ganzen köningl. Gehäutes, verschiedene papeurs de rentes abgeschafft und außer Brodtes gesetzt hatte, antwortete er auf ihre Vorstellungen, sie könnten eine Krone tragen, (und eine Krone in Frankreich trägt 9 Pf. des Tages ein.) Der Universität zu Paris, da sie ein Gebäude aufrichten wollte, und dazu 200000 Pf. schatzpart hatte, nahm er das Geld, übernahm den Bau, und ließ seinen Stein auführen. Ein Vater von sechszehn Kindern, den er auch mit so viel andern ohne Ursache entließ, dessen sich auch die Königin anahm, und der im Unmuth fragte, ob er dann seine Kinder erwürzen sollte, antwortete der Hartberzige, ihr thätet ihnen vielleicht einen Dienst. Er machte das Recht eines Meisters in den Handwerken erblich, und ohne Meisterstück aültig, und ersichtete diese Handwerke zu Leuten, die man vom Könige kaufen, und bis 3000 L. bezahlen mußte: aber die Leute verlangten die Leuten nicht. Er half selbst zur Theuerung: Man beklagte sich beim Könige, Lercrai verfügte alles selbst, ohne seinen Miträthen seine Gedanken zu eröffnen: und da man das elende Brodt dem Monarchen zuschickte, das der Landmann essen mußte; so wurde der Schatz bewahrt. Er aß von dem einzuschickten Brodte, und fand es abscheulich; aber ein Stück Geld an die Gelehrte, brachte den guten Herrn bald wieder in Ruhe. Lercrai steigerte das Droit du Marc d'or von 450000 L. auf drey Millionen, und wollte es auf die Kriegsbedienten ausdehnen, die ohnedem fast nicht zu leben haben, konnte aber doch wider die Kriegsmünster nicht durchdringen. Bey allem dem Drucke, worunter ein großes Volk schmachtete, sollten democh am Hofe fünf Opern gespielt werden und zwey Millio-

nen koften, und dazu verfertigte man 5000 Kleider. Man erinnert sich des Schiffes, das aus Leinwand mit Sand zum Schaumiele beladen kam, da man kein Brodt hatte. Sein niederträchtiger Geiſt: er durfte der ein Armen famlenden Königin einen Thaler anbieten, und ſie mußte ihre Bitte wiederholen, bis ſie nach und nach ihm zwey Louisd'or aus der Taſche brachte, zu einer Zeit, da er 1200,000 Pf. jährlicher Einkünfte beſaß. Hier ſieht man auch das Innere der Pächten, und ein merkwürdiges Verzeichniß der Penſionen, mit denen die meiſten von den 60 General-Pächtern beladen waren, und doch hatte er die Pächten auf 152 Millionen erhöht, und überhaupt 45 Millionen neue Steuern aufgelegt. Es waren ſonſt Schauſpieler und Sängerinnen, unterhaltene Mädchen, und andre ehrbare Beförderer der Wolluſt, die man auf dieſe Weiſe beſoldete. Der Haß ſeiner eigenen Vaſallen wider den Abbe' gieng ſo weit, daß ſie ihm einmal, da er eben Gäſte hatte, die Lebensmittel abſchnittten.

Das übrige in dieſem Bande betrifft eigentlich nicht den Abbe' Terrai, der nach des Königes Tode, ohne Penſion, aber mit allem vorgeſparten Reichthum in ſein Schloß la Motte bezogen hat, wohin er ſich durch Frendendienſte eine ſchöne Straffe verſchafft hatte. Man findet hier zu erſt die Geheimnißvolle Nachricht vom Aufſtande wegen des Getreides unterm Herrn Turgot, wo in der That das Getreid theuer war, aber wo Leute, die mit genugſamen Gelde verſehen waren, rauben und plündern halfen. ohne daß man noch heut zu Tage weiß, wie dieſe Aufſchnungen in einem der Unterdrückung ſo gewohnten Lande verurſacht haben mag. Sie wurden durch eine ganze Armee, und mit ziemlicher

Stren-

Strengekeit zur Ruhe gebracht. Der junge König wollte heißen, und befahl man sollte das Brod zwey Sol's das Pfund verkaufen; er ließ sich aber bald vom Hrn. Turgot belehren, daß hierdurch vielleicht völlig aller Brodverkauf gehemmt werden würde, und widerrief den Befehl. Turgot stieß das Parlement für den Kopf, indem er die Untersuchung ihm entzog. Die fürnehmsten Beflachten, darunter Caumartin war, (ist es vielleicht der Dichter?) wurden frey gesprochen.

Lettres, d'un actionnaire contenant la relation de ce qui s'est passé dans les dernières assemblées de la Compagnie des Indes. Ein merkwürdiges Tagebuch eines Besitzers von einigen Actien, zur Zeit, da der Indischen Gesellschaft das königliche Privilegium entzogen worden ist. Die erste Versammlung war den 12 May 1768 unterm Controlleur Hr. Laverdy, der hier als sehr unwise beschreiben wird. Der Zustand der Gesellschaft. Die so genannten ventes hatten damals 77 bis 78 im hundert Gewinn geachtet. Die Gesellschaft hatte elf Schiffe, vom Werth von 21. Millionen, und von einer Ladung von 8432 Tonnen, nach Indien abgeschickt. Man fand aber bey einigen günstigen Ausichten doch gründliche Fehler in der Verwaltung, und zu viele Ausgaben, wovon man die 15000 L. zählt, die der Director bezog; es fanden sich auch seit 1764 35 Millionen neue Schulden. Der neue Controlleur Hr. Marqueton d'Inzou war ein wohlachtunter gütiger Herr. Ziemer schlechter fanden sich die Umstände der Gesellschaft. Die Gewinne waren von 117 auf 66 geschwunden, die Zinse der aufgenommenen Gelder hinaussen auf 5 im hundert gestiegen. Die Linnungszeit herrschte in der Gesellschaft selber: Des Orz  
a 4 fen

fen de Lauraguais patriotische, aber ausschweifende Reden: er nahm sich der Gesellschaft lebhaft wider den Hof an. Man fand endlich, daß ihr habendes das folgende um 57 Millionen, und um einen Fünftel zwar überflüssig, aber guten Theils in solchen Effecten bestand, die keinen Zins trugen. Zugleich er fand es sich, daß eine alte Action, die 1600 L. galt, und 80 des Jahrs eintrug, den Besitzer 25000 L. gekostet habe, und daß die Gesellschaft bloß 123000 freye und unverzinsliche Einkünfte besaß. Sie hatte neulich 11. Millionen aufgenommen, es hieß aber das meiste sey in den Königl. Schatz gekommen. Es erübrten damals (a. 1769) die von uns angezeigte Verhandlung des Abbe Morellet wider die Hindische Gesellschaft, worinn man stark auf die Aufhebung ihrer Vorrechte drana. Die Verwirrung und Unemigkeit in derselben gab dem unlängst geschiedenen Minister Terrai noch mehr Muth. Unsehr hatte Hr. Becker (von Genf) den Abbe, wie man hier verichert, aufs gründlichste widerlegt: die Meinung, man müsse die Gesellschaft aufheben, und die Handlung nach Indien frey machen, überwand nach und nach in der Gesellschaft selber. Terrai setzte des Königs Schuld auf dreyzehnthalb Millionen herunter: er befahl einen neuen Appell (Zuschuß auf jede Action) von 500 L. bey Strafe des Herunternehmens der Rente von 80. auf 40. L. und die Freybriefe der Gesellschaft wurden aufgehoben.

#### Florenz. *Haller.*

Obwohl der erste Band der Sammlung die wir anzeigen, schon a. 1773. herausgekommen ist, so sind doch die übrigen Bände unlängst abgedruckt, und den ersten wegzulassen dünkt uns nicht rathsam



zu seyn. Die Rede ist von D. J. Ludwica Targioni raccolta di opuscoli medico pratici, der bey Nouck auf 394 S. in Octav mit drey Kupfern heraus gekommen ist. Hr. Targioni ist der Sohn eines Michel Anco, und Sohns Sohn eines Cyprian Antons. Beyde Aerzte sind vom berühmten J. Baptista Targioni Lozzetti aber ganz unterschieden. In der 74 Seiten langen Vorrede rühmt Hr. L. die Toscanischen Aerzte: unter denselben habe Guido Guidi zu allererst einen ganzen *cursum medicum* herausgegeben. Von der Florentinischen Academie von vier Aerzten, deren Schriften wider die Araber wir noch besitzen: sie heißen Leonardo Sacchini, Jacob Mini, Atanag, und J. Nanz. Paol. Casalpini habe zuerst aezet, daß man mehr Vertrauen auf die einfachen Mittel setzen könne, als auf die zusammengezezten. Am 25 Jul. 1772 hat Hr. L. den ersten Versuch gemacht, eine Gesellschaft von Aerzten zusammen zu bringen; hierzu seyen ihm die D. J. Gentili von Livorno, Ranier Maffei, und Anton Durazini beygestanden, und haben sich entschlossen ihre Wahrnehmungen in den Versammlungen abzulesen, und heraus zu geben. Mehrere aber, die er nennt, seyn später beygetreten. Die diesmal abgedruckten Abhandlungen sind 1. des D. und Hofarztes zu Florenz; Lucas Anton Martini Wetters Geschichte für Florenz von 1765 bis 1772. Zaq vor Zaq mit der Wärme, der Barometerhöhe u. s. f. Diese Abhandlung allein macht 220 Seiten aus. Wir haben darinn bemerkt, daß die größte Höhe des Thermometers zu Florenz nicht über 26 R. Grade (90 Fahr. Grade) gestiegen ist: Daß aber Florenz im Sommer außerordentlich lang ein schönes und helles Wetter genießt. 2. Ranier Maffei, der seit der Zeit gestorbene Lehrer der Anatomie im Krankenhause di S. Maria nuova, handelt ums

ständig von einem edlen Säulen, das die fallende  
 Sucht gehabt hatte. Seine Glieder waren außeror-  
 dentlich steif, aber die Wegemuskeln hatten alle  
 Gelenke nach ihrer Weise gebogen. Die Gefäße  
 des Gehirns waren voll Bluts, und in den Hölen  
 war viel Wasser. Die Sehnerden waren mit einem  
 Inerlichern Weisen umgeben, so daß man ihre Fas-  
 ern fast nicht unterscheiden konnte. Man sah kei-  
 nen Linder, keine einer Weiberbrust ähnliche Hü-  
 gel, alles war von Gewächse wie einwickelt. Die  
 Lunge war leer von Blut. 3. D. Anton Durazzini  
 von einem Gelbsüchtigen, der wider die Gewohn-  
 heit auch gelb gesehen hat: bey ihm waren der Hals  
 grauliche Schieim, die Naegel, die dicke Hirnhaut,  
 die Maikhaut, die andern Häute des Auges, die  
 Lense, die Knochen des Gehörs, alle gelb, die Le-  
 ber war voll fettichter Geschwülsten. In einem an-  
 dern Gelbsüchtigen war die Leber um's doppelte ver-  
 größert, gelb, die Milze viermahl größer, das fat-  
 tichte Wesen und die Einfassung der Augentuse  
 gelb, die Luft durchsichtig, auch die Glashaut:  
 dieser Mann hatte nicht gelb gesehen. 4. Attilius  
 Succaann von einer Wasserriecht, deren Wasser  
 beim Ablassen der Milch ähnlich war: es blieb bey  
 dem zu mehrmahlen wiederholten Ablassen eben so  
 weiß. Es war gesalzen, samlete eine Haut, die  
 dem Käse ähnlich sah, zerann mit dem Weingeist,  
 zum Theil auch mit Kochsalz, und wurde mit bey-  
 deren Salzen flüssiger: abgeraucht bekam es  
 eine dicke Haut, und dasjenige, was nicht abge-  
 dampft war, wurde salzig und hart; kein Salz  
 konnte es mehr auflösen. In der Erde war keiner-  
 ley Salz. Es waren doch keine Kügelchen in dieser  
 ansehnlichen Milch; wie wohl in der Kuhmilch.  
 Hr. Geoffr. habe eine allgemeine mischichte Gedan-  
 kung gesehen, und man hält auch hier diese salzige  
 Milch

Milch für wahre zurück getretene Milch. 5. Eine Rede Dominic Gajetan Giovanelli von dem Scharbock: die nächste Ursache dazu sey die Schlappigkeit und Schwachheit der Fasern. (es gehet ein Verdrehen in den Säften dazu, sonst ist das Uebel eine bloße Cachexie) die Erklärung ist höchst merkwürdig. 6. Ludwig Tarantini von einem auf einen Schrecken entstandenen Scharbock, den er mit Zwiebeln und Essig heilt hat. In zwey von den Rippen wird die Hinhaut im untern Theil der Hirschale, aber flüchtig voranstellen.

Der zweyte Band der raccolta di opuscoli medico pratici vom Hrn. N. Ludwig Tarantini ist a. 1775 abgedruckt, und von 367 S. mit zwey Kupfern. 1. Eine Rede des Hrn. Dominic Cotugno (so heißt Cotunnus eigentlich) vom Geiſt der Arzneywissenschaft. 2. D. Dominic Carovari, ein Arzt von Florenz, von einer Wasserucht, wo man fünf mahl das Wasser, und ein mahl 86 Pf. das andre 64. und 71. dann wieder 60. und 74. Pf. abgezogen hat, und der Tod dennoch erfolgt ist. Es war in dem Unterleibe eine große Häulma, ein Geschwür im nächsten Gewebe um das Bauchfell, und ein sehr großer Sack, der aus dem Becken heraustrug, und Leber und Lunge zusammen preßete. 3. Der Herausgeber von einem Eiterbalg in der Lunge. Die Leber war groß, auch das Herz, in der rechten Höhle desselben saß ein so genannter Polypus mit Ästen. Viele stinkende Materie war in einer großen eiterichten Höhle der Lunge. Die Luft- und Blutgefäße derselben waren zertrissen, und einige harte Kügelchen im Eiterstock. Hr. L. hat noch vier andre mahl die Lunge unaemein angegriffen gesehen. 4. Michael Gemelli von dem durch eine Geschwulst in der Brustdrüse verursachten Tode: es waq neun Unzen, und war da verhärtet, wo es auf der Hohlader,

aber, und den grossen Halsadern laa, das Herz war klein. 5. Des Hrn. J. Targioni Tozzetti Gies danken über diese Geschwulst. Es schien eine Hinderniß sey Ursache gewesen, daß die Brustdrüse nach der Geburt nicht habe abnehmen können, wie sie sonst zu thun pflegt. In einem rächtlichen Adre per hat er die Leber groß, bis in die linke Seite erstreckt, und hart geföh. Ein Jüngling hatte an der ordentlichen Stelle kein Schlagen des Herzens geföhlt, wohl aber auf der rechten Seite mit einer sehr unangenehmen Empfindung. Das Herz war klein, und der Schlag kam von einer Erweiterung des Bogens der grossen Schlaader. Hr. L. fand in dem Jünglinge mit der geschwollenen Brustdrüse einen sehr langsamen Puls, nur 24 und 17 Schläge in der Minute, und hatte schon in einem andern in der That stehenden Kranken, nur fünfzehn Pulse geföhnd. 6. Nach zu eben dieser Krankheitsgeschichte von D. N. Targioni Tozzetti eine Beschreibung eines Knaben von 13 Jahren: Es war ein Haufen Geschwulsten an der Stelle der Brustdrüse, die zusammen eine sehr große fette Geschwulst ausmachten; ein Theil der Knochen war weich, und andre verhärtet oder gar kochst. Die Lunge war mit vielen solchen eiternden Geschwulsten bedeckt, die Leber sehr groß, die große Drüse hinterm Magen ganz zu verhärteten Fettgeschwulsten geworden, die wie Mäße ausfahen. 7. D. Lucas Martini von einem Geschwür der Lunge; der Anfang war ein Heberheben gewesen. Man drückte das Geschwür; es kam auch durch den Mund Eiter aus der Wunde, aber wohl zwey Pfunde. In der Lunge war eine große eiterichte Höle, und das Herz war vergrößert. 8. D. Ludovico Vincucci von Fasano, von einem Blutspenen, mit Eitel und vielem Brechen. Hr. B. vermuthete, es wäre eine Entzündung in der

Leber, es kam auch das Fieber und der Brand dazu. In der Leber war die Leber steinfärbicht, die Gallblase ohne Galle, die Lunge entzündet und brandicht. 9. Eben dieser Art von einem geheilten halb dreitägigen Fieber. Er brauchte die Fiebersrinde. 10. D. Dominic Baraldi von einem exanthematischen Fieber zu Correato, das a. 1771. gehehrt hat. 11. Nach D. Pasucci von einer in die Breiterung übergehenden Entzündung in der Brust, woraus ein starker Eiterauswurf mit artem Erfolge entstand. 12. Wiederum Hr. P. von einer zurückgebliebenen Nachgeburst, davon man einen Theil heraus ziehen wollte, die Natur auch einen Theil austrieb. Er wollte keine Säure einwirken, die die Häutung hätten hemmen können, um der Luft wie er sagt, keinen Zutritt zu verschaffen, und heilte das Uebel mit der Fiebersrinde. 13. Menap Marsucci, Arzt zu Nuncia, von den Nervenbläsen der menschlichen Lunge auf Kstein. In einem hitzigen Fieber überließ sich derselben, halb im Jerepou, ein junger Geistesdicker, und der Ausgang war, wie er es nennt, kitsch. 14. S. Ludwiz Tarqoni hat die Kräfte des mit der entweckelten Säure geschwängerten Wassers in einer rothen Röhre mit kleinen Stämmern versucht. Diese Luft tödtete die Lösser, und die Krankheit wurde geheilt; die Luft wurde im Rhyfrier angebracht. 15. Anton Franz Zoll, von einem vierjährigen Kinde, das keine Defnung des Mastdarms hatte, und durch die Scheide sich vom Urath entledigte. Ein Kind mit zwey Jungen. 16. Des Hrn. F. Martini Wettergeschichte zu Florenz a. 1773. aufsezeichnnet. 12. Nach er von einem Herzweh, mit einem Ubaanae von halb kaltdicker Materie. Mit gelindem Abführen und andern Mitteln half man doch dem Uebel. 17. S. Ludwiz Tarqoni weitläufige Erzählung von einer besondern Augenkrankheit an einem jungen Manne. Die

Die Hauptfache bestand theils in dem Dunkelsehen, und demnach in einer grossen Empfindbarkeit für das starke Licht, und in einer ansehnlichen weissen Haut, die die Leinwand in dem einen Maße überzog, und an beiden Augen war die Gestalt des Schwarzen unrichtig; vornemlich aber hinderte am Leben wie ein Zähler von glänzenden Härten, vornemlich gelb, und diese Härten sah der Kranke mit einer starken Erschütterung, wenn er einschlafen wollte. Man fand die Ursache endlich in einer ungewöhnlichen Gewohnheit, die auch die ganze Verfassung des Lebens sehr geschwächt hatte. Man streng allerley an, dem Körper eine Erholung zu verschaffen. Man gab die Milch mit der Fiebertunde. Man legte zu wiederholten malen spanische Fliegen auf, und auf das fehlhafte Auge Eispflaster, man rieb um die Augen herum stark, und milderte das Uebel, verschaffte auch den Kranken die Luft zum Essen wieder, verbesserte um etwas das Gehör, konnte aber die glänzenden Härten nicht wegschaffen.

#### Leipzig. Heyne.

Mit einem doppelten Veranlaß, in Beziehung theils auf den Krankenstand, theils auf den Verfaßer und die Art der Behandlung, wird man den von Geerat auf 3 Bänden an. 8. abgedruckten Aufsatz lesen: De vita Jo. Jac. Reiskii — Scriptis Sam. Frid. Nath. Mori s. G. et L. L. i. q. Prof. Ric. For. Lips. Um vom sel. Dr. Prof. Reiske nichts zu übersehen, und seinen Werth vollständig einzuziehen, muß man seine körperliche und Gemüths-Verfassung, seine Medicinalpraxis, den Mangel aller Unterstüßung, und den, bei aller Niedertragschleimigkeit und andern Zeichen der Depressivität, unerschütterten und vorwärts stehenden Geist kennen. Der Recensent war schon vorher von dem größten Theile des Inhalts unterrichtet; und konnte also

also die Anmuth, mit welcher der Hr. Prof. M. dieß alles gesagt hat, desto unarbeiteter gemessen und süßler. Die Urjaden, welche der sel. Herr P. N. anführte, warum er seine ausgedrehten arabischen Kenntnisse nicht auf das Hebräische anwendete, sind merkwürdig: waren aber zuverlässig seine eignen Gedanken. Wie sehr der sel. Mann in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Leipzig vernachlässigt, zurückgesetzt und gedrückt ward, ist für jeden ungläublich, der es nicht selbst gesehen hat. Und doch drang endlich das Verdienst dieses Mannes ohne alle Empfehlung durch. Die Götter desselben zu bestimmen, läßt sich, deucht aus, etwas überzeugethens nicht leicht thun.

Die geliebte Wittwe des sel. Herrn Prof. N. hat nun eine Ausgabe des Libanus im Verlate des Buchhändlers Sommer anstundret, auf welche alle Kenner und Liebhaber der ähren Litteratur gar sehr aufmerksam seyn müssen, da der sel. König so viele Hülfsmittel dazu verwendet, Kästen ausgefüllt, und noch unbekante Stücke beygefüget hat; er besaß überhaupt für den Libanus eine besondere und vorzügliche Liebe. Die Frau Herausgeberin hat sich entschlossen, auf vieler Anrathen, von ihrer ersten Jurisdiction abzugehen, und nun die lateinische Uebersetzung bezuzufügen. Der Subscriptionstermin ist auch verlängert bis auf Ostern. Auf jeden Band werden zwey Rthlr. voraus bezahlt.

Paris. *Haller.*

Wiederum hat Hr. Renaud a. 1776. bey de la Lain vom 1. Loy: der nouvelles historiques die dritte nouvelle abdrucken lassen. Sie heißt le sire de Crequi, und ist mit vortreflichen Beraten begleitet. Die Geschichte ist von den Zeiten des Königs Louis, und ist darabils von einem geardischen Poeten in einem hexametrischen Gedichte nicht unbedeutend

schick verfaßt worden. Hr. d'A. verteidigt diese Kreuzzüge wegen einiger guten Helden, die sie in der Politik gehabt haben (aber das viele edle Blut war doch schwerlich damit bezahlt). Er ist durchgehends etwas paradox, und macht auch aus Ludwig VII einen großen Heina, dem doch kein anderer Geschichtsdreher ein ähnliches Zeugnis giebt. Die Erzählung würde schön seyn, aber d'A. läßt den alten Ritter, und die schöne Gemalin des Sohns ganz außer dem Costume im Tone der Locutionsprache des sechzehnten Jahrhunderts selbstständig und metaphysisch sprechen, und erkältert damit die Geschichte durch und durch. Crequi rettete in einer verlorrenen Schlacht dem Könige das Leben, blieb aber selbst unter den Todten liegen, wurde doch von einem Mahomedaner gerettet, geheilt und nach Orient gebracht. Seine poetischen Klagen: die erste unersetzlich kalt und modern: die andre Ballade besser im Costume, und eben deswegen weit vorzuziehn. Sieben Jahre war Crequi ein Sclave bey einem harten Herrn, der ihn zum Abfall zwingen wollte, und wegen seiner Standhaftigkeit ihn mishandelte. Endlich setzte ihn der junge Sohn des Väterchens in Freiheit; er kam nach Europa zurück, verlor aber in einem Schiffbruch seine Waare, und kam als ein Bettler vor seinem Schlosse an, wo ihn, wie den Müßes, niemand erkannte, als sein Hund. Die schöne Adèle war durch des Crequi eigenen Vater, und durch die Umstände fast gezwungen, einem andern Ritter die Hand zu geben, und war im Schmutze, eben im Begriffe in die Kirche und zur Traue zu gehn, da der fremde Bettler sich zu ihr drang, und ihr einen von ihrem Haare verfertigten Ring vorzeigte, woran sie ihn erkannte. Der neue Ehemann wurde entlassen, und Crequi erhielt seine Gemalin wieder. Die heutigen Crequi sind aber nicht von seinem Geschlechte, sie sind vom Hause Blanchefleur.





nichts zum Faulen herbeizutragen. Der Zucker hat das Gelbe vom Eß vor der Säulung bewahrt, welches das mit Nickernde abgekochte Wasser nicht verweicht hat (fünf Quentchen zu einem Gelben). Auch das Blut wird durch den Zucker vor der Säulung bewahrt, nicht aber durch das Kalchwasser. Dennoch hat auch hier der Eßig das faulende Blut wieder frisch gemacht. Das Blutwasser wird den wie ten Tag stinkend, aber durch das Zusatz von Eßig wiederum rein: mit Nickernde aber entsteht gar keine Säulung, auch nicht mit Salpeter, mit Maseia (saurem Saft unreifer Trauben), und Kalchwasser mit Weinsäure. Salz hat die Säulung abgehalten, wie eben auch die Münze und die Kamille. Uebrigens faulte das Blut milder eßig, als das Fleisch. Ein Stück Fleisch, dessen Gestank schon Kopfschmerzen erweckte, wird mit Eßig, mit Limonenast, mit der Vitriolsäure wieder frisch, auch mit Eßig. 2. Eine lang dauernde Krankheit im Unterteile, beschrieben vom Sammler D. J. Ludwig Zarsgion. Es war ein Brechen von gelber etwas stinkender Materie. Nach dem Tode war der Magen und ein Theil der Därme damit angefüllt, und beide hin und wieder entzündet und brandig. Das Quecksilber, das man wegen der Verstopfung eingegeben hatte, lag noch im Ende der dünnen Därme. Andre Fälle: ein heftiger Schmerz in den Därmen mit Brechen: man gab wegen der verlebten Verstopfung 5 Unzen Quecksilber, und nachher noch mehr, aber alles vergebens. Wiederum in einer Verstopfung, die neun und zwanzig Tage gedauert hatte, gab man Quecksilber mit Del, auch unnennt. Mit einem andern Manne, der auch viel wegbrach, und dem Tode nahe schien, war man mit acht Unzen glücklicher, und der Leib öffnete sich: und bey einem andern mit sechsen. Eine Dame litt

heftig

heftige Leibes Schmerzen: sie hatte einen sehr grossen Stein in der Gallenblase. Eine Wasserscheu ohne eine Anzeige eines Hundsbisses, es erfolgte eine Gelbsucht, und der Tod. Man fand nichts unrichtiges, als eine allzugrosse Leber und einen Wurm in dem Gallengange der Blase, der sie ganz anfüllte.

3. D. J. Tarqoni Tozzetti, von einer überaus grossen, aus Blasen bestehenden, am Bauchfell hängenden, mit keinem Eingeweide des Unterleibes aber verbundenen Geschwulst.

4. Der Wundarzt Quintinus Centiglioni band und schnitt ein sehr grosses Fleischgewächs aus der Mutter ab, das einen Abgang faulender Materie verursacht hatte: das Gewächs war weich, wie eine gefochte Kinderzunge.

5. Der Wundarzt Ludwig Destour beschreibt eine Nervenkrankheit mit Zuckungen, Verwirrung im Verstande und allerley Zufällen.

6. Der Wundarzt Joseph Gallerti heilte eine Geschwulst, die im Unterleibe einer Wöchnerin sich gezeigt hatte.

7. Joh. Moscati lösete eine Geschwulst und Verhärtung in der Milz, durch die vereinigten Kräfte des Spiegels und Schierlings auf (eigentlich durch die Spetcheleur).

8. Der Herausgeber von einer allgemeinen Geduntheit nach einem Wechselfieber.

9. 10. Auch er hat zwey Mieden über die entwickelte Luft gehalten: die erste ist historisch: wie kann aber Hr. L. eine Gährung sich vorstellen, die in ein Säßwerden übergeht. In der zweyten erzählt er eine ziemliche Anzahl Curen, die er mit Wasser bewirkt hat, das mit solcher Luft geschwängert war: in stinkendem, in blutigem Abgange mit Stuhlwanze. Bey einer grossen Geschwulst im Unterleibe vermochte hingegen dieses Mittel nichts, und wenig in einem alten unreinen Fluße. Bey dem stinkenden Abgange ließ Hr. L. das Wasser trinken, brachte es auch im Klystier bey, und heilte auch einen Mann, bey dem

dem die Ausdünstung höchst stinkend war. In einem Catarrhalische mit Flecken gab Hr. L. des Tages ein halb Pfund Fieberrinde (mezza libra ogni giorno), und zwey Flaschen Wasser mit der entwickelten Luft gesäurt, wobey er auch noch vier Blasenpflaster auflegte. Es schien alles gut, und die Drüse hinter dem Ohre schwell auf; aber unglücklicher Weise erstreckte sie den Kranken, in dem sie das Athemholen erschwerte. Eben die Luft wird von den Wärmern gesücht und vermieden, und scheint also wider diese Thiere dienlich zu seyn. Der Tod von einer grossen Erweiterung der grossen Schlagader, die endlich durchbrach, nachdem sie fünf Wirbelbeine zerstört hatte. 11 Des Hrn. Martini Wettergeschichte von Florenz fürs Jahr 1774. 12. César Lamprotti hat ohne Balsame eine Verschwörung der Lunae mit Buttermilch geheilt. 13. Und Quintilus Contiati einen eingeklemmten in den Brand übergegangenen Leistenbruch, wodurch Wärmern und Speisern abgezogen waren; bloß durch die Kräfte der Natur. Er hat auch eine Darmwunde, die mit einem Stilet gemacht worden war, bloß mit dem Liegen auf der Wunde, ohne Messel oder andre Kunst geheilt. Er glaubt zwar, sein eingeklemmter Bruch sey bloß ein eingeklemmter Anhang des Darms gewesen, dergleichen er auch im Schlunde gesehen habe. Sonst habe man im Krankenhaus S. Maria nuova einen brandichten Darm rein abgeschnitten, und die Ende zusammen genähet, und sey bey Thieren glücklich dabey gewesen. 14. Von dem Vertheren des einen Drittels des Schweinebeins, das man wegen der Weinfäule hat herausnehmen müssen, und das von der Natur wieder eriehet worden ist. 15. Die Getauften zu Florenz vom Jahre 1774. Ihre Anzahl ist 3026.

Am:

Amsterdam. *Haker.*

Sichtbarlich in Frankreich ist A. 1776 in groß Octav und in zwey Bänden abgedruckt: Le Casse potatique d'Amsterdam, ou entretiens familiers d'un François, d'un Anglois, d'un Hollandois, et d'un Cosmopolite sur divers interêts oeconomiques et politiques de la France, de l'Espagne et de l'Angleterre, par Charles Elies Denis Roonpsy maitre du Casse. Der Verfasser ist ein sehr guter Freund des Herrn Pelissery eines Projectmachers, der im ersten Bande für Spanien, und im andern für Frankreich forqet, und die Finanzen dieser Reiche in einen blühenden Zustand bringen will. Er führt dabey einen eifrigen Franzosen, einen Erbfeind der Engelländer, einen Holländer und einen Cosmopoliten auf. Der letztere ist der Verfasser, der ohne Geld Tausende von Millionen zu bezahlen anrät. Sein Vortrag ist ordentlich grob, und die Unwissenheit unbegreiflich. Er rüct den Bourbonn vor, unter ihnen habe Engelland den Spaurern Jamaica, und den Franzosen Fericy und Guernsey entrißten. Holland sey im Jahr 1500 (und er wiederholt es) die oberste Seemacht gewesen, und tausend Dinge, wozu man nicht weiß was man sagen soll, und die einen Leser nicht aünstig für den Verfasser einnehmen. Der erste Band ist von 384 Seiten. Engelland habe doch seit dem Frieden 28. und an einem andern Orte vierzig Millionen Pf. Sterl. abbezahlt: dieses ist zu viel, ungesehr zwanzig aber hat es würklich getilgt. Frankreich sey hingegen 3800 Millionen schuldig, ohne 3. bis 400 Millionen Leibrenten; es habe also des Jahrs bis 180 Millionen an Zinsen abzutragen: der Verfasser läßt den Franzosen wider alle Vernunft behaupten, die Staatschulden seyen in Frankreich eben so sicher, als in Eng-

gelland: das sieht man an den 30 bis 70 in Hundert, die man drauf verliert, und an den auf die Hälfte herunter gesetzten Zinsen der Kronschulden. Ein Anstalt auf Engelland, das im J. 1762. keinen Frieden hätte schließen sollen (es sollte es wagen, so viele Schulden zu machen, daß es entweder durch neue Steuern, Aufrubr im Reiche verursachen, oder Treu und Glauben brechen müssen, welchen letzten tugendhaften Rath zwar unser Cosmopolit den Briten ertheilt). Von den Ursachen des Krieges im Jahr 1756. Der feil unterrichtete Engelländer weiß nicht, 1. daß Acadiens Grenzen nach Frankreichs eigener Anstalt, wider Engellands Willen, die ganze Halbinsel im Vergleich von Breda eingeschlossen hatten, und daß alle französische Landchartern eben die Bedeutung des Namens Acadien behielten. 2. Daß schon 1734. die Besitzer der Länder am Ohio sie an Engelland bis zum Mississippi verkauft hatten; gewiß ein besseres Recht, als die Reize eines Capuciners, der noch dazu seine entdeckten Länder den Engelländern geschenkt hatte. Bald sollte man glauben, Jumentille wäre ein Großbotschafter gewesen, und durch seinen Tod habe Engelland ganze Länder gewonnen. Er war ein Hauptmann, der mit einigen Indianern gegen eine englische Schanze unangemeldet zugien, und von der Besatzung, die die Indianer zu Hunden hatte, erschossen wurde. Ein Engelländer sey zu Land kein so guter Soldat, als ein Franzose, und auf dem Meere habe noch niemahls ein englisches Schiff ein gleich starkes französisches weggenommen. Unwissende Dreistigkeit! Schon seit vielen Jahrhunderten, und noch zu Minden, zu Billinghausen, zu Grabenstein, zu Maldinast und an hundert andern Orten haben die Engelländer die weit stärkern Franzosen, und zur See Forest sieben Schiffe mit drehen.

Ein

Sir Percy Brett aber in einem Schiffe von 50 Canonen das französische Schiff Elisabeth mit einem zweyten bezaletet aus der See geschlagen. Cinqmains wurde ja samt seinem ganzen Geschwader im J. 1749. gefangen, und L'hot der Held, mit dem feintgen, von einem jungen Manne in drey schwächeren Schiffen wegenommen. Aber der dreifse Cosmopolit fündet, die Engelländer seyen zehn gegen einen gewesen. Die französischen Kriegeschiffe führen doch nach ihm schwere Metall und mehrere Leute. So viel ist wahr, ein französisches von 74 Stücken ist viel stärker, als ein englisches von 80, und die Franzosen haben gewöhnlich 10 Mann zu jeder Kanone, die Engelländer aber nur acht. Aber die Britten schießen weit geschwinder und eiferiger. Die französischen sehr oft fremde Soldaten nicht sehr bald von den Stücken, und verließen sich unsien im Schiffe, und man hat arithmetisch bewiesen, wie der Dunkerte den stärksten Feindern wegnahm, daß der letztere noch einmahl so viel Schüsse betommen hatte, als jener. Eine widerstandene Rechnung, nach welcher Engelland an Früchten des Landes, nicht mehr als 497 Millionen (franz. L.) erträgt, und hingegen 2271 Millionen zur Unterhaltung seiner Völker bedarf. Das bloße Land in Engelland ist von 38 Millionen Acres, und mit Island und Schottland von 60 Millionen Acres: davon zählt man den Drittel für urbar, und die 36 Akker. die ein Acre an Getreid trägt, machen doch aufart der 497 Millionen L. 3160 Millionen Akker. aus, weit mehr als die Nothdurft der Nation; und dennoch ist der Ertrag des Acre nur auf ungefehr 11. Centner Getreid gesetzt, das für den Raum von 57000 Schuh wenig ist. Eben auch viel zu wenig Schiffe zählt der M. N., vergißt die starke Handlung nach Rußland, nach Ostindien, nach den Co-

lonien, nach der Levante, nach Afrika. Endlich entladet er sich von seiner Galle mit einem Projecte, Engelland auf einmahl zu stürzen. Um eine Mißthat soll Dänemark die Engelländer hindern, in die Südee zu schiffen. Portugall soll ihm, seinem einzigen Beschützer, abfaen, soll den Franzosen Madaira gegen Gutana austauschen. Alsdenn hegt eine bombensche Flotte von wohl zwölf Schiffen incognito zu Madera, und in den canarischen Inseln im Winterkalt, und fällt von dort aus mit 30000 Mann in Engelland ein, die man auf zwölf Schiffen empackt, und deren Stückenzettel der Coimpositio so gar berechnet. Gibraltar wird mit zehn Kriegeschiffen, und mit 20 Meistern eingenommen, wenn schon mit Meisten die dortigen Felsen nicht beschädiget werden können. Die armen Leute zu Jamaica werden gekühdert und verbrannt, eben so wie Lavante zu S. John (in einem Fischeerdeise) gethan; in Engelland verbrennt man eben auch alles, und richtet zumahl alle Mühlen zu Grunde, und sieht endlich sogar ohne Erbarmen die Stadt London an, da man ja Vordiebert aepflündert und verbrannt habe (welches beides unwar ist). Endlich crecht man dem Hofe das zu Grunde gerichtete Enaelland wieder, behält aber Douvres, als wenn es ein wichtiger Hafen oder eine Festung wäre. Aus großer Lust hat Frankreich die Theilung Pohlens nicht verhindert; Preussen soll sich gegen Norden verarößern. Alles geht in Spanien blos durch den Fehler der Regierung zu Grunde; aber Pelissery wird durch seine Veränderung der Anstalten, und durch eine castilische Bance alles wieder in Dürnauz bringen. Frankreich bedarf, nach einem großen Kriege, nur sieben Jahre sich zu erhohlen, Engelland zehn, und Helland zwölf; aber der Verfasser hat uns



uns selbst belehrt, wie sich Frankreich in vierzehn Jahren, seit a. 1762. erholt hat.

Der zwente Band von 296 S. ist der wichtigere. Denn hier bezahlt Pelissier alle Schulden der Krone mit etwas Papier, und zwar auf die leichteste Weise von der Welt. Er giebt nur Staatszettel aus, die der Gläubiger der Krone alle drei Monate mit fünf Procent verzinsen muß: die bey jeder Handänderung um 1. Procent (wie man hier meint) abnehmen, und folglich nach hundert Handänderungen verschwunden. Der erste Käufer giebt dem Verkäufer einen Zettel von 100 L. und dazu 1 L. Uberschuß, so auch der zwerte, der dritte u. s. f. In drei Monaten hat der Zettel seine Kraft verlohren, und muß bey den Kronbedienten ausgewechselt werden. Er hat indessen fünfmal Hand geändert, und die fünf verlohrene Limes muß derjenige, der den Zettel erneuern läßt, der Krone bezahlen, er erhält aber für seinen Zettel von 100 L. und für die 5 gewonnene Pf. nur einen Zettel von 95 u. s. f. bis der letzte Besitzer nichts mehr in Händen behält. Hat denn dieser Pelissier nicht begriffen, daß dieser Reusbiaq weit schlimmer, als alle Goezische Plazneten ist, wo zwar der Hof unterm Titel eines Thalers nur einen Vicentig gab, aber sich doch nichts dafür bezahlen ließ; daß dabey diese seine Zettel einen gewissen fast unmöglich zu bestimmenden Werth haben würden; daß der erste Zettel ungefehr 99 werth wäre, nach drei Monaten aber nur 94 und ferner immer abnehmen, und endlich auf 50, auf 10, auf 2 und auf nichts fallen müßte; daß vier kleine Zettel von 25 niemahls den Werth von einem grossen haben würden, und daß billig sogar ein hartberziger Terrai diese Truaxen vermorfen hat? Die Geschichte der französischen Kammerjachen

Kommt hier vor: niemand wird gerühmt, als Eul-  
 in, Colbert, und Fleury, und der unlängst so ma-  
 rthae Franzone, der Enghand einnehmen wollte,  
 findet nunmehr, daß Frankreich seit 1762. neunzig  
 Millionen neue Steuern aufgelegt, und sechs huns-  
 dert Millionen neue Schulden gemacht hat. Aber  
 sein Velttern wird alles gut machen: auch haben  
 ihm die Stitten 12000 £. geboten, wenn er nach  
 London reisen wollte: der Patriot hat es aber ab-  
 geschlagen, und die Versicherung dem Unterrinister  
 der Finanzen zu Paris angesetzt: daß hingegen En-  
 gelland wegen der geringen Zinse, und des abge-  
 zahlten Capitale, wider 48 Millionen aufnehmen  
 kann, und seine Eintünfte auf 11,800,000 Pf. St.  
 bringt, weiß Hr. R. Die Vachter will er bebes-  
 halten, bringt sie aber unter gewisse Geisse, und  
 setzt ihre Zahl auf zwanzig binunter. Endlich folgt  
 der edle Ursprung des Geschlechts Velttern, das  
 von Men urfermäßig, und durch den araukamen  
 Simon von Montfort ehemals zu Grunde gerichtet  
 worden ist.

### Stockholm.

Den 17 November 1773 hielt Hr. David von  
 Schulzenheim, der Director bey den Anstalten  
 zum Kinderpockeneinmäueln, die Gedächtnisrede  
 (Minnelise tal) über den würdigen Mann Nico-  
 laus Rosen von Rosenstein, Ritter und Leibarzt  
 u. s. f. und diese Rede ist seitdem in der Druckes-  
 ren, die ehemals der Hr. Salvys besorgte, in  
 Detay aufgelegt worden. Der König beehrte die  
 Versammlung mit seiner Gegenwart, so wie ehe-  
 mais der sonst strenge Karl XI. auch seines Leibarz-  
 tes Leichenbegängniß beleitete. Hr. Rosen war  
 der Sohn eines Predigers, und hatte viele weit jün-  
 gere

gere Geschwister, deren er sich mit väterlicher Sorgfalt annahm, und seines guten Vaters Liebe dadurch erwiderte, der selbst sein Lehrmeister gewesen war. Er war nur achtzehn Jahr alt, da man ihm einige junge Leute anvertraute, die unter seiner Aufsicht sich nach Upsal begaben. Da im J. 1728. eine Adjunctur zu Upsal erledigt war, so mußte der gute alte Rudbeck selbst einen jungen Mann dazu aussuchen, und seine Wahl wurde durch den noch lebenden Hrn. von Rönnow auf den jungen Rosen gelenkt. Er that doch vorher mit dem Churfürsten von Brandenburg eine große Reise nach Deutschland, England und Frankreich. (Wir dachten auch nach Italien, aber müssen uns irren, obwohl der verstorbene würdige Mann die Vorlesungen des Morgens in Handschrift hatte, die wir glaubten, von Ihm selber ausgehrt worden zu seyn). Er nahm a. 1751 seine Adjunctur zu Upsal in Besitz, lebte den Veruf nach Lund, und auch die ihm schon im J. 1750 angetragene Prædicatorstelle ab, und folgte dem Hrn. Rudbeck in dem Lehrstuhl zu Upsal, wie bald darauf der von Ihm dem Hrn. Koberg. Mit diesen neuen Lehrern gieng für die Arzneywissenschaft ein neuer, und für Schweden rühmlicher, Zeitpunkt an; die Menge der Studirenden, ihre Aufnahme in nützlichsten Wissenschaften, der Ruhm der Academie nahm zu, und Schweden, dessen beste Köpfe sich bis hieher fast nur durch Reisen ausgebildet hatten, mußte nunmehr eine Menge fremder Lernenden selbst unterrichten, und schickte Lehrer in entfernte Länder aus. Rosen bildete insbesondere eine Menge schwedischer Aerzte, darunter verschiedene mit großem Ruhme dem Reiche dienen. Man läßt hier merken, daß Rosen bey der Uebermacht der Republicaner etwas zu leiden maag gehabt haben. Er war bey Hofe sehr beliebt, rettete eine Zeitlang des alten

ten Könia Friedrichs Leben, und lehnte die Gefahr durch seine Nähe ab, die er für den neugeböhrnen Erbprinzen (den jetzigen König) aab, den ein in Schweden bedenkliches Wechselfieber quälte, und war auch der erste Arzt in Schweden, der, nach der Lehrtart des Torii, mit der Fieberrinde diesen, vorher unüberwindlichen, Feind überwinden lehrte. Er heilte mit dem kalten Bade zu Lofa den König Adolph Friedrich, den ein heftiges Kopfweh plagte, und das Angedenken dieser Cur blieb auf den Wapen haften, das mit dem Adel dem Hrn. Rosen im J. 1762. gegeben wurde. Er wurde auch mit Besoldungen und mit einer Summe von 100000 Zblr. R. M. von den Reichsständen beschenkt. (nahe bey 15000 Zblr.) Seine Menschenliebe, seine Frenagsigkeit gegen die Armen, seine Treu gegen seine Zuhörer, sein Glück in den Curen, erwarben ihm der ganzen Nation Hochachtung und Liebe. Im Jahr 1756 trat er von seinem Lehrstuhl ab, den er seinem Hrn. Schwegensohn, unserm gelehrten Mitbürger Carl Turwiltius überließ, aber denselben überlebte: doch brachte er alle Jahre etliche Monate bey seinen academischen Freunden zu, sonst aber auf einem Bergwerke, das ihm zugehörte, und wo er jährlich tausend Matten schlagen ließ. Seine Gesundheit war eine Zeitlang schlecht, da er zumahl mit dem Stein behaftet war, und er starb den 6 Jul. 1773.

An eben dem Tage hielt der Ritter Samuel Sander die Amunselte tal über den Commandeur des Nordsternordens Freyherrn und Landhauptmanns Daniel Tils. Er war eines Oberstlieutenants Sohn, und ein Tochter Sohn des berühmten U. Hjärne, es waren auch schon längst in seiner Familie Bergwerke gewesen. Auf die Metallurgie und Mineralogie

logie legte sich also Hr. v. L. vorzüglich, und zumahl auf die Sammlung und Kenntniß der Mineralien seines Vaterlands. und auf den Bau der Berge. Sein Fleiß war außerordentlich, und alle Abende gab er sich selber Rechnung von demjenigen, was er den Tag über gelernt haben mochte. Er that sehr viel Reisen in verschiedene Provinzen von Schweden, und war der Vortführer bey der Commission, die die Gränze gegen Dänemark im J. 1749. berichtigte. Er war nun Berath und ein Mitglied der Kön. Academie der Wissenschaften, aber der stockholmsche Brand, der im J. 1751. ihm alle seine Handschriften und Sammlungen verzehrte, hätte bald alle Liebe zur Mineralogie bey ihm ausgelöscht: er ergab sich andern Studien, der Geschichte und der Heraldik. Er erhielt vom Reichstage des 1765. Jahrs die ansehnliche Beiseidung von 12000 Thlr. Kupfergeld (2666 deutsche Gulden) wurde in den Freyherrnstand erhoben, that eine ansehnliche Heyrat, und reiste auch im J. 1768 in die Erzgebürge des Reichs mit dem jetzigen König, und starb den 19 Aug. 1772.

Leipzig. *Na. Auer.*

Carl Friedr. Hindenburgs Beschreibung einer ganz neuen Art, nach einem bekannten Geheiß fortgehende Zahlen, durch Abzählen oder Abmessen, bequem und sicher zu finden. Bey Crusius, 1776; 120 Octav. 3 große Kupfertafeln, und 5 Tafeln auf ganzen Regalbogen. Es ist das eine Probe von Hrn. Magist. W. vordem anagezeigten Kunigeyße, Prunzählen und Factoren zu finden, der sich aber noch viel weiter erstreckt. Die erste Tafel, mit A bezeichnet, ist so eingerichtet: Auf jeder Seite von ihr stehen vier Columnen längst des ganzen Bogens herunter,  
also

also auf beyden Seiten acht, jede mit einer römischen Ziffer bezeichnet. Jede Columne oder Abtheilung, wie man sie nennen kann, hat 10 Spalten, mit den Zahlen 1, 2, bis 10, zu Ueberschriften, Querstriche theilen diese Spalten in Kächer, also zehn Kächer in einer Zeile. In jedem Kächer stehen ein paar Ziffern, von 00; 01; 02; bis mit 99. Nämlich zehn Zeilen, in jeder zehn Paare Ziffern. So wird von diesen hundert Paaren ein Quadrat ausgefüllt, das alle Zahlen von 0 bis mit 99 enthält. Stellt man sich unter Hand jeden solchen Käches 1 geschrieben vor, so hat man alle Zahlen von 100 bis 199; und so von 200 bis 299. wenn man linker Hand jeden Käches 2 schreibt u. s. w. Nämlich, die angezeigten Quadrate, mit eben den Ziffern ausgefüllt, kommen immer wieder vor, jede Abtheilung enthält ihrer fünf, und so 500 Zahlen, von jeder nur die beyden niedrigsten Ziffern, da man die höhern zur linken Hand sich vorstellen kann. Weil auch die Kächer Quadrate sind, so stehen einer Zahl Doppeltes, Dreifaches, u. immer in gleichen Entfernungen von einander, die man abmessen kann, wenn man sie nicht abzählen will; und das wird diese beyden Wörter im Titel verständlich machen. Die folgenden Tafeln B und C enthalten auf ähnliche Art die geraden und ungeraden Zahlen, nur kommen bey ihnen Rechtecke statt der Quadrate, die vierte Cc enthält emerley Zahlen mit der dritten, aber die, welche sich mit 3 oder 5 dividiren lassen, sind mit lateinischen oder deutschen Buchstaben bezeichnet, und so kann man aus ihnen die Primzahlen u. d. g. ausfinden. Noch ist ein Boggen, nur als ein Neb zum Einschreiben zu gebrauchen. Dieser allgemeinen Begriff von den 3. Tafeln hier zu geben, wird desto dienlicher seyn, da er selbst in seinem Buche sie nicht umständlich beschreiben, sondern

dem vorausgesetzt hat, der erste Publick entdeckte gleich ihre Einrichtuna. Veym Gebrauche erfodern sie ohnaefähr so viel Platz, als Landkarten, und das möchte vielleicht manchem unbequem seyn, denn die Mathematiker und die Poeten haben oft nur kleine Zimmer. Das grosse Format hat aber freylich seinen guten Grund. Die Kupfer stellen Werkzeuge vor, die zu erwähnten Abmessungen u. d. g. dienen. Das Buch selbst enthält ausser der Erläuterung, wie die Tafeln zu brauchen sind, über allerley Eigenschaften der Zahlen, Reihen, Potenzen, Combinationen u. d. al. eine grosse Menge wichtiger und neuer Gedanken: Was der Raum hier dazaus anzuführen verstatete, liesse sich doch nicht im gebührigen Lichte zeigen, und wäre selbst ausser dem Zusammenhange nicht recht deutlich seyn. Der Hr. von Schönberg, von dem schon unterschiedene mathematische Arbeiten bekannt sind, ist auch hier Hr. N. behülflich gewesen, und hat, nach etlichen Einrichtungen, eine sehr umfängliche Quadratt und Cubictafel veranstaltet; da er seiner Gesundheit wegen, nicht selbst unablässig daran arbeiten kann, wird die Berechnung auf seine Kosten bewerkstelliget, auch der Druck auf seine Kosten geschehen. (Etwas Einlichten, auf etliche Kosten, dem gemeinen Wesen nützlich machen, ist doch noch was mehr, als was man gewöhnlicher, an Beförderern der Wissenschaften dankbar rühmt: freygebigge Unterstützung fremden Geistes.)

Leipzig. *Leich.*

Von der pragmatischen Geschichte der Münchensorden, die im Wengandischen Verlag herauskömmt, ist noch im J. 1775, der zweyte, und in dem vorigen der dritte Band erschienen. Jener fület

454. dieser 378 Seiten in Grossoctav. In Beziehung auf die im J. 1774. S. 652. angegebene Anzeige des ersten Theils erheben wir die in beyden angefertigten Artikel. Sie sind, im zweyten: der Drißten werden, die Cistercienser, (ein überaus wichtiger Artikel. Die mancherley Familien dieser großen Gesellschaft werden zugleich einzeln abgehandelt, nemlich die Reulkanten, die Mönche von Devot, Cart, Portroial, de la Trappe und die verbesserten Verus hardiner in Frankreich) und das erste Stück von den Franciscanern, die Geschichte ihrer Stiftung und Trennungen, der Abvanten und Konventualen, der Kapuziner, der Mönche und Nonnen vom Basorden, der Hospitalbrüder und Schwestern des dritten Ordens, ferner von der Erzbrüderschaft der Wundenmale des H. Kr. Im dritten Theil stehen Fortsetzung und Schluß des Artikels von den Cisterciensern, (die mit ihnen verbundene Ritterorden der Tempelherren, von Kalatrava, von Alcantara, von Alis, Verfassung des Ordens, u. s. w.) die Samaldulenser, Lob der heiligen Disciplin, oder der Gesel (ein lebhaftes und gründliches Stück) Geschichte der h. Marie Magdalene von Pazzi, die Cälestiner, Fortsetzung des Artikels von den Franciscanern, und zwar von den Regeln des Ordens und der mancherley Familien desselben, Geschichte des Heafeners des h. Patricus. Den allen diesen Artikeln hat die deutsche Uebersetzung durch Zusätze und Verabtiungen vor dem französischen Original große Vorzüge erhalten, welche dem Hrn. Rector **Crome**, und in Ansehung des Franciscanerartikels dem Hrn. Pastor **Bartels** zu Embek zu verdanken sind.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3<sup>tes</sup> Stück.

Den 18. Januar 1777.

Göttingen. *Leff.*

**D** Gottfried Less vom Selbstmorde. 1776, auf 35 Seiten in gr. 8. Eine besondere Veranlassung, welche der Vorbericht anzeigt, würde schon allein den Hrn. V. bewogen haben, diese Abhandlung herauszugeben; wenn auch nicht die Beschaffenheit unsrer Zeiten Aufforderung genug dazu wäre. Diese immer erheblicher werdende Materie, wird hier vollständig nach allen ihren Theilen, aber doch ohne die ermüdende und niederdrückende Weitsehigkeit vorgetragen. Wergewöhnlich wird man wider Selbstmord reden, wosfern man nicht ganz präcise Begriffe davon zum Grunde legt. Dies alles kann nicht anders geschehen, als wenn man die Fälle genau bestimmt, wo Gott selbst unser Leben zum Opfer fordert. Ohne die Lehre: des N. L. von der allerbesondersten Vorsehung, der Natur und Abzweckung der Leiden, und dem sehr erweiterten Wirkungskreise der Tugend, kann man die Strafbarkeit des Selbstmords nie überzeugend

gend und beruhigend darthun. Hievon gehet daher der V. aus. Er bestimmt, nach den Grundsätzen des Evangelii, den wahren Werth des irdischen Lebens; giebt die Fälle an, wo Gott das Leben von uns fordert; und beschreibt ausführlich, die christliche Liebe zum Leben. Dies setzt ihn in den Stand, genau zu bestimmen, was Selbstmord sey? Es werden die Fälle angegeben, wo man sich das Leben nehmen kann, ohne Selbstmord zu begehen; und wo ein wirklicher Selbstmord dem Gnadenstande und Seeligkeit des Menschen nicht schadet. Und nun folgt das ganze Centrum Gewicht der biblischen Gründe wider den Selbstmord. Die Bibel thut, was keine vörliegebliche Moral thun kann. Sie zeigt nicht allein die Strafbarkeit des Selbstmords auf eine überzeugende Art; sondern sie stellet ihn auch, als einen Zusammenfluß der schwärzesten Verbrechen dar, und läßt keinen Schatten von Grund für ihn übrig. Nach ihrem Unterrichte ist man verbunden, jede Art des Selbstmords mit größtem Abscheu zu meiden, an andern aber ihn immer Liebesvoll zu beurtheilen. Auch giebt sie die kräftigsten Rathschläge, sich vor dem Selbstmorde zu sichern. Ein unaussprechlich großes Verdienst um die Welt! — Dies ist die Substanz; der sieben Abschnitte dieser Schrift: 1) Wort der christlichen Liebe zum Leben; 2) Bestimmung, was Selbstmord sey? 3) Abscheuliche Feit und Strafbarkeit des Selbstmords; 4) Widerlegung der Einwürfe; 5) Pflichten des Christen hierbei; 6) Wohlthatigkeit dieses christlichen Unterrichtes; und 7) Rathschläge die Triebe zum Selbstmorde zu verhindern; und wenn sie sich regen, sie zu unterdrücken.

Livorno. *Tractat.*

In der Druckerey der Encyclopädie Elogio del Galileo 103 Detagl. Mit dem Brustbilde des Galiläus, in der Manier eines alten Griechen. Ist mit viel Lebhaftigkeit, Geschmack und Kenntniß abgefaßt, und betrißt, wie einer Lobschrift auf ein Gemein anständig ist, hauptsächlich den Geist des Galiläus, mit Uebersetzung seiner Anekdoten vom Privatleben, die von Beschreibung gemeiner Menschen wesentlich sind, (die man aber eben da nur für die lauge Weile liest, bey grossen Geisern aber unterhaltender, oft lehrreich findet.) Daher sieht von des Galiläus Aeltern u. d. gl. etwas nur in einer Note, gleichwohl für die Gelehrten (ein schlecht Compliment für sie). G. selbst, war nicht verheyrathet, hatte aber von einer Griechinn, zwey Töchter die Nonnen wurden, und einen Sohn, der das Geschlecht fortpflanzte, das aber in Eusebio des Philostrophens angefohren ist. (Vermuthlich fehlte zu G. Ehe, nur das Sacrament seiner Kirche) Die erste Probe von des G. Geiste, Bemerkungen über die Schwingmaßen einer Kugel, und Anwendung derselben aufs Pendel, und auf Ausmessung der Zeit, in seinem 19 Jahre, 1583; machen den Anfang der Lebenschrift. Von diesem, das freylich in der Lobschrift zu umständlich und klein gewesen wäre, dürften doch die Gelehrten, wenn das Wort auch nur Litteratoren bedeuten soll, Bemerkungen zur Erläuterung, zum Beweise u. d. gl. wünschen, denn auch jemanden, der in der damaligen Geschichte der Wissenschaft nicht eben fremd ist, können doch noch einzelne Umstände unbekant seyn. So wird z. B. G. erzählt, der 1597 erfundene Proportionalwinkel sey eifrig 1607 gegen Baldassar Capra, der sich ihm zuweignen wollte, vertheidigt worden. (Hätten die

hieber gehörrigen Schriften nicht können angezeigt werden? Da man in Verneegers lateinischer Ausgabe von G. Beschreibung 1612 gar nichts von diesem Streite findet.) Daß man 1637 in Holland noch kein Fernrohr gehabt, das des Jupiters Scheibe deutlich gemessen, wie des Galiläus seines schon 1609 wird 25 S. aus des Realio und Ortesio (Hortensius) Briefen erzählt, und diese Beweise stellen möchten doch auch zur Prüfung genauer angegeben seyn, denn ein Fernrohr, das die Jupitersscheibe nicht deutlich zeigt, wird schwerlich die Trabanten zu erkennen geben, und die entdeckte doch Simon Marius durch ein holländisches Fernrohr noch ein wenig vor dem G. Was ihm wegen der vertheidigten Bewegung der Erde wiederfahren, wird großen Verankaltungen seiner Feinde zugescrieben, die er sich durch höhere Einsichten zugezogen. Der Großheizer wird 66 S. getadelt, daß er den G. auf die Citation nach Rom ziehen lassen. (Als wenn damals ein Fürst einen Unterthan vor dem Pabste hätte schützen können.) In Padua hatte G. unter seinen Zuhörern Gustav Adolphus, der, heißt es 86 S. was er in Italien gelernt hatte, einem großen Theile Deutschlands so verderblich anwandte. (Dies bey Gelegenheit der galiläischen Theorie des Bombenwerfens; so viel bekannt ist, entschied G. A. mehr durch Schlachten. Er hat gewiß in Deutschland nicht Verderben verursacht, sondern die, gegen welche er Deutschlands Freiheit vertheidigte.) Man hat auch noch ein Manuscript des Galiläus über die Fortification, in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand. (87 S.) Galiläus starb 78 Jahr alt den 8 Jan. 1642; gegen das Ende dieses Jahres ward Newton geboren. Eine Vergleichung zwischen beiden, die meistens richtig ist, endigt diese Kopschrift. Veyde, heißt es unter

zer andern, erkannten eine Offenbarung, G. lebte catholisch, und schränkte sich ein, das höchste Wesen in seinen Werken zu erkennen; N. Socinianer oder Anglicaner, überließ sich in zwey Werken einer historischen Auslegung der Weissagungen Daniels, und der Apokalypse. (Der W. verweist, daß dem G. befohlen ward, von der Erkenntniß Gottes aus seinen Werken, nur zu lehren, wie es die damaligen Vorurtheile haben wollten, und wie man es jezo in der römischen Kirche selbst, Gott unanständig hält, so daß G. mit dem Versprechen solches zu thun, und mit Abschwörung einer Lehre, der er zuverlässig immerfort Beyfall geben mußte, heuchelte. Man verzeiht dieses dem Unglücklichen, und admt Newton, daß er, in bessern Zeiten, einen geringern Fehler begieng. Der Protestant, zumahl der englische, rechnet es mit zu seinem Glück, daß ihm frey bleibt, über die Religion und ihre Quelle, auch Schwachheiten zu sagen, die ihm selbst einfallen; der römische Christ darf keine andre sagen, als die seine Kirche sagt.)

#### Upsala. *Haestner.*

Brevis Commentarius de motu Cometæ 1770; auct. Erico Prosperin, Astron. obs. reg. R. Ac. sc. Vpsal. membro; bey Edman. 18 Quart. 1776. Die Erscheinung des Kometen fiel in die Cometenwächte, die in Schweden nicht finster werden. Hr. Messier aber hat seine vier Monate lang angestellte Beobachtungen Hrn. Pr. mitgetheilt. Da zeigte sich nun, daß nicht Alles in eine Parabel paßte, sondern nach den unterschiedenen Epochen dreyerley parabolische Elemente heraus kommen. Auch haben die Astronomen hienüber schon allerley gesagt. Hr. Lathbert meynt, daß Kometen Gang sey durch die Wirkung der Erde ge-

führt worden. Hr. du Séjour denkt an Parallaxen. Hr. Pr. sucht durch Berechnungen zu zeigen, daß diese Erklärungen nicht statt finden können, und giebt dem Gedanken, den Hr. d. S. auch geäußert hatte, Beyfall: da man den Kometen so lange Zeit gesehen habe, so passen die Beobachtungen alle zusammen nur in eine wirkliche elliptische Bahn. Auch der Komet, den man vom 14 Oct. 1773 bis zum 17 Febr. 1774 gesehen, ist nicht wohl in eine Parabel zu bringen. Daher mag es auch kommen, daß selten zwei Astronomen in eines und desselben Kometen parabolischen Elementen aufs genaue zusammen treffen, wenn nemlich jeder andere elliptische Stellen braucht. Die elliptischen Elemente aufzusuchen hat Hr. Pr. noch nicht Zeit gehabt, erinnert aber noch, daß unter den beobachteten Kometenbahnen diese den kleinsten Winkel mit der Ekliptik mache. Hr. Pr. demerlet Elemente, setzen diesen Winkel, I (Gr. und L) 16 N. 31 S; II) 44 N. 35 S; III) 23 N. Auch ist kein anderer noch der Erde so nahe gekommen.

Paris. *Haller.*

L'art du distillateur liquoriste contenant le bruleur d'eau de vie, le fabricant de liqueurs et le cafetier limonadier ist von hiesigen Apotheker Hrn. Demach, und im J. 1775 in Folio auf 153 S. mit sechsgeben Kupferplatten abgedruckt: N. D. hat den letztern mit dem ersten wenig zusammenhängens den fast bloßen Vortef mit der Kunst starke Wasser abzusiehn, wohl bloß um deswegen verbunden, weil der Kaffeefoch auch wohl die starken Wasser oder sogenannten Liqueurs verkauft. Das Werk ist sonst practisch, und von einem künftigen Verfasser. Bezugen dieses vorigen Werks (distillateur d'eaux fortes)

tes) vertheidigt er sich. Freylich wäsen verchiedene Fabricanten Künste und Handgriffe besitzen, die sie ihm nicht erlöbte haben, und daß er auch diese Geheimnisse entdecken sollte, kann seine Pflicht nicht seyn. Allerdings habe ein allzufrüh verstorhener M. d'Almeida auf eine viel einfachere Weise Vitriolöl verfertigt, als die Engländer, und ein M. de la Roche mache nunmehr im Gießen Schwefelgeist, vermittelst eines ganzen mit P. y überzogenen Zimmers, das wie eine Glocke diene: er habe schon bis 1800 Centner sauren Gießes verfertigt, ohne daß das Wein etwas gelitten hätte. In der Hollerischen Fabrik werde das Vitriolöl eben so auf, und in nicht höherm Preise verfertigt, als in Engelland. Was Hr. du Hamel zum ersten Theile dienliches gemußt habe, sey von ihm dem Hrn. Demach mitgetheilt worden. Das sogenannte Laboratorium zum Brandweinsbrennen. Man nehme im Norden die küsternen Gefäße nicht genug in acht. Der Weinbrandwein. Hr. D. hat dreierley Weine in Aufsehung der Menag des Brandes weins verglichen, den man davon erhält. Der Burgunder habe weniger als einen Drittel schwachen Geistes gegeben. Der Wein aus Votton mehr als die Hälfte und stärker, und der färbende rothe Lauquedokische einen Drittel, der doch allemahl angebrannt geschmeckt habe. (Hr. D. hätte weit mehrere und genauere Erfahrungen bey dem Neumann gefunden, sie sind auch merkwürdig, weil bey weitem nicht die berühmtesten Weine den meisten Geist liefern. Wir haben keine Versuche anzuführen, halten uns aber versichert, der weiße Wein von Martain, den man de la Marque heißt, dürfte wohl den meisten Geist von allen Weinen seyn.) Die Künste erfahren, fährt M. D. fort, saen, man erhalte den meisten Geist in den Jahren, wo der Wein

herbe, aber nicht arbn (sauer) sey. Ein jeder Wein gebe Weis, wenn er schäume, dieneil man ihn von einer Höhe hinunter gießt. Drey verschiedne Weisen Brandtwein zu brennen, wovon Hr. D. die wenigst gewöhnliche für die vorzüglichste hält, da hingegen die zweyte allein dem Kdulg. Edicte gemäß ist. Die Hefe, woraus man in Deutschland den meisten Brandtwein brenne, hat seine Fehler, denen Stahl auf eine sinnreiche Weise zu entzihen getraditet hat. Der Tresterbrandtwein: Die Trester geben wenig Brandtwein, als die Hefe, er hat somit seine Vorzüge. Die Zeichen eines guten Brandtweins. Der Parisische hat nicht so scharfe Proben auszufehn, als der Holländische. Derjenige, der bloß Weingeist versetzen will, thut am besten, den stärksten Brandtwein zu wählen: will er aber den Brandtwein als eine Waare verkaufen, so muß er alles angebrannte sorgfältig vermeiden, welches eine Wirkung der allzustarken Hitze ist; das bloße Alter verbessert sonst oft den brandtweins Geschmack. Im Tresterbrandtwein ist mehr Kraft, aber allemahl etwas herbes. Angenehmer sind die Brandtweine aus Provence, und am angenehmsten die von Cognac. Der Brandtwein hält sich zwanzig und mehr Jahre, und gewinnt dabei einen anmuthigen Feuchtheitsgeschmack, nach eigenen Erfahrungen des Verfassers. Die Apfel- und Birnbrandtweine, wovon der letztere in der Normandie den Vorzug hat. Das beste Birnenmoß zu dieser Absicht ist dasjenige, das den meisten Schaum beim Gießen aus der Höhe giebt: Die Werkzeuge sind von den Werkzeugen des Traubenbrandtweins nicht unterschieden. Der Iselmohr giebt angenehmere Brandtweine, aber weniger. Die Trester von Apfeln und Birnen zu brennen, ist verboten. Der Korn-

brands



Brandwein: man brauche dazu einen gequohrenen Saft, in welchen Würze komme, und der viel geringer sey, als das Bier: aber wenige nehmen das zu die Mühe, die meisten lassen nur etwas Mehl mit Malz gähren, und ein jeder hat dann sein besonderes Kraut, das dem Brandwein einen eignen Geschmack giebt. Der Haberbrandwein der Tataren: denn Hr. D. will das Betäubende und Veranschende nicht der Pferdemilch zuschreiben, er führt so gar, mit Unrecht, den Hrn. Gmelin zum Zeugen an, daß dieser Geist eigentlich vom Getreid herkomme. Hr. Ponce versichert, der chinesische Brandwein werde bloß aus Reis gemacht, aber sehr schlecht in China und besser zu Batavia. Den englischen zum Puntisch gebräuchlichen Reisbrandwein ahme man in Frankreich ganz gut nach. Vom Palnwein. Vom Zuckerbrandwein, Rum oder Tafia. Das Kirschenwasser der Deutschen, vielmehr der Schweizer, ein gewiß viel angenehmers Getränk, als die Weinbrandweine, und das nur zu sehr gefällt. Die Fenchelbrandweine von Ne, von Andane. Krenlich könne man den starken Wassern das Branlichte mit Vitriol nehmen: aber ein grosser und nicht zu hebender Fehler sey es, daß der Kessel nicht mit samt der Haube (chape) cylindrisch, sondern unten weiter ist.

II. Von den eigentlichen Liqueurs oder starken Wassern. Die Helme und Geschirre dazu. Man habe wegen des vielen Verlustes die gläsernen Geschirre verlassen müssen. Die Wahl des Wassers sey bei diesen Liqueurs wichtig, und zu Paris habe das Wasser von Belleville den Vorzug vor dem jährtern Wasser von Arcueil. Der Zucker müsse sehr fein, aber eben nicht übermäßig weiß seyn. Die Gewürze haben oft einen schlechten Geschmack, wann

sie einzeln gebraucht werden, und werden erst durch das Vermischen angenehm. Der Sternanis riecht nach Wangen. Diesen Geruch nehme ihm der gewerme Luft. Die Ambra habe wenig Geruch, bis man sie mit Vieiam versetze, selbst der Kübfech habe den Namen Eau de mille fleurs erworben. Umständlich vom Seuern, die abgezogenen Liqueurs, einige Recepte, die Caudovine, die Weise, wie die Liqueurs die Huile de Venus zubereiten, die Liqueurs par infusion, das Elyter de Gaius. Dieser Künstler habe die Aloe dazu gebraucht, aber dieselbe nur 3 bis 4 Minuten lang durch den Wein gehen lassen. Die Liqueurs de Thé, de Caffé, die Arten Nataka, zu welchen man den Weingeist mit dem Saft oder mit einer schon gemachten Infusion vermischt, wie man den Wangengechmack bei dem Nataka von schwarzen S. Johannisbeeren vermeide: man nehme die Früchte ganz so gar mit den Stielen, auf daß keine Beere zerlegt sey, aber auch etwas von dem Laube sey angemessen. Die sogenannten Liqueurs sind erhalten ihren Titel fast bloß von dem mehrern Zucker. Die gegohrenen Liqueurs: nicht allemahl sind sie am angenehmen, wann die schmackhaftesten Früchte dazu gebraucht werden. Die Pfirschenweine. Die schlimmen Liqueurs von Heulth, und Louvres, die die Heule trocknen, weil man schwarze S. Johannisbeeren anstatt schwarzer kleiner Kirschchen dazu nimmt. Das Entfärben. Die Violettfarbe ist allemahl unbeständiger als die rothe, und diese entfärbt sich unvermeidlich mit der Länge der Zeit. Wie verunreinigte Curcuma das Meer gelb anfärbet und die Fische veräuffert habe, so daß eine Ruhr daraus entstanden sey. Die Huile de Venus hat einen Geruch vernecht bereichert: niemand konnte dieselbe recht nachahmen: Die Ursache war, weil er sie nicht auch

ausgeschenkt, daß sie wenigstens zehn Jahr alt war: Nach seinem Tode fand man einen Vorrath in seinen Kellern, wovon man die Vinte bis auf vier Louis'or trieb. Für diese Hulle de Venus giebt Hr. D. ein gutes Recept, sie entsteht aus cretischen Daucus, Carri und Maais mit etwas Safran. Die eingemachten Früchte. Die Geister, worunter man verschiedene Körper aufbehält, und worunter des Grafen d'Ensenbray Geist der beste war. Das Verheffen der Liqueurs durch die Kälte und den Frost: auch durch das Martenbad. Die Barbadischen Wasser hat man noch nicht recht nachahmen können: ihre Vortreflichkeit kömmt von dem glücklichen Verhältnisse verschiedener Früchte aus dem Citronengeschlechte: einmahl ward nach einer Liqueur der Mad. d'Anjou dem Verfasser übel, er fand die Ursache sehr wahrscheinlich in einer wohlriechenden Amsblume, die vermuthlich dazu gebraucht wird.

III. Die Handlung mit den Liqueurs und andre Nebenarbeiten der damit umgebenden Krämer. Der Kaffee, und wie man den Kaffee mit Milch versetzt, welches in der That in Helvetien nicht hat angehen wollen: Hr. D. eröffnet uns eine überaus häßliche Erfindung der Franzosen: sie samlen das Mark des ausgebrachten Kaffees, und thun einen Löffel voll in eine Tasse siedende Milch: Diefem schlechten Getränke schreibt der Verfasser die geschwächte Gesundheit des Frauenzimmers zu. Der Cacao der französischen Inseln ist dreyemahl wohlfeiler als der Carrakische. Zur Chokolade brauche man anstatt der Vanille den Storax. Die Bavaoise. Der Punsch. Wider die Vorzüge des Zuckerbrandweins aus den Colonien: er sey schlechter als alle Weinbrandweine, und möge etwas in  
eine

eine Linie mit demjenigen Geiſt kommen, den man aus Birnenmoſt brennt. Die Limonade, die Man delmilch, die auch nicht mehr auf die natürliche Weiſe, ſondern aus einem Mandelkeige auf der Stelle verfertigt wird. Die gebräuchlich gewor denen gefrorenen Früchte und Säſte. Die Einrich tung einer Eiégrube.

#### Regensburg. *Gelhardt*.

Unſehnlicher Vorrath von Thalern und Schauffücken des Landgräflich Heſſiſchen Ge ſamthauſes, neſt einer Aufzeichnung von Hauptarten, theils noch nicht beſchriebenen, ſchon wirklich beſitzenden, oder annoch zu ſchenden Cabinets-Münzen (1776. 8.) 246 S. mit zwey Titelblättern, und vielen eingedruckten Kupferſteifen, auf welchen einige ſeltene heſſiſche Münzen, genau und richtig vorgeſtellt werden. Der ungenannte Herr Verfaſſer dieſer nützlichen und ſehr brauchbaren Schrift, hat ſeit wenigen Jah ren, eine Sammlung von 3000 auserleſenen Cabis nets-Thalern zuſammengebracht, und fordert das her alle Münzliebhaber auf, ihm die, die noch feh len, zu überlaſſen. Er iſt geneigt, auch von meh reren Häuſern gleiche Münzverzeichniſſe herauszu geben, welche willkommen ſeyn werden, weil die ſes heſſiſche Verzeichniß viele Stücke enthält, die ſelbſt dem Herrn von Madai unbekannt geblieben ſind. Die Vorſchreibungen geben nicht nur alle Kennzeichen der Münzen, und ſelbſt der faſt un meiſtlich verſchiedenen Gepräge einzelner Arten, ſon dern auch die Nummern bekannter Münzbücher, die ihrer gedenken, an. Unter den abgeſchildeten Mün zen, ſind auch einige der alchymiſtiſchen Thaler und Ducaten des Landgrafen Erſt Ludwig zu Darm ſtadt.

stüb, ingleichen der Jagdprämien des Landgrafen Ludwig VIII. und der Schaumünzen, die dieser Herr 1764. auf die Bewirthung der Kaiser Franz und Joseph II. hat prägen lassen, von welchen die letzteren vielleicht die Epoche der Chronodistichen, die auf selbigen noch häufig angebracht sind, beschließen werden.

Frankfurt. *Gehardi.*

Der Herr Etatsrath Moser hat an einem nicht genannten Druckorte, Erste Grundlehren der teutschen Staatsgeschichte, zur Vorbereitung auf das teutsche Staatsrecht (8. 24 Bogen) an das Licht gestellt. In der Vorrede giebt er ein Verzeichniß derjenigen Schriften, die er bisher über Gegenstände der Geschichtskunde verfaßt hat, und zugleich eine Nachricht, von dem Inhalte der Grundlehre selbst. Durch selbige will er dem Verlangen derer ein Genüge thun, die sich darüber beschweren, daß er in seine grössere Werke über das teutsche Staatsrecht nicht mehr Geschichte hinein gebracht hat, und ferner soll selbige zur Grundlage einer Grundlehre des teutschen Staatsrechts dienen, die nächstens erscheinen wird. Das erste Capitel enthält Vorbereitungslehren, und die folgenden, erst eine kurze Geschichte einer gewissen Periode, und dann Bemerkungen zur Erläuterung des Staatsrechts, unter den Rubriken, teutscher Staatsfürsper, teutsches Oberhaupt, Wahl, Titel, Erbe, u. s. w., Reichsstände überhaupt, und jeder Classe besonders, Reichsversammlungen, Reichstäge u. Unterthanen, und Verhältniß des teutschen Reichs gegen Auswärtige. Der Herr Etatsrath erklärt sich für die Art die Geschichte zu lehren, daß man zuerst die Begebenheiten nach vortrage, und dann über

über solche in abgeordneten Abſätzen arbeits. Georgii regesta werden von ihm als ein vortrefliches Hauptregister deutſcher Urkunden, und B. G. Scravii Corp. Hiſt. Germ. als das einzige größere brauchbare Werk in der Reichshistorie gerühmt. Ferner werden als mittlere Darstellungen deutſcher Anweſenungen zur Geſchichte die Köhlerſche Reichshistorie, das Pütterſche vollſtändige Handbuch, und die Reunhardtſche Einleitung in die Geſchichte der Teutſchen, als kürzere Einleitungen aber die Handbücher der Herren Joachim, Maſſon, Pütter, Schmauß, Buder, N. E. Schmid, von Seckow, Spener, Strub und Walch empfohlen. Mehrere andere Teutſche, Evangelische und Römischkatholiſche, auch franzöſiſche Schriftſteller übergehen er mit Bedacht. Es iſt unangenehm, daß dieſe Schrift durch viele unzerzählige Druckfehler verunſtaltet worden iſt.

#### Bremen. Hall. r.

Bei Cramern ſind abgedruckt: Georg Heinrich Mebers vollſtändige Auszüge aus neuern Diſputationen, phyſikaliſch-mediciſchen Inhalts. Die haben bereits zwey Bände. Erſter Band 1775 auf 332 S. in 8. Er beſteht aus zwey Theilen: Im erſten ſind ausführliche Auszüge aus zahlreichen Diſputationen. Im zweyten nur einen Theil derselben ansetzen. Andreas Jül. Luysſt Voſſi Historia epilepsiae follicis aurantium perſanarum aliorumque antiepilepticorum remediorum examen Groning. 1711. Pet. Iman. Harmann de Salice aurea odorata mit den chymischen Prüfungen dieſer angenehmen Staude. I. Roxſtra de dysenteria Groning 1770. wob p auch mehrerere einlan: von 8. In der in B. n. a. h. t. ſem at, das von der fäulichren Materie in den erſten Wegen zurück blieb.

wobey Del, Manna, lindernde und Schmerzen stillende Mittel, auch Seife mit Wachs und Muskatnuß, aber in ungleichem Gewichte, angerathen wird. Bey M. Zörk's febris singularis historia, einer wienerischen Probschrift, wird angemerkt, daß man im Anfang anstatt der wiederholten Aderlässe hätte brechen und abführen sollen; daß die wenigen Tropfen Vitriolgeist ein unbedeutendes Mittel sind; und daß die ganze Geschichte eine Satire wider den Arzt zu seyn scheint, der die Cur geleitet hat. Bey Krausens Probschrift: de crusta inflammatoria, merkt Hr. W an, daß eine Speckhaut bey dem gesündesten Menschen entsteht, wenn sein Blut sich langsamer bewegt; daß eine solche Haut bey schwangern Frauen allemahl vorhanden ist, und bey Blutspeenden bleibt, wenn man auch alle Wochen zur Ader ließe; daß sich aber keine Speckhaut zeigt, wenn man die Ader mit einer kleinen Ritze öfnet. Pauli's Graenwen de anatomiae pathologicae utilitate et necessitate Groning. 1771. 4. Diese Schrift enthält verschiedene Beschreibungen von Leiden. In einer Leiche war die dickere Hirnhaut ganz aufgeblasen, und auch der groffe Blutbehälter. In der Trommelsucht hat Hr. 'sG. keine Luft im Bauch, wohl aber die Därme und den Magen sehr ausgedöhnt gefunden. In einer weichen Milze war ein großer Knochen, in der äussern Haut der Leber ein Knochen, und in diesem Eingeweide viel ausgetretenes Blut. Ein Theil des Kehlkopfes war zu Knochen geworden; der Ausgang der groffen Schlagader sehr erweitert. Meinard Oorsinga de morbis insitinis Groning. 1770. 4. Einige glückliche Geschichte von Entimpfungen der Blattern. Hr. Weber selbst de viribus plantarum cryptogamarum medicis. In einem schwindelichten Frauenzimmer habe ihn Hr. Weiß

Weiß den Lichen Islandicus mit Nutzen gebraucht. Vom Gebrauche des Lichen pulmonaris sey bey einer stark einaeriffenen Schwindfucht viel Erter durch den Stul, mit dem besten Erfolge abgearagen. Es sey falsch, daß man zu dem polnischen Decoct wider den Haarzopf den Wärenklu (Sphondylium) gebrauche. Wider die Entzündungen der Augen rühmt Hr. W. gar sehr das Waschen und Baden mit kaltem Wasser. Der zweyte Theil des Werks besteht in einem Verzeichniß, das nach den hohen Schulen eingerichtret ist, auf welchem Hr. W. die Titel der neuesten Disputationen seit 1766. verzeichnet hat.

#### Upsala. *haedner.*

Fünf mathematische Disputationen, die hier unter dem Prof. der Mathematik, Hrn. Fried. Mallet, in der ersten Hälfte 1776. und eine am Ende 1775. gehalten sind, verdienen als Proben genannt zu werden, mit wie viel Eifer auf dieser Universität die Mathematik getrieben wird. Hr. Zachar. Nordmark: de Sectione simili rectorum. Eine ziemlich verwickelte Unterirgung zur geometrischen Analysis nach Art der Alten, gehörig. Der Gegenstand läßt sich ohne Figuren nicht einmahl deutlich erklären. Hr. N. hat den Satz, dessen Beweis er hier giebt, aus Klingenshiernas Manuscripten erhalten.

Hr. Claus Holmberg, de quantitate Negativa; Hr. Andreas Fugellus de convenientia circuli cum hyperbola aequalatera, Hr. Laur. Brandelius de Theoremate Binomiali, Hr. Erich Gaeberberg de extractione radicum surdarum. In allen diesen Aufsätzen sind, wie die Manuscripten zeigen, Gegenstände aus den Anfangsgründen der höhern Mathematik abgehandelt, und die Abhandlungen zeigen gute und brauchbare Einsichten.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

4<sup>tes</sup> Stück.

Den 25. Januar 1777.

---

Göttingen.

*Leff.*

Die hiesige theolozische Fakultät ertheilte dem Hrn. Gerling, bisherigen deutschen Hofprediger zu London, und nunmehrigen bezrufenem ordentlichem Professor der Theologie zu Roskoff, den 28 Decemder die theolozische Doctorwürde. Der Hr. Candidat hatte vorher seine Inaugural-Disputation: *Selecta Capita doctrinae de summa atque aeterna Iesu Christi diuinitate, recentiorum quorundam erroribus opposita*, mit Verfall vertheidigt. Die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes reichte nicht zu, die Disputation ganz zu liefern, welches aber nächstens geschehen wird. Der Anfang davon, auf 3 Bogen in 4, enthält nur den litterarischen Theil, welcher auf eine lehrreiche Art von den neueren Streitigkeiten über diese Lehre Nachricht giebt.

Das Programm zu dieser Feierlichkeit, de *Filio Hominis*, hat Hr. D. Less, als regierender

canus geschrieben. *ἄνθρωπος*, (oder *τὸν ἀνθρ.*) *ἄνθρωπος* heißt nach dem Sprachgebrauch der Hebräer und hebraisirenden Griechen, ein Mensch; auch, ein niedriger Mensch, einer aus der niedrigsten Classe. Diese Benennung, mit dem vorgesetzten Artikel, *ὁ ἄνθρωπος*, braucht unser Vaterland fast immer, wenn er von sich spricht. Desto merkwürdiger ist es, daß dieser, fast möchte man sagen, Lieblingsname des Erlösers, die einzige Stelle in Stephani Rede Apostelgesch. 7. ausgesprochen, im ganzen Neuen Testamente gar nicht gebraucht wird. Ueber den Ursprung und die Bedeutung desselben kommen die meisten Ausleger, alte und neue, darin überein, daß er aus Daniel 10, 16. 18. genommen sey, wo derjenige, welcher dem Propheten erscheint, des Menschen Sohn genannt werde. Andre erklären ihn auch, zweyter Adam. Beide Meinungen verweilt der Hr. V. und zeigt, das natürlichste, beides nach den Gesetzen der Sprache, und dem Zusammenhange sey, ihn, wie schon Münster gethan, durch, der Allermedrigste, zu übersetzen. Dies fordert die Sprache; und diese Erklärung paßt auch sehr wohl in alle die Stellen, wo dieser Name vorkommt. Sie werden hier auf zwei Classen gebracht, und verschiedene darunter kurz erläutert. Man kann auch jedem einen Grund angeben, warum die Freunde Jesu diesen Namen, unter dem er fast immer von sich sprach, gar nicht gebraucht haben. Die ausführlich: Erdeterung aller dieser Punkte wird noch mit vielen gelegentlichen Auslegungen schwieriger Stellen, z. B. Joh. 5, 27. Matth. 12, 18. Psalm 8. u. a. durchmenget.

Leipzig und Winterthur. *Haller.*

Weidmanns Erben und Steiner haben A. 1776.  
wiederum aufs prächtigste und im größten Quart  
ge

gedruckt: Physiognomische Fragmente zu Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von J. Caspar Lavater, zweyter Theil: hat 300 Seiten und 106 Kupfer, ohne die vielen Anfangs- und Schlußblätter. Keine Ordnung muß man hier suchen. Wir wollen also bloß dasjenige anzeigen, was sich unsere Aufmerksamkeit vorzüglich zugezogen hat. Eine Menge Köpfe, theils idealische von berühmten Maltern, theils wirklich nach der Natur gezeichnete, und dann bey jedem Kopfe die Triebe und Eigenschaften, die Hr. Lavater in den Zügen des Gesichtes ausgedruckt findet. Virgil saagt von Helden alter Zeiten, die Steine warfen, die unsre heutiaen geschwächten Krieger nicht mehr zu bewegen die Kraft haben: Eine solche Kraft hat Hr. L. im Entdecken der feinsten Eigenschaften der Menschen in den Zügen des Gesichtes: nicht nur in den beweglichen, die Werkzeuge der Leidenschaften und derselben Kennzeichen sind, sondern in dem unveränderlichen Knochen, der Stirne, der Nase und den Ohren: wir kennen einen Theil der hier abgemahlten Männer, und zum Theil genauer, als es Hrn. Lavater möglich ist; aber unmöglich können wir in ihrem Gesichte die subtilen zusammen gesetzten Kräfte finden, die Hr. L. an denselben entdeckt. Von einigen glauben wir auch so viel zu wissen, daß sie die Eigenschaften ganz und gar nicht besitzen, die man hier aus ihrem Gesichte erräth. Eben so geht es uns mit andern Bildern berühmter Männer, wo wir die Buchstaben im geringsten nicht leslich finden, die für Hrn. Lavater so deutlich sind. Wir geben den Herzog von Malborough zum Exempel, wiewohl dessen Köpf hier verfeilt ist: er war der schönste Mann am Hofe, aber den Feldhern vom kältesten Gedächtnisse, fähig ein Heer von zwanzigtausend Nationen mit gleichem Feuer anzuführen, den kältesten

nen wir in den schönen und zärtlichen Blüten nicht entdecken. Die hier gezeichneten kleinlichen Gesichter versprechen auch wohl den mit dem feinsten poetischen Geschmack verbundenen kriegerischen Muth nicht: die Thoren haben auch bey weitem die deutlichen Beweise des Unverständes nicht, die Hogarth so richtig ausgedruckt hat. Unmöglich ist's uns, am Raytern, am Comestable von Bourbon zu sehen, was dem Hrn. L. so sichtbar ist. Eben so wenig sind wir S. 213. über das Gesicht mit Hrn. L. einig. In dem Cella Gesicht ist nichts Freudenloses; so auch Hrs.; dennoch ruft Hr. Lavater aus: o Phisioquemie, Mutter der Menschenfreude, Gerechtigkeit und Liebe! Unmöglich finden wir an Fämnungern die von Hrn. L. ihm verliehene Eigenschaften. Cartesius, der Erfinder neuer Welten (weder in der Natur noch im Portrait). Einige besondre Anmerkungen des Hrn. L. die Schuster seyen fast alle bucht und blöde. Von der Schlichtheit der Sterbenden mit ihren Eltern. Von der Verstellung: es hält hier Lavater etwas schwer, sich aus der Schwierigkeit zu wickeln, die aus der betriegenden Verstellung einiger klugen Bösewichter entsteht. Doch glaubt er, und hierin sind wir nicht von ihm entfernt, ein Lügner könne niemals seiner Rede den versicherten Ton und die Uebereinstimmung mit den Augen, dem Anblick, mit dem ganzen festen Wesen der Wahrheit geben; doch geschieht der Mann aufrichtig, er sey sehr oft durch die Verstellung betrogen worden. Socrates und seine Silenischen Metaphern, die dem Populus so kenntlich waren. Hr. L. läugnet gerade zu, daß des Socrates Gesicht solche Metaphern verspreche, und wir glauben es ungeachtet der eingedructen Nase auch nicht. Die Phisioquemie aus dem klossen Munde, aus dem Hinterhaupte, aus den Schattentritten, wo die so nothwendigen Augen

seyh

fehlen; dennoch hat Hr. L. sehr feine und ausgezeichnete Charactere, aus solchen Silhouetten errathen. Mit dem Sonnenbergjäger gerathen diese Schatzkennisse sonst wie Hr. L. erfahren habe, am besten. Was man in den Schattenriffen entdecken könne. Die Thiere, eine Reihe Schedel derselben, und dann verschiedene Köpfe. Hier gewinnt Hr. L. viel, aber billig ist die Physiognomie der Thiere am liebsten: sie drückt allemahl herrschende einfache Triebe aus, und besteht in dem starken Ausdrucke dieser Triebe. Dennoch sind wir nicht durchgehends mit dem wackern Manne einig. Im Kopfe des Lämmergeyers (denn es ist nicht der Goldadler, den er abmahl, der Zug macht den Geyer kenntlich) finden wir, wie überhaupt im ganzen Thiere, etwas Dummes, und der Kopf verrichtet wirklich die geringe Stärke nicht, die wir den Vogel haben ausüben gesehen. Im Elephanten findet Hr. L. nebst andern Tugenden so gar Delicatesse. Einige menschliche Schedel, theils von Kindern im Veraleich gegen ältere Köpfe, theils von verschiedenen Nationen, wo doch noch etwas Zweifels bleibt. Und dann das Alphabet der Physiognomie in den Knochen, die Bedeutung des Nasendorns, des Kinnes u. s. f. Aber hier ist uns unmdglich mit Hr. L. zu denken. Voerhaave hatte mit seiner eingedruckten Nase den ardisten Geist und das beste Herz. Die Affen, ein lächerliches Chor. Von der thierischen Physiognomie vermag Hr. L. die ihm günstigsten sichtsbarlich ehrichten Jaadhunde. So gar teuflisch finden wir die Bosheit nicht S. 194. und Hogarths Wilkes ist viel characteristischer. Maximilian I. Hr. L. findet in seinem Gesichte eine Menge von Tugenden, die wir weder in seinem Gesichte noch in seinen Gesichten finden. Hr. Lavaters eigene Gedanken über den Florstil und den Metallstil im Kupferstee

chen. Kleinjoga, vortreflich gestochn. Ein Kind, in einer Art zu stechen, die etwas von der schwarzen Kunst hat, aber weicher und gar nicht ruffig ist. Ein Vorzug souit des Werkes, den es unges recht wäre zu verapffen, ist in der Schreibart und in der areiffen Anzahl kräftiger Ausdrücke, die Hr. L. erfunden hat, und die dennoch verfehlch sind, und ganz neue Begriffe bestimmen. Er ist gewiß ein Vereicherer der deutschen Sprache.

#### Paris.

Von Ruault ist N. 1775. in Duodez auf 495. S. abgedruckt: Lupiologie ou traité des tumeurs connus sous le nom de loupes avec des details sur les caustiques, des recherches sur le ganglion, le goitre, les tumeurs enkystées de la paupiere, la ranule, des reflexions sur les moyens de perfectionner l'art de guerir par M. Girard D. M. Surintendant des eaux de Bagnols et St. Laurent. Eine Beurtheilung der vortigen Schriftsteller über eben die Materie: ein sehr hartes Urtheil über Turners Werk von den Hautkrankheiten. Coupes, auf Barbarisch Latem lupiae, sind eine Sammlung von verschiednen Materien, die in einem Balg oder in mehrere Bälae eingeschlossen sind, über denen die Haut sich nicht entfärbt, und die von der Haut los sind. Des Hrn Litre Lipoma oder die fettgeschwulst. Es giebt Coupes, die nur einen Bala, es giebt andere, die zwen, bis vier und mehrere Bälae haben. Hr. G. hat auch solche Geschwulsten gesehen, wo nichts als der Bala, und nichts in denselben fließig ges da war. Heister und Medalon haben diese Balge geschwulsten mit den Scropheln und Zirrhnen vers wirt. Der Coupes Bälae entstehen aus Häutchen und Blättern, und nicht aus bloffer zusammen gebäceter

ner Materie. Der Balg wird aus dem vorher da  
gewesenen sabichten Gewebe gebildet. Garengeot  
sey voll Fehler. Die Leupes haben ihren Sitz in  
einer Schleimböle, deren ausführender Gang ver-  
stopft ist. Sie verursachen keinen Schmerz, haben  
aber bestimmte Gränzen. Der Balg verdickt sich  
theils durch das einwoadene flüßige und theils aus  
den größern Theilen des Blutes. Andre Häute wer-  
den auch dicker, wenn sie sich erweitern, wie das  
Bauchfell. Hr. G. hat nicht wahrgenommen, daß  
die Schlaadern des Palaes klein bleiben, dieweil  
die zurückführenden sich erweitern. Hr. Lichaut  
hat einen Paß Haare in der einen Trompette ge-  
funden; in der Mitte sey ein kleiner Knochen ge-  
wesen; den Paß habe etwas Fett überzogen. Die  
fettichte Balggeschwulst erkenne man an der meh-  
rern Beweglichkeit und Reichheit, da sie sich fast  
wie ein Brei fühle; die kreytze Geschwulst sey noch  
weicher. Die erstere Art ist auch gern adüßer, und  
in der letzten sey etwas schwankendes. Natta, eine  
dritte Art, sey sehr groß, und habe ihren Sitz am  
Rücken. Der Sehnenknochen habe seine bestimmte  
Stelle und sey noch härter; die Lalpa hänge mit ei-  
ner engeren Grundfläche an der Hirnschale an. Boers  
haave schreibe mit Unrecht, der Scirrhus sey alles  
mahl ein Ausgang einer Entzündung. Die Scio-  
pheln sind keine Balggeschwülste (loupes), ob wohl  
dergleichen bey den Scropheln seyn können. Die  
Lalpa und Testudo sind von einer böartigen und  
gefährlichen Natur, und gehn gar viel eher in ei-  
nen Krebs über, wozu die große Empfindlichkeit  
der aponeurthischen Ausdehnung bestraae, die dem  
Kopf überzieht. Hr. G. zweifelt hier an den Wurz-  
suchen nicht, glaubt aber dennoch, der sechichte  
Lreit sey sehr empfindlich, und im bei uns heaens-  
dem Falle reichen die unzählbare Nerven zur Um-

pfundung zu, die näher an der Haut, oder auch dicht  
 ter an der Hirnschale hinkäufen. Die wefentlichften  
 und die zufälligen Balagefchwulften. Die letztern  
 find die fchlimmften. Die Art fie zu heilen. Die  
 Aufhebung. Ein Ausfall wider die Plafter. Zwei  
 aufhebende Mittel. Ein Wunderarzt Rouy machet das  
 feimige aus ammonifchen Gummi und Sagapenum  
 in ftarkem Effig aufgelöset, dick gefotten, mit der  
 Hälfte an Spiesglas: er habe hiermit Balagef-  
 chwulften, und fo genannte Unterheime (ganglia)  
 geheilt. Eben fo alfothlich ift ein M. Cavalier ges  
 weien, mit einem Gemifch mit Gummi Ammoniac.  
 und Salmiac zu Pulver gerieben, mit eben fo vie  
 lem rohen Queckfilber und dem Queckfilberplafter  
 des Vigo zum Plafter gemacht. Hr. G. felbft habe  
 aus dem Gebrauche des Schierlings mit vers  
 füttem Queckfilber gute Wirkungen erhalten. Der  
 Ursa der Aufhebung ift oft gefährlich. Die Verfchwe  
 rung ift es fast allemahl. Es ift keine Entzündung  
 vorhanden, doch giebt Hr. G. einige Rätbe, wenn  
 einmahl eine Verfchwerung da ift. Das Unterbinden,  
 das sehr selten Platz hat, und fast bloß, wenn die  
 Gefchwulft, wie an einem natürlichen Stücke hängt.  
 Das aufheben, das ohne dem einzig übrig bleibt,  
 wenn nichts von den vorgehenden Rätben angeht  
 kan, oder auch das Wegnehmen. Dieses letztere ift  
 oft unratfam, wenn die Balagefchwulft an einem  
 Orte feft ift, oder die alznbeträchtliche Größe  
 es verbietet. Wie man die Balge wegnehme. Hr. G.  
 machet einen einfachen Schnitt, nach welchem er den  
 ganzen Balge ausschält, und ein ovales Stück Haut  
 nimmt er nur weg, wenn die Haut verdorben ift.  
 Wenn der Balge fort ift, so muß man die Wunde  
 forafältig durchforfchen, ob nichts vom Balge übrig  
 fen und nicht alznfehr fich fürchten, auch wenn man  
 eine Rippe hätte abtragen müffen. Das fadichte  
 We:



Wesen zerreißt Hr. G. nicht mit den Fingern, am einfachsten ist es, das Messer zu brauchen. Die Ueberschüßigkeit des Balges muß man weggehen, aber auch mit dem Eisen allein verrichtet man die ganze Cur. Sie sey bey allen weichen Balggeschwulsten die sicherste. Man eßt über dem Balg die Haut rund auf, nimmt das in dem Balg Enthaltene weg, und drückt ihn zusammen. Das Vitriolöl fürchtet Hr. G. Wäre der Balg sehr dick, so würde er verschiedene Einschnitte machen, und in jeden das eßende Mittel bringen, wie kleine Stücke Höllestein. Da die Fettgeschwulsten mit mildern Bändern abgesondert sind, so muß man auch diese einschneiden. Der ausgeleerte Balg wird mit Karpis angefüllt, und heilt leicht: selbst das Esmittel hilft heilen. Wenn der Balg geöffnet worden ist, so zieht er sich zusammen, und beyde Theile lassen eine Rinne in der Mitte, die schmeret. Wenn aber das Eiter nicht gutartig ist, so muß man eine Rinne Höllestein auf die beyden Ränder der Rinne legen, wodurch endlich beyde zusammen wachsen. Ein oder zwey Esmittel sind zureichend, die Balggeschwulsten zu bezwingen, und diese sind nach Hrn. G. der Höllestein und das Vitriolöl mit Honig erdünnert, die eßenden Scheidewasser verursachen gar zu leicht den Brand. Der Höllestein wäre auch gefährlich, wenn die Wirkung des Mittels lang dauern sollte. Der Sublimat verursacht grosse Schmerzen, und selbst auch Zuckungen: aber neu ist es zu hören, der aufgeschwefelte Sublimat schmeckt nicht brennend, und bloß etwas herbe: wir wissen, daß die wenigsten Kranken den abscheulichen Geschmack dieses aufgeschwefelten Giftes haben vertragen können. Brennen kan er freylich nicht, wenn er sehr erdünnert ist. Niemahls aber, fährt Hr. G. fort, kan man den Sublimat äußerlich wider die Balggeschwulsten

brauchen. Eine Beurtheilung der gekündten Preis-  
 schrift des M. Medalon, über die Vergleichung des  
 Schmelzens und des ESENS. Gesammelte Curen  
 der Balggeschwulsten, die durch die Esmittel be-  
 wükt worden sind; einige davon sind vom Hrn.  
 Peritz; es sind unter diesen Balggeschwulsten einige  
 sehr grosse, auch wie die Faust. Ein Bauer heilte  
 die Balggeschwulsten mit einer ehenden Masse: er  
 nahm die ganze Haut weg, woraus denn freylich  
 fürchterliche Narben entstanden, aber die Geschwulst  
 kam nicht wieder. Eine Cur des Hrn. D. Mons-  
 tagne: es waren zwey ganz nahe Geschwulsten oben  
 am Nabel: nach dem Gebrauch innerlicher Mittel  
 legte er den Höllenstein auf die Mitte einer jeden dies-  
 ser Geschwulsten auf. Ob die Esmittel wohl keine  
 Gefahr nach sich ziehen, selbst nicht am Kopfe, so  
 bedürfen sie doch eine Einschränkung. Am Kopfe  
 kan man sie nicht anbrincken, wenn die Geschwulst  
 nicht weich und beweglich ist, und das Brennmitt-  
 tel nicht ohne die größte Vorsorge, wenn dabey die  
 Geschwulst nicht ganz weggeschnitten werden kan.  
 Esmittel sind undienlich, wenn die Geschwulst sehr  
 hart, wenn sie entzündet oder sehr schmerzhaft ist,  
 wenn sie auf sehnichten Theilen liegt, sehr fest sitzt,  
 einen grossen Umfang hat, doch ist das letzte Hin-  
 derniß nicht unübersteiglich. Nach ausgeschnitt-  
 nen grossen Balggeschwulsten entsteht auch gern eine  
 Wollblüthe. Zahlreiche Balggeschwulste sehen  
 ein Verderben zum Grunde: es giebt auch critische,  
 die nach einer Krankheit erwachsen, die sie heben;  
 und diese Art muß man nicht angreifen. Die Mas-  
 terie möchte sich auf einen andern gefährlichen Theil  
 werfen. Allerdings finden sich auch erbliche Balg-  
 geschwulsten. Ein Weibspitel, wo dergleichen Ge-  
 schwulste in allen Weibern einer Familie sich zeig-  
 ten, nicht aber in den Mannspersonen. Hr. G.

verwirft den Gebrauch der Klettenwurzel wider die Häle. Man müsse die Baiageschwülsten, die ihren Sitz im fadichten Gewebe haben, von denjenigen wohl unterscheiden, deren Sitz in einer Drüse ist. Von einigen andern Geschwülsten, davon die einen zu den Hälen gezählt werden können, die andern aber eine besondre Classe ausmachen. Der Sehnenknoten (ganglion). Man muß ihn nicht zum Herfen bringen; die Feuchtraheit die heraus quillt, ist ehend. Dem Schlagen zieht Hr. G. das Reiben vor. Den Knoten auszuscheiden hat sein Bedenken, wie Hr. G. durch eine Wahrnehmung beweiset, wo nach dem Ausschneiden eines solchen Knotens auf der Hand eine Entzündung, Aufkungen und eine langsame Heilung erfolgt sind. Brennen muß man ihn gar nicht. Von einigen kleinen Geschwülsten an den Augenlidern (chalazion). Man schneidet es aus. Der Kropf. Der falsche (Wind) Kropf, der aber mehrentheils in einen ächten Kropf mit der Zeit übergeht. Der deutsche Kropf, der seinen Sitz in der Drüse hinter den Ohren hat: mehrentheils ist er in der großen Halsdrüse, aber auch wohl in irgend einer lymphatischen Drüse, deren viele am Halse sind. Den ächten Kropf setzt Hr. G. in die große Halsdrüse. St. Chely im Gebäuden liege in der Höhe, und sey vom Kropfe frey, der sonst in der ganzen Gegend sehr gemein sey. Der Windkropf, der auf das Schreyen (oder starkes Athemzichen) in den Geburtsschmerzen oft entsteht, auch vom Brechen der Schwangeren. Durch das bloße Betasten und gelinde Quetschen lasse sich ein eisener Kropf zertheilen, (am besten durch die Seelust, wovon uns merkwürdige Beyspiele bekannt sind). Das Reiben sey den Franzosen zu langsam, (und thut nichts, selbst wenn man Quacksüber eintreibt).

Eind

Einige Mittel. Neben einigen Gaukelnen ist der uralte gedraunte Saugschwamm, der hier auch an gerathen wird, wohl das zuverlässigste Mittel. Wider den Heisterischen Rath, auszuschnelden. Er hat es an einem Gelehrten bey einem ziemlichen Kropfe gethan, der Kropf ist aber wieder gekommen, und der Professor trägt ihn noch. Hr. G. meynt nicht, daß man mit dem Trocat einen Kropf mit Nutzen durchbohren könne; wir wissen aber ein Beispiel, da bey der arößten Todesgefahr dieses Durchbohrens sehr glücklich angegangen ist: es floß eine häusliche Tauche aus der ersannenden Geschwulst, die den Kranken eben ersicken wollte. Der Frosch, eine Kinderkrankheit, die Hr. G. doch auch an einem 47jährigen Manne gesehen hat: er hält ihn überhaupt für sehr gefährlich, und die Mittel für zweifelhaft. Des Hrn. Petit Frosch mit einem Balge, und die Cur mit geschwächter Vitriolsäure. Hr. G. glaubt doch, es gebe dergleichen Frosche, obwohl Hr. Louis sie läugnet, und bloß die Verstopfung eines Speichelauges annimmt. Der Scirrus lupia, oder der Scirrus in einem Balge: er ist sehr hart, und von der Loupe unterschieden, und läßt sich bloß mit dem Messer angreifen.

London. *Haller.*

Der zweite Band des Précis de l'histoire d'Angleterre (G. A. 1776. 84 St.) ist von 487. S. Carl der Erste, ziemlich unpartheyisch behandelt, nur daß man von dem wollüstigen und verschwenderischen Leben dieses Königs schweigt, dessen Hof an Pracht und Lustbarkeiten, an Wällen und Massen, damals alle Europäischen Höfe übertraf, welches dann eben nicht eine der schwächsten Ursachen des

des Untergangs dieses Königs war; weil es ihn nöthigte, Geld mit Stierigkeit zu suchen. Mit Recht bemerkt man sonst seine Unbeständigkeit, er fieng mit harten Unternehmungen an, und gab denn Wiederstände allemahl nach. Der Verfasser der Anmerkungen, vermuthlich, der Uebersetzer, ein bisliger, und aller Verfolgung ungeneigter Mann, vertheidiget die reformirte Religion, die der Lord der republicanischen Form günstiger, als der monarchischen nennet. Die äufferste Unwissenheit des Königs Karls, der auf einmahl sich wegen Kleinigkeiten mit den Schotten, und dann auch mit den Engländern überwarf. Seine Schwachheit bey den vielen übermäßigen Forderungen, die er dem kanaanischen Parlament eingestand. Vom zweydeutigen Cromwell glaubt der Lord, im Ausfall habe ihn aufrichtig die Liebe zur Religion geleitet, aber das Glück habe ihn verführt. Carl des Zweyten Wiederherstellung und grosse Gewalt, die am Ende seiner Regierung völlig despotisch wurde. Seine Undankbarkeit gegen seine treuen Diener, in welcher er Heinrich den Vierten in Frankreich nachahmte. Unter den Männern, die die Gränzen des menschlichen Erkenntnisses erweitert haben, hätten wir den Hobbes, und selbst den Shaftsbury nicht erwartet. Jacob des Zweyten harte Regierung. Wilhelm noch ziemlich billig beurtheilt: eine Anmerkung des Uebersetzers verdient aber eine Beantwortung. Man leugnet in derselben, daß Jacob der Zweyte von den Mordanschlägen wider den König Wilhelm gewusst habe. Wir haben aber die gerichtlichen Acten gelesen: die Kriegsbedienten, die in dieser Verschwörung den Mord übernehmen zu vollziehen, wollten sich zu dieser That nicht brauchen lassen, bis Jacob ihnen einen Befehl unterschrieb: d'attaquer le P. d'Oran-

d'Orange dans son quartier d'hiver a Whitehall. Georg des Ersten billiger Ruhm, auch wegen seiner Arbeitsamkeit. Die Gelehrten des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber verschiedene unter denselben ist das Urtheil sehr ärmlich, wie über Farquhar und van Brugh. Georg der Zweyte. Der Lord merkt gar wohl an, daß unter dem gütigen Hannoverischen Fürsten, zumal da Walpole Minister war, die Vorrechte des Königs gelitten haben. Carthagena: wir wissen von Augenzeugen, daß die üble Aufführung und vielleicht der üble Willen der Feld- und Seeobersten den Ausgang der Belagerung unglücklich gemacht hat. Der junge Präsident habe seiner Sache durch seinen müßigen Aufenthalt zu Genuß geschadet. Der letzte große Krieg. Halifax, hat dennoch einen ziemlichen Strich Landes urbar gemacht, ob das Land wohl nicht sehr fruchtbar ist. Bauban habe den Grundriß zum Fort S. Philipp auf Minorca verfertigt, (eigentlich ist es eine besetzte Linie von englischer Erfindung). Daß Ding hart gefehlt hat, darüber ist kein Zweifel, so wohl, weil er mit dem besten Schiffe unter zwölfen gar nicht gefochten, als weil er den Deptford nicht hat setzen lassen, und überhaupt mehr auf die Erhaltung seiner Schiffe, als auf die Befreyung von Porto Mahone gesehen hat. Vesperrecht habe die Barriere des pais bas den Franzosen überlassen; eine Anekdote. Die Armeer zu Haindenbeck sey nur 2500 Mann stark gewesen. Des L. Clive Thaten. Unausdauerlich wider die bewundernswürdigen Siege Ferdinands. Georg des Dritten schuldiges und billiges Lob. Die Wahrheit des Friedens, den man durch seine harte Bedinge hat erschweren wollen.

Leipzig.

Leipzig. *Heller.*

Commer hat A. 1775 in Octav auf 210 S. abgedruckt: Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia. centuria I. ex adversariis auctoris. Der Verfasser ist D. Stephan Weßpruni, dessen nähliche Proofschrift wir anderswo angezeigt haben: er verspricht wiederum hundert andre Leben Hungarischer oder Siebenbürgischer Aerzte, die um desto angenehmer seyn müssen, je seltener aus diesen Ländern die Nachrichten sind, und je weniger ungarisch geschriebene Bücher man in den besten Bibliotheken antrifft. Die Ordnung ist die alphabetische, und nach den Lebensumständen werden die Werke eines jeden Arztes verzeichnet. Wir wollen einige Proben ausziehen. Augustin ab Hertts von Szos, der Urheber des Carpathischen Balsams aus dem Hirnbolz, ist von Ferdinand dem II. hochgeschätzt, und eben mit dem Namen de Hertts beehrt worden, weil er zu Wien einen botanischen Garten eingerichtet hatte. Joseph Weitha, ein Prediger, und Gefährte Caroli Clusius, bey seinen botanischen Reisen durch Ungarn. Andreas Durdh, ein Ungar, der sein Viskum niedergelegt, und geheyrathet hat, war den Secmanern günstig. Daniel Fischer starb an der Krankheit Typhoid, die er vom vielen Fischessen sich zugezogen hatte. Gasleottus Martinus von Harui war Hofmeister heym Eohne Matthias Corvinus. Paul Giungibffi jesiäer Hofarzt der Kaiserin Katharine II. Samuel Adieser war ein angesehener Mann, und ein Kaiserlicher Rath, fiel aber in Ungnade, und starb vor Kummer im Gefängnisse. Petrus Molius der A. 1572 starb, und eine gute Kenntniß der Kräuter bejaß und der erste war, der in der Landssprache über

dic:

dieselbe, und über die Arzneywissenschaft schrieb: aber die Probe, von der Melissä, die Hr. W. beydrucken läßt, und die er nicht überseht hat, ist für die meisten Leser ein Räthsel. J. Daniel Peritz ein Jünger der Mathematik kundiger Arzt. J. Adam Keyman, der schon A. 1721. die Rinderpocken eingeküßelt, und solalich vor der Lady Montague diese Art zu heilen in Uetung gebracht hat, (Vyslarinus ist noch etliche Jahre älter). J. Andreas v. Seagel. Wir wissen nicht, was für Anlaß Hörner dem Hrn. Wesspruni gegeben haben mag, die Ursache der Zurückkunft des wackeren Mannes nach Jena auf eine etwas zu strenge Art anzuzeigen. Die Ursache dazu war wohl die dem jungen Mathematiker zu Jena angetotene Professorsstelle, er war auch Hamburgern sehr zugethan. Spachholz ist der Verfasser einiger zur Apothekerkunst gehörenden Bücher, die unter dem Titel: Friedrich Müllers von Löwenstein und Wylons Martini herausgekomen sind. Jost Johann Lorkos, der Verschiedenes geschrieben hat. Mosnebulatus heißt eigentlich Tocas: (ist vielleicht dieses Wort das französische Chouca, der Namen der Dohle?) Hr. Wesspruni selbst: seine gedruckten und zukünftigen Schriften in verschiedenen Sprachen: und die Namen der 100 Hunqatischen und Siebenbürgischen Aerzte, deren Leben er verspricht.



---

65

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

5<sup>tes</sup> Stück.

Den 1. Februar 1777.

---

Parma. *Haller.*

**S** in der Kön. Druckerey allhier ist d. 1775. ein sehr  
ansehnliches Werk herausgegeben: I. Domi-  
nici Santorini tabulae septemdecim, quas pri-  
mum edidit, alias de mammarum structura et  
tunica testis vaginali, addidit Michael Girardi,  
anatomes Prof. primarius zu Parma. Es sind  
21 doppelte Kupferplatten und 221 S. Des Can-  
torini Leben aus dem Giornale de' letterati. Sei-  
ne Werke. Seine hinterlassenen siebenzehn voll-  
kommenen Platten, mit einer kaum entworfenen,  
neben denen der Mann noch einige andere Kupfer-  
platten gehabt hat, die verlohren gegangen sein  
müssen. Er starb an einem faulichten Fieber.  
Die Platten von den Brüsten gehören dem Hrn.  
Girardi und dem Hrn. Covolo, dem Gehülffen des  
Hrn. Merzaqui, den Hr. G. beständig Cubulus  
nennt, und der auf der Brenta ertrunken ist; die  
Erklärung ist auch ganz vom Hrn. Girardi, die  
eben nicht leicht war, und zuweilen hat er auch  
bey

ken einer Muthmaßung bleiben müssen. Hier wird gesagt, Hr. Panton habe A. 1745. sechs Exemplare des *folis de aure interna* abdrucken lassen, davon er eines an den Hrn. von Haller geschickt, und dieser in seinen Disputationen nachdrucken lassen. Die Wahrheit ist, daß der Hr. von Haller diese Pantonische Auflage nie gesehen hat, und daß seine Ausgabe nach der ersten Auflage des Jahres 1645. veranstaltet worden ist, die der Hr. v. Haller mit vielen andern seltenen Büchern aus der ehemaligen Wolfenbüttelischen Bibliothek erkanden hat. Hr. G. ist sonst ein Schüler des Hrn. Moraaum, von welchem ein Brief hier abgedruckt ist, und der A. 1771. vierzehn Hände in Folio von seinen eigenen ungedruckten Handschriften ihm anvertrauet hat. Es sind viele anatomische Wahrnehmungen darunter, und eine Erklärung der Cuffischen Tafeln, mit der Beantwortung der Albinischen Einwürfe wegen seine Erklärungen. Zum Verstande der Santorinischen Tafeln hat allerdings Hr. G. Hülfe in einem Exemplar der *Observationum* gefunden, die Santorini zu einer neuen Auflage zubereitete, und worin er vieles an den Rand beigetragen hatte. Eine kurze Anzeige der Santorinischen Kupferplatten. Hr. G. habe A. 1775. die Muskeln des Schlundes vollkommen vorgewiesen, wie Santorini sie hatte abzeichnen lassen. Das Werk selbst. Die Muskeln des Anasichtis, in einer sehr reinlichen Zeichnung, worin Santorini verschiedene kleine Muskeln weggelassen hat, die in den *Observationibus* als verschieden angezeigt sind, und der *Pyramidalis* nunmehr als ein einziger Muskel vorgesetzt ist, hingegen ist der *Transversus menti* sehr zusammengezetzt. 2. Die untere Fläche des Gehirns, sehr sauber gezeichnet, wie eine *Minutini*. Der zweyte Abdruck des dritten Paar-

Paars; von dieser untern Fläche (basis) zwischen beyden Schenkeln kömmt die eine Wurzel, und vereinigt sich mit derjenigen, die aus den Schenkeln herkömmt. Das fünfte Paar kömmt theils von den Schenkeln des kleinern Gehirns, und mit einem andern Bunde Fasern von der Brücke. Ein besonderes N. ze auf dem Stamme dieses Nerven, (ein Adergeflecht). Ein Bogen, der aus den pyramidalischen Hügelu in das Rückenmark geht. Ob die Fasern in der Rinne des Rückenmarks sich kreuzen? nicht recht, saut Hr. G., ob wohl sie schief gehn. Verschiedene im Geschmack der Miniatur gestochene Theile des Gehirns. Vom Trichter: dennoch sey er angefüllt, und das Eis freyt in der verneymten Höhle eben so in kleinen Stücken, wie im Glaskörper des Quars. Allerdings habe das sogenannte zehnte Paar vordere und hintere Wurzeln, und sey also ein Halsnerv. 4. Die Nase und der Mund weit offen, daß man den Gaumen und die Muskeln in der Nase sieht. Die vierte oberste Santorinische Nasenöhle, die höher als die oberste Morraquinische ist. 5. Einige Durchschnitte des Werkzeuges des Gehörs. Einige kleine Gruben und Hügel in der Hautenöhle. 6. Der Schlund mit den Santorinischen Muskeln, sehr sauber, und dann die obere Ansicht des Kehlkopfes, die Fasern, die vom Griffel entstandenen Muskeln, die in den Kehldectel gehn, und diejenigen, die, doch nicht allemal, in das Zuaendern anwachsen. Der Azygos musculi, deutlich getheilt. 7. Die Muskeln des Gaumes (palati mollis) und der hintere obere Theil der Zunge. Der Theil des Styloglossus, der vom untern Kinnbacken kömmt, als beständig. Die zusammengesetzten palatopharyngini. Ein Bogen, der freylich sehr dünne ist, vom Glossostaphylinus. 8. Der Bau der Weiberbrust, die Wirt-

gänge nach der Natur. Des Hrn. Covolo sehr weilkünstige Beschreibung eben der Weiberbrust. Das Fett derselben, das unter dem Monde (areola) und der Warze aanzlich mangelt. Das fadichte Fleisch. Die in Klappen zertheilte und mit Säuben durchschnittene Milchdrüse. Die Körner, woraus sie besteht. Einige kleine Milchblasen (erweiterte Stellen der Milchgänge). Die Wurzeln der Milchgänge. Die Gänge selber, die gleich bey ihrem Ursprunge ganz ungewöhnlich weit sind. Die sogenannten Sinus, (wiederum Erweiterungen der Milchgänge). Zwischen den Gängen selbst ist keine Verbindung. In der Mitte der Brust ist nichts, als eine ununterbrochene Reihe von Milchgängen. Ihre engere Öffnung; ihre Zahl, bey funfzehn. Die kleinen Hügel des Mondes der Weiberbrust. Allerdinga öffnen sich in dieselbe einige Milchgänge, denen Hr. C. einen besondern Ursprung giebt, den er mit Trauben vergleicht, die aber nichts, als Drüsen sind. Diese in die Warzen sich öffnenden Milchgänge können wir fast unmöglich annehmen. Wenn man einen Milchgang durchschneidet, so rinnet die überflüssige Milch in Ueberflus heraus, und dieses müßte geschehn, so oft man die Warze von der übrigen Brust losmacht, es geschieht aber nicht, und der Versuch ist leicht. Eben so wenig Lungen können wir mit dem Hrn. Covolo die aus dem Fette um die Brust entsiehenden kleinen Gefäße verwerfen, die man durch die Milchgänge mit Quecksilber anfüllen kan, und die Hr. Meißel, wie der Hr. v. Haller, gesehen hat. Ueberhaupt macht auch Hr. Covolo von allem, was er sagt, und was durchgehends vor ihm gesagt worden ist, viel zu viel Aufsehens). 9. Eine Abzeichnung der linken Höhle des Herzens mit beiderley Klappen. Gewisse Haare in der Vorkammer, die

Can-

Santorini als die Quellen des Herzwassers ansah, Hr. G. aber wahrscheinlicher für Fett erklärt. 10. Eine reinlich gestochene Abzeichnung des Zwergfelsens von unten, sammt den schnittigen Streifen desselben, die überhaupt mit den Hallerischen überein kommen, wie denn die Hohlader auch mit vier Äugen von schnittigen Fasern umgeben ist, doch hat Santorini noch darüber einen kleinen Bogen unter dem Dolden, einen Streif, der den linken Flügel der Sehne durchläuft, und recht gut. Die losen Fasern, die das Fleisch unter dem linken Flügel durchkreuzen. Die großen Milchgefäße, die man Milchblase nennt, so wie sie durch das Zwergefell gehn. 11. Der Magen, die Leber, die Gallenblase. Eine einzige Mündung der Nabelader in die Pfortader. Der Gallenblasengang, geschnitten, wobei Hr. G. die Heisterischen Klappen verwirft. Der gemeinschaftliche Gallengang (choledochus) sey nicht weiter, als der Lebergang allein. Einige gedrehte und sich kreuzende Fasern im Eschlunde, die Hr. G. selbst verwirft. 12. Der erste, oder sogenannte Zwölffingerdarm geöffnet. Die Schleimdrüsen im Magen, die Santorini vormals verworfen hatte. Der untere ganz glatte Theil des Darms. Die Oefnung des Gallenganges auf einer kleinen Klappe, sehr ausführlich beschrieben, mit dem sogenannten Saum. 13. Zweit die große Drüse hinter dem Magen, deren breiten Theil Santorini wohl ausdrückt, und die aus demselben kommenden großen Wurzeln des Speichelgangs. Eine große Anzahl Milchgefäße, die aus einem Darme entspringen: man erwähnt dabei eben auch der kleinen Bläschen, die Cocchi der jüngere gesehen hat, die man aber hier nicht abmahlet. Einige Verschiedenheiten im Bau der Milchblase. 14. Die Vereinigung des dünnen Darms mit dem dicken.

dicken, von außen und von innen, sammt der großen Klappe. Das Getöse des Wurmes als neu. 15. Die Harnblase, aufgeblasen, und der sehr zusammengelegte Bau ihrer Fasern, davon S. eine große Anzahl von Sägen und Streifen unterscheidet, die er überhaupt in drei Lagen eintheilt, die äußern starken, die mittlern dünnern, und die innersten noch stärkern. Die Reihe Fasern, die gegen das Schooßbein gerade hinunterstiegen. Das Santorinische Band der Blaseendrüse. Einige Fasern, die einen Bogen um den engeren Theil der Harnröhre machen. Das sogenannte Köpfgen der Blase, das aus geraden Bündeln von Fasern besteht. Einige Fasern, die man für einen Schweißmuskel der Blase ansehen kan. Santorini war über diesen Muskel noch zweifelhaft: über einen Muskel des untersten und dünnern Theils der Drüse aber ganz gewis. 16. Eine neue Abzeichnung der Muskeln des Endes des Mastdarms und des Gliedes der Erzeugung. Die kleinen Löcher in dem Thale um die Eichel. Eine Menge kleiner Bündel von Fasern, denen Santorini besondere Namen giebt. Also theilt er den überqueren Muskel der Harnröhre wenigstens in vier Muskeln, denen Hr. Girardi, doch mit emigem Zweifel, Santorinische Namen beilegt. Ein (beständiger) Bogen des Schließmuskels vornen um den Mastdarm. Dann der Heile. Ein Anhang desselben, der hier eben auf dem Geilen wie ein dreitheilichtes Blättchen vorgestellt wird. Hier beschreibt Hr. Girardi, mit der größten Umständlichkeit, seine Wahrnehmungen über die Scheide der Geilen, über derselben Fortschreitung aus dem Bauche in den Sack, über das Hunterische gubernaculum, über die natürliche Defnung im Bauchfell, und über die Entstehung derselben, über die Entstehung der Scheide  
aus

aus dem Bauchfell, über das dünnere Blättchen, das sie über die weiße dicke Haut des Geilen treibt. Er stellt auch diese Darmhirse auf einer Platte vor, die ihm zugethört. Die Scheide sey nicht dreyfach, wie gewisse Zergliederer sie machen, sie sey einfach; dennoch unterscheidet er hernach die Scheide des Geilen von der Scheide des Saamensstrangs. 17. Des Santorini letzte Zeichnung der Geburtstheile einer Jungfrau: viele neue Santorinische Muskeln: ein von dem überqueren doch unterschiedener Muskel, der von der rechten Seite zur linken fortzieht. Ein neuer überquerner Muskel. Zwey besondere Theile des Schließmuskels, die vom Eisbeine kommen. Des Hrn. Covolo Platten. Die erste eine allgemeine Vorstellung der Weiberbrust. In der andern die Milchgänge auch mit ihren Wurzeln: ihre sogenannten Sinus: der Durchschmitt der Warze mit den Verengerungen der Milchgänge: die Lappen der Milchbrüste oder appendices. Die erste Platte des Hrn. Girardi. Entae Milchgänge mit ihren Erweiterungen, und dann wieder mit ihren verengerten Stellen bey der Warze. Auf der Zwenten. Der gedünete Unterleib einer Leibesfrucht: der eine Geile noch bey der Niere mit seinem Gubernacul, der andre schon im Sack, mit der vom Bauchfell entsandenen Scheide. Wiederum in einer viermonatlichen Leibesfrucht: beyde Geilen im Bauche unter den Nieren mit ihrer cylindrischen Scheide, die vom Schooßbeine gewisse Fasern hat, eben des Junters Gubernaculum. Dieser kurze Auszug sagt nicht alles, was in diesem vortreflichen Werke besonderes und eigenes ist.

Leipzig. *Haller.*

Doch in Haude und Spenerischen Verlag, ist  
 M. 1775. in acht Octav mit Kupfern gedruckt:  
 Ant. Friedrich Büschings Beschreibung seiner Reise  
 von Berlin über Potsdam nach Kehlau, unweit  
 Brandenburg. So kurz diese Reise, und so sehr  
 sie in bekannte Gegenden eingeschränkt ist, so hat Hr.  
 B. durch zuverlässige und genaue Nachrichten sie  
 nützlich und ansehnlich zu machen gesucht. Zuerst  
 findet man hier die Bevölkerung von Berlin, die seit  
 wenigen Jahren sehr zunimmt, und seit 1709. bis  
 zum Jahr 1774. von 50000 Seelen auf 104787. ge-  
 stiegen ist: auch hält Hr. B. diese Stadt eher für  
 allzu groß, und dem Lande überhaupt für nachthei-  
 lig, das sie entvölkert. Der Tobak trägt dem Kö-  
 nig eine Pacht von dritthalb Millionen Rthlr. und  
 bloß hier und bey den kourbonischen Reichen nicht  
 weniger als 12,260000 Rthlr. Pacht, ein Beweis  
 einer unermesslichen Handlung mit einer Waare,  
 deren Nutzbarkeit sogar deutlich, bloß ein Einfall der  
 Menschen ist. Der Tobakbau in den preussischen  
 Ländern nehme ab, und dennoch sey er nützlich, da  
 man das Brachfeld dabei nütze, und den Ucker von  
 den Quecken reinige; der beste wachse noch in der  
 Uckermark. Die verschiedenen Arten des verarbeiteten  
 Tobaks. Die vielen köniigl. Gebäude, darunter  
 die seltensten die schönsten Häuser sind, die der  
 König auf seine Lustlusten hat bauen lassen, und nach-  
 her verschenkt hat. Hr. B. hält diese Ausgabe für  
 gemeinnützig, obwohl dadurch die Miethen gefallen  
 sind (eine glückliche Veränderung die zur Bevölkerungs-  
 zunahme hilft). Das hätten wir aber nicht erwartet,  
 daß in Hamburg die Preise der Häuser um einen  
 Drittel gefallen wären, einer Stadt, wo doch die  
 Handlung im größten Flor steht. Die köniigl. Ver-  
 cellän-



cellän-Manufaktur, deren Waare Hr. B. für vorzuzüglich hält: so daß die Französische Porcelläne in der Berlinischen sich schmelzen lassen, und dieser letztern Scherben Jener schlagen (also mehr Quarzes in derselben ist). Wie geht es zu, daß man die 6000 Linden zur Verschönerung Berlins eben von Hamburg hat verschreiben müssen? Der Betrag der hiesigen Manufakturen: zusammen verfertigen sie für 400000 Rthlr. Waaren. Für Tücher und Stoffe von Wolle sind allein 2176 Stühle im Gange, für Seide und Halbseide 1346. Der Garten halte nicht mehr als 3000 Pflanzen, und Hr. Gleditsch sey nicht mehr Meister davon. (auch diese Anzahl ist sehr beträchtlich.) Bey jedem Dorfe findet man die verschiedenen Auflagen. Auf dem Lande bezahlt für jeden Scheffel der beste Acker 10, der schlechteste 5 Groschen. Potsdam. Die königlichen Paläste hier und zu Sans Souci; den letztern hält Hr. B. für den schönsten von allen königl. Palästen in Europa, die dortigen Bilder und seltenen Gemälde. Aber das neue ailerhöchste Schloß sey demahl, roth überhaupt, und gelb für die Vesten. Volsignacs Bildsäulen, deren Köpfe und Arme von französischen Meistern sind. Doch auch eine englische Allee im Lustwald. Potsdams Policey und Fabriken, darunter beträchtliche Gerbereyen, auch eine Bleystiftfabrik. Das überaus große Waisenhaus für 2269 Kinder (in Ansehung der Gesundheit zu viel). Potsdam hat 1977 Häuser und 27000 Einwohner. Die vielen vom Könige erbauten und hernach verschenkten Häuser. Der Seidenbau in der Mark, den der gute Frisch zuerst betrieben hat. In der Eburmark haben die Geistlichen 1420 Pf. Seide geliefert, und denn in der Neumark sind zusammen 3570 Pfund erzielt worden. Man bezahlt die Seide 5 bis 6 Rthlr. das Pfund. (weit weniger als in Helvetien).

Aber gleich viele Wärmer geben hier weniger Seide, als in Frankreich. Durch und durch hat das Verhältniß von 105 gebohrnen Knaben zu 100 Mädchen sich erhalten, obwohl hin und wieder der letztern mehr waren. Meßau, ein Guth des Hrn. von Hochow, eines großen Freundes der Religion und Ordnung und zumal der Schulen, der sein durch das ehemalige Lager bey Stettin verwüstetes Guth in große Aufnahme gebracht hat. Im letzten Kriege mußte die Herrschaft allein 182 Soldaten liefern, die fast alle für dieselbe verlohren gegangen sind. Die Geburten sehn von 25 auf 81 (sehr viel,) die Höflichkeit der Kinder eine Frucht guter Schulen. (Wir haben eben dieselbe zu Wernitzrode als eine Frucht der Religion angemerket). Der Wunsch, daß die Befoldungen der Schulmeister größer, und ihr Stand mehr geachtet seyn möchte. Brandenburg, die ehemalige Hauptstadt der Mittelmark. Die Ritterschule daselbst. Die Bevölkerung der Mark steigt auf 864573, welches auf die gewierte Meile 1359. ausmacht, Frankreich hat bey 1800 bis 2000. Die vielen Fremdlinge in der Mark, deren Vermischung mit den Eingebornen Hr. V. Schul giebt, daß man überhaupt gegen das regierende Haus wenig Liebe bezeugt. Die um 1883 l. übertreffende Anzahl der Weiber beweiset die schädliche Wirkung des Krieges. Die Gebornen sind A. 1767. 8216. in der Neumark, und 23032. in der Churmark gewesen, im Jahr 1774. aber 8061. und 22051. und also um etwas weniger: Der Gestorbenen waren A. 1767. 2211. und 6762. und A. 1774. 18020. und 5912. auch weniger. Die Anzahl der Sterbenden hat in verschiedenen Jahren die Anzahl der Gebornen überstrogen. Sonst überhaupt verhalten sich die Geburten zur Zahl der Lebenden wie 1 zu 29. und die Todten wie 1 zu 30. Die Menge der in der Churmark  
gejammt

gesammelten Wolle geht auf 13965 Zentner, der Hauf ist aber beträchtlich gestiegen. Unter den Zeichnungen ist eine saubere Karte von Berlin nach Kefahn.

Berlin. *Haller.*

Hey Deckern ist A. 1775. abgedruckt worden: Sammlung merkwürdiger Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen können. Zweytes und drittes Stück Octavo auf 166 S. mit verschiedenen Tabellen. Der Sammler, Hr. Möhsen, nennt sich nunmehr. Daß von den gebornen Kindern im ersten Jahre der dritte Theil wegsterbe; ist doch nicht durchgehends wahr, zumahl nicht in Helvetien. Hr. M. ist sonst kein Freund der Inoculation, da er dieselbe an verschiedenen Personen angebracht hat. Die Altersträger und Geschichte der Verzechnisse der Lebenden und Verstorbenen: die vom weisen Servius Tullius herstammenden Anstalten; die Todtenlisten der neuern, die in England auf Befehl Thomas Cromwells angefangen haben; und die noch etwas ältern zu Augspurg. Bey den Schweizerischen hätte Hr. M. die Muretischen viel umständlicheren Tabellen anführen sollen, die zumahl die mehrere Dauerhaftigkeit der dortigen Kinder beweisen. In Rußland seyen die Kinderpocken doch nicht so unschuldig. Die Berlinischen Berechnungen, und ihre Mängel. Willig sollte die Bestimmung der tödlichen Krankheit den Ärzten überlassen werden. Verschiedene Tabellen. Die Zahl der sterbenden Kinder ist in Berlin sehr groß, und beweiset, daß die ganz zarten Kinder von einem oder von zwey Jahren mehr wegsterben, als die ältern Kinder von 5 oder mehr Jahren. Die Tödtlichkeit der Pocken ist dennoch sehr

ungleich und 3. Ex. A. 1764. starben nur 26. A. 1766 aber 948. denn A. 1768. nur 87. und A. 1775. 371. Der Unterschied nach den Monaten ist so groß nicht, doch sind die Wintermonate noch die schlimmsten, und die Sommermonate die besten (nicht allemal: im Jahr 1735. waren den ganzen Sommer durch, die Pocken höchst mörderisch). Die Zahl der an den Pocken hinstorbenden Erwachsenen ist nur klein. Das größte Verhältniß der an Pocken verstorbenen, war A. 1766. und 1769. da sie beynahe den vierten Theil aller sterbenden ausmachten. Tabellen, worinn andre Krankheiten, und auch die Unfälle verzeichnet sind, woran man zu Berlin gestorben ist. Die Brustkrankheit und die Auszehrung sind am mörderischesten.

*Leipzig. Halle.*

Hilscher hat A. 1775. abgedruckt: Emilie Fermon, oder die traurige Wirkungen der Liebe ohne Tugend. Ein abentheuerliches Trauerspiel, dessen vornehmste Personen bey dem Leser mehr Widerwillen als eine Rührung verursachen müssen. Eine junge unbekante überläßt ihre Person gänzlich einem Sohne, dessen Vater in die Heyrath nicht einwilligen will. Bey dem wiederholten Widerstand des Vaters beredet der Sohn die Schöne, seinen Vater zu vergiften: sie läßt sich dazu bereden, er stirbt, und es findet sich, daß sie seine Tochter, und eine Schwester ihres Geliebten gewesen ist. Sie bringen sich beyde um.

*Berlin. Halle.*

Decker hat A. 1775. in Octav auf 435 S. abgedruckt: H. C. Spitz Geschichte einer Epidemie ganzlich

lichter, faulichter und bösarziger Fieber, welche zu Minden A. 1771. und 1772. geherrscht hat. Die Geschichte der Krankheit. Der üble Geschmack und schlimme Geruch des Athems. Der Puls war nur mäßig geschwind, bis 100 in der Hitze und nachwärts bey der Kraftlosigkeit bis 120. mit einem kleinen Schauder. Vom 4 bis 7 Tag brachen Flecken und Piefeln aus, aber dadurch wurde die Krankheit nicht entschieden, und dieses Entscheiden geschah erst auf den 21. und noch wohl erst auf den 28 Tag. Hr. D. gab im Anfang 4 bis 6 Gran Brechweinstein, und wenn dieses nicht Platz haben konnte, Mahabarber und die Weinsäure. Bey dem säuerlichten Getränke und Vitriolgeist brauchte er auch wohl die Schlangenwurz und Contrayerva. Bey einem sinkenden Puls brauchte er die Fieberrinde ungeachtet der Flecken und des Ausschlaages: sie that die beste Wirkung. Die Krankheit kam auch wieder, wie Hr. D. bey einem Kranken gesehen hat, wo die mit spanischen Fliegen gezoenen Blasen zu früh waren geheilt worden; die Krankheit war nicht sehr ansteckend. Hr. D. ließ nicht zur Ader. Ein verstopfter Leib war selten, ihn mußte aber mit gelind abführenden Mitteln geholfen werden. Es gab starkes Nasenbluten, wovon die Wirkung gut war. Der Kranke wurde allemal schlimmer, wann die Flecken früh ausbrachen. Einige Krankengeschichten, theils von glücklichem Ausgang, theils von unglücklichem. Die Fieberrinde, die Schlangenwurz und die Contrayerva halfen auch in den schweresten Fällen. Ein reichlicher Schweiß in den kritischen Zeiten war gut, auch der Rheinwein mit der Fieberrinde war bey der größten Entkräftung nützlich. Der kalte Brand ließ sich nicht wohl heilen. Die Wettergeschichte fürs Jahr 1772.

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Von Hülffern ist A. 1775. abgedruckt: die in den Briefen über die Befällung eines Küchengartens vorkommenden Küchenartenverzeichle, in einer Tabelle von Franz Hermann Heinrich Liders, Danzenbergischen Superintendenten. Es sind Tabellen in Quart, worauf man die Jahre der Dauer des Saamens; die gewöhnliche Zeit des Auskäens; das erforderliche Erdreich; den Deutschen und Lateinischen, Bauhütischen oder Linneischen Namen; die Weite der Ausfaat in Zollen; die Tiefe, auch in Zollen; die Zeit des Aufgehens in Tagen; den Preis des Verpflanzens; die Weite in demselben nach Schuben findet, alles dem deutschen Alphabet nach, zumal von niederländischen Namen: denn *Satureia* würde ein Oberdeutscher unter dem Namen Bohnenbille nicht erkennen. Im Verzeichnisse finden wir auch einige Kräuter, die unsern Gärten ganz fremd sind, wie der sehr sich vermehrende für uns angenehme riechende sogenannte Thee Romanum. In den wenigen Bogen steht viele Erfahrung.

Paris. *Haller.*

Des Abbe' de la Porte angeblickter reisender Voyageur françois reiset noch immer; diesesmal im 19. und 20. Bande ist er in Schottland, Irland und Holland. Der neunzehnde Band ist von 472 S. Die alten veracktenen Strafgesetze wider die Römischen sünften hätten wegleben müden; sie sind zu den Zeiten der K. Elisabeth gemacht worden, und haben längst alle Wirken verlohren, so daß man nunmehr diese der Römischen Kirche zugethan wirklich in die Kön. Arme aufnimmt. Die herumreisenden Richter in England. Der vier große Gerichtshöfe. Wenn Hr. de la P. in England von Livres spricht, so hätte er billig selbst

selbst warnen sollen, er verstehe Französische Pf. Er vergißt, daß Middlesex seine Sheriffs selbst wählt; der Kanzler zu Oxford und zu Cambridge wird aber nicht jährlich erwählt, seine Würde ist dauerhaft. Die Provinzen. Das haben wir aber nicht gehört, daß in Wales des Prätendenten Andenten in besonderer Achtung wäre: wohl hat man dieses von Lancaister gesagt, einer Provinz, die eben jetzt sich sehr getreu erzeigt. Saltsburn. Die Zirkel von großen Steinen haben nichts Bes fremdendes, sie liegen in einer Fläche; aber wie etliche auf einander gelegte ungeheure Steine auf den Königsstein am wilden Broten auf die steilen Hügel gekommen seyn mögen, ist schwerer zu errathen. Nicht eben in Zudoffan findet man die Schaaf mit großen Schwänzen, sie sind schon bey den Kalmuken und hin und wieder in der Türken gemein. Nicht der jetzige Graf Temple aus dem Hause Greville ist der Erbauer des unermesslichen Stowe, es war der Lord Cobham, den er beerbet hat. De la V. erfreut sich, weil die Parissischen Uhren die Königsden aus der Handlung gebracht haben. Noch macht man dennoch in England die genaueste Arbeit, und der König in Spanien trägt eine Englische Uhr. Der Minervaorden ist nicht zu Stande gekommen, wohl aber eine Künstlerakademie. Eine höchst partheyische Erzählung der Anfänge des Krieges mit Frankreich, vom J. 1755. an. Man darf blos die abscheulichen Anreden lesen, die Raymond, der Befehlshaber zu Cap Breton, an die Wilden im Frieden, und einige Jahre vor dem Kriege gehalten hat, und dann sich erinnern, daß in Canada auf eine Englische Kopfschaut ein Preis gesetzt worden ist, wenn man urtheilen will, von welchem Theil man die Unbilligkeit erwarten könne. Abscheulich ist aber, über die Able Begegnung zu klagen, die die Französischen Kriegsgefangenen in England erlitten haben sollen. Nicht nur wurden in Frankreich die Englischen Gefangenen in die gemeine Kerker der Missethäter

ter gebracht; sondern Frankreich erhielt weder seine Un-  
 terthanen, noch die Britischen Gesandten. England  
 ernährte sowohl seine in Frankreich gefangenen Britten,  
 als die Franzosen, und reichete dem Mann, des Tages  
 einen Schilling. Ordentlich sammlete man noch darüber  
 in England Steuern für die von den Iriren verlassenen  
 halbnackten Franzosen, und kleidete sie. Winares-  
 boua wird wohl Anaresborough seyn sollen. Irland.  
 Ein Lob des blutdürstigen Königs D. Neal. Unser Abbe  
 nimmt es den Engländern sehr übel auf, daß sie die  
 wider England sich aushebenden mit grausamen Ge-  
 setzen die Protestanten erdrückenden Irländer als Kö-  
 heilen ansehen haben. Nicht alle Irländer, doch frey-  
 lich der mehrere Theil, sind katholisch. Die Irländische  
 Sprache ist eben die Sprache, die auf den westlichen Ge-  
 birgen Schottlands gesprochen wird, die Sprache  
 Spanns. Schottland. Sollte in der That der Weiz-  
 gen danielst sechsährigträchtig tragen? Ein besonderer  
 Niederickall bey Glasgow, der dreymal ein Stück  
 Must wiederholt. Borthwell war viel zu viel eine kurz-  
 ze Zeit der Liebhaber und dann der Gemahl der K. Ma-  
 ria, als daß er einen großen Einfluß auf die Religion  
 hätte haben können. Die Stüge der Reformation  
 war die H. Schrift und der Robert Graf Murray.  
 Schottland ist keine Provinz von England, sondern  
 ein Theil, ein mitre merender Theil, wie die Grafschaft  
 York, wie andre Grafschaften des Reichs. Die ehemals  
 Irigen Häuber u. Schottland. Ein verdientes Lob der  
 Facultät der Medicin zu Edinburg. Holland. Ein  
 Auszug der Geschichte der Republik. Vannevelt, ein  
 Advocat, soll den großen Feldhern, Prinz Moris, in  
 den Kriegssachen unterweisen haben. Durch und durch  
 sehr günstige Urtheile von Holland, woben man sich er-  
 innern muß, daß in den letzten Jahren die einfaches  
 und vornehmen Sitten der größten Pracht haben weis-  
 chen müssen.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

6tes Stück.

Den 8. Februar 1777.

---

Göttingen. *Murray.*

**V**on des Hrn. Professors Murray medicinischnisch-practischen Bibliothek haben wir des zweiten Bandes drittes Stück anzeigen. Ausführliche Nachrichten erhält man darin von 1.) Medical Observations and Inquiries Vol. V.; 2.) Lettson's medical Memoirs; 3.) Memoires de l'academie de Dijon. T. II.; 4.) Halleri Bibliotheca medicinae practicae T. I.; 5.) Remede eprouvé pour guerir radicalement le Cancer par Le Febure; 6.) Murray Apparatus medicaminum Vol. I.; 7.) Pharmacopoea pauperum Holmienfis; 8.) Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften 1 B.; 9.) Niemanders Utkast til Medicinal-Saafareheten; 10.) Murray Progr. de phthisi pituitosa. 11.) K. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1775; 12.) Memoire concernant l'etat de l'inoculation de la petite verole à Berlin par Baylies, nebst der deutschen Uebersetzung. Kürzer aber hat sich der Hr. B. gefaßt bey 13.)  
f Prie-

Priestley's Experiments and Observations on different kinds of Air Vol. II.; 14.) van Doevern primae lineae de cognoscendis mulierum morbis in usus academicos; 15.) Histoire des plantes veneneuses de la Suisse par Vicat; 16.) Avis au peuple sur les Asphyxies par Gardane; 17.) Witz's Beobachtungen über den äußerlichen Gebrauch der Bleymittel; 18.) Colbat's Abhandlung von dem Mistel; 19.) Linnei Diss. de Viola Ipecacuanha; 20.) Unterricht, wie man die aus dem Wasser gezogenen u. s. w. zu sich selbst bringen könne. 21.) Preisfragen, Beförderungen, Todesfälle, nützliche Verfassungen.

#### Stockholm. *Haller.*

So viele Bücher wir über den Landbau seit zwanzig Jahren erhalten haben; so ist dennoch in demjenigen, das wir hier ansagen, viel neues und eigenes. Allerdings ist es vornehmlich für Schweden geschrieben, und so wohl die Beschreibungen der Dörfer als die Räte passen auf dieses Reich; es ist aber dennoch bey diesem Verf. vieles, das in allen Ländern nützlich seyn kan. Die Rede ist von Hrn. Vet. Adrian Gadd's Förföf til en siftematisk Inledning i Swenska Landsköfvelen; ein Werk, das sieben Theile ausmachen soll, und davon wir die zwey ersten vor uns liegen haben. Der König hat es auch begünstigt, das Papier befohlen im ersten Preise aus der Reichskassa dem Verfasser zu reichen, und den Verleger in den Stand gesetzt, zu versprechen, sein Buch um einen Drittel wolfeiler zu geben. In der Vorrede frent sich Hr. Gadd patriotisch über den Ruhm vieler Schwedischen Gelehrten; zum Zeugnis führt er die Vernische öconomische Gesellschaft, und ihre vortheilhaftigen Gedanken über die Vorzüge der Schweden an. Er findet die Geoponie habe

habe 13 Theile, nach ihren verschiedenen Absichten: denn er zählt dahin auch die Cameral- und die politischen Wissenschaften. Ihm hat die romanische und unzuverlässige Schreibart vieler öconomischer Schriften seine Arbeit erschweret; er selbst hat dennoch bey der Salpeterfabrik, und bey der Anpflanzung nützlicher Gewächse nun vier und zwanzig Jahre die Aufsicht gehabt.

Der erste Band ist noch A. 1773 in Oct. auf 26 Bogen abgedruckt worden, mit zwey Kupfern, über die Mängel und Vorzüge des Schwedischen Clima. Man erwartet hier wohl eine patriotische Begünstigung; aber das mittlere Schweden (nicht Schonen) hätte er doch nicht mit Helvetien vergleichen sollen, das so reich an allerley Obst und zumahl an Weinwache ist. Er glaubt, wie Deutschland, so sey auch Schweden milder worden, seit dem man so grosse Stücken von Waldungen gefällt hat. Er schätzt sein Land noch für milder, weil in sieben Jahren die Kälte nie stärker gewesen ist als 30 Celsische Grade. Er findet für die mildere Luft in Schweden verschiedene Ursachen; wie die Länge der Sommertage, wovon er glaubt, daß man berechnen könne, die Wärme sey in Schweden am Mittaa zur Wärme unter der Linie wie 100 zu 66½. Zudem sey das Land von Norden gegen Süden abhängig. Gegen Norden habe es hohe Gebürge. Die Luft sey im Sommer fast beständig helle. Zwen oder drey Meere geben ihm warme Dünste. Die Erde sey im Winter mit Schnee wohl bedeckt; die Sommer seyn nach der Erfahrung fruchtbarer, wenn sie kühl, als wenn sie heiß seyn. Dennoch gesteht Hr. G., daß das Eis in Finnland erst um den 17 April und in Fämland gar erst den 21 May los gehe: dennoch besäe man das Land um den 10 May, zehen

Laage früher, als das Eis loß wird. An Helle hingegen übertreffe Schweden die südlichen Gegenden, und habe mehr Tagelicht. Hr. G. würde es für sehr gut ansehn, wenn man die Wiesen im Frühling wärferte, bis die meisten Nachtfrost vorbey wären. (woben er die Engländer sehr selten gewässerten Wiesen nicht hätte zum Beweise anführen sollen. Nur die Lombarde und Helvetien kennt das Wässern recht). Die vier Jahreszeiten in Schweden. In Finnland dauert der Sommer nur zwey Monate; der schwedische Sommer ist einer der schönsten in der Welt. Von der Wärme in Schonen, das so gar Kasanien trägt und Buchsbaum, (Dieser letztere erfordert keine Hitze. Wir haben ihn, an dem Abhänge der Alpen, hoch und ungemein groß gesehen). In Finnland steigt die Hitze oft auf den 30 Grad, und noch höher: In Paris aber nicht über 32. (Celsischer Maasse). Nicht im Junio, wie Hr. G. meint, klagt man in Helvetien über Nachtfrost, sondern am Ende des Aprils und im Anfang des Mayes, wenn, der alten Meinung nach, der Mond im Stiere neu wird: und diese späten Fröste sind sehr verderblich, und ihre Ursachen schwer auszulegen; da sie auf die fruchtbarste Zeit, und auf die volle Blüthe folgen. Wiederum soll ächter Safran auf den Alpen wachsen: eine verdrießliche Folge des Mißbrauchs der Vertilgung der Varietäten. Der auf den Alpen wachsende Safran, ist nicht der ächte, er hat keinen Geruch, und einen andern Bau in dem Haupttheile, den Staubwegen. Vieles zu den Nachtfrosten tragen, nach dem Hrn. G., die verabsäumeten Hümpfe bey. Im kurzen Sommer habe man freilich in Schweden für einen 6 oder 7 monatlichen Winter zu arbeiten, doch helfen etwas die langen Sommertage (wenn die Kräfte des Menschen zugleich wachsen). Die schnelle Reifung der Sommerfrüchte in 58 Tagen in Lu-

Isolapmark (aber oft langsam genug, so daß die Lausrenzfröste das Getraid überfallen, und ihm nicht zulassen, reif zu werden). Man müsse Schweden für gemäßiget halten, da im Durchschnitt die Wärme 6½ Gr. über den Fixerpunkt steige; die Kälte steige im Finmland nur selten 36 Gr. und sey in Paris doch auf 22 (aber selten). Der Mangel am Wachsthum der Kräuter, die in vollen sechs Monaten ruhen, mache doch die Lebensmittel theuer. Man habe nicht so dunkle Winter, und die Nächte seyn niemals ganz finster. Der Winter habe dennoch viele Vortheile, zur Fracht, zur Stallfütterung und dem mehrern Dung (die wissen wir uns ohne die langen Winter zu verschaffen). Von den Frostnestern, eine Schwedische Erfahrung. Es sind mehrentheils sumpfige Gegenden, die mehrere Kälte zeugen: meist und am schädlichsten im Herbst, im Frühling oft: im Sommer selten. Die schädlichen Fröste kommen niemals bey windichter Luft, wohl aber bey heiterem Himmel, und gegen den Morgen. Das Laubholz macht die Fröste im Sommer immer gefährlicher, und einige Moose verrathen die Gegenden, die diesen Sommerfrösten unterworfen sind. Im Frühling sind sie am gemeinsten in dem gährenden Erdreich, und weniger Schnee macht sie gefährlicher. Der Sommerfrost schade vornehmlich dem Roggen, (auch A. 1776 hat der Roggen am meisten vom Frost gelitten). Kalte Wasseradern vermehren ihn, und Langelholz beschützt das Feld wider denselben: Es giebt auch in Finmland einige Hölen, die Kälte von sich geben. Auch die Herbst-Frostnestern sind mit Sumpf und Laubholz überzogen, denn das Langelholz schade, selbst in sumpfigen Gegenden, nicht. Man kan sich wider diese Fröste mit dem Abgraben des Wassers, mit Helvetischen Aeten, mit Langelholz, das man gegen die kalte Stelle anpflanzt, mit einem freyen Durch-

zuge der Luft doch helfen. Man entgeht auch den am meisten schadenden Herbstfrösten durch den Bau solcher Gewächse, die früher reif werden. Eine Klage über den Mangel des Abzuges des Wassers in Finnland, wodurch Örgenden, wie Fürstenthümer groß, unnütz werden. Die Anzeigen zu besten und schlechten Wiesen: eine sehr grosse Fläche ist allemahl milder fruchtbar: und ein bergichtes mit Seen und Flüßsen durchströmtes Land eher fruchtbarer. Die Kräuter, die in dürrem Lande wachsen. Hier hätten wir die an den Felsen so gern wachsende *Miscipien* nicht erwartet. *Renurus* wächst mehr im schwattichten feuchten Lande, *Dentaria* in Wäldern; *Junaria* auch auf trocknen Heiden; *Hesradium* aber in den besten Wiesen. Wir müssen aus dem Unterschied zwischen unsern Erfahrungen und den Gaddischen schließen, daß in Schweden die Kräuter ein anderes Erdreich lieben als bey uns. Die *Filago* wächst auch, wo wir leben, nicht in nassen Sümpfen, sondern auf den Aekern, die *Salvia glutinosa* selbst auf den Mauern, und in steinigten Orten. *Vulneraria* bloß in recht dürrer Halde; das Eisenkraut nicht auf Kalk oder Kreide, sondern an den Strassen und Gräbern, so auch *Thapsus* und *Helianthemum*, das *Abfuthum* aber an den Felsen und in sandichten Bergen. Die verschiedenen Arten Erdreich, genau. Die Gartenerde; abgezogen, gebe sie wie einen Weinstenigeist, und rothes im Brandwein zergehendes Del: wenn sie aber, wie es geschieht, mit thierischen Theilen vermischt ist, so giebt sie *Salmiac*-Salz, und einen harnhaften Geist. Die fruchtbarste Erde findet man in den Wäldern. Daß der Lehmen durchs Vermitteln zu Gartenerde werde, glaubt Hr. Gadd seinen Landsleuten nicht. Das Verbrennen des Lehmens sey eher schädlich. Sand. Im Finnischen Meere

Meerbusen sey er quarzigt und bleibe bekändig fruchtbar und hart. Mejerb nennt er eine Art feinen Sandes, der im Feuer zusammenbackt, und mit Augen-Salz zu Glas wird, eine sehr unfruchtbare Erdart, die aus Lehmen entsteht, der seinen Leim verlohren hat. Der Mergel ist zusammengesetzt aus Thon und Kreide oder Kalcherde: eigentlich gebe er der Ackererde keine Fruchtbarkeit, und breche bloß die Säure. Aeltere Schriftsteller, und selbst Engelländer, haben sehr verwirrt vom Mergel geschrieben, und Herr Carl Stenbiefle habe zuerst gelehrt, daß ächter Mergel aus Thon und Kalk oder Kreiden-erde besteht. Hier sehen wir aus einer Anmerkung, daß das Schwedische Tunneland 50000 gevierte Schuh ausmacht, und der englische Acre 45943, so daß jenes Maaß zu diesem sich wie 50 zu 46 oder 25 zu 23 verhält. Das Erdmark (nyllig gårdmång) mit Gartenerde vermischt ist fetter, und trocknet in der Hitze minder aus, als andere Lehmen, es ist fruchtbar, und wird am Rande der Sümpfe gefunden: und noch besser ist der Lehmen, den man am Seeufer mit Muscheln vermischt findet. Mergel mylla (Gartenerde mit Mergel gemischt) brauset mit Scheidewasser, und ist das fruchtbarste unter allen Arten des Erdreichs, für die Wiesen und die Aecker. Sailerera soll auf deutsch Marscherde heißen, und ist eine arme Gartenerde. Pöslera, brauender Thon, ist fetter mit einem feinen Sand (Mo) vermischt, giebt am meisten in der Fläche: und ist voll Wasser, man findet auch immer tieferes Eis in diesem Thone. Unfruchtbar ist das Gemisch der Kreiden- oder Kalcherde, auch Staubsand und Letten, wenn keine Gartenerde darunter ist. Salpetererde ist unfruchtbar. Allerdings sey eine Gährung zum Wachsthum der Kräuter unentbehrlich. Aus dem Wasser hat auch Hr. Gadd die Erde oft abgefondert. Die feste Luft hat freylich

lich Theil an den Gewächsen. Diejenigen irren, die die Fruchtbarkeit einzig von den fettichten Theilen erwarten, und auch die, die diesen Vorzug den Salzen geben. Zur Fruchtbarkeit diene einzig die Gartenerde, die aus Thieren und Gewächsen entstanden ist. Die Fruchtbarkeit, so wie sie nach den Theilen von Schweden unterschieden ist. Die Inseln Gothland (diese Inseln zeugen die wärmesten, und so weit nach Norden nicht erwarteten Gewächse) Uland hat ziemliches Ackerfeld. Im Bahuslehn wachsen auch in den Inseln wärmere Kräuter, wie Liquifrum, Lianficum (vermuthlich Scoticum) und Zimperatoria; diese letzte ist doch ein Alpenkraut. — Die Fruchtbarkeit der Inseln in den vielen und großen sinnlichen Seen; sie seyen den Nachtfrösten wenig unterworfen; genießten einen häufigern Thau, haben einen freyen Zugang der Sonnenstrahlen, und die besten Weiden; die Scheren oder kleinen Inseln, die in einer Länge von 300 Meilen vor der schwedischen Küste vorliegen. Wenn sie niedrig und noch nicht lange aus dem Meere ins Trockne gerathen sind, so sind sie unfruchtbar, tragen aber die wärmsten Bäume in den südlichen Theilen des Reichs. Sie würden sich vorzüglich zum Bau des Waids eignen. Die Flächen in Schweden, im gothischen Reiche, in Bahuslehen, in Schonon, wo die Aecker auf Sandstein oder auf Schiefer liegen. Schonon hat große Hüfe, und solte der Kornboden für Schweden seyn. Wir wissen aber von Augenzeugen, daß Upland wirklich an Getraid fruchtbarer ist, als das mildere Schonon. In Westgothland ist der Grundstein mehrentheils kalkartig, und das Getraid wächst reichlich. So ist es der rithliche Mergethon um Upsal. Im bergichten Jämtland schneidet man das achte Korn von Gerste, welches eben nicht viel ist, von Roggen aber das 15. und 16te Korn,



Korn, eine allerdings gute Erndte. Ein guter Theil von Finnland belohnt auch reichlich die Mühe, das Land zu bauen, zumahl in Vidneborgslehen und Wikfiskirchspiel. Ein Mantal oder ganzer Bauernhof trägt so viel Korn, daß der Besitzer doch 30 Tonnen über seine Nothdurft verkaufen kann. Aus Stollesteå und Vitheå wird überaus viel Holz in Brettern ausgeführt, weit mehr als Hr. Wüsching schreibe, und auch ein mehreres Verhältniß von Theer, nicht weniger als zu 20000 Tonnen. Die Beraländer. Durchgehends sind sie am wenigsten fruchtbar, aber zur Waldung höchst nützlich. Die schwedischen Stangeisenwerke erfordern allein jährlich 1,400,000 Lasten Kohlen. Die Alpen oder Fjällor. Luloo Lapmark ist sehr unfruchtbar, aber reich an Gruben. In der Kemi Lapmark ist doch auch der Roggen gerathen. Die Kräuter auf den Fjällor. Die Betulana zeigt in diesen Alpen einen sumpfigen Boden an, da die ächten Alpen felsicht sind. Der Schnee sey auf den Schwedischen Alpen nicht so ewig, als auf den Heloetischen: selten treffe man Eisberge (Gletscher) an, die älter als eines Menschen Gedenten seyn. Dieser Eisharnisch ist doch, wie in Heloetien, gewölbt und hol. Etwas Jobel fange man in der Gegend Murimanskoj Lapmark. Im westlichen Lapland sehen sich in den neuesten Zeiten eine Menge neuer Anwohner, die das Feld bauen. Aber mit *spica celtica* und dem eingebildeten Safran müssen sie sich nicht bereichern, denn von jener ist der Verkauf wohl sehr gering, und dieser ist eine Frucht weit milderer Gegenden. Das Wasser. Vom eiskalten Wasser haben die Lappen ihr schweres Grimmen: (wer dieses Eiswasser trinkt und darauf ausruht, setzt sich in die größte Gefahr eines Seitenschlags, denn er aber entgeht, wenn er sich bewegt: das Grimmen kennen die

Alpenleute nicht). Neue Colonien gerathen am besten, wo Fläche und Wald beysammen ist; die Kenntniere fressen doch auch Storchschnabel, Epilobium, aüßere Rulte und einige Sumpfkraüter. Neue Anbauer sollen im Anfang sich mehr auf die Viehwartung als auf das Jaagen legen. Eine Colonie von 64 neuen Anbauern hat an den Fämrtschen Myen doch bey hundert Tonnen Korn geschnitten. Solche Gegenden ernähren aber nicht über 50 Menschen in einer Schwedischen Geviertensmeile, (2½ deutschen Geviertensmeile). Das sumpsigste Erdreich: die Mittel, es in Aufnahme zu bringen, (das Urbarmachen der Sümpfe ist noch immer die sicherste und nützlichste von allen Verbesserungen des Landes). Die Mittel dazu: der Abzug des Wassers und das Abhalten desselben; das Anfüllen mit Erde: mit Reifein, das Schwenden und Verbrennen. Dieses Brennen erlaubt Hr. G. an den Sümpfen, deren Wasser man nicht ableiten kann, und wo ein 3 bis 4 Ellen tiefes Moosbette ist. Man theilt das Wasser zum Theil ab, daß das Moos zu einem Quartier tief trocknet, und zündet alsdann das Moos an. Die Fruchtbarkeit des zu Acker gemachten Sumpfes. Ein Bauer in Finnland, in dem weitläufigen Kirchspiel Waldamo, habe A. 1771 das zweyhundertste Korn geschnitten (an Roggen). Das Ausroden der Wurzeln und Deronshiring, (coco-buer), das in den Sümpfen am zuträglichsten ist, die mit Wald überwachsen sind. Das Besäen des Sumpfes mit wohl gewählten Gewächsen, zumahl Erlen und Weiden, wozu Hr. G. die Handgriffe vorschreibt. Man könne in solchen Gegenden den Waid und die Rhabarbar mit Nutzen bauen: auch den weissen Flachß hält Hr. G. für baumwürdig, wiewohl man auf dem Lande fast zu viel Arbeit hat, als daß man alle solche Speculationen befolgen könnte,

zumahl wo die Hände, wie in allen nicht unglücklichen Ländern, theuer sind. Das neu entstandene Land aus der See, oder von vertrockneten Seen und Sümpfen. Jenes vom Meer entriessene Land ist fruchtbar: Die eisenen Gerächse, die es (in Schweden) hervorbringt, denn Markalt hat in Italien ganz andere aufgezeichnet. Die Kräuter, die in stehenden kleinen Wassern sich zuerst zeigen: diejenigen, die sich erhalten, so lang noch überflüssiges Wasser vorhanden ist. Neues Land, das der Regen, und der im Frühling schmelzende Schnee, aus den Höhen mit sich führt. Das steinichte Feld und seine Urbarmachung zu Acker. Wenn der Berg nach Norden abhängt, so ist der Grund weit schlechter (der Unterscheid ist unsäglich groß). Berge mit Heide und solchen kleinen Stauden bewachsen kann man mit keinem Vortheil urbar machen, wohl aber, wenn sie mit Waldung bewachsen sind. Die verschiedenen Arten des Schwendens in Finnland, eine heutzundiate Nachricht, die ihren großen Werth hat, weil sie von einem auf der Stelle lebenden aufmerksamen Landbauer herkömmt. Die verschiedenen Arten des Schwendens. Pyhollman in Sawolax: wemit man dürre mit Heide und etwas Fichten (Kiefern) bewachsene Gegenden urbar macht. Man schält die Bäume, und zieht die Rinde manns hoch ab, und läßt die Bäume nach und nach, etwa zwanzig Jahre lang, absterben. Der Wind stürzt sie in dieser Zeit mehrentheils um, oder man hauet sie um (und brennt sie weg, welches Hr. S. nicht sagt, aber vermuthlich zum Voraus setzt), und besäet das Land. Im magern Lande, wie solche Gegenden allemal sind, wird der Boden hierdurch für ewig verderben. Hycta wird gewöhnlich in feinigten Feldern vorgenommen, wo doch Gartenerde mit Sand vermischt ist: wobey man weder pflügen noch eggen kann,

kann, weil die unverbrannten Stöcke das Land bedecken: man sät den Roggen zwischen die Brände, und wenn Regen einfällt, so hat man einen guten Ausganga zu erwarten, sonst aber geht die Ausfaat verlohren. Man schneidet bey gutem Glück das 18. und gar das 24. Korn: zum Neumachen dient dieses Schwenden nicht. Cassi gedeiht, wo gutes Land und Waldung ist. Man haut das Holz nieder, verbrennt es, und mit demselben etwa 2 bis 3 Zoll vom Erbreich. Die übrig gebliebenen Brände nutzt man zur Jänung, und auf andere Weise. Dieses Cassi ist kostbar, aber nicht so verderblich: nach zwey Erndten kann man auch Heu hoffen, und in dreyszig Jahren wieder einen ziemlichen Anwachs von einem Waide. Hieruman, wo Waldung auf Bergen und fruchtbarer Boden ist. Man befördert das gleichförmige Abbrennen mit den Bränden, die man auf den Acker dahin bringt, wo der Boden sonst nicht genug gebrant würde, doch verbrennt man das Erbreich nicht tiefer, als 2 bis 3 Zoll. Das kyttschwenden, in trockenem harten Boden, wo man grasreiche Wästen anzündet, worauf man Steinföcke führt, und den Rasen pflügt, dann ihn zu viereckigten Stücken macht, und dann mit daraufgeführten Stöcken verbrennt. (Dieses ist eigentlicher Devonshiring, auch in Helvetien gebräuchlich). Aber in Schweden ist nach zwey Erndten das Land unfruchtbar, so daß es ein Menschenalter lang nichts trägt. Kytra gamla Swedjor, oder alte Schwenden, nachmals brennen. Man macht nach der auf das Schwenden erhaltenen Erndte Brennstöcke aus den übrig gebliebenen Stöcken, führt sie auf gutes Land, und verbrennt dann den Rasen. Man besät ein solches Land spät mit Roggen, es trägt das 10 aber auch wohl nur das fünfte Korn, und der Boden ist eben auch für eine lange Zeit ver-

der

vorben. Alles solches Brennen muß die nöthigen Säfte der Erde zerstören: am meisten leidet davon der maagerste Boden, Lhen und Gartenerde etwas minder, aber doch auch, und noch mehr wenn Schwefel oder einiges Mineral in der Erde ist. Die Asche giebt doch der Erde einen Theil des Fettes wieder, das das Verbrennen zerstört hat, doch hofft Hr. G. nicht so viel von derselben, als wohl andre Landwirthe. Die Asche, die Laugenfäls in sich hat, dient doch wider die Säure. Von dem Ruße hofft er nichts (er zerstört doch das Moos Hypnum vulg.). Unter den finnischen Arten zu schwenden verwirft er das Huuta und Pysoitman. Auf das schnelle Wiederanzwachsen des Raubholzes solle man sich nicht verlassen. In Norden wachse wohl fetteres Holz, als in südlichen Gegenden, aber es wachse langsam (es ist auch milder fest. Die Eichen aus Provence sind nach gemachtem Versuche, viel fester an Holz, als die Eichen aus dem nördlichen Frankreich). Ueberhaupt ersehe der Nutzen des Schwendens die Unkosten und den Schaden nicht. Das Schwenden Cassi und Nipalopad sind leidlicher, weil der Rassen milder tief durchgebrannt wird. Das Schwenden Meruman ist für den jungen Anflug verderblich; die vielen Brennstöcke, die es erfordert, sind auch nachtheilig. Das alte Huuta ist auch schädlich. Das Schwenden als ein Mittel, das Land urbar, und zum Kern und Grasbau brauchbar zu machen. Einige Rätze wider den Flußsand, zumahl das Hacken. Den Rassen zu verbrennen, könne man noch am besten im Frühling erlauben, wenn der Frost noch in der Erde ist.

Paris. *Haller.*

Nur noch den zweyten Theil der Bibliothèque universelle des Romans wollen wir anzeigen, der  
im

im Julius 1775 herausgekommen ist. Er enthält den christlichen Roman vom Barlaam und Josaphat, den man dem heiligen Johann von Damask zu schreibt, und der in Zeiten geschrieben worden ist, in welchen man alle Hoffnung selig zu werden fast lediglich auf den Mönchenstand setzte, den auch Josaphat, der Prinz von Indien, nach vielen überstandenen Versuchungen, erwählt. Ein ähnlicher Roman ist von einem Hrn. von Vassie für eine Uebersetzung aus dem Syrischen ausgegeben worden. Vermuthlich aber eine Arbeit des Herausgebers. Die Fabel ist sehr widerständig. 3. Ein unaufrichtiger Auszug aus dem Petronius; nur hat wohl niemals der fromme Addison dieses muthwilligen Römers Roman übersetzt, und der Trimalchio ist ganz offenbar Claudius, der am Hofe des ausgelassenen Nero ganz natürlich hat zum Gespötte dienen können. Die Uebersetzungen und Ausgaben des V. und die Vermehrungen aus der Tragurischen und Belgradischen Handschrift. 4. Die muthwilligen Cent nouvelles Nouvelles, eine der Quellen des la Fontaine. Es ist zum Erkennen, wie ausgelassen die vornehmsten Frauen des französischen Hofes in den damaligen Zeiten haben müssen gewesen seyn. 5. Der Melusine Fabel, 6. und die Feeen-Mährchen, aus denen der Sammler etwas mehr macht, als sie vers dienen. Ist 216 S. stark.

#### Leipzig. *1776.*

Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst für Landleute. . . von Joh. Friedr. Kieferstein, Lehrer der Math. in Brandenburg. Bey A. K. Wöhme, 1776. 302 Octavf. mit 17 Kupferpl., einiae von ganzen Bogen, die übr. von halben. Den Bemohnern von Landgebäuden gemäß, lehrt Hr. K. dergleichen für Adelige, Kirchenbediente, Bauern von unterschiedenen

denen Umständen, andere, die zuweilen auf dem Lande wohnen, als: Gerichtspersonen 2c. anlegen. Jedesmal stellt er sich einen besondern Fall vor, und zeigt die diesem gehörigen Einrichtungen, aber nach allgemeinen Gründen, vermöge der sich ein anderes Exempel eben so mit den nöthigen Veränderungen bearbeiten läßt. Diese allgemeinen Gründe sind, außer dem Geschäfte der Landleute, auch mathematische Bestimmungen, z. E. Raum und Gewicht gewisser Mengen Feldfrüchte. Am Kirchturme bringt er Gewitterableiter an. Von Wasserleitungen und Maschinen, Wasser zu heben. Ein Dorf Schmerzke, nahe bey Brandenburg, ward den 23. Jul. 1775, durch einen Gewitterstrahl und Wirbelwind in Zeit von einer halben Stunde gänzlich in Flammen gesetzt, alle Brunnen und Wasserbehälter waren in Hohen verbrant, und so waren 1000 blüßbereite Hände unnüß. Hr. A. zeigt, wie dieses Dorf vor dem Brande ausgesehen, und wie es wieder erbaut worden, und zeigt außer dem, was bey Verbesserung alter Dörfer und Anlegung neuer für den Baumeister zu beobachten ist. Von beträchtlichen Theilen der Gebäude, Treppen, Ofen 2c. handelt er umständlich. Dann auch von allem, was bey dem Bauen selbst zu thun ist. Vorn Holz bringet er bey, was die Erfahrung von seinem Vermögen lassen zu tragen gelehrt hat. Vermuthlich um denen, für die er schreibt, deutlich zu seyn, vermeidet er hier so viel als möglich, die mathematischen Ausdrücke, und wird dadurch dem Mathematikerverständigen, der sich nicht diese Sätze in die ihm eigne Sprache übersetzt, dunkel. Der Rec. gesteht, daß er z. E. in 526. §. in die Rechnung, wie viel ein horizontaler Balken tragen kann, wenn die Last nicht auf der Mitte liegt, sich nicht zu finden weiß, und glaubt, da die Rechnung nur an einem Exempel geführt ist, werde ein unmathematischer Leser sie doch nicht für andere anstellen können. Dergleichen Erinnerung aber über Sachen, die

die Hr. K. allenfalls ohne Nachtheil seines Hauptwerks gar hätte weglassen dürfen, ist nur eine Kleinigkeit. Uebrigens zeigt Hr. K. so aründliche und vollständige Kenntniß seines weitläufigen und wichtigen Gegenstandes, daß man sich von seinem Buche ungemein großen Nutzen zu versprechen hat.

Historiae logarithmorum naturalium primordia, eine Disputation Hrn. M. Joh. Sam. Traug. Gehler, auf 36 Quart. 1 Kupfert. verdient hier als ein lehrreicher Beitrag zur Geschichte dieses so wichtigen Theils der höhern Analysis erwähnt zu werden. Hr. M. G. hat nicht nur das Historische sorgfältig und mit Beurtheilung gesammelt und geordnet, sondern auch durch Beybringung der zur Theorie gehörigen Sätze etliche gründliche Einsichten gezeigt. Die Zeit hat ihn diesmal aendert, den Mercators Logarithmotechnie aufzubauen. Bey manchen Schriften, die er nicht selbst erhalten können (und daß solche Schriften selten geworden, ist unter andern die Ursache, weil man sie vernachlässigt hat, nachdem ihr Inhalt in andern brauchbarer ausgeführt war, und sie nur für den Literator zur Geschichte der Wissenschaft wichtig blieben), hat er sich mit Nutzen Hrn. Prof. Scheibels und Hrn. Hofr. Kästners im Druck vorhandener Nachrichten bedient. Wichtig ist aus der ersten vorgetragen, wie Meyer, die Sinasse entstehen läßt. Der Sinus totus nimmt ab, so daß immer, was von ihm übrig bleibt, ein Sinus ist. Das von, warum ein Sinus abgenommen hat, bis aus ihm der nächstfolgende ward, hat allemal zu diesem nächstfolgenden eine und dieselbe unveränderliche Verhältnis. (Zu Hrn. Hofr. Kästners IV. a. Abh. 48; ist aus Versehen statt dieses Abnehmens, Entstehung der Sinasse durch Wachsen gesetzt worden. Was aber dort weiter vom Zusammenhange der nepertischen und natürlichen Logarithmen gelehrt worden, bleibt richtig).



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 15. Februar 1777.

Stockholm. *Haller.*

Der XXXV. Band der K. Wet. Acad. hand-  
lingar, für das Jahr 1774. fängt mit ei-  
nem Theile an, von welchem der Hr. Professor  
des Bergcollegii, Gustav von Engeström, Präses war.  
1. Hr. S. Rinmani vom Ehen in Eisen und  
Stahl. Wenn man Eisen und Stahl aufsetzt, so  
verliehrt das Eisen bis 40 im Hundert, der Stahl  
aber nur 24. Ein dienliches Eswasser, Kluggen  
zu zeichnen. Man kan auch mit bloßem Eisen ohne  
Stahl damascirte Arbeit machen. 2. Hr. Erich  
Geijer von einer perspectivischen Zeichnungsma-  
schine. 3. Der Commisner Nicol. Vierkander von  
der Nahrung der Bienen; eine neue Tabelle, nach  
den Linneischen Geschlechtern, auf welcher die Kräu-  
ter bemerkt sind, die vorzüglich von den Bienen  
gesucht werden. Die Wespen hat Hr. B. häufig  
getödtet, wenn sie die blühenden Klosterbeeren be-  
suchten. Er hat einmal 6120 Drohnen in einem  
einzigem Stöcke gefunden. 4. Eine neue Fischreufe.  
5.

5. Georg Marin von dem Rachsfa'ge in Halland, der sehr abnimmt. Er mißbilligt deswegen das häufige Wegfanaen der kleinen finærslanaen Sämlinge: auch ist das Reichwerden der Ströme schädlich. 6. Hr. D. Carl Niem von der giftigen *Cicut aquatica*. Ein Baurentnecht hatte einige Wurzeln gegessen, er kam von Eimen und fiel in einen tiefen Schlaf: man rettete ihn mit vielem Essigtrinken, aber es brachen ihm doch schwarze Flecken aus. 7. Hr. D. P. Joh. Bergius von der Bohne Libitibi, deren Decoct stark zusammenzieht, und doch endlich süß schmeckt: man braucht sie zum Erben. 8. Andr. Helland vom grossen Schaden, den die niedrigen feuchten Zimmer thun, die in Norden, und zumal zu Torneo gemein sind. Selten fällt ein fäuliches Fieber einen Einwohner an, der grosse Fenster, einen Kachelofen und Feuerherd hat, wohl aber arme Bewohner niedriger Stuben, die keine Fenster haben und voll Rauch sind. Ein zwanzigjähriges Wechselstieber wich endlich dem bloßen Einflusse eines guten hohen und lustigen Zimmers. 8. N. Modeer von den vielen Mehlmilben, deren Genuß nothwendig schädlich seyn muß: im Loth Mehl hat er 6788 Milben gefunden. 9. Peter Tjbeck's Todten- und Geburtentabellen für die Pfarre Hasslöf. Von 1125 Gebornen starben im ersten Jahr 332; von denen die Kinderpocken und Masern 49 weanahmen. Die größte Krankheit war die Brasskrankheit, die da von 525 doch 110 wegriff. 9. Peter Johann Bladh: die verschiedene Farbe des Seewassers, grün, röthlich, blaß, schwarz, lichtblau, weiß.

Im zweyten Vierteljahr war der Vorfuß beym Hrn. Peter Wasström. 1. Hr. Carl Wilhelm Sjæele ausführliche Versuche über den Braunstein, die

die wir nicht verfolgen können, und worinn er vielfältig vom Hrn. Westfeld abgeht. Die Veränderungen des Brausfeins mit verschiedenen Arten der Säure, auch mit der Luftsäure. 2. Nic. Landtsbeck hat verschiedenes an der Luftpumpe verbessert. 3. Dief Manzelius hat das Regenmaaß für Lund bestimmt, in 21 Jahren ist das Mittel 16½ Zoll. 4. Jonas Hülshens, Predigers zu Ulm, Nachrichten von den äussern Umständen, Sitten und Nutzen der Renntbiere. Es macht sein Gesclapper mit den grossen und breiten Klauen. Das weisse Rennthier, eine Spielart, wie auch die wilden sind. Die Kräuter, die sie lieben, zumal auch Nieberkec, Wasser-aaron und Schaftheu. Man habe Hrn. H. versichert, ein Rennthier habe in einem Tage einen Schlitten 20 Meile. (60 Stunden) weit gebracht, es starbe aber von der starken Bewegung. Ein Rennthier hat wohl eher einen Wolf getödtet, daß er neben ihm todt gelegen ist. Jesmeck's Pfarre besitzt allein 20000 Rennthiere. Vom Cuckma, es entstehe auch von einer Fliege, die in die Nasenlöcher hineinfriedt, sowohl, als von derjenigen, die ihr Ey auf den Rücken fallen läßt. 5. Andr. Otto Haastrom von einem eyförmigen Augentum. 6. Hr. Werell von eben demselben. Daß die gestreiften Fasern an denselben nichts zur Bewegung beytragen, beweiset man mit der durch die Kunst gemachten Öffnung des Auges, worinn der Augering durchschnitten wird. 7. Hrn. G. Meyers Verbesserung der Feuerspritzen, 8. und Hr. Jacob Manzin über das Semmen der Linnen. 9. Hr. Kegel bestimmt die Länge verschiedener Schwedischer Städte. 10. Hr. Bladh hat das Seewasser an zwey ganz nahen Stellen ungleich schwer gefunden, wie 16071 zu 16061.

Paris. *Haller.*

Bey Caillant, Lyon und Defaint ist N. 1775.  
 der siebenzehnte und achtzehnte Theil der histoire  
 du bas Empire à commencer par Constantin le  
 Grand herausgekommen, die der Prof. le Beau  
 herausgiebt. Der siebenzehnte Band fängt bey Mi-  
 chael dem sogenannten Calafates an, und endigt  
 sich N. 1081. in der Regierung Alexius aus dem  
 Comnenischen Hause. Constantin der Monomas-  
 chus hatte, fast wie der Graf von Gleichen, eine  
 Gemahlin und eine Geliebte, die seine Liebe theils  
 ten, und sich ganz wohl zusammen betrogen. Dies-  
 ser Constantin that dem Reiche, nach unserm Hrn.  
 le Beau, einen unerfesslichen Schaden, indem er die  
 Gränzprovinzen mit Auflagen belästigte, da sie vor-  
 her frey, und hingegen gehalten gewesen waren, sich  
 gegen die angränzenden Barbaren zu vertheidigen.  
 Die seldschukischen Türken, aus deren fürstlichen  
 Hause grosse Männer entstanden sind. Hr. le B.  
 hält Eryrum nicht für das alte Theodosiopolis.  
 Der alten ehemaligen Stadt Arze entfessliche Ver-  
 wüstung. Unbestätigt und controversenmäßig erz-  
 zählt N. le B. des Patriarchen Gerularius endliche  
 Trennung von der Römischen Kirche. Monomas-  
 chus ließ eine Armee von 50000 Mann aus einan-  
 der gehn, die Iberien beschickte, weil er nicht mehr  
 im Stande war, sie zu besolden, und auch dieser  
 Schritt brachte das Reich näher zu seinem Unterg-  
 ang. Der Kaiserin Theodora kurze, aber glück-  
 liche Regierung. Sie hatte verdorbene Minister,  
 mußte sie aber so wohl in Schrauben zu halten, daß  
 das Volk nicht dabey litt. Des Stratioticus elende  
 Regierung, der das Hauptwesen vernachlässigte,  
 und Gejese über den Hauptschnack gab. Isaac  
 der erste Kaiser aus dem Hause der Comnenen: sein  
 Bru-

Bruder Johann schlug die Krone aus, und zwang ihn, sie anzunehmen. Diese Einigkeit machte noch lang die Sicherheit des Hauses aus. Aber auch Isaac wurde der Regierung müde, und trat sie freiwillig ab. Constantin Ducas hat sich allzusehr mit den kleinern Verrichten der Regierung abgegeben, und in die Rechtsfachen verwickelt. Romanus Diogenes war ein kühner Krieger, aber verwegen und voreilig: er fand die Kriegsmacht im elendesten Zustande, und sogar die Fahnen zerlumpet, half ihr einigermaßen auf, führte die Heere selber an, und erhielt gegen die streitbaren Türken verschiedene Vortheile, wurde aber bey seiner Unwissenheit über die wahre Lage des Feindes, durch vermessene und ungegründete Nachrichten zu seinem Untergange verleitet. Der großmüthige Sultan schenkte ihm und vielen tausend gefangenen Griechen die Freyheit, legte ihm eine Schatzung auf, gab ihm aber einen ganz billigen Frieden. Aber Diogenes war mit seiner Gemahlin Eudoxia abgeworfen, einer gelehrten Fürstin, deren Tonica, oder Sammlung über die alte Mythologie eben jetzt zu Paris herauskommen soll, und die allein herrschen wollte. Sie und der Cäsar Johann weigerten sich, den unglücklichen Romanus anzunehmen. Er wurde geschlagen, gefangen, geblendet, mißhandelt, und starb eines schmerzlichen Todes mit den edelsten Gesinnungen der Geduld und Gelassenheit. Michael, der Maagverkürzer, (parapinax) ein Wikling, aber schwacher Herr, unter dem ein Kämmerling alles vermochte. So schwach war das griechische Reich, daß ein mißvergnüger fränkischer Hauptmann über vierhundert Mann es bald zu Grund gerichtet hätte, wann es nicht durch die stärkern Waffen der Türken wäre unterdrückt worden. Hier tritt Alexius der Commener als ein muthiger Krieger, und gütiger Herr, zum ersten-

mal auf. Er vertheidierte den Nicephorus Botaniates mit großem Glücke, schlug den tapfern Nicephorus von Bryenne, nicht ohne die größte Mühe, und seine eigene Lebensgefähr, schlug hernach auch den Basilaces, fand aber bey dem Kaiser wenig Dankbarkeit: denn so unglücklich war das Reich, daß seine furchthamen und eifersüchtigen Häupter die glücklichen Feldherren noch weniger liebten, als diejenigen, die Schlachten verlohren. Die Regierung des Botaniates wurde beständig durch Aufzehr erschüttert, ihn beherrschten zwey lasterbafte Soldaten. Ein Paläologus that damals Wunder der Tapferkeit und bahnte seinem Hauße den Weg zum Throne: er selbst wurde schlecht belohnt. Das Mißvergnügen wurde allgemein, und man erhob den Alexius auf den Thron: einen kühnen und zuweilen vermessenen Krieger, der dabey allerley Listen anzubringen wußte, und alles gegen einander erwoogen einer der wenigen tüchtigen Fürsten gewesen ist, die zu Byzanz geherrscht haben. Er fand das Reich in den gefährlichsten Umständen. Die streitbaren Türken, die zahlreichen Vajzaken, die kriegerischen Normannen umringten ihn auf allen Seiten, und seine Griechen waren minder kriegerisch als ihre Feinde. Dazu kam endlich auch die Fluth der Heikreuzten, die aus dem muthigen Europa nach dem Morgenlande eilten, durch die griechische Länder ihren Weg nahmen, sie verheerten, und oft gefährlicher wurden, als die Feinde des Reichs. Aus allen diesen Gefahren wußte Alexius durch Tapferkeit und List sich herauszuwickeln, so daß er die Gränzen des Reichs unvermindert erhielt, und auch um etwas ausdähnte, die Vajzaken aber ausrotete, so daß sie kein Volk mehr ausmachten. Alexius hatte zahlreiche Verwandte, die zu vergnügen er erfindlich in neuen Tüthen war. Er war ohnedem

seit

seinen Verwandten sehr zugethan: und zumal befiel seine Mutter all mal einen grossen Einfluß auf ihn: Eine seltsame Nummeren, und zugleich ein Beweis des elenden Zustandes im Reiche war es, daß Alexius, weil er in den größten Nöthen der Monarchie einige überflüssige Schätze aus den Kirchen genommen hatte, ungeachtet seiner Würde und seiner glücklichen Kriege, deswegen eine Kirchenbusse zu thun sich nöthigt sah. Ein schwerer Krieg war es, den er wider den tapfern Norman Robert Guiscard auszufechten hatte, wider den er auch zwey Schlachten verlor, endlich aber doch durch einen Sieg und durch tausenderley kluge Wendungen ohne Verlust blieb. Ein Bischof that ihn wiederum, da er nochmals zu den Kirchengütern greifen mußte, verdrößlichen Widerstand. Die Venetianer stunden ihm wider die Normannen kräftig bey. Alexius that einen andern höchst gefährlichen Schritt, der ihm aber niemals zu Schaden gereicht hat: der Pabst hatte Roberten wider ihn aufgehetzt; Alexius entwarfnete den fürchterlichen Bischof zu Rom, indem er sich heimlich mit der Kirche veröhnte. Dieser Band ist 602 S. stark.

Der achtzehnte Band dieses Werks enthält blos das Uebrige von der langen und merkwürdigen Regierung des Alexius, und ist 480 S. stark. Schlaun und klug war dieses Kaisers Aufführung gegen die Sternseher; einen davon, der sehr lügenhaft weissagete, ließ er frey schwagen: einen andern geschicktern verwies er nach Rodosfo. Bald hernach bediente sich Alexius der Uneinigkeit, die zwischen den seldschukischen Fürsten entstand, und gelangte wieder zum Besitz von Sinope und andern Plätzen am schwarzen Meere; er nahm auch Nicomedien wieder ein, und machte es zu einem starken Waffenplatz. Einige türkische Feldherren nahm er gefan-

fangen, und es gerieth ihm, sie zu Christen zu machen. Er verlorh zwar durch die Vermeffenheit der Edhne des Diogenes eine Schlacht wider die Paziaken, und gerieth selbst in die größte Gefahr, woraus er sich durch eine romanische Tapferkeit zog, bald darauf aber halfen ihm die Comanen diese gefährlichen Feinde auszurotten, so daß er die wenigen übriggebliebenen in sein Gebiet verweisen konnte: er zeigte dabey wider die grausamen Gesinnungen seiner Griechen eine Milbigkeit, die in seinem ganzen Leben sein Grundtrieb blieb. Nur mußte er bey so vielen Kriegen die Auflagen erhöhen. Nicht löblich war die List, mit welcher er den Zachas, einen freitbaren türkischen Seeräuber, durch die Hände seines Schwiegersohns ermorden ließ: er gewann aber dabey Smyrna und einige andere griechische Inseln wieder, die dieser Türk besaß. Der jüngere Diogenes, des unglücklichen Kaisers Sohn, unternahm bald darauf, den Alexius bald durch erkaufte Mörder, und bald mit seiner eigenen Hand umzubringen, wozu der Kaiser ihm alle Gelegenheiten erleichterte, da er für seine Person nicht die geringste Sorge trug: die Verschwörung wurde entdeckt, vielen Strafbarern verzeihete Alexius auf eine anständige und majestätische Weise, aber Diogenes verlorh doch die Augen, wie man hier sagt, gegen den Befehl des Kaisers, blieb aber noch lang sein Todfeind. Bald darauf erlegte Alexius einen Comanen in einem Zwerfampf, der für einen Kaiser fast außer der Ordnung war, schlug aber diese Feinde aufs Haupt. Im Jahr 1095 sammlete sich endlich die große Wetterwolke, aus welcher so mancher gefährliche Sturm in die Morgenländer losbrach; ein Brief des Patriarchen Simeon von Jerusalem, den der Einsiedler Peter, ein Franzose, nach Europa brachte, entzündete bey den Franken eine



eine heftige Rachsucht wider die Saracenen, die gegen die Christen in Palästina sich als grausame Herren erwießen, und hieraus entsunden die Kreuzzüge, die dem Kaiser zur höchsten Beschwerde anreichten. Die Gekreuzten zogen ohne Magazine, ohne Anstalten noch Schiffe fort, waren alle Augenblicke im Mangel wegen der Lebensmittel, und verschafften sich dieselben mit Gewalt, lieferten auch den Griechen kleine Treffen und verwüsteten alles. Die ersten Horden wurden theils schon in Hungarn, und theils von den seldschukischen Türken in Asien aufgerieben. Aber eine größere Macht folgte unter dem berühmten Gottfried von Bouillon nach, der den Bund der europäischen Ritterchaft unter seiner Fahne mit sich brachte. Er selbst und Raimund von Toulouse waren billige Männer, und suchten den Frieden mit dem Kaiser zu erhalten; es gab aber mit den aufwallenden Rittern tausend Streite, und zumal mit Boemund von Tarent, den man fast nicht dahin bringen konnte, wie die übrigen Häupter des Kreuzzuges sich für einen Lehnsmanne des Kaisers zu erkennen. Endlich brachte Alexius die Franken vor Nicaea, den Hauptstätt eines Stammes der seldschukischen Türken, und schickte ihnen einige Wölfer zur Hilfe: leitete es aber durch geheime Unterhandlungen dahin, daß diese wichtige Stadt sich ihm ergab, und er behielt sie auch nach vielen kleinen Zeichen des Widerwillens von Seiten der Franken. Diese streitbaren Ritter erlegten die Türken in einer großen Schlacht, und nahmen Antiochia ein, (dessen Fluß nicht nur damals, sondern in den ältesten Zeiten Pharyphar hieß). Diese Hauptstadt Syriens blieb dem mißtrauischen Boemund, der dem Kaiser vielen Verdruß erweckte. Neue Kreuzzüge folgten auf einander und mehr als einmal mußte Alexius seine Unterthanen mit

dem Schwerte wider die Gewaltthaten der Lateiner beschützen; auch enthielt wider ihn, zumal durch die heftigen Reden Vocmunds, ein allgemeiner Haß unter den Franken, so daß es nicht viel fehlte, man hätte das Kreuz wider den christlichen Kaiser gepredigt. Die Päbste waren gegen die Griechen auch sehr feindselig. Man legte insbesondere dem Kaiser zur Last, er habe auf allerley hinterlistige Weisen die Lateiner in Mangel und Gefahr gebracht, sie den Türken verrathen, einzeln ermorden lassen, und sie auf die gefährlichste Wege geleitet. Indessen spricht ihn ein Augenzeuge, Adrecht von Aix von dieser Anklage los, und gewiß ist es, daß er eine Menge Gefangenener aus der Gefangenschaft der Türken und Saracenen loskaufte. Eine neue Verschwörung brach indessen wider den Kaiser aus, der durch eine fast übermäßige Geizhaftigkeit den Strafbareren vergab; er machte des heftigen Vocmunds Anschläge zunichte, und zwang ihn bey Ormazzo, einen neuen Frieden zu schließen, und sich zum Lehnsmanne des Kaisers zu erkennen. Er befehlete zum Theil selbst die Bogomilen, deren Haupt er doch nach vergeblichen Bemühungen öffentlich verbrennen ließ. Nach und nach fühlte er nunmehr das Alter, und war mit dem Podagra beschwert; dennoch aber setzte er die Reisesübungen, die Jagd und das Reiten, fort, führte in der Mitte der Schmerzen seine Armeen wider die Türken an, zwang auch den Fürsten Samsan zu einem für das Reich vortheilhaften Frieden. Er errichtete ein prächtiges Krankenhaus zu Constantinopel, wo bey zehntausend kranke Invaliden und Arme erhalten, und fast eben so viele Leute zu ihrer Besorgung unterhalten wurden: er waare es auch, die der Kirche S. Sophie abhängigen Geistlichen, die überaus reich geworden waren, zu mehr

rerer Ordnung zurück zu bringen. Eine tödtliche Krankheit befiel ihn, in welcher er, wider seiner geliebten Gemahlin ungeredtes Gesicht, den ältesten seiner Söhne als seinen Nachfolger anzeigte. Er hatte 70 Jahre gelebt, und über 37 geherrscht, und das Reich hatte nach seinem Tode Ursache genug, ihn zurück zu wünschen, ob ihm wohl Hr. le Beau zur Last seht, er habe die Rechte der Privat-Personen nicht genugsam geschonet; die Senatoren und Obrigkeit habe er gering geschätzt, den Adel verachtet, und die Gerechtigkeit durch die Günstigen lassen, aber im Hauptwerke war er ein feuriger, großer und tüchtiger Fürst, der für sein Reich fast ungläubliche Dinge ausgerichtet hat, wenn man die elenden Umstände ansieht, in welchen er es antrat.

#### Iverdon. *Haller.*

Der zweite Band des Supplement zur Encyclopédie, das hier herauskömmt, ist 821 S. stark und geht bis Commun. Die Absicht des Nachtrages ist die nemliche, hauptsächlich Literatur, hin und wieder auch geistliche Abhandlungen. Umständlich von der Lebensart der alten Kämpfer bey den Griechen. Auguste gleichfalls. Augusta nemetum eine Stadt in Auvergne umständlich, und andre Augustä. Was eine moralische und casuistische Frage. Ausene ausführlich, er sey dennoch ein Heide gewesen. Ein ungegründeter Ausfall auf die Fieberinnde, die in den Wechselfiebern Verstopfungen verursachen köune, wenn man nicht genugsam abführe. Seit dem Jahre 1753. werden die Protestanten in Oesterreich minder gedrückt, sagt der Verfasser. Es sey doch unwahrscheinlich, daß der

Strauß

Strauß zwölffmal im Jahre 25 Eyer brüte, da nach einem Gesetz der Natur die Thiere um desto weniger sich vermehren, um so viel größer sie sind. Beauv arts, weisläufig. Bengala muß in vielem abgeändert werden. Dennoch ist in der That in einer Handschrift der Ambrosischen Bibliothek die Stelle von der Äbtissin Johanna. Man sagt zwar, diese Handschrift sey nur vom 14. oder 15. Jahrhunderts, sie ist aber dennoch älter als die Glaubensverbesserung: und das Befehlen des neuen Pabstes war im Anfang des 16. Jahrh. allerdings ein angenommener Gebrauch, wie eine Stelle des Verengar von Carpi beweiset. Binapier, eine, wie wir befürchten, verschönerete Beschreibung eines guten und glücklichen Volkes. Hoerhaave; sein großes Gemüth wird hier insbesondere gerühmt, das über alle Rache, und über allen Neid unendlich erhoben war. Sehr umständlich der Brasilsche Krieg, durch welchen die Holländer diese reiche Provinz verlohren haben. Von dem erwiesenen und sonst unwahrscheinlichen Strich der kurz geflügelten Wachteln über das Meer. Der letzte Canadische Krieg, von einem Franzosen, sehr partheyisch beschrieben. Die Hälfte der englischen Thaten ist ganz unterdrückt, wie das Treffen bey Niagara, wodurch das Fort Duquesne verlohren gieng; die Einnahme des Fort Frontenac, wodurch die ganze Handlung mit den Wilden abgebrochen wurde; die Niederlage des Generals von Dieskau. Cariben: der Verf. merkt an, daß sie wenig essen, eine Eigenschaft, die ihrer Trägheit wohl zu statten kömmt. Carolina: eine Kritik der Gesetze, die Locke für diese Colonie entworfen hat: und die Staatsverfassung, die größtentheils unausgeführt geblieben ist. (Das Haus Granville hat seine Rechte auf einen achten Theil der Provinz der

Krone

Krone auch abgetreten). Die Provinz zeuge beträchtlich viel Indigo, und sie fängt an, Wein zu bauen. St. Catherine, eine neue portugiesische Colonie, wohin die ganze Handlung sich, nach dem Vermuthen des Ungenannten, zuehen wird. Ehander Nagor. Engelland hat in Benqala ein seltenes Beispiel seiner Mäßigung gegeben, indem es nach erhaltener Souveränität die Franzosen, Holländer, und Dänen daselbst duldet. So bald Holland Bantam einnahm, so mußten die Engländer fort, und so bald die Franzosen Portenovo und Sadras patnam eingenommen hatten, jaaten sie sogar ihre Freunde, die Holländer, weg. Allerdings aber haben die Franzosen in Indostan große Schwierigkeiten zu überstehn, da sie ihren Credit bey den Einwohnern durch das Ausbleiben der Zahlungen verlohren, und also einen besändigen Mangel an Waarischafft haben. Die Pferde-Krankheiten. Umständlich von dem vermeinten Alterthum der chinesischen Sonnenfinsternisse und Künge nach dem Hrn. de Guignes, denn von ihm ist dieser Artikel ausgezogen. Alles was älter ist, als Hoangti, oder als 2455 Jahre vor E. G. ist unbekant, und folglich steigt die heilige Geschichte höher hinauf. Denn Hoangti ist um 436 neuer als Phalea. Aber erst im Geschlechte Han fängt der Unterkönig von Quantischeu seine Zeitrechnung, ungefehr 200 Jahre vor E. G. an. Dieses Chinesischen Geschichtschreibers wird hier nicht gedacht, sondern gesagt, man habe unter dem jetzigen Kaiserstamme die alten Urkunden zusammen gesucht, nicht höher aber kommen können, als 841. vor E. G. welches gegen die Mosaische Geschichte ganz neu ist. Kongfutsee steigt sogar in Tschun tien nur auf 722 Jahre vor E. G. Eine wichtige Nachricht von den Chinesischen Geschichtschreibern: Wir ha-

ben

ben aber die gearündetste Hoffnung, in kurzer Zeit die großen Annalen des Reichs zu besitzen, nur daß sie nicht weiter gehn können, als bis zur Erobrung des Reichs durch die Manjuren. Es ist doch merkwürdig, daß der Keim bis in China hat durchdringen können. Von den Finsternissen: man wird hieraus ersehen, wie unbedeutend sie sind. Chinesische Wahrnehmungen: die erste, die im Tschukma genannt worden ist, hat nicht einmal eine Jahreszahl, und fällt nach den verschiedenen Meinungen der Gelehrten zwischen das Jahr 2007 und 2154. Die erste zuverlässige Wahrnehmung ist nur 722 Jahre älter, als C. G. Man vermutet hier, Koungfutsee habe von den Wahrnehmungen der Chaldäer einige Nachricht haben können. Die ersten zwölf Jahrhunderte der Chinesischen Geschichte sind fabelhaft, und ihre Geschichte ist erst nach C. G. beschrieben worden. Koungfutsee hat doch 36 Verbesserungen, die richtig eintreffen. Was der Tschuking von China unterm J. 10 sagt, sey voll Widersprüche. Ein Auszug aus dem Tschukma. Der Roman von zwey verlebten Mohren gehört nicht zur ernsthaften Geschichte. Eypren: war mit Wäldern so sehr überwachsen, daß man ein Stück Land demjenigen zum Eigenthum überließ, der die Wälder ausrottete. (In diesem Zustande war der Vermuthung nach die ganze alte Erdkugel). Corischutschina: dieses Land soll einen so feinen Timmet tragen, daß er viermal mehr gelte als der Jeylonische. Colonien: die Englischen, Französischen, Holländischen u. s. f. Der Artikel ist vor dem letzten Aufzuge des festen Landes in Amerika geschrieben. Von den französischen Colonien findet man hier doch viel eigenes, und der Widerspruch, den die Pflanzler zu S. Dominique bezeugt haben, wie man sie wiederum übhigte, in eine Mi-

liz zusammen zu treten: Doch ist dieser Artikel mehrtheils aus dem Werte gezogen, das man dem Abt Reynal zuschreibt, und die Einkünfte der französischen Zucker-Inseln werden auf 100 Millionen erhöht, der Engländer ihre aber auf 66 Mill. hinunter gesetzt. Und dennoch bezeugen die Engländer, die dabei keine Ursache haben, die Wahrheit zu verschelen, Guadalupe und Martinique haben zur Zeit der Besetzung nur die Hälfte der nöthigen Mohren gehabt. Man bedrohet sonst Engelland und Frankreich mit einem allgemeinen Aufstande aller Nationen, die ihre Manufakturen selbst zu verfertigen gelernt haben. Canada: zumal das alte. Die Getreidehandlung, deren unumschränkte Freyheit man hier anrath. Eine Erhöhung der Manufakturen verschiedener Nationen. Die holländischen einfärbigen Seidenstoffe haben wegen ihrer Beständigkeit, und weil sie nicht aus der Mode kommen, einen Vorzug; Kien aber wegen der guten Erfindung und des Geschmacks. Nicht Cromwell hat übrigens die Holländer bekriegt, das that das lange Parlament, und so bald er zur unumschränkten Macht kam, schloß er den Frieden. Die Geschichte der großen Handlungsgesellschaften. Die Englische Ostindische sey N. 1767. 6,004,145 Pf. St. schuldig gewesen, und die Französische 231,257,000: aber hingegen sind die Besetzungen der ersten unendlich wichtiger; doch merkt der Ungenannte gar wohl an, daß die Ausfuhr der englischen Tücher nach Indien neulich gar sehr häufig zugenommen und hingegen die Ausfuhr des Silbers aufgehört hat. Jener Vortheil hat auch die sonderliche Ursache, daß die Indostanischen Fürsten ihre Völker in die englische Uniform kleiden. Calcuta hat wohl nicht 600000 Einwohner: aber hingegen haben die Engländer vom Jaider ali  
wenig

wenig zu besorgen, und die Maratten haben in den letzten Jahren sich von ihnen fast ohne Widerstand verzagen lassen. Der Unsum des Kaw, der über 2000 Millionen zu bezahlen übernahm, und dazu nichts als Papier im Vorrath hatte. Wie schwer es der französischen ostindischen Gesellschaft seyn müsse, sich die nöthigen Vorräthe zu verschaffen. Ein sehr nachtheiliges Gemälde der Holländischen Compagnie, die der Ungenannte in wenig Monaten aus Ostindien vertreiben will. Die Siebenzehn haben in den letzten Zeiten die ganze Aufsicht einem einzigen Mann überlassen, von dem also die Wohlfarth der ostindischen Gesellschaft abhängt. Doch saht man hier, der Holländer kenne den Luge noch nicht. Die Dänischen Verkaufe kommen jährlich etwas über 6 Millionen L. Das Capital der Schwedischen sey von 10 Millionen. Wie man uns sonst belehrt, so ist dieses Capital in Schweden wandelbar, und wird allemal bey jedem Seezug nach China bestimmt, denn dahin allein handelt Schweden.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$  Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionen betreffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 22. Februar 1777.

Stockholm. *Haller.*

**I**m dritten Vierteljahre 1774. war ein Berg-  
herr F. Mr. Grill Präses. 1. Hr. Scheele  
setzt seine Versuche über den Braunkstein fort.  
2. und Hr. Bergmann zeigt, daß in diesem Steine  
ein Metall liege, das er doch nicht bestimmt. 3.  
Hr. Engström auch vom Braunksteine. 4. Hr.  
Sven Rinmann von einem neuen spärartigen Brauns-  
steine, den man im Dalsland und im Kirchspiel Jussto  
finde. 5. Hr. Schenmark von einiger Dexter in  
Schonen, Halland und Blekingen bestimmter geo-  
graphischen Lage durch eine Reihe von Dreiecken.  
Lund kömmt auf 55. 42. 0. Helsingaburg auf 56. 2.  
42. 5. und die Länge 2 Min. westwärts von Lund.  
Halmstadt auf 56° 39' 43" 5''' und 1. 20. von Lund.  
Marstrand auf 52° 53' 50" 8''' und 6. 14. westwärts.  
Gothenburg auf 56° 42' und 4° 46' westwärts von  
Lund. 6. Hr. W. Mr. Gadd vom Wasserschierling.  
Das Gift ist nicht im Stengel, noch im Laube, es  
ist in der mit gelbem Saft angefüllten Wurzel.  
Hr.

Hr. Gadd hat selbst zwey Stück Vieh fallen gesehen, weil sie aus einem kleinen Bache getrunken hatten, in welchen die vergiftete Wurzel des Schierlings ihren Saft rinnen ließ. Es möhnen auch vier Gattungen Ungezieser in diesem Schierling, die Hr. G. beschreibet. Die Ziegen hat er allerdings auch vom Genuß des Wassersdierlings fallen gesehen. Verschiedene Vögel freffen doch den Saamen weg. Hr. G. rät, diese Wurzel auszurotten, aber alle solche Unternehmungen sind im Großen unmöglich.

7. Hr. Georgi vom Verstärken des Citronensafts durch den Frost. Man muß die Citrone in zwey Stücke zerschneiden, und durch die gefrorne Rinde verschiedene Löcher stechen. Man erhält ungefrorenen guten Saft.

9. Hr. Holmberger von dem Nutzen einiger Schwedischen Gewächse, als der Schwalbenwurz, aus deren Rinde man einen vorztrefflichen Flachs machen kann, fast wie aus dem Lein. Die Rübhe freffen die Spizzen der grossen Messeln mit Bejerte: man macht aus denselben auch Fäden und Gewebe: auch aus dem Hopfen und aus der runden Pappel. Die Weißwurz sey eine gesunde und schmackhafte Speise. Die Heibelbeeren geben auch ohne Kochen eine schöne blaue Farbe. Wie man aus der Sandbeere einen guten Syrup kochet, der zusammenziehet und in der Ruhr dienlich ist. Aus dem Kerne der Vogelfirschen könne man Mandelmilch machen.

8. Hr. Wargentin von der Zunahme der Bevölkerung zu Carlstadt. Im Stifte dieses Namens sind der Sterbenden jährlich 2477, aber der Gebornen 3532; doch sind von 123543 Gebornen 3532 gleich nach der Geburt wieder gestorben. Die Anzahl der Menschen hat in zehn Jahren von 100 sich auf 143 vermehrt. In Wermland ist die Bevölkerung, mit Jubegriff von Dal, auch von 1745, bis 1773. von 130726 auf

auf 141681 gestiegen. Die Anzahl der Menschen in einem Hause ist in einem gesunden Ort von 6 und mehrtheils von 7 Personen. 9. Dr. Edhesius hat den Ausfall verschiednenmal gesehen und geheilt. Das abgekochte Wachholderholz that nichts, wohl aber Wasser mit Perst abgekocht, einem in der That starken Mittel. Die Knobern werden weicher, aber die Kranke starb ihm dennoch nach einigen guten Zeichen. Sie hatte in den Speijen gefehlt.

Lübeck. *gehört*.

Von Peter Andreas Boeckmann ist 1776. (4. 1½ Alphab.) abgedruckt: Bibliotheca Iuris Lubecensis, complectens notitiam scriptorum ad ius Lubecense, subiunctis vbiq; nouioribus constitutionibus, decretis et responsis ius illud vel declarantibus vel illustrantibus, ein Werk, welches in einigen nördlichen deutschen Ländern den practischen Rechtsgelehrten fast unentbehrlich seyn dürfte. Der Verfasser, Herr D. Hermann Georg Büne-Fau, Mitglied des Rathes zu Lübeck, hat diese Schrift seit 1774. in vier einzelnen Speciminibus abdrucken lassen, und in neun Capiteln von den Handschriften des Lübschen Rechts, von den Schriften über die Geschichte desselben, von den Commentariis über das ganze Ius Lubecense, und von Schriften, die einzelne Stücke und Gegenstände desselben erläutern, nach der Ordnung der sechs Bücher desselben gehandelt. Von vielen Abhandlungen ist der Inhalt mit Anzehung der Capitel und Paragraphen angegeben, und in den Noten sind Urkunden, Bescheide, Erläuterungen aus dem neuern Lübeckischen Gerichtsgebrauch und Erklärungen mitgetheilt. Dagegen ist das Lübsche Recht bereits 1158. der Reichsstadt Lübeck vom

sächsischen Herzog Heinrich dem Löwen verliehen ist, so besitzt sie dennoch keine alte Handschrift desselben, denn ihr ältester Codex ist vom Jahr 1240, und stehen zweyen andern von 1232. und 1235, die für die Städte Kiel und Oldenburg verfertigt sind, im Alter nach. Das lübeckische Recht ist angenommen im Herzogthum Hollstein, auf der Insel Fehmarn, in einiaen schleswigischen Städten, im Herzogthum Lauenburg, Mecklenburg, Schwertau, Pommern, Rügen, Paderborn, Elbingen und Resvel. Mevius Commentarius hat durch eine Rathsresolution vom Jahr 1674. eine Rechtsgültigkeit in denen Stellen erhalten, in welchen er nicht erklärt, sondern die neuere Praxis oder Abweichung vom älteren lübeckischen Rechte bezeuget. Das älteste Document des lübeckischen Rechts vom Jahr 1158. ist nicht mehr in der Ursprache, sondern nur in einer Uebersetzung aus dem 13. Jahrhunderte, die Wangertus seinen Originibus Lubec. hinzugefüget hat, vorhanden. Die Bürger von Basel und Lübeck haben in beyden Städten seit 1731. gleiche Parität bey Concurfen. In Lübeck und Rostock müssen die Bürger auch daselbige Guth verschaffen, was sie in fremden Landen, oder als Lehen auswärtiger Fürsten besitzen. Die Stadt Greifswald erhielt vom Rathsstuhle zu Lübeck die Belehrung, daß eine Meßdiatstadt, vermöge des lübeckischen Rechts, sich des Juris Fisci nicht amassen könne. Der Herr einer deponirten und vom Depositario bößlich verpfändeten Sache kann selbst vindiciren. Von Geldern, die vor 1652. in Lübeck aufgenommen sind, präsumirt man, daß sie in alter Reichsmünze oder Speciesthalern bestanden haben. Die Appellationen nach Lübeck sind von den Landesherren in Hollstein, Mecklenburg, Pommern und Riefland bis 1615. geduldet worden.

Blanz

Blankenburg und Quedlinburg. *Halle*

Neuzner hat alhier das vortrefliche Werk des  
Hrn. J. Andreas Cramers in Folio abgedruckt, das  
zum Titel hat: Anfangsgründe der Metallurcie, dar-  
innen die Operationen sowohl im grossen als im klei-  
nen Feuer ausführlich beschrieben werden, in drey  
Theilen. Der Hr. Verfasser hat schon A. 1744. auf  
lateinisch von der Docimastik ein Handbuch heraus-  
gegeben, das einen allgemeinen Beyfall gefunden  
hat: seine viele Erfahrung hat ihn aber in den Stand  
gesetzt, vieles vollkommener auszuarbeiten, und zu-  
mal die Operationen im grossen Feuer von denjeni-  
gen abzuondern, die im kleinen Feuer vorgehen.  
Der erste Theil des Werks, ist noch A. 1774. her-  
ausgekommen. Der Hr. Verfasser hat in der  
Vorrede gezeigt, wie man in vielen Fällen einem  
grossen Schaden vorgekommen wäre, wenn man  
anstatt soleich das grosse Feuer mit vielen Unkosten  
zu brauchen, und die Fehler eines hohen Ofens durch  
eine schädliche Erfahrung sich bekant zu machen,  
zuerst das kleine Feuer anzuwenden unterrichtet hätte.  
Ein Bergprobierer müsse allerdings die Schmelzart  
eines jeden Erzes und seine Beschickung kennen.  
Hr. C. habe auch um deswegen die Hüttenproceffe  
bengefügt, weil aus den gemeinen Büchern man  
von denselben sich keinen Begriff machen könne. In  
diesem ersten Theile findet man sonst die Mineralo-  
gie, oder die natürliche Geschichte der Metalle, und  
halben Metalle, und anderer Mineralien, die Theo-  
rie der Probierkünste des Metalls und das nöthigste  
von andern Mineralien. Es sey überaus schwer,  
das Gold und Silber von einander chymisch rein  
zu scheiden, so daß gar nichts von dem einen Metall  
beym andern bleibe. Die Versuche, die man mit  
dem Brennspiegel gemacht hat, sind dem Hrn. C.  
h 3 noch

noch verdächtigt, und er befürchtet, es sey das Gold nicht rein genug gewesen, weil die Academisten keine der nöthigen Vorfragen gemacht zu haben uns anzeigen, ohne die das Gold nicht rein dargestellt werden kann. Das Gerinnen des Quecksilbers hat dem Hrn. Verfasser nicht gelingen wollen, und vermuthlich erfordert es die vereinigten Kräfte der größten natürlichen Kälte und der künstlichen. Wie man das Laugeſalz, das den Grund des Kochſalzes ausmacht, rein und abgeſondert haben könne. Der Thon ſey niemals rein anzutreffen, und heiſſe Wetzererde, wenn er mit einer feinen magern, und das Fett anziehenden Erde vermiſcht iſt. Der Flußſpat kommt in der Geſtalt mit dem andern Spate überein, iſt aber an andern Eigenſchaften ſehr von demſelben unterſchieden, und mehrentheils ohne beſtimmte Geſtalt: erleuchtet im Finſtern, und hilft firenquäſſige Bergarten in den Fluß zu bringen. Das Hoßlarſche Federweiß iſt kein Alaun, es iſt ein vitrioliſcher Tropfſtein. Aus den biſherigen Verriuchen köunte man von den verſchiedenen Arten des Gſteins noch nicht zuverläſſig wiſſen, ob ſie im Grunde ſeyen, das firenae Feuer des hohen Ofens auszuhalten. Von den Mitteln, die man braucht, die Metalle aufzulöſen. Zinn und Wley verbrennen mit einander gemiſcht, und gehn mit einem ſchweren Rauch fort. Vom Wley. Das Verſchlacken fremder Bergarten zu beſördern, ſind glaſartige Steine vorzüglich dienlich. Wie die Metalle und halbe Metalle zu amalgamiren ſeyn. Das Eiſen iſt mit dem Arſenikünige nicht dahin zu bringen. Auch der Arſenik macht die Wleyſchlacken zum Verſchlacken firenquäſſiger Bergarten kräftiger, deswegen er auch in der Glaſhütte dienlich iſt, und den Sand mit wenigem Wley zum klaren Fluß, und zu einer großen Härte bringt. Arſenik iſt vom Eiſen ſehr

sehr schwer abzufondern. Zu viel Zink macht den Lomback blaß, und am schönsten wird er mit fünf- und sechsmal so vielem Kupfer. Das Zinn macht den Lomback zu weissen Urzmetall, hoch an der Farbe, aber spröde. Das Schmelzigmachen. Das Reduciren veredelter Metalle ist die Wirkung eines unfehlbaren in keine Tropfen zu verdickenden Dunstes. Ohne Alkali kann man mit gebranntem Horn den Bleysalz wieder zu Metall machen: es muß also das Brennbare seyn, dem man die Reducion schuldig ist, und nicht das Kaliumsalz. Die Potasche ist niemals recht rein, und allemal eine Art von vitriolischen Weinssteins dabey. Die Auflösung der Metalle durch die Säure aus dem Gewächsetzche; wie durch den Weinessig, wozu die Luft viel beyträgt. Das Scheidewasser werde durch den Mann sehr verdorben. Das beste Scheidewasser ist hingegen, was vom Eisen abgezogen worden ist. Unreiner Borax mache das Gold zuweilen blaß und etwas spröde. Der größte Nutzen ist, die Schlacken des Metalls wegzufressen, und zum Schmelzen zu bringen, da sie schwerer dazu zu bringen sind, als die Metalle. III. Das zum Probieren nöthige sehr genau, da an demselben sehr viel gelegen ist, und eine schlechte Cavelle die Probe ganz verderbt: man solle deswegen viel Holzasche auf einmal bereit machen. Die Zypfer Schmelzriegel halten das strengste Feuer aus, aber ganz und gar keine Salze: wenn man Gold und Silber durch das Scheidewasser von einander sondert, so habe man vor diesem das niedersgeschlagne Gold auszuglühn, ganz recht, ein güldnes Schälchen gebraucht. Ein genauer Probiercylinder solle sein vornehmstes Geräth und das Scheidewasser selbst verfertigen. Die verschiedene zum Probieren nöthigen Defen. Die Luft wirkt bey der Feuerung wie ein aufsteigendes Mittel, sie könne nur eine

gewisse Menge vom Brennbarren auflösen: wann sie damit gefättigt sey, so ersicke sie eher das Feuer, als daß sie es vermehren sollte. In den hohen Oefen wirke der starke Wind nur vor der Forme, und etwas höher: hingegen 15 bis 20 Fuß höher so wenig, daß das Feuer matt werde, und kaum eine Schmelzfeuer genannt werden könne. Mehr Kohlenstücke zum Schmelzen genommen wird, der die Sohle des Ofens ausmacht, je schlechter geräth die Arbeit, und je langsamer ist das Schmelzen. Leichtere Stücke geben mehr Metall als schwere. Gestoffene Kohlen in unmetallische Erde gemischt hindern den Fluß derselben. Die Neolipila ist schädlich. Der Nichtspennig und seine Theile. Der Probercentner. Das Mark mit seinen Abtheilungen. Die Sohlengewichte (sie sind offenbar unrichtig, die mehrere Schwere der Sohle kam vom Salz, sie kann aber auch von Erde und Spat seyn, und ist es oft, und dennoch hält die Erde eben so stark die Perle in der Höhe, als das Salz in der mächtigern Sohle; keine Probe ist hier gut, als das wirkliche Ausdunsten in langsamer Feuer, und das Abfeigern des Kochsalzes vom Bittersalz, und von der verschiedenen Erde, die in der Sohle ist). 4. Die zusammengesetzten Erze und Mineralien. Der Kobalt. Die blaue Farbe, die er dem Glase mittheilt, rühre von keinem halben Metall her, denn es gebe Kobolte, die schönes blaues Glas ausmachen, und dennoch weder König geben noch Arsenik. An das gewachsene Eisen glaubt Hr. C. nicht; was man dafür ansehe, seyen Werke der Kunst. Die reichen Eisenerze halten nicht über  $\frac{1}{2}$ . Von Zunehmen der Schwere in den metallischen Kalchen. Das Brennbarre scheine das Gewicht zu vermehren, weil es die eigentlichen metallenen Theile näher zusammen bringe, und der metallischen Erde Verhältniß ver-

min



mindere. Kaltbrüchiges Eisen kömmt von einer schlackichten Unart, rothbrüchiges von Schwefel, oder von Kupfer, oder von beyden: es sey doch zähe, wenn es kalt geschmiedet werde. Der Braunsstein habe wenig und unartiges Eisen bey sich, so auch der Wolfram. Es gebe ein schöner blauer Ocher, wie Berlinerblau, der nichts vom Kupfer halte. Der Galmeystein sey mehrentheils eisenshaltig. Es gebe ganze Stämme mit Rinde, Aesten und Zweigen von Eisenstein, die dem verwitterten Holze ähnlich sehen. Der Magnet sey ein reicher Eisenstein, (welches geradezu andern widersprochen wird). Wenige Eisensteine lassen sich vom Magnet anziehen, ehe sie geröstet worden sind: auch unter den reichsten Eisensteinen, (also sind nicht alle nordische Eisenerze magnetisch, im Gegensatz gegen die südlichen dem Magnet nicht gehorchenden Eisensteine). Das Eisen im Blute des Menschen ist erst nach dem Rosten magnetisch. Je mehr Brennbares bey dem Eisen ist, je stärker und länger es das Feuer ausgehalten hat, je stärker ist es magnetisch. Das Eisen allein gelange unter allen Metallen ohne Schmelzfeuer zu seiner metallischen Vollkommenheit. Die Kupfererze: die mit Eisen versehenen Arten, die eben deswegen schwerer zu machen sind. Der ächte Lasur unterscheidet sich vom Kupferlasur, weil er im Feuer seine blaue Farbe nicht verliert. Die Bleuerze: gediegenes Blei nimmt Hr. E. nicht gern an. Das Zinn: sein reichstes Erz ist vielseitig und vielseitig. (Das Zinn ist das seltenste unter allen Metallen. Das Gold selbst wird fast auch in allen Ländern, obwohl alsdann sparsam gefunden, das Zinn bloß in drey oder vier Reichern in Europa). Die Silbererze. Die reichen 180 Mark und mehr haltende Glaserze. Das meiste Silber werde in Europa

aus Bleys oder Kupfererzen gezogen. Das Gold: man habe keine eigentliche Golderze, sondern goldische Silber- oder Kupfererze. Das Quecksilber sey auch sehr selten. Es wird wohl weniger gesucht, doch giebt es in Frankreich, im Bogessischen Gebürge, in Ungarn, Zinnober und Quecksilber, ohne der reichen Erze in Krain, Spanien und zu Guanawolica zu gedenken. Zink wird allemal durch die Eul-umation gemacht. Es giebt reiche Zinkblenden und Eisensteine, die eben auch Zink gehelt haben. Der weisse Vitriol wird aus den Bleuerzen verfertigt, hat aber doch auch ein Eisenoche beygemischt. Alaun. Der Römishe bleibt der beste (da er mit keinem Laugensalze niederschlagen wird). Das Kochsalz. Der Salpeter: der von demselben unterschiedene wolliche Anschlag der Mauern und Wände, der alcalisch aber von der Luftsäure geschwängert, und das Aphronitrum der Alten ist. Das Kochsalz in Salpeter zu verwandeln, ist noch nicht gelungen. Herr Swabe hat das Wasserbley größtentheils flüchtig erfunden, und eben so Hr. C. Der starke davon sich verkehrende Rauch ist nur zum Theil schweflicht; wird aber erst entfehen, wenn die freye Luft die Materie durchstreicht. 5. Die Operationen. Das Erigern, wo durch das Feuer das leichtere Schmelzbare von dem Strengflüssigern geschieden wird: es bedarf aber darzu ein gewisses Verhältniß beyder Metalle. Das Abziehen, wenn das eine Metall sich in die Höhe giebt, und mit dem Streichholz abgezogen werden kann. Die trockne Scheidung. Der Niederschlag, wenn man mit sauren Geiskern die Metalle aufgelset, und dieselben durch andere Metalle niedergeschlagen hat, nur müsse man mit dem Abfüßen sehr sorgfältig umgehen, wenn man nicht großen Schaden leiden wolle.

wolle. Das Distilliren: es könne sogar im luftleeren Raume geschehen, wenn die Hitze groß genug sey. 6. Der Nutzen der Probierkunst in verschiedenen andern Künsten. Es kommt dem Hrn. Verf. widersinnig vor, daß Leute, die keine Metallurgie verstehen, dennoch alchymistische Arbeiten unternehmen. Dieser Theil ist 336 S. stark, und hat 19 Kupferplatten.

### Kopenhagen. *Gebhart!*

Der Hr. Kammerherr von Suhm hat sich die Geschichtsforscher auf das neue durch die Herausgabe der ältesten Isländischen Geschichte verpflichtet, die er 1774. bey Stein unter dem Titel: *Íslands Landnamabok hoc est Liber originum Islandiae* (2 Alph. 19 B. groß Quart) auf eigene Kosten hat abdrucken lassen. In der Vorrede des Hrn. Finnáns wird von dem Alter und Werthe dieser Schrift Nachricht gegeben. Dann erscheint sie selbst in der Ursprache nebst wörtlicher lateinischer Uebersetzung, und unten gesetzten Varianten, und auf sie folgt eine Erklärung der alten Gesänge, die in dem *Landnama Bok* vorkommen, dann ausführliche Register der Sachen, Personen und Dörter, und endlich ein kritisches Wörterbuch verschiedener seltenen Wörter und dichterischer Ausdrücke, die in dem Texte vorkommen. Diese Register sind mit großem Fleiße vom Hrn. Joh. Davsen ausgearbeitet, und das letzte ist die Frucht einer sehr genauen Bekanntschaft mit allem, was die nordische und isländische Litteratur betrifft. Das *Landnama Bok* erzählt die Geschichte der Bevölkerung der Insel Island, und ist etwa 200 Jahre nach dieser Begebenheit von Ate Frodi angefangen, darauf aber von Kolleaga, Strymer († 1245.), Sturla Thorbi Sohn, und Hauf

Hauk Erlendson († 1334.) fortgesetzt worden. Diese mannigfaltigen Verfasser, noch mehr aber die spätern Abschreiber, veranlasseten vielerley Unordnungen und Abweichungen im Texte, und daher hat Herr Finsen, welcher der eigentliche Herausgeber dieser Schrift ist, viele Mühe gehabt, die Landnama in ihrer ächten Verfassung wieder herzustellen. Er gebrauchte vierzehn Handschriften, von welchen die älteste mangelhafte, vermöge der beygelegten Schriftprobe im Kupferstiche, bis an Hauk Erlendson Zeit reichete, warf die abweichenden Lesarten einzelner Abschriften in die Anmerkungen, und prüfete fast ein jedes Wort mit kritischer Genauigkeit. Der Herr von Suhm sorgte während der Zeit, die er auf dieses mühselige Geschäft verwandte, für seinen Unterhalt, belohnte seinen Fleiß, und sah sein Werk vor dem Abdrucke selbst auf das genaueste nach. Die Handschriften wichen so sehr, besonders in Betracht eingeschalteter Stammregister, von einander ab, daß sie unter drey verschiedene Gattungen gebracht werden mußten, von welchen hier die erste Landnama Bok, die zweite Mela Bok, von Marcus von Melos, dessen Stammtafel sie allein enthält, und die dritte Hauks Bok genannt wird. Zum Hauks Bok gehörte jene älteste Handschrift. Eine gedruckte Landnama, die ohne Uebersetzung zu Skallholte 1688. an das Licht gestellet ist, ist eigentlich ein Werk, welches aus der gemeinen Landnama und dem Hauks Bok zusammengezogen ist. Eine etwas neuere Zugabe zu der ältesten Landnama ist vom Herrn Finsen dem Ende des fünften oder letzten Theils angehängt. Ueberhaupt ist von dieser Landnama Saga zu bemerken, daß sie fast das älteste Werk, welches in isländischer oder nordis-

scher

8. Stück, den 22. Februar 1777. 125

ischer Sprache geschrieben worden ist, und daß die darinn beyläufig geschilderten Sitten, Gemohnheiten und Lehren auch zur Erläuterung deutscher neuerer Gebräuche dienen.

Paris. *Haller.*

M. du Rozoi hat N. 1775. abdrucken lassen: La reduction de Paris drame lyrique en trois actes. Er hat die freywillige Unterwerfung der Hauptstadt, oder vielmehr die Definung der Ehre durch den von Brisfac, in ein historisches Schauspiel gebracht, das in ungebundener Rede, aber mit Ariou vermengt ist. Dem Nationalgeschmack zu Liebe wird wohl du R. eine Braut, und dann eine geharnischte und fechtende Heldin eingeführt haben. Allen Glanz aber hat er in seinem Heinrich vereinigt, dessen Liebe gegen sein Volk, seine Großmuth im Vergeben der Beleidigungen, und die rittermäßige Freymüthigkeit Hr. du R. in allen Reden des Königs schildert, und vielleicht zu weit geht, da er den König selber in das feindliche Paris sich begeben, und die Eide seiner Anhänger dafelbst abnehmen läßt. Des Fria Liebe sollte bey so viel wichtigen Begebenheiten nicht vorkommen. Dissertation sur le drame lyrique von eben dem Verfasser ist bey der Witwe du Chesne mit dem historischen Schauspiel heraus gekommen. Für uns hat Hr. du R. hin und wieder etwas Gekräufeltes und Undeutliches, und neue Metaphoren, die wir nicht genug verstehen. Er vertheidigt sonst den historische vermischten Gesang, der freylich völlig Chinesisch ist. Des Piron Brustbild hat ein Hr. Godefroi in Stein hauen lassen.

London.

Londen. *Haller.*

Sehr ansehnlich hat der Wundarzt I. Aikin A specimen of the medical biography of great Britain in groß Quart abdrucken lassen. Die ersten Leben, die Hr. A. zur Probe beschreibt, sind F. Clement, ein Arzt und Gottesgelehrter des XV. Jahrhunderts: Wilhelm Butler, etwas neuer, ein sehr besonderer und wunderlicher Mann. Er habe eine von allzusielem Mohnsaft entstandene Schlafsucht mit dem Einnähen in eine eben getödtete Kuh geheilt, (eben die Cur des gottlosen Gorgia, dessen im Wein eingenommener Gift vielleicht auch Mohnsaft war). Johann Woodall, ein Wundarzt vom Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts. Er hat verschiedenes geschrieben, theils von der Wundarznei und theils von den innerlichen Krankheiten, wie vom Echarbock, welches Werk Hr. A. rühmt. Er habe eine Spindel zum Wegheben des verhärteten Unraths erfunden, und auch das Tabakkyffier. Die Glieder habe er in dem brandigten Theile abzunehmen gerathen, woraus dann freylich keine Blutstüzung erfolgen konnte. Auf einer Tabelle stehen die Jahre der Geburt und des Todes verschiedener Engländer, wenig bekannten Aerzte von A. 1250. an, bis auf den A. 1578. gebornen Harvey. Ist 28 S. stark.

Paris. *Haller.*

Ein Bogen, den D. Diez d'Apr. A. 1775. herausgegeben hat, ist dennoch wichtig. Man hat bis hieher zur Vorschrift gehabt, das Fell des gefallenen Hundes mit dem Thiere zu verscharren. Hr. D. will diesen Verlust den ohnedem unalücklichen Landleuten ersparen: er glaubt, die Felle haben keine Gefahr mehr, wenn sie gefalcht worden sind. Auf daß

daß aber kein Unglück von der Erlaubniß entstehe, diese Felle zu behandeln, so nimmt Hr. W. viele Mühe und Vorforge. Ein Gerber kann die Felle der von der Seuche aufgetriebenen Rinder kaufen; aber vorher muß er an einem einsamen ihm verzeigten Orte eine Grube bereit halten; wohin er diese Felle bringen soll, und eben das muß jeder Gerber thun: so daß die Gruben nahe beisammen seyen, und von eben den Soldaten bewacht werden können. Es wird hiernächst vorgeschrieben, wie in eigenen Tonne die Felle eingeweicht, und getalcht werden sollen. Das Wasser in der ersten zum Abwaschen dienenden Tonne muß sehr oft abgewechselt, und da es im höchsten Grade ansteckend ist, sorgfältig in eigene Gruben verschüttet, kein Fell aber in einem laufenden Wasser abgewaschen werden. Zum Talchen nimmt man Kalch, der schon zwey Tage lang gelöscht, oder zu andern Häuten gebraucht worden ist, braucht doch aber nicht zu oft demselben Kalchwasser. So zubereitet, werden die Felle unter einer Wache zur Gerberey verfahren. Die Haare muß man verscharren. Unter keinen Vorwand solle man Haufen frischer Häute sammeln.

Leipzig. *Haller.*

Unsere Erwartung ist mit einem aus dem Englischen übersetzten Buche sehr betrogen worden, das A. 1776. in klein Octavo auf 208 S. sauber abgedruckt worden ist, und das zum Titel hat: Die Regierung Georg des Sechsten. Wir vermutheten irgendwo eine ironische Beschreibung des jetzigen Zustandes in England, welche die Britten mit ihrer unumschränkten Freyheit vielleicht merkwürdig hätten machen können. Es ist nichts dergleichen, sondern bloß eine romanische Erzählung der großen Siege, die im zwanzigsten Jahrhundert ein kriegerischer König wider das mächtige Rußland und wider

128 Zugabe, 8. Stück, den 22. Febr. 1777.

der Frankreich und Spanien erhalten haben soll. Dieser König war sonst in Ansehung der Freyheiten der Britten nicht blöde. Ungeachtet ihm das Parlement die Civilliste auf zwey Millionen Pf. Sterling erhöhet, und sonst schon 14 Mill. zu den Nothdürften der Krone ausgesetzt hatte, befahl er dennoch für sich, und ohne Zustimmung des Parlaments, die Banco solle mit der Bezahlung einhalten: da auch das Parlement seinen Vorschlag, des Geldes, das in den Händen der Banco war, in der äuffersten Noth der Nation sich für eine Zeitlang zu bemächtigen, nicht genehmigte, so erschien er selbst im Parlemente, vertrieb den Sprecher, und bedrohte die Feinde der Krone aufs heftigste; auch erklärte sich das Volk für ihn: das Parlement wiederrief seinen Schluß, und das Geld wurde eingezogen, auch nach einiger Zeit alle Zinse auf die Hälfte heruntergesetzt. Noch besouderer ist der Einfall, an einem von den Flüffen entfernten Orte in Rutlandshire eine neue Residenzstadt aufzuführen und London zu verlassen. Der Mann ist sonst so gründlich, daß er uns die ganze Rechnung der Subsidien bekannt macht, die doch nur 12500000 abwerfen und weit kleiner sind, als was Chatham etliche Jahr: hinter einander erhielt. Wir übergehn die Akademien der Künste, wo sogar die berühmten Künstler künftiger Zeiten genannt werden, und die Unterjochung Frankreichs, mit dem aufrichtigen Geständniß, daß uns die Absicht des Verf. unbekannt ist, es müßte denn seyn, wie Swift sagt, zu Nacht zu essen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamté-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9<sup>tes</sup> Stück.

Den 1. März 1777.

Stockholm. *Haller.*

**I**m letzten Vierteljahre von 1774. war in der Kön. Academie der Wissenschaften Präses Hr. Ewen Bunge. 1. Gustav von Engeström von dem Maunfieber. Der Vorsatz war, Maun zu erhalten, ohne dazu Maunschiefer zu nehmen. In den Versuchen schien ein Ueberfluß von Vitriolsäure die Entstehung des Mauns eher zu begünstigen. Mit derselben und mit Maun wird die Menge des anschießenden Mauns vermehrt. Man braucht heut zu Tage keinen Zuschlag bey den Maunwerken mehr, und erhalte dennoch guten Maun. Aus Ketten und Vitriolöle erhalte Hr. E. auch Maun: aber hier war ein Ueberfluß an Säure hinderlich. Maun aus Maunschiefer, umständlich: es zeige sich in diesem Schiefer viel Gyps. 2. Lorenz Montins neue Erica retorta aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung. 3. Hr. Ewen Rinmann in weitem von Hebarmen aus gegossenem Eisen. 4. Hrn. Andreas Planmann's berechnete Formeln, die Wirkung der

Parals  
i

der Parallaxe zu bestimmen, die beym Eingang und beym Ausgang eines unter der Sonne fortschreitenden Planeten wahrgenommen worden ist. 5. Hr. N. E. Prynzenstierne über den Gebrauch der Strohkörbe, und dem großen davon gezogenen Vertheil. Von siebenzehn Körben war der reine Gewinnst in Dreyzehn Jahren doch 546 Kreuzer oder 125 Gulden. Man solle die Körbe auf beständige Stützen setzen u. s. f. 6. Hr. C. B. Eytze über die Kartoffeln und ihr Mehl, neue und sorgfältige Versuche. Ungeschält gewreht, mit andern Mehle vermischt, geben die Kartoffeln doch ein schlechtes Brod. 7. Bernhard Wendtson hat die Kartoffeln durch den Frost so zubereitet, daß sie leichter zu Mehl zu machen waren. Er ließ die Kartoffeln nicht schälen, aber in Stücken hauen, ließ sie frieren, und auf einem Backstein trocknen. Er erhielt auf diese Weise davon 12 $\frac{1}{2}$  Eispf, ein Eispf 5 Pfund 25 Loth, Kernmehl, dessen nährende Kraft zur nährenden Kraft des Weizenmehles sich wie 4 zu 1 und noch besser verhält. Man fand beym Mahlen keinen unangenehmen Geruch. Man wiederholte die Wirkung des Frostes, und ließ die Kartoffeln bis zum drittenmal frieren, und dann trocknen. Das Mehl war minder weiß, aber es gab reichlicher aus, und in einem andern Versuche war auch die Farbe untadelhaft. Verschiedene Anmerkungen über das Brodbacken. Nach dem Froste kan man die Kartoffeln leichter schälen, es nimmt aber dennoch allemal viel Zeit weg: so thut das Schneideisen. 8. Hr. J. L. Oddeius von einem natürlichen Zucker in der Balsambenblume. Der 55. Band, der hiermit zu Ende geht, hat 368 S. und acht Platten.

Nürnberg

Nürnberg. *Haller.*

Noch 1776. ist in Octav auf 412 Seiten abgedruckt: Chr. Gottl. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeynen Literatur, zweyter Theil. 1. Zur Kunstgeschichte. Ein Verzeichniß der jetzt lebenden Tonkünstler. 2. Ein Versuch der Nürnbergischen Kunstgeschichte von Dürern an: er zeigt die Bildhauer, die Formschneider und die Kupferstecher an. Die Formschneideren ist in China eine alte Kunst, und war den Römern nicht gänzlich, wenigstens in den Siegeln, unbekannt. Dr. Papillon spricht von zweyen edlen Geschwistern Eimeo, die schon A. 1285. zu Ravenna Holzschnitte verfertigt haben sollen, deren Abdrücke einem Schweizer Hauptmann Spiechtzel zugehört haben, (ein uns unbekanntes Geschlecht, und noch weniger kan zu Bern im sebzehnten Jahrhundert ein Luzino gelebt haben, der Spiechtzels Großvater gewesen sey). In Deutschland hat man schon A. 1319. Lumpenpapier verfertigt, die Spielscharten aber waren A. 1380. und 1384. bekannt, und Essler war nichts bessers als ein Chartenmacher. Der älteste Holzschnitt, den Hr. von M. kennt, ist A. 1423. geschnitten, und stellt einen S. Christoph vor. Entschede will ihn nicht für deutsch erkennen, es steht dennoch auf demselben, wie ihn Hr. v. M. nach der in der Carthause zu Würzburg enthaltenen Urkunde, in Holz hat schneiden lassen. Einige andere angebliche alte Holzschnitte sind nicht so alt, als man geglaubt hat. Wie man erst einzelne Holzschnitte zum Verschönen verfertigt, und dann dergleichen in ganze Tolu gezeichnet hat. Gutenberg verbesserte die Erfindung; er erdachte die einzelnen Buchstaben, und ist also der Erfinder der Buchdruckerey. Von 1472. an

an findet man zu Nürnberg Chartenmacher verzeichnet. Albrecht Dürer als Formschneider: er brauchte Birnbaumholz, und seine Stücke sind auch mehrentheils wurmfressig. Das Kupferstechen; auch vor Albr. Dürern. Die Crustarii, die eine ähnliche Kunst bey den Ägyptern übten. In Deutschland war das Kupferstechen schon A. 1440. und vor dem Finiguerra bekannt, und eine Passion mit der Fahrzahl gestochen, die in der Silberadischen Kunstsammlung steht. Andere alte Kupferstiche; und eine alte in Kupfer gestochene Spielcharte. 3. Neue Bücher, zu den Künsten gebdrig, darunter des D. Wegni Wilber aus Toffeln, davon wir aus dem Lergioni und Kerber einige Nachrichten gegeben haben. II. Zur Litteratur. Von W. Wolfs gang Bayer, ehemaligen Missionarius in Peru; dessen Beschreibung seiner Reise Hr. von M. verspricht. Desselben Uebersetzung einer Leidensgeschichte Jesu in der Nymarischen Sprache. Sie hat deutliche Declinationen, die durch die Endigungen bestimmt werden, und sehr lange Wörter. 2. Eine Reise in einige Fränkische Klöster, alte Bücher auszufragen. Umständlich von der ars moriendi. 3. Eine Lobrede auf den Jesuitengeneral Ricci, von einem Prämonstratenser geschrieben. 4. Beiträge zur Holzschuberischen Geschichte des Hrn. Gatterers. 5. Eine Anzeig vom Buche Belials, das Jacob von Lheramo A. 1472. abgedruckt hat, und eine Beurtheilung der Vertuchischen Uebersetzung des Don Quixotte.

Der dritte Theil eben dieses Journals ist A. 1776. auf 379 S. abgedruckt. I. Zur Kunst. Die Lebensumstände des sehr geschickten Schriftschneiders Fleischmanns, dem man die Entschiedenen schönen Schriften zu danken hat, und den man

man hier für den geschicktesten Mann in seiner Kunst, und für denjenigen ansieht, der am meisten gearbeitet hat. Ins Auge fallen die Schriften etwas mager und enge, vermuthlich aus einer Folge der Holländischen Sparfamkeit, und die Birminghamischen breiten viereckten Schriften sind in der That deutlicher, und fallen, unserm Geschmack nach, am besten ins Auge. Verschiedene Nachrichten, auch Maximilians I. von ihm selbst geschriebene Lebensbeschreibung. II. Zur Litteratur. Das Ende der Passionsgeschichte, auf Aymarisch. 2. In der Babylonischen Gemara, die um 500. geschrieben ist, gedenkt man gewisser Blattern, die ein Wote des Todes seyn, und die Hr. v. M. für die Kindepocken ansieht, da es zumal scheint, man habe ihr Weiß- und Schwarzwerden und ihr Zusammenfließen in der Gemara ausgedruckt. 3. Einige Neutigkeiten, auch von Popowitsches nachgelassenen grammatischen Handschriften. 4. P. Wolfgang Jügers, ehemaligen Missionarii S. J. Reise nach Peru, von ihm selber natürlich und so beschrieben, wie ein vernünftiger Mann ohne besondere Kenntnisse der Natur es thun kan. Von der Ungeschicklichkeit eines Französischen Schiffshauptmanns, der auf ein Englisches Schiff stieß, und bald sich mit demselben zu Grunde gerichtet hätte. Sonst rühmt der P. hier und überall die gute Begegnung, die er von den Engländern und andern Protestanten genossen hat, da er hingegen mit dem Spanier, der ihn zurück nach Europa brachte, gar nicht zufrieden ist. Bey der Einfahrt im Port de S. Marie stieß auch ein Französisches Schiff auf die Felsen, und gieng verlohren. Eine Rosmarinwüste in Spanien. Ihm mißfällt das nackte Baden der Franciscaner. Allersley thörichte Feyerlichkeiten, die Hr. P. selbst mißbilts

billigt. Ein großer Sturm. Die E. Elmsfeuer zeigen die Rettung an, wenn sie vorn an den Masten stehen bleiben, bis sie verschwinden, und den Untergang des Schiffs, wenn sie sich aufs Verdeck herunterlassen. Der Seestrich des Dames umweht den Canarischen Inseln, wo ein beständiger Ostwind wehet. Einige Amerikanische Bäume. Der Platanns (Pisana) deren Frucht und auch die Papaya er sehr schwachhaft fand. Die Chinimosa, als die beste Frucht auf dem Erdboden. Die Nothwendigkeit des Rossoli, oder des stärksten Weins, in dem heißen und ungeündten Carthagena. Die Inseln, wo Cocobäume wachsen. Das Zuckersieden und Bleichen in Peru; die dortigen Laibe sind 57 bis 60 Pfund schwer. Die vielen Mälzbräuche in Peru und das liederliche Leben, das Geldpressen, und die Weyschläferinnen der Geißlichen kan der P. nicht ungeahndet lassen, und die Sitten sind in diesem gesegneten Lande äusserst verderben. Ueberaus umsändlich handelt der gute Vater von der Kleidung des daselbst sehr schönen Frauenzimmers. Die Indianer im Gebürge nähren sich fast gänzlich von Kartuffeln, die sie auch, nachdem sie gefroren gewesen sind, auspressen, und dann etliche Jahre durch aufbehalten. Das Kopfgeld der Indianer steigt auf 5 bis 7 Rthlr. für den Kopf. In einem Dorfe am Apuzimastrom mache man das beste Pulver, eine Manufaktur, die sonst selbst in Spanien sehr selten ist. Verschiedene Nachrichten von grossen Schätzen an Geld, die noch von der Inca Zeiten her zu Cusco und auf der Insel der Inca im See Titicaca verborgen liegen sollen. Die vortreflich gebauten Festungen der Inca, von sehr grossen und sehr wohl behauenen Steinen. Von einem Nachfolger der Inca, der eben nicht weit von Cusco jenseits der

Ge:

Gebürge ein großes Reich aufgerichtet habe, und sich täglich verstärke. Unter Ferdinand VI. haben ihn zwey Jesuiten besucht, denen er freundlich bezaehlet, und vernünftig angemerket hat, der Pabst habe den Spaniern kein Recht auf die Reiche der Inca geben können. Er habe sich sonst zur Glaubensfreyheit willig gezeiget; der Spanische Hof aber alle Gemeinschaft mit seinen Unterthanen hart verboten. Juli am See Titicaca, eine Mission, wo der P. zwölf Jahre lang gelebt hat. Dieser See, der etwa 100 Stunden im Umfange hat, ist aber bey weitem nicht der größte der Welt, wie N. glaubte. Die geschickten Indiansischen Bildschmücker, (und die vielen schönen wohlgebauten Städte). Die Bergwerke unweit Juli, die doch in Abnahme sind. Heisse Quellen in diesen Gegenden, die der P. fürchterlich beschreibet, und Maquetberge, (solglich ist Peru gar nicht ohne Eisen). Eine Wasserhose auf dem See Titicaca. Eine Reise, die zu den Chiriquanos gehen sollte, einem Volke, das noch unbekant und frey ist. Viermal hat unser Reisender die Spitzen der Indischen Schneegebürge überstiegen, und ist bey der Quelle des Parana (oder Mata-) Flusses gewesen, die aus dem Schnee zusammenrühnet. Die Weise, wie der Jesuitenorden in Peru aufgehoben worden ist: durch 400 Gewafnete ohne Widerstand, obwohl zum allgemeinen Leidwesen des Landes. Man bezaehlet den Vätern dennoch sehr wohl, der König sorgte reichlich für ihren Unterhalt, und man brachte ihrer über 400 zu Callao zusammen, denn so heißt die Festung noch, die neue Stadt aber Buenavista. 4. Zur mathematischen Litteratur. Von den Keplerischen Handschriften. Neue Bücher aus Italien, aus England, auch einige Lieder und kleine Gedichte. Zu S. 371. gehöret zur Erläuterung, daß Keatington

gutgesinnet für Engelland gewesen ist, daß diejenigen Dragoner, die ihn mißhandelt haben, es auf Befehl des Congresses thaten, und daß er seine Freyheit erhalten haben muß, seitdem Newyork wieder in seines rechten Herrn Händen ist.

*Haller.* **Blankenburg und Quedlinburg.**

Der zweyte Theil der nützlichen Metallurgie des Hrn. J. Andreas Cramer ist A. 1775. abgedruckt, und hat 228 S. mit zwey Kupferplatten. In diesem Bande unterrichtet Hr. C. den Leser in den Operationen, die zur Behandlung der Metalle gehören. Wie eine verjüngte Probe genommen werden könne: die Etichproben seyen besser als die Scheibeproben, fehlen aber doch, wenn der Stein vieles Bley hält. Das Kreuz und darunter die Riegel, worinn die salzichte Schlacke von Silber oder Gold verborgen liegt. Die unvermeidliche Schwierigkeit genaue Stuchproben zu machen, als in welchen Metall und Stein in jedem Theil der Stücke in ungleichem Verhältnisse vermischt sind. Die Scheibeproben sind mißlich, wenn man auf Silber probiret. Bey den Königen vermeidet man den Irthum bestmöglichst, wenn man den halben Unterschied zwischen dem größten und zwischen dem geringsten Gehalt nimmt. Ueberhaupt kann kein Probierer zuverlässig arbeiten, der viele Arbeit zu besorgen hat. Bey Anbrüchen prüft man nicht nur den Schlich, sondern auch die abgeschwemmte Bergart, denn in der letzten liegt oft vornemlich das edle Metall. Dasselbe zu probieren ist die allgemeine Probe noch die sicherste, die mit Bley und mit dem Verschlacken vorgenommen wird. Man muß sich dabey erinnern, daß in jedem Bley etwas Silber ist. Das reinste Probierbley erhält man  
aus



aus reducirtem Bleiweiße. Das Probieren silberhaltiger Kupferschiefer, und der dabei vorgehende Fehler. Die schwerste unter allen Proben ist die Zinnprobe auf Silber. Bey dem Probieren auf ganz feine von sehr feinem ( $15\frac{1}{2}$  Lothigen) Silber, muß man sehr genau das Feuer regieren; und wenn das Antreiben sehr hitzig geschähen ist, so muß die genugsame Abkühlung so gleich erfolgen, ohne welche man sehr viel Silber verliert. Bey den Silberproben mit Blei kömmt doch etwas weniger von der Capelle, als der wirkliche Gehalt an Silber ist, und der Abgang ist vom unreinen Silber am größten. Man kann aber die Probe genauer halten, wenn man auch die Capelle und die vorhandenen Schlacken reducirt. Das Silber unter der Muffel fein zu machen: nicht auf dem Brennherde durch das Gebläse rein zu brennen. Die Münzen zu schätzen. Der Conventions-Fuß ist von 13 Rthlr. 8 Ggr. aus dem Marke feines Silber. Das Silber durchs Scheidewasser fein zu machen: das auf diese Weise nie veragschlagene Silber hält allemal Kupfer. Ob das Gold, das in demselben gefunden wird, ein neues Produkt sey, wie viele meinen, und mit vielen Unkosten diese Erzeugung des Goldes zu befördern trachten? Hr. C. glaubt nein, das Gold aufs höchste in die Feinheit zu bringen; die Gefahr beym Knallgold, und das Unglück, das vom Einreiben des Stöpsels entstanden ist, als durch welches Reiben solches Gold sich entzündet, und alles zerschmettert hat. Goldhaltiges Silber und Kupfer müsse nicht nach der Mark probiert werden, als wobey der Käufer und der Verkäufer leiden könne. Wenn man nach dem Centnergewicht probiert, so kann der Fehler nicht über den Fünftel des vorigen Fehlers steigen. Man müsse sich erinnern, daß Stangen von legirtem Silber und Gold niemals einen gleichför-

migen und beständigen Gehalt haben. Das Gold durch das Spießglas verfeinern ist nicht so zuverlässig als durch das Goldscheidewasser. Mit viel größerm Nutzen wird das schlechte Metall vom Golde durch das Verzerzen und Schmelzen mit Schwefel gereinigt, als mit dem Spießglas. Das Zugute machen des Krezes: den geringern Krez sollte man in die Schmelzhütten schicken, wo guter Schwefelkies zu haben ist, den reichen Krez aber kann man im Schmelztiegel schmelzen; beim Zugutmachen des Krezes aber muß man sich vor dem Salze hüten. Wenn man auf Blei probiert, so muß man sorgen, daß man nicht zu lang mit dem Feuer fortfahre, da sonst das Blei nach und nach verlohren geht. Im Großen schadet man, bloß durchs Wegstreichen des in die Höhe sich hebenden Kupfers vom Blei: im kleinen aber und beim Bleiforn ist es schon schwerer. Die Probe durchs große Feuer ist nützlich, ob sie wohl den Gehalt zu gering angiebt. Wie die Schmelzer bey dieser Arbeit auf die Höhe des Ofens zu achten haben, da die hohen Ofen großer Kohlen, und hingegen die niedrigen Ofen kleiner Kohlen bedürfen; wenn die letztern nicht am Blei einen großen Schaden verursachen sollen. Das schwerste Metall zum Bearbeiten ist das Kupfer: und dennoch ist es, und sogar das gelbe Kupfer, weit älter im Gebrauche, als das Eisen. Des Nichtsles Degen und seine Lanze waren von Erz. Das schwarze eisenhüßige Kupfer, wird durch den Borax verfeinert, der das Eisen zerflöret: das meiste Europäische Kupfer, ist noch von Eisen angefleckt, und zum Ausmünzen weit minder dienlich, als das reine Japanische: wir erinnern uns, solche Münze gesehen zu haben, worinn das Kupfer offenbar bräunlich war: Die bisherigen Operationen, den Gehalt des Kupfers zu bestimmen, geben denselben

uns

unrichtig: deswegen giebt Hr. C. einen neuen Unterricht, wie bleichte Kupfererze genauer zu probieren. Die Arbeiten auf Zinn. Das Eisen scheidet Hr. C. mit dem Magnete ab, die Probe in einer Kohle ist die richtigste. Das Eisen. Der beste Stein der gar zu flüchtig ist, giebt kein gutes Eisen: im kleinen Feuer ist auch der Gehalt schwer richtig auszumessen, und die Proben auf Eisen sind von den schwersten. Mit flüchtiger Bergart ist die Probe doch vorzüglich gut; Die bloße Richtung und Stärke des Windes macht am Gehalte des Eisens schon einen Unterschied. Wie das Eisen durch das Brennbare zu Stahl zu machen, ohne Schmelzfeuer und durch das bloße Schweißfeuer. Der Cémentstahl ist nicht so gut als der vorige, er giebt nicht so dauerhafte Federn, und nicht so schneidende Klungen, er verlieht in der Schweißhitze viel von seiner Güte, und ist nicht so geschmeidig, er ist also keine Kaufmannswaare. Der rohe Stahl, aus einer eignen Art Eisen zubereitet, ist der beste. In England habe man es mit demselben aufs höchste gebracht; doch thue die vorzügliche Güte der Steinkohle auch etwas dazu. Aus allem Stahlstein könne man das beste Eisen machen. Die Arbeiten am Quecksilber, am Spießglas, auf Zinn, auf Messing. Dieses letztere wird nicht durch das Schmelzen, sondern durch das Cémentiren, und bloß durch einen Dunst erhalten. Alle mögliche Arten Lomback sind mit dem Messing einerley, nur daß man dazu reinen Zinn braucht; aber das Kupfer muß nicht bleisch und nicht von englischer oder metallischer Art seyn. Der Schwefel. Der Arsenik: er ist kein Schwefel, und verpufft mit dem Salpeter nicht, sondern macht nur eine brausende Bewegung. Der Alaun wird mit Potasche niedergeschlagen. Die Proben auf Salz; wie man es aufs höchste reinige. Es bedarf

darf der Umstände nicht. Es wird bloß durchs Andunkeln an der Sonne oder durch ein sehr langsame Feuer höchst rein: im ersten Falle setzt es dicke Würfel, im zweyten aber große hohle pyramidenförmichte Krystallen an: aber in Deutschland verdirbt man das Salz mit dem schnellen Sieden, es bedarf wenigstens 96 Stunden. Das Glas: wenn man den Quarz mit eisernen Stempeln verpufft, so mischt sich etwas Eisen ins Glas, und färbet das selbe. Die Proben auf Arsenik: sie erfordern die größte Sorgfalt.

Leipzig. *Göthardt.*

Die zweite Abtheilung des 14 Bandes der allgemeinen Weltgeschichte enthält des Herrn Wagner's Geschichte von Lithauen bis auf die Vereinigung mit Polen 1569, von Preussen bis auf die Verbindung Westpreussens mit Polen 1466, von Ostpreussen bis auf die Trennung dieses Herzogthums von Polen 1668, und endlich von Livland bis 1561. Von dem Werthe dieser Geschichte dürfen wir nichts weiter sagen, als daß sie der polnischen Geschichte vollkommen ähnlich, und überall auf gültige Beweisstücke gegründet ist. In der Lithauischen Geschichte ist alles angeschlossen, was von neueren Chronikschreibern bis auf Mendog's Regierung herab erzählt wird. Die Schwedischen und Luthmannischen Hypothesen vom Ursprunge der Lithauer sind neben einander gesetzt, und wie es scheint ist der Herr Verfasser der letzteren günstiger. Der älteste sichere Lithauische Regent ist Roggenwald, Herr der Lurowzier, der vermög des Nestors am Ende des 10 Jahrhunderts lebte; allein der Name Lithauen, der vermuthlich eine Rodung in einem Walde andeutet, erscheint in russischen

Anna

Annalen erst im Jahr 1205. Die Lithauer standen nach Roggenwalds Tode unter der Hoheit russischer Großfürsten, machten sich im dreizehnten Jahrhunderte davon frey, und hatten 1247 einen Fürsten Namens Mindowe, der bis in diesem Jahre auch über Curland und Preussen herrschte, 1254 christlich ward, darauf Klöster stiftete und endlich mit dem Worbaben umgieng, sein Land dem deutschen Orden zuzuwenden. Dieses ward durch seine Unerkanten gehindert, und es folgte ihm von seinen Söhnen Wostisko in der Regierung. Trojnat Fürst von Samogitien drang sich durch Wostiskos Ermordung auf den lithauischen Regenten-Stuhl, und eroberte verschiedene russische Provinzen. Nach ihm herrschten in Lithauen Suinta-roba († 1275), Piligin, der Samogitien seinem jüngeren Bruder Trad ließ, Romund 1278, jener Trad, der 1280 starb, ferner Marimund, Troiden, und endlich der Hofmarschall Witen, dem der Prinz und Mündch Rimund das väterliche Reich, nachdem er es den Mördern seines Vaters durch die Waffen entrissen hatte, zuwandte, und der befauntlich der Stammvater des neuen lithauischen Großfürstlichen Hauses ist. Preussen scheint das dem Herodot bekannte Wernstein-Land, und die Heimath der Guttonen oder Gothen zu seyn. Neben den Gothen waren zu Tacitus Zeiten die Lemovier etwa in Bütow und Lauenburg. Den Gothen folgten im Besitz der Wernstein-Länder die Estier, noch später aber die Scirren und Hirren, in dem Theile der Rüste der am Ausflusse der Weichsel liegt. Das Lemovische Land kam an die Heruler, und weil diese nebst den Gothen und Scirren von dem Wanderungsgeiste ergriffen wurden, so fanden die Estier auf einer, und die Slaven auf der andern Seite Gelegenheit, sich in Preussen auszubreiten. Zu den Estiern kamen nach-

her

her die Gepiden, die im Jahr 240 weiter zogen, und dann die Aqazzen, eine Nation die von Viehzucht lebte. Hermanarich, der mächtigste Monarch der südlichen Gothen, unterwarf sich ganz Preussen, allein sein Reich zerfiel, und unter die Estier drangen sich Witivarier ein, welche endlich den Namen der Estier und Gepiden vertilgeten. Diese Witivarier sind die Witten welche der berühmte Norman Wulfstan im neunten Jahrhunderte am Meerestade und dem Bifung neben der Stadt Quiso (Eloingen) antraf, und scheinen die Stammbäter der Lithauer zu seyn. Ihr Gebieth (Witesland) war von Samland und Preussen, wenigstens in spätern Zeiten, unterschieden. Der Name Preussen entstand unter Kayser Otto III, und deutet eigentlich ein Volk, welches an der Ruffe oder Memel wohnet, an. Samland im engeren Verstande und Preussen wurde zu Adams Bremensis Zeit mit einem Namen Semland genannt. Die Heiligen Albrecht und Bruno versuchten 997 und 1008 die Preussen durch Unterricht zu bekehren. Ein späterer preussischer Bischof in partibus Christian war durch Waffen glücklicher, mußte aber endlich nebst dem polnischen Herzog Conrad den deutschen Orden zu Hülfe rufen. Der Name Litland muß sehr alt seyn, weil er bereits im Ptolemäus gefunden wird. Im neunten Jahrhunderte waren die Einwohner beschriebene Seeräuber, welche bald unter schwedischer oder dänischer Hoheit standen, bald aber frey waren. Man nannte sie Curonen und sie schienen von finländischer Abkunft zu seyn. An den Gränzen mischten sich unter sie die Letten die bloß vom Ackerbau lebten, sie aber zogen sich fast gänzlich an das Meer, und breiteten sich so weit aus, als es die Eisländer und Samogitter litten. Die Letten geriethen unter die Hoheit der russischen Könige zu Polocz, und die Kwen oder

Cur-

Curonen mußten 1080 dem dänischen Könige Zins versprechen. Im Jahr 1148 errichteten einige bremische Seefahrer eine Lege an der Düna, welche Meinhard, ein unternehmender Geistlicher, 1186 besetzte und in den Bischofsitz Uxküll verwandelte. Die Nachfolger dieses Bischofs, der Schwerdorden, und die dänischen Könige bezwangen endlich die Einwohner und legten den Grund zu der jetzigen Verfassung von Livland, Estland und Kurland.

Paris. *Haller.*

Noch A. 1774. ist in groß Octav auf 210 S. heraus gekommen: le luxe poëme, avec de gravures et de notes historiques et critiques, bey d'Erpilly und Durand. Der Verfasser ist ein Hr. zu Joffez, Jacques Chevalier, gewesener Mousquetaire und Ritter de Coudrai. Die Zierrathen hat er selbst gezeichnet und durch Anfänger in der Kunst, wie er selbst sagt, stechen lassen. In der That sind sie ganz ungewöhnlich schlecht, und nichts weniger als eine Zierrath. Die Absicht des Mannes ist sonst gut: er will seine Landsleute von dem Ueberflusse abrufen, den zumal der Finanzier und der geringere Orden der Bürger ausüben, denn hauptsächlich scheint es unsern Ritter zu verdriessen, daß diese neuen Leute mehr schimmern als der alte Adel, und daß die Finanz im Wesentlichen zur ersten Ordnung des Staats geworden ist. Die Verse sind arößtentheils überaus proläisch und platt, son Suisse ne voudroit m'écouter seulement. Aber sie sind auch voll Ausdrücke, deren Verstand uns oft zu schwer ist. Was ist z. E. Bouclier opaque, den Catnat und Turonne getragten haben? Unter die Helden unserer Zeiten zählt unser Ritter den in Unanade gefallenen Choiseul: in so weit großmüthig: aber so bald die Rede vom Luxe war,

war, nicht an seinem Orte, denn Niemand war prächtiger als Choiseul. Was soll aber S. 25. ein Geschwätzer, das mitten in der Beschreibung des ländlichen Vergnügens eingeschoben wird? und wie elend ist die Beschreibung der Stärke der Ungewitter, qui engage le chateau au signe de la croix. Und wiederum wie schickt sich zu eben diesem ländlichen Vergnügen die Dhrfetae, die die Schäferin nach dem Lauf von ihrer Mutter zu erwarten hat? Die Pracht sey Schuld, daß man Luft und Wasser bezahlen müsse. Monteynard's, des damaligen Ministers, Lob. Nachdem der Ritter viele große Männer genannt und gerühmt hat, so nimmt er S. 53. wiederum die Katerne und findet keinen. Sein Zorn über die übermüthigen Schauspieler, die den Verfassern neuer Schauspiele stolz begegnen. In den Anmerkungen werden die Personen und Geschichte ausführlich bestimmt, auf die der Ritter angespielt hat. Zurcaret von le Sage: dieses Schauspiel that den Finanzleuten so wehe, daß sie dem Verfasser eine Bedienung von 1000 Thlr. anboten, wenn er das Schauspiel zurück zu nehmen Sicherheit geben wollte: aber der gereizte Dichter schlug den Friedensvergleich ab. Die vielen unterhaltenen Mägden seyen Schuld an den theuern Miethen, weil sie auf keinen Preis sehen. Ein großes Lob des Hrn. v. Lendaune: Montaigny und seiner Gemahlin. Nur Docnus war nicht König von Calcedonien, es war Deneus, der König von Calydon.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Prämumeration eines alten Louisdor, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

10<sup>tes</sup> Stück.

Den 8. März 1777.

---

Rom. Abels.

**D**aselbst ist herausgekommen: *De Episcopis et inferioribus Praelatis tractatus absolutissimus, in quo erudite doctissimeque pertractantur, quae ad ipsorum officium, potestatem et iurisdictionem pertinent, auctore v. clar. Ant. de Manentibus. 1773. fast 3 Alph. in Quart.* Bey diesem Curialisten, der die Grundsätze Gregors des VII. und aller Mehrer der päpstlichen Macht auf allen Seiten wiederholt und eifrig vertheidigt, wird der Leser nichts Neues finden, und das Kirchenrecht keinen Zuwachs erhalten. Seine Absicht, die dem Titel gar nicht entspricht, geht ganz auf die Frage: ob ein Prälat, der kein Bischof ist, die potestatem animarum regitiam durch Verjährung erlangen könne. Er glaubt aber, daß diese Frage erst nach einigen vorausgeschickten Grundsätzen gründlich aufgelöst werden könne, und handelt deswegen in dem ersten Theile von der Er-schaffung, Eigenthum und Herrschaft der Welt,

f  
von

von der weltlichen und geistlichen Gewalt, von dem Amt des Bischofs als Seelenhirten und Richter. Dann bemüht er sich, den für ihn wichtigen Satz, daß die Bischöfe erst durch die Consecration die potestatem animarum regitiam erhalten, aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern, Concilien, der Natur der Consecration selbst, der Etymologie und den Beywürtern hinreichend zu beweisen. Dieser Satz ist auch für das Beste der Kirche, nach seiner Meinung, sehr zuträglich. In dem zweyten Theile geht er die verschiedenen Eintheilungen der Prälaten, ihr Territorium und Diöces, durch, und nun löst er die Hauptfrage selbst verneinend auf, welches man von einem Curialisten nicht anders erwarten konnte. Seine Meinung beweist er durch Gründe von dem Stande der Prälaten und ihrer Unfähigkeit, von der Natur der potestatis animarum regitiae, von den Concilienschlüssen, den Entscheidungen der römischen Nota, den Decreten der Congregation des heil. Concilium und selbst den Grundsätzen der Religion. Selbst der unfürdenkliche Wunsch, und die daraus entstehende Vermuthung für ein päpstliches Privilegium, reichen nicht hin, dem Prälaten dieses Recht zu verschaffen. Nur ein ausdrückliches Privilegium des Papstes sey dieses zu thun im Stande. Die dem B. entgegenstehende Decretalen c. 15. und 18. X. de praescript. und c. 7. de priuil. 6. erklärt derselbe in dem dritten Theile von einer bloß passiven Exemption, fährt dann einige Canonisten für die bejahende Meinung an, deren Gründe er zugleich widerlegt, und geht darnach die Aussprüche der römischen Nota und die Schlüsse der Congregation des Concilium durch. Zuletzt werden alle Veränderungen, welche das tridentinische Concilium in Ansehung der Prälaten und ihrer einzelnen Rechte gemacht hat, im vierten Theile erzählt, um dadurch seine Meinung noch

noch mehr zu befürken. Statt einer weitläufigern Nachricht werden bey den engen Gränzen dieser Blätter einige wenige Bemerkungen über des B. Ausführung im Einzeln hinlänglich seyn, den Leser mit des Verf. Geschmack bekannt zu machen. So wie der Leib von der Seele abhängt, so hängt die weltliche Gewalt von der geistlichen ab. Nach des Verf. Etymologie heißen die Bischöfe deswegen pontifices, quia inter Deum et hominem pontem faciunt. Die weltlichen Regenten stehen unter dem Papste, weil dieser mit Gott einen Richterstuhl hat. Nur die Unwissenheit der Größe des Papsts ist die Ursache der geringschätzung desselben. Ueber diese betraut sich der Verf., daß man ihm selbst zu Rom von Seiten der weltlichen Mächte übel genommen habe, daß er den Papst einen geistlichen Monarchen nennet. Doch dieß mag Beweis genug seyn. Die Hauptfrage des B. bleibt immer wichtig, da man in der römischen Kirche selbst nach Verschiedenheit des curialistischen und Episcopalsystems verschiednen darüber denkt, und schon sehr grosse Streitigkeiten darüber entstanden sind. Auch Deutschland liefert davon in dem Streite zwischen Würzburg und Sulda ein merkwürdiges Beyspiel. Hier trennte sich selbst die Rota und die besonders aufgestellte Congregation, bey welcher auch der große Lambertini war, in ihren Entscheidungen: jene sprach für Sulda, diese für Würzburg. Die Entscheidung dieser Streitfrage ist um so schwerer, da der Begriff der potestatis animarum regitruae noch gar nicht recht entwickelt, und genau genug bestimmt ist. Die Synode zu Trident hat zwar durch einige Verordnungen für die Bischöfe entschieden. Allein sie betreffen doch immer nur einzelne Rechte und können um so weniger eine allgemeine Richtschnur seyn, da bekanntlich die Schlüsse dieser Synode in Disciplinärer nicht über-

überall angenommen worden sind. Den stärksten Beweis für die verneinende Meinung nimmt der W. von der den Prälaten fehlenden Consecration her, und er mag auch in Ansehung der ersten zehen Jahrhunderte, in denen die Confirmation und Consecration eine Handlung war, Recht haben. Aber sind es nicht selbst die römischen Bischöfe, die durch ihr eigenes Beispiel diesen Satz umgestossen haben? Tritt der Pabst erst alsdann die Regierung der Kirche an, wenn er consecrirt ist? Es ist wahr, daß in der Ausfertigung der Bullen eines consecrirt und nicht consecrirt Pabsts einigcr Unterschied beobachtet wird: allein indessen kann doch auch der nicht consecrirt Pabst Bullen ausfertigen. Clemens V. hat durch eine Bulle von 1306. denjenigen mit dem Bann bedroht, welcher sich weigere, der Verordnung deswegen zu gehorchen, weil dieser noch nicht consecrirt seye. Hängt also die potestas animarum regitua bey dem ersten Bischöfe der Christenheit nicht von der Consecration ab: warum soll nicht auch ein anderer, der nicht als Bischof consecrirt ist, dieselbe erlangen können? Wichtige Zweifel bleiben freilich immer noch zu lösen übrig, da sich aus verschiedenen Gründen vieles gegen die Prälaten und für die Bischöfe sagen läßt. Unser Verf. mußte als ein eifriger Curialist die verneinende Meinung behaupten, weil sonst in der Kirche noch ein Weg außer einem ausdrücklichen Privilegium vom Pabst gewesen wäre, diese Gewalt zu erlangen. Was die Einleitung und die Schreibart anbetrifft, so denkt und schreibt der W. wie ein Zeitgenosse des 15. Jahrhunderts; wohn ihn auch der Rec. gefehlt hätte, wenn er nicht aus einigen Allegaten gesehen haben würde, daß er van Epen kennt, den er oft in ganzen Stellen wörtlich ausgeschrieben hat, ohne ihn zu nennen, und daß er in der Sache von Zulda gearbeitet habe.

Kop:

Kopenhagen. *Giehardi.*

Von des sel. Etatsrath Langebeck Scriptoribus rerum Danicarum medii aevi haben wir noch den III und IV Theil anzufügen. Der dritte Theil ist bereits 1774. abgedruckt, füllet sieben Alphabete, vier Boagen Stammtafeln nicht mitgerechnet aus, und enthält vier und zwanzig Schriften (n. 73 bis 97.) nebst sieben Proben ihrer Schriftzüge auf eben so vielen Kupferstichen. Unter diesen Schriften sind fünf dänische Jahrbücher von verschiedenem Alter und Werthe, von welchen eines, nemlich ein isländisch geschriebenes eine vorzügliche Achtung verdienet, weil es, wie es scheint, 1156 angefangen und von verschiedenen Händen bis zum Jahr 1328. fortgesetzt ist, auch in vielen Chronologischen und andern Umständen von den übrigen Annalen abweicht. Ausser diesen findet man in diesem Bande Suenonis Aggonis historiam Legis Castrensis nach des Stephaniß Ausgabe zugleich mit der alten dänischen Urkunde dieses Gesetzes, ferner das Chronicon Monasterii Rastedenis aus Meibom's Scriptoribus, das Chronicon regum Manniae (1066-1266.) aus Camdeni Britannia, die sogenannten Subscriptiones Episcoporum, welche hinter S. Rembert's Leben zu sehen pflegen, und eigentlich nur ein Excerpt aus dem Adam von Bremen sind, Lectiones de Legatione Helini eines englischen Abts, der 1067. vom K. Wilhelm, dem Eroberer, nach Dänemark gesandt war, und auf der Rückreise durch eine Erscheinung zur Stiftung des Festes der Empfängniß Marien veranlaßt seyn soll. Ein Auszug aus einem verlohrenen libro datico Roschildensi, Petri Olai Schrift de Progenie Suenonis Estrithii in Suecia, Cornelli Hamfort des Arztes, welcher 1627. verschied, Schrift:

de Familia Sprakalegum in Dania. Wilhelm's Abtes zu Crotland Origo et Gesta Stvardi Ducis Northumbriae eiusque filii Waldevi Comitis, welche zu eben diesem, oder deutlicher zu reden, zu des dänischen Königs Svend Estrithons Geschlechte gehören, zwey alte Geschichten des Todes S. Kanuts aus den Actis Sanctorum Antwerp., Melnoth's Geschichte eben dieses Königs, und einige Legenden von selbigen, das Necrologium Lundense, und der Liber daticus Lundensis, zwey vom Jahr 1086 bis 1391. nach und nach zusammengetragene Todtenreisser, die der berühmte Hr. v. Lagerbring in den Monumentis Scanicis bereits ediret hat. Die Legenden vom räseburgischen Abte S. Ansverus welche aus dem IV Theile der Antwerpischen Actorum SS. und dem Lübecker Passional entlehnet sind, Fragmenta de S. Halvardo, einen wenig bekannten norwegischen Heiligen, welcher 1043. umkam, und des Königs S. Olav Mutter-Schwester-Sohn war, Legenden und Officia vom S. Lucius dem römischen Pabste oder vielmehr dessen Haupte, welches, wie es scheint, am Ende des ersten Jahrhunderts nach Roschild gebracht worden ist und den Hafen dieser Stadt von einem Seeungeheuer befreyet hat, zwey Nachrichten vom Kreuzzuge des dänischen Prinzen Svono, den der Herausgeber für des S. Svon Estrithons Sohns Sohn hält, aus dem Alberto Aquensi und Wilhelmo Tyrio, und endlich verschiedene Legenden vom S. Olav, Kanut, und Anschar aus Bartholomäus Gothan, eines berühmten Lübeckischen Druckers, höchstseltenen Abtheilchen Misjal vom Jahr 1488. Obgleich der größte Theil dieser Schriften bereits lange in den Händen der Gelehrten gewesen ist, so müssen wir dennoch diese Ausgabe empfehlen, weil sie durch den außerordentlichen Fleiß des Herausgebers gleichsam eine ganz neue Gestalt erhält

erhalten haben. Der Text ist nach den Varianten verbessert, dunkle Stellen, Fehler und abgebrochene Erzählungen sind mit ungemeyner Fleißigkeit, Critik und Gelehrsamkeit in den Noten erläutert, und zu jeder Nachricht der Annalen sind gleichsam forlaufende Parallelen aus anderen ähnlichen Schriften hinzugesetzt. Daher erhält nicht nur die dänische und norwegische, sondern auch die russische, schwedische, deutsche und französische, vorzüglich aber die irländische und schottische Geschichte eine Menge Aufklärungen und Ergänzungen, die der Verfasser, durch die Zusammenhaltung der den Inseln oft selbst nicht bekannten Originalschriften mit den isländischen norwegischen und dänischen (zum Theil ungedruckten) Urkunden entdeckt hat. Ein aufmerksamer Leser findet die Beweise zu dieser unserer Aeusserung vorzüglich in den Noten und Stammtafeln zum Jahrbuch der Könige von Mann, welche, wie hier fast erwiesen ist, nebst den norwegischen Prinzen oder Königen zu Dublin und Northumberland in männlicher Linie von des bekannten dänischen Monarchen Gorm des Alten Bruder abstammen. Vom Könige Ewen Estrifson wird gezeigt, daß er ein Urenkel Storbjorns, des Sohns König Clavs von Schweden und Bruders Sohns König Erik Sigursäl, gewesen sey, und der Ursprung des dänisch-oldenburgischen Königs-Stammes ist in den Anmerkungen zu der Rasteder Chronik mit vieler Sorgfalt untersucht worden. Außer der dänischen weltlichen, hat auch die Kirchengeschichte durch diesen Tomus viele Anekdoten erhalten, die selbst dem seligen Pontoppidan verborgen geblieben sind.

Im vierten Theile (1776. 4 Alph. 5 B.) sind nur ein Paar kurze dänische Annalen, aber desto mehr Legenden, Officia und ausführliche Lebens-

geschichten dänisch-norwegischer Heiligen, nemlich der S. Sunifa einer angeblichen irländischen Prinzessin, die auf der norwegischen Insel Selbe im Jahr 996 umgekommen seyn soll, Gualteri Galberti und anderer Männer Geschichten des flandrischen Grafen S. Carls, eines Sohns des dänischen Königs S. Knud, bey welchen in den Notizen beträchtliche Erläuterungen der flandrischen Stammtafeln angebracht sind, ein Auszug aus den Biographien des Wamburgischen Bischofs S. Ditto in so weit selbige Dänemark betreffen. Einis Ungeanntes 1520 verfertiate Legende vom wendischen Könige S. Kanub, und von Roberts Bishops von Murray verlohrenen gleichzeitigen Geschichte dieses Herrn, ein Auszug den Hamfort und Bellejus in der Cottonianischen Bibliothek verfertiat haben. Legenden von S. Kettl, einem Probite zu Wiborg in Fütland, vom S. Wicelin, vom S. Thorlacus Bischof zu Skallholte in Island, und vom schwedischen Könige S. Eric, letztere nur aus dänischen Breviarien. Die dritte Gattung von Schriften dieses Theils bestehet hauptsächlich aus Necrologien und Chroniken dänisch-norwegischer Klöster, nemlich aus der Tabula Ringstadiensis, die von Westphalen bereits hat abdrucken lassen, aus drey Donations-Büchern, und Todtenregistern des Klosters zu Westved (Herlufsholm), aus der Historia Fundationis des Klosters Lysholm in Norwegen, aus eines unbekanntes Schriftstellers Nachricht von 25 norwegischen Klöstern, aus einer Geschichte des Klosters Wihichild (Vitae Scola) in Fütland, aus verschiedenen Todtenregistern, Epitaphien-Sammlungen, Urkundenrubriken und andern Alterthümern des Klosters Sorde, und aus einem Necrologio von Luqum Kloster (Locus Dei) im Estre Nipen. Ausserdem findet sich in diejem Bande auch ein Abdruck der Walfart des Bischofs



schofs Ereno von Wiborg nach Valästina, welche  
 Maqriale/in seinen Jahrbüchern von Citeauy bez  
 kannt gemacht hat, ingleichen die alte schwedische /n  
 Chronik, die vom Claus Gellius 1705. an das Licht  
 gestellet ist. Die Sordischen Alterthümer sind vom  
 sel. Langebeck mit vier Stammtafeln bereichert,  
 die das merkwürdige Geschlecht des Erzbischofs Ab-  
 salons enthalten, zu welchen auch verschiedene deut-  
 sche Herren, wie z. B. die Grafen von Gleichen  
 und Eberstein gebören. Die fünf Kupfertafeln ent-  
 halten einzelne Seiten verschiedner hier abgedruck-  
 ter Handschriften und die Ringfädter Tafel, wir  
 vermiffen aber unter selbigen einige die in den No-  
 ten angezoqen werden, wie z. B. die Zeichnung ei-  
 ner alten Zinschrift, die man in dem Grabe des Groß-  
 vaters Absalonis zu Soroe gefunden hat. Der je-  
 tige Langebeck starb, da dieser Tomus bis in das  
 sechste Alphabeth abgedruckt war, allein der dänis-  
 che Hof nahm an der Vollendung und Fortsetzung  
 dieses Bandes Theil, kaufte der Witwe die dazu  
 gehörigen rüchständigen 119 Schriften nebst der gan-  
 zen Auflage aller Theile ab, und übertrug dem  
 Herrn Conferenzrath und Cammerherrn von Suhm  
 das Geschäfte, diesen Theil an das Licht zu stellen.  
 Die folgenden Bände wird der Hr. Justizrath  
 Schöning, der dem sel. Langebeck im geheimen  
 Archivariat gefolget ist, besorgen, und wenn dieses  
 Werk geschlossen ist, so werden wir auch eine Samm-  
 lung derer Schriftsteller, die nordisch oder deutsch  
 geschrieben haben, und endlich ein vollständiges  
 Dänisches, Norwegisches und Oststeinißches Urkun-  
 denbuch auf königliche Kosten, und aus den Lange-  
 beckischen Handschriften erhalten. Wir haben diese  
 Umstände aus der Vorrede des Herrn von Suhm  
 erfahren, in welcher nicht nur einige Vorwürfe, die  
 dem Werke gemacht sind, gehoben werden, sondern  
 auch

auch das Publikum von den Begebenheiten, den Studien, dem Charakter, und den Schriften des seligen Langlebte's Unterricht erhält. Diese Vorrede giebt diesem Theile einen vorzüglichen Werth, und die darinn enthaltene Biogara, wie ist in allem Betracht schätzbar. Wir wundern uns, daß ein von Jugend auf schwächlicher Mann, der lange Zeit nur ein sehr mäßiges Gehalt hatte, ein Alter von 65 Jahren erreicht, und so vieles geleistet hat. Man fand allein 300 Bände Excerpten von seiner eignen Hand, eine Geschichte der dänischen Souverainität, ein Werk über die dänische mittlere Geographie, ein vollständiges dänisches Lexicon, welches bey den Buchstaben H abgebrochen war und dennoch 16 Bände ausfüllte, eine ungemeine Menge von Briefen, zwey Sammlungen Zeichnungen dänischer und schottischer Alterthümer, die er, zum Theil auf seine Kosten, durch zwey geschickte Männer, die stets auf Reisen waren, hatte abzeichnen lassen, eigenhändige Abschriften vieler dänischer, isländischer, schwedischer, pommerischer und mecklenburgischer Chroniken und Schriften, und endlich viele tausend abgeschriebene und collationirte Urkunden.

Bern. *Haller.*

Memoires et observations nouvelles par la Société oeconomique de Berne 1773. Seconde et dernière Partie, ist A. 1776. auf 241 S. abgedruckt. Das Werk besteht in einem eigenen aber wichtigen Aufsatz des Hrn. P. Ludov. Muret, Pastors zu Yvovis. Man hat in den neuern Zeiten in Frankreich viel von der Monture oeconomique gerühmt, die zumal der Müller Bucquet zu Paris eingeführt hat, und die aus eben dem Gewichte Getreides mehr Mehl und mehr Brod verschaffen soll. Es ist doch eigen, daß,  
ohne

ohne einige besondere Kunst, man zu Bern, und überhaupt im deutschredenden Theile Helvetiens, aus dem Getreid mehr Mehl und mehr Brod, und beides von der größten Vollkommenheit, zieht. Freylich sojen die alten Römer noch mehr Mehl aus eben dem Gewicht Körns, und Plinius wollte, daß man aus dem Getreid das Gewicht am Brode und einen Drittel vorziehen sollte ( $\frac{2}{3}$ ). Aber frentlich giebt das Getreide warmer Länder, und zumal das aus Aegypten und Sicilien, das nach Rom gebracht wurde, mehr Mehl, als das in der kalten Ciraenossenschaft wachsende jemals so reife noch getrocknere Korn; selbst die Gestalt des Einkorns ist von minderm Inhalt und minder rund. Aber dennoch gehen unsere Schweizer weiter, als die Franzosen, die in ihrer Mouture oeconomique von 240 Pf. Getreide bis 265 Pf. Brod erhalten: da man hingegen zu Bern, ohne besondere Zerofsalt, und im Durchschnitt, 419 Pf. Mehl anstatt des vom Hrn. Bucquet gelieferten 404 aus eben dem Gewicht Getreides erhält, und anstatt der 505 Pf. Brod von eben der Güte, zwar sechs und vierzig Pf. schwarz Brod weniger, aber 77 Pf. weißes mehr ausbackt, an Mittelbrod aber 307 Pf. gegen die zu Paris erhaltene 265. In Lausanne ist die Ergiebigkeit am Brod meist einerley, nemlich 243 Pf. weißes und 323 Pf. schwarzes Brod. In seinen eigenen Versuchen hat Hr. M. im Verhältniß gegen Paris aus dem Helvetischen Getreide 270, und wegen einiger angeführten Gründe 290 Pf. Brod, und also mehr als Bucquet erhalten; hingegen hat das Sardinische, Sicilianische und Africanische viel reichlicher an Mehl und Brod, und dieses von der besten Art, ausgeworfen. Doch wünschte Hr. M., für sein Paré de Band die in der That minder vollkommenen Mühlen besser eingerichtet zu sehen, und giebt dazu einige Policesord:

ordnungen an. Insbesondere wünscht er, viele Zeit dem Landmanne zu ersparen, daß man, anstatt mit Getreide zu handeln, mit Mehl handeln möchte (welches aber den Fehler hat, daß das Mehl sich noch mürber lang als das Getreid hält). Allerdings aber ist das Messen ungenüß und vielem Irrthum unterworfen. Dann wünscht Hr. M., die vielen besondern Maasse in ein einziges im ganzen Lande gesetzlich anbefohlnes Maas zu verwandeln, wozu er auch die richtigen Tabellen verfertigt liefert, worauf die verschiedene Maasse, auch in kleinen Theilen, in ein allgemeines Maas berechnet worden sind: so daß der Einnehmer und der Zinsschuldige, anstatt des jetzigen Maasses aufs genaueste nach dem neuen Maasse eben das Gewicht erhalten und bezahlen würde. Von den Zwangbeckern erzählt Hr. M. auch einen Versuch: da ein arbeitender Mann, der des Tags 36 Unzen zu seiner Nothdurft erfordert, mit einer Meße (20 Pf.) Getreid zwey bis drey Tage weiter hinreichte, wenn er sein Brod selbst ausbacken könnte. Zu Bern ist sonst das Mahlen und Backen so eingerichtet, daß der Becker das volle Gewicht des Korns an weißem Brode liefern soll, über allen Unkosten der Mühle aus. Zu Lausanne bezahlt man dem Becker etwas weniger, als zu Bern, und daselbst etwas zu viel (wobey man aber auf die Vollkommenheit des Backens mit sehen muß, das zu Bern besser ist, ungeachtet man das Brod nur vom Dünkel verfertigt, als wir es nicht irgendwo gesehen haben; denn an sich selber ist sonst der Dünkel etwas trockner und hat weniger Geschmack als der Weizen, so wie er hingegen weisser ist und besseres Gebäckenes macht). Zu Bern bezahlt man dem Becker für 95 Pf. zu 17 Unzen 15 Batzen (einen deutschen Gulden in Conventionsgeld) und zu Paris nur 10, zu Leipzig 12. Die

Un-

Unkosten des Backens belaufen sich auf 6  $\text{Rosen } \frac{1}{2}$  (etwas weniger als das französische Pfund). Hierauf zeigt Hr. M. den Werth des Brodes nach dem gegebenen Preis des Getreides, auch nach der verschiedenen Größe der ausgebackenen Laibe: der kaufmännische Kauf dünkt ihn der billigste. Dann insbesondere das Gewicht des von einem gegebenen Maasse Getreide erhaltenen Mehls und Brodes: an Brod bis 270, 280, 283, 285, 289 Pf. von inländischem Getreide, von Piemontesischem Getreide 291, 294, 301. von Sardinischen 302, 306 und 311. und bey einem bessern Mühlbau zu Paudes 300, zu Chebres 285, zu Chatly 307, und 308 Pf. angegeben hat: alles in Vergleich gegen ein französisches Gewicht von 290 Pf. Dann die Versuche über das Anedanken beym Brodbacken: es geht von 2 Unzen bis zu 5 fürs Pfund von 16 Unzen, und bey Sardinischen Korn zu 3. Dann eine Vergleichung des Getreides und des Backens in allem, und wiederum nach Abzug des Mahlens und Backens. Dann ein Tarif zum Brodkauf für Kaufleute nach den verschiedenen Kornpreisen, und auch solche Tabellen für andere Städte, zumal auch für Bern und die dortigen Produkte. Das gegebene Gewicht sammt der Vermehrung und dem Abgang. Alles dieses ist mühsam und sorgfältig berechnet.

#### Straßburg. *Haller.*

Peter Boudier verteidigte den 25. September 1775. nouam methodum remouendi a partu omnia quae praeuideri possunt. Viele schwere Geburten haben das enge Becken zur Ursache. Das Hervortreten des letzten Wubelbeins der Leiden kann man leicht erkennen, auch die Krümme des Rückgrades, und andre Fehler des Beckens. Solche Per-

Personen solle man gänzlich von Heyrathen ausschließen. Die schwere Geburt von den geschwollenen Keften der Schaam, einem nicht seltenen und oft tödtlichen Uebel. Eine andere Quelle von Unglücken ist das Ansehen des Kindes am Muttermunde, woraus denn höchstschädliche Blutfürzungen entsiehn. Das allzu viele Grübeln mit den Fingern an den Geburtsstellen reize sie, und hindere die Geburt. Wenn man vor der Geburt die schwangere Frau untersucht hatte, und eine Anzeige von einer schweren Geburt an ihr fände, so solle man unverzüglich die Haut brechen, und das Kind von der Frau nehmen, nachdem man es gedreht hat.

Den 22. März vertheidigte Ludw. Nicol. Rosenfiel eine sehr beträchtliche Probschrift: de generatione salis alcali fixi vegetabilis, die 122 S. stark ist, und worinn des Hrn. N. Spielmanns Gedanken und Versuche über das Vorherdaseyn dieses Salzes vorgetragen werden. Zuerst schreibt Hr. N. historisch. Er erzählt die Schriftsteller, die dieses Laugenfalz nicht für einen ursprünglichen Bestandtheil der Gewächse erkennen, sondern glauben, es werde im Feuer aus der Säure erzeugt. Schon Paracelsus schien einige Stellen dieser Verwandlung gelehrt zu haben, und dann v. Helmont, Lachenus, Kunkel, Boerhaave, Stahl, Neumann, der wahrgenommen hat, daß ein Gewächz, dessen Säure man mit dem weinartigen Salz absondert hat, kein Laugenfalz mehr aus der Asche zieht; ferner Geoffroi, der dahin die Verwandlung des Salpeters aus Laugenfalz zieht. Auch Hr. Zveimann hat angegeben, daß die Säure aus dem Gewächsetzche zum Laugenfalz werde, wenn man einen Theil des Wassers davon abscheidet. Im folgenden Abschnitt verzeichnet Hr. N. die Schriftsteller, die dieses Salz

Salz als ursprünglich mit den Gewächsen vorhanden ansehen. Hieher gehört eigentlich an den meisten Orten Paracelsus, Valentinus, die Alchemisten Beguin, Sala, Unzer, Sennert, le Jevre, Zudler, Willich, Voentch, Hiärne, und dieser letzte vornehmlich; sodann Robert, Kälbel, Woudan, Koch, du Hamel und Marggraf, der hierinn mehr gethan hat, als keiner seiner Vorgänger. Mit dem erdichten Grundtheile des Kochsalzes und Weinstein machte er eine Lauge, trieb dann die Weinstensäure mit der Salpetersäure weg, und erhielt aus der gekochten Lauge einen anschießenden wahren Salpeter. Das Laugenalz des Salpeters muß also freylich aus dem Weinstein hergetommen, aber ohne Feuer entstanden seyn. Hr. M. machte noch mehr solche Versuche, zu beweisen, daß ein feuerfestes Laugenalz ohne ein größere Wärme, als der Siedepunct, entstehen kann. Bouelle lehrt eben das, aber ohne genügsamen Beweis: so thut es Hr. Wiegleb. Nun folgen des Hrn. M. eigene Versuche. Mit bloßem Feuer wird aus der todten Erde der Lauge kein Salz. Eben so wenig Laugenalz erhielt er vom Zusammensetzen der Erde mit Säure, Del und Feuer. Auch des Hrn. Baume Handgriff versuchte er, und eben so wenig entstand ein Laugenalz, und einige auf dieselbe Weise erhaltene Krystallen waren bloße Erde. Andere Versuche fielen nicht glücklicher aus. Die Säure, die einige Chemisten aus dem angeblieben feuerfesten Laugenalze erhalten haben, war auch bloß die Säure eines mit diesem Laugenalze vermischten Mittelsalzes. Hingegen fand Hr. M. durch seine Versuche, daß in dem Salz einer Lauge die wahre laugenhafte Natur bleibt, wenn alle Säure und alles Del durch die Gewalt des Feuers weggetrieben worden ist. Hat man aber eben diese Gewächse von ihrem Laugenalze beraubt, so wird keines daraus entstehen, wenn

wenn man schon Del und Feuer damit verbindet, folglich thuu beyde zum Wesen des Laugenfalzes nichts. Im Salpeter vermehrt sich auch das vorhandene Alkali durch das Verpuffen nicht, und vermindert sich nach Hrn. K. Versuchen eher: folglich ist es ein vergebenes Unternehmen, durch Feuer und Kunst ein feuerfestes Alkali zumege bringen zu wollen: und hieraus schließt Hr. K., es sey folglich dieses Salz ein von der Natur schon in die Gewächse gelegter Grundtheil. Man kan aus dem Holze, wenn es hart und zähe ist, bloß durch das Sieden ein Alkali erhalten, nur ist es alsdenn nicht rein. Aus dem Weinskeinsalze hat Hr. K. auch das Alkali ohne Verbrennen herausgezogen, und einen vollkommenen Salpeter mit einer Wärme erhalten, die nicht einmal zum Siedepunct stieg: er hat auch einen tartarisirten Vitriol aus dem Weinskein mit der Vitriolsäure ohne Brennen gezogen, und auf eine andere Weise aus eben dem Weinskein Salpeter gemacht, dazu der Weinskein das Laugenfalz hergegeben haben muß, ohne daß wahres brennendes Feuer dazu gebraucht worden sey. Eben auch mit der Säure hat Hr. K. aus dem Weinskein ein feuerfestes Salz gezogen: auch mit der schwachen Essigsäure ist es ihm gerathen. Aus allen diesen Versuchen meynt er beweisen zu können, daß ohne Feuer und Verbrennen man aus dem Gewächstreiche ein feuerfestes Salz ziehen kan. Er hat auch keine die Säure bringende Erde zum Weinskein zuzusetzen nöthig gehabt. Diese feuerfesten Salze sind also eben so einfach und eben so urprünglich in den Körpern vorhanden, als die sauren Salze.

---

#### Druckfehler.

Anz. S. 78. 3. L. von unten auf ist die Parenthesis folgendermassen zu setzen und das Ganze zu lesen: Obert habe den Moses befohlen, sie zu führen: (aber das war ja auch der Fall mit allen übrigen Gesetzen) oder Moses habe sich nach dem rothen D.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

II<sup>tes</sup> Stück.

Den 15. März 1777.

---

*Napoli und Bologna. Haller.*

**S** In der Buchdruckerey des heil. Thomas von Aquino ist A. 1775. in Octav auf 172 S. wieder aufgelegt: Dominici Cotunni de sedibus variolarum syntagma. Diese Auflage ist unverändert.

*Verona. Haller.*

Delle numerose morti dei bambini Diss. academica del S. D. G. Verardo Zeviani Aletofilo. Diese Abhandlung ist A. 1774. in einer Versammlung dieser Wahrheitsliebenden abgelesen und gutgeheißen worden, und Moreni hat sie A. 1775. auf 72 Quartseiten abgedruckt. Zu Verona sey das mittlere Leben acht und zwanzig Jahr und ein Monat. Die Hälfte der Gebornen ist im ersten Jahr abgestorben, und soaar im siebenden 474 von Tausenden, und im ersten Jahre 273. Die verschiednen Ursachen dieses häufigen Absterbens, auch  
1 die

die Würmer und das Zahnen. Hr. Z. mißbilligt das Wickeln nicht, wohl aber den Italiänischen Brey mit Del, der verschyffe und Grimmen verursache, und viel schädlicher sey, als der Brey von Mehl und Milch. Selten seyen hier (zu Verona) die Kinderpocken bößartig. In seinem Lande seyen die Kinder einem besondern Erfarren unterworfen, wovon man solche Pulver brauche, die der Säure widerstehen: er schlägt hier die Maquefia vor, und mißbilligt den Mohnsaft; ein Kind sey von vielem Gebrauch des Requies Nicolai blind worden, auch das Mandelöl werde bey vielem Gebrauche schädlich. Die Kinderkrankheiten hören doch oft mehrentheils von sich selber auf. Die meisten Kinder sterben doch von den Folgen der ersten Kälte, die sie ausstehen müssen, so bald sie gehöhren sind, zumal wenn man sie zur Laufe trägt. Alio hat Hr. Z. gefunden, daß im Winter von 6084 1055 und also fast  $\frac{1}{2}$  der Kinder gestorben sind, im Sommer aber von 5151 nur 468, und ungefehr der eilfte Theil. Die neue Kälte müsse einem in einer beständigen gleichen Wärme in dem Leibe seiner Mutter lebenden zarten Kinde gefährlich werden. Die Natur habe bey den Thieren für diese Föhrlichkeit gesorget, als die fast niemals im Winter werfen. Diesem Unglücke sey doch mit guten Kleidern leicht zu begegnen, und dieselben ohne eine gelind gewärmte Luft zur Laufe in die Kirche zu tragen, sollte gänzlich verboten seyn. Das Tauchen neugeböhrender Kinder in kalte Flüssigkeiten hält Hr. Z. für ein Mährchen. Verschiedene Tabellen, darunter eine von den an den Kinderpocken im Jahr 1762. verstorbenen 334 Kindern. Die meisten starben im September, ihrer waren 69, im October und December 49, im Märzmonat starben sie auf 5, und im May auf 3.

Stock:

Stockholm. *Haller.*

Das Jahr 1775. und der Band XXXVI. der K. wetenfk. academiens handlingar steng unter dem Vorsetze des Hrn. Gustav Lewnwards, Physiker beim Bergcollegio, an. 1. Der General von Strussenfeld vom Prüfen und Sendiren der Kanäle und der Häfen. 2. Hr. L. Bergmann vom Inhalt des Selzer: Spa: und Urnourerwassers, und von derselben Nachahmung durch die Kunst. Das Seidschüler Wasser aus Böhmen. Was in der Mineralogie eine Kalkerde heißt, sey ein eigenes Mittelsalz, das aus einem Laugenfäls besteht, das mit der Luftsäure gesättigt ist. Der Gyps in diesem Bitterwasser, der zuerst sich absondert, und hernach das Salz, das aus weißer Magnesia besteht, die in der Vitriolsäure aufgelöst ist: es ist doch mit etwas Gyps vermischt: es hat auch mit dem Glaubersalz viel Aehnliches. Von der Ausföndung der Luftsäure in einem Grundwasser: im Seidschüler Wasser ist keine beträchtliche Menge davon in einem freyen Zustande. Der Inhalt besteht in Luftsäure, Kalk mit derselben gesättigt, krystallinem Gyps, Bittersalz, Magnesia mit der Salzsäure veremigt, und Magnesia mit Luftsäure, diese beyden Erden doch nicht häufig. Einige Versuche dieses Wassers, mit dem Vermischen verschiedener Salze gemacht. Die Selttern Wasser (Selzer, schreibt Hr. B.) Hier fand Hr. B. wiederum freye Luftsäure, Kalk mit derselben gesättigt, Magnesia eben so, mineralisches Alkali mit eben der Säure gemischt und ausgedrossen, Kochsalz in großem Verhältnisse. Das Spawasser hält ziemlich viel Luftsäure, wenigens Eisen, Kalk mit Luftsäure gesättigert, und eben solche Magnesia, auch in mäßigen Verhältnisse

sehr wenig angeschossenen Gyps, etwas angeschossenes Mineralcalci, etwas sehr weniges eben auch krystallenes Alcali aus dem Gewächkreide, und Alcali mit Kochsalz gesättigt, ganz in geringem Gewichte. Im Pymenter Wasser ist dreymal so viel und überaus häufige Luftsäure bis 31 cubische Zoll in 1½ Kannen, ziemlich viel (18 Loth) Gyps angeschossen, etwas angeschossenes Vitriolsalz (14 Loth); fast eben so viel Kaids mit Luftsäure gesättigt (12½ Loth); sehr wenig Eisenoxyd (1½ Loth); noch so viel Magnesia mit Luftsäure gesättigt (4 Loth), und weniges Kochsalz (3½ Loth). 3. Hr. Roland Martin, Weise, bey Weidenspergen den Stein zu schneiden. Er schnitt hinter den Ausgang der Harndhre, fast einen Zoll weit von derselben, und erhielt ohne grosse Beschwerde einen Stein, der die Größe eines Hühnerenes hatte. 3. Hr. Dlof Meil, von eben diesem Steinschnitte verschiedene ähnliche Fälle. Die häufigsten Lebele, wenn sie von fremden Körpern durchstossen werden, (Genomüras) heilen nicht sehr ungen. 5. Hr. Martin auch hierüber. Er vertheidigt die Stelle, wo Hr. Römmow den Schnitt macht, wenn man schon einige Fasern zer schneiden muß. 6. Carl Friedr. Lhunbergs wunderliches Pflanzengeslecht vom Norebirge der guten Hoffnung. Er heißt es Hydнора, es hat eine Aehnlichkeit mit einem Stachelchwamme (Hydna) aber deutliche Blumen mit der Blumendecke, mit drey zurückgebogenen Blumenblättern, mit drey Staubfäden, der weiblichen Blume abgefondert, und drey Hörner (Staubwege) und eine dreyeckigte Frucht ohne Saamen. 7. Hr. Zacharias Plantin Lehrsatz des Clavius über die Weise, comische Modelle zu Gemachten und Maassen zu berechnen. 8. Hr. Johann Abr. Grill von einem Lutemago Mulm, einer natürlichen Zinfblume. 8. Hr.

Hr. Gustav von Engeström von eben demselben: Einige Versuche. Der Zink ist in diesem Mineral in dem reinesten Zustande, doch giebt es in China andere miuder reine Arten Zink.

Im zweyten Vierteljahre war der Vorſitz bey dem Reichsrathe, Freyherrn Falkenbergs. 1. Des Hrn. A. G. Verell's Aufſcheidung der Aufgabe: Man ſetzt, ein Himmelskörper bewege ſich in einem Kegelschnitte, und nimmt deſſelben mindteſten Abſtand vom Brennpuncte des Kegelschnittes, und zwey andere Abſtände als bekannt an, auch den Winkel, den die aus dem Brennpuncte in zwey Abſtände gezogene Linien mit einander ausmachen, und fodert alsdenn die Excentricität des Kegelschnittes, oder den Abſtand zwiſchen dem Brennpuncte und dem Mittelpuncte des Kegelschnittes und die wahren Tangenten. 2. Hr. Bergmann fährt mit der Nachahmung verſchiedener Geſundbrunnen fort. Wie ſich Hr. B. die entwickelte Luft verſchaffte. Hr. Weiel habe zuerſt ausgefun- den, daß das ſchnellbare Weſen, das beym Drauſen entſteht, das Weſen des Mineralwaſſers aus- macht. Das Selterwaſſer bereitet man durch ein mineraliſches Laugenſalz, welches den Kalk oder die Magnesia in ſeine Beſtandtheile auſlößet, und in der Salzfäure aufgelößet iſt. Doch die ganze Abhandlung muß geleſen werden. 3. Hr. Bergſtörne zeigt ein Werkzeug an, feſter Körper inneres Gewicht zu beſtimmen. Auf dieſe Weiſe hat er 3. E. gefunden, daß Fichtenholz 6527 und Mahogany 7623 wiegt, die Erle aber noch leicht- er iſt, und nur auf 5512 kömmt. 4. Hr. Carl Wilh. Scherle vom Benzoinſaß. 5. Hr. Strands- berg von einem Stromzuge in den Helmar See mit einer Charte dieſes Sees. Der Zug geht gerade  
1 3  
wz

wider den Wind, und ist so stark, daß, so heftig der Wind entgegen ist, ein Boot dennoch gleichgeschwind mit dem Strome fortfährt. Hr. S. erklärt diesen Strom. 6. Von eben demselben handelt Hr. Mavelius, auch von einem sandichten Strich, der den See theilt. 7. Hr. Serenius von einer feinsten Gegend in Westmanland, die über 1200 Ellen lang ist, und aus lauter einzelnen Kieselsteinen (Klappur) besteht. 8. Hr. Christ. Henr. Brand von dem Zubereiten des Sago. Man braucht dazu das Mark eines in sumpfigen Gegenden wachsenden Baums: es giebt reichlich aus, bis 360 Pf. von einem Baum. Für die Europäer arbeitet man dieses Mark fleißiger aus, und läßt es zum zweytenmal durch Grobsebe gehen, worvon es weisser wird. Wie man es förne. Ders gleich'n Hörner die Malayer nicht brauchen. 9. Hr. Melbenkreuz von einem Lebrfasse über die Kesgeschutte. 10. Hr. Odhelus von der A. 1714. in Finnland herrschenden Viehsenche, die auch die Menschen angegriffen hat. Das Vieh verreckte bald: ihm brachen Knoten am Halse, am Bauche und anderswo aus. Die Fäulung war sehr groß, selbst die Hörner brachen, wenn man Stricke darum legen wollte. Den Menschen schwellen verschiedene Theile des Leibes, auch das Gesicht, an. Das Fieber war gerina, dennoch raseten sie: die Geschwulsten giengen auch in faule Geschwüre über. Hr. D. rechnet diese nach einer großen Dürre herrschende Senche doch nicht zur Feucia. 11. Thermometrische zu Lund gemachte Wahrnehmungen. 12. Hr. Bladh vom rothen Wasser im Ocean unweit Samatra: es war voll hochrother Fäden, deren Farbe aus der Säure und einem Saft aus dem Gemächserche entsunden, der aus den Wäldern in den See war geschwemmt worden. 13. Hr.

Hr. Wendtson von einem Erdbeben, wodurch das Wasser in eine Grube austrat. 14. Hr. Bierfander von der Anzahl der Donnerwetter, die man in zwey Jahren zu Seara wahrgenommen hat. Ihrer waren 185, und davon kamen 76 von Süden, und 63 von Westen: viel für eine nördliche Gegend.

München. *Gebäude.*

Peter Paul Sinners Bibliothek zum Gebrauch der bayerischen Staatskirchen- und Lehrrengeschichte. 1. und 2. Theil 1772, 3. Theil 1775. (8. in der Frigischen Buchhandlung, jeder von 15 B.) In dieser Sammlung sollen nach des Herrn Verfassers Absicht kleine verarbeitete gedruckte, ingleichen ungedruckte, historische Abhandlungen, die die Geschichte der mittlern Zeit erläutern, und unter diesen nach und nach die noch nicht edirten genealogischen Abhandlungen des Hund von Sulzemos erscheinen. Von letzteren ist am Schlusse des ersten Theils ein Verzeichniß eingeschaltet, welches auf eine umständliche Lebensgeschichte dieses würdigen Gelehrten folget. Bey dieser Lebensgeschichte ist zwar unser seligen Köhlers ähnliche Arbeit zum Grunde gelegt, allein mit sehr vielen Zusätzen und Bereicherungen versehen. Die übrigen Stücke des ersten Bandchens sind folgende: des Hrn. von Pfeffels Betrachtungen über den Nutzen der bayerischen Geschichte mittlerer Zeit, des 1513 verstorbenen formbachischen Abts Aug. Räumplers Chronicon Bauariae ab A. 507 ad A. 1339, des heidelbergischen Kirchenrathsdirectors Glad historisch-diplomatische Abhandlung vom Nutzen der Klosterhistorie in der deutschen Reichshistorie und von einigen eingegangenen Rhein-Pfälzischen Klöstern,

Johann Freiberaer eines freisingischen Rumberrns 1520 abgedruckte Vita S. Corbiniani und kurzes Chronicon Episcoporum Frisingensium. Karl Wilh. Schumachers glücklich gerathene Vertheidigung des bekanten Otto von Freisingen gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, und endlich des Bernhards Norici Chronicon Gentis Boicae, welches Pez in den Scriptoribus rerum Austr. II. col. 63 mitgetheilt hat, hier aber richtiger erscheint.

Im zweyten Theile findet man eine gründlich ausgearbeitete Abhandlung des Grafen Anton von Lörring von den Verdiensten des bayrischen Hauses um das deutsche Reich vor dem Jahre 1338, ferner Welfgang Hinger, eines freisingischen Kanzlers, Prozeßers zu Ingoßstadt, und K. Kammergerichtsbenessers († 1555) Apologia pro Ludouico IV, oder richtiger eine Vertheidigung des Kaisers Friedrich I und Ludwig IV gegen die harten Beschuldigungen der Päbste, (eine Abhandlung, die Herzog Wilhelm 1593 aufsuchen ließ, nachdem ihr Verfasser sie aus Furcht vor den päpstlichen Ahndungen in der Handschrift unterdrückt hatte.) Hundts Erklärung deutscher unbekannter Wörter aus seinem gedruckten Stammbuche, Angelt Högmaier, Augsburger-Provinzial der Provinz Bayern († 1739) Auszüge aus Urkunden der Klöster seiner Provinz und insbesondere des Frauenklosters Neubach, welches die Grafen von Leunberg gestiftet haben. Eine Beschreibung einer Münchener Fronleichnamsfeyerlichkeit vom Jahre 1597; und endlich des Prämonstratenser Abts zu Osterhoben, Michael Steinmayrs, Synchronismus LX Boicae regum et Ducum, ein nacktes und unsicheres Regentenverzeichnis, mit ein Paar untergemischten Nachrichten, die die Stiftung und Bereicherung des Klosters Osterhoben betreffen.

Zu



In dem dritten Theile ist des Churbayerischen geistlichen Raths und Professors zu München, Johann Nepomuk Mebbers, Abhandlung von dem ersten bayerischen Herzog Garibald; Ferner des Probsts zu Mansbeven, Benno Mayr, Historia Urbis Brunouienlis; Drittens eine 1580 verfaßte Chronik des Stifts Edelstetten; Ferner des Abt Matthias von Weltenburg 1643 herausgegebene sehr seltene Historia Monasterii Weltenburgensis; ein sogenanntes Monumentum de fundatione canonice Pollinganae; und endlich eine kurze Lebensgeschichte des 1761 verstorbenen Professors der Mathematik an der Cadettenacademie zu München, Johann Georg Striegler, eines Mannes, der nicht nur durch Schriften sich einen Ruhm erworben hat, sondern auch allhier das Lob erhält, daß er zuerst in Häusern, in welche sonst nur die Staatskunst Eintritt fand, den Geschmack an der Erbsenlehre erregt hat. Dieser Gelehrte war von einem Vater gebildet, der die bayerischen scholastischen Schulen verließ, und das nördliche Deutschland nebst Schweden durchwanderte, um die Mathematik wissenschaftlich zu erlernen. Er ließ 1757 eine Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften drucken, und übergab der Societät der Wissenschaften eine Abhandlung über das wahre Verhältniß bayerischer Maassen zu anderen bekannteren Maassen. Er gerieth auch auf eine neue Theorie zur Verbesserung der Viskosität, deren Ausarbeitung er kurz vor seinem Tode vollendete. Jener Aufsatz des Hrn. Mebbers ist vor einigen Jahren in lateinischer Sprache zuerst erschienen, und enthält Wahrheit und Gründlichkeit. Hr. M. macht es sehr wahrscheinlich, daß Garibald der erste Herzog der Bayern, und ein Vater seines Nachfolgers Luffilo gewesen sey, daß er bis 595 sein Herzogthum behalten habe, und daß

die bekannte Stelle der bayerischen Gesetze von der Agilolfingischen Erbfolge im Herzogthum erst vom Könige Dagobert I in das Gesetz gerückt sey. Die Geschichte der Stadt Braunau ist 1687 aufgesetzt, hier aber mit dem Jahre 1397 abgebrochen. Es fehlen ihr, einige wenige eingerückte Traditionen und fürstliche Briefe ausgenommen, die Beweise, allein da Braunau unter die Probstey Manshoven seit 1125 gehöret hat, so ist die Glaubwürdigkeit, vermöge des Verfassers, welcher das Manshoyer Archiv in seiner Gewalt hatte, ziemlich gesichert. Manshoven war zuerst ein kaiserlicher Pallast, bey welchem Arnulf im Jahr 898 eine Kapelle erbauete. Diese ward 1040 in eine Parochialkirche verwandelt, und bekam endlich 1125 ein Augustiner Herrenstift. Für Braunau wurde 1140 eine neue Parochialkirche in Manshoven angeleget: Allein nach etwa 60 Jahren bekam dieses Guth Stadtrecht, eine eigene Kirche, und (1202) Mauern. Im Jahr 1260 zwang man die Handwerker der nächsten Dörfer in selbige hineinzuziehen, und gerade 10 Jahr später findet man die ersten Ciues de Braunau. Die ältesten Herren des Orts waren die Reichsministerialen von Braunau und von Here, von welchen hier Stammgeschichten mitgetheilt werden. Das Stift Edelstetten wird, seit seiner Stiftung durch Gisela, Gräfin von Schwabegg 1126, von dreyzehn freyweltlichen Damen Herrenstandes bewohnet, und nur der Abtissin ist die Verhehlung untersagt. Die Geschichte desselben ist sehr kurz, aber dennoch brauchbar. Der Weltenburaische Abts catalogus übertrifft; war den, der in Hundii Metropoli Salisburgensi gefunden wird, an Vollständigkeit, ist aber gleichfalls unrichtig, und, wie es scheint, nicht völlig von Licentiaquen frey: D. magkens findet man darinn Administratoren mit Geschlechtsnamen aus dem neun-

neunten und eilften Jahrhunderte, welche doch nicht wohl so frühe zugegeben werden können.

Leiden. *Haller.*

Luzac und v. Damme haben A. 1775 in gr. Quart auf 72 S. abgedruckt: I. Davidis Hahnii orat. de medico speculatore habita 25 Sept. 1775 quum ordinariam medicinæ practicæ et chemicæ professionem in academia Batava auspiciaretur. Der verschiedene Verstand der Wörter Speculator. Der gute, wodurch man einen Auspähler der Menschen, und der Natur versteht. Der schlimme, wenn die Rede von Speculation ist, auf die der Arzt seine Heilungsart gründet. Die neuern Feinde der Theorie, zumal Ems, (die überhaupt darinnen irren. Eine vollkommene Theorie wäre unstreitig der Triumpf der Kunst, aber sie verwerfen alle Theorie, weil die bisherige noch unvollkommen ist). Wider diese heutigen Empiriker. Allerdings sey es doch höchst nöthig, die Krankheiten in Classen und Geschlechtern zu bringen, und eben so die Arzneimittel und Speisen zu behandeln, da die Kenntniß beyder einzelner Dinge für die Menschenkräfte zu weitläufig wäre. Und dann wird des Menschen Leib unstreitig auch durch die allgemeinen Gesetze der Natur regiert, die man also kennen muß. Der Methodiker Irrthum, zumal wegen des Uebels, wo in einem Gliede die Erschlappung und im andern die zusammenziehende Kraft herrschen kann. Etwas wider die heutigen sich gar zu sehr mit der Nomenclatur beschäftigenden Aerzte, deren zahlreiche Systeme unzählbare Namen gebühren. Der dogmatischen Aerzte Fehler: sie haben eine vollkommene Theorie geben wollen, die für uns noch nicht möglich ist; sie haben unbekante Dinge angenommen, als wenn sie bekannt wären;

sie haben sich in viele schwere, zur Heilung der Kranken nicht geradezu nöthige Wissenschaften verwickelt. Galenus habe doch in seinen alten Tagen vieles zurückgenommen, Hofmann aber eben in seinem Alter die mechanische Lehrart als unzweifelbar vorgetragen. Man müsse bey der Erforschung der Ursachen nicht weiter gehn, als die Erfahrungen. Hr. H. erfordert von den Aerzten einen *sensum medicum*, und ein *iudicium practicum*, und erklärt beyde Wörter. Er ermuntert endlich die Jugend und die Lehrer auf, den Ruhm der Leidenschen Schule aufrecht zu halten.

Leipzig. *Gebhardi*

Im Schwickertschen Verlage ist 1776 auf 100 Octavseiten sauber abgedruckt worden: *kleine Chronik von Leipzig*, erster Theil bis zum Jahr 1466, deren wir, ihres neuen Entwurfs und der launichgeschriebenen Vorrede wegen, gedenken müssen. Ein Bürger, sagt der Verfasser, liebet mit Begierde und Nutzen die Chronik seines Orts, und der Geschichtsforscher muß die Stadt- und Landchroniken studieren, weil die allgemeine deutsche Geschichte die Summe einzelner deutscher Stadt- und Landesgeschichten ist. Der Geschichtschreiber ist verpflichtet, nicht nur neue historische Wahrheiten zu entdecken, sondern auch die bereits entdeckten in Umlauf zu bringen. Diese Bemerkungen veranlassen den Vorschlag, aus einzelnen Ort- oder Stadtchroniken, nachdem sie durch Zuländer kritisch besichtigt und von Unwahrheiten gereinigt sind, einen zweckmäßigen Auszug in einem leichten, und im höchsten Grade natürlichen Vortrage, zum Gebrauch desjenigen Einwohners, der sich nicht mit Gelehrsamkeit abgiebt, zu verfertigen. Einen solchen

Ausz.

Auszug kann ein Ausländer sicherer, als ein Inländer, den Censur, Rücksicht auf gewisse Familien, oder Besorgniß für Kränkungen einschränkt, machen, und der Verfasser giebt eine Probe an dieser Leipziger Chronik, der es, wie wir hoffen, nicht an Beyfall fehlen wird. Sie ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, in welchen von der Leipziger Handelsgeschichte, von den Aufnahmen des deutschen Handels überhaupt, von der Entdeckung, Unterjochung und Umschaffung des Sorbenlandes, und von Leipzigs Verfassung bis zu der Errichtung seiner zwey ältesten Messen (etwa 1189), und ferner bis zu der Anlegung seiner dritten oder Neujahrsmesse gehandelt wird. Der Vortrag ist zweckmäßig und unterhaltend. Wichtige Umstände sind mit Einrückung der Beweisstellen in der Sprache der Urkunden besetzt. Das Ausgezogene ist insgesamt merkwürdig, und so viel wir, ohne genaue Prüfung bemerken, richtig, obachtet der V. am Ende der Schrift eine Unzufriedenheit über die ersten früher abgedruckten Bogen äußert. In den ersten Abschnitten findet man eine artige und treffende Parallele der Sitten unserer ältesten Vorfahren und ähnlicher wilder neuerer Völker, und überhaupt wüßten wir nichts an dieser Schrift auszukosten, es müßte denn etwa die hin und wieder angebrachten Anspielungen auf ähnliche Begebenheiten und Mährchen seyn, zu welchen mancher ehrlicher Biedermann wohl in seinem ganzen Leben keinen Dolmetscher finden wird. Erhält der Verfasser Nachahmer, die mit gleicher Sorgfalt und Einsicht Chroniken anderer Völker nach des Verfassers Ausdrücke ausbrennen, so muß die Geschichte deutscher Sitten, deutschen Betriebes, und deutscher Policy und Politik nicht wenig gewinnen.

Paris.

Paris. *Haller.*

Caillaut und andere haben *N. 1773.* die zwei ersten Bände eines Werkes abgedruckt, das fortgesetzt werden soll. Adrian Richer, der oft von uns angeführte Sammler gerichtlicher Geschichten, giebt ein *theatre du monde* heraus, worinn in kurzen Geschichten Tugenden und Laster gegen einander in Vergleichung gebracht werden. Die Verleger haben der Sammlung alle mögliche Ehre angethan, und die vor uns liegenden zwei Theile haben zwölf unvergleichlich schöne Kupfer, mehrtheils von Marillier gezeichnet, und von Lonsgueil gestochen. Der köniq: Bild hätten sie vorne geliefert, haben aber kein treffendes Gemälde ausfindig machen können. Der erste Band ist 366 S. stark. Hr. R. hat seine Geschichte aus alten und neuen Quellen genommen, und diese Quellen genennet. Bald sollte man sonst glauben, er habe aus dem Gedächtniße geschrieben, da bin und wieder offensbare Fehler wider die Aufrichtigkeit der Geschichte stehen. Salome war des Herodes Schwester. Lucilius ist kein Atheniensischer Name, und die ganze Geschichte vermuthlich eine Fabel. Die Geschichte des Trimumvats sollte nicht aus einem Fulgofus genommen werden. Des Dio wider den Seneca gerichtete Anklagen werden am besten durch die ersten Jahre der Regierung des Nero widerlegt, da Seneca und Burrhus unter einem abscheulichen Tyrann dennoch eine solche Regierung führten, daß man den Wüterich fast anbetete. Des Tibesrius ungeru verstoßne Gemahlin war Lippantia (nicht Agrippina) des Marcia und der Tochter des Atticus Tochter. Die Geschichte der ersten Castarina in Rußland. Hr. R. versichert, sie sey katholisch geboren und getauft, woran wir zweifeln.

fehn. Er macht den Schawronski nicht zum Edelmann, sondern zum Bauerknechte, den Peter dennoch als Schwager erkannt habe: aber tadelhaft ist er wiederum, wenn er hinschreibt, Catharina habe den Kaiser angestiftet, seinen Sohn hincichten zu lassen; wenn er ihr sogar eine bescheidene Anrede zuschreibt, womit sie Peter zu dem harten Entschlusse gebracht habe. Bey einem Herrn, wie Peter war, würde diese Rede von einer Stiefmutter vermuthlich eine widrige Wirkung gethan, und eine so grausame Kaiserin dem Sohne des Alexei das Leben nicht gelassen haben.

Dresden. *Haller.*

Gabriel Montalto, ein Trauerspiel, ist bey Walther N. 1776 in Octav auf 62 S. abgedruckt, und wider die Gewohnheit der Trauerspiele, nur in einem freylich etwas langen Aufzuge zusammengebracht; ein Abtritt von der Gewohnheit, welcher Einfall doch wohl besser ist, als ein gezwungenes Ausspinnen der Fabel in mehrere Aufzüge. Die Erzählung haben wir gelesen. Ein Edelmann, der in den ersten Scenen einen edeln und gütigen Character zeigt, meynt seine Gemahlin in offenbarem Ebruch überfallen zu haben, er sperrt sie ein, und mit ihr die Leiche des vermeinten Ebrethers. Sie wird krank, ist sterbend, und bringt es nicht ohne Mühe dahin, daß er sie anhört, sie beweiset ihre Unschuld, vergiebt ihm und stirbt; er erkennt seine Uebereilung und ist äusserst gerührt. Das ganze Schauspiel ist voll annehmlicher menschenfreundlicher Stellen, und wo es soll, allerdings rührend.

Paris.

Paris. *Haller.*

Die Witwe du Chejne hat eine Kleinigkeit abdrucken lassen: Fleur d'épine, tirée d'Hamilton. par M. de V. Dieses Lustspiel in zwey Aufzügen mit Arien vermengt, ist den 22. Aug. 1776. aufgeführt worden. Der Fall ist ein Theil der wunderlichen Erzählungen Hamiltons. Uns dünkt es uns sichtlich, daß die See im Anfange des Stückes eine rechte sinnreiche Bosheit zeigt, hernach aber so einfältig ist, daß sie die Seltenheiten, an welchen ihr Schicksal hängt, selbst dem Verliebten verräth, dem sie eben so einfältig die gegen sie vorangegebene Liebe zuglaubt. Die Bosheit ist nicht leicht dumm.

Strassburg. *Haller.*

Den 26. März 1776. disputirte Franz Joseph Armbauser: de felice vteri post partum inuerti restitutione. Die Wahrnehmung, die Hr. A. beschreibt, ist eigentlich vom Würzburgischen Professor, Hrn. Siebold. Eine sonst junge und gesunde Frau wurde von einer ungeschickten Hebamme so unglücklich entbunden, daß eine große Blutstürzung erfolgte, und die ganz umgewandte Gebärmutter ihr aus dem Leibe herausfiel, die das Weib für ein Stück der feststehenden Nachgeburts anah. Die Wöchnerin war sehr schwach, wie Hr. S. ihr zu Hülfe kam: er fand beim Nachsuchen den Muttermund, durch den die umgekehrte Gebärmutter ausgefallen war. Er brachte die Frau in die Lage, als wenn er ein Kind wenden und herausholen wollte, schob vier zusammengebrachte Finger in den Muttermund, und wandte ihn, nach zweyfündiger Arbeit, um und wieder in seine natürliche Lage. Diese Gebärmutter zog sich, ungeachtet der erlittenen Gewalt, dennoch zusammen, und die höchst schwache Wöchnerin wurde gerettet.



Z u g a b e  
zu den  
Göttungischen gelehrten Anzeigen.

12<sup>tes</sup> Stück.

Den 22. März 1777.

Amsterdam. *Haller.*

**B**ey Key ist A. 1776. in groß Octav auf 94 S. abgedruckt: Essai sur les moyens de diminuer les dangers de la mer par l'affusion de l'huile, du goudron ou de quelque autre matière flottante, par M. de Lelyveld, aus dem Holländischen übersetzt. Schon Plinius hatte angedeutet, daß Del auf das Meer gegossen desselben Oberfläche glatt und eben macht (nicht wasserpaß, aber ohne rauhe Wellen). Die Wahrnehmung ist auch den Holländischen Schiffen, zumal denjenigen, die nach Grönland fahren, bekannt gewesen, und zuweilen, wiewohl nicht oft, ausgeübt worden: nicht oft, weil die Leute in der Meinung stehen, wenn ein Schiff hinter einem mit Del die See stillenden Schiffe folget, daß dieses hintere Schiff große Gefahr leide, und auch die durch das Del gestillte See eine größere Wuth wieder annehme. Frezier du Nevel, der zu Luxemburg eine Monatschrift herausgiebt, habe von diesem Mittel,

tel, die See zu stillen, verächtlich gesprochen. Doch Franklin habe eben dieser Erfahrung A. 1773. in einem Briefe gedacht, und sie schon A. 1762. gesehen. Ein Holländischer Schiffshauptmann, Lys Fireman, habe sie im Großen A. 1769. in einem Sturme angesetzt, da er sein Steuerruder und seine Segel verlohren hatte; er habe mit sechs halben Ankers (Ancres) Del die brausenden Wellen gefüllt. Der damalige Schiffslieutenant May habe A. 1735. angemerkt, daß zwey mit Del beladene und leck gewordene Schiffe durch eine glatte See gefeget haben, daß um diese Schiffe herum keine Wellen waren. Ein verständiger zu Beverwyk wohnender Mann, Namens Kiel, habe als ein Mittel, einer zur Hilfe eines gestrandeten Schiffes eilenden Schaluppe gefährliche Fahrt zu versichern, angerathen, Del oder andere fette Sachen, selbst Bier, in das Meer zu gießen, und in der Beschreibung des Schiffbruchs der Anna Cornelia ist diese heilsame Kraft des Deles auch erwähnt. Ein Schiffshauptmann, Namens Pral, hat die Stille der Gegend in der See, in welche altes Del aus dem Schiffe rann, im Wege dieses Schiffes auch bemerkt, aber nicht gefunden, daß andere Schiffe, die mit dem leck gewordenen Schiffe fegeten, etwas dabey gelitten hätten, wie auch Hr. May nichts dergleichen wahrgenommen hat. Andere Schiffshauptleute machen allerley Einwurfe wider diesen Gebrauch des Deles, und gesehen die heilsame Kraft nur auf eine kurze Zeit zu, wie für eine mittlere in der Brandung ausgesetzte Schaluppe. Die Holländischen Fischer kennen den Nutzen des Deles sehr wohl, halten ihn aber geheim. Zu Noortwyk behaupteten die besten Seeleute die Kraft des Deles zum Stillen der See einstimmig. Ein Kaschielor habe die See wohl zwey Meilen weit

um

um sich herum glatt gemacht, weil jetzt davon herans rann. Hr. Allemand habe in einem gefüllten Glase gefunden, daß das Wasser sich stark bewegt habe, hingegen das verschwimmende Del still geblieben sey. Ein Zeugniß, daß durch das Del ein Beringsidiff gerettet worden sey, dieweil ein anderes etwa 300 Klaffen weit entferntes Schiff mit sammt dem Volke zu Grunde gegangen sey. Ein Schiffshauptmann sagt aus, das Meer werde freylich vom Del glatt, nicht aber eigentlich stille, und hinter der glatten Stelle sey die See um desto zorniger. Ein Seeländer hat auf der Französischen Küste die Wirkung gesehen, und er glaubt, das Del habe einzig das Schiff gerettet. Die Fischer vom Texel fahen allemal in der Absicht Del mit sich, das Meer zu stillen, auf daß sie die Wäite (den Fisch) sehen können. Hr. L. bringt alle diese Versuche und Erfahrungen unter gewisse Fragen, legt dieselben den Kundigen dar, und erwartet gegen billigen Preiß auf den 1. May 1777. eine Antwort. Er liefert hiernächst die Auszüge aus Franklin's Briefen, und andere die Kraft des Deles beweisende Urkunden. Man habe zu Portsmuth die Erfahrung mit dem erwartenden Erfolge gemacht, daß die See nicht stille, wohl aber glatt geworden sey. Ein Herr Destouche de la Fresnaye, ehemaliger Schiffshauptmann von Granville, hat A. 1736. gesehen, daß ein alter Matrose, bey der Bestürzung des Hauptmanns, bloß durch das eben vorhandene Kabeljaul die Gesfahr abgehalten habe: dieses Del sey sehr übelriechend, aber das allerweicheste unter allen Meeren Del. M. Dan, ein Beamter der Französischen Gesellschaft, hat sein und des Schiffers Heil einer halben Lonne Del zu danken, das sie haben aussinnen lassen; und eben dieses Glück hat in einer

an den Holländischen Inseln gestrandeten Schaluppe der Hauptmann Kilm gehabt. Man berichtet dabei, ein geringes Gewicht von Del reiche zu einem grossen Striche der See zu.

### Zeidelberg. *Gebhardi.*

Von des Herrn Rath und Decant Würdtwein subsidiis diplomaticis haben wir den vierten bis achten Band vor uns liegen, welche sowohl an Stärke als auch an innerm Werthe den vorhergehenden völlig gleich sind. In der Vorrede des vierten Bandes wird etwas von der Geschichte der Vergebung geistlicher Pfründen durch Bischöfe oder Thum- und Chorherren berührt, dann aber eine Anzahl neuer, meistens Baselscher, erster Bitten mitgetheilt. Darauf folgen Peter Michswalters, des Arztes, und nachherigen maynzischen Churfürstens, baselsche Synodalsatuten von 1267, verschiedene wehlarische Statuten von 1432 bis 1621, eine maynzer Thumverbindung gegen die Aufnahme unadlicher Personen von 1326, andere ähnliche jüngere Statuten, wie auch Verbote, uneheliche Personen zu Chorherrenpfründen zulassen, von 1459 und 1460, Pabst Alexander VI. Befehl in dem Erbstifte Maynz und den Diocesen der dazugehörigen Suffraganeen nur Adliche zu Thumherren zu wählen (1507). Ein sogenannter Turnus maior et minor zweyer Stifte von 1434 und 1773, Urkunden des maynzischen Churfürsten Heinrich, Grafens von Wirneburg, von 1328 bis 1353, die zur Aufklärung der Geschichte S. Ludwigs dienlich sind, eine Menge schätzbarer speierischer Stiftsurkunden, deren älteste eine verdächtige Fundation des Klosters Murbart vom Jahr 817 ist, und endlich eine Sammlung von Privilegien, die S. Friedrich II. Heinrich, sein Sohn, Hen-  
rich

rich von Luxemburg, Karl IV, Wenzeslaw und Ruprecht dem Erzbischof und der Mainzer Geistlichkeit ertheilt haben, unter welchen sich die Urkunde vorzüglich auszeichnet, die Heinrich von Luxemburg vor seiner Wahl zu Reims (1308. v. Kl. Novemb.) ausgesprochen hat, weil sie einen Aufschluß zu der Geschichte der Königswahl giebet, die dem guten Herren Geld genug gekostet hat.

Im fünften Bande enthält die Vorrede ein Verzeichniß der Rubriken, zu welchen der Herr Verfasser Urkunden samlet, ingleichen ein Repertorium der bisher abgedruckten Stiftsstatuten. Im Werke selbst findet man verschiedene Kapitularschlüsse und Statuten gegen die päpstliche Befehlung noch nicht erdrueter Privilegien, ferner päpstliche Excommunicationen, die vor und nach den Concordaten gegeben sind, eine merkwürdige fünffache Beneficienvertauschung, Papsts Sixtus IV. Indult zu Ausübung des Rechts der ersten Bitte für den Erzbischof von Cöln 1560, Benedict XIII. Verbot der vom kölnischen Domcapitel ausgegebenen ersten Bitten vom Jahr 1724, Statuta Ecclesiae equestris SS. Petri in valle Wimpinensi, baselische Synodalsatuten vom Jahr 1400, welche viele besondere Verordnungen enthalten. Fortgesetzte Aeten der Regierung Erzbischof Heinrichs von Mainz von 1338 bis 1345, welche insbesondere die damalige Art, adeliche Ritter und Knechte anzuwerben und zu besolden, erläutern, viele schätzbare Urkunden des Stifts Speier und der benachbarten Abteyen vom Jahr 1046 bis 1360, (unter welchen eine vom Jahr 1282 bereits ein Stück feget hat, eine andere dem gemeinschaftlichen Stammvater der Grafen von Walsingen und Calve bekannt macht, und verschiedene, die Zwistigkeiten der Meibane mit den Orden der bettelnden Brüder über die

Privilegienrechte aufklären), ein Verzeichniß der  
 würzburgischen Archidiaconate und der unter selbige  
 gehörenden Kirchen, capellen und Beneficien, vom Jahr  
 1453, und endlich ein Ravensburgerisches Urkun-  
 denbuch, in dem viele Materialien zu der wilden-  
 rader und spanheimischen Geschichte liegen. Dieses,  
 und des Erzbischofs Heinrichs Acten sind im sechs-  
 ten Bande fortgesetzt und beschloßen, und ent-  
 halten unter andern ein Weisthum des Ravensbergs-  
 buger Hundesding, eines Gerichts, welches alle  
 sieben Jahr einmal gehalten wird. Die Vorrede  
 des sechsten Bandes dienet zur Erläuterung einer  
 Protestation des bayrischen Erzbischofs Thiede-  
 rich gegen das Verbot des baselischen Concilii, die  
 zu weitläufigen Einkünfte der weltlichen Beneficien nicht  
 zu vergrößern aus welcher man sieht, daß diese im  
 bairischen Stifte nicht für die Confirmation, sondern  
 für die Erlassung der Quartale oder Rechten des Be-  
 neficiarii gehoben wird. Auch in diesem Bande ist  
 ein baselisches Synodalsatzung des Bischofs Johann  
 von Fleckenstein, welches aber größtentheils aus Wien-  
 nischen Concilienentschlüssen besteht. Dann folget ein  
 kaiserliches Urkundenbuch, in dem verschiedene  
 Erläuterungen der graflich-leipnizischen Stammes-  
 schichte hündlich sind, und endlich der Abdruck der  
 ältesten Urkunden des Hochstifts Minden vom Jahr  
 990 bis 1353. Da wir von diesem Stifte nur we-  
 nige diplomatische Nachrichten bisher besitzen ha-  
 ben, so geben diese Urkunden einen Aufschluß zu  
 vielen Dunkelheiten in der Geschichte des enger-  
 zischen Sachsen, wie auch der churfürstlich-braun-  
 schweig-lüneburgischen Länder, und insbesondere  
 der Grafschaften Biele, Schwalenberg, Lamm-  
 und Hoppa, in welchen Schauenburg und Ethenburg.  
 Es erhellet aus selbigen, daß das engerische Gesetz  
 gerade bis zu H. Heinrichs des Löwen Regierung keine  
 661

schliche Kraft behalten habe, und bemerkt sehr deutlich, daß diese Achtung die alte Verfassung der sächsischen Nation gänzlich aufgehoben habe. Denn nach dem Jahre 1180 hörten in den Zeugenverzeichnissen plötzlich die Rubriken Nobiles, Liberi, und Ministeriales auf, und 1196 setzt man unter die Nobiles ecclesiae auch Camerarios und Dapiferos, die vorhin in die Rubrik der Ministerialen gehörten. In diesem letzteren Jahre wird zuerst das Wort feudum in die Stelle des vorhin gebrauchten Beneficii gesetzt. Im Jahr 1241 unterschied man die nobiles, milites, servientes, burgenles und simplices, und etwas später kommen endlich die famuli zum Vorschein. Die Zunamen wurden in der Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst bey den Edelen, nachher auch bey den Freyen üblich, und demnach führten 1196 viele Nobiles noch keine. Sie waren meistens von den Wohlthätigen erbkent, und in einer Urkunde heißen drey Brüder und einer ihrer Söhne verschiedentlich, nemlich Erich von Grobe, Hermann von Stromberch, Adalif von Heltbusen und Everhart von Landesberg. Die Ministerialität war 1258 noch in solcher Achtung, daß obangezochter gewisse liberi, ihr eigenes Gut dem Erbsitz zu Lehr auftrugen, und dem Bischof 90 Mark schenkten, dieser dennoch ihre Aufnahme unter seine Ministerialen, mit der Schuldenlast, die ihn jenes Geld anzunehmen genöthiget habe, entschuldiget. Die beyden letzten Bände (1776) sind gänzlich den Acten der Streitigkeiten des Königs Albrechts und des deutschen Reichs mit dem baselschen Concilio über die Einschränkung der deutschen Freyheit, die Abfegung Eugens IV, und die Concordaten gewidmet. Sie sind wichtig, sowohl für die Lehrer des canonischen Rechts, als auch für die deutschen Geschichtschreiber und Publicisten. Die mehresten

alten Stücke sind dem Herrn Herausgeber vom Hrn. Rath Mellarius aus Venedig Sylvi Handchriften mitgetheilt worden. Allein es fehlen ihm noch sehr viele, deren Verzeichniß in der Vorrede des letzten Bandes acht Bogen einnimmt. Im siebenden Bande findet man die Concordaten des K. Albrechts und Eugenii IV. und des deutschen Reichs Annahme der baselischen Concilien-Schlüsse unter gewissen Bedingungen. Im achten folgen der Churverein gegen des Concilii Schlüsse während des Zwistes mit dem Pabste Eugen, und des Erzbischofs Balduin von Bremen Beytritt zu diesem Verein. In den siebenden Band ist ein Tractat de neutralitate, und in dem letzten die sehr weitläufige französische Oratio oder Abhandlung des Cardinal Erzbischofs von Panormo Nicolai de Kubeschis über die Macht der Concilien, welcher wir, da sie bereits zuvor abgedruckt gewesen ist, allhier ihren Platz nicht gönnen.

#### Hannover. *Haller.*

Die Brüder Helwing haben A. 1776. den dritten und letzten Theil der Werlhofischen Werke zu Ende gebracht, die der Herr Hofarzt Wichmann mit seinen Anmerkungen herausgegeben hat. Die Seitenzahl, die in diesem fortgeht, endigt sich mit 830. Zuerst stehen zwey Fragmente aus den Edinburghischen Abhandlungen, worunter das zweite vom Plünerischen Pulver aus Goldschwefel und sechsmaal- versüßtem Quersilber zu gleichen Theilen besteht, davon Hr. Werlhof des Tages zweymal anderhalb bis 3 Gran nahm, und damit mehrere Wochen lang fortfahren ließ, und dessen Kraft zur Auflösung verkopfter Drüsen und Eingeweide er hoch schätzte. Die Gelbsucht entsete oft von

Gal



Gallensteinen, deren Ursprung wieder in einem Wechselfieber liege, das man zeitlich mit der Fieberkrunde hätte heben können. 3. Ein Brief wider Hrn. Gislens Lob des Fiebers (eines Glücks, das Hr. G. doch wohl schwerlich sich selber wird angewünscht haben). 4. Die zahlreichen Wahrnehmungen, die Hr. W. in dem Commercio litter. Norico herausgegeben hat: sehr oft beschrieb er die herrschende Epidemie, und dann rückte er einzelne, oft wichtige Wahrnehmungen ein. Die Lissane von Hirsau rühmt er, wenn ein Fehler im Harn, oder ein Grimmen, ein Durchlauf, oder endlich eine Lähmung vorhanden ist. Vom zuckenden Husten der Kinder. Verschiedene Beispiele der Heilkräfte der Fieberkrunde wider den kalten Brand, auch im Fall des eingeklemmten Bruches. Ein Zeitlauf, da es außerordentlich viele hysterische Schwermüthen gab: Hr. W. verschrieb den Kampher zum halben Quentchen. Ein wegen des verhaltenen Harns glücklich unternommener Stich in den Unterleib und in die Blase: der Harn floß schon den vierten Tag milder stinkend durch die Harnröhre, und das Uebel heilte sehr leicht. Der fuchsische Ueberschlag von Weißwurzeln und Sibisch bey der Entzündung der Mutter hat des Hrn. W. vollen Beyfall. Wider den verhaltenen Harn gab er alle vier Stunden ein Gran Spanischer Fliesen: er brauchte diese Insecten auch wider den Biß der tollen Hunde, und bey hartnäckigten unreinen Flüßen. Ein Kind, das am verhaltenen Harn starb, hatte die Niere dreysach größer, und einen Stein im Eintritt des Harnangeses. Der Stein ist sonst, nach des Hrn. W. Anmerkung, im Hansnörvischen überaus selten, welches er dem vielen Gebrauche der Speiten aus dem Gemächreiche zuschreibt. Beym Verhalten des Harns, mit

Schmerzen und blutigem Abgange, gab Hr. W. die Fiebertinde im Extract, die Sandbeeren, wenn zumal Sand sich zeigte, und auch den Mohnsaft. Vom Mundschrang neugebohrner Kinder, einem Nebel heißer Länder, das man doch auch zu Hause wahrnimmt. Wenn es von einem Bruchschneit oder einer zerrissenen Wunde entsteht, so ist warmer Terpentimöl dienlich. Eine vermeinte Schwangerschaft, die verschwunden ist. Im Herzweh vom Podagra dient das Sajeputöl, welches Hr. Werlhof auch in allerley Verrenkungen anbrachte. Ein in einem Bauer von einem in den Fuß getretenen Dorn entstandener sogenannter Wunddorn, oder innere Beinfraktur. Ein böhartiges Fieber von gemessenen Stinken. (Die gesund scheinenden Fieber aus den Helvetischen Seen verursachen doch auch gern eine übele Darnung, Durchfall und Fieber). Der große Nutzen des Kampfers in hitzigen Fiebern, im Friesel, durch Vespielen bewiesen. Die Werlhofsche Mandelmilch mit Kampfer, von welcher er in den letzten Jahren das Einhorn und den mineralischen Bezoar wegließ, doch A. 1749. gab er noch das Einhorn, und zwar in sehr starkem Gewichte, so daß die Milch ganz erweicht wurde; wirklich trieb sie doch einen starken Schweiß, und verschaffte, da sie mit Mohnsyrup versüßt war, den Schlaf. In den letzten Jahren seines Lebens legte er im Seitenstiche auch Spanische Fliegen auf die schmerzhafteste Stelle. Das pleuritische Malver des Myrsichs verließ er endlich. (Hr. Werlhof war wirklich etwas sehr ein Liebhaber zusammengesetzter Mittel). Wider den Mehlwurm setzte er sein Zurrauen auf starkes Abführen. Zu den einzelnen Kürbiswürmern fand er kein Leben! Er ließ in einem Halbschlag mit Nutzen Blut aus der Halsader, und war ein Freund

Freund der hinleitenden Aderlässe in der Nähe des leidenden Theiles. Er gab auch oft die Drawigische Scharbockstinctur, auch bey geschwächter Darnung und Abnahme am Leibe. Ein tödtlicher Karfunkel am Arme. Die von Flecken und Blutsürzungen vermischte Krankheit, die endlich durch den Aderlaß und die Fiebermilde geheilt worden ist. Mit der Pommerangerunde hat Hr. Werthof zweymal das viertägige Fieber geheilt. Die reizende Latwerge, die er wider die geile Seuche brauchte, ist eine wahre Tilane royale, in Gestalt einer Latwerge; neben diesem Mittel ist ein geringes Gewycht von verflüstem Quecksilber genugsam, einen leichten Fall der geilen Seuche zu heilen, auch wohl zuweilen einen schweren. Wie Hr. W. dieses verflüste Quecksilber allein gebe; es erwecke auch in geringem Gewichte bey anhaltendem Gebrauche einen Speichelfluß, ohne daß man zu steigen nöthig habe. In den letzten Zeiten ließ es Hr. W. niemals zum Speichelfluß kommen. Seine Salbe wider die Krätze von weißem Präcipitat, mit achtmal so vieler Pomade: sie ist zuverlässig, und erweckt weder Speichelfluß noch Zufälle, wie wir selbst bezeugen können. Der Betrug bey dem Wunderfunde zu Kirchberg, Unständlich zu Gunsten der Aderlässe in der Nähe des leidenden Theiles, wie im Stücke. Man ließ zuerit auf der andern Seite die Ader öffnen; das Blut schickte gesund: Hr. W. kam dazu, ließ die Ader schließen, und eine Ader an eben der Seite, wo der Schmerz war, öffnen; es lief Blut mit einer dicken Speckhaut heraus, und der Kranke war erleichtert. Von der Krankheit, die von den Mischela entsteht, auch wenn dieselben ganz gesund schynen, ein Beispiel an einer Familie in

in Kiel. Ein mit dem Harn weggegangener Wurm. Der glückliche Erfolg des Abzapfens in der Wasserfucht: der Mann starb doch an einem Geschwür in den Gehirnsdrüsen. Die Fäden im Wasser bey dieser Krankheit. Hr. Werlhof habe das Gummi gutti, im Gelben vom Ey aufgelöst, zu zwey Granen etlichemal des Tages nehmen lassen. (Wir haben es ihn auch in mehreren Gewichte verschreiben gesehen: es wirkte doch mit etwas Blähungen und Beschwerde). Ein Briefwechsel zwischen Hrn. Werlhof und dem Arzte zu Münster J. F. Saalmann über verschiedene Kranke, über die rotte Ruhr, in welcher Hr. S. viel auf den Salinial hielt; über eine Schwindfucht mit entzündetem Blute, die auch Hr. S. mit den Mitteln wider die Entzündung hinhielt, Herr Werlhof aber mit Balsam heilen wollte, den er bis an sein Ende in dergleichen Fällen verschrieb, theils den Balsam von Nucba, theils auch den zusammengesetzten Meibomischen, hier auch den Peruvianischen, doch verließ er sich vornehmlich auf das Enthaltene vom Fleischessen, auch auf die Fieberinde. Hr. Saalmann vereinigte den Salinial mit der Fieberinde mit gutem Erfolge. Ueber eine Paraphrenitis, ein noch unbestimmtes hier tödtliches Uebel, dessen Sitz Hr. W. eigentlich in den Unterleib und um die Leber setzt, (wir wissen Fälle, da der Sitz wirklich dem Namen nach im Zwergfelle war).

Breslau. *Gebhardt*

Von dem Herrn Pastor Gottlieb Fuchs, zu Hünern, bey Breslau, haben wir 1775 aus J. F. Korn, des ältern, Buchhandlung, einen Versuch

sich einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der bischöflichen Residenzstadt Meisse (1 Alph. 8.) erhalten, der einen wichtigen Beytrag zu der schlesischen, und überhaupt der deutschen Reformationsgeschichte, in sich faßet. Der bekannte indolfinische Majestätsbrief hat nirgends so vielen Widerspruch, als eben in Meisse, gefunden, und daher liegt in den Reformationsbegebenheiten dieses Orts und seines Gebiets die Veranlassung aller Bewegungen, die den dreißigjährigen Krieg verursachten. Der Herr Verfasser hat seinen gründlich und wohlgeordneten Versuch durch drey nicht genannte große Kenner der vaterländischen Geschichte übersehen und ergänzen lassen, und ausserdem eine Menge von ungedruckten Briefen, Verordnungen, Befehlen, Verböten, und andern Urkunden, zu Rathe gezogen, und theils ganz, theils auszuqungsweise, mitgetheilet. Im ersten Abschnitte handelt er von dem ersten Zustande der christlichen Kirche in Schlessen, und von der Veränderung desselben bis auf den Anfang der lutherischen Reformation. Der zweyte Abschnitt begreift die Periode, von selbigem bis zu dem Majestätsbriefe, der dritte, die, bis auf den sächsischen Accord, und der letzte, die, vom Accorde bis auf das Jahr 1775. Die ersten schlesischen Bischöfe begnügten sich, dem gänzlich unwissenden Volke nur die nöthigsten Stücke der Religion bekannt zu machen, lehrten selbst in der Schule zu Schmoara, lebten mit den Weltlichen in genauer Verbindung, und verehelichten sich mit selbigen. Die ersten sieben Bischöfe waren Itolianer, und vom Pabste eingesetzt. Schon in der Mitte des elften Jahrhunderts bekam der Bischof sich ansehnliche Güter, und die reicheren Geistlichen änderten darauf ihre Sitten. Der Pabst soll schon im

im Jahr 967 den Gebrauch der wendischen Liturgie unterlassen haben, und übte fast nirgends eine größere Gewalt, als in diesem Fürstenthume aus. Er zog aus selbstem einen beträchtlichen Peteropennia, und außerdem alle übrige Arten von Abgaben. Die Einführung des Coelibats fand zwar an dem Bischof Franz und an allen Geistlichen beträchtliche Widersacher: allein der Erzbischof aus Gnesen brachte sie 1215 mit Gewalt zu stande. Dennoch sind nachher viele Bischöfe und Abmherren fast öffentlich verheyrathet gewesen, und man findet ihre Frauen sogar in alten Rechnungen aufgeführt. Im Jahre 1241 trifft man das erste Gnadenbild in Schlesien an. Die Expreffungen des Papstes waren so unermesslich, daß der Prälat Siebiger, um sein Verrathen nicht zu erregen, einige Stellen aus der Lebensgeschichte des Bischofs Preclaus, die davon Nachricht geben, in seiner Sileographia renovata wegzulassen nöthig gefunden hat (p. 9. 10). Der Verfall der Sitten war kurz vor Luthers Zeit, und schon im fünfzehnten Jahrhunderte, auf das äufferste gekommen, wie aus den aueser Synodalstatuten ersicht wird. Im Jahr 1428 entstand eine heftige Streitigkeit über die Anbetung einer gewissen, hier im Kupferstich abgebildeten gezeichneten Sonne, in welcher der Name Jesus geschrieben war (p. 23.). Der Bischof Johann Thurofienz bereits 1515 an, den Bilderdienst einzuschränken, und unterhielt nachher einen Briefwechsel mit Luther und Melanchthon. Seine nächsten drei Nachfolger widerstehen sich der Ausbreitung der lutherischen Lehren gleichfalls nicht, und daher geschah es, daß 1542 über all lutherische Prediger gefunden wurden. Diese wollte das Thumspittel verjagen wissen; all in der Bischof Caspar, und nach ihm Martin Gerfmann verfuhr

ren sehr gelinde, und erst Bischof Johann von Sittich, der 1598 die Reuerung antrat, fieng die Verfolgung an. Der Erzherzog Carl widersetzte sich als Bischof dem Majestätskreise, und jetzdem seiten, bald der Bischof und das Thumkapittel, bald die lutherischen Herzoge, Stände, und Bürger, nachdem ihre Kräfte wechselseitig durch die benachbarten österreichischen Hauszwistigkeiten zu oder abnahmen. Der pfälzische Churfürst Friedrich 309 als König 1620 die bischöflichen Einkünfte ein, und gab dem neussischen Gebiete 1620 die freye Religionsübung. Diese erhielt sich noch im folgenden Kriege. Allein gleich nach dem westphälischen Frieden wurde sie vom Bischof Sebastian unterdrückt und zugleich mußten alle Protestanten das neussische Gebiet verlassen. Im Jahr 1737 wurde in Meisse und andern katholischen Städten eine jesuitische Mission gestiftet, um die gebornen Lutheraner zum katholischen Glauben durch Unterricht zu bringen. Seit 1742 ist im preussisch-neussischen Antheile die protestantische Religionsfreiheit wieder hergestellt. Der jetzige Fürst Bischof von Breslau, hält sich noch immer im österreichischen Schlesien auf.

Leipzig. *Gebhardt.*

Der Verleger Paul Gotthelf Kummer hat auf Veranstaltung eines ungenannten Gelehrten eine neue Ausgabe der sehr seltenen Abhandlung des Herrn Comprobsis und Syndicus Dreyer de Lithophoria seu gestatione lapidum ignominiosa (S. 4 B.) besorget. Vermöge der Vorrede des Herausgebers ist diese Schrift durch Zusammenhaltung des ersten Abdrucks mit dem Manuscript des Herrn Verfassers und den darinn citirten Werken bericht-

192 Zugabe, 12. Stück, den 22. März 1777.

get, und hin und wieder finden wir auch neue Anmerkungen, die den Text des Verfassers erläutern. In den ersten Abschnitten wird überhaupt von der symbolischen Civil- und Criminaljurisprudenz der Deutschen gehandelt, und darauf wird gezeigt, daß die Strafe, gewisse schwere Taten zu tragen, oft mit der Landesverweisung und Stäupung verbunden gewesen, und gemeinlich denen Weibsleuten zuerkannt worden ist, die sich durch Unzucht, öffentliche Schlägereyen, Schelten und Beschimpfungen ehrlicher Personen straffällig gemacht haben. Der Herr Verfasser erklärt sich für diejenige Rechtslehrer, die diese Strafe zur niedern Gerichtsbarkeit rechnen, und erweist seine Meinung aus dem Gerichtsgebrauche verschiedener Dörter, in welchen sie noch üblich ist.

Basel. *Haller.*

Den 19. Jul. 1776. trug Caspar Wetter, wie es scheint ein Wundarzt, seine Probschrift vor: de chronica mammae induratione feliciter per suppurationem sanata. Die Cur hat Hr. W. selbst verrichtet. Die Frau war dabey mit der heilen Seuche behaftet, wider welche er den Sublimat in Kornbrandtewein aufgelöset brauchte. Nachdem das Eiter herausgelassen, und die Wunde geheilt war, schwell die Brust wieder an und öffnete sich von ihr selber, heilte sich aber auch aus dem Grunde.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Z u g a b e  
zu den  
Götingischen gelehrten Anzeigen.

13<sup>tes</sup> Stück.

Den 29. März 1777.

Frankfurt und Leipzig. *Gebhardt*

**D**er Herr Scherer, welcher gegenwärtig in Versailles als Pensionair Sr. Allerdurchl. Majestät bey dem Collegio der auswärtigen Sachen steht, hat sich entschlossen, den Vorrath von Nachrichten, welchen er in Rußland und andern Reichern während dreizehn Jahren gesamlet hat, durch eine periodische Schrift gemeinnütziger zu machen. Von dieser ist das erste Stück im abgewichenen Jahre auf 18<sup>en</sup> Boan (8.) bey Johann Georg Fleischer, unter der Aufschrift: Nordische Nebenstunden, das ist, Abhandlungen über die alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, abgedruckt worden. Außer einer Dedicatio an den Hrn. Pfesfel, welcher jetzt Stadtmeister zu Colmar, wie auch Kön. Franzöf. Rath bey dem Collegio der auswärtigen Sachen ist, und einer gegen Hr. D. Hüfching gerichteten Vorrede, die wir übersehen, findet man in diesem Bande eine Rede des Hrn. Prof. J. E. Fischer zu Petersburg von seiner Sibirischen Reise 1747, und

und ferner kleine Abhandlungen des Hrn. Verfassers: Ueber das Land Kara Kitai, oder das Land Gaur des letzten Chans der westlichen Dynastie innerhalb Turfan, Kaschgar, den Ob, Irtsch, Jathun und Sikon. Ueber das Chanbalig oder Cambala des Marcus Paulus, welches Wort die Residenz des Tatarischen Monarchen von China (damals schon Peking) andeutete. Ueber die Lage des Landes Touran, nördlich dem Dnub: oder Amoufluß. Vom Flusse Schilfir, oder wie wir ihn mit den Russen nennen, Amur. Von der Steppe Karaba zwischen den Flüssen Ob und Irtsch, nebst einer Probe eines Tomfisch- und Tarsisch-Tatarischen Wörterbuchs. Von den Welie Wesschie Kalmafi, oder den Teleuten, die jetzt um Tomsk wohnen. Vom Ursprung der Benennung des Jeniseystroms aus der Tungusischen Sprache. Von der Sibirischen oder Samojedischen Stadt Narum am Zusammenflusse des Ket- und Dnystrons. Vom Ursprunge der Glocken überhaupt. Ueber die Heiligkeit der Zahl 9 bey den Samojedern und andern Völkern. Ueber die Veranlassung des Namens Luise oder Lucze (Teufel) und Mungut (Walsteufel), den die Samojedern und Buräten den Russen geben, woben bemerkt wird, daß des Strahlenbergs bekanntes Werk von einem Schwedischen Capitain, Dappert oder Laborta, den der Fürst Gagarin untersuchte und reisen ließ, mit Zuziehung des Berlinischen Gelehrten, Leonhard Frisch, verfaßt worden ist. Von den Teleuten, einem Kasackischen Stamme bey Tomsk. Ueber die zweysfache Bedeutung des Namens Karal. Vom Ursprung des Wortes Belt und Baltisches Meer, vom Hländischen Worte Belt, ein Gürtel. Ueber die patriarchalische Verfassung bey den Scythen, Gothen und Nordländern, und deren Drattars. Des Athanasius Schiada (seit Hr. L. Kappens neuer Ausgabe 1764

bey

bey uns bekanntes) Verzeichniß der Handschriften der Moskawischen Patriarchalbibliothek, von welchen die ältesten, (Libri Evangeliorum) von 588, 884, 889. und aus dem siebenten Jahrhunderte sind. Nachrichten von sonderbaren Leichenereignissen, und vom Gebrauch, aus den Hütschalen der Feinde zu trinken, ferner von den Namen Nemeg, Nemtschin, Nemstah, mit welchen Ausländer, und hin und wieder Deutsche, von morgenländischen Völkern belegt werden. Ueber die bekannte Afrikanische Inschrift der Flucht der Casaniter, die vermuthlich im fünften Jahrhunderte erdichtet ist. Ueber die Erdichtung des angeblich im Jahr 636 verfertigten Chinesischen Denkmals der ersten Christen (Si-ngan-fou). Ueber die fünf Stättungen der Satarischen Gräber in Sibirien, den Ursprung der Hunnen vom Kitaisischen Chuan: bi, und die Steinhilder auf Grabbügeln der Nogonischen Steppe, welche der Hr. Verfasser für Moqolische Epitaphien des 13. Jahrhunderts hält. Endlich des 1709. bey Wultava erschlagenen Schwedischen geheimen Cancellaraths, Diao Hermelinus, selten gewordene Abhandlung: de origine Livonorum. und vita Theophanis Procopovitch. eines Mannes, der zu den größten Russischen Genies gehöret, und den Grund zu der heutigen Russischen Kirchenverfassung gelegt hat. Dieser Gelehrte hielt sich vom Jahr 1694. bis 1702. in Rom auf, bekam nachher ein Lehramt in seiner Vaterstadt Kiew, und, nachdem er dem Zaar Peter dem Grossen bekannt geworden war, viele geistliche Würden, ward aber als Erzbischof und Michmandrit des von ihm errichteten S. Alexander Newsklosters gestürzt, und bis an seinen Tod 1728. gefangen gehalten. Er nahm auf den Kroländischen Häfen alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten zu sich, vermehrte

selbige mit grossen Kosten bis auf 300,000 Ränder, liess unter seinen Augen über 160 Jünglinge aus allen Ständen kleiden, ernähren, unterrichten und zu Künsten und Leibesübungen anführen, gab reichliche Almosen, half dürftigen Lehrern, führte nach selbst gemachten Entwürfen prächtige Gebäude auf, redete die Lateinische, Griechische, Polnische und Italiänische Sprache, erlernte im Alter die Hebräische Sprache, schrieb geistliche Reden, polemische Schriften, Gedichte, Satyren und Deductionen in Staatsfachen, liess eine Menge ausländischer Bücher in seine Muttersprache übersetzen, und ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenwesen, den heiligen Synod und andere Anstalten, die Kaiser Peter zur Unterdrückung des Aberglaubens entswarf, mit vieler Klugheit an. Hr. Scherer verspricht eine Uebersetzung der Slavonisch geschriebenen Russischen Annales, ingleichen des alten Russischen Passionalis, und wird das letztere im nächsten Stücke dieser Nebenstunden liefern, welches, wie wir vermuthen, mehr Unbekanntes enthalten wird.

Zürich. *L. S.*

Joh. Toblers Diac. an der Kirche zum Frauen-Münster in Zürich, sämtliche Erbauungs-Schriften. 1776. in 3 Bänden in 8. Die schon 1767. in einem Bande herausgegebenen Erbauungschr. des Hrn. B., welche von ihm jezo bis auf 3 Bände vermehret worden, sind so sehr nach dem ächten Geiste des Christenthums, und in einer so herzlichen Sprache verfertigt, daß man sie nicht genug empfehlen kan. Die jetzt neu hinzugesetzten erreichen jene an Güte der Sachen und des Ausdrucks nicht, sind auch wegen der Provincial-Redensarten dunkeler, doch

aber

aber immer noch, Toblers nicht unwürdig. Ungerne lesen wir in einem christlichen Andachtsbuch, welches die Menschen von den eingekerkerten Begriffen des politischen Patriotismus zum wahren Weltpatriotismus erheben soll, Lobprüche auf das Vaterland des Hrn. W. mit Verkleinerung andrer Nationen. I S. 132. — Was Hr. L. S. 239. f. über das Lesen der Psalmen geschrieben, wo er anrät sie aufs N. L. zu accommodiren, ist gut, so lange man gezwungen ist, die Psalmen ohne alle Auswahl, beim öffentlichen Gottesdienst zu singen. Aber warum wollen wir denn unste Christen aus Deutschland oder der Schweiz, an die Wasserflüsse Babels versetzen, und sie dort ihre Harfen an die Weiden hängen lassen; und David in Christum, und das N. L. ins Neue verwandeln? Die Erinnerungen über die sogenannten Kluch Psalmen sind gut, aber nicht zureichend. — Wohl gewält sind die Beispiele von alten Leuten aus dem N. und N. L. II S. 220. f., auch mit lehrreichen, rührenden Anmerkungen begleitet. Schätzen und lieben muß man den Mann, aus dem ein solcher erleuchteter Eifer für das Wohl der Menschheit spricht.

### Büßow und Wismar. *Kaestl*

In der Berger- und Voednerischen Buchhandl. die Rechenkunst, abgehandelt von Franz Christian Lorenz Karsten, Lehrer am Herzogl. Pädagogium in Büßow. 1775, 436 Octavi. Ist dem Hrn. Prof. Karsten in Büßow, als des Hrn. Verf. Bruder, zugeeignet, und so wird man schon voraussetzen, daß sich dieses Buch, durch Einsichten, Ordnung und Gründlichkeit, von handwerkemäßigen Rechenbüchern unterscheidet. Indessen hat sich allerdings der Vortrag nach denen, welchen es dienen soll, so richten

müssen, daß sie nicht durch zu schwere Beweise abgelehret, aber doch zum Nachdenken gewöhnt werden. Der erste Abschnitt ist der niedern Rechnungsclassen, der zweite der höhern des Herzogth. Pädagogik bestimmt; der letzte fängt mit der Regel Deserti an. Ueberall zeigt Hr. R. Anwendungen der Rechenkunst, auf Münzen, Maaße, Gewichte; daher trägt er auch Rabatt und Zinsrechnung vor, giebt Begriffe von Leibrenten u. dergl. endigt mit der Alligationsrechnung und Regel Ceci, wo er zeigt, wie solche unbestimmte Aufgaben, durch die Umstände bestimmt werden, und dabey ein paar Buchstaben anbringt; sonst gehörten Buchstabenrechnung, Decimalbrüche, Wurzeln, nicht zu den Absichten seines Buchs, welches sich auf die gemeine ökonomische Rechenkunst einschränket, allerdings aber dem Lehrlinge eine Menge bey allerley Geschäften brauchbarer Kenntnisse giebt, dabey ihn bereitet und ihm Lust erweckt, weiter zu gehn. Clausbergs Veralechtung vieler Gewichte mit dem Leipziger, ist hier so beygebracht, daß die andern Pfunde, außer dem gewöhnlichen Ausdrücke, auch in Gräßen des Leipziger angegeben sind, sehr nützlich die Verhältnisse zu übersehen.

### Hamburg. *Lehhardi.*

Von Johann Georg Kriech ist 1776. der erste Theil der Geschichte von Hamburg für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte (gr. 4. I Alph. 19 B.) ausgegeben worden, welcher den Zeitraum von 808 bis 1106 abhandelt. Dieses Buch enthält 5 Abtheilungen des ersten Abschnittes, und eben so viele sehr sauber von Kriech gestochene Bildnisse neuerer hamburgischer Bürgermeister, ingleichen in Nignetten Prospecte der Stadt  
Hamb

Hamburg und des Dohms aus den älteren Zeiten, die die schlechte Beschaffenheit des Papiers emier massen ersehen. Der Herr Verfasser ist der Herr D. und Professor Gottfried Schürze, welcher von dem sel. Proto-Syndicus Klefeter zur Ausarbeitung dieser Geschichte nicht nur ermuntert ist, sondern auch zu selbiger desselben eigene archivalische und ausföhrliche geschriebene Stadtgeschichte erhalten hat. Er erinnert uns in der Vorrede an das ähnliche Vermächtniß des seligen Keylers, ohne uns aber zu sagen, ob die Bedingung, unter welcher ihm Keylers Handschriften überliefert sind, noch erfüllt werden dürfte. Die Einrichtung dieser Geschichte ist folgende: zuerst eine allgemeine und schäßbare Vorerinnerung von Schriften, welche die hamburgische Geschichte und Verfassung betreffen. Dann ermüdende, und nach unserer Empfindung überflüssige Untersuchungen von Karls Errichtung der Stadt, desselben Absicht, bey selbiger, den erdichteten älteren Erbauern, und den mannigfaltigen Wortableitungen des Namens Hamburg und Hochbuchi, von welchen die letzteren allein 16 Seiten einnehmen. Ferner Geschichte der Stadt unter Karl dem Großen (S. 66 bis 114), Ludwig dem Frommen, und den Willaugern, darauf die Geschichte der Erzbischöfe dieses Zeitraums, dann eine Abtheilung von der Vergrößerung der Stadt, den Sitten, der Religion, der Policey der Einwohner, und vom Handel; und endlich ein Repertorium der zu diesem Zeitraum gehörigen Urkunden. Wir müssen gestehen, daß der Herr Verfasser bey dieser Arbeit unverdrossen gewesen ist. Allein ob er die auf dem Titel angezeigte Absicht den Liebhaber der Geschichte zu unterrichten erreicht habe, wollen wir nicht beurtheilen. In den Vorreden bemühet er sich, das hamburgische Publicum zu überzeugen, daß die Ge-

schichte der Vorfahren Achtung verdiene und für den patriotischen Bürger wichtig sey, und zugleich entschuldigt er, sowohl in selbigen als auch im Werke (S. 122) selbst, seine überhäuftten Anmerkungen, die größtentheils aus Worten des Lambecius und anderer minder wichtigen neuen Schriften bestehen, und öfters den Text von etlichen auf einander folgenden Seiten verdrängen. Allein sein Grund, daß er dadurch den Leser in den Stand setzen wolle, zu urtheilen, ob er in Aufhebung der Zweifel glücklicher als seine Vorfahren gewesen sey? kann bey dem größten Theil der Leser, die von der Critik nicht Profession machen, keinen Eindruck machen, und für Geschichtskundige sind die meisten Citationen gar nicht brauchbar, zumal da, wenn Rathmassung mit Rathmassung kämpft, der Entscheidung, wie billig, ausgewichen ist. Dennoch ist uns verschiedenes vorgekommen, welches der Herr Verfasser annimmt, uns aber noch sehr zweifelhaft zu seyn scheint. z. E. daß Karl der Große ein Stadtrecht werde gegeben haben, daß Ludwig des Frommen Urkunde, an welcher eine goldene Kugel hing, ächt seyn könne, u. s. w. Der selige Grupe hätte vielleicht auch nicht verdient, so beißen und so oft getadelt zu werden, zumal da mehr Wahrscheinlichkeit auf seiner als der entgegen gesetzten Seite zu seyn scheint, auch seine Schriften verschiedenes enthalten, aus welchen diese Geschichte hin und wieder verbessert werden könnte.

Paris. *Haller.*

Der zweyte Band des Theatre du Monde vom Herrn Richer hat 396 S. Hin und wieder folget Hr. R. den Romanen, wie bey dem Leben Elisabeth, (er nennet sie Isabella) der Gemahlin Philips II. deren



deren Lieb- zu ihrem Stiefsohn, und die Briefe und Gemähde wohl von St. Real's Erfindung sind. Eben so ungewiß ist die Geschichte des vom Mahomet II. bestraften Mustapha: und daß Alexi hingerichtet worden sey, ist wohl nicht ausgemacht: die vermeinte Inseherung und zweyte Ehe seiner Gemahlin aber wohl eine offenbare Fabel. Auch Mensischikows letzte Stunden scheinen ausgeziert: sein Renneborg ist Drantenburg, so wie Warentsen ein unrechter Name: R. spricht hier vom Artaxerxes longimanus, denn die Franzosen müssen die Namen verkümmeln. Wenn des Ramirez Großmuth wahr ist, so hat wohl kein Königsstamm würdiger angefangen, als der Aragonische. Dieser Ramirez soll seine von ihren ächten Söhnen verflachte, und in der gewissten Gefahr des Todes schwebende, Stiefmutter, die ihn nicht geliebt hatte, einzig mit seinem Degen zu vertheidigen übernommen, und sie in der That gerettet haben. Zwan des Strengen Vertheidigung, den R. keinen Tyrann genannt haben will. Seine große Reu wegen des verunglückten Sohnes zeigt auch ein menschliches Herz.

Leipzig.

*Leff.*

Auserlesene Predigten der beiden letzteren Lehr- und Lebens-Jahre D. Johann Friedr. Bahrdts, Prof. und Superintend. zu Leipzig, 1776. in 8. Seit. 390. Es sind zwar, wie jeder Kenner sieht, mehr Entwürfe, die der würdige Verf. in seinen letzten Lebens-Jahren, überhäuft mit Geschäften, und mit Leiden belastet, mach<sup>te</sup>, als ausgearbeitete Predigten. Aber so reich an Kenntniß und Empfindung, daß man keine davon ohne Nahrung seiner

Christen-Lugend lesen wird. Sie empfehlen sich vorzüglich durch den leichten und fließenden Vortrag. Keine gedrechselte, oder schwerfällige, gedehnte Perioden; keine abstracte Kunstsprache, und keine Catheder-Untersuchung; auch nicht jenen höchst unangenehmen, steifen Pastoral-Ton findet man hier, etwa einige Stellen ausgenommen. Der Ausdruck ist popular, und wenn gleich nicht edel und erhaben, so doch rein, und fast niemals niedrig. Vielleicht finden einige in der ganzen Deconomie noch zu viel Geformtes; zu viel von jener ermüdenden Einförmigkeit unsrer Prediger, in den Eingängen, Textes-Accommodationen, Sentenzen, den falschen *L!* und *U!*; hingegen nicht immer die richtigste Auslegung, und zu wenig vor dem Anschauenden, Erhabenen und Pathetischen, welches billig in allen unsern Predigten hervorstechen sollte. Ferne sey von uns alle Tadelssucht. Je größer die Kanzelbereitsamkeit und die Verdienste des sel. D. B. sind; destomehr hielten wir diese Erinnerung für notwendig, an einem so vorzüglichen Beispiel zu sehen, daß Predigen so leicht nicht sey, als sich die allezeit fertigen Prädicanten und stets rüstigen Scribenten einbilden. — Dankbar für die Geistes-Nahrung, die auch wir hier genießen, preisen wir diese in der That erbauliche Predigten zu den Privat-Andachtsübungen an. Folgende reizten unsre Aufmerksamkeit vorzüglich. Regeln der Gottseligkeit und Klugheit zum nützlichen Bibellezen S. 107 f., freylich, wie uns dünkt, nicht zureichend, auch zu entfernt; aber doch durchweg brauchbar. Schön ist besonders die Erinnerung S. 123, daß Gott mehr damit gedient ist, wenn wir den Inhalt der Bibel ausüben, als wenn wir ihn lesen. S. 121. f. Die Warnung vor dem Gräbeln in den pro-

prophetischen Schriften der Bibel u. s. f. Sehr unbequem ist die Abtheilung, Regeln der Gottseligkeit und der Klugheit. Sie hindert den innern Zusammenhang; und nie muß man im Christenthume Klugheit von Gottseligkeit als einer verschiedenen Species unterscheiden; so wenig als Licht, oder Wärme, von der Sonne. — Seite 210 f. eine Folge von Predigten über die Seligkeit des Himmels. Man höret da nicht ohne Nüchternheit den Mann, der dem Grabe nahe, so recht tief nach der Gegend jenseits hinaus schauet. Ungerne fanden wir auch in dieser erleuchteten und eindringlichen Vorstellung, die gewöhnlichen unbequemen Ausdrücke (denn in der Sache lehret der W. richtig) von Gleichgültigkeit gegen die Welt. Das soll uns die Bibel nicht lehren; denn die Welt ist ja nicht ein Geschöpf des Satans, sondern Gottes. Und sie will es auch nicht; denn sie legt vielmehr auf die Güter der Erde einen hohen Werth. — Die Sammlung enthält 18 Predigten; wovon die meisten sehr wohlgewählte Themata haben, rechter Gebrauch der Religion gegen alle Versuchungen; von Verabstümung des Guten; von der Liebe zu den Unfrigen u. s. f.

#### Frankfurt Hanau und Leipzig. *Gebhardt.*

Das dritte Stück der diplomatischen Beyträge des Hrn. Hofrath Grüssner (1776. 8. 15 B.) faßt eine Geschichte der edelen Herren von Mänzenberg des ersten oder arensburgischen Hauses in sich. Dieses nahm seinen Ursprung mit Conrad von Hagen, welcher von seiner Mutter Gertrud die Länder der Grafen von Altenburg erbt, und das Kloster Altenburg jetzt Arnsburg in der Wetterausthals

stiftete. Der Hr. W. ist geneigt, diesen Mann für Eberhards von Hagen der 1085 und 1118 in Urkunden vorkommt, Sohn, und für Graf Maneolds Enkel zu halten. Letzter besaß Hagen und Witzberg, und hinterließ unter anderen eine Tochter Aurelia, die das Kloster Tübenstadt gründete. Es ist aber bloß eine wahrscheinliche Mutmaßung, daß er zu diesem Geschlechte gehdret hat. Conrad von Arensburg zeugte Söhne, deren einer, Cuno, das Schloß Mingenberg anlegte und die Reichskammererwürde an sich brachte. Der zweyte ist unbekannt. Hr. Grämer muthmaffet fast zu kühn, daß er Ruprecht geheissen habe; allein dem Recensenten ist es wahrscheinlicher, daß er derjenige R. Kämmerer Ferkhold von Mingenberg gewesen sey, der im Pfeffinger ad Vitriarium T. III. p. 791 angeführt ist. Cunonis Söhne waren Cuno, Ruprecht, und Ulrich I, von welchen der erste, vermöge der Entdeckung des Hrn. W. sein Land, weil er dem R. Otto IV anhieng, verlor und seinem Bruder Ulrich auf R. Friedrichs II Befehl lassen mußte. Dem Ulrich I legt der Hr. W. eine Schwester Adelheid, und zwey Gemahlinnen, Zutta Gräfin von Nuringes und Lucard von Epstein bey: Allein die von ihm angeführten Gründe überzeugen Recensenten nicht völlig, da aus Koppys Abhandlung de insigni differentia S. R. I. Comitum et Nob. Immed. Supl. p. 542 erhellet, daß jene Adelheid, Ulrichs Gemahlin, nicht aber desselben Schwester gewesen ist. Dieser Ulrich hatte zwey Söhne Cuno und Ulrich II, die den Stamm beschloffen, und fünf Töchter, von welchen die jüngste Lutgard von der Erbschaft ausgeschlossen ward. Diese Erbschaft ward folgendermassen getheilt. Hengard, oder wie sie der Hr. W. irrig nennet Anna, Philips von Salzenstein Gemahlin, nahm die

die nassauischen Lehne und das Haus Königstein vorab, und forderte außerdem die Hälfte des ganzen Vermögens, ein Umstand, der den Hrn. W. zu glauben veranlaßte, daß sie von einer zweiten Gemahlin Ulrichs I., die vielleicht eine Erbaräfin von Nuringes gewesen, geboren sey. Die zweyte Hälfte sollten die übrigen Geschwister theilen, allein es meldeten sich auch Engelhard und Conrad von Weinsberg, die Brüder der Witwe des zweyten Ulrichs als Erben, und ihre Ansprüche wurden so wichtig, daß nicht nur die nachgebornen Schwestern, sondern auch die von Falkenstein ihnen ein Sechstheil des Erbes zustanden, und die von Falkenstein sich statt der Hälfte, mit einem Sechstheil begnügte. Endlich kaufte die von Falkenstein allen Miterben ihre Antheile ab, und nur allein die ältere Schwester, Adelheit, vermählte von Hanau, widerstand ihren Versuchen, und behielt ihr Sechstheil. Der Hr. W. giebt ein Verzeichniß der minzenbergischen Erbgüter, und erklärt sich gegen die Meynung, daß zu der Grafschaft Nuringes Königstein als ein Theil gehöret, inaleichen daß die Comecia Weterereibae mit dem Reichs-Erb-Kämmerer-Amt verbunden gewesen sey. Dennoch nimmt er an, daß sowohl das Erbkämmereramt als auch Königstein den Grafen von Nuringes gehöret habe. Wenn wir den Hrn. W. recht verstehen, so ist ihm kein Siegel und Wapen der von Minzenberg vorgekommen; beydes aber findet sich in des Hrn. v. Gudenus Codice Diplom. T. III. auf den Kupfertafeln: das Wapen steht zwar nur auf einem Falkensteinischen Siegel vom Jahr 1320. allein da die von Falkenstein ein Rad im Stammwappen führten, so muß es wohl zu dem Titel im Siegel Domina de Minzenberg gehören. In der zweyten Hälfte dieses Stücks sind die

die nöthigen Urkunden abgedruckt, die zwar insgesamt schon bekannt gewesen sind, allein weil sie zum Theil nur in seltenen Deductionen angetroffen werden, hier nicht vermisset werden durften.

Zürich. *Haller.*

Bei Drel, Gefner, Hueßli und Comp. ist A. 1775. in Octavo auf 160 S. abgedruckt: J. Melchior Lepki, Arztes zu Diefenhofen, Abhandlung von dem bössartigen Fieber. Hr. A. fragt, ob man das Wort bössartig lieber ganz verbannen sollte? findet aber doch genugsame Zeichen, daß bössartige Fieber auch von säulichten zu unterscheiden: wie die plötzliche Entkräftung ohne offenbare Ursache; die anscheinende Stille in der Verwirrung der Sinnen; die eigentliche Zeit, nemlich der Sommer. Die bössartige Seuche, wovon eigentlich Hr. A. zu schreiben sich vorgenommen hat: sie greift die stärksten und gesundesten Männer und Landleute an. Hr. A. sucht die Ursache in einer Verdickung der Säfte. Das Blut war roth, trocken, aber wenig zusammenhängend. Die Ueberlässe beschleunigten den Tod, und nach dem Tode brachen die braunen Flecken aus. Sich selber überlassen kan die Natur diese Krankheit nicht heilen. Die faulartigen Fieber, und ihre Vermischung mit den bössartigen. Die besondern bössartigen Krankheiten. Die Kinderpocken. Ein aus dem bössartigen Fieber und dem Gallenfieber vermischtes Uebel, in welchem nach 24 Stunden, oder auch nach zwey- drey- oder vier- so vielen Stunden, die gelbe Farbe sich über den Leib ausbreitet. Das Blut stürzt aus Mund und Nase, durchs Brechen und den Stuhl, und durch diesen stinkend heraus. Der Harn

Harn ist schwarz und von bösem Geruch, der Puls schwach und zitternd, und ein stiller Wahnsinn herrscht dabei. Ein bössartiges Faulfieber war dasjenige, das A. 1772. in Deutschland sehr ausgebreitet war. Die Pest hat zum Kennzeichen die Crisis durch die Beulen, und die heftig ansteckende Natur. Andere schwere, aber nicht eigentlich bössartige Fieber. Die Hirnwuth. Das Englische (mehr mit dem bössartigen verwandte) Nervenfieber. Die guten und bösen Zeichen im bössartigen Fieber: zu jenen gehört eigentlich nur die Erhebung der Kräfte. Die Cur, vornehmlich die Fiebrinde, und dann reines Wasser. Die Blasenpflaster, der Wein, der Safrantract (von dem die Engländer nichts hoffen). Ist das bössartige Fieber mit dem Gallenfieber vermischt, so wird das schnellste Ausleeren des Magens erfordert; Hr. A. bewirkt es mit einigemal wiederholten Eingaben von der Brechwurzel, zu 10 bis 15 Gran, und dann mit dem Abführen. Im bössartigen Faulfieber giebt er die Mixture simplicis.

Paris. *Haller.*

Die Daubentonischen Vögel gehen fast ins Unendliche fort. Wir haben wiederum 43 Kupferplatten in Händen, die von 725 bis 768 gehen, viele davon sind fremde Vögel, wie der Messager vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und einige Schwalben, und ein Vogel aus Lussane, dessen Flügel so lang sind, als der Schwanz, und der Schwanz also viertheilicht scheint; dann etliche Gattungen des Lucanus und fliegende Kröten, deren verschiedene Gattungen viel ähnliches haben. Einige Arten Cucucu. Ein sehr schöner Gues

208 Zugabe, 13. Stück, den 29. März 1777.

Gnepier aus dem ehemaligen Mississippi. Der Coq de Roche, mit seinem Weibchen, aus Peru. Einige Eisodgel aus den Philippinen, und ein grosser aus Java. Ein Macareux aus Kamtschatka. Eine Stercoraria (der Schwalbe ähnlich, aber mit Schwimmsfüssen) aus Sibirien. Ein Phalarops, auch aus diesem Lande.

Paris. *Hüller.*

D. Claude la Fosse, Französischer Vorleser über die Wundarznei von Seiten der Aerzte, hat nach einer eingeführten Gewohnheit, wie es scheint, den 26. November 1775. eine Rede gehalten: Est-il nécessaire au chirurgien d'être sensible. Diese Rede hat Quilau in eben dem Jahre in gross Quart auf 24 Seiten abgedruckt. Allerdings solle ein Wundarzt ein zartes Gefühl besitzen: bloss dasselbe, und das seine Vergnügen, des Nächsten Schmerzen zu mildern, könne das Unangenehme versüssen, das bey der Wundarznei sey. Auch nur diese Empfindsamkeit könne dem Wundarzte die Geduld und den Eifer eingeben, ohne die er niemals ein rechtichaffener Wundarzt werde. Die aus der Empfindlichkeit fließenden Tugenden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von dieser Vorraus-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14<sup>tes</sup> Stück.

Den 5. April 1777.

Göttingen. *Michaelis.*

**W**ir haben veraessen, von einem im Anfang des vorigen Jahrs herausgekommenen Buche: Abulfedae descriptio Aegypti, Arabice et Latine. E codice Partheniensi edidit, latine vertit, notas adiecit J. D. Michaelis, Nachricht zu geben, und hohlen es nach. Der vorhin noch nicht gedruckte Arabische Text füllet nebst einigen critischen Noten 36 S. in groß Octav, die Uebersetzung, die von der Reisfischen sehr verschiedn ist, 28, und die Anmerkungen, in denen zugleich da, wo die Ursache nicht jedem des Arabischen Kündigen soleich in die Augen fällt, der Grund der Abweichung von Reisfem angegeben, meistens aber das Historische und Geographische erläutert wird, 134 S. Um diese Ausgabe, so fern sie die Arabische Literatur angeht, unbekümmert, sehen wir jetzt Abulfeda und die Anmerkungen bloß von der Seite an, da sie Geographie und Historie angehen. Sonderbahr ist es, daß wir zwar viele vortreffliche Reisebeschreibungen von Aegypten haben, die

die auch in den Anmerkungen vom Hrn. Hofr. M. häufig gebraucht sind, (sonderlich Kanslebs, Sicards, des vom Hrn. M. vertheidigten Paul Lucas, Vocoes, Nordens und Niebuhrs) aber noch keine eigentliche nur mittelmäßig gute und brauchbare Geographie von diesem nicht bloß in der alten, sondern auch in der mittlern und neuern Zeit so wichtigen Lande. Desso mehr kann man also noch aus Abulfeda lernen, und ihn wirklich als Compendium gebrauchen; nur daß ihm die Ordnung fehlt. Ein kleines Register, nicht nach Ordnung des Alphabets, sondern nach der Lage der Städte, hätte der Sache auf einem halben Bogen helfen können: auch noch jetzt könnte es nachgegeben werden. Allenfalls müßte es sich jeder, dem es um die Geographie Aegyptens zu thun ist, bey dem ersten Durchlesen machen. Abulfeda ist auch deshalb bey Aegypten wichtig, weil die zu seiner Zeit gewöhnlichen Nahmen noch jetzt bleiben, und seine noch bis jetzt brauchbare Geographie des 13. Jahrhunderts ist gleichsam das Band zwischen der alten und neuen. In den Notizen ist diß Band gemeinlich geknüpft, und bemerkt, wie die Stadt in der alten Geographie heißt; diß in ein Paar Zeilen, wo auf Cellarium und D'Anville, der hier sehr gebraucht ist, verwiesen werden konnte, sonst bisweilen ausführlich, z. E. bey den Städten, die Griechisch Menelaus, und bey Abulfeda Damanhur heißen, welches im Coptischen so viel seyn soll, als Nanhurs Stadt. Nur einige Proben von dem, was man munder bekanntes findet, doch ohne die vielen Städte zu nennen, die man in den Geographien Aegyptens verniffet, und aus Reisebeschreibungen kennet. Die Geschichte von Cahira und Fostat wird man aus Abulfeda treuer lernen, als aus den in Reisebeschreibungen nachgezählten Sagen: auch ihre, und der benachbarten Zerter, Gize, Matarea, Lage ist in den Notizen aus Reisebeschreibungen erläutert,

tert, bisweilen bis auf Kleinigkeiten, und noch der  
 Naöme einzelner Gegenden in der Stadt wider ges  
 funden. Der Naöme Aegyptens, Nil, über den viel  
 Irrungen entstanden sind, ist von Abulfeda deutlicher  
 erklärt, und in den Noten noch völliger. Die Lands  
 chaft Kauf oder Gaus, denn der Naöme bleibt noch  
 ungewiß, in der 23. Note erklärt, zu der noch die  
 Nachrichten von der Hauptstadt Wilbris gehören.  
 Von dem grossen Begräbnißorte unweit Mjwan,  
 den Norden fand, bewunderte, abzeichnete, redet  
 schon Abulfeda, und beschreibt ihn als einen Begräb  
 nißort von Märtyrern: er ist aber nicht mit dem  
 Begräbnißort der christlichen Märtyrer unweit Sene  
 zu verwechseln, wie selbst Sicard gethan hat. Von  
 beiden ist in den Noten umständlich gehandelt. Die  
 Anmerkungen zur Beschreibung der drey Moabate  
 sind fast eine eigene Abhandlung. Was hat sind die  
 Däses der Griechen, fruchtbare Gegenden mitten  
 in Sandwüsten, (oder wie Araber und Griechen sie  
 nennen, Inseln in Sandwüsten) ertliche Tagereisen auf  
 der Westseite des Nils; die nördlichste von ihnen besuch  
 te Alexander der Große wegen des Strafens des Jupiter  
 Ammon; im Luge und in der Kirchengeschichte kom  
 men sie als Verweisungsorter der Missethäter und Kes  
 ser, auch Nestor, vor. Hr. M. hat sie aus den Griechen,  
 Lateinern, Arabern, und einigen Nachrichten neuerer  
 Reisenden, deren keiner doch wirklich dahin gekom  
 men ist, sondern nur in Aegypten von ihnen gehöret  
 hatten, ausführlich beschrieben. Dabey ist die Ue  
 bereinstimmung einiger Nachrichten, die Curtius  
 giebt, mit dem vorhin nicht verstandenen Abulfeda,  
 das auffallendste, nur werden die Sachen weniger  
 wunderbar, als bey Curtio. Noch merkwürdiger  
 ist beynähe, daß über die mittlere Moabate die Ca  
 ravanen von Desjüt und Monfalut in Aegypten ihren  
 Weg nach Dongala, und so weiter nach Semnar  
 nunt.

nimt. Wie oft hat man gesucht, nach Habessinien zu kommen? Könige, Ludwig der 14. und Friedrich der fünfte, versuchten es vergeblich, den Nil hinauf: die Franzosen wurden umgebracht, und der Däne Norden, mußte umkehren, um nicht ein gleiches Schicksal in Nubien zu haben. Es scheint, man hat nur den rechten Weg nicht gewählt, man ging längst des Nils, und zu Schiffe, fünftig müßte man versuchen, landeinwärts mit der Caravane über die mittelste Moahate zu gehen, auf welchem Wege auch vermuthlich Peter Heiling nach Habessinien gekommen ist. Die Beschreibung von andern insulirten fruchtbahren Gegenden im westlichen Sandmeer, dem vom Canal Josephs gewässerten Fajum, das noch ziemlich bekannt ist, der nicht so bekannten Schleuse dieses Canals, (einem sehr grossen und klugen Werke) dem vom Nil weit abgelegenen innern Aschmunein, nennen wir nur. Die Beschreibung des Indischen Handels, und seiner abwechselnden Strassen, über Kest (Coptus) und Kus, davon bald diese bald jene die gewöhnliche war, auch die wahre Lage von Kest, einer Stadt, die zur Vertheidigung der Religionsfreyheit die Waffen gegen Diocletian ergriff, oder, wie es selbst die Byzantinischen Schriftsteller nennen, gegen die Römer rebellirte, und vermuthlich durch Handel und Lage den Muth dazu bekam, wird dem nicht gleichgültig seyn, der die Strassen, welche die Handlung nimt, in der Geographie und Geschichtskunde nicht für Nebensachen hält. Auch die Topfabriken des mittlern Aegyptens, die ein beträchtliches Commerce ausmachen, und sich oft von einer Stadt zur andern gewandt haben, sind erwähnt: sogar ein berühmtes Aegyptisches Bier. Die sogenannte Columna Pompeji zu Alexandrien, die unmöglich Pompeji seyn kann, und bey der man deshalb auf Vespasian rieth,

rieth, schrieb Abulfeda ganz gerade und ungezweifelt dem ihm unbekanntem Severus zu: Hr. M. bemerkt dabey, die Nachricht sey überaus wahrscheinlich, kein Kayser habe sich um Alexandria so verdient gemacht, als Severus. Die Beschreibung des sehr kenntlichen Bodens in Alexandria kommt mit dem überein, was Forstkal davon erzählt, nur ist dieser Naturkundiger viel genauer. Doch wir müssen in der Mitte des Sammelns abbrechen, um noch zweyerley zu sagen. Ausser der gedruckten Reisebeschreibung hat ein deutisches Manuscript Wanslebs, das auf der hiesigen Universitätsbibliothek ist, Hrn. M. ganz ausnehmende Dienste gethan. Wäre es nicht gut, dis Mscrpt. ganz in einer Sammlung von Reisebeschreibungen mit abzudrucken? In der Vorrede giebt Hr. M. einen Blick vom Bekannten und Unbekannten der Geographie Aegyptens, desgleichen von der Aufgabe, wie es möglich war, daß ein Land, in dem so wenige Quadratmeilen fruchtbahren Landes waren, ehedem so mächtig seyn konnte, als nicht bloß Geschichtschreiber (die konnten lügen) sondern die erstaunlichen Ruinen Aegyptischer Städte bezeugen. Aber dis ist in der Vorrede selbst nachzulesen, excerptiren läßt es sich nicht.

London. *Teder.*

Der zweyte Band von *A. Smith's Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations*, enthält im vierten Buche eine Vorstellung und Beurtheilung der beyden verschiedensten neuern Systeme der Staatswirtschaft. Erstlich des Handlungssystems. Der Werk. zählt allerdings die Handlung zu den wahren Quellen des Reichthums eines Volks. Aber er glaubt, daß man den Werth derselben überhaupt

zu hoch angesetzt; besonders aber sucht er zu beweisen, wie in diesem System allerhand falsche und verderbliche Grundsätze herrschen. Dabin rechnet er die Bemühung, die Ausfuhr des Geldes mit Gewalt verhindern zu wollen; da doch diese eine Waare den Reichthum einer Nation nicht allein, oder auch nur vorzüglich ausmache: da Gold und Silber, wie jede andere Waare, sich von selbst dahin ziehen werden, wo man sie brauchen und vergüten kann; und wenn mehr davon vorrätzig ist, die Ausfuhr nicht verhindert werde durch das Verbot, sondern nur der Werth desselben, bey der Ueberlassung an den, der es ausführt, sich vermindere, indem er die Gefahr dabey anrechnet. Auch zum Gebrauch bey auswärtigen Kriegen sey das Geld nicht eine so vorzügliche Waare. (Das Urargument, daß aus eben den Ursachen, wiewegen die Ausfuhr des Geldes, als einer so vorzüglichen Waare, verboten werden, auch die Ausfuhr aller metallenen Waaren verboten werden müßte, hätte der Verf. lieber weglassen sollen; der Unterschied bey den letztern, wegen des so veränderlichen Werthes der Form, ist zu auffallend). Nicht durch Verschaffung eines größern Vorraths von Geld, sondern durch die Beförderung der mehrern Vertheilung der Arbeit, werde die auswärtige Handlung eine wichtige Ursache des Reichthums der Nation. Und eben so sey, nicht wegen Vermehrung jener Metalle, sondern wegen der Erweiterung der Handlung, die Entdeckung von Amerika nützlich geworden. Aber völlige Freyheit müsse bey der Handlung seyn. Keine ausschließenden Compagnien: besonders gegen die Ostindische. Auch keine Verbote gegen die Einfuhr fremder Waaren (K. II). Solche Verbote seyn unnützig, wenn die Waare zu Hause so wohlfeil verfertigt werden könne, als auswärtig; im entgegengesetzten Falle

aber

aber der allgemeinen Industrie hinderlich; indem der höhere Preis dieser Waare eine Ursache seyn müßte, daß so viel weniger übergespart werden kann in der Nation, zur Vermehrung oder Erhaltung des Kapitals, wodurch die Industrie beschäftigt wird, und die sich allemal nach der Größe jenes Kapitals im Ganzen richten müßte. (Über dabey muß doch noch immer vielerley vorausgesetzt werden; laß die Waare nicht bisweilen ganz entbehrt werden könne: daß es nie an anderer gleichguter oder besserer Beschäftigung fehlen könne, wenn man einheimischen Gewerben Eintracht thut, durch erlaubte Einfuhr fremder Waaren; endlich auch, daß ohne besondere Begünstigung, Gewerbe, die mit der Zeit erst die Unternehmer einschädtaen, dem Lande aber ein Naturproduct, z. E. eine Art Erde, die bisher keinen Werth hatte, sehr nützlich machen können, immer jemand anfangen werde. Auch rechnet der Verf. vielleicht überhaupt zu sehr auf die, durch ihr gemeinschaftliches Resultat, natürlicher Weise das gemeine Wohl befördernden Bestrebungen des Eigennuzes der Einzelnen). Zwey Ausnahmen macht der V. doch von seinem allgemeinen Grundsatz der freyen Einfuhr: die eine, wenn die Verhinderung derselben zur Sicherheit des Staats gereicht, in welchem Betrachte er die Navigationsacte lobt; und die andere, wenn durch Auflagen auf die fremden Waaren nur ein Gleichgewicht zwischen denselben und den gleichfalls mit Auflagen beschwerten einheimischen Producten bewirkt würde. Nun untersucht der Verf. ob ein mehrerer Grund der Einfuhr fremder Waaren sich zu widersezen vorhanden, wenn man gegen die Nation, von der sie kommen, die Balance verliert; und verneint auch dieß. (Ohne Einschränkung hat es wohl noch niemand behauptet). Bey dieser Gelegenheit

legenheit kömmt er denn auch auf die Schwierigkeiten, die der Gewisheit, wie die Balance siehe, entgegen sind; besonders auch, wenn man sich auf den Wechselcours dabey gründen will. Eine Ausschweifung über die Depositen-Banken, besonders die Amsterdamer. Wie dem Verf. die obllige Freyheit bey der Handlung alles ist: so scheinen ihm Prämien auf die Ausfuhr mehr schädlich als nützlich. Besonders will er nicht zugestehn, daß die Bounty auf die Ausfuhr des Getraids in Engelland Nutzen geschafft habe. Sie habe nicht sowohl den reellen Werth des Getraids erhöht, als den reellen Werth des Geldes herabgebracht. (Über die Schlüsse des Verf. scheinen uns hier nicht ganz richtig. Der Vortheil, den die Bounty allernächst bewirkt, soll nicht sowohl der Höhere, als der stärkere und geschwindere Absatz seyn; und wenn dadurch dem Ackerbau eine, ihm noch fehlende, Ermunterung gegeben wird, so ist nicht abzusehen, wie durch jenen stärkern Absatz der inländische Marktpreis des Getraids notwendig erhöht werden müsse, und nicht wieder auch vermindert werden könne). Prämien auf die zur Vertheidigung des Staates nöthigen Waaren, desgleichen auf vorzüglich gute Producte, läßt er zu. Wiederum der Eigennuß die Ursache der gemeinen Wohlfarth, bey den hohen Preisen der Kornhändler in Jahren des Mißwachses; sie verhindern die entbehrliche Consumtion. Von den Handlungsverträgen (K. VI.) Sie seyn mehrertheils nach den falschen Grundrissen der Handlungspolitik gemacht worden. Von den Colonen; ein weitläufiges Kap. v. 146. 256. Erstlich von den verschiedenen Absichten, in denen Griechen und Römer, und die heutigen Europ. Nationen Colonen ausgeheckt. Die letztern, wenn sie Absichten dabey hatten, hatten solche bios auf die Handlung



gerichtet; diese ausschließend irgendwo zu haben. Diese Absicht scheint nun unserm Verf. weder gerecht in Ansehung der Colonien, noch klug in Ansehung des Mutterlandes; weil ihm nemlich alle gewaltsamen Einschränkungen der natürlichen Freyheit ungerecht, und alle besondere Begünstigungen eines Nahrungszweiges im Ganzen schädlich scheinen. Den Englischen Colonien, die überhaupt unter allen Europäischen am gelindesten seyn behandelt worden, sey diese Einschränkung ihrer Handlung und Gewerbe bisher nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich gewesen, ihre Industrie auf den Feldbau, die allernützlichste Beschäftigung, desto mehr zu richten. Unterdessen müsse Snaelland nothwendig auf diese, die Industrie und Handlung der Colonien einschränkende, Rechte Verzicht thun; wenn es eine dauerhafte Verbindung mit denselben verlange. Nun beurtheilt der Verf. das Maricultursystem der französischen Oekonomisten (K. VIII.) Er trägt die Grundsätze desselben sehr deutlich vor. Und aus dem bisher angezeigten weiß man schon, daß er viel derselben ganz angenommen habe. Bey dem paradoxesten Grundsätze aber, nach welchem der Feldbau allein die Quelle der Reichthümer, und die Classe der Einwohner, die ihn treibt, die einzige hervorbringende seyn soll, verläßt er sie doch, und wird ihr Gegner. Im Ganzen bewundert er dies System, als dasjenige, welches unter allen der Wahrheit noch am nächsten gekommen. Im 5ten Buche wird von den öffentlichen Einkünften gehandelt. Zuerst von dem, was diese Einkünfte nothwendig macht; und damit läßt sich der Verf. ziemlich weitläufig in alle Theile der Regierung ein, und äußert manche sonderbare Meinungen. Vieles für die stehenden Armeen; ihre Vorzüge vor der Landmiliz, aus Sachgründen und aus der alten Geschichte

erwiesen. Nothwendigkeit derselben, um eine barbarische Nation schnell einigermassen gesittet zu machen. Der innerlichen Freyheit der Nation seyen sie nicht nothwendig gefährlich; ja sie bringen derselben den Vortheil, daß der Souverän, dem mittelst derselben sein Thron gesicherter ist, vieles nun ruhig und ungehindert übersehen kann, was bey einer geringern Sicherheit desselben ihn zum Abzuziehen und zur Widersehung reizen müßte. Das Justizwesen dem Staate weniger kostbar zu machen, und zugleich die Richter zum Fleiße anzutreiben; hält der Verf. für gut, das Einkommen der Justizbeamten bloß in den Sporteln zu setzen, die am Ende des Processus ihnen erst ausbezahlt würden. Eben so leicht scheint es dem Verf. eine andere Ausgabe dem Staate zu ersparen; nemlich die für die öffentlichen Erziehungsanstalten. Wenigstens die Erziehung der vornehmern Stände, und die Bildung zu den Künsten, könne der Regent sicher den Einzelnen überlassen. Die freye Concurrenz derer, die dem Unterrichte sich widmen, würde alsdenn diese nur so viel besser machen. Bey der Gelegenheit redet er sehr scharf gegen die übeln Folgen der englischen Verfassung der Universitäten (das andere Extrem). Auch in Ansehung der Religion könne sich der Staat die Sache leichter machen. Die sichern reichen Einkünfte der Geistlichen machen, daß sie die Popularität verlieren, und die Talente dem gemeinen Manne nützlich zu seyn, dem sie es doch hauptsächlich seyn sollten. Bey einer uneingeschränkten Toleranz aller politisch unschädlichen Religionen, müsse sich alles von selbst geben, was die Politik in Ansehung der Religion bisher sich zu ihrem Geschäfte gemacht habe. Die vielen kleinen Secten, die dadurch entstehen, würden sich untereinander selbst einschränken, und zugleich im Eifer und

Ordnung

Ordnung erhalten. Wenn nun der Regent nur die Wissenschaften befördert, dadurch, daß er sie fördert von denen, die zu Bedienungen gelangen wollen, und durch öffentliche Lustbarkeiten das schwarze Geblüt zu verdünnen behülflich ist: so werde von reliquösen Ausschweifungen nichts zu befürchten seyn. Bey den Untersuchungen über die Quellen der öffentlichen Einkünfte, ist der Verf. zwar nicht ohne alle Ausnahme, doch sehr gegen die kaufmännischen Unternehmungen der Souveräns; Souveräne schicken sich nicht zu Kaufmännern, und Kaufleute nicht zu Souveränen. Die Cronländer (Cammergüter) sollten verkauft und vereinzelt werden. In der Lehre von den Auflagen sieht er vier sehr vernünftige und bekannte Grundsätze voraus; und findet freylich, daß keine Gattung von Auflagen allen zusammen vollkommen gemäß sey. Am wenigsten billigt er die Auflagen, die allernächst die gemeinen Arbeiter bezahlen müssen; weil mehr als das Gleiche von den Ständen, die ihre Arbeit gebrauchen, ihnen wieder bezahlt werden müßte, die also bey einer unmittlbar auf sie gelegten Laye besser stehn würden. (Im Hauptsatz hat der Verf. wohl unstreitig recht. Aber darinne, dünkt uns, ist er irrig, wann er behaupten will, daß bey den Kopfsteuern, und den Auflagen auf die Waaren, die der gemeine Mann nothwendig braucht, eben so wie bey den Auflagen auf sein Verdienst (Wages of labour) mehr als seine Abgabe ihm wieder bezahlt werden müßte. Und dann nimmt es doch auch noch kümmer darauf an, ob die Arbeitsamkeit sowohl, als die Einschränkung und Sorgfalt beym Gebrauche der nöthigen Dinge z.B. des Holzes, schon so weit geht, als mit Rechte verlangt werden kann. Ueberhaupt dürfen viele Sätze des Verf. in die allgemeine Politik nicht aufgenommen werden; sondern sind nur bey einer gewissen Stufe

Stufe der Industrie, des Reichthums und der Aufklärung richtig. Er erklärt sich für Walpole's Vorschlag, das Zollwesen auf die Weise des Acciswesens einzurichten, nemlich nicht bey der Einfuhr, sondern bey der Anwendung zum einheimischen Gebrauche, die Abgabe zu entrichten, zur bessern Verhinderung der Betrügereyen. Die Vorzüge der englischen Finanzeinrichtungen vor den französischen erbellen zur Genüge daraus, daß nach jenen jährlich, von weniger als 8 Millionen Menschen, ohne Bedrückung 10 Mill. gehoben werden; da in Frankreich, mit vieler Noth 15 Millionen von 24 Millionen erhalten werden. Er zeigt, wie das französi. Finanzwesen zu verbessern wäre. In dem Kapitel von den Staatsschulden, dem letztern des ganzen Werkes, hat er uns nicht gründlich genug gezeigt, wie weit die durch diese Operation bewirkte mannafactiue Vermehrung des Reichthums einer Nation, die Stewart und Pinto so hoch ansehn, nur eingebildet sey. Er giebt die Liste, wie von 1697 an die Staatsschulden Engellands gestiegen. Von den sinkungsfonds hofft er nicht viel. Der Epilog geht wieder auf den Hauptgegenstand der Zeit, Amerika. Die Colonien seyn wohl im Stande, zur Tilgung der Schulden von Großbritannien mit beyzutragen, und es sey billig. Sie würden auch bey einer Vereinigung mit dem Mutterlande gewinnen, wie Schottland gewonnen habe. So würde es auch Irland. Auf die Art, wie bisher, da die Colonien dem Mutterlande einen Krieg, der 90 und einen vorher, der 40 Millionen gekostet, verursacht, ferner sie zu behalten, wäre schlimmer, als sie fahren zu lassen. (Die Vortheile, die diese Kriege und ihr Gegenstand der Seemacht und Handlung Engellands verschafft, wenn sie auch den Colonien nicht zum Verdienste gereichen, dürfen doch bey der Beurtheilung

lung der bisher befolgten Grundsätze nicht vergeßsen werden).

Leipzig. *Walch.*

Unter der auf dem Titel so ausgedruckten an sich sehr bekannten Frage: Was hat man von der Veränderung der alten Lieder und der Einführung der geänderten durch neue Gesangbücher, zu halten und zu erwarten? ist bey Hilschern auf 54 Octavseiten eine neue Abhandlung herausgekommen, die alle Aufmerksamkeit und redliche Beherzigung rechtschaffener Christen verdient. Uns ist der Verf. nicht bekannt; daß er aber ein der Sache kundiger Mann sey, daß er das Evangelium vom Veröhnungstode Christi mit warmen Eifer annehme und vor der Welt freimüthig bekenne, daß er mit Bescheidenheit und weiser Menschenliebe nicht seinen Nächsten richte, sondern Mißbräuche und gefährliche Unternehmungen anzeige und davor warne, das ist sichtbar. Die Veränderungen in einem, von ihm nicht genannten und uns unbekanntem Gesangbuch haben ihm dazu die Veranlassung gegeben. Diese sind nun nicht Verbesserungen; sondern absichtliche Verdrängungen der evangelischen Lehren von der Gottheit Christi, von der Sünde, vom natürlichen Unvermögen des Menschen, vom Veröhnungstode des Erbäters, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, u. s. w. Kurz, es ist ein Gesangbuch, recht nach dem Plan der neuen Reformatoren, die so nach und nach den socinianischen Lehrbegriff bis unter die Bauern zu verbreiten suchen. Der B. hat gewis alles, was nur in Betrachtung kommen kan, übersehen, und die Unnöthigkeit, und Schädlichkeit, zuletzt auch die Unrechtmäßigkeit solcher eigenmächtigen Veränderungen der Kirchenlie-

der

der und öffentlicher Gesangbücher, aus den rechten Gründen vorgeschiet, und haben weder die Klagen, welche über die alten Lieder zuweilen mit Recht geführt werden, noch die rechtmäßigen Mittel, ihnen abzuhelfen, verschwiegen. Was er am Ende von dem Recht, Kirchenlieder zu verändern, erwehlet, daß es durchaus ein Theil des, der Kirche zustehenden, liturgischen Rechts sey, ist vollkommen gegründet, wir befürchten aber, daß es auf den Gegentheil keinen Eindruck machen werde, der gar keine Collegialrechte der Kirche erkennen will, sondern verlanget, daß dem Lehrer wie über den Katechismus, so gewis auch über die Lieder eine despotische Macht eingestanden werde, und wie über symbolische Bücher, sich eben so über Kirchenordnungen, hinaussetzet.

#### *Walt.* Altenburg.

Richter hat verlegt: Ad historiam colloquii Altenburgensis animadversiones ex documentis genuinis. partim nunc primum editis, erutae. Auctore *Gottlieb Fridem. Loebero*, consil. consist. et superintend. generali. 8 B. in Quart. Das im J. 1568. zwischen den Chur- und Fürstl. Sächsischen Theologen veranstaltete Reliquiensgespräch ist eines der berühmtesten, die im sechszehnden Jahrhunderte gehalten worden, um die inneren Unruhen unserer Kirche bezulegen. Seine Geschichte ist daher auch an sich bekannt, zumal da beyde Theile die Akten haben drucken lassen; deswegen aber noch nicht in ihr völliges Licht gesetzt, hingegen durch manche unrichtige Erzählungen und noch mehr durch unrichtige Beurtheilungen verdunkelt. In der neuesten Zeit wird das Vorurtheil, als wenn alle damals von den thüringischen Theologen gegen die meißnischen erhobenen Widersprüche schlechthin ungegründet gewesen,

sen, geffentlich verbreitet und das von Leuten, die nichts weniger, als sich die Mühe geben, die Historie dieser Streitigkeiten aus den Quellen selbst zu lernen. Der Hr. L. verdienet den größten Dank, daß er in dieser Schrift nicht allein eine kurze Historie dieses Gesprächs, aber aktenmäßig, erzählt und mit einer rühlichen Bescheidenheit die Fehltritte anderer sammlet und durch gute historische Beweise widerleget; sondern auch einige, aus der Fürstl. Bibliothek zu Gotha ihm mitgetheilte handschriftliche Urkunden abdrucken lassen. Daß wir dadurch zugleich einen wichtigen Beytrag zur Historie der Concordienformel erhalten, das brauchen wir Kennern nicht zu sagen. Eine Anekdote wollen wir doch wiederholen. Es ist bekannt, daß schon andere gemuthmaßet, die unter Christian Kortholt's Namen gedruckte Kirchenhistorie könne nicht von diesem gelehrten Manne seyn. Hr. L. versichert, daß es nichts anders sey, als das Collegium eines Jenaischen Theologen Seb. Niemanns, welches Kortholt als Student nachgeschrieben und sein Sohn unvorsichtig vor seines Vaters Arbeit gehalten, und daß er selbst eine Handschrift von einem andern Zuhörer, Wilhelm Zisch, kenne, welche dieses fattsam erweise.

*Jena. Walch.*

Von des Hrn. Kirchenrath Ziefers Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments ist der zweyte Theil bey Cröfers Witwe herausgekomen, der mit fortlaufenden Zahlen von S. 565. bis 1210. gehet, ohne Vorrede, angehängte chronologische Tafel und Register. Wir beziehen uns hier auf das, was im J. 1774. S. 901. von der allgemeynen Einrichtung und Brauchbarkeit dieses Werks gesagt worden, und fahren fort, das, was diesem zweyten Theil eigen ist, anzuzeigen. Den Anfang macht noch ein Stück von dem vierten Abschnitt der zwey-

zweiten Periode, von Erbauung des salomonischen Tempels bis zur babylonischen Gefangenschaft, gerade das Stück, wobin die Geschichte so vieler biblischen Schriftsteller gehöret: denn folgen der fünfte Abschnitt von der babylonischen Gefangenschaft. (Wir wünschten, daß dieses unrichtliche Wort mit einem angemessenern möchte vertauschet werden). Der sechste von der Zurückkunft der Juden nach Palästina bis zu den Maccabäern und der letzte, bis auf Christi Geburt. Es ist sehr natürlich, daß nach dem Plan in diesem Bande aus der bürgerlichen, Religions- und Lettergeschichte der andern Völker noch mehr vorkömmt, als in dem ersten, und gewis mehr, als man erwartet. Desto vollständiger ist auch die Sammlung der zur jüdischen Historie eigentlich gehörenden Nachrichten. Ueber die siebenzig Wochen Daniels wird eine weitläufige Abhandlung eingeschickt, bey welcher der jetzige maforethische Text unverändert beibehalten wird. Die bekannte Erzählung des Joseph von dem, was zwischen Alexander dem Großen und dem Hohenpriester Saddus vorgefallen seyn soll, hält Hr. Z. vor eine Fabel. Hingegen vertheidiget er das kanonische Ansehen der spätern historischen Schriften des A. T. gegen die bekannnten Einwürfe und Zweifel einiger neuern Gelehrten.

#### Dessau. *Heder.*

Aus einem gedruckten Bogen ersieht man den Plan eines pädagogischen Journals, welches von den Lehrern des dortigen philantropischen Instituts herausgegeben werden wird; und von welchem wir uns, sowohl wegen der interessanten Artikel die es enthalten soll, z. B. Proben einer Kinderzeitung, Merkwürdiges aus Bajedoms Leben, als wegen der Verfasser, unter denen auch, wie wir wissen, auswärtige bekannte Gelehrte seyn werden, viel gutes versprechen.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

15<sup>tes</sup> Stück.

Den 12. April 1777.

---

London. *Haller.*

**D**er vierte Band von Potts Werken: Die dritte Auflage der treatise on the hydroele and other diseases of the testicle, its coats and vessels ist sehr stark vermehrt und 327 S. stark anstatt der ehemaligen 226. Wir wollen also diese Auflage ausführlicher anzeigen. Ein Windbruch sey eine bloße Einbildung, und entweder ein Darmbruch oder eine Art von Wasserbruch. Man habe zu viele Gattungen des Wasserbruchs erdacht. Eine anatomische Beschreibung: wiederum wird gewarnt, daß nicht drey Ringe seyen. Eine Zeichnung, die vorstellt, wie die Scheide des Seilen ihn von vornen bloß läßt, aber hinten angewachsen ist. Es gebe keine eigene Höhle einer Scheide der Saamenchnur, sondern eine Menge Blasen. Nochmals der Sitz des Seilen in der Leibesfrucht, und sein Austritt aus der Höhle des Bauches, und die Schließung der Scheide, und der Deffnung des Bauchfelles. Die schlimmsten Folgen eines Seilen, der in der Leiste stecken bleibt,

p

bleibt, und irgendwo gedruckt oder gequetscht wird. Ein Fall, da der Brand daraus entstanden und ein Brechen und alle Zeichen eines eingeklemmten Bruchs erfolgt sind, und endlich die Ursache entdeckt, und das Uebel leicht gehoben worden ist. Andere ähnliche Fälle, und einer, da dieser zurückgebliebene Geile Krebsicht worden ist. Die Wasserjucht unter der Haut im Geilensack. Ein Geschwür im Geilensack, worauf der Brand erfolgt, und der Geilensack ganz weggefallen ist, so daß die Geilenscheiden bloß geblieben sind, die sich aber mit einer neuen Decke überzogen haben. Wiederum eine harte Geschwulst mit Entzündung im Geilensack und einem tödtlichen Brande. Ein anderer Fall, da die Decken der Geilen, und zum Theil auch der Ruthe, abgestanden und ersetzt worden sind; die Fieberrinde hat diesen Kranken gerettet. Uebrigens schließt Hr. P. diesen Bruch aus der Anzahl der Wasserbrüche aus, da denn drey übrig bleiben: 1. in der Scheide der Saamenschnur. 2. in derselben, aber in einer besondern Blase; 3. in der Scheide des Geilen. Zur ersten Gattung. Sie ist gelinder, und erfordert selten den Schnitt, ohne den sie dennoch nicht geheilt werden kann. Hr. P. hat ananemerkt, daß die Wirkung des Mohnsafsts, Schlaf zu erwecken, wenn man ihn öfters nimmt, nur 3 bis 4 Stunden dauert. Dennoch nimmt der Gebrauch des Mohnsafsts die Entzündung ziemlich weg. Ein Fall, in welchem Hr. P. geahnt hatte, einen Netzhautbruch vor sich zu haben, da doch das Uebel eigentlich eine Sammlung von Wasser in den Zellen der Saamenschnur war. Ein anderer ähnlicher Fall, wo man den Geilen deutlich fühlen konnte; Hr. P. mußte die Geschwulst ganz öffnen, auf daß er das Wasser ausleeren konnte. Ein anderer, wo die Wasser-

ge-

geschwulst bis über den Ring gieng. Hr. P. schnitt, und es kam eine Vinte Wasser heraus, aber die ganze Scheide der Saamenschur bis an den Bauch blieb voll Wasser. Hr. P. schnitt den ganzen Geilensack auf: der Kranke konnte doch nicht gereizt werden, und in der Leiche fand man die Saamenschur auch in dem Bauche mit Wasser ausgefühet. Zu den Wasserbrüchen in einer eigenen Blase: mehrentheils ist ihre Stelle in der Mitte zwischen dem Geilen und dem Ring: sie ist vollkommen unbeschränkt, und zuweilen doch höher am Bauch. Ein Fall, in welchem Hr. P. aus dem Geilensack das Wasser abzapfte, da aber gleichwohl dennoch die Blase gleich voll blieb, und erst vergieng, da er sie aufschnitt. Hier war beydes eine Blase und ein Wasserbruch in der Geilenscheide. Ein anderer Fall, wo das Abzapfen zureichte, noch ein anderer, wo die Haut der Blase hart war. Wies denn ein tödtlicher Fall: im Bauche war viel blutiges Wasser, und im zellichten Wesen des Beckens und um die Nieren viele Luft. Zum Wasserbruch der Geilenscheide. Er ist oft wie eine Birne gefaltet, mit dem dickern Theile unten. Man stellt sich in diesem Falle den Geilen wie im Wasser hangend vor: der Begriff ist aber nicht richtig, da der Geile freylich an den meisten Orten nackt liegt, aber dennoch im hintern und mittlern Theile der Geschwulst die weiße Haut der Geilen und die Scheide zusammenhangen (oben und hinten). Der Unterschied des Wasserbruchs in der Geilenscheide und des äußerlichen im Geilensack ausgegossenen Wassers. Vom Blasenbruch in der Saamenschur, und vom ächten Bruch. Der erste Fall nimmt überall Gruben an. Der zweyte ist ungränzt: im dritten, wenn man ja den Geilen fühlt, so fühlt man ihn zu unterst in

der Geschwulst. Nicht allemal ist ein Wasserbruch der Seilen verhärtet: er ist auch wohl bloß angeschwollen und dabei schlapp, und die Saamenschnur gesund. Verschiedene Fälle des Wasserbruchs in der Seilenscheide. Ein Fall, wo der Seilensack entzündet war. Hr. P. gab den Mohnsaft. Ein Wasserbruch mit einer allgemeinen Verhärtung des Seilen und Nebenseilen, ohne Schmerzen. Man wagte einen Schnitt. Die Entzündung wurde heftig. Der Mohnsaft half, und selbst die Geschwulst am Seilen vergieng. Von einem Stoffe war einmal der Seile hart und der Seilensack blau worden, aber da die Ursache nur zufällig war, so half die gewöhnliche Cur entzündeter Theile sehr bald und leicht. Ein verhärteter Seile, der verabsäumt wurde, und beym Gebrauch des Schierlings den Tod verursachte. Die Saamenschnur war bis zum halben Weg von der Niere groß, hart und voll Knoten, ohne andere Krankheit. Ein Fall, wo die geile Seuche am Grunde lag, und der Magen kein Quecksilber litt, aber das gemässigte Einichmieren half. Ein Wasserbruch in der Seilenscheide wurde durch einen Anfall des Podagra, und durch das unvermeidliche Stillliegen geheilt. Die Cur. Das Abzapfen. Allemal muß man den Seilensack da öffnen, wo die Scheide am weitesten vom Seilen entfernt ist, und wo folglich das Wasser am häufigsten anzutreffen seyn muß. Da zu durchbohren, wo beyde Theile an einander gewachsen sind, ist allemal unnütz, und kan tödtlich werden. Allemal, wo das Abzapfen rathsam ist, solle man ohne Verzug dazu schreiten. Ein Fall, wo der Brand dazu kam, und ein sehr grosser Theil der Seilenscheide verlohren gieng, und dennoch kam nach der Heilung der Wasserbruch wieder. Ein Fall, wo viele Entzündungen

zündung da war, der Verfasser viele blutige Jauche abzupfen mußte, und der verhärtete Geile durch die Mittel gegen die Entzündung sich auflösen ließ. Ein anderer, wo nach dem Abzapfen der Geile verlobren gieng. Die gründliche Cur: sie besteht in einer Entzündung, die das Zusammenwachfen der Geilenscheide mit dem Geilen bewirken möge. Wider die ehenden Mittel: man verhütet durch den Gebrauch derselben das Schneiden dennoch nicht. Man muß zur gründlichen Cur die ganze Geilenscheide spalten, und auch wohl einen Theil derselben wegnehmen. Sehr selten hat Hr. N. vom Schnitte böse Zufälle entstehen gesehen. Ein grosser Schnitt ist allemal der beste, und zwey Drittel der Scheide zu spalten macht nicht mehr Schmerzen als die Hälfte. Die weisse sehr empfindliche Haut der Geilen muß man mit allem Druck verschonen. Das Schwären muß man mit aufgelegten lindernden Breyen befördern, wozu nichts besser als der Flachssaamen ist; die Härte wird dabey am ersten weichen, und sich hingegen beym Gebrauche scharfer sogenannter auflösender Mittel vermehren. Sehr oft entsteht das Entzündungsieber bloß durch einen schmerzhaften äbel angelegten Verband, und niemals kan hier der Verband zu weich seyn. Auch wenn die Geilenscheide verhärtet ist, so schlagen die ehenden Mittel und der Präcipitat nicht an; aber wohl kan uns eine verdickerte Geilenscheide zwingen, einen Theil derselben wegzuschneiden, nicht aber das volle Wegschneiden erfodern, das Douglas anrät. Allemal ist doch bey diesem Schnitte etwas Schmerz; und doch ist das Uebel sehr gemein. Die Haarschnur ist dem Hrn. N. sehr oft gelungen. Wie man sie anbringe. Er hat einen Trocart: in die Höhre bringt er eine Sonde, die

die baumwollene Haarschnur nach sich zieht; er durchbohrt den untersten Theil der Scheide, schiebt die Sonde bis zum obersten, und auf der Spitze öffnet er die Scheide mit einer Lancette. Die Haarschnur klebt an, und man muß ihren Abgang geduldig erwarten. Der sogenannte Blutbruch von einem verletzten Gefäße: auch von einem geschwollenen von sich selber geborstenen Gefäße. Wenn das Blut unnatürlich dünn ist, so kan das Wegnehmen des Geilen nichts helfen, und man muß das Blut zu verbessern suchen. Wenn das Blut von den Saamengefäßen kömmt, so kan das Spalten der Scheide nichts helfen, und die weiße Haut zu öffnen, sey höchst schädlich. Verschiedene Fälle, in welchen Hr. P. das dünne Blut abgezapft und andermale auch Klumpen weggenommen hat. Die Höhle der Scheide mit Korpis angefüllt, hat das Uebel aus dem Grunde abgeheilt. In einem Falle, in welchem Hr. P. die Geilenscheide spaltete, kam eine Entzündung dazu, die Fieberbrunde u. s. f. aber heilten das Uebel. Ein Fall, in welchem man glaubte, es wäre ein Darmbruch vorhanden, und sehr zur Unzeit den Ring spaltete. Wiederum ein Fall, in welchem das Blut aus den Saamenschlagadern kam, wiederum heilte das Uebel durch das Spalten der Geilenscheide, ob man wohl die Quelle des Blutes nicht entdecken konnte. Ein Brandweintrinker starb, nachdem man ihm etlichemal Blut abgezapft hatte: man hatte beym Abzapfen die weiße Haut des Geilen verletzt, und daher war das Bluten gekommen. Die Gefäße der Geilen waren sehr ausgedehnt, und so schlapp, daß sie schwappelten. Oft hat man den Geilen gespaltet, und es ist eine Blutstürzung, selbst ein Mutterkrampf darauf erfolgt. Die Verblutung ist in einem Falle, da der Kranke den Geilen nicht wegnehmen lassen wollte.

tödtlich worden. In einem angebohrnen Bruch war das Netz zum Theil verhärtet. Hr. P. schnitt den harten Theil weg, ohne zu binden, und der Ausgang war erwünscht. Ein zweifelhafter Fall, wo aus dem gespaltenen Seilensack viel Wasser kam: dennoch war ein kleines Stück des Darms eingeklemmt und angegangen, und durch einen Faden an dem Ringe befestigt. Hr. P. schnitt den Faden weg und der Darm trat zurück. Die varicocele und die angeschwollenen Saamengefäße. Fälle, wo ein Stoß oder Schlag die Ursache war: in einem solchen Falle war einmal der Seile geschmolzen und wirklich verschwunden. Der Fleischbruch oder der verdorbene Seile. Der Seile kann krebsicht werden ohne Fehler an der Saamenschnur, aber auch diese kann krebsicht und der Seile gesund seyn. Die hernia humoralis, in welcher der Seile angeschwollen ist, der Zufluß der Säfte aber durch die Cure wider die Entzündung sich heben, und der Seile zurecht bringen läßt: bey verdickten Seilen geht es schwerer zu, und er bleibt oft lang angeschwollen, doch ohne weitere böse Folgen. Sehr oft ist ein Wasserbruch mit einem Fleischbruch verbunden. Beym Erkennen des Leibes muß man sich erinnern, daß der Seile sich auflösen läßt, und wie eine Feuchtigkeit schwappeln kann. Das Anschwellen des Netzes gengeth ist gemein, zumal auch aus unreinen Ursachen. Mehrentheils fängt die Verhärtung, und dann auch der Krebs, bey dem Seilen an. Es giebt unschuldige und schmerzlose Verhärtungen, aber sie sind selten. Die Verhärtungen des Seilen (Scirrhi) sind allemal bedenklich. Das Wegnehmen dieser Verhärtungen; am besten mit dem Messer: der Verlust des verhärteten Seilen ist unvermeidlich, und das einzige Mittel, sich wider noch ärgere Leibel sicher zu setzen. Dennoch giebt es Fälle, wo man

dieses Mittel nicht ergreifen kan: entweder weil die Säfte des Kranken allzu verdorben sind, oder weil das Uebel zu groß und z. B. die Saamenschnur bis hoch in den Bauch verhärtet ist, und man Knoten daran fühlt. Adenn, wie die Franzosen raten, den Ring zu spalten, und die Saamenschnur über denselben wegzuschneiden, hält Hr. P. nicht für thunlich, doch scheint dennoch der Fall manchmal ärger, als er wirklich ist. Wenn zumal etwas Feuchtigkeit in das zellichte Wesen ausgetreten ist, hat Hr. P. erfahren, daß wider seine ehemalige Lehre der Nebengele zuerst sich verhärtet hat. Die Handgriffe des Wegnehmens eines Geilen. Hr. P. bindet die Saamengefäße, und schneidet den Geilen zuerst weg, ehe daß er ihn aus dem Geilensack absoljet, eine Warnung, die viel zum bessern Ausschlag be trägt. Dieses Ablösen macht er sonst mit dem Messer, und nicht wie le Dran auf eine schmerzhafter Weise mit einem Finger. Die Gefäße können hoch hinauf angeschwollen seyn, ohne den Handgriff und die Heilung zu verhindern. Vom Geilensack nimmt unser Wundarzt nichts weg, er müßte denn an dem Geilen angewachsen seyn. Alle Schritte in der Haut müsse man an einem Stücke, und so fertig machen als möglich. Es ist dem Verfasser doch begegnet, daß er einen ziemlich gesunden Geilen weggeschritten habe, weil er ihn für verhärtet hielt. Da die Saamenschnur bis halb an die Leiste verhärtet war, fiel dennoch der Schnitt glücklich aus. Ein Fall, in welchem die Gefäße sehr ausgedöhnt und schwielicht, aber ohne Verhärtung waren. Man müsse dennoch hier, bey minder günstig scheinenden Umständen, etwas wagen, weil keine andre Rettung sey, und der Ausgang dennoch zuweilen die Hoffnung übertreffe. Es sey aber das bey nicht zu zaubern, wie denn Hr. P. Fälle erzählt, in



in welchen das Wegnehmen ganz thunlich gewesen wäre, durch das Verschleiben aber die Saamenschnur entsetzlich verdickert, und auch im Bauche angeschwollen und schmerzhaft worden, alle Hülfen unmöglich war. Ein anderer Fall eines wahren Krebses, und geschwollene Saamengefäße im Bauche. Beym Krebs hat Hr. P. niemals einen guten Erfolg vom Wegnehmen gesehen. Wiederum ein Beispiel des ohne einige Frucht gebrauchten Schierlings, und eines solchen Verderbens im Geilen und der Saamenschnur, daß das Wegnehmen nicht mehr zu wagen war. Da bey mislichen Umständen Hr. P. den Geilen wegzunehmen wagte, fand sich ein Schmerz im Bauche ein, die Wunde wurde faul, und der Kranke war nicht zu retten. In einer Leiche war der Geile um vieles zu groß, aber eine kleine Stelle ausgenommen, gesund, die Geilenscheide aber sehr verhärtet und verdickt. Ein Todesfall, da die Saamenschnur knoticht und der Geile verhärtet war. Wiederum wurde der Schierling umsonst gebraucht: die Saamenschnur war voll Knoten, und der Geile, den Hr. P. wegschnitt, vollkommen verhärtet, der Niebegeile dreyimal zu groß, und darinn etwas weiches. Ein Schwappeln in der ganzen Saamenschnur: es war lauter Wasser, das durch eine gemachte Oeffnung weglief, und die Geschwulst verschwand. Noch ein harter Geile, hart wie Marmor, und Wasser in der Saamenschnur, dieses wurde abgezapft und der Geile mit gutem Erfolg weggeschnitten. Ein Nießbruch, und verhärteter Geile, den Hr. P. wegnahm: alles schien gut, aber nach drey Wochen wurde der Mann über und über voll Schmerzen, und starb den dritten Tag, die Leber war verhärtet und eine Stelle geschworen.

An account of the method of obtaining a present and radical cure of the hydrocele by way of a seton. Die dritte Auflage. Etwas von dem Bau der Theile, auch in der Leibesfrucht. Die Wasserflucht der Geleuscheide, da dieselbe keine Gemeinschaft mit der Bauchhöhle hat, kan auch mit keinem Zurückbringen der Theile geheilt werden. Mouro habe die Krankheiten dieser Theile sehr aufgeklärt. Eine Röhre an der Wunde zu lassen, in der Absicht, eine Verschwärung zu verursachen, ist sehr beschwerlich. Da diese Cur doch auch mit Nutzen gebraucht worden ist, so verfiel Hr. P. auf die Haarschnur. Der Handgriff mit derselben, aus dem oben angezeigten Werke. In der Erfahrung hat doch Hr. P. gefunden, daß das Öffnen auf der Spitze einer Seiten sehr mühsam ist. Eine baumwollene Haarschnur erweckte auch an der weissen Haut des Geiles zuweilen Schmerzen. Hr. P. lieh, dieses beydes zu vermeiden, einen Trocart mit feiner Röhre machen, aber dabey eine andere Röhre für die Haarschnur, die in die Trocart Röhre paßet, und in diese Röhre schob er eine Sonde, die dreys eckicht auslieh wie ein Trocart, und eine stählerne Spitze hatte; La dem andern Ende war ein Auge, und durch dasselbe eine Schnur von Näheseide gezogen. Er durchbohrt die Geschwulst vornen und unten, so daß doch das Wasser austrinnet, zieht alsdann die Nabelschnur, und läßt die Trocartröhre in der Wunde, bringt durch diese Trocartröhre die Haarschnurröhre in die Höhle der Geleuscheide, bis sie zu oberst an diese Scheide stößt, und sich fühlen läßt, alsdann schiebt er die Sonde in die Haarschnurröhre, durchbohrt die Geleuscheide, und den Geleusack mit der Spitze, zieht die Haarschnur durch und auf der obern Wunde heraus, so viel als es nöthig ist, und zieht alsdann beyde Röhren heraus.

aus. Wenn die Entzündung nachläßt, so zieht er nach und nach etliche Fäden von der Haarschnur weg. Es ist die geschwindeste und sicherste Cur die Hr. P. kennet.

Paris. *Haller.*

Anecdotes Africaines depuis la decouverte de l'Afrique jusqu'à nos jours ist N. 1776. bey Minoret in Duodez abgedruckt. Die angeblichen Anecdotes sind in verschiedene Theile eingetheilt, das von jeder seine eigene Seitenzahl hat. Sie sind, wie die vorigen Anecdotes, eigentlich eine Geschichte eines jeden Landes, worinn aber vornemlich auf edle Reden, schimmernde Tugenden, oder auf grosse Thaten und seltene Begebenheiten gesehen wird. Unsere Anzeige wird bey einer bloßen Sammlung nur kurz seyn. Aegypten. Menes, sagt man hier, kam aus Chaldäa, und setzte sich in die Thebais, die schon trocken, das untere Aegypten aber ein bloßer Sumpf war. (Wie kam er dann durch den Sumpf in die entfernte Thebais? Doch Nieder-Aegypten war kein bloßer Sumpf. Menelaus fand daselbst schon einen Fürsten, den sogenannten Proteus. Die Pharaonen: die Ptolemäen. Da sich diese Fürsten nach dem Philadelphus, jedesmal verthörmerten, so hatte Philometor doch noch vieles Gute und Großmuth. Aegypten wurde von den Römern nur einem bloßen römischen Ritter anvertraut. Die Kalifen, die Fatimiten, die Hübiten, die Mameluken, die Mandalen, die neuen Könige des nördlichen Afrika. Kahira, der Sieg, gab dem Kairo den Namen, und nicht dem ganz unterschiedenen und alten Kairowan, Cyrene. Yusuf, aus dem Hause der Almoraviden, habe des Avicenna Werke N. 1110. sammeln lassen. (Aber Avicenna war ein Tartar und

und hat in den Morgenländern gelebt). Die Scharifen. Die Güte des Scharifs Mahomets (im 16. Jahrhunderte). Abdelmelech habe im Anfang des 16. Jahrhunderts Tombuk und Gago eingenommen, und aus jenem Reiche 60 Centner Gold gebracht. Maley Ismael, der Großvater des jetzigen Kaisers. Maier, die militärische Republik, fast nach dem Muster der Mameluken. Tunis, davon man hier sagen sollte, daß es fast mehr eine Handelsstadt worden ist. Engelland hat mit Tunis einen Vertrag geschlossen, nach welchem es allemal zwey im Hundert minder an Zöllen bezahlen sollte, als Frankreich. Tripoli. Abyssinien, nach den Portugiesen und nach Ludolph. Der unerträgliche Stolz und die Herrschsucht der portugiesischen Missionarien. Die Geschichte ist voll Aufrühren, und der jetzige Fürst hat auch sehr viele Aufrühren zu bekriegen gehabt. Etwas von der unglücklichen Gesandtschaft des de Koubo. Die Westküste von Afrika, oder das Mohrenland. Henrich von Portugall ist viel älter. Er konnte nicht A. 1515. eine Flotte abschicken. Angola und Congo, und die romanische Geschichte der Amazone Zinga. Die Hottentotten. Der Holländer Regierung wird hier sehr gerühmt. Die Ostküste von Afrika. Eine romanische Geschichte von Monomotapa. Aus Sofala ziehn die Portugiesen, sagt unser Ungenannte, alle Jahre für 28 Millionen Pf. an Gold.

#### Genf. *Haller.*

Memoire de la venerable Compagnie sur les moyens de remedier au decouragement pour le ministere avec des notes d'un particulier ist A. 1776. in Octavo auf 71 S. ohne Druckort abgedruckt. In Genf werden noch von dem ersten besten Eifer  
des

des Calvins her, sehr viele Predigten, und was man hier öffentliche Gottesdienste nennt, gehalten, im Jahre bis 1896. Dabey sind Kranke zu besuchen, Familien zu veröfönen, Rätbe und Eröfungen zu geben u. s. f. Ueberhaupt sind hierzu 41 geistliche Stellen in Genf, auf denen aber die Last ungleich ausgetheilt ist. Sie tragen des Jahrs alle 800 L., bey 250 Thaler, ein, und auf dem Lande kaum die Hälfte. Da in der reichen Stadt es theuer zu leben ist, so reichen die 800 L. bey weitem nicht zu. Auch haben alle gute Familien, alle Glieder beyder Rätbe, selbst alle Geistliche und Professoren aufgeöhrt, ihre Ööhne dem geistlichen Stande zu weihen. Die wenigen tüchtigen Männer (wohin man die Hrn. Roussin und Mouchon zählt) sind in andere Länder gezogen, um ihren Lebensunterhalt zu finden: und verschiedene Prediger haben ihre Stellen niedergelegt, die Anzahl der Candidaten ist auf fünf hinunter gekommen, davon nur zwey Bürger sind. Da bey den Wahlen die sämtlichen jungen Prediger abgeschlagen haben, die Pfarren anzunehmen, ist das Uebel groß und drohend. Wenn nun lauter geringe Leute sich noch dem geistlichen Dienste weihen, so stellt L. 1769. 1772. und 1774. die Geistlichkeit zu Genf, die man Compagnie nennt, dem Ratbe vor, was für elende Folgen die Verachtung haben werde, in welche die Diener der Religion werden verfallen seyn; wie sehr die Religion selbst leiden, wie aertng der heilsame Einfluß seyn werde, den die Geistlichen sonst auf die Sitten der Bürger, und auf die gute Ordnung in den Familien gehabt haben. Sie zeigen die Spötterey an, mit welchen die Freysgeister die Geistlichen belegen, und die um so viel freyer seyn werden, je weniger die Geburt, die Sitten, und der äußere Anstand die letztern unterstützen wird. Sie rathen also an, die allzu vielen,  
und

und ganz und gar nicht mehr besuchten, Predigten einzuziehen, und dadurch den Predigern Zeit zu gönnen, ihre Reden auszuarbeiten. Die Besoldungen solle man für das künftige erhöhen, denn die jetzigen Mitglieder der Geistlichkeit verlangen nichts. Sie stellen vor, wie unmöglich es sey, mit den jetzigen Besoldungen auch nur wie ein ehrlicher Bürger zu leben. Wie in schweren Zeiten von 1557. bis 1597. dennoch die Besoldungen viermal erhöht und von 250 bis 600 Flor., von 12 Maaßen Getreid aber auf 28 gesetzt worden seyn: wie auch sonst die Stadt gegen einzelne Geistliche sich freigebig erwiesen habe. Die obriatelichen Stellen, und selbst der Dienst bey der Besatzung, erfordern keine Verhefferung des Soldes, da die Candidaten sich häufig dazu anmeldeten.

In einer Lettre à l'Editeur des memoires de la ven. Compagnie wird die Wichtigkeit des geistlichen Standes nochmals erwiesen, und die Nothwendigkeit gezeigt, dieselbe für gebrütere und gesittetere Bürger besetzt zu machen. Man rath unter andern an, wie in Holland, Trüster, und auch Cassehisten anzustellen. Man erhebt sich wider die Schauspiele der Bürger, die man in Genf bis zur Noth treibt, und noch neulich mit Verachtung des Verbotes des Conkistorii fortgesetzt hat, und rath an, durch ein Gesetz alle Schauspiele in Genf für ewig zu verbieten. DaLembert selbst habe gegen den Lord Mahou die Schädlichkeit derselben eingestanden.

Paris. *Haller.*

Im siebenten und achten Briefe des Hr. Clemeus an den Hrn. von Voltaire, die zu Paris bey

Montard M. 1775. in groß Octav auf 352 S. abgedruckt worden sind, wird die Unterredung auf die wesentlichen Schönheiten im Heldengedichte gerichtet, die in der Henriade mangeln. Der Hr. v. W. hat einen strengen Richter an Mr. Clement gefunden. Er durchgeht das Sujet, die Materialien, den Plan, die Charakteren, und alle Theile des Gedichtes, und findet das Schöne mehrentheils ausgeschrieben: die Schilderungen aber ohne Leben und Kraft, und ohne die glückliche Wahl der Umstände, die einen jeden Theil des Gedichtes für den Leser wichtig machen sollten. In jenen Kritiken ist Hr. C. glücklich, und wir sehen mit Verwunderung die vollkommene Aehnlichkeit der schönsten Verse des v. W. mit eben den Worten im Voltaire, beym Racine, sogar beym J. B. Rousseau: Wie der schöne Ausdruck, comter les jours par les biensaits, und der mahlerische, les pleurs de l'Aurore für den Thau. Hr. C. überfällt auch seinen Gegner in einigen allzu ungeheuchelten Ausdrücken, mit denen Voltaire sich ohne Bedenken an der connoissance des beautés et des defauts de la poésie et de l'éloquence über den Corneille, Racine, la Fontaine und andre setzt. In den Schilderungen, die Hr. C. mit ähnlichen Charaktern großer Männer vergleicht, die wir von den Alten noch besitzen, findet er zu viel gekünstelte Apathesen und epigrammatische Spitzen. Er wirft dem Dichter vor, sein Herz fühle nichts, und er dichte ohne Empfindung: oft wie ein bloßer Wohlredner, furchsam und ohne Ueberlassung an eine lebhaftige Begeisterung; oft sey er matt und platt, seine Schlachten s'yen ohne Hitze, ohne Umstände, weit unpoetischer als die Schlachten im Telemaque. Es ist richtig, daß C. mehrentheils Grund hat; Aber wehe einem jeden Dichter, wenn man mit einem solchen Vergroßserungsglase seine Fehler durchsucht!

Leipzig.

Leipzig. *Haller.*

Der dritte Theil der Weislichen Schauspiele ist 246 S. stark. Das erste Stück ist die Befreyung von Theben, in reinlosen zehnjährlichen Versen. Dieses Stück hat uns vorzüglich gefallen. Etwas zu oft kömmt Areta mit ihren Weiberklagen: aber der feurige Kallikrates und die edelgesinnte Aspasia sind sehr schön gezeichnet. Etwas wider die Regel ist es, daß alle Anschläge vor dem Ausgange angezeigt, und dem Leser bekannt gemacht werden, wodurch er das Vergnügen der Ueberraschung verliert. Atrous und Thyest. Man weiß, wie gern die Republikanischen Dichter von Athen Unglück und Laster in die Häuser und Geschlechter der Könige zusammenstopften, und wie insbesondere die Pelopiden und die Lajiden die abscheulichsten Laster und Unglücke aussehnen mußten. Auch hier beschläft Thyest seine eigene Tochter, und erzeugt mit ihr den Aegisth, den Atrous für seinen Sohn hält, und der auf seinem Befehl eben im Begriffe ist, den Thyest zu ermorden. Ein Degen und ein Ring entwickeln in diesem fürchterlichen Augenblicke die abscheuliche Verwandtschaft beyder und der Pelopia: diese tödtet sich, und Aegisth den Atrous. Dieser letzte ist mit allen Farben höllischer Bosheit ausgezeichnet, Grausamkeit ohne Scheu, Haß der Götter, Verrätheren, Meineid und Heuchelei. Auch wird er, da er, sich selbst zu entschuldigen, den hlos auf sein Geheiß handelnden Aegisth anlagt und seine Schuld auf ihn wälzen will, ganz tollta von dem aufgebrachten Jüngling ermordet. Die Geneigtheit Aegisths und der Pelopia für ihren noch unerkannten Vater ist im theatralischen Style. Thyest, dessen großer Fehler die Unzucht ist, scheint sonst weit milder als Atrous, und den Haß gegen Atrous kan man ihm verzeihen.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16<sup>tes</sup> Stück.

Den 19. April 1777.

Basil. *Haller.*

Bei den Deckerischen Erben soll A. 1776. gedruckt seyn, und ist wohl zu Genf gedruckt: Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade avec les pieces originales et les preuves, wobey lächerlich ohne Anzeige des Ortes von unbekanntem Männern bezug get wird, sie haben diese Urkunden gesehen. Dieser Band ist etwas anderes, als was der Titel verspricht: es ist das Leben des von Voltaire, und mehrere kleine Schriften, vermuthlich alle von ihm, wenigstens finden wir in der Lebensbeschreibung seine Schreibart deutlich wieder. Artige Werke, die er im zwölften Jahre seines Alters für einen armen Soldaten gemacht hat. Er sey sehr liebedürftig (*désireux et plongé dans les plaisirs*) und dabey muthwillig gewesen, und habe in jenem Ledaie selbst dem Hohenpriester den Schweif getraget, dadurch aber zur Unzeit ein Gelächter erweckt. Der Prinz von Conti, Vater des neulich

verstorbenen Grand Priears, habe Verse für ihn gemacht, die freylich nicht von einem Mäler sind. Der Hof seiner Landesleute habe ihn nach Engelland getrieben, um daselbst seine Henriade herauszugeben, und der Hof selbst habe so reichlich ihm beygestanden, daß eben dieser Verlaß der Anfang zu seinem Glück gewesen sey. Sein Aufenthalt zu Paris mit verschiedenen Mathematikern, wo vertrieben eine Lust zu der Newtonischen Philosophie entstanden ist. Er habe dem M. de la Motte beträchtliches Geld vorgeschickt, welches Voltaire sehr oft erzählt. Daß J. B. Rousseau sich wider einen Hrn. von Medin sehr unangenehm aufgeführt habe: die Feindschaft zwischen ihm und Voltaire entsand über eine Mißbilligung einiger Verse. Ein Stück einer scherzhaften Reisebeschreibung, die ein König von seiner Reise nach Straßburg macht. Eine Rede, die man dem Zuan abborget, der den Voumeval belehrt hat: lächerlich ist, daß er seine Lehre entwidigt, weil sie für die Sinnen hart sey; eine Religion, die selbst in der Ewigkeit nur das sinnliche Vergnügen kennt! Mde. de Pompadour hat für den von Voltaire einen Kammerjurerschlüssel mit dem nöthigen Beding erhalten, denselben für 60000 L. verkaufen zu dürfen, und doch den Titel fortzuführen, hingegen seyen ihm 3500 L. an Königl. Fahrgebern niemals eingezahlet. Ludwias XV. und des Delphins Standhaftigkeit zu Fontenoi, ob wohl man eine Stunde lang die Schlacht für verloren gehalten habe; (wie sie hätte seyn sollen, wenn beyde alliirte Flügel gleich gefochten hätten). Voltairens für den Hof gemachtes Manuscript zu Gunsten des jungen Ritters von St. Georg, wie er A. 1744. einen Einfall in Engelland thun soll.

sollte (zur Dankbarkeit für die vom Englischen Hofe genossene Gnade). Lalleu, den man als einen Verräther hingerichtet hat, sey ein wüthender Feind Engellands gewesen. Friedrichs Freundschaft mit dem von Voltaire. Mauvertuis habe von unreiner Keimwand des Königes gesprochen, und dadurch diese Freundschaft getrennet. Voltaire hatte freylich wider den von Mauvertuis sehr giftig geschrieben, und der König muß doch eine mehrere Achtung für seinen Präsidenten achabt haben, als für den Dichter. Unrichtig wird hier gesagt. Voltaire habe die Urkunde des berühmten Leibnizischen Briefes gesehen, über welchen der bekannte Krieg mit dem v. Mauvertuis angeng. Selbst Hr. König hat nie behauptet, daß er die Urkunde besäße, wohl aber sey ihm der Brief aus Bourguets Verlassenschaft durch den unglücklichen Henzi zugestellt worden. Zu Frankfurt tobete man dem von Voltaire nicht nur gewisse Verse, sondern auch gewisse Wechselfriefe ab, und er mußte im Verhaft warten, bis diese Wechsel angelangt waren. Die Sache wird hier lächerlich erzählt, und der Friede wurde zwischen dem Dichter und dem Könige bald wieder hergestellt. Voltaire kaufte sich nun im Pais de Gex an, und focht für die Einwohner wider die Priester und Mönche. Doch ist ein Streit zwischen einem protestantischen Priester und seinen Pfarre angehörigen nicht nur deswegen seltener, weil diese Priester keine Zehnden beziehen, sondern vermuthlich, weil sie minder eifrig ihre Rechte verfechten: denn sehr oft bedürfen sie die Zehnden. Einige Verse wider die Pfarren zu Genf, weit gelindere als andere, die wir auch gelesen haben. Hr. Titon habe dem von Voltaire angerathen, die junge Mlle. Corneille zu erziehen, die er auch bey sich gehabt und ausgeheuert hat.

Die neuen Häuser, die Voltaire zu Ferney erbaut, und an Genfische Uhrmacher ausgemietet hat; er hatte freylich Ansehen genug, eine große Zahl ihrer Uhren in Rußland anzubringen. Auch die Kostbarkeit der wegen Schulden angehaltenen Freygatte von Verfots ist hier unvergessen, und historisch wahr. Wunderlich ist hier des von Voltaire Bericht erzählt, die er vor Notario und Zeugen that, und die wiederum hier, wie man es verfahren sollte, geläugnet wird. Man habe zu Lausanne viele Verse dem Dichter zugeschrieben, die nicht seine seyen; darüber ist es aber allemal schwer, die Wahrheit zu wissen. Einige Briefe des Hrn. von Voltaire wider die Vorzüge der Italiänischen Sprache, und zu Gunsten der Französischen: die Verkleinerungswörter, die sie entmangete, seyen kindisch. Man solle niemand einen Newtonianer nennen, die Wahrheit sey keine Secte. Unerwartet ist uns zu lesen, im Wort territoire sey das eben wie in pere auszusprechen, und wir haben terre allemal wie à. und père mit einem unweinißten reimen e auszusprechen gehört. Bourdaloue habe auch in Enaelland die Predigten verbessert (ungerecht: Bourdaloue war ein eifriger Sectirer, voll Liberalausden und Eifers, Tillotson und andere Britten sprechen die Sprache der stillen und unempörten Vernunft: die ganze Manier ist auch anders). Man habe in Frankreich jest minder große Leute, aber die mittels mäßigsten haben mehr Licht und Wissenschaft, als das malis die berühmten: Ein 24jähriger Mann wisse mehr als Cartesius (er weiß, was andere seit dem des Cartes erfunden haben: aber des Cartes war auch ein Erfinder, indem er die leichtere Weise der Aequationen an die Stelle der schweren Constructuren setzte). Ueberhaupt seyen unsere Zeiten die besten (wo Voltaire hundert tausend L. jährlich

einnimmt). Man habe Heinrich den IV. weil er lebe, nicht geliebt. (Das that man nicht, aber hatte dennoch zehnmal leichtere Nahrung, und litt milder Druck). Ein Brief vom Linquet, der sein Licht unter eine Nation will kommen lassen: das Volk könne nicht mehr geleitet werden, wenn es erleuchtet sey: und wenn es einmal die Vornehmern seyen, so könne man das Volk nicht mehr im Dunkeln behalten. Voltaire wider den von Montesquieu; mit Recht sagt er, die Ehre habe einen Römer, auch einen Griechen, eben so heftig in Bewegung gebracht, als einen unter der Monarchie stehenden Franzosen. Er vertritt den Nutzen der Wissenschaften wider den paradoxen Linquet. Wider den Grotius schreibt er sehr hart: aber warum vertheidigte der Mann auch die christliche Religion? Ueber den Shakspear, noch ziemlich billig. Ohne Zweifel seyen die französischen Trauerspiele besser als die Griechischen. Nicht Voltaire hatte das reizende Pulver. Voltaire verwirrt ihn mit dem Herzoge von Wharton. Wenigen Märchen und Erzählungen der neuern Schriftsteller, die ursprünglich in Indien zu Hause sind. Wider die abgebrochenen Verse des Pindars, die Homer sich nie erlaubt habe, ob wohl Horaz hierin dem Pindarus gefolget ist; wir stimmen hier mit dem alten Dichter völlig überein. Ein Vers ist bloß deswegen vom folgenden im Druck unterschieden, und der letztere hat einen andern Anfang, weil sein Verstand nicht in einem ununterbrochen mit dem vorhergehenden fortgehen soll. Wider den Cowley hingegen ist Voltaire ungerrecht: der Mann suchte den Wis nicht, er hatte nur zu vielen. Wider den Dante: aber was waren zu des Dante Zeiten die Dichter anderer Europäer? Daß die dem Ganganelli zugeschriebenen Briefe

unächt seyen. Fast sollten wir hier dem von Voltaire Beyfall geben. Ein Brief an den Hrn. Spalanzani, worinn der wüthige Alte sich über den Ketisero (nicht Cetifer) lustig macht, und das Aufleben nicht recht glauben will. Aber der Mahler warnte mit Recht den Schuster, der höher hinauf, als der Pantoffel, seine Kritik erstrecken wollte. Ist 282 S. stark.

#### Venedig. *Haller.*

Von des Pater Orteschi Giornale di medicina. das Milocco hier verlegt, zeigen wir den zwölften Band an. Er ist N. 1774. auf 420 S. groß Quart heraus gekommen, und enthält die Neuigkeiten der Winter des 1773. und der ersten Monate des 1774. Jahres in sich. Neben den Berichten und Anzeigen neuer Werke stehen in dieser Wochenschrift eine Menge eigener Abhandlungen. Gleich anfangs tritt Joseph Fontana, ein Arzt von Roveredo, mit einer Schrift auf, von den faulichten bössartigen Fiebern, die N. 1772. 1773. daiselbst geherrscht haben. Bey diesem Fieber war, wie gewöhnlich, eine große Entkräftung, ein niedriger und schwacher Puls, ein Kopfschmerz, auch wohl mit Gehbrlosigkeit verbunden, ein langer, auch mit Irrededen vermischter Schummer. Der Mund und der Schlund waren entzündet und schmerzhaft, und das Hinunterschlingen schwer. Bey allen Kranken war ein Durchlauf. Im Sommer brachen Flecken dabey aus, die Hr. F. für zufällig hält, und die Hände, Füße und Hals schwellen an. Dreyerley Fieber fanden sich zusammen ein, das entzündete Fieber, das bössartige, und ein Wechselfieber. Die erste Absicht des Verfassers war, den faulen Zunder des Fiebers zu verbessern, er brauchte dazu die Mittelsalze, und nach

nach denselben den Brechweinstein, die Vitriolsäure, bey allen Kranken den Citronensaft, und bey schwachen Körpern den Wein. Die Aderlässe war schädlich, und der Dunst des Essigs im Zimmer verbreitet, nützlich. Eine brandichte Bräune schlug oft zum Fieber. Mit diesen wenigen Mitteln habe Hr. F. von 200 Kranken nur zwey, beyde an der oben benannten Bräune, verlohren. F. Baptista Zaletti beschreibet in einem Briefe an den Hrn. v. Swieten eine A. 1767. 1768. und 1769. herrschende Epidemie. Nach dem gelindesten Herbst folgte mit dem Wintermonat ein falscher Stich, doch mit einer Speckhaut, und oft mit Wärmern, die sogar den ganzen Sahlund anfüllten, ohne einigen sichtbaren Mangel in der Brust. Herr F. verbot die Aderlässe, die Fiebrerrinde half nicht, auch nicht das mit der Kreuzblume (polygala) abgekochte Wasser. Des Wundarztes Samuel Wola Romaniui höchst unwahrscheinliche Geschichte einer lebendigen Pleae, die er aus dem Gehörgange herausgezogen haben will, nachdem sie funfzehn Jahre in diesem engen Gange gelebt hatte. Ein funfzehnjähriges Junct! In einem an der Brustwassersucht Verstorbeneu fand H. F. Baptista Zirotti die grosse Schlagader voll Verhärtungen, und die innere Haut verzeichnet. Des D. Ignatio Monti Rede von der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Auch von ihm ein Durchlauf mit Wärmern. Anton Natani, auch unser Correspondent, über die sogenannten cosmetischen Mittel. Ein Augenanker wider die Unempfindlichkeit der Häute u. s. f. Wie kann nach so vielen hundert in Italien gemachten Versuchen der Mann doch schreiben, als wenn die Sache bloß auf einer Heilung des Hrn. v. Haller beruhe. Der Wundarzt Franz Maria Koffi von einer Verwärtung in der Harnblase, deren innere Haut sich losgemacht hat

hat und abgegangen ist. Sie hatte sichtbare Klesken. Joseph Cavallini, von einem grausamen plötzlich anfallenden Bauchgrimmen und Verhalten der Wunde, das nach 15 Stunden, ungeachtet der Aderlässe und anderer Hülfsmittel, den Tod verursachet hat. Zu wenigen Seiten folgt dann eine wichtige Reihe von Versuchen über die Menae des Extracts aus dem Fleische der Thiere und Fische u. s. f. Es findet sich, daß das Schaafe und das Kalb die Fische und die kaltblütigen Thiere übertreffen, das Ochsenfleisch aber weniger hat; daß im übergehenden dransichten Oele und flüchtigen Salz gleichfalls die warmblütigen Thiere die Fische übertreffen, auch sind die letztern leichter zu verdauen, und minder nahrhaft. D. Leopold Trocher hat mit dem verüßten Quecksilber, zu kleinen Gewichten gegeben, die falsche Tucht geheilt. Astolfini, ein Augenarzt, über einen Staar, den andere für einen Fehler der Markhaut hielten. Sehr oft fällt der reife Staar ohne Verlesung der Einfassung gleich heraus, wo bald man die durchsichtige Hornhaut durchschneiden habe. D. Panzani, von dem auch die Wettergeschichte in dieser Wochenchrift ist, von einer falschen Lungenentzündung, die ihren Sitz auf der rechten Seite vorzüglich hat, und die rechte Lunge und die Leber entzündet, welches letztere die Ursache der selben Farbe war. (In der großen Seuche des Jahres 1762. die Laufende in den Theilen der westlichen Alpen auftrieb, war auch mit dem Stiche das Gelbwerden verbunden). Das Blut war speckicht. Hr. P. brauchte den Essigdistill. Joseph Ciconi, ein Landarzt, von einer Rose am Beine, worauf ein innerliches Geschwür erfolgte, dessen Eiter durch kleine Pöcher der Haut herausdrang, und eben dieses Uebel erschien auch am Schenkel; es entstand ein Geschwür, das aber Hr. C. öfnete, und fünf Pf. Eiter herausließ. D. Joseph Cavallini



vallini von einem Seitenstiche in einem Kranken, der schon ein Geschwür am Weine gehabt hatte; geschnitten mußte doch der Mann seyn. Die Speckhaut findet Hr. C. auch (wie andere) in schwangern Frauen, in der Gicht, beym verstopften Leib, im dreytägigen Fieber. Ein Arzt verließ den Kranken am zehnden Tag, da doch die Genehung noch nicht gesichert war, und dieses ahndet Hr. C. vornehmlich. Jacob Panzani von einer ungeschickten Behandlung einer Gebärenden. Die Tifa S. 217. heißt Tirla, ein hohes Futtergras. Angelo Fontana von einem tödtlichen Schlagfluß: das Blut war speckicht. Ein D. N. S. will die Milchgefäße und die überlichten Ansätze des Hrn. Astruc in einem Körper deutlich, und in einem andern wahrscheinlich gesehen haben. Peter Daddaloni, ein Geburtshelfer, hat eine todte Leibesfrucht aus der Mutter gezogen. Es entstand freylich eine Entzündung in der Gebärmutter, doch mit günstigem Erfolge. Jacob Panzani von der Heilskraft der Fieberrinde: sie ziehe sehr stark zusammen, und diese Kraft sey nachtheilig. Auch er, da er zu einem an einem bössartigen Fieber liegenden Kranken ins Zimmer trat, merkte einen bösen Geruch, mußte niesen, und wurde schwach, fühlte einen stumpfen Kopfschmerz, rettete sich aber mit zeitlichem Abführen. Ein Ungeannter warnt seine Landsleute wider den unmäßigen Gebrauch der Dese und Eyer in faulichten Krankheiten. Joseph Cavallini von einer Reise am Weine, die auf ein aufgelegtes Pflaster erfolgt war, und worauf bald dunkle Flecken erschienen. Er bähete mit Meerrettig, Salz und Weynauch, aber es erfolgte eine faule Geschwulst: da die Säfte fehlerhaft waren, so mußte man die Milch und die Speisen aus dem Gewächstreiche zu ihrer Verbesserung brauchen. Jacob Panzani vom Taback. Joseph Cavallini hat eine auf gewissen

Zeiten wieder anfallende Zuckung mit der Fiebereinde geheilt (eigentlich war es ein dreytägiges Schlummerfieber): und ein anderesmal auch ein dreytägiges mit Zuckungen im Anfall begleitetes Fieber. Ein periodisches Kopfweh wurde auf eben diese Weise geheilt, wobei in einem Falle die obere Lippe anschwell. Joseph Ferrari vom Gehalt einer Quelle zu Sporrifano in der Mark von Treviso. Das Wasser ist etwas schwerer als das zu Nocera, aber leichter als gemeines Wasser, es führt kein Eisen, aber eine Kalcherde, und ist übrigens eben so wenig dem Verderben unterworfen, als das Nocerawasser. Joseph Panzani vom Gebrauch der Chocolate für Gekrankte. Der Wundarzt Romanini von einem Knaben, der die Eichel blind, und eine Öffnung in der Harnröhre hatte, die Vorhaut schien zween weiblichen Lezzen ähnlich. Ein Jüngling schob sich eine Bohne in die Harnröhre; sie gelangte in die Blase, und wurde drey Steinen zum Kerne. Jacob Panzani, von den Zweigen des ersten Paares der Nerven: sie gehen nur in den vorderen Theil der Nase und in die Zellen des Senkbeins in der obern Naschel.

#### Joerdon. *Haller.*

Der dritte Band der Supplements zur hiesigen Encyclopädie ist noch J. 1775. in groß Quart auf 782 S. abgedruckt. Wir machen nur eine kurze Anzeige von diesem Nachtrage. Etwas von der Viehsencke, aus den Bartlet (Balter schreibt man hier) er rath schon J. 1714. an, die angestechten Heerden zu schlachten. Einige Stücke hat er geöffnet, die Lunge war allemal entzündet, bald weniger bald sehr stark, auch wohl eitericht, die Gallenblase aber sehr ausgedähnt, auch wohl Steine in dieser

Blase. Von der Handlung auf Koromandel und Bengala. Jene soll 3250000 Rupien jährlich aus Europa erfordert haben, welches aber durch die Eroberungen der Engländer sich sehr verändert haben muß. Eine sehr unrichtige Nachricht von den Einkünften und dem Credit Engellands; jene, sagt der Ungeannte, können nicht ohne Ueberspannen auf 8 Millionen getrieben werden. (Sie steigen aber wirklich schon mehrere Jahre auf 10,500.000 Pf. St. aber der Französische Verfasser betrübt sich ohnedem über den Vorzug, den er Engelland vor Frankreich einräumen muß.) Colbert habe die Schulden des Staats auf  $7\frac{1}{2}$  Million jährliche Zinse herunter gebracht. (Es brauchte leichte Mittel zu diesem Verringern der Schulden. Ludwig erklärte für ein und allemal, die alten Schulden zahle er nicht, die neuen Lieferungen würde er bezahlen. Man findet diese aufrichtige Erklärung beyrn d' Estrades, der für eine Fürstin von Nassau bat, die eine Forderung an die Krone hatte). Es ist keine Einbildung, daß die Nation in Engelland die Schuldnerin sey, sie bezahlt ja offenbar die Zinse, und zu ihrer Zeit die Capitalien. Man habe doch in Frankreich die Maas der Einkünfte nicht so sehr überschritten als in Engelland (gerade der Wahrheit zuwider. Die Schulden sind in Frankreich grösser, und die reinen Einkünfte eher kleiner). Croton. Man erstaunt über das Heer von 130000 Mann, das aus dieser Stadt wider die nächsten Nachbarn, die Locrer, auszieht. Cuba ist durchgehends eine Weide für wilde Dachsen. Die Negierschiffe sollen den Schleichhandel von Curassao aus vermündert haben. Daphnis, eine umständliche Geschichte des Sicilianischen Schiffers dieses Namens. Neue Entdeckungen zu machen, rüth man hier das sogenannte unbekannte Südländ an. Eoote versichert nun, es gäbe kein

Kein solches Südland, (aber dasjenige, was diesen Namen tragen möchte, mag wohl Neuholland seyn). Die Schifffahrt um Nordost und zwar ostwärts von Spitzbergen. James hat in diesem Striche nicht durchdringen können. Eben so wenig die Russen, die vom Jenisejstrom nach der Lena schiffen wollten. Der ungenannte Verfasser meynet indesfen, zwey Monate wären lang genug, von Kopenhaagen bis Tese zu segeln: (er bedenkt aber die unglücklichen Hindernisse nicht, die die Schiffenden in einer See voll Eis, bey beständigen Nebeln, zu überwinden haben. Die Schiffleute gesund zu erhalten, räth man hier den Streichisch an; aber in den letzten Zeiten hat man nichts sicherer gefunden, als den Zauweifohli). Der Weg durch Südwesten; man macht hier die Reise durch die Maagellanische Meerenge leicht, und Brauchefine hat sie im Winter glücklich durchschiffet. Andre aber haben mehrere Monate drüber zugebracht, und oft haben wir in Holland gehört, wenn die Spanier zureilen ein nach Peru zum Schleichhandel abgeschicktes Schiff wequemen, nimmermehr hätten sie es bezwingen können, wenn die Leute nicht im Umsegeln des S. Horns so unglücklich litten). S. Dominique, ein guter Aertzel. Im Jahr 1764. waren 206000 Mohrenslaven auf dieser großen Insel, und seit dem bis 1767 hat man noch 51567 dahin gebracht, doch haben sie abgenommen. Das Indigopflanzen hat man meist liegen lassen, aber vierzig neue Zuckermühlen sind entstanden, und zusammen sind ihrer 421. Im Jahr 1767. sind aus der Colonie 124,280794 Pf. Zucker ausgeführt worden, nebst 12 Millionen Pf. Caffee und 170000 Pf. Indiao. Die Secte der Dämpler, Eclampsia, febris maligna spasmodie, die Kriebelkrankheit, ganz umständlich mit vielen Wahrnehmungen. Wider den Gebrauch der Blauen  
pflaster

pfalter bey den Entzündungen der Därme auf-  
 zulegen. Eine Vertheidigung der oiderotischen  
 Rede: Prens, et lis seime homme. Aber,  
 die Entschuldigung, du Meulin sey noch eitler als  
 weien, als D., hat bey uns wenig Kraft. Gekü-  
 mmt. Eigentlich gehöret dieser Name nur den An-  
 wohnern des Seeufers auf Labrador. Sie sind in  
 den letztern Zeiten menschlicher geworden. Uffatz  
 habe bemessen, der Landbau habe in Spanien von  
 den indianischen Entdeckungen nichts gelitten. Sie  
 waren doch der Anlaß, daß viele tausend Menschen  
 sich dem Pflug entzogen, und auf die hoffnungs-  
 volle Abenteuer ausgiengen. Der gute ungenannte  
 Franzose mahnet die Spanier von den Mannsfak-  
 ten ab. Die Ausfuhr der Wolle aus Spanien wird  
 auf eine Millen Pfunde absetzt (aber diese Schaafe  
 mit ihren breiten Landstrassen besetzen zehnmal mehr  
 Land, als diese Millen weith ist.) Wozu der Aus-  
 fall auf Vianas, einer Kenntz der Natur, den man  
 zu den Alpen herunter setzt? Die heutigen Schrif-  
 steller haben den unlaubbaren Versuch, durchgehends,  
 besser zu schreiben. (Die Alpen haben in der That  
 keine Kasanen. Was man in Wallis Kasanen nennt,  
 sind schwarze Birkenbäume.) Der Kranien ehemalige  
 Staatsverfassung. Eine Ermunterung, Ouyane nicht  
 zu verlassen. Der Caffee sey daselbst unsicherer  
 als auf den Inseln. Der Verfasser des Arto-  
 kels Hannover scheint nicht zu wissen, daß den Quel-  
 sen Loicana und ein großer Theil von Italien, aber  
 auch Bayern zugehöret hat, und lana ihr Stammhaus  
 gewesen ist. Haag. Ein umständliches Lob dieser  
 Stadt. Hollands Verdienst gegen die Handlung über-  
 haupt. Enaelland hat hingegen alle Bande mit  
 andern Nationen gebrochen. (Enaelland, das  
 mehr Handlung hat, als kein Volk auf Erden).  
 Man zielt dabey auf die Schiffsacte: aber hmaer  
 gen

gen holt England andern Nationen ihre Seide, ihr Del, ihr Eisen, ihr Baubolz, ihre Weine und Früchte gegen bares Geld ab, und man darf nur die letzten Italiänischen Reisen der Franzosen lesen, um sich zu versichern, daß Italien, und selbst Neapel, viel zufriedener mit den Britten, als mit den bloß Geld aus andern Ländern ausführenden Franzosen ist. Das Cabotage, oder die Rheederey, hat in Holland abgenommen, nicht sowohl wegen der Franzosen, als der Schweden, die daraus einen Zweig der Schiffahrt machen. Hollands Handlung. Die Auflagen haben doch nicht alle Manufacturen vernichtet; Holland arbeitet wohlfeiler, und macht gute Waare. Die Leidenschen Laken, die Betanischen Papiere, und hundert munder bekannte Fabriken sind noch nicht verschwunden. Hygrometer von Delni's Erfindung. Des vortreflichen Zablenski Lob. Zamatca. Die Mohren sind schon lang friedlich: und die freyen Schwarzen haben wider Spanien Wider hergegeben. Jympot, ein neuer Artikel. Wider den Gedanken, das Lard allein oder ein anderes Stück Nahrung allein zu beschweren.

#### Stockholm. *Haller.*

Der Director bey dem Befestigungswerte, Magnus von Arbin, hat den 22. Februar A. 1774. über den Generalfeldmarschall, Graf August Ehrenswärd, die Aminnelsetal oder Gedächtnisrede gehalten, die auf 64 S. in der Salvischen Druckerey herausgekommen ist. Der verstorhene Herr ist der Sohn eines Obersten und in Westmanland geböhren. Er ließ sich vom berühmten Pöls heim in der Mechanik unterrichten, und die Lehre vom Geschütze lernte er bey dem Artillerie-

lerischeate selber. Um sich diese Lehre besser bekannt zu machen, reifete er nach Dänemark, Deutschland, Frankreich und Holland. Er stieg nach und nach im Dienste, und litt in seinem Ruhme vom unglücklichen Vergleiche bey Helsingfors nicht, weil er bey der Unterschrift abwesend war. Er trat in die Königl. Akademie, und theilte ihr einige Aufsätze mit. Er wohnte einem Feldzuge des Königs in Preussen und seinem Siege bey Sor ben. Er wurde bey der Anlegung der Stadt Luisa und der Festungen Wiveaborg und Swartholm gebraucht. Bey der Flotte gab er auch gute Råthe, und, wie wir es verstehen, legte er eine trockene Docke an. Er war der zweyte und zuweilen der oberste Feldherr bey dem Kriege in Pommern. Der Hr. von A. verwahrt sich hier, die fremden Zeitungen haben von diesem Kriege, und vom Verhalten der Schweden unrichtige Nachrichten gegeben, und erzählt umständlich die vielen Vortheile, die von den Schweden, und zumal vom General Ehrenswärd, erhalten worden seyn. Dieser Herr beedigte sein Regiment im Namen des zu mehrerer Gewalt gestiegenen Königs, legte aber bald darauf alle seine ansehnliche Aemter nieder, und starb.

Paris. *Haller.*

De la Lain hat A. 1776. in groß Octav auf 131 S. abgedruckt: *les victimes de l'amour ou lettres de quelques amans celebres: poeme sur la melancolie: poeme lyrique.* Der Verfasser sagt in der Vorrede, diese Gedichte seyen ein Werk seiner Jugend, er habe aber alles umgeschmolzen, es sey wenig mehr als der Titel geblieben. Wider den Diderot merkte er an, daß die Franzosen noch mehr wünschen gerührt als belustigt zu werden: und daß

256 Zugabe, 16. Stück, den 19. April 1777.

des Corneille Schauspiele mehr Zuhörer haben, als des Moliere Lustspiele. Das Gedicht über die Schwermuth ist aus dem Englischen übersetzt, erndigt sich aber im geringsten nicht im Sitten. Der verzweifelnde Dichter verfährt sich mit seiner Schönen, und die Welt ist wiederum ein Paradies für ihn. Abelard an Heloisen: kein Pope. Der Dichter fällt, wider den Rath des guten Oeschnacks, auf ein Nebenwerk. Er hat seine Heloise aus lauter Eifersucht beredet, eine Nonne zu werden. Der fromme Abelard hätte billig das Gemählde seiner ersten Liebe, und des dieselbe belohnenden Genusses, in einem Briefe weaagelassen, in welchem er Heloisen zur wahren Bekehrung vermahnt. Octavia: ihr Character ist gänzlich verkehrt: sie verwünscht hier die Cleopatra und ihren Liebhaber: sie, die maqenbhafteste der Frauen, die dem Antonius nach tausend Verschmähungen getreu blieb, und seine mit andern Frauen erzeugte Kinder mit mütterlicher Liebe erzoq. Ob wohl die Weise rein und schön, und oft witzig sind, so fehlt doch das Nützende des Arnauld. Valcourt und Zetla, oder vielmehr Onkle und Yarrico. Dieser Onkle ist getreuer, er sucht seine Zetla auf, und findet sie im Serail des Sultans wieder. Ein in der That schönes Gedicht einer Verliebten über ihren in den Krieg ziehenden Geliebten. Der Fehler des Dichters ist zu viel Witz.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

17<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. April 1777.

---

Paris. *Haller.*

**L**ottin hat A. 1776. in zwey Duodezbanden herausgegeben: Lettres interessantes du Pape Clement XIV. traduites de l'Italien et du Latin, seconde edition. Der Herausgeber ist, dem Vernehmen nach, der bekannte Dr. Caraccioli, dem A. 1755. die Abb. Gerati und Lami Urkunden mitgetheilt haben. Der damalige Cardinal Ganganelli habe es nicht erlaubt, sie herauszugeben, sondern vielmehr den Hrn. C. ersucht, damit einzuhalten; doch aber scheint der Cardinal die Briefe als ächt erkannt zu haben. In der neuen Auflage habe man die Anführungen weglassen, und auch viele Italiänische Wörter, einige Briefe aber habe man unterdrückt, weil sie eben das aussäeten, was andere, die schon abgedruckt waren. Man werde noch einen Nachtrag herausgeben, der vom Neffen des Pabstes, dem Abt Fabri, herkomme. Die Briefe selbst werden von einigen scharfsinnigen Männern verdächtigt. Uns ist es schwer, darüber

28

zu urtheilen, weil wir nichts zuverlässiges vom Fr. Ganganelli geschriebenes haben, gegen welches wir die vor uns liegenden Briefe veraltden könnten. Vom Herausgeber sind sie gewiß nicht, dessen Schreibart wir kennen. Den Character des fröhlichen, bescheidenen, ächtigen Mannes tragen sie. Ueberall rühmt der Mann das Wesentliche der Religion im Gegensatz gegen den Aberglauben und gegen kleine äußerliche Tugenden, und mißrät die Anhängigkeit an die Heiligen. Den Mönchen ist er nicht gewogen, und wünscht zumal nicht ihre Vergrößerung. Was er von dem P. Concina S. 271. sagt, dessen Eifer wider die Molinistische Sittenlehre er gänzlich billigt, stimmt mit der Unterdrückung des fürchterlichen Ordens gänzlich überein. Die Uebersetzung ist sonst nicht durchgehends wohl gerathen. Das Wort investit wird hier im ungewöhnlichen Verstande gebraucht: für einnehmen, bemächtigen. Insbesondere finden wir eine Reihe wohlgeschriebener Briefe brauchbar, die Ganganelli an einen Grafen geschrieben hat, der in dem Laizer verfunken war, und gerettet werden sollte. Der gute Minorit drang sich zuerst dem Wildfange recht auf, der sich vor ihm verbarq: er gewann ihn aber bald, schrieb ihm aufs lieblichste und verständigste seine künftige Lebensart und die Mittel vor, vom Laizer sich frey zu machen, mißrät ihm das Klosterleben, und verläßt ihn gehenrathet. Der Herausgeber hat ziemlich undientlich diese Briefe zerstreut, die zusammen gehalten hätten. Ein Auzak, den der gute G. für einen Ordensbruder gemacht hat, und den dieser für die Seinigen aufgehoben hat. Des Verfassers vorzügliche Liebe für die leidenden, frivolen Franzosen, wie er sie heißt. Seine Ehrebetung für die Religion, die beständig bey ihm zugenommen hat,

hat, nachdem sie in 45 Jahren sein Hauptgeschäft gewesen war. Allerdings sey Gieson, ein Abt von Mercelli, der Verfasser der Nachahmung J. C. Zwei wichtige Briefe an den Grafen Algarotti, dessen Ernst im Christenthume unsern G. nicht erwiesen vorkömmt. Seine herzliche Empfehlung eines in Ungnade gefallenen Bedienten des Cardinal, Ministers Valenti, an den erzüchten Herrn. Die Freygeister. Die Hasser der Mönche empfangen er mit gedoppelter Liebe. Freymüthig sagt er dem Cardinal Quirini, sein Brief an die protestantischen Geistlichen sey etwas trocken. Wider die Vermächtnisse an die Klöster: die Familie festste allemal den Vorzug haben. Einige gute Ermahnungen an den Journalisten Lami: nicht überhaupt ein Werk schwach oder irrig zu nennen, sondern allemal Proben bezulegen u. s. f. Eine kluge Ermahnung an eine, wie sie glaubte, fromme Dame, die aber doch sich Haß und üble Begegnung gegen andere erlaubte. Wider die Verehrung der Reliquien. Kein und schlau verteidigt der künftige Pabst die römische Kirchreligion wider die Protestanten. Benedict XIV. würde die Priesterch und den Reich wohl erlaubt haben. Man lege der römischen Kirche vielen Aberglauben zur Last, den sie nicht dulde, noch gutheisse. (Warum durfte denn selbst Benedict XIV. den widersinnigen Brief der gebenedeyten Jungfrau an die Stadt Messina nicht für unächt erklären? Warum legte er dem ehelichen Narrator das Stillschweigen auf?) Wider die poetischen Predigten, die in Italien gewöhnlich sind. Eine Bibliothek für einen Mann, der sein Heil schaffen will: zuerst das Evangelium, und zumal Pauls Briere, dann Augustins Bekenntnisse, die Nachahmung J. C.; einige Geschichtschreiber; die alten Philosophen und Dichter; keine Re-

genden, keine mystischen Bücher. Wider die allzu strenge Beobachtung der Klosterregeln, und wider das Stillschweigen der Cartbäuer. Ueber die Dichtkunst bey den Deutschen. Die deutsche Poesie erleuchtet, die Französische funkelt (petille ist etwas kleineres), die Italiantische brennt, die Englische schwärzt. So urtheilt G. Sein erstes Gedicht über den Tod eines Freundes. Es war mit Umständen überladen, und gefiel nicht, und Gaqanelli sagte der Dichtkunst auf. Ein höflicher Brief an den Hrn. von Cronest. Er habe wohl müssen die Scotischen Lehren vortragen (es scheint aber, es geschah mit Widerwillen). Man solle über die Heiligen Jesum nicht vergessen: eine Warnung, die G. oft wiederholt. Nichts sey dem Christenthume mehr entgegen, als der Aberglauben und die kleinen Gebräuche (pratiques). G. wünschte, des Ariosto Mäße zu küssen. Wider einen Priester, der übel von Benedict XIV. sprach. Bruder Lorenz meynt, die römische Kirche habe keine Neuerungen eingeführt: denn man könne die Zeit nicht bestimmen, wo sie dieselben eingeführt habe. Er würde, wenn es zum ernsthaften Streite gekommen wäre, hier seine Kirche schwerlich haben retten können. Man braucht nur ihre tausenderley Erfindungen und Befehle mit der heil. Schrift zu vergleichen, so werden sich die Neuerungen von sich selber auszeichnen. Die Glaubensverbesserer haben über die Mißbräuche der Kirche vorstellen sollen, meynt G.: dieses allem sey ihnen erlaubt gewesen, und würde auch gesucht haben. Man denke doch nur, was Luther und Zwingli's Vorstellungen wider die Kläbriese würden ausgerichtet haben, auf die Leo X. seine Ausgaben schon verlegt, und auf dieses Geld hin prächtige Gebäude aufstieg, und eine schimmernde Hofstatt hielt.

Der

Der zweite Theil der Lettres interessantes de Clement XIV. ist 340 S. stark. Die meisten Briefe sind doch noch geschrieben, ehe daß er Cardinal war. Seine Freude über die Wahlung des damaligen Delphin an eine Erzherzogin. Spashaft ist des Benedictis XIV. vorgegebene Vermählung, seinem Orden einen General zu geben. Er war selbst bey der Wahl gegenwärtig, dennoch ernannten seine Brüder einen andern, und der Pabst nahm es sanftmüthig auf. Der künftige Pabst gehet gegen einen Lord und gegen einen protestantischen Prediger, seine Kirche habe den Protestanten zu viel Schaden gethan, zu sehr nach Blut gedürstet, und darinn wider das Wesentliche der Religion gefehlet, und es gebe unter den protestantischen Predigern viele verdienstvolle Männer. Dieses letztere schrieb er als Cardinal. In einem andern Briefe verspricht er, in seiner neuen Würde die alte Einfachheit beyzubehalten, und anstatt aller Bedienten sich mit dem Frere Francois zu begnügen, welches er auch als Clemens XIV. that; er gesehet dabey, daß der Cardinal zuweilen dem Bruder Lorenz seine Niedrigkeit vorrücket, versichert aber, der Bruder behalte die Oberhand. In vielen Briefen mißbilligt er ungesüßent seines Vorfahrers Anhängigkeit an die Jesuiten, und seinen ungesüßentamen Widerstand gegen die mächtigen katholischen Kronen. Man sieht wohl, daß er die Jesuiten aufopfern würde, wenn er die Macht dazu hätte, ohne dennoch ihnen einige Schuld beizulegen. Ein milder Brief an einen Frere Convers, der sich hart vertragen hatte, und eine Fürbitte an seinen Vorgesetzten, denselben gütig wieder anzunehmen. Die Vergleichung der Kirchenväter S. 166. ist ein Traktätsches Concerto. Man könne sagt G., ohne den Ausspruch der Kirche, den Vossuet noch für

für keinen Kirchenvater erkennen. Diese Väter schätzt G. sehr hoch, zumalen den heil. Augustin. Wenn Monsignor Traichi S. 277. der jetzige Pabst ist, wie wir glauben, so erhält derselbe, wegen seines erleuchteten Verstandes und seiner Rechtschaffenheit, ein sehr gutes Zeugniß von seinem Vorfahrer. Ein sehr ruhiger Brief über den Tod Clemens des XIII. und eine Versicherung, G. werde an den Pärtheyen im Conclave keinen Antheil nehmen. Einige Briefe, die er als Pabst geschrieben hat. Zuerst in einem Erkennen über seine unverhoffte Erhebung; dann einige öffentliche Briefe, zumal an Ludwica XV. theils wegen des Eintretens der Madame Louise ins Kloster, als auch wegen der Heraciter, wider welche Clemens des XIII. Hülfe auffodert.

Gotha. *Haller.*

Ettinger hat A. 1775. in Octav auf 48 S. gedruckt: Zootomische und physikalische Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienen, besonders der Art ihrer Beartung, von F. F. E. Albrecht Nicht ganz allein sind doch die Bienen in drey Geschlechter eingetheilt, auch die Almeisen haben diesen Vorzug. Die Bienen heben das Wachs unter den hintern Ringen in dünnen Scheiben auf. Die Materie des Wachses befindet sich nicht im Honig, es gebe Jahre, wo der Honig schlecht, und das Wachs häufig gerethe. Die Arbeitsbienen besprützen ihre Nymphen mit Honig; vornehmlich thun es die ältern Bienen. Sie tödten ihre Weisfel, indem sie sie mit den Zähnen zernagen, und ihre Flügel wegheiffen. Die Drohnen. Ihr unschmackhafter weißlicher, oder in eine grosse Fäulung mit vielem Gestanke leicht übergehender Saamen.

17. Stück, den 26. April 1777. 263

men. Das Zeugungsq̄lied der Drohne. Die zwey großen Hdrner. Ein mittleres Horn. Der umgekehrte kegelförmige herausgetretene Kanal, der das vornehmste Werkzeug der Erzeugung ist. Der Saame läßt sich von den Saamenbläschen durch den ausströmenden Gang bis ans Ende des kegelförmigen Kanals drücken. Eine wahre Begattung sey doch bey den Bienen am wahrscheinlichsten. Nicht alle Drohnen sterben im Winter weg: der Hr. A. hat selbst den 4. April einige erwachsene gesehen. Es sey bewiesen, daß eine Arbeitsbiene Drohnen gebären könne: es gebe aber keine Drohnenkönigin. Es kommt Hr. A. doch wahrscheinlich vor, eine Arbeitsbiene könne zur fruchtbaren Mutter werden, wenn man ihr den Stachel wegnehme.

Upsala. *Haller.*

Der letztere Band des zweyten Theiles der phys. ist Beschreibung d̄s zweyten Nordflotes von Hr. Lherbern Bergmann ist A. 1774. in Octav auf 536. S. mit vier Kupferplatten herausgekommen. Diese Geographie ist von denjenigen sehr unterschieden, die unter eben dem Titel heraus zu kommen pflegen, und begreift viele Materien, die in andern Geographien gänzlich abgehn. Zuerst handelt Hr. B. vom Luft- oder Dunstkreis, und von der Ausdünstung des Wassers. Hr. Halley habe diese Ausdünstung in 12 Stunden des Tages auf  $\frac{7}{5}$  eines Zolls berechnet; (sie ist größter, steigt bey der Sonne zuverlässig auf  $\frac{7}{2}$ , und bey dem süßen Wasser allerdings noch höher). Hr. Wallerius hat sie auf 2 Lin. und 6 Gr. geschätzt, und ist der Wahrheit näher gekommen: unfehlbar aber ist die Ausdünstung in heißen Gegenden größter, und im Winter sehr gering.

rir. Der Regen, und andre auf die Erde zurückfallende Feuchtheiten, die scheinenden Luftzerden, der Nordschein, der Sonnenrauch in Schweden, ein nicht hochsteigender Dampf, den man nach einer gewissen Erdkne in der Entfernung wahrnimmt. Die Gewürche, eine noch wenig bekannte und ziemlich unbestimmte, in warmen Ländern gemeine Erscheinung, die schon in Italien oft durch das Auszünden der Häuser großen Schaden thut. Man sah bei Rättvik ein solches Feuer, arab nach, fand an der Stelle Beräth und Schwefelstein, aber hatte nunmehr auch das Feuer verliact. Die Entzündung des Blutes zwischen zwei ungleich electrischen Wolken. Verschiedene Wirkungen des Blüzes: er kocht auch die Eier hart. Den Nordschein sehe man zuweilen noch zu Napoli, zu Lissabon aber niemals: selten ist er höher 20 Meilen hoch. Die Winde. In heißen Ländern sey im Sommer die Erde wärmer als das Meerwasser, im kalten habe das Gegentheil Platz. Die höchste Thermometerhöhe an verschiedenen Orten, zu Upsal 27½, nicht höher zu Paris, zu Toulouse 30. Höher hat Hr. B. keine Erfahrung, und selbst auf der Bourbonzinsel nur 29½. Eine Berechnung der Wärme: unterm 40 Grade 58. (Nur die größte Wärme 58.) Die mittlere Wärme. Die Wärme der Grube. Zu Hahlan hat man das Wasser aus der Tiefe geholt, und 4 Gr. warm gefunden, da die Luft 20 Grade hatte. Nun kommen andre Erfahrungen. In Senegambia ist das Quecksilber auf 41, zu Pondicere auf 35 und des Nachts nie unter 18. zu Batavia auf 37. und niemals niedriger als 25. Zufällige Veränderungen der Erde mit ihren Urräuben, wozu Hr. B. vieles gesammelt hat, davon sonst minder oft gedacht wird. Die Zunahme des Wassers im Adriatischen Meere, wo die Häuser 30 Schuh tief unter dem Wasser liegen:  
aber,



aber, wie Hr. B. glaubt, bloß eingesunken sind. Wie die Gewächse nach und nach aus dem Sumpfe entsiehn, und ihn endlich austrocknen. Vom Erdbeben zu Vissabon. In Norwegen und Helvetien habe man bloß eine gelinde Bewegung, aber eine mehrere am Wasser gemerkt. (Zu Bern war keine Bewegung, sie erfolgte erst im December, und in ziemlicher Stärke. Aber das Wasser gerieth allerdings in eine merkliche Bewegung. Einige unveränderliche Quellen wurden trüb. Es öffneten sich Rissen in Gipsfelsen, wodurch das Laqwasser eindrang, und die Salzquelle häufiger und schwächer machte). Die feuerstehenden Berge, darunter diejenigen, die noch nicht lange Feuer auswerfen. Die Abnahme des Wassers, zumal in der Ostsee, und die Zunahme desselben um Schonen, in Holland und anderswo. Die Lauenen. Die Bergfälle. Vom helvetischen angeblichen Eisse, aus dem Altmann. (Es ist etwas daran wahr. Vom Zinkenletscher, unweit des Grimsfels, bis jenseits des Lauterbrunnenthals, wo das Gebürge ganz unzugänglich wird, in einer Weite von 14 und mehreren Stunden, ist nordwärts der hohen Alpenkette ein Thal mit Eis angefüllt. Es ist aber nicht ein See, sondern ein Haufen Eisstücke, die von den höhern Felsen ins Thal hinunter fallen, und durch den geschmolzenen und wieder gefrierenden Schnee aneinander gelidhet werden. Dergleichen Gletscherthäler giebt es auch in Wallis, eben so grosse, und andre mehr, nicht aber liegt ein einziges Eismeer zwischen den Alpen). Die Veränderungen in der Kälte und Wärme. Die mehrere Wärme zu Lomoß, zu Rom. Die Verminderung des Wassers, die Hr. B. als erweitert ansieht. Uralte Charten einiger Venetianer geben der Ostsee eine viel grössere Breite. Der Leonische Seebusen habe abgenommen, doch sey Marseille

noch immer seit 2500 Jahren ein Hafen. Das Wasser hängt sich an viele feste Körper an, und vertheilt sich in denselben. Ob das Wasser sich in Erde verwandelt? Von den Veränderungen, die unsere Erdkugel ausgesandten hat, und von der allmählichen Abnahme der See, die Hr. B. für gewis ansieht. Die Berge: sie sind dreyerley. Urrprüngliche, die in langen Ketten und ohne Abfälle in die Höhe steigen, und durchgehends aus einerley Stoff bestehend, der überhaupt in gleichlaufende Lagen wie gebettet ist, doch auch durch krumme zerschnitten wird, und in welchem man keine Spuren von verfeinerten Thieren oder Gewächsen antrifft. Die zweyte Art der Berge ist milder schräge und minder weit ausgebreitet, steigen langsam in die Höhe, haben Stoffe von verschiedener Natur, auch in Gängen und Lagern, aber milder krystallisch, und sind voll Verfeinerungen. Die Berge von der dritten Art sind kleiner, unordentlicher, und bestehen meist aus Sand und Kieselsteinen (Klappur) und laufen von N. nach S. Die verschiedenen Salze der Erde, die doch Hr. B. selber vom Salze nicht unterscheidet, da sie mehrtheils aus salzichten Theilen besteht. Die Magnesia, ein schwer aufzulösendes Salz. Der Braunkien, an dessen metallischer Natur Hr. B. doch noch zweifelt. Die Metalle, aus Erde und dem Brennbarern zusammen gesetzt: zum Beweise des Salzes der Metalle zieht der B. den Arsenik an, der im Wasser aufgelöset, wie ein Salz anschießt. Er zählt 14 Metalle. Die Platina und der Nickel seyn doch durch eigene Eigenschaften ausgezeichnet. Die Krystalle, und die oft unter denselben vorkommenden regelmäßigen Vierecke. Sie bestehen aus Blättern, und diese aus Fäden, die anschießen wie Salz. Die Gestalt der Anschüsse ist nicht eine Folge der salzichten Natur. Man kann verschiedene Salze nicht

nicht zum Anschleffen bringen, ohne eine Säure. Die Bildung der Schneeferne. Der grosse Magnet in der Erdkugel. Helvetien habe dreyermal mehr Einwohner als das flache Lapland. (Nicht in den Alpen, sondern in den Weinbergen vornehmlich, und dann im Kernland). Allerdings können noch im Wasser weiche Körper hart werden, und Klippen entstehen. Die Gänge und Risse der Berge. Die Verfeinerungen: von den Vögeln finde man menig andere, als einen kalchichten Ueberzug. Vierfüßige Thiere und Fische aber häufig. Niemals habe Sibirien warm seyn, und Elephanten beherrschen können. Die verschiedenen Arten der Verfeinerung in Kalchsteine und Kernefall. Man findet Ungeziefel und Teufelsnadeln, nicht nur im Abdruck, sondern auch das Thier selbst. Die Halbmetalle und Erze. Die Waende sey ein in Kalchleber aufgelöseter Zink und Eisen. Von den Gewächsen. Von ihrer Nahrung. Aus 20 Pf. Wasser können bis 4000 Kräuter wachsen, die an Oelen und Salzen verschieden sind, welches nicht möglich wäre, wenn die Erde etwas zur Nahrung hergäbe. Wider die Müncshausenische Verwandelung des Saamenstaubes in Thiere. Das Thier. Die thierischen Beweismittel auch ziemlich mit Umständen. Die größte Nordische Seeschlange sey nichts als eine Reihe Ektre, die sich hinter einander stellen. Die wandernden Vögel und Thiere. Der Bau der Thiere nach ihrer Lebensart. Ihre Fortpflanzung. Die Entwicklung des Hühnchens. Das Lunneische Marschthier und äuffere Aderthiere der Thiere. Einige Zugaben.

Paris. *Haller*

Pancoucke und de la Rain haben A. 1775. in groß Octav auf 176 S. mit 6 Kupferplatten abgedruckt:  
Ma-

Manuel du Meunier et du Charpentier des Moulins ou Abrégé classique du Traité de la mouture par oeconomie redigé sur les Memoires du Sr. Cesar Buquet par M. Beguillet. — Avocat et premier Normire des Etats de Bourgogne. Hr. B. hat ein größeres Werk in zwey Quartbänden unter dem Titel geschrieben: Traité de la Connoissance generale des grains et de la Mouture par oeconomie, davon der erste Band herausgekomen ist, die Exemplarien aber, so viel wir wissen, noch nicht verkauft werden. Von diesem kostbaren Werke ist das vor uns liegende ein Auszug, die Memoires dazu hat Hr. Buquet, gewesener Müller des Generalhospitals zu Paris hergegeben, der hienlich eigentlich kein Zimmermann ist. Die Einleitung über die verschiedenen Arten von Mühlen und Arten zu mahlen ist ein Auszug einer A. 1768. zu Dijon über die sogenannte Mouture oeconomique gehaltenen Rede. Die Mühlen überhaupt: die Wassermühlen seyen in den Bergländern erfunden, und zur Zeit der Kreuzzüge in Europa bekannt worden (man findet sie schon beim Palladius). Mouture oeconomique ist die Weie, durch ein erstes Beutein das schönste Mehl wegzunehmen, und dann, durch ein zweytes Beutein, den übrigen, bloß geflossenen, Theil des Getraides nachzuholen, das man zum zweyten und mehreren Male mahlen läßt, auf daß nichts vom brauchbaren Mehle übrig bleibe. Eine Beschreibung des Getraidekornes. Seine zwey Hülsen, davon die eine grob und stachlicht ist, und den Spreuer giebt, die andere feinere aber das sogenannte Fleurage: beyde Hülsen verderben das Mehl, machen es säuerlicht und unverdaulich, und müssen also sorgfältig vom Mehle abgetrennt werden. In der gemeinen Art einmal zu mahlen, können die an Härte verschiednen Theile des Kornes nicht

nicht alle zu Staub gemacht, und durch ein einziges Beuteln nicht alle diese nützlichen Theile von den unbrauchbaren abgesondert werden. Die viererley Weisen zu mahlen, die in Frankreich bekannt sind, die Mouture rustique, eine sehr schädliche Weise, in welcher der Setter (von 230. bis 240. Pf. Getraide) nur 90 Pf. Mehl giebt, da man mit einer besseren Behandlung es auf 180. und 190 Pf. bringen kann. Man hat also die Mouture à la grosse vorgezogen, woben kein Beuteln vor sich geht. Aber auch bey dieser Weise ist ein grosser Schade. In der Mouture meridionale läßt man das Gemahlene gähren. Man braucht auch dabei dreyerley Beutel, für drey Gattungen Mehl. Aber auch diese Weise vermehrt ohne Ursache die Arbeit, und erhöht das Mehl, wodurch es zum Gähren gebracht und schlechter wird, sich minder hält; und man verliert bey dieser Weise das Zehnte vom Getraide, das Gries; und überhaupt unterscheidet sich diese Art zu mahlen bloß durchs Gähren. Endlich die heromische Art zu mahlen, die A. 1760. von einem Müller vorgeschlagen worden ist. (In Helvetien ist sie seit unendlichen Zeiten in Übung, in so weit, als sie sich durch das mehrere Mahlen und Beuteln, und durch das Behalten des Grieses unterscheidet: man bringt auch dafelbst eben so viel Mehl aus dem Getraide heraus, als in Frankreich). Diese Erfindung hat bald Europa gefunden, und ist in verschiedenen Städten eingeführt worden. Das Mahlen überhaupt. Des Hrn. Departeur Rath, die Schaufeln (aubes) mit den Trecken (rayons) einen Winkel machen zu lassen, ist bey der Probe A. 1774. sehr übel ausgefallen. Der Mühlstein, der nicht ohne Ordnung ausgefodert sein muß, sondern die Gruben wie Strahlen aussehen sollen. Je gröberes Mehl man verlangt, je enger und kleiner an einander können diese

Strah-

Strahlen seyn. Wenn der Stein ungleich schwer ist, so muß man dem leichtern Theile mit Blei das Gleichgewicht verschaffen. Die Siebe, zumal die Luftsichte, die in Helvetien gebräuchlich, und die beste Erfindung ist, das Getraid zu reinigen. Das Beuteln, das einen sehr großen Einfluß auf das ökonomische oder vortheilhaftere Mahlen hat. Man braucht dazu einen wöllenen Zeug von verschiedener Feinheit, den Hr. B. den seidenen Beuteln vorzieht, die allzuerschwind sich beschmutzen, und alsdann unbrauchbar werden: der obere Beutel müsse unumgänglich von Wolle seyn, der untere kann von Seide gemacht werden. Des Hrn. Malouin Werk über das Getraidmahlen sey voller Irrthümer. Man kann eine jede gemeine Mühle mit geringen Aufkosten zur ökonomischen Mühle machen, die Hr. B. bestimmet; der Mählstein muß dazu allerdings Strahlenweise ausgehölet werden, man erfordert einen Beutel mehr, und der untere Beutel muß nach dem Unterschied des Mehles von Seide, Quaintin und Canesaf seyn. Wie viel Mehl man durch das ökonomische Mahlen herausbringe: der Setier giebt 150 Pf. an dreyerley Arten Mehl, 55 Pf. an Kleben, und 5 Pf. gehen verlohren: von der besten Art Mehl erhält man hundert Pf. Man hat durch eine genaue Behandlung den Centner Getraid auf 132 Pf. Mehl gebracht, freylich giebt altes Mehl reichlicher aus, als das neue, und man sollte das letztere niemals in die Mühle bringen, zumal wenn das Getraid feucht gewesen ist. Sonst zieht Hr. B. zum Trocknen, das bloße Dörren auf Rahmen den Dänen des Hrn. du Hamels vor, die doch auch zum Dörren des Ungeziefers ihren Nutzen haben. Die Larre vermindert das Gewicht des Getraides, aber an Mehle giebt es dann reichlicher aus; gedrrtes Korn ist sehr trocken und erfordert sehr gelinde Mählsteine und sehr  
feine

feine Mehl. Man bringe sonst durch das ökonomische Mahlen den Setier auf 175 bis 185, und auch, durch eine etwas feinere zu Lyon gebräuchliche Behandlung, auf 185 Pf. und drüber. Man mahlet dabey alle verschiedene Theile des ersten Mahlens wiederum mit einander. Für die Armen ist es zuträglich, nicht nur das Gries, sondern auch die Hülsen des Getraides zum zweytenmale zu mahlen. Duquet habe seinem Krankenhaus einen jährlichen Vortheil von 6000 L. verschafft, indem er mehr Mehl aus dem Getraide gezogen (und unfreitig ist das Gries das Süßeste am Mehl, und macht das beste Brodt). Das Mahlen des Roggens und der Gerste. Der Roggen erfordert engere und feinere Strahlen am Mählsleine, als der Weizen: die Hüls sitzt am Korne fester. Von der Gerste darf man nicht alle Kleyn wiederum unter die Mühle bringen, wie bey dem Weizen. Der Setier Roggen, ökonomisch behandelt, hat 183 Pf. ausgegeben, zwar von dreyerley Mehl, aber die zweyte und die dritte Gattung sind so gut, als die erste, und der Gewinnst ist am Brodte noch größer, als am Mehle, ungeachtet dieses letztere weißer und besser ist. Diese ökonomische Art zu mahlen, läßt auch keine Kleyn bleiben, und der Vortheil bezahlet die Zeit wohl, die man auf das wiederholte Mahlen anwendet. Zu Bordeaux hat man die ökonomische Weise mit der mittägigen verglichen, und der Profit von jener ist zum Profit bey dieser wie 54 Pf. zu 53 Pf., das weiße Brodt aber wie 443 zu 157 gewesen. Nochmals die Vorzüge des ökonomischen Mahlens: sie sind am Roggen und an der Gerste noch größer, als am Weizen. Man muß Theile des Getraides, die sonst als unbrauchbar weggeworfen werden, und zumal das Gries, das sonst gutentheils dem Hühnervieh zuwuchst.

272 Zugabe, 17. Stück, den 26. April 1777.

wuchs. Es hat einen Vorzug im ordentlichen Aussehen des Mühlsteins, und das Festsetzen des Deutels erspart viel Zeit und Mühe.

Paris. *Haller.*

Les moeurs des Germains et la vie d'Agricola par Tacite; traduction nouvelle. avec des notes sur le sens et le stile de Tacite par M. Boucher Procureur au Parlement ist bey Damesville A. 1776. auf 382 S. in groß Duodez abgedruckt. Hr. B. ist ein streitbarer Sprachkünstler, der sich sehr bemüht, ein Comma an seine rechte Stelle zu versetzen, und den neuesten Uebersetzer des Tacitus, den Brotier, überall verfolge. Selbst schreibt er gewiß barbarisch Französisch, und seine Schreibart ist recht ungewöhnlich rauh und unangenehm. Ues heraus oft dünkt er uns weder in den Anmerkungen noch in der Uebersetzung den Verstand des Tacitus zu treffen. *Mätica* auf der ersten Seite ist viel größer als *les Grisons*. *Maun* trank einen Wein, der nicht in Bündten angewachsen war. *Civitas* von den *Cambern* gesagt, ist nicht *Cité*: die Deutschen hatten keine Städte: es bedeutet den Staat der *Cimbern*, oder, wie die Deutschen es nannten, die *Gismane*. *Monstratus fatis Vespasianus* überseht Hr. B. als wenn es hiesse *a facis*, und vermuthlich heißt es doch, die ersten Thaten Vespasians haben ihn dem Schicksal zur Erhebung vorgestellt. *Beaucoup mieux connus sont les faits* ist eine höchst unfranzösische Sprache. Auf der S. 287. rückt B. eine ganze Linie ein, *contant le long du front de la bataille*, das eben auch nicht des Tacitus Rede ist.

---



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18<sup>tes</sup> Stück.

Den 3. May 1777.

Kopenhagen. *Gebhardi.*

**A**uf königliche Kosten ist von der königlichen  
Waisenhausbuchdruckerey seit einigen Jah-  
ren die Fisländische Kirchengeschichte des  
Bischofs Sinner Joensen herausgegeben, ein  
Werk, welches auf Verlangen des General-Kirchens-  
inspectioncollegii mit sehr vieler Critik und Mühe  
ausgearbeitet worden ist. Es hat den Titel: Finni  
Johannaci, episcopi dioeceseos skalholtinae in Flan-  
dia, Historia ecclesiastica Islandiae, T. I. 1772,  
T. II. 1774. T. III. 1775. 4. (II Alphab. 10 B.)  
Der Herr Bischof ist ein Schüler des gelehrten  
Gram, und hat von ihm, wie es scheint, die  
ächten Regeln, das Wahre vom Falschen in den  
Alterthümern zu unterscheiden, erlernt. We-  
nigstens müssen wir gestehen, daß sein Werk fast  
von allen Nordischen historischen Vorurtheilen frey  
ist. Die Einrichtung ist folgende. Das Ganze ist  
in sechs Perioden vertheilt, die sich mit der End-  
gung des Heidenthums 1050, der Verbindung der  
Ne-

Republik mit dem Reiche Norwegen 1264, dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts, da Norwegen seine besondern Regenten verlor, der lutherischen Reformation (1542), dem Jahre 1630 und dem Jahre 1740 schließen. In jeder Periode wird seit 1264 zuerst der Könige Leben sehr kurz, und insbesondere in Beziehung auf Island, und dann das Leben der königlichen obersten Beamten beschrieben. Darauf folgen Betrachtungen der Verfassung der Kirche, der Schulanstalten und der Gelehrsamkeit, nebst den Lebensgeschichten der Gelehrten, und in neueren Zeiten der Stiftsrectoren. Endlich schließen die umständlicheren Geschichten der Bischöfe zu Skalholtze und Holum. Vor der Reformationsperiode ist auch von den Drontheimischen Erzbischöfen in einem besondern Abschnitte gehandelt, und in der ersten Periode findet man Nachrichten von der Beschaffenheit des Heidenthums, und der heidnischen Religionsverfassung. In den Anmerkungen sind viele beträchtliche Erläuterungen der Alterthümer, der gottesdienstlichen und weltlichen Staatseinrichtungen, litterarische Anecdoten, und andere Merkwürdigkeiten angebracht, und am Schlusse jeder Periode ist eine Menge Islandisch geschriebener Urkunden (von welchen die älteste vom Jahr 1176 ist) nebst der Uebersetzung mitgetheilt. Unter den Gelehrten, von welchen viel Unbekanntes gesaget ist, sind, Ase Frodi, der Verfasser des Islandiga Hof, Sæmund Frodi, der Herausgeber der älteren Edda, von der aber nur 16 Capitel noch vorhanden sind, Enorro Sturlason, Sturlo Frobi, Snor Sturlason, Eriks der Enikei, ein Mönch des 14. Jahrhunderts, dessen laudes Lobgedicht auf die heil. Maria, nebst zwei lateinischen Uebersetzungen, ganz eingedruckt ist (p. 398 446.), Arnarinn Jonae, L. Zorfaus, Arnas Magnaus, Bidri von Starbjaan, und Bryn-

joil

jolf Svenson vorzüglich merkwürdig. Die Kunst des Schreibens scheint vor der Einführung des Christenthums in Island unbekannt gewesen zu seyn, und selbst die angeblich uralten Lieder der Sämundischen Edda sind jünger, weil der christliche Name in selbigen gefunden wird (p. 23). Im elften und den nächsten zwey Jahrhunderten gab es viele Leute in Island, die in den damals bearbeiteten Gegenständen der Wissenschaften nicht ungeschickt waren, und unter ihnen auch einen Astronomen. Nachher verdarb die Sturlunga-Zeit, oder Zeit der bürgerlichen Kriege von 1160 bis 1260, diese gute Anlage. Die Gelehrsamkeit durch die ersten Geistlichen aus Engelland und Deutschland. Zum Theil ward sie auch von den Pilgrimen und Bischöfen aus Rom geholet. Selbst der erste Bischof Hleif walfahrte nach Rom, und brachte auf seiner Reise einen weissen Grönländischen Här nach Deutschland, den er nicht ohne Nutzen dem Kaiser Heinrich III. 1055 schenkte. Im vierzehnten, fünfzehnten und Anfange des sechzehnten Jahrhunderts entstand durch die zu sehr vergrößerte Macht der Geistlichen und durch ihre unbeschränzte Neigung zu Befehlungen eine sehr grobe Unwissenheit, und nicht nur viele Priester, sondern auch einige Bischöfe, konnten nicht einmal lateinische Schrift lesen, obgleich sie des Handels wegen deutsch und englisch reden lernten. Aus diesem Zeitraume hat man nur ein Paar Jahrbücher, aber desto mehr Isländische Gedichte und Romanen. Der letzte Bischof Jon Arason zu Hólmum ließ, zur Verboimeichung päpstlicher Willen, einen gewissen Jón Mathian 1528 aus Schweden kommen, der die erste Buchdruckerey mitbrachte, und so wie Gijssur Einarson, den der letzte Skalholtische Bischof aus gleicher Absicht in Deutschland hatte studiren lassen, den Grund zu der lutherischen

schen Reformation legte. Diese hätte beynahe die Wissenschaften in Island gar vertilget. Denn die catholischen alten Priester weigerten sich, in den gelehrten Sprachen Unterricht zu geben, die wenigen lutherischen Gelehrten konnten keine Zuhörer bekommen, weil die geistlichen Pfänden durch die Abschaffung der Messen und Todtenopfer zu schlecht geworden waren, als daß die Eltern ihre Söhne in Absicht auf selbige studiren lassen konnten, und die Ausländer wurden durch ihre Unwissenheit in der Isländischen Sprache unbrauchbar. Der König befahl 1551 einige Klöster in Seminarien zu verwandeln, allein er ließ sich bewegen, diese einzuziehen. Endlich brachte man 1580 bey beyden Christenkirchen lateinische Schulen für 24 Jünglinge, die die Bischöfe unterhalten mußten, zum Stande. Diese und die Skalholtzer, wie auch die 1574 zu Holum angelegte Buchdruckerey, und die Anordnung der Könige bey der Universität zu Kopenhagen belebten das Genie der Isländer von neuem. Aus den Verzeichnissen, die von den zu Skalholt und Holum gedruckten Büchern mitgetheilet sind, sieht man, daß die meisten gelehrten Arbeiten der Isländer Uebersetzungen deutscher theologischer, ascetischer und philologischer Schriften sind. Von eigenen Arbeiten fallen die mehresten in eben dieses Fach, dann in die Rechtsgelehrsamkeit, und endlich in die Geschichte und Alterthümer. Die Gedichte übertreffen nach dem theologischen alle Artikel. Aus der Mauthgeschichte ist nur eine schlechte Rapsodie vorhanden, und von bloß philosophischen und medicinischen Zusammenhalte gab es vor 1740 gar keine Schrift. Der Herr Verfasser glaubt, daß sowohl Island als auch Grönland vor der Ankunft der Normannen durch christliche Irländer bewohnt gewesen sey, und die alten Isländischen Sagenbücher geben sogar einen

einen Aurlig, des S. Patriks Schüler, einen Hörund, Alhol, Alfik, Ketil und mehrere, auch eine Dänische Prinzessin Nadur die Reiche, als die ältesten Bewohner von Island an, mit dem Zusatz, daß die Priester derselben oder die Papas, das Land bey der Normänner Ankunft verlassen, die Nachkommen der Layen aber sich zu der heidnischen Religion gewandt haben. Die Normännischen Isländer verehrten fast nur den Thor und Freyr, hielten das Feuer für heilig, und mischten viele christliche Gebräuche und Lehren unter ihre Glaubenssätze (S. 23.). Ein gewisser Thorolf Mostkrægg wußte seinem A. 880. erbaueten Tempel eine solche Achtung zu verschaffen, daß er aus dem ganzen Syssel eine jährliche Kopfsteuer erhielt, und daß alle Einwohner den Priester desselben, als ihren einzigen Richter, betrachteten, und selbigen gewarinet auf die Landtage bejaureten. Ausser den Priestern oder Gobas, gab es Huldbramen oder Zauberer durch Gesänge, und Hölkunniger (vielwissende) oder Zauberer durch andere Künste, und Wola Prophetinnen. Ein gewisser Thorolf Rodransen brachte 981. einen Bischof Friedrich aus Sachsen nach Island, und König Olav Trygvason sandte 996. Steiner Thorgilsen, ingleichen Thangbrand einen Sachsen, seinen Hofprediger, gleichfalls auf diese Insel. Allein sie fanden keinen Beyfall, und mußten zurückkehren; selbst Thangbrand, der als ein Meister der Klopflechterkunst die Schwäche seiner Einsicht durch die Stärke seiner Hände erzeigte. Endlich bestachen einige Isländische reiche Christen bey einer günstigen Gelegenheit einen angesehenen Lagmann, daß er die christliche Religion im Jahr 1000. durch ein Gesetz für herrschend erklärte. König Olav der Heilige ließ durch einen Engelländer Bernhard das Kirchenwesen in eine rechte Verfassung bringen, und es kamen viele Bischöfe in par-

tibus, und unter diesen drey aus Armenien, oder wie der Herr Verfasser will, aus Bretagne oder Flandern, die als Missionarien am Christenthume arbeiteten. Die mehresten Isländer setzten inzwischen den Götzendienst insgeheim fort, speiseten Pferde fleisch, und entzogen ihren neugeborenen Kindern, die ihnen nicht gefielen, die Nahrungsmittel, welsches die drey wichtigsten Kennzeichen des Heidenthums damals waren. Verschiedene suchten aus Scham der Laufe auszuweichen, weil sie sich im Angesicht der Gemeine bey selbiger entblößen, und eine Zeitlang ein weißes Kleid, dergleichen nur Kinder bey ihnen zu tragen pflegten, anziehen mußten. Im Jahr 1057. wurde das erste Bischofthum zu Skalholt, und 1105. das zweyte zu Holum errichtet. Die Bischöfe wurden vom Volke erwählt, und waren die mächtigsten Glieder der Republik, die ohne ihr Zuthun, der steten Eifersucht der Vornehmen wegen, lange vor dem Jahre 1268, da sie sich dem Norwegischen Könige endlich unterwarf, eingegangen seyn würde. Ihre Vorschriften wurden für göttliche Befehle und für ewige Gesetze gehalten. Dennoch hatten sie keine Gerichtsbarkeit, sondern waren, gleich allen übrigen Einwohnern, der allgemeinen Landesversammlung unterworfen. Sie hingen in geistlichen Sachen bis 1104. vom Bremischen, bis 1152. vom Lundischen, und bis zu der Reformation vom Drontheimischen Erzbischofe ab. Sie verfertigten mit des Lundischen Erzbischofs Vorwissen ein Kirchenrecht (Kristinrett) 1123, in welchen sie sich, so wie in den folgenden Verordnungen, nach den päpstlichen Bullen, und Concilienbeschlüssen und den Abendländischen Kirchengebräuchen richteten. Der Bischof Thorlak ward 1193. für einen Seligen erklärt, allein niemals canonisirt. Denn den Plag, den sein Name 1705. im Dänischen Calender erhielt, hat

hat er der Freundschaft des berühmten Mathematikers, D. Römer, für den Isländer, Arnas Magnús, zu danken, dem Römer durch diesen Einriff in das päpstliche Vorrecht ein Vergnügen zu machen gedachte. Die ersten christlichen Richter behielten ihr Gothord oder Priesterland, wurden christliche Priester, verwandelten die Tempel in Kirchen, die sie reichlich begabten, ließen die geistlichen Geschäfte durch gebungene Gelehrte verwalten, und machten ihr Priesterthum in ihrem Geschlechte erblich. Andere reiche Männer baueten gleichfalls Kirchen, setzten Jünglinge, die sie hatten studiren und vom Bischof einsegnen lassen, dabey, und behaupten über diese das Recht, sie, gleich Verbeigenen, zurück zu fordern, wenn sie die Kirche verlassen hatten. Außer diesen gab es noch eine dritte Gattung von Priestern, die von einer Kirche zu einer andern reiseten, und da, wo sie überwinterten, sich vom Bischof proclamiren lassen mußten, übrigens aber einen sehr geringen Sold von der Kirche, der sie dienten, erhielten, bis daß ihnen 1096. ein Viertel vom Zehnten, und 1123. Geld für die Begrabungen der Todten zugesandt ward. Der Erzbischof änderte 1179. diese Verfassung, sprach das Patronatrecht aller Kirchen den Bischöfen zu, verbot die Priestererhe, und zwang die Erbrichter 1190. die Priesterwürden fahren zu lassen. Darauf mußten viele Priester sich vom Handel, oder durch Tagelöhner- und Verwaltungsdienste auf den Höfen ernähren. Man stiftete acht Rådster, und führte die Zehnten ein, von deren Hebung der Hr. Verfasser, nach Anweisung verschiedener Tabellen (T. I. S. 128.) redet. Von diesen wurde ein Viertel der Kirche, das zweyte dem Bischofe, das dritte dem Priester und das vierte den Armen bestimmt. Der König Magnus Lagabäter, der 1264. die Hoheit über Island auf gewisse We-

dingungen erhielt, und sich vorzüglich beschäftigte, die Isländer mit guten Gesetzen zu versehen, gab den Isländern Christenthums-Bücher, welches eigentlich ein Civilgesetz war, und überließ dem Erzbischof von Drontheim die einzige obergerichtliche Hoheit über alle geistliche Personen und canonische Sachen. Daher bekam der Erzbischof Gelegenheit, sich auch in die Isländischen Prozesse zu mischen, welches aber mit Recht erst später geschah, da der König Magnus Schwed den Bischöfen erlaubte, alle Canonische Verbrechen nach dem erzbischoflichen Kirchenrechte zu beurtheilen. Noch im Jahr 1351 ward unter andern die Bigamie der Layen und die Ehe der Geistlichen nochmals untersagt, allein die Bischöfe und Priester führten fort, angetraute Beyschläferinnen zu haben, und ihre Kinder genossen die ihrem Stande zukommende Ehre. Der Bischof von Salsholt, Johann, hielt 1342 zum erstenmale Provinzial- und Nationalsynoden. Im Jahr 1305 sandte man bereits den S. Peter's pfennig jährlich nach Rom. Im Jahr 1275 wurde zum erstenmale das Kreuz gepredigt und Abtlaß verkauft, der nur kurze Zeit zur Bereicherung der päpstlichen Kammer genützt werden konnte, weil die Isländer, die den unrechten Gebrauch ihres Geldes erfuhren, sehr bald Predigt und Abtlaß verachteten. Innocenz IV. gab den Insulanern Erlaubniß, im Nothfalle am Sonntage zu fischen und zu erndten. Die Bischöfe trachteten nach der Bereicherung ihrer Stifts- und Landkirchen, und waren in dieser Absicht so glücklich, daß sie zu Verwaltung der entlegenen Güter Dispensatores bonorum cathedralium, und Pöbste, die zwar Priester, aber keine Aufseher über niedrigere Geistliche waren, bestellen mußten. Der Bischof Arnas Thorlakson machte es 1270, zu erklären, daß ungetauft verstorbene Kinder, ingleichen diejenigen Wöchnerinnen, die in der Geburt um-



gekommen seyn würden, selig werden, und daher  
 jene am Kirchhofe, diese aber in der Kirche begraben  
 werden könnten. Seine Nachfolger wütheten  
 mit Feuer und Schwert gegen Layen, und gegen  
 die Geistlichen des andern Stiftes. Sie forschten  
 mit größter Sorgfalt nach kleinen Verbrechen, und  
 ließen selbige mit großen Summen büßen. Sie  
 verziehen ihren Freunden, und für Geld einem Jedem  
 die größten Missethaten, und verschenkten  
 ihre Stiftsgüter an ihre Kinder und Geschwister.  
 Sie gaben einigen Meßpriestern, die sie zu ihren  
 häuslichen Geschäften im Dienste hatten, den Titel  
 der Cathedral-Canonicorum; vermuthlich weil zwey  
 Pfarrer, die von Drontheim aus bestellt wurden, Ca-  
 nonici Archicathedrae Nidarosienfis hießen. Sie  
 trieben einen einträglichen Schleichhandel mit Deuts-  
 schen und Engländerischen Seefahrern, und verthaten  
 ihren Gewinn außerhalb Landes. Sie verordneten  
 auf den 25. April ein heidnisches Fest, Gagnasgur,  
 an dem der Priester den Kirchhof, und jeder Haus-  
 wirth seinen Acker durch herumgetragenenes Feuer heil-  
 igte. Dennoch handelten sie zuweilen edel und rechts-  
 schaffen. Denn der letzte Bischof zu Skalholt gab  
 1528 einem Wundarzte einen Hof, um dafür hundert  
 Anne zu heilen, und die älteren Bischöfe stifteten  
 seit 1110 4 Benedictiner, 2 Benedictinerinnen,  
 und 4 Augustiner Chorherrenklöster, und in  
 einem der letzteren war der Bischof zu Holum stets  
 Abt. Diese Klöster wurden 1551 secularisirt. Der  
 letzte catholische Bischof von Skalholt, der lange  
 zeitige Befehdungen mit seinem Nachbar geführt  
 hatte, und zuvor, weil er blind geworden war, sein  
 Stift dem Giffur Emarion, einem heimlichen Lu-  
 theraner, abgetreten hatte, ward endlich 1541 ge-  
 fangen, und nach Dänemark gebracht: der Bischof  
 von Holum aber büßete 1550 in einer Jehde sein Ver-  
 bre-

ben ein. Darauf mußten die Isländer sich zu der lutherischen Kirche begeben: Sie behielten aber zum Theil die römisch-catholischen Gebräuche insofern bey; zum Theil aber verwüßeten sie, unter dem Vorwande, selbige zu vertilgen, alle Bilder, Bücher und Urkunden. Es dauerte lange, ehe man den lutherischen Predicirern die Neigung zum unzuchtigen Coelibate abgewöhnen konnte, und ihre Unwissenheit war so groß, daß bis zum Jahr 1640 wenige wagten, eine Predigt aufzusetzen, und Catechisationen anzustellen, obgleich seit 1635 die Strafe der Verjagung vom Amte haftete. Die Kenntniß der wahren Religion ward aber durch das Lesen des 1539 übersezten neuen Testaments, und der ganzen heiligen Schrift, die 1584 abgedruckt ward, allgemeyn. In der ganzen Isländischen Kirchen Geschichte finden sich nur zwey Besehle von abweichenden Lehren, eines von einem Bauer, der 1686 ein socinianisch System empfahl, und ein anderes von einem gelehrten Theologien der Polygamie. Die Bischöfe verlorren bey der Reformation den größesten Theil ihrer Jurisdiction, und ferner das Viertheil der Zehnten. Das Ubrige Viertheil der Zehnten ward zu der Unterhaltung vier neuer Lazarethe für Aussätzige verwandt. Die Pöbste bekamen 1573 die Aufsicht über die Predicirer, und sind jetzt auch Besizer der Diöcesansynoden, in welchen auch über Kirchenfachen geurtheilt wird. Die Wahl der Bischöfe durch die Insulaner ist 1667 an den Könia, und die Wahl der übrigen Geistlichen an die Königlischen Lehnmänner gekommen, die seit 1688 Amtmänner heißen.

Paris. *Haller.*

Von Morin ist A. 1775. in Octav auf 94 S. abgedruckt: Reflexions sur les dangers des exhumations

tions precipitées et sur les abus des inhumations dans les Eglises par Pierre Toussaint Navier, den Arzt zu Chalons: eine Rede, die er in einer Versammlung der dortigen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Er stimmt mit den meisten heutigen Schriftstellern darinn überein, daß er die faulichten Dünste der in die Kirchen vergrabenen Leichen für überhaupt schädlich hält: aber zumal ist es bey den katholischen Kirchen ein unvermeidlicher aber höchst schädlicher Mißbrauch, daß man die nur halb verwesenen Leichen ausgräbt und irgendwo unter ein Gewölbe eine lange Zeit auf einander häuft, dergleichen man Charniers nennet. Hr. N. hat beygewohnt, da man ein solches Ausgraben in einem Gottesacker vornahm; die Leichen waren vierjährig, aber nicht genug verwesen, und der Gesank unersäglich. Die Raaben drangen sich auch so sehr ein, daß man sie nicht abhalten konnte. Selbst zwanzig und mehr Jahre waren nicht genugsam. Dieses Ausgraben und Aufeinanderstürzen der Leichen kömmt dem Hrn. N. unbegreiflich vor, und vierzig bis fünfzig gewürfelte Klafter solcher faulenden Körper müßten eine ungeheure Menge schädlicher Dünste von sich geben. Vor zehn Jahren sollte man keine Leiche ausgraben, und vielleicht wäre es besser, fünfzig Jahre zu warten. Man muß, wenn es ja seyn soll, die Gottesäcker mit Gräben durchziehen, und mit Kalk und vielem Wasser dieselben anfüllen. Gelegentlich erzählt Hr. N., er habe in gegrabenen Seethieren noch die flüchtigen thierischen Geister gefunden, und viele Steine seyen von Kochsalz durchdrungen, das dieselben anfreffe. Man habe A. 1709. wegen der großen Kälte große Feuer auf den Straßsen zu Paris angezündet, und dieselben hatten die gute Wirkung gehabt, daß die sonst gewöhnlichen faulichten Krankheiten ausgeblieben seyn. Ein freischer

scher Durchzug der Luft würde auch vieles zur Gesundheit beitragen. Das Schießen mit grobem Geschütz sey hierzu sehr dienlich.

Streyberg. *Haller.*

Man sollte nennen, eben wider des M. Mabier's neulich angezeigtes Buch sey das folgende geschrieben, das ein Ungenannter unter diesem Titel A. 1775. auf 44 S. in Octav herausgegeben hat. Er heißt es die Unschädlichkeit der Kirchhöfe nahe bey den Wohnungen der Lebendigen dargethan. Freylich berührt der Ungenannte die Kirchen nicht, und unter den Kirchhöfen betrachtet er nur diejenigen, die ungesührt bleiben. In einem solchen Gottesacker sey die Leiche in ihr Gewand gewickelt und mit vieler Erde bedeckt, wo die Kälte den Fortgang der Fäulung hindert, so daß die wenigen Dünste nur langsam in die Höhe steigen. Das Holz des Sarges hält auch diese Dünste genugsam eingeschlossen; denn der Verfasser hat noch unverwesene Särge gesehen, worinn die Leichen dennoch schon zur Asche zerfielen, wenn man sie anrührte. Solche wenige Dünste können nun durch die viele Erde nicht durchdringen, und wenn sie es thäten, so behauptet unser herzhafte Verfasser, sie würden nur ein sublimirtes Salzmiaf, und eher heilsam als schädlich seyn, wobey es scheint, er mache zwischen dem stüchtigen Alcali und dem faulen Dunste verwesender Leichen keinen Unterschied.

Zeimsfede. *Haller.*

Wey seinem bedauernswürdigen Absterben hinterließ der würdige D. Philipp Conrad Fabricius eine dritte stark vermehrte Auflage seiner Enumerat. methodic. plantarum horti medici Helmstadtensis, die  
Weins

Deinlich N. 1776. auf 412 S. in Oct. abgedruckt hat. Hr. F. hat den Zeiten nachgegeben, und die Linneische Ordnung erwählt, sich auch selten von des Ritters Classen und Geschlechtern entfernt, die Fälle ausgenommen, in welchen Heister neue Geschlechter besimmt hatte. Von den vielen schönen fremden Gewächsen hat anbey Hr. F. sehr viele genaue Beschreibungen der Theile der Blüte beygefügt, davon wir nur einige Beyspiele nennen wollen. Die Tulbaghia, ein Linneisches Crinum. Zwey Sprekelia, von denen Linne nichts hat, und die von der sogenannten Amaryllis mit der einblüthigen Blumenhülle sich unterscheidet. Die Kämpferia. Der Galgant. Allerdings habe Zinn die Aloides recht beschrieben, und sie habe die männliche Blume auf einem andern Stamme, als die weibliche. Ein neues Gewächs von der Aehnlichkeit des Scilla, das Hr. Fabricius Heisteria nennt, die Blume hat etwas von der Aloe und etwas vom Hyacinth. Die Gemmingia (Bermudiana) der Ruscus uvularis: die männliche Blume derselben ohne Frucht. Des von Linne Alströméria, eine Statice, die Glutinaria oder Salvia lutea, die Heister von den übrigen Arten der Salbey getrennt haben muß. Die Navicularia, eine Art der Stachys mit gelber Blume. Eine Dillenische Betonica. Eine, wie es scheint, neue Monarda. Eine Cassia. Die Mappia, oder das Alyssum der ältern Kräuterbeschreiber. Die Hofmannia, oder das Origanum montis Sipyli. Eine neue blaue Othonna. Ein Silphium, zwey Arten Coreoplis. Das Virginische Osteospermum. Eine Africanische Calendula. Eine neue Carlina. Die weiße Jacea aus Caudia. Das Neuportische Holotheum. Eine Gypsophila, die doch vermuthlich in Helvetien nicht wächst, wohl aber auf dem alten Erollberge. Das schmalblättrige Helianthemum gallicastrum, das eine Mollugo ist. Die Peloria sey  
frey

frenlich eine Spielart des Klachkrauts. Die weiße Chelone. Zwey Arten Iusticia. Zwey Andrachne. Die Phyllica. Der Ceanochus in Belgii. Eine Iatropha. Eine Martynia; eine Ammania. Etliche Arten Asclepias oder Apocynum. Einige Arten Crassula. Die Munchhulia, aus dem Pappelnge schlecht. Zwey Napaea: ein Afrikanischer Klee. Die Bituminaria oder der Pechklee. Die blaue Psoralea. Einige Gattungen Mimosa und Cassia. Die Helvetische Davbne (ein immer grüner Zeitland) werde im Gewächshause dem Pontischen Citreifolli ganz ähnlich, trage aber die Blüten etwas anders. Eine Pastorsblume. Zwey Achyranthes. Die Veslingia (sicoidea canariensis). Die Canadische Nessel, die A. 1762. Blumen von beyderley Geschlechtern trug. Theligionum, Dioscorea, Chamaerops, deren Samen doch nicht sprossen. Die Halleria. Clusia, die Aethiopsische Myrrine. Die Ptelea umständlich. Der kleinere Melianthus. Die Caraguata. Der Tarchonanthus. Die Dodonaea. Die Galenia. Der Lentiscus. Zwey Cypressen.

#### Paris. *Haller.*

Ben Zlanfy ist A. 1775. abgedruckt: histoire de l'alcoran où l'on decouvre le systéme politique et religieux du faux prophete, et les sources où il a puisé sa legislation, T. I. in Duod. 365 S. Der Verfasser ist der bekannte Hr. v. Turpin, der auch das Leben Mahomets zu schreiben anefangen hat. In der Vorred. durchgebt er die bisherigen Schriftsteller, die ihm nemlich bekannt sind, und die vom Alcoran handeln. Voltairewilliers habe allzu sehr seine Gedanken an die Stelle der Gedanken Mahomets gesetzt. Niland jene zu gelehrt, diese und jene andre Quellen seyen richtiger, oder minder zu  
ver

verläßig. Und dieses alles sagt uns der Mann, mit der Vermuthung, es sey nur eine Einbildung, daß wer vom Alcoran schreiben wolle, die Sprache desselben verstehen müsse. Aber wie will Hr. L. von der Wahrheit, oder der Unstatthaftigkeit der Nachrichten urtheilen, wann er die Urkunden nicht lesen kann? Mit was für einem Rechte beurtheilt er die Uebersetzungen, er, der sie nicht mit der Urkunde vergleichen kan? Hier, sonst überall spricht er dem Propheten ziemlich das Wort, und zeigt wenigstens das Gute in seiner Religion. So wie wir des Hrn. L. Werk selber lesen, so verfallen wir auf verschiedene Stellen, deren Unrichtigkeit gar zu sehr in die Augen fällt. Omar ließ im 32 Jahre der Hegira den Alcoran mit Kufischen Buchstaben abdrucken S. 5. Alle Juden sind der güldenen Ader unterworfen (ächte Schüler Razés) und sinken eben deswegen. Die Mesopotamier, Aethiopier und Araber, haben alle eine lange Vorhaut, und könnten nicht Kinder zeugen, wenn man sie nicht beschnitte. Wie stengen es aber diese Völker an, ehe sie die Beschnidung kannten, und wieder nachwärts, wie sie sich nicht mehr beschnitten? Die Mahometaner haben keine Krankenhäuser, da doch zu Cairo ein großes Krankenhaus, mit eben dem Namen Mareston übrig ist, den Rhaze demjenigen Krankenhause giebt, bey welchem er die Arzneywissenschaft ausübte, und in welchem man über die merkwürdigen Curen ordentliche Protocolle hielt. Die Abbassiden sind vornemlich mit Stiftung der Krankenhäuser milde gewesen. Bei Hamadan sey unbeweglich, und denn wiederum auf einer andern Stelle, werde es den Mahometanern sehr beschwerlich, wenn es in die große Hitze fälle. Die Mahometaner leiden keinen Wucher noch Zins. Ein Levit, der Wein getrunken hatte, auch noch so mäßig, durfte nicht in die

Stifts

Stiftshütte treten (und doch tranken die Israeliten nichts als Wein). Man gebe dem Soldaten am Tage der Schlacht den Mohnsaft, um sie einzuschläfern, und eine tumme Sicherheit ihnen bezubringen: vielmehr eine Munterkeit, mehrere Kräfte, und den darauf gegründeten Muth ihnen beizubringen. Doch wir wollen nicht weiter Fehler ausziehen. Im Koran sey ein Ueberfluß von Bildern, die uns hindern, die Vorwürfe zu erkennen, von denen eigentlich die Rede ist, und das Ohr werde durch die vielen sprachvollen Ausdrücke betäubt. Der Koran sey in seinen Vorschriften unbeständig, weil Mahomet die verschiedenen Stücke allemal nach seinen Umständen eingerichtet habe. Man erlaubt bey den Mahometanern den Koran zu übersetzen, doch daß die Urkunde zwischen den Linien beydehalten bleibe. Vieles habe Mahomet aus dem Evangelio des h. Barnabas, zumal seine Engel. Die Weiber habe er gar nicht vom Paradiese ausgeschlossen. Der Muslem in viele milde Gaben und Stiftungen. Ueberall werden die Fremden in eigene Gasthäuser aufgenommen (wo sie die vier Mauern finden). Die Härte der Fassen. Mahomet habe im Anfang die Araber ausgerottet, wie die Spanier die Einwohner von Amerika. Seine Gesetze. Arabien nehme alle Jahre aus den Caravanen von Aley und Suez zwey Millionen Liv. ein (es geht aber viel Geld von Mocha nach Indostan.) Die Religion der Sabier; die Vorrechte, die sie einer fruchtbarren Kamelin und einem viele Zucht ziehenden Kamel zugesprochen haben.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19<sup>tes</sup> Stück.

Den 10. May 1777.

Göttingen. *Leff.*

**C**hriftliche Moral von D. Gottfried Leff. 1777. in gr. 8. 392 S. Sie hält das Mittel zwischen einem System und Compendio. Die Moral wird hier in jedem Theile entwickelt, und in einem zusammenhängenden Vertrage gegeben; eine Menge von göttlichen Gesetzen überfetzt und erklärt; und das Ganze so ausführlich gelehret, daß man das Buch, auch ohne näheren Unterricht, brauchen kan. Wenigstens ist es die Absicht des Verf., nicht allein seinen Zuhörern einen Leitfaden, sondern auch andern Lesern ein Andachtsbuch zu geben. Der Plan ist dem Verf. eigan. Die christliche Moral, die Lehre vom Gott es d i e n s t, oder der ächten Tugend, enthält Vorschriften 1) für die Gesinnungen; 2) für das ganze äußere Betragen, und 3) gewisse Tugendmittel — Die tugendhaften Gesinnungen sind, die dankbare Liebe zu Gott, welche aus Reue, und Glauben an Jesu Verdienst entsiehet; und

Gewissenhaftigkeit, Andacht, himmlischen Sinn, Vertrauen auf Gott, Selbsterleugnung, Patriotismus, Ehrbegierde, erleuchtete Selbstliebe, nebst evangelischer Menschenliebe wirkt. Dies ist der Erste Theil der Moral, die Ethic; oder der Innere Gottesdienst. — Diese tugendhaften Gesinnungen äußern sich nun in Reden und Thaten, durch religiöse Ausübung der von Gott befohlenen Selbst- und Socialpflichten, oder den äußern Gottesdienst. (Der Zweite Theil der Moral). Im ganzen äußern Betragen muß der Christ die allerhöchste Ehrfurcht gegen Gott, und den beständigen Gottesdienst üben. In Absicht seiner selbst, sind christliche Cultur der Seelenkräfte; Leibespflanze; Sorge für die zeitliche Ehre; und für das zeitliche Glück, seine Pflicht. In dem Betragen gegen andre Menschen hat er zweierlei Pflichten: Allgemeine Socialpflichten; den gemeinschaftlichen, sozalen und Privatgottesdienst; die Sonntagsfeier; das Religiens-Märterthum, den religiösen Eidschwur nebst der christlichen Arbeitsamkeit; und specielle Socialpflichten; die menschenfreundliche Seelsorge, Leibespflanze, Sorge für die Ehre, und das gesammte zeitliche Glück des Nächsten. Diese Socialpflichten erhalten noch besondere Modificationen in Absicht der Wohlthäter und Freunde, Proceffe und Zweykämpfe. — Und nun folgen die Socialpflichten in besondern gesellschaftlichen Verbindungen; der ehelichen, väterlichen, herrschaftlichen, und bürgerlichen. — Eine solche Tugend zu gründen und zu stärken, schreibt die Bibel auch gewisse Mittel vor: welche den Dritten Theil der Moral, die Ascetic, ausmachen. Fasten und Gelübde sind Aftermittel: die

äften aber vereinien sich alle in dem gebührenden Gebrauch der Bibel; und sind; der solemne und Privatgottesdienst; das Anschauen der Religion; Gebet; Selbstoprüfung; das heil. Abendmahl; und die christliche Todesbetrachtung. — Durch diese Methode glaubt der W. viele schädliche Vorurtheile zu hindern, und über manche wichtige Theile der Moral, z. B. den sogenannten öffentlichen Gottesdienst, die Sonntagsfeier, die Arbeitsamkeit, die Erbgängen u. s. f. neues Licht zu verbreiten. Auch in Behandlung der einzelnen Stücke, so wie in Auslegung der Bibel, folgt der Verf. nicht selten eignen Einsichten. — Die Einleitung beschäftigt sich vornehmlich mit Auseinandersetzung der verworrenen Materie vom Grunde der Moralität und Fundament der Moral. Der W. reducirt alles auf den Grundsatz, — Thue alles dasjenige, was das Wohl der menschlichen Gesellschaft befördert. In diesem findet jedes einzelne Stück der Moral seinen Beweis; und die äußerst schwierige Lehre von der Collision der Pflichten eine sehr simple und leichte Auflösung. 1

Livorno. *Wald.*

Dasselbst ist noch im J. 1775. gedruckt worden: F. Vincentii Fassini. ord. Praedic. in Pisana academia sacrarum litterarum P. P. de apostolica origine euangeliorum ecclesiae catholicae liber singularis aduersus Nicolaum Freretum, 2 Alph. 9 B. in Quart. Unter Freret's Nahmen ist im J. 1767. nach seinem Tod zu Genf eine kleine Schrift: Examen critique des apologiques de la religion chretienne, herauskommen, gegen welche der V. Fassini dieses Buch geschrieben. Freret bestreitet in jener die historische Glaubwürdigkeit der histo-

riſchen Nachrichten von Chriſto, die wir aus den Büchern des N. T. lernen, beſonders der vier Euan- gelien. Es iſt ſchon die Klage wunderbarlich, die ge- lehrten Vertheidiger des Chriſtenthums ſetzen dieſe Glaubwürdigkeit, ohne Beweis, als unbezweifel- voraus; allein noch wunderbarer iſt, daß er die Zweifel, die er ihr entgegen ſetzt, vor neu und un- beantwortet, ja vor unbeantwortlich hält. Es ſind vorzüglich zwei; der erſte: aus der Geſchichte der alten jehoviſchen Parteien, welche von verschiede- nen Apoſteln gelehrt worden, ſehne man, daß dieſe Lehren und N. mungen: angenommen, welche nicht allein dem von den neuern Chriſten genehmigten Lehrbegriß, ſondern auch der ewangelischen Geſchichte widerſprechen; der zweite: die älteſten Väter der herrſchenden Kirche ſcheinen die Ewangeliſten, die wir haben, nicht gekannt zu haben, da ſie doch häufig und mit völliger Zuverſicht apokryphiſche Bü- cher zum Beweisführen brauchen. Beides wird denn auch durch nähere Anſichten der Beſpiele aus- geführt, und das mit einer beinahe unbegreifli- chen Klarheit. So bezieht er nicht, daß in den verworrenſten Systemen der Gneſtiker nichts we- niger, als die hiſtoriſchen Thatſachen, wie die Ge- burt Chriſti von der Maria, ſein Leiden, ſein Tod und ſeine Auferſtehung gelegenet, vielmehr ſie immer als gewiß vorausgeſetzt werden: ſelbſt das, was die meiſten dieſer Schwärmer von der Perſon Chriſti gelehret, erfordert, daß ſie Chriſtum nicht vor ei- nem bloßnatürlichen Menſchen gehalten, wie denn weit weniger ſeine höhere Natur, ſie mögen nun dieſer in ihrer Reihe von Reinen einen Platz ange- wiefen haben, welchen ſie gewollt, in Zweifel geze- gen, als die Wahrheit, daß er ein Menſch gewe- ſen. Aus der bloßen Unterlaſſung, die Namen der Ewangeliſten zu nennen, ſoll folgen, daß die als

teffen Kirchenlehrer sie nicht gekannt, und wenn Stellen aus den Evangelien anaezühret werden, die noch izt darinnen stehen, so sollen sie doch nicht aus ihnen, sondern aus apokryphischen Büchern genommen seyn, u. d. g. Wir haben die- ses vor- aussetzen müssen, damit daraus der Gegenstand und Absicht des V. K. erkannt werde. Dieser Mann hat mit vieler Belesenheit und Scharfsinn diese Zweifel zu entkräften gesucht. Bey allem Guten, wovon wir hernach reden wollen, zweifeln wir sehr, daß er dar- bey den rechten Weg ergriffen. Das ganze Buch ist so geschrieben, daß es weder Heret, wenn er noch leben solte, noch ihm ähnlich denkende Fein- de des Christenthums lesen werden, nicht allein wegen der erwählten Sprache, sondern auch wegen der vielen, hier unnützen und nur als Ausschweifung anzusehenden, Gelehrsamkeit. Ob er gleich protestan- tische Schriftsteller kennet und mit Dank nutzt, so kennet er doch den vornehmsten Schriftsteller von dieser Materie, den Lardner, nicht, von dem er zumal bey dem zweiten Zweifel des Herets unges- mein viel lernen können. Bey aller sehr rühmlichen Bescheidenheit ist er zu wenig frey von Vorurthei- len, die seiner Kirche eigen sind und die wir so un- gern sehen, wenn die gute Sache des Christenthums überhaupt vertheidiget werden soll. Endlich würde es auch besser gewesen seyn, wenn dem in eins fort- gehenden Buch durch Abtheilungen mehr Deutlichkeit wäre ertheilet worden. So wenig daher zu erwar- ten seyn wird, daß viele Feinde der Offenbarung durch dieses Buch sich auf bessere Gedanken werden bringen lassen, so sehr verdient es doch, nicht nur ihren Freunden und gelehrten Vertheidigern bekant zu seyn, die seinen gesuchten Inhalt und einen groß- ten Theil der hier mitgetheilten Beobachtungen zweck- mäßig nutzen können, sondern auch Kennern und

Liebhavern der ältern Kirchengeschichte empfohlen zu werden. Es kan nicht fehlen, daß man in einem solchen Buch bald hie bald da auf uns noch nicht bekante Namenkennern und Kritik stoßen sollte, die uns fere Känntnis bereichern, oder zur fernern Unterscheidung ermuntern. In dem erstern Theil beschäftigt sich H. beynabe mit der ganzen Kezeraeschichte der beyden ersten Jahrhunderte. Es ist falsch, daß die kezerischen Parteien von Aposteln gestiftet worden: von denen, welche wir kennen, erreichen wenige das apostolische Zeitalter, und wenn einige später sich einzeln nicht unmittelbar (dieses hat gerade keine Beweise) sondern mittelbaren apostolischen Urtumens geübet, so schiebt es doch sichtbar am Beweise, daß z. E. Petrus einen Silvanus, auf welchen sich Basilides, oder Pankras einen Theodotus, auf welchen sich Valentinus berufen, wirklich zum Schiler gehabt. Es findet sich durchaus kein christliche Erbe, welche die Auferstehung Christi geleugnet: die verfolgenden Feinde des Christentums kannten keine andern Christen, als welche dieses in die Gottheit Christi bekanten; eine solche Heterodoxie. Der Zauberer Simon hält H. vor einen christlichen Kezer und Stifter der Gnostiker. (Durch dieses Vorurtheil erschweret sich H. die beste Antwort. Simon als Jülicher ist gar kein Christ, und daher auch kein christlicher Gnostiker.) Ebioniten und Nazarener, von welchen letztern H. so wenig, wie L. quere, haben offenbar bey aller Verchiedenheit, dennoch von Matthäi Evangelio einen Gebrauch gemacht, noch mehr aber Basilides, Marcion, Valentinus. Dieses letztere ist sehr richtig, hätte aber verdient, noch deutlicher, noch einleuchtender geäußert zu werden. Der so streitige Brief des Kaisers Hadrian dem Papeste soll von den Constantinianern zu verstehen seyn. Diese unabweis-

scheint

schreckliche Muthmassung des Baronii giebt diesen, wean ihrer schändlichen Sittenlehre berüchtigten, Leuten, ein Gewicht und Ansehen, von dem die alte Historie nichts weiß. Vom Verhältnis des Zeugnisses der orthodoxen Kirchen vor den Kanon, gegen das Zeugnis der ketzerischen Partheien. Hier wird nun der Lieblingsatz in der römischen Kirche, von dem Ansehen der Kirche zu Rom sehr übertrieben, und beynabe vor den einzigen Entscheidungsgrund ausgegeben. Es soll dieses noch dazu die Lehre der ältern Kirchenväter seyn, die zwar freilich nicht immer behutsam genug sich ausgedrückt, doch aber gewis weder so gedacht, noch so geredet, wie Fassini. Nur ein Beispiel. Daß Tertullian sagt, der Apostel Johannes sey zu Rom ins siedende Del geworfen worden, ist eben so bekannt, als wahrrscheinlich, daß die ganze Nachricht eine Fabel. Unserdeffen saget doch der Afrikaner nichts weiter: woher weiß nun H. p. 276. Johannes sey deswegen nach Rom gereiset, um daselbst einen Unterricht zu geben, welche Schriften wirklich apostolisch wären, und um seine eignen Briefe dem römischen Stuhl, sedi Romanae, iam tum custodi ac promicondae sacri eloquii, a Petro et Paulo suscepti atque sacri scripturarum canonis, zu übergeben, und habe nach seiner Verweisung die beyden später geschriebene Bücher, das Evangelium und die Offenbarung, nachgeschickt, um den Kanon des N. T. zu schließen. Sind das nicht lauter Erdichtungen, die in einer Vertheidigung eines der ersten Gründe des Christentums, gegen einen offenkundigen Feind desselben eine üble Wirkung thun müssen? In dem zweyten Theil soll nun erwiesen werden, daß die ältesten Kirchenväter, deren Schriften wir haben, allerdinge unsere Evangelien gekannt, und die Zweifel wegen der von ihnen gebrauchten apokryphischen

Büchern, besonders des evangelii secundum Aegyptios und secundum Ebraeos beantwortet werden. Hier zweifeln wir, daß im Ganzen etwas, von andern nicht beobachtetes, gesagt worden, und bedauern, daß das wirklich gute, nicht mit der hier so nöthigen Genauigkeit, gesagt ist. H. hat obßia Recht, daß die ältesten Kirchenväter sich bey Anführung biblischer Stellen viele Freiheit erlaubet; aber gerade deswegen sind die Stellen, wo dergleichen Citationen vorkommen, nicht auf einerley Art zu beurtheilen. Auch darinnen hat er Recht, daß Heret und seines als eben das Stillschwätzen misbrauchen und öfters dasjenige in apocryphischen Schriften suchen, was doch in unserm Evangelien gefunden wird. Allein gerade misbraucht er auch das Stillschwätzen mehr als einmal. Weitläufig handelt er von den Ursachen, warum so wenig Christen von den ältesten Christen hinterlassen und noch weniger uns erhalten worden: wovon hier kein Nutzen abzusehen; Unter diesen Ursachen aber macht die Erwartung des jüngsten Laas, und das aus der Ursach, weil man den Here vor den Antichrist gehalten, eine recht auffällende üblechre Hymn. Wer besser werden die uns aufbehaltenen Kaanante einiger tezt verlorenen Schriften, die gerade in der Geschichte des Kanons wichtig sind, gebraucht, um Herets Vorhaben zu widerlegen, daß vor dem Martyr Justino ferner der vier Evangelien gedacht. Daß an dieser Stelle des Davias gedacht werde, wird obnehm erwartet werden. H. nimmt diesen Mann in Schutz, und beweiset sehr richtig, daß sein Ankläger, Cusebus, sich widerpreche. Er fühet aber noch eine Anmerkung hinzu, welche wir wiederholen müssen, da sie Aufmerksamkeit und fernere Untersuchung verdient. Es kan keinem, der die Geschichte des Kanons kennt, unbekannt seyn, daß Muratori aus einer alten las



teinischen Handschrift ein Fragment zuerst drucken lassen, in welchem ein immer altes, wenigstens in das Ende des zweyten Jahrhunderts, fallendes Verzeichniß der Bücher des N. T. enthalten, und die Vorkommung gemacht, es sey von dem Hebräer Coz. Auser's Wissen hat Hr. D. Schmid zu Bittenberg zuerst daran gewweifelt, jedoch, welches am sichersten und daher richtigst ist, ohne an Coz statt einen andern Verfasser anzunehmen. Was unserm Schriftsteller lernen wir, daß der Herausgeber der griechischen Uebersetzung der LXX. des Daniel vor wahrscheinlich gehalten, dieses Fragment sey nur eine lateinische Uebersetzung, und das Original vom Vayias, welches denn J. billiget. Diese Mathematische hat zwar darinnen einen Vorzug vor der Maratorischen, daß das der Erkundung günstige Senanip eher vom Vayias, dem Freund, als vom Cozus, dem Feind des tausendjährigen Reichs, erwartet wird; hingegen scheinen ihr doch andere chronologische Schwierigkeiten entgegen zu stehen, welche aber hier auszuführen, der Ort nicht ist. — Noch hat J. einige Anmerkungen von den apokryphischen Schriften, und von den Regeln der Alten, sie von den ächten zu unterscheiden, mitgetheilet. Tertullian's Bericht von Liberii Entschluß, Christum unter die Götter zu setzen, wird gegen Hr. Zweifel, die dieser dem Vandalen abgeborgt, vertheidiget. Die Sache bleibt immer sehr unwahrscheinlich, und weder die Zweifel, noch ihre Beantwortungen reichen zur Entscheidung hin. Noch unangenehmer ist, daß auch die sybillinischen Orakel, welche die Kirchenväter anführen und von der neuern Sammlung unterschieden werden, vor sich gehalten werden, nur um in jenen keine Fehler zu machen. Und doch sind es wahrscheinlich, nicht einmal verschuldete, Fehler, sondern Irrthümer, durch welche sie sich zuerst betrogen lassen.

Gekhardt. Kopenhagen.

Der zweyte Band von des Herrn Kammerherrn von Suhm, *Critisch Historie af Danmark udi de hedenske Tid* (1775. 4. 4 Alph. 18 B.) oder der VII Theil des ganzen Werks über die Dänische Geschichte, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält die Erläuterung der vier ersten Bücher des Sajo, und der andere, Eräuzungen, Verbesserungen und Zusätze, zu den sechs ersten Theilen. Der achte Theil wird die übrigen Bücher des Sajo, der neunte die im ersten Bande (S. diese Anzeigen 1775. p. 204) angezeigten Stammtafeln nebst ihren Erläuterungen, und der zehnte endlich ein Verzeichniß und die Prüfung aller dänischen älteren Schriftsteller und historischen Hülfsmittel in sich fassen: und gleich nach der Ausgabe des neunten Bandes wird der Herr Verf. die Geschichte selbst auszuarbeiten anfangen. Vom Sajo gesehet der Herr Kammerherr, daß er in synchronistischen Umständen die größten Fehler begehe, daß er aus mehreren Königen einen einzigen, und aus einem einzelnen Könige mehrere gemacht habe, daß er einen erdichteten Stammvater Dan, und diesen, wenn er etwa der Wodan seyn sollte, zu hoch hinauf setze, und endlich, daß er seinen Isländer Arnold nicht allemal richtig verstanden, auch einländische Grabmäler auswärtiger Könige für Grabmäler Dänischer Monarchen irrig gehalten habe. Dennoch sollen seine älteren Erzählungen nicht schlechthin zu verwerfen seyn, weil er alte jetzt verlohrene Isländische Gesänge und Schriften gebraucht hat, und man jetzt kein Isländisches Manuscript, welches bis an sein Zeitalter hinauf reicht, besitzt. Er kannte weder die Etrolungas Saga, noch auch überhaupt die Isländisch geschriebenen Königslisten. Daher mußte er eine neue Königsliste entwerfen, die den

Fehl:

Fehler hatte, daß sie auf ungewisse Grundfäße beruhete, und nicht für mutmaßlich, sondern für erwiesen richtig ansagegeben ward. Zuweilen ist ein Fehler nur zufällig im Sazo, so wie wir ihn 1750 haben, entstanden, weil die erste Ausgabe desselben, die allein nach einer Handschrift verfertigt ist, Druckfehler und unbemerkte Lücken hat. Das fabelhafte Aussehen des Sazo entstand aus den, in Liedern getichteten, Geschichten, die er zum Grunde legen mußte, und es können, durch gehörige Aufmerksamkeit, die Wahrheiten aus diesen Erdichtungen aufgefunden werden. Dieses ist von manchem Gönner des Sazo verächtet, und der Hr. Kammerherr macht es sich zum hauptsächlichsten Geschäft, es ebenfalls zu thun, und zugleich alle Mutmaßungen über verdächtige Stellen in der größtesten Vollständigkeit mitzutheilen. Dieses ist mit einer merkwürdigen Belesenheit, Arbeit und Aufmerksamkeit ausgeführt, und sehr oft wird man gleichsam an des alten Sazo Schreibepult gebracht, und siehet diesen Mann bald aus ausländischen Geschichten die Thaten seines Hergenten verschönern, bald aber aus mancherley ausländischen zerstreuten Liedern und Erzählungen ein Emsiem durch Mutmaßungen aufführen. Die Zusätze, die der Hr. Kammerherr zu den ersten sechs Theilen liefert, sind voll von wichtigen und unbesonnenen Nachrichten, von welchen wir nur einige zu einer Probe bemerken wollen. Der Hr. v. Zubin war ehemals nicht abgeneigt, eine kritische Geschichte aller Völker auszuarbeiten, allein nun findet er, daß Zeit und Kräfte diesem Vorfatze entgegen sind. Daber hat er hin und wieder die vorläufig bemerkten Schriftstellen, die von statischen einzelnen alten Völkern handeln, zum Dienst anderer Gelehrten abdrucken lassen. Diefes führt er etymologische Gedanken eines Norwegischen Probsts, Gumar Vos  
rel

welfon, an, die den beschriebenen Rubbeckischen Einfällen nichts nachgeben. Man hat zwey Hlarenbücher, die von einander abweichen, und die älteste Handschrift derselben ist vom Jahr 1537 (S. 564). Diese Bücher, die ihren Namen von der Hlarenischen Insel Hlaren haben, enthalten die älteste Nachricht von Norwegens Bevölkerung, welche, so wie die 8 Bücher des Eayo, schon im Jahr 1605 vom Kopenhagenischen Professor Henas Venninus für erdichtet erklärt sind, vom Hen. v. Suhm aber vertheidigt werden. Die Russischen Wareger scheinen Schweden gewesen zu seyn (S. 570), und die Franken in Deutschland und Gallien Schwonische Hunnen (S. 599). Die Runen Runen ursprünglich arischische Buchstaben seyn, die die Gallier bekanntlich lange gebraucht haben, und von ihnen vielleicht zu den Cimbrern, Deutschen und Nordländern gekommen sind (S. 577); wenigstens sind sie nicht durch die ungarischen und Enalischer Münzstempelstecher entstanden. Vielleicht sind sie noch älter, und die alten Hübischen Turdetanischen und Celtiberischen Buchstaben, und eher in Norden als in Deutschland bekannt gewesen (S. 637). Man hat Hlarenische geschriebene Geschichten vom Hector, und vom Kaiser Aegidius Comnenus (Hector und Kirizalay Saga), die aber erst im 14. und 15. Jahrhunderte aufgesetzt sind, und einen geringen Werth haben (S. 625, 627). Der deutsche Aberglaube vom Draug oder Wampyr ist uralte, und ward schon zu Pauli Diaconi Zeit bey den Longobarden gefunden. Es giebt eine noch unbekannte, aber manachhafte, geschriebene Norwegische Geschichte, die 1170 aufgesetzt zu seyn scheint S. 833. Von der sogenannten Edda des Sturluson sind mancherley Handschriften vorhanden, von welchen ein beträchtlicher Theil (von der Seite 654 an), sehr sorgfältig beschrieben sind, und die sehr weit von einander öfters abweichen.

Et

Ciniae vor 1400 verfasste Nländische Annalen nennen sie Snorro Sturleions Edda, und folglich muß sie wohl vom Snorro angefangen seyn. Vollendet hat sie Snorros Bruders Sohn, Dlof Hvitastald, der 1259 starb, und von dem auch die mit griechischer und römischer Gelehrsamkeit geschmückte Vorrede herrühret. Uebrigens sollte sie kein System der heidnischen Götterlehre, sondern eine Anweisung für Nländische Dichter seyn. Daher findet man auch in ihr nicht alle die Lieder, die in Sämunds Edda stehen.

Leipzig. *Haller.*

Die Kindermörderin, ein Trauerspiel, das Schwickert A. 1776. auf 120 S. gedruckt hat, legten wir fast mit Unwillen beyside, da wir in dem ersten Auftritte uns in einem sehr niederträchtigen Hause fanden, wohin ein deutscher Lovelace eine junge tugendhafte, ihn aber liebende, Schöne gelockt, und wo er ihre Mutter durch einen Schlaftrunk betrunken hatte, so daß die Unschuldige ein Opfer seiner Brunst wurde. Nachwärts aber reuete es uns nicht, das Schauspiel gesehen zu haben. Freylich sind die Sitten völlig, wie sie bey gemeinen Leuten zu Straßburg erwartet werden können, grobe Worte, auch Prügel. Aber am Ende hat doch das Ganze viele Natur, und eine nützliche Absicht. Die Unglückliche muß zu einer Waschfrau flüchten, wo die elende Wirthin ihr keine Lebensmittel mehr reichen will. Ihr Liebhaber scheint in einem untergeschobenen Briefe sie zu verlassen. Ihr Vater ist ein harter Mann, den sie aufs äußerste fürchtet. Ihre Mutter hat eben der Kummer getödtet. Sie vernimmt, daß ihre Schande bekannt ist. Aus Verzweiflung, und um ihr Leben abzufürzen, tödtet sie das Kind, da eben der wirk-

lich

lich tugendhafte Verführer wiederkömmt, sie zu ehlichen verprübt, der Vater ihr willig vergiebt, und sie glücklich seyn könnte. Nicht unklug läßt der Verfasser den Vorhang fallen, ohne daß der Leser zuversichtlich das Schicksal der Unglücklichen weiß, für die der Bräutigam um Gnade zu sehen abgeht, und in Ansehuna der günstigen Umstände solche zu erhalten hoffen kan.

#### Haller. Frankfurt und Leipzig.

In der Esnaerischen Handlung ist A. 1776. in groß Octav. 271 S. abgedruckt: Antonii de Haen de miraculis liber. Die letzte Arbeit des versiorbenen arbeitsamen Mannes. Dem Cardinal Visconti zugeschrieben. Wir hatten gehört, dieses Buch sey zu Wien unterdrückt worden, und der Verdruß habe einigen Antheil an dem Tode des verdienstlichen Mannes. Wir wissen dennoch aus dem Durchlesen nicht, was dem so gar sehr daran hätte misbilligt werden können: denn daß Hr. de H. zuweilen aus seinem Zirkel heraustritt, und mit den Protestanten eine harte Controvers führt, dabey in den Ausdrücken weder mild noch gemessen ist, das sollte, dachten wir, südostwärts von Deutschland ihm keinen Verdruß zuziehn. Suerst eine weitläufige, und dennoch nicht vollständige Erklärung, was ein Wunder sey. Es könne doch widerfahren, daß in einer ungläubigen Kirche zur Unterstützung der Wahrheit Wunder geschehen können, wie von einigen Donatisten gethan worden seyn. Benedict XIV. hatte auch schon auf eben die Weise ausgesprochen. Dann behauptet Hr. de H., daß die Macht, Wunder zu thun, in der Kirche auch nach den Zeiten der Apostel geduldet sey, und bisfändig bleiben werde. Anquim, da man schon zu seiner Zeit daran gezweifelt, habe auf eine Menge gethaner Wunder sich

sich berufen. Einen mißlichen Erweis übernimmt hierbey der Hr. de H. Gott sey an die gewöhnten Gesetze nicht gebunden. Dieses, meynt er, durch die vielen Krankengeschichte zu behaupten, in welchen die Oeffnung der Leiche solche gewaltfame Verderbnisse im Rau der Theile gezeigt hat, daß nach den gewöhnlichen Gesetzen unmöglich das Leben und die Verrichtungen der verletzten Eingeweide hätten so lang bleiben können, wie sie doch wirklich geblieben seyen. Aber Hr. de H. scheint hier für Gesetze anzunehmen, was im Grunde nur unsere Meynungen sind: denn daß man in sehr alten Leuten keine Zeichen des Alters gefunden hat, daran können verschiedene Ursachen gewesen seyn, ein milderer Trieb des Blutes, ein kleines Verhältniß der Erde in den Säften u. s. f. Und nun prüft Hr. de H. wirklich die zu Wien der Facultät zugeschickten, für Wunder angegebenen, vermeyntlich geheilten Krankheiten. Zuerst A. 1761. sollten vier Menschen an der Blindheit und einer an der Weinsäule durch ein Wunderwerk geheilt worden seyn: aber der erste Augenschein war gungsam zu beweisen, daß diese Curen eine bloße Einbildung, und die Kranken eben so blind, eben so wohl mit der Weinsäule behaftet waren, als sie es vor den Wundermitteln gewesen seyn mochten. Eine geheilte Lähmung erzählte Hr. de H. dahin, daß ein großer Nerv, den ein Eiterfack zusammengedrückt hatte, die Ursache zur Lähmung und Sprachlosigkeit gewesen sey. Da nun der Eiterfack sich, wie es oft geschieht, ausgeleeret habe, so sey die Lähmung in so weit vergangen, nur daß sie wieder kommen werde, so bald der Eiterbalg sich wieder werde angefüllt haben. Eine andre Cur gehöret wohl nicht hieher; ein stilles, wie es schien, dummes Mädchen, wurde durch eine gesunde Dyer aufgeweckt, und durch solche, in die Augen fallende, Schauspiele endlich ganz umgeessen, und

und munter gemacht. Auch gehört nicht das weniger unvollkommene Reden dahin, das einem Mädchen wiedergekommen ist, dem die Ueberzüge der Zunge weggefallen waren. Aber nun kommt der Hauptwunderthäter N. Joseph Gasner, von Krieg den Bludenz im Vorderösterreichischen gebürtig, ein Priester, der um 1738 zu Eibisferle, einem Tyrolischen Dorfe, im Namen Jesu den Teufel Befehle zu ertheilen anfangen hat, welchen diese böswilligen Geister auch gehorchen müßten. Hr. de H. hat eine Menge wegen der Wunder dieses Mannes geschriebene Bücher gesammelt. H. G. hat die Teufel nicht nur ausgetrieben, sondern ihnen auch allerlei befohlen, zu tanzen, zu lachen; wunderliche Befehle im Namen Jesu; und nicht eher habe das Lachen oder Tanzen aufhört, als bis es Götter erlaubt habe. Der Teufel habe ihm bekennen müssen, ihrer seyen in einer Person zehn Millionen, und nicht mehr noch weniger. Er habe gewußt, sich mit dem Teufel auch über andere gleichgültige Dinge zu unterhalten. Krankheiten wagt er auch weg zu befehlen, obwohl es zuweilen, bey einem Briefes von Ewanagen, nicht recht gelingt. Der Teufel hat vielmal bezeugt, man habe der Kirche einen grossen Schaden gethan, indem man die Jesuiten abgethan habe. Zu Eron der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau hat eine Besessene den Boden küssen müssen: bey den von G. anbesessenen Caprieten habe er den Hützel lachen gemacht, und selbst von Herzen mitgelacht. Schröpfer war auch ein Teufelsbannier. Einige Krankheiten, die Gasner geheilt haben sollte, seyen bey weiterer Untersuchung ungeheilt erfunden, und die Geheilten in Verhaft geführt worden. Hätte Gasner teuflische Krankheiten wirklich geheilt, so würde er auch natürliche Krankheiten vermittelst des Teufels eben sowohl geheilt haben.



---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

20<sup>tes</sup> Stück.

Den 17. May 1777.

---

London. *Haller.*

The history of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I. the second edition by Edward Gibbons ist bey Straßan und andern Pl. 1776. in groß Quart auf 674 S. in zwey Aufzügen herausgegeben. Wir haben gesehen, daß einige Bücherreicher dieses Werk mit dem Werke des von Montesquieu verfaßten haben, dessen Titel mit diesem vor uns liegenden eine Ähnlichkeit hat: es ist aber ganz eine andere Absicht dabey. Hr. G. schreibt eine ganze Geschichte des abnehmenden Reiches, und insbesondere die Verhältnis dieser Geschichte mit der Kirchengeschichte, er ist auch gar viel umständlicher als Montesquieu, und nicht so epigrammatisch. Wir müssen uns einschränken, und das angenehme Werk kürzer zusammenziehen. Hr. Gibbons fängt bey Trajans und Adrians Zeiten an. Umständlich die Einrichtung der Legionen, deren Hadrian dreysta sol gehabt haben, die wir aber zu Hadrians Zeiten zahlreicher gewesen zu sehn

u glauz

glauben. Die Provinzen, die der Römischen Macht unterworfen waren. Der Römer duldender Geist, der doch auch seine Auenahme gehabt hat, zumal bey der Unterdrückung des Egyptischen Götendienstes unter dem Tiberius, und der Britannischen Bräuden unter Claudius. Das Römische, das mehrtheils auf ganz Italien ausgedehnte, Bürgerrecht. Die Denkmale der Römischen Pracht; oft ist Hr. G. offenbar zu weit gegangen, wie bey der Lebensgeschichte des nichts bedeutenden Herodes Atticus. Hr. G. glaubt dem Plinius den großen Verlust nicht, den das Reich durch die Handlung mit Indien gelitten hat, und den der Römer auf 80000 Pf. St. jährlich setzt. Uns dünkt aber des G. Rechnung mehr allzählich. In der Historia Augusta findet man eine Menge Belohnungen, die im dritten Jahrhunderte den Kriegsbefehlshabern wegen einiger tapferen Thaten gegeben worden sind: eben denen, die hernach den Thron bestiegen haben. Sie belaufen sich sehr oft auf 100 Aureos, und nicht voll auf 100 Pf. St.: eine Belohnung, die zu des Augustus Zeiten für einen Soldaten zu gering war. Das elende Geld des dritten Jahrhunderts beweiset auch die Armuth des Reichs, denn in den Domarien war das wenigste mehr gutes Metall, da hingegen Vespasian sie noch von dem feinsten Silber schlagen ließ, so fein, als man ohne Schmelze erhalten kan. Von der Abnahme des menschlichen Geschlechts; selbst in dem Reich. Die Römer waren gegen die Hiesen aus Norden bloße Zwerg, und diese Hiesen erweckten den zu Rom durch die Sklaverey erstickten Geist der Freyheit wiederum. Die Staatsverfassung unter den ersten Kaisern, die eigentlich die beständigen Feldherren der Republik seyn wollten, ob sie wohl in der That wahre Despoten waren. Gegen den August ist Hr. G. ungerecht,

gerecht; er hieß nicht Octavianus, dieser Namen gehörte ihm eist nach der Adoption, durch welche er ein Julius worden war; sein Geschlecht war auch nicht gering; es war seit dem zweyten Punischen Kriege ein Senatorisches Geschlecht. Seine Mutter wurde wiederum an einen Consul, Marcus Philippus, verheyrathet, und seine Großmutter war des Dictator Casars Schwester. Hier die ursprüngliche Unrechtmäßigkeit der monarchischen Regierung zu Rom bleibt allemal eine der wirksamsten Ursachen des Verfalls des Reichs. Schon nach Cajus Casars (Caligula) Tode zwangen die Prätorianer den Rath, sich dem elenden Claudius zu unterwerfen. Die Legionen befehlten das Recht, in der That die Kaiser zu erwählen, und die Kriegszucht gieng nach und nach ein, weil die Kaiser ihre Soldaten nicht, wie es die Befehle erfordert hätten, bestrafen durften. Die Prätorianer forderten auch so unermessliche Geldsummen bey dem Antritt eines Kaisers zur Regierung, daß die schwersten Lasten kaum zureichten, indem sie sich 200 und 400 Pf. St. auf jeden Kopf für ihre Wahlstimmen bezahlen ließen. Sogar das Kaiserthum nahm unter dem Commodus überhand. Der würdige Pertinax wurde ein Opfer der Liebe zur Ordnung und der ungebundenen Geißel der Prätorianer. Severus haßte den Senat, und verließ sich einzig auf die Kriegsmacht: er ließ die Majestät je mehr und mehr zu Grunde gehen, er vermehrte auch die Schwere der Ketten der Hauptstadt, da er die neuen Prätorianer viermal stärker machte: der Praefectus derselben wurde nunmehr die zweyte Person des Reichs, und stürzte sehr oft den regierenden Herrn. Als Sulpicius die Stadt übernahm, als Augustus die Provinzen eroberte, als die Flotte unter dem Namen der Flotte der Flotte immer höher; sie siegte eine ordentliche Schlacht wider die Römer und gewann

sie, und ermerdete bald darauf den jungen Kaiser, dessen nachtheilige Absichtilderung durch den Herodianus uns unwahrscheinlich vorläuft. Ein grosser Schritt zum Untergang des Reichs war es wieder um, da Caracalla das Römische Bürgerrecht der ganzen Römischen Welt schenkte, wodurch der Geist eines Römers verstand. Die Ausgaben; Dr. G. schätzt sie von 15 bis 20 Mill. V. St. Antonius hatte in einem Jahre doch 120,000 Talente vom einzigen Kleinasien bezogen: aber die Last war auch zu gross, und hätte nicht länger getragen werden können. Partinistra vom Ardsibir, dem Ueberbringer des Königs, kam der Saffariden. Dieses neue Reich war überhaup dem Römischen an Macht überlegen, und zumal durch die Reuterey fürchtbar. Wenige von den besten Kaisern konnten den Persern die Stirne bieten. Deutschland war wohl ebemals kälter, wenn es zumal gewiß wäre, daß es Kermithere gehabt hätte, wozu wir uns noch keines gemeinsamen Zeugnißes erinnern. Bewohnt konnte es nicht seyn, da es keine Städte hatte, und wenig Getraid baute, selbst von der Jagd und der Milch lebte: es war aber im Nordischen Gebirge ein allen andern Völkern unbekannter Muth, der durch die Hoffnung wuchs, durch den Tod glücklich zu werden, wenn man vor dem Feinde starb. Carac fehlte es den Deutschen an Waffen und Mannszucht: beyden Fehlern halfen die Römer selber ab, da sie ganze Schaaeren von Germanern, schon vom Cäsar her, unter ihre Armeen aufnahmen, und sie bereiteten durch diese Uoklaubeit selbst ihren Untergang. Schon Gallias mußte den Gothen einen Tribut bezahlen, die Dr. G. für Scandinavien hält, und die in der That eben die Sprache mit den Germanern gemein hatten, wie man aus dem Wphylas sieht, der halb Schwedisch und halb Deutsch ist, und wie

auch ihre auf Deutsch bedeutende Namen zeiaen: Merich, Micolph, Theoderich. Gallienus that wieder einen starken Schritt zur Schwächung des Reichs: er schloß die Senatoren vom Atracadienſe aus, und beraubte ſich ſelbſt vom Gleichbawenre, das ſonſt die geſchliche Macht gegen die kriegeriſche hätte halten können. Die ſogenannten dreißig Tyrannen waren eigentlich nur neunzehn, mehrentheils Mannenier und Jähmier, und ſtreitbare Kriegsknechte, die ſich durch ihre Tapferkeit zu der Feldherrenſtelle erhoben hatten. Die vielen innerlichen Kriege, vielleicht auch bloß das Laſter und die unfruchtbaren Ehen, verminderten indeſſen die Zahl der Menſchen ſo ſehr, daß unterm Gallienus die Anzahl aller Einwohner zu Alexandria nicht größer war, als ſie ſonſt zwaiſchen dem dreißigſten und ſiebenzigſten Jahr geweſen war. Claudius, der ſiegreiche Kaiſer, war auch an der Donau abgehoren, und von des Gallienus Geblüthe, durch die Schwefter, entſprungen. Der eben <sup>ſicher</sup> ~~daſelbſt~~ gebürtige Conſtantinus von Chlovis Aurelianus, der vortrefliche Feldherr, aber ein bloßer Krieger und graaſam, fand ſich gezwungen, den vom Claudius nicht genugſam geſchwächten Erbſen Dacien zu überlaſſen. Die beſondere Achtung, die nach ſeinem Tode die Armee gegen den Rath bezeugte, und ihn recht zu ſehen, die Wahl des Kaiſers auf ſich zu nehmen. Probus machte wiederum einen Frieden mit den Germanen, die ihm 15000 Mann zu ſtellen verſprachen. Der ſtarken Anſänge, Probus ward ein neues Opfer der Mannszucht, die er unter der Armee aufrecht halten wollte. Nach ihm wählte die Kamme wiederum den Carus, und nachwählte den Diocletian, der hinnegen das Recht ſich annahm, znerſt einen Nebenkaifer zu wählen, dem er die öſtlichen Provinzen übertrug, und bald hernach noch zwei Caſar zu ernennen, ſo daß eine

Zeitlang zwey Augusti und zwey Cäsare zugleich lebten, auch sogar die Zahl dieser Kaiser auf sechs stieg, davon jeder einen Theil des Reichs unum-  
 schränkt beherrschte. Diocletian's eigener Character, der nicht nur das Reich abdante, sondern sich nicht einmal Ansehen *comiti* vorbehielt, seine Gemahlin und Tochter zu schenken, die im Elend und Armuth *amiani.* Die Folge des getheilten Reichs. Große, die nicht schwächende, innerliche Kriege, und endlich der Untergang aller übrigen Fürsten, bis das Reich wieder unterm Constantin vereinigt wurde. So philosophisch war doch Diocletian nicht gewesen, daß er das *Diadem* und die *Verfäße* niederrückti-  
 gen Ehrenbezeugungen sammt einem *Jupitertitel* nicht angenommen hätte, und er hielt die Würde eines *Consuls* einem Kaiser zu gering: keiner nahm sie auch wohl an. *Lana* verlor auch Rom die Ehre, der Sitz des Kaisers zu seyn. *Nicomedia* war die vergezene Residenz. Endlich mußten *Maximian* und *Maxentius* vor dem Nachstrahl der *Pratorianer* erbeben, und diese verübten Soldaten sprachen das Reich dem Sohne zu. *Constantin*. Die neuern Ungläubigen sind gegen diesen Herrn ungerecht: er war einer der siegreichsten Feldherren, den Rom erzeugt hat, und seit dem ersten Cäsar hat kein Kaiser so viele Siege, und zwar persönlich, erhalten, da er doch gegen eben so streitbare, eben so bewaffnete Römer zu sechten hatte, deren Anzahl sehr oft seine Macht weit übertraf. Er ließ sogleich den *Maximus* hinrichten, aber in den damaligen blutigen Zeiten war für einen Nebenbuhler zum Reich keine Gnade. Er unterdrückte ein: für allemal die *Pratorianer*. Gegen die Franken, die Gothen und andere Feinde des Reichs war er eben so glücklich, nur nicht gegen die Perser, gegen die er keine erheblichen Vortheile ersechten konnte. Hier bricht Hr. G. ab, und rückt

rüft eine eigene ausführliche Abhandlung vom Ver-  
 hältniß des Staats gegen die christliche Religion ein.  
 Er schreibt mit vieler Bescheidenheit, doch merkt  
 man endlich seine Gesinnungen. Die Quositer macht  
 er zu zahlreich und zu widrig. Es ist fast nicht  
 möglich, und die Geschichte sagt es auch nicht, daß  
 eine so thörichte Secte mit ihrer willkürlichen Stam-  
 tafel der Aegypten im E. mit großem Verfall finden  
 konnte. Ueber die Wunder erklärt sich Hr. G. nicht  
 deutlich, und wirft ein, es sey allzumehr, die  
 Zeit zu bestimmen, in welcher die falschen Wunder  
 angefangen, und die Wägen aufgehört haben. Wenn  
 man aber dennoch die herzhafte Bemerkung der im  
 dritten Jahrhunderte noch lebenden Vertheidiger des  
 Christenthums liest, wenn man betrachtet, daß sie  
 alle den Tod für ihren Glauben litten, wenn man  
 sich erinnert, daß Niemand an diesen Wundern seinen  
 Zweifel bezeugt, so ist man geneigt, wenigstens in  
 den ersten drei Jahrhunderten, nicht allen Wundern  
 den Glauben abzuziehen. Daß Hr. G. wenige  
 Mänter macht, dardun ahmt er den heutigen Un-  
 glauben nach, und braucht dazu eine Stelle des  
 Tacitus, die aber weiter nichts besagt, als daß  
 einige Jahre lang, wie es auch wahr ist, vom Des-  
 cius an bis zum Diocletian, die Kirche ziemlich Ru-  
 he gehabt hat. Aber die vom Nero hingerichteten  
 Christen waren zahlreich, so sagt es Tacitus, und  
 Diocletian gieng so weit, daß er meinte, die christli-  
 che Religion ausgerottet zu haben, und diesen Sieg auf  
 steinernen Denkmälern und auf den Münzen bekannt  
 machte. Er gab auch solche Gesetze, die es einem  
 Christen schwer machten, zu entinnen, wie Hr. G.  
 selbst einseht. Alle Heilichen wurden in Verhaft  
 gezogen, man brauchte die strengsten Mittel, sie zum  
 Abfall zu zwingen, und auf alle diejenigen waren  
 harte Strafen gesetzt, die einen Christen retten wü-  
 den.

den. Eouf rühmt Hr. G. die guten Titten der Bischöfe. Daß aber wenige von denselben hinaus rüret worden seyn, widerspricht der ungemein großen Anzahl der Missethater in den ersten Jahrhunderten, die auf keine andere Weise erkärt werden kan, als durch viele Hinrichtunaen. Von der Polizey der Kirche. Anfanglich seyen alle Christen an Ansehen einander gleich gewesen. Die Bischöfe haben sich nach und nach über die ältesten erhoben, und Hr. G. bemüht sich, zu zeigen, wie zumal das Ansehen des Römischen Bischofs angewachsen sey, ungeachtet des Widerstandes der Afrkanischen und Gallischen Kirchen. Wie nach und nach die Christen reich geworden, so daß der Bischof zu Carthago für eine weltliche Landessteuer 850 Pf. St. zu sammeln im Stande gewesen sey. Wie die Kirchen zu Einkünften gelangt seyen, und wie der Gehorsam gegen die Bischöfe wachsender geworden, als die sittlichen Gebote. Die vermurhliche Anzahl der Christen zu Rom setzt hier Hr. G. auf 50000. Zu Constantius Zeiten mehr der zwanzigste Theil des Römischen Volks die christliche Religion angenommen haben, (so daß dieser Karier eben nicht aus Staatslosigkeit zu derselben übergegangen seyn muß). Warum die Christen mehr verfolgt worden seyn, als die Juden? Sie waren von ihrem Glauben abgefallen, und die Juden hingegen waren dabey geblieben: auch die Versammlungen waren den Römern sehr zuwider. Man habe den Christen die Auftrübren einiger Juden zugerechnet, wie Lactantius den Auftrübren des Theudas. Wie kan aber der Verf. schreiben, Trajan habe wegen der Christen nichts verordnet gehabt, und es wären auch keine Gesetze wider sie in Kraft gewesen: da hingegen des Plinius Worte deutlich solche Strafgesetze zum Grunde setzen. Noch seyen die Obrigkeiten den Christen günstig gewesen, das Volk aber habe sie



gehaßt und ihren Tod verlangt. Eine Kirchenversammlung wider den Paul von Samosata, deren Urtheil Aurelian bewerkstelligen lassen. Zuletzt kommen einige Anmerkungen. Demitru habe etwas Soldaten in einer Legion Sold jährlich auf die 10 Pf. St. gesetzt. Ein Ptolemaeus hat doch zu Athen zwischen 3 bis 400 Pf. bezogen. Marcus Antoninus habe das Frauenzimmer und die Schauspiele geliebt. Flaggabal sey nicht dreizehn, sondern siebenzehu Jahr alt auf den Thron gekommen. Daß die Juden keine Befehlungen zu machen gesucht, lauft wider die Worte des Heilandes. In Ptolemaeus ist die Dreys einigkeit aufs deutlichste in Verse gebracht. Die Kirchenversammlung zu Aleris hat doch von der Märtyrerwürde diejenigen ausgeschlossen, die wie Polyneet sich selbst zum Tode gedrungen hatten.

*Ebendasselbst. Haller.*

Von den Philosophical Transactions haben wir nunmehr den ganzen 65. Band vor uns, dessen erster Theil bereits 1775. von Bowyer und Nicholls für Lectner und Davis abgedruckt worden: Philosophical transactions etc. T. LXV. P. I. for the year. 1775. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat sich im Febr. 1773. entschlossen, ihre Abhandlungen mit der größten Beförderung herauszugeben, so daß im laufenden Jahre die erste Hälfte der Abhandlungen des ersten Jahres noch abgedruckt seyn sollen, wie hier mit denjenigen geschieht, die A. 1775. abgelesen worden sind. Diese erstere Hälfte die wir vor uns haben, ist mit größern Buchstaben und sehr ansehnlich auf 165 S. abgedruckt mit verschiednen Kupferplatten. 1. Hr. Ingenhous hat zu Livorno einige Krampffische fangen lassen, und zergliedert. Fische eben dem Glase und Wasser mit dem Krampffisch leiden nichts

von demselben. Worn aber der verbiente Hr. J. einen anfasste, so daß sein Daum gelind den obern Theil der fahelförmigen Muskeln drückte, so fühlte er ein Zittern in dem Daume, das in der Hand heraufstieg, ein Paar Secunden währete, eben so lang aufwärts, und dann wiederkam. Die Empfindung war, wie wann viele elektrische Flaschen hinter einander an die Hand abgeschossen würden. Der Schlag war eben das nemliche im Wasser, und außer dem Wasser. Die Schläge waren süß, wann sie geschwind aufeinander erfolgten. Der Schlag elektrisirte den Hr. J. nicht. Der Krampf sich zieht auch leichte Körper nicht an sich, belud eine gefütterte Flasche nicht, gab auch keine Funken. Der Kette gab der Fisch durch eine Drehung einen Schlag. Vier große Paar Nerven gehen in die zwey elektrischen Muskeln, theilen sich in Fäden; und umgeben gewisse Cylinder von Gallert, worum etwelch des Fisches bewunderte Kraft ihren Sitz hat. Diese Cylinder sind einander parallel, und laufen von unten nach oben. 2. Vom Hr. J. Strange, dem Residenten zu Venedig, eine umständliche Abhandlung von den Basaltfelsen, die er an zwey Orten in den Venetianischen Gebirgen, und auch in Auvergne gesehen hat. Die einen sind auf dem Monte Rosso unweit Albano: und die andern am Berge M. del Diavolo. Die Glieder der erstern Seiten sind länglicht, wol nicht über sechs bis acht Zoll dick, und also viel dünner als die im Riesenspalster: sie sind auch nicht höher als etwa zehn Schuh, und ihr Gestein ist ein schlechter Granit. Die Basaltfelsen des M. Diavolo sind vier, fünf und sechsseitige, welche letztere Gattung die gemeinste ist, sie sind auch einfarbig, oder auch von verschiednen Farben, dergleichen auch in Frankreich gemein sind. In Auvergne sind diese Basaltfelsen sehr

sehr gemein. Viele Schlösser, auch die beträchtliche Stadt St. Flour, sind auf dergleichen Gelsen gebaut. Man hat nunmehr auch in Cadet Joris, und auf den Wallischen Alpen, Basaltstein gefunden. Hr. S. glaubt nicht, daß diese Basaltstein ein Werk der Vulkane oder des Feuers seyen; er hält ihre Gestalt für die Folge eines inneren Grundvermögens in ihrem Bau; sie sind auch nicht parasitisch, sondern machen das Wesen ganzer Gebirge aus. Ihr Entspringen durch die Muth eines vulkanischen Brandes kommt dem Hrn. S. unwahrscheinlich vor, da sie so deutlich aus gleichlaufenden Lagen bestehen, und diese Lagen mit andern Lagen des Berges gleichlaufen, die keine Säulen ausmachen. Die wirklich vom Feuer entstandenen Berge sind unordentliche Haufen vermischter Stoffe. Der Helvetische Jura besteht aus Kalkstein, und die hohen Alpen durchgehends aus Granit. Eine ganze Gegend, die nach dem Volca führt, und die aus lauter Lava besteht. Die abgekühlten Fische auf diesem Berge selber findet man in einem kalkichten, nicht verbrannten, Berge des höchsten Zweiges eines vulkanischen Gebirges. Mitten in der Lava erkennt man noch die Meerkörper, so daß das Feuer vom inneren Bau dieser Körper nichts zerstört hat. Die Vulkane scheinen ordentliche Lagergebirge der ursprünglichen Welt zu seyn, durch welche die vom Feuer gesprengten Stoffe durchgedrungen sind. Denn im Wecher des Vesuvius erkennt man noch die Lagen; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß so entsetzliche hohe Gebirge, wie die Andischen sind, vom Feuer haben aufgeworfen werden können. Selbst im Monte nuovo, dessen äußerer Umfang verbrannt ist, erkennt man noch die ursprünglichen Lagen. Einige vulkanische Wallen aus dem Venetianischen hat Hr. S. abzeich-

nen

nen lassen. Etwas von den warmen Quellen, die man öfters in vulkanischen Hügelu antrifft. Ein Buccinaat lebt in dem Abantischen warmen Wasser, das doch eine Wärme von 88 Fahr. Graden hat. 2. Wir übergeben die allzusehr für Engelland eingezichteten Veränderungen in den Gewächten dieses Reichs. 3. J. Martu Noorbs bequeme Zurüstung, das Wasser mit entwickelter Luft zu schwängern; zu einem Versuche, dessen man heut zu Tage sehr oft gedenkt. Diese hinreichende Zurüstung besteht in drey gläsernen Geschirren, die auf einander passen. Das unterste ist für das Brausen der Kreide mit Vitriolöl bestimmt: das mittlere ist voll Wasser, und hat mit dem untersten eine Gemeinschaft, die eine ebenföls hinreichend erfundene Klappe hat, die mit einem unwendigen Kanale durchzogen ist; durch diese Röhre steigt die erzeugte Luft, schiebt einen gläsernen Deckel von sich weg, und kömmt in das Wasser der zweyten Abtheilung; dieses findet eine krumme Röhre, die in das oberste Glas gehet; durch diese Röhre weicht das Wasser der aufsteigenden Luft, und steigt in das oberste Glas: das Wasser sättigt sich nicht auf einmal mit der entwickelten Luft, sondern muß zu mehrmalen mit neuer brausender Kreide verstärkt werden, die vom Vitriolöl angegriffen wird. Wann die entwickelte Luft zu setzen aufhört, so fällt der Deckel von ihm selber. In Nr. 5 und 6. handelt Hr. Steele von einem musicalischen Werkzeugen, das wie des Hans Pfeife geköset, aus verschiedenen bald längern bald kürzern parallelen Röhren gemacht ist, und auf der Insel Amsterdam gebraucht wird. 7. Hr. Korimer, aus Pensacola, beschreibt eine neue magnetische Nadel, die Senkung zu bestimmen. — 8. J. Hagarth, giebt genaue Todeslisten für die Stadt Chester. Er rechnet sie zu den gesundesten, da in einem der  
Kirch-

Kirchspiele derselben nur der  $\frac{1}{4}$  gestorben ist: auch hier werden mehrere Weibspersonen sehr alt. Unter 352 Gestorbenen sind, unter dem dritten Jahre, 36 gestorben, und darunter weit mehr Knäbchen. Unterm zwanzigsten Jahre starben nur 135. Ueber das neunzigste, sind doch 7 und darunter einer von 106. Die Zuckungen haben 69, von eben dieser Anzahl der 352 weggerast; die Fieber 33, und die Kindervoceten nur einen, die Schwindstucht aber 73. 9. D. Peter Woulfe von einem rothen bläbsten zum Fiebern dienlichen Wesen aus der Insel Amsterdam. Es hat eine Nebelsäure mit dem Aucu, ist eben auch von der brennbaren Art, löset sich fast gänzlich in Weingeist auf, und ist doch pomeranzengelb. Es haftet nur auf Erde und Welle, färbet aber reichlich, und geschwind. 10. D. Hugh Williamson hat zu Philadelphia mit dem Zinnfisch aus der Lehnlichkeit des Niles, die gewohnsten betäubenden Versuche gemacht. Mit einer Hand berührt, macht dieser Fisch eben eine Empfindung, wie wenige electrische Funken: hat angegriffen aber betäubet der Fisch den Arm bis zum Ellbogen, Durch einen metallnen Leiter des rühret er eben so, und auch durch das Wasser, worinn der Fisch schwimmt. Er tödtet die kleinen Fische, die neben ihm sind, durch einen starken Streich, und verjähnet sie ganz, muß sie aber verjähnen lassen, wenn sie zu groß sind, da er nichts hat, das Zähnen ähnlich wäre. Größere Fische tödtet er mit mehreren Schlägen. Wenn man diesen Mal stark mit einer Hand berührt, und die andere im Wasser hält, so geht der Schlag durch beide Arme, wie im Leidenschen Versuche. Eine messingene Kette überbringt den Schlag nur, wenn sie recht gespannt, und der Schlag hart ist. Der Fisch betäubet einen Menschen nicht mit mehrern electrischen Kräften.

ten. Dieser Schlag durchdringt eine Kette einander anfassenden Menschen. Es hängt vom Fische ab, ob er gesund oder stark, oder gar nicht schlafen will. Alle Versuche kommen mit dem elektrischen überein. 11. Alexander Gordon aus Eds Carolina von eben dem Fische. Er glaubt, die Heftigkeit des Schläges läßt einem Menschen nicht falsches Blut genug, den Schlag recht zu beschreiben. Fische gefangen, giebt der Fisch härtere Schläge. Mit einer Hand berührt macht er keine Wirkung; allemal aber, wenn man ihn mit beiden Händen anfäßt. Der Schlag geht durch eine ganze Kette von Menschen. Er ist ein Säpwasserfisch, der von den Fischen sich nährt, die er todt schlägt. Er handelt bios elektrisch, und hat mit dem Krampffisch nichts gemein. Ein Fisch, den er getödtet zu haben schertz, kömmt doch leicht wieder zurecht. 12. Carl's Wagden (auch D. Fordner und der Hrn. Warts und Solander) Versuche über die Wärme, die ein Mensch ausstehen kan. Wir haben eine Anzeige hier vor uns, die wir aus einer zweyten Quelle gezeuget haben, die Versuche sind aber so wichtig, daß wir sie gerne hier genauer wiederholen. Hr. Cullen habe schon M. 1765. einen Oedemum von der Kraft geäußert, mit welcher ein Thier die Luft athmte, D. Fordner aber habe die Versuche gemacht (unserer in Gottm von Kanak geäußerten Zweifel gegen des Vorhause Vegetaria, und der darauf gegründeten Versuche des Hrn. Lünzer wird hier nicht gedacht). Hr. F. hat verschiedene Zimmer und in denselben verschiedene Stufen Wärme gehabt. Das wärmste Zimmer war 120 bis 110 Grad. Er warm. Das zweyte 90 bis 85. Das dritte eben von einer angenehmen Wärme. Hr. F. zog sich bis aufs Hemd aus, und begab sich in die Hise von 90 Grad. und von da in die von 110, wo er sehr bald in einen heftigen

heftigen Schweiß geriebt. Nach 10 Minuten kam er in die Wärme von 120 Graden, wo er 20 Minuten lang blieb. Der Thermometer fiel bey seinem Dahin, auf 100 und der Pulse waren 145. Das Athemholen aber blieb fren; er mußte sich zuletzt noch in Wasser, das 100 Grade Wärme hatte. In einem andern Versuche war das heisseste Zimmer von 132 bis 119. Im letzten von diesen Geaden schwißte Dr. H. sehr stark. Nach 15 Minuten waarte er sich in die Wärme der 130 Graden; der Puls stien auf 126 und die Wärme blieb 100. Er blieb 15 Minuten in dieser Hitze, und schwißte stark, und der Pulse waren 109, nur die Wärme des Leibes stieg nicht über 100. Endlich machten die eben benannten Gelehrten den weit stärkeren Versuch, zuerst in einem auf 140 Grade geheitzten Zimmer, und dann in der Hitze von 168 und endlich von 210 und 211 Grade, wo sie alle vier zehn Minuten lang sich aufhielten, aber die Hitze des Zimmers fiel auf 198, auch wann nur ein Mensch im Zimmer war. Die Hitze fühlte sich brennend, aber der Athem litt nicht. Nur einer von den vieren schwächte. Ihr Athem brachte das Quecksilber um etliche Grade herunter, und der aus der Lunge kommende Athem fühlte sich kühl. Die Hitze des Leibes blieb doch bey 98. Man hat in der Luft eine Hitze von 211 Gr. ausstehen, vom Quecksilber aber nicht über 120 Gr. und vom Weinzeiß nicht über 130, und die Metalle wurden in den geheitzten Zimmern auch unausstehlich warm. Der Thermometer nahm langsam, erst nach zwanzig Minuten, die wahre Hitze der Luft an. Die Gelehrten fanden sich doch von dem Vergade geschwächt. Der Thermometer fiel unter den Kleidern auf 110. Die Thiere scheinen also ein Vermögen zu besitzen, einen gewissen Grad Hitze zu erzeugen, selbst die Bienen

erzeugen bis 97 Grade, und hinaegen können die Thiere auch die allzuheiße Luft wiederum abfühlen.  
 13. Joseph Blak untersucht, warum das siedende Wasser eber gefirere als gemeines Wasser. Dieses letztere gefriere, eben so geschwind, wenn man es querle. In Indien müssen sie das Wasser sieden, wenn sie Eis machen wollen. 14. Versuche, die man in der Hudsonsbay mit der Senkung der Magnetnadel gemacht. Und 15. Die Wettergeschichte für 1773. mit dem Stande des Thermometers in dem Zimmer und außer demselben, auch dem Stande des Barometers, des Windes, des Regens, und des Wetters.

#### Kämpten. *Haller.*

Ohne Druckert ist in Litas auf 60 S. abgedruckt: Versuch eines kleinen Beytrags zur bestättigten Ordnung Gottes in den Veranderungen des menschlichen Geschlechtes. Entworfen von Leonhart Friederich Dürr, evangelischen Prediger zu Kämpten, mit verschiedenen Tabellen. Hr. D. giebt uns hier die Todten- und Geburtenverzeichnisse zu Kämpten in einer Reihe von fünfzig Jahren, und zieht daraus verschiedene Schlüsse. Auch hier übertreffen die Knaben d: Mädchen im Verhältnisse, wie 38 zu 37, und hinaegen sterben 26 Knaben gegen 25 Mädchen, die Anzahl der Ehen hat in den letztern zwanzig Jahren zugenommen, zehn Ehen gaben 14 Kinder, die Todten waren zu den Lebenden wie 1 zu 32, zu den Gebornen 1 zu 30. Die Sterblichkeit hat aber, und mit ihr die Anzahl unehlicher Kinder, in den letztern zwanzig Jahren stark zugenommen: so daß in den letztern Jahren die Gebornen zu den Gestorbenen waren wie 41 zu 46. Hr. D. schreibt einen Theil dieser vielen Leiden dem verweigerten Saugen zu.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21<sup>tes</sup> Stück.

Den 24. May 1777.

London. *Haller.*

**E**in wichtiges Werk, das beyde Dillj N. 1776. in groß Octav und in zwey Bänden abgedruckt haben, verdient eine umständliche Anzeige. Der Titel ist: An account of the weather and diseases of South Carolina by Lionel Chalmers, M. D. at Charlestown. Die Ordnung muß man hier nicht sehen; auch dem Verfasser einige besondere unwahrscheinliche Meinungen zu gute halten; er hat aber hingegen viel Neues und Merkwürdiges. Der erste Band hat 222 S. und eine Kupferplatte, worauf Joh. Linings vortreffliche Wahrnehmungen enthalten sind; der Mann hat an ihm selber die verschiedenen sichtbaren und unsichtbaren Würde genau aufgezeichnet. Nun aber Hr. Chalmers von den Eigenschaften der Luft in seiner Vaterstadt Charlestown. Die Krebse thun dem Reis großen Schaden: sie schneiden die Stengel ab, und die Wurzeln sprossen nicht wiederum. Ein Acker (47000 Schuh) trägt gewöhnlich achtzig Bushels  
f (ein

Ein Bushel ist an Weizen zwischen 50 und 60 Pfunde, von 16 Unzen) an rohem Reis, das ausgedroschen und rein gemacht zwanzig Centner wiegt, ohne den kleinen zerbrochenen Reis, den die Mohren essen. Alle Flüsse in Carolina haben ihre Bar, eine Sandbank, die vorliegt, und mit grossen Schiffen schwer zu übersteigen ist. Ueberall verfertigt man Teiche für die verschiedenen Mühlwerke, zumal für den Indigo. Diese Teiche dülfen in den heissen Monaten ungesunde Dünste aus. Der See nach ist das Land sandicht, aber nicht unfruchtbar: höher hinauf aber überaus gut. Die Cherokee bringen auch keine Smaragden zu Kauf. Vormals war das Land, bis auf einige natürliche Wiesen, (Savanna's) ein ununterbrochener Wald. Es fällt sehr viel Regen, und im Durchschnitt 42 Zoll: aber auch bis 50, 65, und nicht weniger als 31. Der Thau ist auch häufig und durchdringend. In der feuchten Zeit rinnt das Wasser an den Spiegeln herunter, und die Lichter brennen dunkel. Der Geruch eines Hauses ist auch allemal unangenehm. Die Drcane herrschen nur der See nach, und keine hundert (Englische) Meilen landeinwärts: sie reinigen die Luft, die auch wegen der eiseln, das Eisen anstreichenden, Säure minder ungesund ist. Die Bäume ist sehr veränderlich, und an einem Tage, in 16 Stunden, ist wohl eher das Thermometer um 46 Grade gesunken. Die Wolken sinken so tief, daß man auf einem nur etwas hohen Hause auf dieselben herunter sehen kan. Vormals war der Regen häufiger, und es sind viele Bäche vertrocknet, die sonst Mühlen trieben. Die Hitze ist ausserordentlich groß; an der Sonne hat sie Hr. C. das Quecksilber auf 120 F. Gr. treiben gesehen, und hat das Thermometer wegnehmen müssen, das sonst zerborsten wäre, weil es nicht  
läu-

länger war; er schätz die Sonnenhize auf 140 Gr. selbst im Schatten ist alsdann die Luft wärmer als das Blut, und das Thermometer ist dem Grn. C. unter den Achseln um 6 Grade gefallen. In dieser großen Hize arbeiten doch die Mähren und andere Leute, und die Mähren ziehen eine Wärme von 115 Graden der kühlen Zeit vor. Die Hize scheint den Menschen sehr bräufend, und die Luft ist dick. Wenn das Quecksilber am Schatten auf 97 steigt, und selbst beim 88. Grade, hat man des Nachts keine Ruhe. In der großen Hize sterben bisweilen einige Leute plötzlich, und in fünf Stunden geht eine Leiche in die Fäulung über. Es friert selten Eis, und für eine kurze Zeit. Die Beschreibung einer Wetterbeise, die zum Theil feurig schien, und etwa 30 Ellen im Durchschnitt hatte; sie zog das Wasser in die Höhe, daß man den Grund des Flusses sah. Am Schatten sind die äußersten Höhen des Quecksilbers 18 und 101 gewesen, und das Steigen des Barometers betrug nur 1, 22. Die Lage von Charlestown: zwischen drey Flüssen; sie ist eben deswegen gesund. Die Winde haben eben die Eigenschaften, wie in Europa. Die Brunnen sind von Flußwasser, das durch die Erde schwingt. Die Stadt nimmt an Menschen und Häusern zu: der letztern Anzahl ist fast 1200; der weissen Einwohner 5500. Alle Jahre stirbt von den Einwohnern  $\frac{1}{7}$ . Die Luft ist seit den Dicanen des 1752. Jahrs gesunder worden. Der Sterbenden Anzahl ist weit kleiner, als der Gebornen. Die Einwohner sind lebhaft, und erlangen viel geschwinder ihre Reifigkeit, als die Europäer. Nur vom Stande der Gesundheit und von den Krankheiten. Die mittlere Wärme ist 66  $\frac{1}{2}$  Gr. und der October heißer als die Sommermonate. Im Sommer die mittlere Hize 80. Die Krankheiten der Kinder.

Hr. C. fürchtet die Säure gar sehr: er glaubt, sie schwäche die Därme so sehr, daß dieselben sich niemals wieder erholen, und schreibt ihr allerley Hautkrankheiten und Flechten zu. Den Leit *effus* r mit Magnesia und Bittersalz. Anstatt der Kiebrinde giebt man auch die innere Rinde der *Magnolia altissima*. Vieles Brechen beym Zahnen ist gefährlich. Wider die Würmer braucht man die *Indian Pinx*, die eine *Lonicera* sey. Sie sey mit *Rhabarbar* und *Calomel* (versüßtem Quecksilber) wider den Nesselwurm kräftig. Man finde oft am Stuhlgange einen abscheulichen Gestank, den er der Hitze zuschreibt. Zum Brechen braucht er *Ipecacuanha* in Zuckerbrandtwein und Maderawein gebeigt. Im Fieber ist die Verstopfung bey den Kindern sehr gefährlich: nichts sey besser als die Brechmittel aus *Spießglas*. Ein unglücklicher Fall, da ein Kind anstatt der *Magnesia Præcipitata* genossen hatte: es erfolgte insbesondere ein sehr starkes Brechen von überaus häufigen Schleim. *Urtica*, *Podagra* und der Stein kommen auch von der Säure, und eben so der Schwindel. In einer schwangern Frau hemmt Hr. C. die Blutfürzung mit *Opium*, aber gießt doch vier Tropfen *Vitriolgeist* dazu. Bey der anschließenden Reinigung erfolgt oft Grimmen, wo dann ein Durchfall heilsam ist, und befördert werden muß. Im Effere herrscht die Säure: denn Hr. C. habe im Weggebrochenen Spuren davon deutlich gesehen (aus dem *Weages* brochenen ist nicht zu urtheilen, es ist fremde *Materie*). Indessen befreitet er das Uebel mit alkalischen Mitteln. Den Grind heilt man mit einer *Præcipitatsalbe*, die man einreibt (in solchen Fällen ist der eingeriebene Kobold tödtlich gewesen). Ein Weib heilte den Grind mit einem Teige aus *Sarzmehl* und *Bier* (*porter*); und wenn man den Grind

Grind weggenommen hatte, mit aufgelöseten Nitriol, womit man den Kopf wusch. Hr. C. ist selbst ein Zeuge glücklicher hiermit bewirkter Curen. Auf die häufigen Blutverlässe aus der guldnen Ader hat er den Tod erfolgen gesehen. Vom coup de soleil; ein tiefer Schlummer erfolge, in welchem das Einathmen lang daure, und das Ausathmen geschwind vor sich gehe, ohne Schweiß. In kaltem Wetter ist die natürliche Wärme des Menschen etwas grösser gewesen, als in warmen. Die grosse Hitze macht die Fieber gefährlich, und der Schweiß ist in diesen Umständen vollkommen nothwendig, da hingegen der dünne Durchfall aufgehalten werden müsse. Der Schweiß fange bey 82. Grade der Wärme der Luft an und steige mit der Wärme. In der Hitze riecht der Harn wie Salmiageist und fault sehr bald. Das Blut sey am Ende eines warmen Sommers sehr verdünnt, und die Verhältniß des Kuchens gegen das Wasser sehr klein, dieser auch sehr weich, und hingegen das gelbe Wasser von zerstreuten Blutkügelchen roth gefärbt. Die schwangern Frauen haben allemal nach dem dritten Monat ein Leder auf dem Blute. Zugleich ist in der Hitze der Puls weich und schwach, und die Farbe gelb: und bey allem dem ist man am gesündesten. In diesem aufgelöseten Stande des Bluts sey es gefährlich, die Mittel zu geben, die sonst wider die Entzündung gegeben zu werden pflegen: das will Hr. C. mit einem Kranken beweisen, der bios etwas Thee mit verflüßtem Salpetergeiste gesäuert hatte, und der davon habe sterben müssen (und dennoch hätte dieser Salpetergeist allenfalls das Blut verdickt und nicht verdünnt). Die Wassersüchtigen sterben im heissen Wetter von der Fäulniß der ausgetretenen Säfte, und entrichten selten, wenn das Quecksilber auf 94 Grade steigt.

steiat. Die allzu starke Reinigung nach der Niederkunft verbindet Hr. C. auch mit der Säure, seinem grossen Feinde: und eben so den weissen Fluß, bey welchem er Celcothar oder Blenzucker einspricht, auch sogar etwas Präcipitat, oder auch Mutterzapfen beybringt. Die monatlichen Reinigungen will er mit Dämpfen erleichtern, braucht aber auch wohl etwas ehende Mutterzapfen, und wenn eine Entzündung daraus entstünde, alsdann aufgelöseten Gummi. Fette Leute sollen beym Fieber den Leib mässig in Deffnung erhalten. In stillem beschlossnen Wetter, ohne Wind, werden viele schläfricht, und Hr. C. fürchtet diesen Zustand so sehr, daß er Blasen zucht. In diesem Wetter entstehen faulichte nervichte Fieber, zumal wenn man viel Blut verlohren, oder saure Früchte und starke Getränke genossen hat. In diesem Fieber fahren braune Flecken aus, die nicht kritisch sind, und keine gewisse Zeit haben. Hier erfordert Hr. C. unumgänglich Wein, Gerärze, und die ganze hitzige Art zu heilen, nur mit der Mineral säure vermischt. Zwey Quentchen Salpeter säure würden in diesen Fällen tödtlich seyn. Er rühmt auch etnen geistigen Aufguß von Fiebertinde und Schlangenwurz: diese Krade ist das eigentliche Hilfsmittel in solchen Fiebern. Hilft sie nicht, so läßt Hr. C. den Kranken Luft und Land verändern. Auch in diesen Fiebern hat der Harn oft einen Nichten Schaum. Auch in den Kinderpocken treibe man die kühlende Cur zu weit: die freye Luft müsse man den Kranken gönnen. Von den faulichten Gollenfebern (das gelbe Fieber anderer Schriftsteller, davon Hr. C. keinen anführt, und sich nicht merken läßt, als wenn die von ihm beschriebene Krankheit ihm durch das Lesen bekannt wäre). Den vierten und fünften Tag riecht dasjenige faulicht, was der Kranke wegbricht.

bricht. Das Blut dringt sinkend und aashaft aus der Zunge, dem Zahnfleisch und der Nase, und der Kranke ist wie taumm. Man muß dieses Fieber zeitlich mit einem Uebermaaß von Fieberriade dämpfen, die man zugleich einnehmen, und auch das doppelte Gewicht als ein Klystier beybringen läßt. Auch den häufigen wässerichten Abgang hemmt Hr. C. mit abgekochter eichener Rinde und Schlangenzurz. Nur der Mohnsaft ist nicht rathsam. Da der ganze Leib in diesen Fiebern gelb wird, und das Blut in eine faulichte Ausflüßung übergeht, so schreitet Hr. C. zum Maun, davon er ein gutes Gewicht einnehmen, und auch in Klystieren anbringen läßt. Der Weingeist ist unentbehrlich, nur muß er den Kopf nicht angreifen. Die Wörte, die die Zunge überzieht, löset er mit Salspentee ab. In hitzigen Krankheiten habe Hr. C. schon seit verschiedenen Jahren kein Brechmittel mehr gewagt zu verschreiben: wohl hilft er dem natürlichen Brechen mit warmen Wasser. Von den unordentlichen Wechselfiebern, die auch den Nervenfiebern ähnlich sind, und wovon er kein fünf- oder achttägiges gesehen hat. Wiederum klagt er die Säure an, und findet die Magnesia unentbehrlich, und die Rinde abgekocht: denn allzukunftige zusammenziehende Mittel verursachen das dürre Grimmen. In den Fiebern, wo er sonst kein Brechmittel braucht, giebt er doch, wo ein Durchfall ist, zuweilen etwas Speacuanha. Am meisten wird das Brechen vom Schleim erfordert. Das Grimmen entstehe entweder von der Säure, oder von dem Zurückbleiben der Galle. Bey sehr starken Schmerzen giebt er den Mohnsaft. In hysterischen Zuckungen läßt er den Mohnsaft hingegen im Klystier beybringen. Ist der Kranke wie betäubt, so giebt er stark den flüchtigen Hirsch-

hornaest. In der sogenannten Cholera befordert er im Anfang das Brechen. Diese Krankheit schwächt in wenig Stunden ungläublich; Hr. C. umgiebt alsdenn den Leidenden mit warmen Wacksteinen, bis er ihn erwärmt hat. Alle halbe Stunden läßt er Mohnsaft mit Gewürz, als ein Klistier, einspritzen. Niemals hat er hier das Grimmen gesehen, daß von Gallensteinen entspringt. Von dem Magenkrampfe, worinn man sich vor allen Brechmitteln zu hüten hat. Die Voms sey ursprünglich eine Africanische Krankheit: man bilst dem Ausfahren der Knobbern mit Schwefelblumen, und zerstreut sie dann mit Admischen Vitriol.

Abel.

Ulm.

Von Stettin sind herausgekommen: I. A. Rieggeri Oblectamenta historiae et juris ecclesiastici P. I. 1776. 8. Der berühmte Hr. v. R. hat bey dieser Sammlung die Absicht, vorzüglich kleine Abhandlungen aus der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht zu liefern, welches Unternehmen desto größern Dank verdient, da sonst nicht selten solche kleinere Aufsätze gar nicht gedruckt, oder doch wenigstens nicht genug bekannt werden. In diesem ersten Stück liefert Hr. v. R. 1) seine eigene Abhandlung de Gratiani collectione canonum illiusque methodo et mendis. Sie ist zwar schon gedruckt, erscheint aber hier mit vielen Verbesserungen. Die Quellen des Gratian werden durchgegangen; von dessen Ordnung; umständliche Nachricht von Lurrecremata's bekannten Unternehmung, das Dekret in die Ordnung der Dekretalen zu bringen. Bemerkung der Fehler des Gratian gegen die alte Kirchenverfassung. Für den Liebhaber wird die Nachricht angenehm seyn, daß Hr. v. R. eine Abhand-



handlung von der Verbesserung des Gratian und noch eine andre von den ältesten Ausgaben des Corporis juris canonici verspricht. 2) Senkenbergs Abhandlung von den alten Sammlungen der Kirchengesetze und besonders von des Jarlandus von Enrydopolis (Wesanzon) Candelae. Auch diese Abhandlung ist schon in der Kiegerschen Bibliothek des kanonischen Rechts abgedruckt. Allein da diese eben noch nicht in vielen Händen ist, so wird die nähere Anzeige nicht überflüssig seyn. Hr. v. R. bemerkt, wie ich glaube, mit Recht, daß die Geschichte des kanon. Rechts vor Gratian noch lange nicht genug bearbeitet seye. Daher kommen auch viele Fehler, die noch izt einer von dem andern abschreibt. Doch ist Hoffnung, daß dieser Beschwerde nächstens von einem gewissen Gelehrten abgeholfen werden wird. Gratians Sammlung konnte, bey ihrem Ansehen, doch die ältern Sammlungen nicht ganz aus der Schule verdringen, aber nachher selbst eben so wenig von den Dekretalen ganz verdrungen werden. Auffallend ist dem R. ein Schluß der Cistercienser auf dem Generalcapitel 1188. durch den Gratians Dekret, das der H. Mannus von Auxerre dem Kloster zu Clairvaux verehrte, deswegen in der Bibliothek besonders eingeschlossen wurde, damit man keinen bösen Gebrauch davon machen könnte, und nur im Nothfall sollte es befragt werden, da doch der bekannte Abbt Bernhard von Clairvaux den Gratian zu der Sammlung der Dekrete aufgemuntert und diesem bey Eugen III. vieles Ansehen verschafft hat. Das lange fortdauernde Ansehen der Dekrete beweist auch der Befehl des K. Karl IV. an die Lehrer zu Prag, statt der Dekretalen das Dekret zu erklären. Zu den Sammlungen der Kirchengesetze vor Gratian gehört auch des Jarlandus Candelae. Jarland heißt auch bey einigen Jarland von Chry-

fopolis oder Gerland. Er sammelte seine *Candela* zum Gebrauch des Erzstifts Besançon. Außer dem Albericus in seiner Chronik, gedenkt dieses Mannes kein älterer Geschichtschreiber, unter den neuern aber zuerst Johann Giflet. Jarlands Zeitalter zu bestimmen wird dadurch schwer, daß in der Geschichte von Besançon vier Gerland vorkommen, nemlich 1) Gerland B. v. Marient, ein Heiliger im XI. Jahrh. 2) Gerland von Chryfopolis um das Jahr 1084, den sowohl Albericus als Hr. v. S. für den Verfasser der *Candela* halten. 3) Gerland ein Prior vor 1331. 4) Gerland v. S. zweifelt doch noch, ob nicht dieser der Verf. seye. Die *Candela* selbst ist noch ungedruckt. W. Franz Giflet und Erich Mauritius gedenken derselben zuerst. Die Vorrede derselben haben Martene und Durand in ihrem Thesaur. anecdot. P. I. p. 372. abdrucken lassen. Auch Dudu giebt Nachricht von einigen andern Handschriften dieser Sammlung. Fabricius hat von derselben in seiner biblioth. Latin. med. L. IX die meisten Nachrichten geliefert, nur hat er sich darinn geirrt, daß er dieselbe für bereits gedruckt hielt. Besonders ist übrigens noch der Umstand, daß in dem ganzen Sprengel von Besançon sich keine Handschrift davon findet. Nach dem Urtheil des V. J. Barre, Kanzlers zu Paris, der samt dem Hn. Lebryer zu Besançon, Bullet, Hen. v. S. mit Nachrichten unterfügte, verliert die Welt nicht viel, wenn Jarlands *Candela* unterdrückt bleibt, weil er mehr eine theologische als eine juristische Absicht bey seiner Sammlung gehabt, und sich sehr in Spisfindigkeiten verwickelt hat. 3) Tertulliani mens de indissolubilitate matrimonii infidelium altero converso von V. Engels. Klüpfel. In dieser Materie herrschen selbst in der katholischen Kirche verschiedene Meinungen. Unter denen, die in

Diesem Fall die Ehecheidung erlauben, befindet sich der gelehrte Pabst Benedict XIV. und der größere Theil der Gottesgelehrten. Die gegenseitige Meinung hingegen haben die französischen Bischöfe und Gottesgelehrten. Wer von beiden Theilen Recht habe, hat die Kirche noch nicht entschieden, folglich hat ieder die Freyheit zu glauben, was er will. Unser W. hält Tertullians verneinende Meinung für gearündeter und sicher. Er geht dessen hieher gehörige Stellen durch und sucht sie mit des Apostel Paulus Grundsätzen (I. Cor. 7.) zu vereinigen. Der W. scheint aber der Erzeise nicht immer ganz mächtig gewesen zu seyn, ob ihm gleich seine Gelehrsamkeit nicht abgesprochen werden kann.

*Bouillon. Haller.*

D. Coste, ein Arzt von Nancv, der Verfasser des Buchs von den Krankheiten der Lunge, hat noch A. 1774. in groß Octavo und in zwey Bänden abdrucken lassen: Recueil des oeuvres physiques et medicinales de Mead traduites, enrichies des decouvertes posterieures à celles de l'auteur, augmentées de plusieurs discours preliminaires et de notes interessantes sur la physique et sur l'histoire naturelle. Hr. Lorry habe in seiner lateinischen Ausgabe einige Werke weggelassen. Mead war kein Wundarzt, wie gesagt worden ist. Er hatte zu Leiden studirt, und mit Boerhaaven eine Freundschaft eingegangen, die niemals aufgehört hat, die Doctorwürde aber zu Padua erhalten. Seit A. 1727. ward er Leibarzt (aber Georg II. war nicht zu gunsten seiner Beurtheilungskraft eingenommen). Der erste Band ist von 612 S. 1. Die Gifte. Verschiedene Anmerkungen des Mr. Coste Er und sein Vater habe das Gift der Vipere auf der

Zu

Zunge versucht; beyden sey die Zunge geschwollen, und entzündet worden; aber der Vater habe sich mit flüchtigen Alkali, und er mit Essig und Limonade geheilt. (Es ist doch besonder, daß hingegen in dem wärmern Italien weder Nebi noch Fontana eine Schwärze in diesem Gaste haben finden können). Die Schlangensteine haben die Jesuiten zu Rom ehemals verfertigt. Augensalze seyen ein gewisses Mittel wider den Wipernbiß. (In kalten Ländern, wo das Gift ohnedem nicht tödlich seyn würde). Hr. Cosse ist doch geneigt, an die Tanzseuche der Larameln zu glauben: er kennt weder des L. Cornelio, noch Kählers Zeugnisse. Er habe in einem faulichten Fieber die Wassersteine ohne einigen Hundebiß gesehen (die Sache ist bekannt). Wie soll doch die Epiglottis das Eindringen des Wassers in die Lunge wehren! das geschieht im Schlingen, aber alsdann wird durch eine eigne Bewegung der Kehlkopf in die Höhe, und nach vornen gezogen, und der Kehldübel unaewälzt. Allemal bedürfe doch der Gebrauch des Sublimats vieler Vorsicht. Tolle Leute fühlen bey geringer Kleidung keine Kälte. Wenn der Mohnsaft allzustark wirke, so diene die Säure, weil sie das Blut wieder verdicke, das durch den Mohnsaft aufgelöset werde (eine bloße Muthmassung). Sydenham habe uns gelehrt, das Fieber nicht als eine Krankheit, sondern als ein Hülfsmittel der Natur anzusehen. (Und warum tödten wir dann dieses heilsame Fieber mit der Fiebereinde, der Ueberlässe?) Es gebe bey weitem nicht so viele am Stein kranke Leute zu Paris. (Man sollte es doch bey den zahlreichen vornehmen Leuten glauben, die sich haben schneiden lassen). Die Kröpfe entstehn nicht aus dem Schneewasser. Genf habe viele Kröpfe (und trinkt nicht mehr Schneewasser als Paris). 2. Von der Pest. Man glaube durchgehends das

das säulichte Fieber, das bössartige, und die Pest seyen drey Stufen der nehmlichen Krankheit, (die Pest hat doch an ihren Beulen und Carfunkeln deutliche Unterscheidungszeichen). Eine grosse Hitze verbindere die Fäulung, (allerdings, aber diese Hitze ist sehr selten, und bis zum 140 Grade befördert die Wärme freylich die Fäulung). Die Sucte sey vis vitae zur höchsten Staffel gebracht. Ein sehr grosses Feuer, wie ein brennender Wald, könnten doch die Luft, auch wegen des starken Windes reinigen, den ein solches Feuer erregen würde. Man vergesse zu Paris nicht mehr so viel Blut, und hüte sich zumal in bössartigen Fiebern davor. 3. Von den Kinderpocken. Was soll doch hier der Ausfall zur Entschuldigung derjenigen, die eine körperliche Seele glauben? Er, Hr. C., habe an zweyen Kindern die Pocken geheilt, und bey dem einen sey sie bey einer andern Epidemie doch wieder ausgebrochen. Wegen der Uebersetzung des Rhazes vertheidigt Hr. C. den Mead wider M. Pault, der seine eigene Uebersetzung für viel besser hält, als die, die Mead gegeben hat: er hat den Chantung bes folgt. Rhazes habe durch ein Vorurtheil die Krebsse für kühlend angesehen. Worith dürfte wohl der Moray seyn. 4. Vom Scharbock. Ein Ausfall wider die Nomenclaturen des Sauvages, und wider die genaue Eintheilung der Krankheiten in Gattungen, da die Alten lieber bey Generalbegriffen und bey Classen geblieben seyen. Dennoch machen diese Anmerkungen einen grossen Theil der heutigen medicinischen Weisheit aus.

Der zweyte Band ist mit Inbegriff des Registers von 471. S. In der Vorrede zu den Morat vertheidigt Hr. Coste, wie billig, seinen Schriftsteller wider des Hrn. Viétringhars Anmerkungen

gen und Urtheil, und er selbst urtheilt hart von Dietrichhams Arbeit. In einer Vorrede, worinn er von den Meinungen alter Aerzte über den Einfluß des Gestirns etwas sagt, glaubt er, Baglivi sey am nächsten zur Wahrheit gekommen: und dennoch habe Sonne, Luft und Mond einen Einfluß auf uns, ob wohl die Luft ihren Einfluß gütentheils durch die Kleider verleihe. Die monatliche Meinung entsehe dennoch vornehmlich von der Vollblütigkeit, der allgemeinen und der besondern. Ein geschickter Arzt habe Hrn. Coste den Rath gegeben, die biblischen Krankheiten wegzulassen: da er aber doch nicht der Eigenthümer des Meadischen Werks sey: so habe er dieses Werk nicht ausmerzen wollen. Hr. Mead habe zu sehr die Blutstürzungen in den Krankheiten gefürchtet, sie seyen nur nachtheilig, wann sie vom aufgelöseten Blute herkommen. Ein wesentlicher Friesel sey selten (in Deutschland nicht) und sehr oft bloß symptomatisch. Er glaubt nicht, daß Mead drey Monat lang alle Tage eine Unze Niederrinde habe nehmen lassen, und setzt das Gewicht auf ein Quentchen herab, welches auch zu wenig wäre. Nirgends heile man das Rauchgimmen besser als in der Charite' zu Paris, wo man stark abführt und brechen läßt. Zu Nancy lebe eine Frau in ihrem 38. Jahre, die 93 mal sich habe das Wasser abzapsen lassen. Sollte in der Thar Meataud schreiben, de Häen habe die Hüftenschmerzen zuerst beschrieben? Was war darna Syctias? Man thue unrecht, wenn man die Krätze bloß mit äußerlichen Mitteln heilen will, und er, Hr. Coste, habe davon schlimme Folgen gesehen, die zu überwinden er den Kranken die Bettücher eines Kräftigsten habe einhüllen lassen, das Uebel wieder herzustellen. Ludwig der Dicke habe schon wegen der Scrophela berührt, und R. Robert (eben der

verbannete) habe dieses Vorrecht zuerst ausgeübt. Die Kupfer sind in dieser Auflage blos geätzt, und kommen den englischen nicht bey.

Zanau. *Gebhardi.*

Auf Kosten des Evang. reformirten Waisenhauses hat der Hessen-Homburg. Regierungsrath Elias Neuhof eine Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bey Homburg vor der Höhe auf 2 Octavbogen mitgetheilt, die Beweise enthält, daß der Lannus das Gebirge bey Homburg seyn könne. Diese gründeten sich vorzüglich auf die zu Heddernheim gefundnen Genies, die, wie dem Hrn. Verfasser unbekannt zu seyn scheint, Hr. Lami in dem 3. Bande der Mannheimer Societätschriften hat abbilden lassen. Dieses Heddernheim, oder vielmehr der noch mit alten Gräben eingefassete aeräumige Platz der dabey befindlichen römischen Pflanzstadt, soll einen grossen Vorrath von Alterthümern aller Arten enthalten, und der Herr Regierungsrath verspricht, selbige auffuchen zu lassen und bekannt zu machen. Die vielen am Pfahlgraben ausgegrabnen Münzen sind insgesamt vom Hadrian. Die Mauer der Salzburg oder Coloniae Antoninae auf der Spitze des Gebirges ist neuerlich abgetragen; dennoch sind auf dem höheren Altkühn noch viele römische Befestigungswerke in guter Verfassung. An der Zuverlässigkeit eines angeblich bey Emsberg 1700 gefundenen, hier abgebildeten Sarges, mit der Ueberschrift Hic jacet Drusus, zweifelt der Herr Verfasser mit Recht.

Leipzig. *Haller.*

Böhme hat einen Auszug aus des Ritter von Linne' Amoenitatibus Acad. mit dem Titel: Ausserlesene Ab-

Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Physik und Arzneywissenschaft, N. 1776. in groß Octav auf 332 S. mit Kupfern herausgegeben. Der Uebersetzer merkt an, daß die Grätzische Ausgabe aus übertriebener Keuschheit bestimmet ist, und die Entschuldigungen der Respondenten hat er weggelassen: woben wir uns aber erinnern, daß diese Zünglinge dennoch oft die wahren Verfasser der Abhandlungen sind, ob sie wohl unter des Ritters Namen in den Amoenitibus zusammengesamlet worden: ihrer sind hier 14, darunter die Rede von den Veränderungen der bewohnten Erde. Zum Theetraufe hätte man jetzt eine bessere Zeichnung geben können, als die alte Kämpferische. Einige Anmerkungen hat der Uebersetzer gemacht: er meynt wahrgenommen zu haben, die springenden Bewegungen der kleinen Sträubchen des Schafstiers komme vom Hauche des Wahrnehmers. Man sieht sie aber mit dem zusammengelegten Pergäpferunasaßas, wo kein Hauch beykommen kan. Bey den Kräften der Pflanzen hätten die elastischen Kräfte viele Einschränkungen bedurft.

**Deag. *Haber.***

Hier hat Gerle N. 1776. auf 224 S. in Octav abgedruckt: Catalogus plantarum omnium juxta systematis vegetabilium in Linné Editionem XIII. in vsum horti botanici Pragensis. Es sind freylich die Trivialnamen zu den Gewächsen der 1340 Geschlechter. Der Herausgeber hat doch verschiedenes beygefügt, wie die von Jaquin angemerkten Pflanzen, die Linne nicht hat: einige zweymal vorkommende Trivialnamen hat er ausgelöscht, und zulezt die neuen Geschlechter und Gattungen, die verschiednen Veränderungen im Geschlechte, die Gattungsamen, und die Verpflanzungen in andre Classen angemerket.



---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

22<sup>tes</sup> Stück.

Den 31. May 1777.

---

Genf. *Haller.*

Sieher sehen wir, vermuthlich mit genugsamen Gründe, la bible enfin expliquée par plusieurs aumoniens D. R. de P., die in Octav A. 1776. herausgekommen, und wo sie bekannt gewesen, auch sogleich unterdrückt worden ist. Man schreibt diese vermeinte Erklärung der Bibel dem alten Dichter zu Herney zu, und in der That findet man in den Einwürfen wider die heil. Schrift, die in dieser Auflage derselben vorkommen, sehr viele hin und wieder in seinen bekannten Werken zerstreut. Mit dem größten Verdrusse haben wir indessen die hier, mit vielem Wize und einer giftigen Spdterey angebrachte, Verläumdung der geoffenbarten Wahrheiten gelesen. Wir zeigen auch einen Theil derselben an, deren Widerlegung eben nicht schwer ist. Im ersten Bande, der nur drey Bücher Moses in sich faßt, und 316 S. in groß Octav stark ist. Eine Verpottung der Schöpfung, so wie Moses sie beschreibt. Der Einwurf von  

y der

der frühen Entstehung des Lichtes, ehe, als die Sonne da war, auf welche doch B selbst nicht sehr dringt. Das Firmament sey der, einer alten Meinung nach, kristallene Himmel. Die Flüsse im Paradiese. Zuversichtlich mag der Verfasser daraus den Phasis, den Nil, den Tigris und den Euphrat, ohne den geringsten Grund anzugeben. Warum sollte zur Zeit des Moysischen Schrifttums kein Land Assur gewesen seyn, da dieser Name so viel älter ist, und ohne Zweifel dieses Land mit dem Euphrat Assur in Verbindung steht. Gott habe dem Menschen befehlen sollen, vom Holze des Baums der Erkenntniß zu essen, und nicht es zu verbiten. Wir kennen weder den Baum, noch die Abhaken Gottes; aber die Worte: er ist uns (Gott) gleich geworden, und das Versprechen der Schlange, zeigen doch an, daß die mehr reue Erkenntniß der Menschen sündlichen Stolz vermehrt haben würde. Kein Volk kenne den Adam. Und eben erzählt der Verfasser selbst eine Menge von Adams, die den ersten Menschen, und seine Frau, unter verschiedenen Namen gekannt haben. Bey den uralten Brachmanen ist selbst der fast unveränderte Name geblieben, Adamo. Gott habe dem Adam weder eine Rippe austreten können, ohne daß er es gefühlt habe, noch den Verlust ersetzen: nein, ein Mensch konnte es nicht. Ein Dämon sey es gewesen, was Gott dem Garten zur Wache gesetzt habe. Der muthwillige Mann weiß wohl, was die Cherubim bedeuteten. Gott habe dem Cain nicht vergeben sollen. Die Weltzeit der Menschen, die noch leben, konnte den Verlust des einzigen Sohns Adams nicht wohl zuerben: und warum soll Gott nicht vergeben! Er, dessen strahlende Gerechtheit vom Verzeihen so sehr mißfällt. Das Leben der Menschen soll auf

120 Jahre heruntergesetzt werden. Dieses erzählt B., ohne die Zeit zu sagen, in welcher Gott den Befehl gegeben hätte, der übrigens den Moses ziemlich als den Verfasser des Buchs auszeichnet. Denn eben zu seiner Zeit waren diese Jahre das höchste Ziel des Lebens. Die entsetzliche Menge der Raubthiere in der Arche. Sie ist nicht so entsetzlich. Der natürliche und durch Gottes Befehl verlängerte Schlummer konnte die Last erleichtern, und viele jetzige Gattungen waren noch nicht entstanden. Man habe neue Meere erschaffen müssen, die Welt zu überschwemmen. Nun das ist nicht nöthig. Man kennt Stellen, wo das Meer 400 Klafter tief ist, man kennt aber viele, wo man, auch mit Seilen von dieser Länge, keinen Grund findet, und wo die Tiefe eben so groß seyn kan, als die Höhe der Berge, und endlich scheinen die allerhöchsten Gipfel der Berge nicht überschwemmt gewesen zu seyn; sie sind wenigstens ohne Spuren von Seethieren. Wir übergehen tausend Verfälschungen der Schrift. Je ne tuerai plus de chair solle heißen: ich werde nicht mehr alles Fleisch ausrotten. Noah hatte den Wein nicht erfunden, denn Bacchus ist der Erfinder: Bacchus, ein Sohn des Jupiters, ein Tochtersohn des Cadmus, so viel neuer als Noah, auch als Noth, der sich mit Wein betrank. Nein, jetzt scheinen nicht alle Sprachen einen gemeinen Ursprung zu haben, aber in einer großen Menge von Sprachen ist doch die Analogie deutlich, und es läßt sich nicht bestimmen, wie weit die allmähliche Ausartung ihre Macht hat erstrecken können. B. spielt mit dem Worte Sprache: die alten Sprachen theilen sich in tausend Mundarten und Patois; und man findet täglich im Slavonischen, Celtischen, Persischen und Deutschen Ähnlichkeiten. Ohne alle Ursache

schließt man anderswo, das Buch Moses sey geschrieben worden, da die Cananäer nicht mehr im Besitze des gelobten Landes waren. Moses schreibt bloß, die Cananäer wohnten im Lande. Pharaos, ein Fürstensohn, Phar gno, und nicht Sonnenmetzer oder Sonnenschüler; denn B. giebt lächerlich dem Worte Phara zwey Bedeutungen: Maitre ou élève. Sara war mit der wiederhergestellten Fruchtbarkeit in eine zweyte Jugend zurückgesetzt worden, die bey Abraham noch lange hernach wirkte. Ist zu Sodom nicht selbst aus der Verderbniß der Sitten wahrscheinlich, daß das Land fruchtbar gewesen ist? Sind nicht die vulkanischen Gegenden in allen Ländern mild und fruchtbar? Und hat nicht dieses Meer vulkanische Spuren? Und viele alte Schriftsteller rühmen diese Fruchtbarkeit aufs kräftigste. Die Könige von Pontus u. s. f. werden vom B. wirklich so genannt, und ohne Schein eines Grundes: sie waren, wie die damascigen Könige in Palästina, und nachwärts in Griechenland, Herren einer Stadt. Wenn drey Seta ein Epha machen, und ein Epha 29 Pinten trägt, so ist ein Seta 9 Pinten und  $\frac{1}{3}$ , und der Sara Borrath an Mehl nicht 97 Pinten, wie B. sehr unarithmetisch uns versichert, und dann über die Größe des Kuchens ausruft. Willkürlich übersetzt er auch, als wenn der Engel gesagt hätte, wenn ich über das Jahr lebe. Nicht alle Völker seyen in Abraham gesegnet, nicht die Türken, die Chineser u. s. f. Das Evangelium ist zu allen diesen Völkern durchgedrungen, und es steht bey ihnen, Theil an Abrahams Segen zu nehmen; einige haben Theil daran genommen, und bey mehreren ist es künftig möglich: aber was noch geschehen kan, ist uns unbekannt, und allem Vermuthen nach hat der Heiland auch für diejenigen,  
die

die ihn nicht kennen, gelitten. W., der ein Paar Seiten später erkennt, daß Pharao einen einzigen Gott gekannt habe, sollte sich nicht verwundern, wenn auch Abimelech einen einzigen Gott verehrte: der Moabitische Glauben war noch nicht überall verdunkelt. Nicht Gott selbst, sondern ein Engel, von Gott gesandt, zeigte der Hagar eine Quelle, das einzige Mittel zur Erhaltung Jsaacs, der das Haupt einer mächtigen, und fast allein nach so vielen Jahrhunderten ausdauernden Nation werden sollte. Wider das Opfer Jsaacs: ein Esel habe nicht genug Holz tragen können, einen Körper zu verbrennen. Das war auch nicht allemal nöthig. Bey den Opfern der Juden wurden nur einige Theile verbrannt, das übrige fiel den Priestern anheim. Warum nimmt W. an, Sara sey unmittelbar nach Jsaacs Errettung gestorben? kan sie nicht lange hernach gestorben und also Jsaac lange vorher nach Moria gebracht worden seyn, den Glauben Abrahams zu prüfen. Hundert Eckel Silber Kaufmanns-Währung wog Abraham ein, und zählte nicht so viele Münze her. Es sey kein Recht der Erstgeburt zu Jsaacs Zeiten gewesen: woher weiß das W.? Das Gesetz war noch nicht gegeben: aber alle Völker erkanteten ein solches Recht, und Jacob gedenkt desselben bald hernach in zween Fällen, Rubens und Ephraims. Das Getraid könne nicht hundertfach tragen: nein, Weizen nicht, aber Hirsen, den die Araber häufig bauen, und Manz noch viel reicher und über 300fach. Esau ist freylich, und lange, den Königen Juda unterworfen gewesen. Spöttlich, wie an tausend Orten, läßt W. die Juden Gott zu oberst an einer Wolke sehen, wo die heil. Schrift uns einen Engel hinsetzt. Die Urbäter seyen arm gewesen. Das Wort arm ist unbestimmt. Sie waren reich an Vieh, an Me-

tallen weniger. Doch war Abraham auch mit diesen vertrieben. Pauls Handarbeit beweiset nicht sowohl die Armuth, als die Liebe, er bezog keinen Sold. Alles Geschöfft über die Dudaim fällt weg: es waren offendar angenehme Früchte, nicht Wurzeln. Kein vorgehaltenes Wild werde grüne Schaafte machen. Nein, aber offenbar haben die wilden Lohiere nur eine Farbe, die zahmen aber keine grüne, keine blaue, wohl aber allerley gemischte Farben, von weiß, braun, Rübrot, Ocker gelb, grau und schwarz: und woher ist dieses Gemisch, wenn es nicht von der verschiedenen Farbe des Männchens und Weibchens herkömmt, und woher war das erste weiße Pferd? Des Thara erdene Götzenbilder sind eine bloße Sage. Des W. sechsjährige Dina. Die Rechnung ist offenbar falsch, und die Falschheit ist aus der Ordnung zu erweisen, in welcher die Kinder Jacobs gebohren worden sind. Ehe die Kinder Israel einen König hatten, kan hinzugesetzt werden, kan aber auch uniprinlich seyn, und blos bedeuten, die Häupter der Kinder Jsmaels seyen bald zum Fürstenstande gestiegen, dieweil die Kinder Jacobs einander gleich geblieben seyen. Woher kan man doch wissen, daß ein härenes Kleid den Juden unbekannt gewesen sey? Und wie kan man von solchen Mutmaßungen Gründe wider die Offenbarung hernehmen wollen? Thamar's Geschichte ist nicht in unsern Sitten, sie gehöret noch zu den ersten Zeiten der Welt. Kämmerling ist eben nicht nothwendig ein Verschnittener. Der Potiphar, dessen Tochter Asnath Joseph heyrathete, war nicht die Tochter Potiphars, bey dem er gedienet hatte; jener war Priester zu On und kein Verschnittener, da er Lächter zeugte; auch hier fällt die Spötterey weg. Die Abscheu der Egyptier gieng nicht

nicht wider das Vieh, sie hatten ja Vieh, und Pharaons Traum von den zweymal sieben Mähen jetzt es. Der Mischen gena wider das Essen des Viebes, das die Juden sich erlaubten. Vöbersich ist es, die schöne Geschichte Josepchs für ein Mädchen anzusehen, weil einmal ein Joseph Buchter unter einem Ptolemäus gewesen ist. Die Juden würden niemals die feindseligen Samariter dahin gebracht haben, ihre Mosaischen Bücher mit einer neuen Eridichtung zu verfälschen: sie, die keine andern Schriften als die Mosaischen für göttlich erkunnten. Sieben Miffjahre zu verurtheilen ist nicht nöthig, sieben Jahre den Nil nicht stehen zu lassen: er kan zu niedrig bleiben, er kan zu hoch steigen, es können die Heuschrecken das Land verderben, es können andere Gerichte darüber ergehen. Wir wollen nicht weiter schreiben, und nochmals warnen, daß, wer diese Bibel aufschlägt, einen willkürlichen Auszug der wahren Bibel, mit einer beharrlichen Widerlegung durch die feindseligste Hand, aufschlägt, die jemals wider Gott aufgehoben worden ist.

London. *Haller.*

Bowyer und andre haben N. 1775. den zu diesem Jahr gehörigen zweyten Theil des LXV Bandes der Philosophischen Transactionen abgedruckt. Die Seitenzahl wird bis 574 fortgesetzt, und die Kupfer bis 15 E. Hinsien Wettergeschichte für London und für das Jahr 1774. genau berechnet und zusammen geschlaan. Die Winde, Zimmer noch sind die Striche und Nordwest die häufigsten. Ein Entwurf, durch fleißiges Aufzeichnen die Zahl der Male in jedem Stand des Mondes festzusetzen, in welchen das Wetter sich verändert oder nicht verändert

bert hat. Sam. Farr's Wettergeschichte für Bristol, der Regen war 42" 366. Thomas Barker für Lincoln. In dieser niedrigen Gegend war der Regen doch nur 35' 235. Roberts Barker zur Wettergeschichte von Allahabad in Indostan, (dem ehemaligen Sitz des schiatischen Mogols) für 1767. der niedrigste Stand des Thermometers war 42, und der höchste am Schatten 95, an der Luft aber 114. In den Barraken zu Allahabad war er im Junius beinahe 99, am Tage 100 bis 108. Dicquemare von seinen Seeanemonen, auf englisch und französisch: auch diese gallertartige Thiere fühlen das Licht. Eine Art von Seeanemonen giebt durch den Mund und durch einige kleine Löcher wie Fäden von sich, in welchen der Abbe' viele aeflochtene Gefäße, und auch Fasern mit dem Vergrößerungsglase entdeckt hat. Die halbgetheilte Anemone, die zum Theil ein einziges Thier ist, und zum Theil aus mehreren besteht. Kleine Stücke, vom Fusse dieser Anemone abgeschnitten, ergänzen sich zu Thieren, wenn sie auch nicht größer sind als  $\frac{1}{10}$  des ganzen Thiers. Ein Tagebuch für diese Ergänzung. Eine neue und seltene Gattung. Diese Anemonen zeigen das Wetter zum Voraus an. Sie kriechen zusammen, und schließen sich zu, vor einem Sturm. Einen mildern Sturm erkennt man an dem etwas mindern Zusammenziehen. Wenn sie ganz offen sind, so hofft man schönes Wetter; doch muß man diese Thiere nicht allzu sehr füttern, wann sie das künftige Wetter genau fühlen sollen. Molyneux's Schuldhams Nachricht von der Seekuh Manati, die man um den Ausfluß des S. Lorenzflusses an den Inseln findet. Der Ritter Robert Barker lehrt, wie man in Ostindien Eis macht und erhält. Sie machen Gruben, die man wechselweise mit Lagen von Zuckerstroh und dann mit Geschirren aus einer lockern



Erde anfüllt; diese Geschirre sind voll Wasser, das in denselben zu Eis wird, wenn die Nacht nur leidlich kühl ist: man bringt sie dann in Röhren in eine tiefe mit Stroh belegte Grube. Gilbert White von der Hausschwalbe, der kurzflüchtigen Mauerichwalbe und der Senfichwalbe, ihren Nistern, Nestern, Eyern und Fortpflanzung: die Mauerichwalbe deckt ihr Weibchen in der Luft. F. Whitehurst von einer Maschine, das Wasser in die Höhe zu ziehen. John Landen's allgemeiner Lehrsatz die Länge eines jeden Bogens einer conischen Hyperbole durch zwey elliptische Bogen auszufinden, mit einigen neuen und nützlichen daher rührenden Lehrsätzen. Francis Wollaston von seiner niemals irrgelenden Uhr. John Stedmann von Dreyecken, die in Zirkel und um Zirkel beschrieben werden. Sam. Horsley von solchen Vielecken, deren Raum oder Umfang der größte oder der kleinste möglicher ist, so daß sie in einem Zirkel eingeschrieben, oder um denselben umgeschrieben sind. Hr. Cooper von einem Kind ohne Kopf, ohne Magen, ohne Herz, ohne Lunge, ohne Zwergfell, ohne Leber, Nieren, Milz und dünne Därme, dennoch mit Schlagadern, und mit Zurückführenden versehen. Die Nebennieren klein, wie sie Hr. C. in allen Kindern ohne Kopf gefunden habe, eine bey einem so seltenen Bau besondere Anmerkung. Die Mutter hatte niemals eine Bewegung gefühlt. Thomas Percival von der Bevölkerung zu Manchester und in andern Orten. Von 13786 Einwohnern waren 81 über achtzig. Die Hälfte der Gebornen stirbt hier unter dem fünften Jahr. Ein Arzt gesteht, daß er noch keinen Kranken habe erretten können, der ein Geschwür in der Lunge und dabey ein Fieber gehabt habe. Richard Haffenden von der Bahn eines Donnersstrahls, welcher die Länge eines Glockenzugs nach,

in nichts verlor, so lana er diesen Leiter vor sich hatte. Jacob Cornisch vom Winterchlummen der Schwaben. Verschiedene Thiere, die deraletchen Vögel in dem halb todten Stande gesehen haben. Eine Fledermaus gab doch, in diesem Zustande, dem Quecksilber eine Wärme von zwey Graden: die Därme waren fast leer. Jacob Lind von einem Wintermesser. Die Breite von Lincoln, durch Dr. Ludlam: sie ist  $52^{\circ} 38' 1''$ . Der Wundarzt Giesoch vom Abnehmen des Beins. Ein einziger rings herum alles bis zum Knochen durchschneidender Schnitt ist der beste. Das Entblößen des Beins abzuhalten, braucht Hr. G. ein ziehendes Pflaster, was genau bey dem Rande d. s. Stumpfes anpaßt, und durch einige mit Klebpfastern befestigte Riemen angespannt wird. Auch Hr. G. von ausgedehnten Adern oder geborstener Schlagadern am Schenkel. Er machte den Versuch an einem Hunde, und band die große Schlagader mit den Nerven mitten am Schenkel: der Hund wurde vollkommen geheilt, und hatte nichts von der Bewegung verlohren. Man tödtete den armen Märtyrer, die Schlagader war zwischen den zwey angelegten Binden mit Fleisch ausgefüllt und ein Seitenzweig sehr erweitert. Hr. G. kennt also die Vereinaugen nicht, die in ziemlicher Anzahl neben dem Knie hin zwischen den obern und untern Schlagadern da sind: es ist wahr, sie sind kleiner als am Ellboagen; aber dieser Versuch scheint zu versprechen, daß sie zurückend sind, dem untern Theile des Gliedes gleichnamiges Blut zuzuführen. Hr. J. Priestley nochmals von der entwickelten Luft. Eisen, Zink und Zinn in mittelmäßig starker Vitriolsäure aufgelöset, geben brennbare Luft, und eben das Gemisch in Salpetersäure aufgelöset, eine saure Luft, die nicht brennt. Er hat aus verschiedenen metallischen Kalchen brennbare Luft gezogen, und

auch eine Luft ohne Brennbares, die sechsmal besser als die gemeine Luft ist. Hierzu braucht er Mennich und præcipitirtes Quecksilber: diese Luft macht die Kerzen viel heller brennend, und erhält eine Maus viermal länger am Leben, als die gemeine. Masick giebt auch doppelt so gute Luft als die gemeine. Steinischer Vitriol, giebt Luft wie die gemeine ist. Salzeteräure und Tabackspfeiffenerde giebt entwickelste Luft, die folglich eine Abänderung der salpêtrichten Luft zu seyn scheint. Eine ununterbrochene Leiter führt von der vom Brennbaren gereinigten Luft zu der gemeinen, und von dieser zu der Luft, die mit dem Brennbaren überladen ist, und alsdenn zur salpêtrichten. J. Hunters Werkzeuge des electrischen Schlags in dem Surinamischen Jitteraal. Er nennt es nicht Muskeln. Es sind Netze von gleichlaufenden und, dann mit Zwischenwänden durchzogenen Blättern, zwey grosse und zwey kleine: viele Nerven vertheilen sich in diese Werkzeuge. Diese Nerven kommen aber aus dem Gehirne, und nicht aus dem nähern Rückenmark. Kein Theil in diesem Fische, und im Krampffische hat so grosse Nerven. Einige Zeichnungen stellen diese Werkzeuge in ihrer natürlichen Größe vor. Jacob Bruce, der grosse africanische Reisende, von der Morche. Sie wächst theils in Arabien und theils in Abyssinien, oder nach der Küste von Habesch: sie quillt aus den Schnittten, die man in das Myrrhasäumchen thut. Wie ehemals, so vermücht man sie noch heut zu Tage mit Cassia, einem Gummi, das die Alten Opocapsium hießen. Von den Säumchen findet man hier keine weitere Anzeige. Der Ritter Baronet Strange, von den Basaltssäulen in den Euganeischen Bergen bey Padua, sie sind sehr rauh und nicht gegliedert. Richard Price, der Fürsprecher der Rebellen, von der Dauer des menschlichen Lebens. Der

Der Unterschied zwischen dem Lande und den großen Städten ist sehr groß, in diesen stirbt 1 Mensch gegen 19 bis 23, auf dem Lande aber wie 1 zu 40 bis 50. Dieses ist um so viel merkwürdiger, da eben in den Städten so viele Menschen die besten Jahre ihres Lebens zubringen, ihr Glück zu suchen. Hr. P. errichtet eine Tabelle der Geborenen und Ueberlebenden für Schweden und findet 1763 von 2476394 Lebenden, dennoch 527 Manns- und 928 Weibspersonen von 90 Jahren und drüber. Im ersten Jahre sterben 1056 gegen 1417 lebende. Die Sterbenden zu Akworth nach den Krankzeiten. Von 816 starben an der Schwindsucht 38. am Alter 30. an den Kinderpocken 13. 3. Hunter von der Wärme, die ein lebendes Thier erzeugt. Eine Karpfe zeigt doch so viel Wärme, daß sie den Schnee, mit dem man sie bedeckt, zu wiederholtemalen wegschmelzet; das thut auch eine Haselmaus (dormouse) und man kann sie nicht tödten, so lange ihre Haare trocken sind; aber wann man die Haare nezt, so kann sie nicht widerstehen. Auch eine Kröte stirbt nicht, ob wohl sie fast ganz die Bewegung in ihren Gliedern verliert, und sich schwerlich erholt. Auch das Wachsen der Kräuter zeugt Wärme. Ueberhaupt wird ein Thier nicht eher steif, als wenn es todt ist. Ein Frosch macht den Thermometer von 49 zu 64 zu steigen. Die Wurzeln widerstehen dem Froste besser, als das Kraut und der Stengel. Diese Wärme entsiehe nicht von den Nerven, denn sie wird auch ohne Gehirn und Nerven erzeugt, auch nicht von dem Kreislaufe, denn sie ist auch da, wo das Blut nicht im Kreise herum läuft. (Niemand schreibt wohl die Wärme dem Kreislaufe zu, wohl aber der Bewegung). Sie scheint eine unbekante Ursache zu haben. Man beweiset, daß die Wärme der Luft zu London und zu Edinburg fast einerley ist, und den

dennoch zengt London eine Menge Früchte, die zu Edirburg nicht reif werden: aber der Sommer ist zu London wärmer. Dobsons wichtige Fortsetzung der Versuche über die Wärme, die ein Mensch ausstehen kann. Man lebt im 224. Fahr. Grade ganz bequem, die Wärme des Menschen steigt nicht höher als 102 $\frac{1}{2}$  Fahr. Gr. und der Puls kömmt auf 164. 145. Hr. D. hat gefunden, daß das Weisse vom Ey im Wasser bey dem 150 Grade anfängt zu gerinnen und dann bleibt es hingegen im 224 Grade. Israel Lyons verkürzte Berechnungen der sphärischen Trigonometrie. Carl Wladens fortgesetzte Versuche über die Hitze, die der Mensch ausstehen kann. Man sieht 240 und 260 Grade aus, doch nach einer halben Viertelstunde wird der Athem schwerer, der Pulse sind 144, der Schleim wird gesalzener und dünner. Mit Kleidern bedeckt, siehe man 260 Grade besser aus als 220, wann man wenig bedeckt ist. Man hat nicht wahrgenommen, daß die Luft so merklich durch die Menschen abgekühlt worden sey. Ein Hund stund 230 Gr. ganz gut aus, er drückte das Quecksilber bis 110 im Thermometer herunter, und kam ohne Schaden davon. Das Ausdünsten kühlt gar sehr ab: das Wasser, das nicht zum Sieden zu bringen war, so lang als es ausdunstete, geriet gleich ins Sieden, da man es mit Del bedeckte. Nevil Maskelyne's Entwurf, die anziehende Kraft der Berge zu messen; und dann die wirklichen am Berge Schahattian gemachten Versuche, wozu Hr. M. S. R. Maj. die Unkosten geschenkt hat. Die lange und mühsame Reise von astronomischen Wahrnehmungen des Hr. M. Die Summe der zwey entgegen gesetzten Anzüge des Berges war 11" 6". Dieser Berg hat keine Spur vulkanischer Stoffe. Verschiedene Geschenke, zumal Bücher, die man der R. Societät angeboten hat.

Verz

Berlin. *Haller*

Bey Walter sind N. 1777. in Octav auf 318  
 S. abgedruckt: türkische Briefe des Prinzen von  
 Montenegro. Dieser angebliche Prinz heißt sich  
 im Werke Stephan Zannowich des Knezen Anton  
 von Zannowich Chmisa aus Passorvechio Sohn,  
 und schreibt sich von Budua aus Dalmatien: er  
 macht sich bald getauft und christlich und bald tür-  
 kisch. Durch die weibliche Seite will er mit dem  
 Scanderbeg verwandt seyn. Bald giebt er sich 30000  
 Ducaten jährliche Einkünfte, und 100000 Thlr. an  
 Wecheln, und bald nennt er sich armseelig, schreibt  
 um Geld, und bedauert ziemlich viertausend Thlr.  
 um die er sich in Pharao hat bringen lassen. Er  
 reiset, und schreibt von Dresden, Potsdam, Pa-  
 ris, Petersburg. Er hat diese Briefe auf Italias  
 nicht seltene herausgegeben. Er heißt sich öf-  
 ters Sinan Boskangi, und schreibt an seine Mit-  
 bürger zu Budua, eine Stadt, die Kadmus gestiftet  
 habe. Hier ist er ein Mohametaner; aber der Ver-  
 fasser der angeblichen türkischen Briefe hat sich ver-  
 rathen, indem er von einem Haupte der heiligen  
 Mutter der muselmännischen Kirche spricht. Dies-  
 ser Muttername, und der Name einer Kirche,  
 sind den Muselmännern unbekannt. Man opfert  
 auch keine Melkkäse für der Dittomannen Wohlseyn.  
 Der Masti nennt sich auch nicht den Sohn der  
 Sonne, noch den Vater des Sterns Halbzoar,  
 ein Zug aus dem v. Bostaire. Ein großes Lob der  
 Stadt Raquja, die aber keinen Doga hat, und die  
 Hazardspiele sind gewiß nicht die Ursache der Größe  
 von Venedig. Pohlen's Unglück schreibt er der  
 Macht der Geißlichkeit zu. Er ist ein eifriger Ba-  
 rer: aber warum sollte England die Feinde  
 Russlands beschützt haben? Das Todesurtheil ist  
 in

in Rußland nicht abgefaßt, und Katharina hat sich auch vorauf gesehen, es wieder einzuführen, nachdem Elisabeth es abgefaßt hatte. In schweren Fällen, saß Hr. J., verichuß ein Ruff die Rechtsfrage an einen andern eifernten Ruffa, (warum nicht an einen Rechtsgelehrten?) Montenegro sey das Herzogthum des Hauses Zannowid. Einzelne Gedichte ohne Reimen übersezt.

Leipzig. *Haller.*

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1776. abgedruckt: Wilhelm Hillarss Betrachtungen über die Veränderungen der Luft und die damit verbundenen epidemischen Krankheiten auf Barbados übersezt durch D. J. Christian Gottlieb Ackermann. Die Urkunde haben wir A. 1768 angezeigt. Die Uebersetzung, die nach der zweiten Auflage gemacht ist, hat zum Vorzug einige Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers. In Deutschland und in einer mächtigen Stadt, brachen den Kindern auf einmal sehr häufig Geschwulsten am Halse und am untersten Theil des Halses aus. Sehr viele Kinder nach einem starken Loben, oder auch nach einer Schlafsucht, hatten das Gehirn entzündet: die Blasenspißer waren zuweilen dienlich, zogen aber auch wohl ein lanawieriges Geschwür nach sich. Die Erwachsenen waren vor dem Uebel sicher. Eine andere Wahrnehmung. Ein Mann wurde von einem tollen Hunde gebissen, er ließ sich Quecksilber einschmierern. Alle Umstände aber waren so günstig, daß man den Speichelfluß nicht erzwingen wollte. Es kam nach etlichen Monaten ein Gallensteyler, aber bei der Warh war der Mann sicher. Ist 430 S. in Octavo stark.

Leis:

352 Zugabe, 22. Stück, den 31. May 1777.

Leiden. *Heyne*.

Unterm Vorſitz des Hrn. Prof. Kuhnkenins vertheiligte am 23. Octob. v. Jahrs. Herr Peter Joh. Schardam eine gelehrte Streitschrift, de vita et scriptis Longini. 46 S. in 4. Der vödlige Name dieſes gelehrten Mannes war Dionyſius Caſſius Longinus; ſein Geburtsjahr ſetzt der B. in J. C. 213. und iſt geneigt, Athen für ſeinen Geburtsort zu halten, zuſolge einer Stelle des Suidas in Phronton. Longins zahlreiche Lehrer; doch war Plato ſein Held: er hattz auch einen Commentar über den Phädon geſchrieben: aus welchem einige vom Proclus erhaltene Fragmente angeführt und hier und da in der Leſart verbessert werden. Allerdings hat er zu Athen die Philoſophie gelehrt, doch iſt er der Nachwelt mehr als Kritiker bekannt geblieben. Dieſen Namen hatte er ſich gleichwohl nicht ſowohl durch ſein Werkchen vom Erhabnen, noch durch ſeine kritiſchen Schriften über den Homer, als vielmehr durch ein nun verlohrenes Werk, *oi Philoſoyoi* erworben, das eine Muſterung der Klaſſiſchen Schriftſteller enthielt. Gefammelte Nachrichten von dieſem Werk, und gelegentlich von einem faſt ganz unbekanntem Dichter Menelaus, Verfaſſer einer Thebaide. Die bekantten Schickſale Longins am Hofe der Zenobia, die er im Griechiſchen zu unterrichten berufen worden war. Seine Schriften verzeichnet. Herr Schardam iſt auf dem Titel als Verf. angekündigt; allein die Meifterhand deſſen, der bey der Vertheidigung den Vorſitz geführt hat, iſt, deucht uns, mehr als zu ſichtbar.

---



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23<sup>tes</sup> Stück.

Den 7. Junii 1777.

Bern. *Haller.*

**I**n groß Quart ist hier N. 1777. abgedruckt: Reise nach dem Nordpol, von C. F. Whipp's, aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen vom Hrn. Landvogt Engel, in verschiedenen Anfängen mit Kupfern. Zuerst eine Vorrede von dem uns unbekanntem Uebersetzer. Er hat des Cap. Ludwiche Tagebuch und die kurze Nachricht von einem Officier im Auszug hinzugethan, die Landcharten auch verbessert, aber einige bloß mathematische und astronomische Abhandlungen weggelassen. Des Hrn. Landvogt Engels Nachrichten sind unten an den Seiten angehängt. Des Hrn. Whipp's Tagebuch haben wir angezeigt (Aug. 1775. 4. St.). Des Hrn. E. Anmerkungen. Näher gegen den Pol ist ein offenes Meer (wie zumal D. Harington beweiset) also weniger Eis, da alles Eis im süßen Wasser erzeugt wird, und also von den Flüssen kömmt. (Hier müssen wir doch anmerken, daß das Meer immer um so viel schwächer gesalzen wird, je näher

3 es

es dem Pole kömmt. In Frankreich macht die Sonne das Seesalz, in Norwegen hat der Dr. v. Weust Gradirhäuser anlegen müssen, und in noch kältern Gegenden dürfte das Meer noch minder gefalzen seyn. Wenn es nun nicht mehr als  $\frac{1}{2}$  hielt, so würde es allerdingz zufrieren, und dieses ist möglich und wahrscheinlich. Hat man doch das Quecksilber zum Frieren gebracht. Es ist wohl recht zuverlässig noch niemand höher, als auf den 85. Grad gekommen: ob jenseits demselben in den übrigen 5 Graden nicht Land sey, kan man nicht wissen. Und endlich kömmt es auf die Sache an, ob das Meer zufriere: wenn es zufriert, wie die Russischen Schriftsteller es behaupten, wie es auch Gmelin versicherte, so ist es alsdann vergebens zu leygnen, es könne kein Eis seyn, und es müssen alsdenn die grossen Flüsse in Amerika und Asien zureichen, so viel Eis ins Meer zu schicken, bis es, mit dem fast beständigen Froste verbunden, zu Eüsfeldern zureicht. Es darf die See zwischen Europa und Amerika im November nicht gefroren seyn, es bedarf nur vieler Eüsfelder und vieler Eüsinseln, so kan die Reise viel zu gefährlich werden, als das man sie mit Hoffnung eines Vortheils unternemen könne. Man hat Gmelin, der gewiß mündlich den Russen nicht schmeichelte, versichert, nicht nur um die sieben Inseln und dem ungenannten Vorgebirge zwischen dem Zenisei und Lena sey ein unaufgelöstes Eis, sondern der ganzen Länge von Sibirien nach, vom Lena bis zum Nordischen Vorgebirge, sey das Meer Jahre lang ein beständiges Eüsfeld, zwischen dem und dem festen Lande nur wie ein Kanal aufgefrorenes Wasser bleibe. Es kömmt, unsers Erachtens, alles auf die Erfahrung an, und mit aller Ergebung in dieselbe dünkt es uns möglich, daß die

170, oder mehrere Grade, die man von Norwegen aus bis zum nördlichsten Vorgebirge Asiens zurück zu legen hätte, in einem neblichten, unsichern, unbekanntem, mit schwimmendem Eise und mit ganzen Eisfeldern besreuetem Meere eine längere Zeit erfordern, als jemals in dieser Höhe das Wasser offen bleiben könne: wenn man dabey sich erinnert, daß man von diesem Vorgebirge wiederum 40 bis 50 Grade gerade nach Süden zu machen hat, ehe man überwinteren kan, welches in Japan ungewiß, in Nordamerika, wenn man eine mildere zur Winterung bequeme Gegend sucht, entweder in die Besitztungen der Spanier fällt, oder in Länder, die sehr bald nach Norden, laut der Nachricht des Franz Drafens, beschneyt und kalt sind, und wo es schwer seyn würde, auszudauren. Doch es kömmt allerdings darauf an, daß man etliche zuverlässige Lagebücher von Schiffen besitze, die zwischen N. Zembla und Spitzbergen, und dann weiter als Spitzbergen nach Osten gegen den Pol segeln, Spitzbergen zur Linken lassen, und dann wieder zurück nach Europa kommen, oder irgendwo in China oder in Amerika überwinteren. Thun es diese Schiffe, so ist nichts übrig, als die Berechnung des Vortheils, den man durch Nordost, und den man durch Südost zu reisen, findet, denn Ventil zieht den Südost vor). Hr. Engel tadelt sonst das ganze Unternehmen des Whippys, der westwärts von Spitzbergen auf dem gewohnten Pfade der Wallfischfänger gesegelt sey, die eben mit Fleiß den Eisfeldern nachgehen, weil der Gang bey denselben ergiebiger ist: da hingegen Hr. E. die Fahrt gegen den Pol ostwärts jenseits Spitzbergen vorgenommen haben würde, wo er eine offene sehr breite See vermutet. Diese Uebersetzung des Whippys ist 122 C. stark und hat 8 Kupfer.

Dann Hrn. Engels neuer Versuch über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und Amerika, und den Versuch eines Weges durch die Nordsee nach Indien, als ein Anhang zu Phipps's Reisen. Hr. Engel hatte in einem vordern Werke angerathen, durch den Nordost nach Japan die Durchfahrt zu versuchen. Er hatte dabei behauptet, Asien sey nicht so lang, und bey 30 Graden minder weit nach Osten fortgesetzt, als es die Russen machen, und Amerika aus eben der Ursache um so viel breiter. Er hatte den Gedanken geäußert, die Russen haben andere Nationen von der Unternehmung der verdrießlichen Reise mit Fleiß abzuwehren getrachtet, indem sie Sibirien länger, und auch das Eis häufiger gemacht. Hr. Müller, jetziger Staatsrath in Moskau, hatte hingegen diese Muthmaßungen als ungegründet verworfen, die Russischen Charten vertheidigt, und zumal in einem Briefe an Hrn. Wäsching Hrn. E. auf eine Weise angegriffen, über die derselbe sich sehr beschwert, und schließlich billig den Brief nicht hätte erhalten sollen. Er beantwortet nun hier Hrn. Müller, und behauptet eben seine vorigen Sätze, hauptsächlich aus den Russischen Nachrichten selber. Wegen Amerika bleibt er bey dem Vorzuge, den er den uralten Spanischen Charten giebt, auf welchen Quivira, Zolu, Barai, Sebola u. s. f. vorgestellt sind. Gegen Hr. Müllern bedient er sich der Nachrichten, die er von einem Fremden erhalten hat, der in einem 13jährigen Aufenthalt zu Peterssburg die Russischen Sachen mit Eifer gesammelt hatte. Derllangenannte versichert allerdings, Hr. M. sey geneigt, den Russischen Gesinnungen darinn zu sähen, daß er verschweige, was man bey Hof nicht gern bekannt gemacht wissen möchte. Hr. E. schickte indessen sein Werk an Hrn. W. nach Berlin, der einen starken Auszug dem

dem Hrn. Müller mittheilte, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, zu antworten, ehe des Hrn. E. Klage gedruckt war. Hr. E. erhielt eine Mittheilung von dem Müllerschen Briefe, und fand sich in einigen Ausdrücken sehr beleidigt. Er merkt hier an, daß Hr. M. eben der Verf. der Briefe eines deutschen Officiers ist. Die Russischen Charten seyen nach dem Danville verändert, und Kamtschatka weiter von Petersburg entfernt worden. Von Jasutsk nach Dschotsk sey die Entfernung, laut dem Gmelin, viel kleiner, und der Perfsianische Meerbusen um vieles schmaler, als daß Kamtschatka so weit von Petersburg entfernt liegen könne. Einmal gebe man für diese Ausdehnung von Sibirien keinen Beweis. Kolyma und Anadyr seyen zwey Häfen des nemlichen Meeres, und nicht zweyer verschiedenen Seen, und es gebe kein Tschuktschi Ross, sondern die Küste von Sibirien gehe außersüß gegen Osten immer auch südwärts, und ändre ihre Richtung mit einem einzigen nordöstlichen Vorgebirge. Die Russischen Seelente seyen unwissend, und die astronomischen Wahrnehmungen, aus Mangel an Werkzeugen und Geschicklichkeit, unzuverlässig. Die nordöstliche Spitze werde 30 und außs wenigste 20 Grade zu weit von Europa abgelegen vorgestellt, wozu man nicht den geringsten Beweis anführe. Der Spanier Nachrichten vom nordwestlichen Amerika seyen weit vollständiger, als der Russen ihre, und verdienen also mehr Glauben. Von den bisherigen Reisen nach Norden. Je näher dem Pole, je weniger Eis, weil man weiter vom Lande und in eine offener See komme. Die Englische Gesellschaft habe die Nachrichten von zwey Holländischen auf geheissen, die hundert Meilen jenseits Novaja Zemlja ein offenes Meer angetroffen haben. (Hier müssen wir doch einreden. Die Englische

Societät billigte damals nichts, es war bloß der Secretär Oldenburg, der drucken ließ, was er gut fand. Erst seit etlichen Jahren macht die Gesellschaft selbst eine Wahl der Stücke, die sie abgedruckt haben will, und dennoch nimmt sie auch an diesen keinen Theil: so thut es auch die Parisische Akademie nicht). Das Vorgebirge zwischen dem Genesee und Menef sey dennoch umschiffet worden. (Das künnete Gmelin schriftlich und mündlich). Dhars Reise aus dem Alfred des Hrn. v. Haller, von dem Hr. E. glaubt, er sey eben der Meynung mit ihm. Unser ehemalige Lehrer beschreibt allerdings Malaja Drum und des Himfofs Abenteuer. Seine Absicht ist, zu zeigen, wie schwerlich der Mensch der Gesellschaft entbehren könne. Er scheint aber die Schwierigkeiten der weitem Fahrt durch Nordosten gefühlt, und deswegen den Dhars haben zurück kommen lassen. Himfof, fährt Hr. E. fort, hat die nördlichen Winde warm und feucht gefunden, die südlichen aber kalt, welches in der That dem Hrn. E. sehr günstig ist, und gegen den Pol eine offene See, gegen Asien und in Asien aber Eis und Schnee anzuzeigen scheint. Aber diesem Zeugnisse widersprechen die Engelländer, die A. 1631. auf Spitzbergen überwintert haben, und unter den neuern Capt. Wood und andre, die allerdings auch auf Spitzbergen den Nordwind kalt zu seyn bezeugen. Sonst bemüht sich Hr. E. ferner zu zeigen, daß auch unter einer sehr beträchtlichen Breite das Wasser im Sommer nicht zufriert, und das Quecksilber sich nicht bis zum Frierpuncte hinunter senke, am wenigsten aber ein stark gesalznes Wasser zu Eis werden könne, und hat hierüber einen Streit mit Hrn. Forster, der in den südlichen Polarmeeen zwar vieles Eis, aber kein Land gefunden hat. Dann von der mindern Stärke der Kälte nahe am Pol,

Nol, und größern nach Eiden. In der Straffe Davis finde man kein schwimmendes Eis; weil Grönland und die Amerikanischen Inseln keine Flüsse haben. Etwas von den Eisbergen, die in mäßigen Breiten von der Höhe der Lage entstehen: Helvetien habe die einzigen Gletscher, die man kenne. (Der ewige Schnee, der die obere Halben der Alpen bedeckt, ist in der That Eis, mit einigem Schnee bedeckt, und so sind die andern: und was man gewöhnlich Gletscher nennt, sind Stücke Eis, die von den obersten Halben hinunter in die Thäler gestürzt, daselbst durch das wechselsweise Thauen und Frieren in ein Eisfeld zusammen gedacht sind. Solche Gletscher hat allerdings das Tirol und Savoyen; ob die Anden aber solche Gletscher haben, ist nicht ganz bekannt, mit Schnee sind sie doch weit und breit bedeckt. Es würde scheinen, die Analogie beweise, daß sie dergleichen haben. Es ist aber sehr merkwürdig, daß die französischen Akademisten so oft und so leicht auf die Höhe dieser Gebirge gestiegen sind, welches bey den Alpen unmöglich wäre, und uns bald berebet, die Anden seyen anders gebaut, als die Alpen, und machen flache Theile von Halbkugeln aus. In solchem Fall würden freilich keine Abfälle seyn, und keine gewöhnliche Gletscher entstehen. Aber zwischen Faktum und Hypothese reiset man über wachsendes Eis, welches, nach Gmelins Beschreibung, allerdings Gletscher sind).

Nun des Hrn. Daines Barrington von uns angezeigte Abhandlung mit Zeugnissen, daß allerdings verschiedene ehemalige, und auch noch lebende Schiffer, bis zum 81. Grad gefegelt seyen, und ein offenes Meer angetroffen haben. Diejenigen die auf 88 und 89 gekommen seyn sollen, sind wohl bloße Erzählungen, und auch Derrick (Dierks) der auf 86 Gr. sollte gekommen seyn, läugnet es selbst,

und hält es für eine fehlerhafte Zahl, die anstatt 68 sich eingeklichen habe. Dann verschiedene andre Nachrichten, die Hr. E. oder Hr. B. durch den Hrn. Allemant, den Cap. Ray und andere eingelesen haben. Verschiedene Schiffe sind auf 81½ und auch auf 83 gekommen. Hr. Stephane aber auf 84½, wo denn die Kälte erträglich, und wenig Eis gewesen sey. Die nordöstliche Schifffahrt möglich zu machen, rath Hr. E. an, sich 4 bis 5 Grad nördlicher zu halten, als Nowaga Semlja, und beym Nordcap solle man um den 12. Junius vorbeisegeln. Man habe Zeit genug, entweder im September zurück oder auch nach China zu kommen (wenn aber das Nordcap auf einer Länge von 44 Graden und dann die nordöstliche Spitze von Asien auf 204. der Grad aber im Durchschnitt von 4 Meilen wäre, so kämen schon 640 Meilen heraus, die man mehr als zweymal machen, und solalich, da man nur 90 freye Tage hat, des Tages über 14 Meilen zurücklegen müßte, um zurück zu kommen, und wozu in einem unbekanntem Meere, wo in der günstigsten Muthmaßung doch Eischollen herumirren, und viele Nebel sind, die die Schifffahrt aufhalten, wenig Hoffnung ist). Gelegentlich spricht Hr. E. vom nordwestlichen Wege. Alloo habe in den Handschriften des Lafonte (Zuente) keine Spur eines Durchgangs nordwärts von Californien gefunden. Cluni habe seinen sehr nördlichen und deswegen unbrauchbaren Durchgang nicht selbst befahren. Von den Spanischen Charten, und dem größten Strome Grandes Corrientes unterm 60. Grade. (Der ist uns unwahrscheinlich. Nordamerika ist in dieser Breite nur schmal, weil die Hudsonsabay sehr viel von seiner Breite wegnimmt, und eine Bergkette dieses schmale Land durchschneidet, von welcher ziemlich lange Ströme nach Osten laufen, und für die westliche Hälfte so viel weniger

Land



Land übrig bleibt; diese Hälfte scheint nicht breit genug zu seyn, einen recht grossen Strom zeugen zu können). Wir haben nun freulich etwas von den letzten Seefahrten der Spanier zu hoffen, alauben aber nicht, daß sie recht weit nach Norden sich gewagt haben. Ist von 306 S. mit zwey Charten vom Hrn. Engel und einer alten mathematischen vom Mercator.

Die ganze Frage läuft, unserm Bedünken nach, dahin aus, nicht ob es schöne Lage, mit offener See, in den nördlichen Meeren gebe, das glauben wir gerne, sondern ob diese Meere lange genug mit einer gewissen Beständigkeit offen bleiben, daß ein Schiff entweder zurück nach Europa zu kommen, oder nach Süden vom nordöstlichen Vorgebirge beynabe 50 bis 60 volle Grade zurücklegen könne, welches letztere dann wegen des Frostes um die Nordspitze von Asien, wegen des treibenden Eises (worauf man die schwarzen Ottern fängt) und auch wegen der höchst gefährlichen See zwischen Japan und China erschwert wird.

#### Stockholm. *Haller.*

Der zweyte Band des Förök til en systematisk inledning i Swenska Landbruket, von Hrn. Gadd, ist bey Jungt A. 1775. auf 480 S. mit zwey Kupferplatten herausgekomen. Zuerst von allerley Befriedigungen: so wie sie in verschiedenen Gegenden von Schweden üplich sind, oder auch mit Nüssen eingerichtet werden könnten. Die Wacholderstaude wachse nicht dicht, (die Lanne sehr schön, aber im Alter wird sie, wie der Stechpalm und vermuthlich alle lebendige Hecken dünner. Die Aspe sey zu den Hecken am dienlichsten, welches wir nicht

vermuthet hätten). Wie man aus runden Steinen dennoch dauerhafte Mauern auführen könne. In sumpfigsten Stellen seyen thonene Wände dienlich; doch giebt Hr. G. den Wassergräben den Vorzug. (Nur daß sie sich leicht mit allerley Gewächsen anfüllen, und ihren Nutzen verlieren). Die lebendigste Säune. Man könne an feuchten Orten sie von Fichten (Kiefern) auführen: gegen das Wasser, und den Seestrand aber mit Weiden. In vielen Gegenden brauche man auch wohl die Buche, aber besser die Hainbuche und Rößlern, und wiederum die Aspe. Zu bornichten Hecken könne man in Schweden nicht an allen Orten den Weißdorn brauchen, wohl aber den Kreuzdorn, er dauere die Kälte besser aus. Hr. G. meint, man könnte doch die Stinkbeere (Rhamnoides) zu Dämmen ziehen. (Nur breiten sie ihre Aeste viel zu rechthwinklich aus; an Stärke der Dornen würde sie freylich alle andern hiesigen Stauden übertreffen). Auch den amerikanischen rothblühenden Weißdorn rüth Hr. G. an. Seine Weinrose (Eglantia) blüht gelb, da die unsrige röthlich ist: aber gewiß ist die blaue Brombeere zu niedrig. Das Ephen beargreifen wir nicht, wie es, da es nothwendig eines stützenden Baums bedarf, hier dienen könne. Nichts wachse lieber als der Holder, dem man mit durchgewobnen Rosenbüschen leicht beydes Stärke und Zierde geben kan. Das Anpflanzen und Scheren der lebendigen Hecken. Von der Weide oder Hut, die in Finnland bloß im Walde besteht. Die Weide in den Scheren. Man habe in Schweden das gehörige Verhältniß zwischen der Wiese und der Weide nicht beobachtet. Wie man durch das Schwenden und Auswurzeln aus dem Walde eine Weide zubereite: wie man die Steine vom Felde wegführe, und die Hügel zerstöre u. s. f. Das Gute der Koppelweide. Ein nützlicher Schirm für

für das Vieh, den man auf der Weide hant, und wo man das Vieh melken soll u. s. f. Vom Unkraut giftiger Gewächse, des Maykiss, des Wasserschierlings. Alle diese Unternehmungen sind fast über der Menschen Kräfte, wenn sie im Großen geschehen sollen. Doch sollten auch auf den vortheilichen Bergweiden Heloetens die Hirten fleißiger seyn, die schädlichen Gewächse, wie Enzian und weiße Nieswurz nach und nach auszuwurzeln, und dem aufsprossenden Buschwerk zu widerstehen. Wie Hr. G. das Gift aus dem Wasserschierling ins Wasser wie Del sich ergießen, und eine Haut ausmachen gesehen, wie er auf dem Feuer davon einen Geist abgezogen habe, darbey ein unangenehmer narcotischer Geruch das Zimmer durchkäubte, mit dem auch der Geist angefüllt ist. Die giftigen Kräuter nach einander, darunter das Sium, der Frauenfuß, das Phellandrium, dessen giftige Eigenschaft wohl sehr ungewiß, und auch der parasitische Kornwurm eine bloße Muthmaßung ist. Andere schädliche Gewächse, Pinguicula, Anemone nemorosa, Allium urinum, wilde Münze. Die schädlichen stehenden Wasser, deren nachtheiliger Gebrauch für das Vieh weit wahrscheinlicher die Ursache zu Krankheiten ist, als der Schaden von den giftigen Kräutern, als von denen sich das Vieh sonst wohl zu enthalten weiß. Die Kräuter, die zur Weide dienen, nach den Jahreszeiten, darunter sind einige, unserer Landleuten sehr verhaßte, wie der Sumpflachs Linagrostis. Mögliche Kräuter für die Weiden, die Kiesel, die Pimpinelle. Ein Verzeichniß der Kräuter, die in Schweden vom Rindvieh gefressen werden, und derjenigen, die dasselbe ungern genießet, oder gänzlich vermeidet. Das ehemals berühmte Anthericum officinarum sey zuversichtlich ganz ohne Schuld. Die Stendelwurz muß doch

dem Kindeich nicht sehr angenehm seyn, da man so oft die Blätter davon in den Wiesen geschont findet. Unter den verworfenen Kräutern ist das Eisenkraut, der Wiesenflachs (obwohl man im Frühling im Lamasthueleben feinetwegen das Vieh auf die Weide treibt). Viele Doldenblümen sind auch dem Kindeich unangenehm. Viele mit vier ungleich langen Staubfäden. Die Wiole u. s. f. Doch ist dem Hrn. G. nicht unbekannt, daß viele Kräuter, diemeil sie frisch sind, vom Vieh vermieden werden, die es genießt, wenn sie trocken sind, und ihre Schärfe abgelegt haben, wie die Hanensüße. Die Kräuter, die die Pferde in Schweden genießen; öfters solche, die von den Kühen verabscheuet werden, wie die Sherardia, und hingegen haßt das Pferd das ganze Senfgeschlecht. Alle diese Verzeichnisse sind unvollständig, da in dem Einneischen nur 474 Kräuter sehn, von denen es unwahrscheinlich ist, daß die Pferde 212 vermeiden sollten. Man sollte nicht zugeben, daß die Ziegen mit den Schaafen beyammen werden; die Böcke decken wohl eher die Schaafe, und zeugen mit denselben ein Mittelthier, mit härder Wolle (ein wahres Schaaf). Die Futterkräuter für die Schaafe. In Helvetien haben wir angemerkt, daß im Rasen, den man einige Jahre lang mit Schaafen abweiden läßt, zuletzt fast nichts als Schium und Quendel blieb, die die Schaafe unberührt lassen. Mit größter Begierde aber lesen sie die wilden Kastanien auf, und befinden sich wohl dabey. In Sumpf solle man die Schaafe gar nicht weiden lassen, Hr. G. erlaubt ihnen doch einige harte Lischkräuter (Carices). Der Ziegen Sommerweide: sie fressen das sonst verhaßte Eimpetrum und das Kannekraut. Die Unterhaltung der Weide, wobey Hr. G. die ausländische (Helvetische) Abweidung, von Wiese zu Weide und Acker anrühmt.

Doch

Doch giebt es Gegenden, wo der ungepflügte Rasen nicht gerne sich mit Gras bekümmert, und es wachsen auch auf diesen verlassnen Weckern sehr viele grosse, fette, dem Vieh unangenehme Kräuter, *pastinaca*, grosse Arten *hieracia*, *lampfana*, u. s. f. Die Wiesen. Man solle die seinigen wohl besorgen, und in Aufnahme bringen, ehe daß man neues Land urbar zu machen unternehme. Das Roden, zu Wiesen, für Finnlands Behuf. Eine besonders nützliche Tabelle von der Zeit, in welcher die Stäbe verschiedener Arten von Bäumen verfaulen. Die Erle verwelet am geschwindesten, der Wachholder erst nach 9 oder 10 Jahren. Die Verbesserung der Wiesen. Das Abschälen des Rasens in altem zu dicht gewordenen Felde oder Acker, wosley der Pflug nicht zureicht, und Fülze von zwanzig Schuh unzertheilt weg läßt, die man mit Hacken zertheilen muß, doch ist es gut, alle sechs Jahre solche Felder anzusäen. Vom Düngen der Wiesen. Der Küdung taugt nicht, wenn er nicht ganz frisch aufgeführt werde. (Diesen Unterschied kennen wir nicht). Der beste Dünger sey ein Gemisch von Gartenerde mit Harn- und Mistjauche geschwängert. Es sey sehr nützlich die Mistjauche auf die Wiese rinnen zu lassen. Die künstlichen Futtergräser, das in Schweden eben auch einheimische *timothy grass*, und das magere und blattlose *fromental*. Der Engelländer viele Futtergräser. Das Wässern, das in Deutschland, Schweden und Engelland noch nicht genug bekannt ist, und eine Wiese zu einem ewigen reichlichen Abtrage erböhet, (auch gilt der Morgen von 4000 Schuh von einer solchen Wiese in Helvetien wohl 600 bis 1000 Lthr.) Das Wässern im Frühling. Das Schneewasser sey schädlich (ganz im Gegentheil, das erste Wasser, das bey dem Schneeschmelzen von dem Gebirge herunter kömmt, ist voll nützlicher Erde und sehr fruchtbar). Vom Ausrotten des Moos-

Moosfess und der Hügel auf den Wiesen. Das polirichum erfordere das Brennen. Die Hügel zu zerstören, müsse man vor allem andern alles Hüten verbieten. Die Ametienhügel seyen schwer zu zerstören. Der Maulwurf erzeuge doch durch das Ausrotten des Gewürms den Schaden, den er thut. Der Schwindel, *Bromus secalinus*, wäre nützlich anzufügen, (und alle andere große, zugleich aber weiche blätterichte Gräser, denn daß dieser *Bromus* giftig sey, vermuthen wir aus keinen Anzeiaen). Die abhangenden Wiesen. Die flachen Wiesen. Hr. G. rühmt das fromental (*avena elatior*) das doch harte Stengel und wenig Laub hat. Die Verbesserung der sumpfigen, und der von dem Meere verlassenen Wiesen: diesen letzteren sey das Wässern sehr dienlich. Das *ornithopodium* würde doch ein sehr kurzes Gras werden, das die Sense schwerlich ergreifen könnte. Künstliche Wiesen. Der Klee. Das Stachelheu (*Elyarctete*): man solle dasselbe mit Buchweizen ansäen. (Dieses Gewächs hat den großen Vorzug, in allen Boden zu wachsen, im feinsten und in Felsen vornehmlich, aber auch in nassen Wiesen, wider die gemeine Meynung, und selbst in feuchten Graben). Der jätliche Schneckenklee, der sehr gutes Land erfordert, und in der Hitze verbrennt, wenn man ihn nicht wässern kan. Der *Lathyrus heterophyllus* als ein Futterkraut (ist eine Spielart des *L. Germanicus*, der in den Büschen Deutschlands gemein ist). Des v. Linne' Heusaamen (*medica falcata*) ein dürres und hartes Kraut, wenn es nicht in fettem Boden eine Stütze zum Stengeln findet. Das *Epilobium*, das Hr. G. finniska hüfrö nennt, ein hohes Waldkraut, voll flaumichten, zur Vermehrung dienlichen, Saamens: man muß es aber mähen, ehe der Saamen flaumicht wird. Der Himmel bewahre uns aber für Wiesen mit Ginst (*Genista scoparia*). Schwerlich wird doch  
der

der *Lathyrus luteus* der Dritten der *Lotus corniculatus* seyn, der Irrthum wäre fast zu grob, da jeder zwey, und dieser fünf Blätter an einem Stiele hat. (Beide sind sonst ganz gute Futterkräuter). Die vielen, zum Theil unbedeutenden, Englischen Gräser. Einige Sibirische, neulich als Futter bekannt gewordene, Gewächse. Die überaus hochwachsende Wicke, die aber nur zwey Jahre dauret. Wiederum würden wir den Landmann wider die dürre *Vulneraria*, und wider die unergiebige Kreuzblume warnen (*polygala*). Verzeichnisse einheimischer Gewächse, wie sie für trockene Wiesen, für einmal gemähte Wiesen, und auch für zweymal gemähte dienlich sind. Andere Futterkräuter: die Turnips; die Kohlarven; die Pimpernelle, wofür auch das *Tragofelinum* dienen kan, nicht aber die harte Sumpfpimpernelle. Die Spurrie, eine Weide, die Schaafse fett zu machen. Vom vorräthigen Vorrath des Heues. Einige Zeichen der Mähzeit, wie die Reifung der Glasseu *pedicularis lutea*. Die Schwedische Sense und ihr Gebrauch. Man lasse in Ungernmanland kein Heu über Nacht liegen. (Der fleißige Helvetische Bauer führt es auch an eben dem Tage ein, da er es gemähet hat, und mähet von 2 Uhr in der Nacht an, um fertig zu werden). In Schonen berget man das Heu sehr schlecht, am besten aber bey den Dalekarlen, die eben auch mähen, dieweil der Thau auf dem Grase liegt: sie sind dabey mit Ausbreiten und Zusammenrechen sehr fleißig, aber sammeln doch das Heu erst den andern Tag ein. Die Häsler, die man auch in den höchsten Alpen thälern hat. In Engelland glaubt man, das Heu werde am besten riechen und schmecken, wenn die Sonnensitze es nie zu stark betroffen hat. Das fette Heu im Nordland; aus welchen Kräutern es bestehe (aus *Baldrian*, *Melampyrum*, *carduus*, *helenium*, *leucanthemum*, *rumex* u. s. f.). Die verderblü-

den Kräuter, Chelidonium, Chaerophyllum, Thlaspi, Ligusticum. Wie man das Heu vor dem Schimmel und vor der Feuchtigkeit verwahren solle. Die Finnischen Heuschauern, und diejenigen, wos inn der Gen. v. Ehrenswärt sein nur halbrocknes Heu ohne Schaden einführte. Der Nutzen des Luftzaes, des durren Laubes und Strohes, das Heu vor dem Schimmel sicher zu setzen. Die Engli- schen wohl erfundenen Heusäcke. Die Friesländi- schen gegen den Regen dienlichen Meiler. In Fün- land seyen die Scheuern zu dichte beschloffen.

#### Würzburg. *Haller.*

Fast ist zu spät, eine Probschrift anzugeigen, die Hr. Ehlen unter seinem Vater, dem Hrn. G. V. Ehlen, Prof. und Leibarzt, A. 1775. vertheidigt hat, und die in Octav abgedruckt worden ist. Sie handelt: de fontibus medicatis prope Kissingen et Bocelet. Ehmie nach der neuesten Weise findet man hier nicht, doch ist Hr. E. deutlich und vernünftig. Zu Kissingen sind drey Quellen, die eine, sogenannte gemeine, vorkelt und erweckt auch wohl ein Niesen. Der Babbrunnen führt viel Lohr, und ist bitter und salzich. Der Curbrunnen ist zwischen beyden wie in der Mitte, scharf, gesalzen und voll Lohr. Der erste hat im Pf. 40 Gr. Salz und 16 Gr. Erde. Der Curbrunnen 60 Gr. Salz und 20 Gr. Erde: diese Erde ist eisenhaltig, und der Magnet wirkt auf sie. Das Salz ist mehr laugenhaftig; der ätherische Geist ist häufig und vitriolischer Art, da das Wasser das Eisen angreift und mit Galläpfeln zc. eine Purpurfarbe anrimmt: der viele Geist erweckt bey vollblätigen Leuten auch wohl eine Trunfenheit und ein Kopfweh. Die Heilkräfte einer jeden Quelle insbesonde- re: das Bad ist auch in Lähmungen kräftig gefunden worden. Das Bolketwasser ist wieder dreyerley. Der erste Brunnen ist fast ohne Eisen, die andern zwey haben etwas von diesem Metall, und sind deswegen stärkender Art, und führen ab. Die verschiedenen Vorzüge einer jeden Quelle.



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24<sup>tes</sup> Stück.

Den 14. Junii 1777.

Göttingen. *Murray.*

**H**r. Georg Bicker brachte den 30. April eine Probschrift: *de recto atque tuto mercurii sublimati corrosivi in variis morbis usu*, auf's Catheder. Inobdient wird vom Alter des Arzneysgebrauchs, der chemischen Zergliederung und den üblichen Formeln dieses Quecksilbersublimats gehandelt, hernach aber werden dessen Kräfte und die allgemeinen Vorsichtsregeln bey der Anwendung bestimmmt. Hr. B. rühmt auch vorzüglich die wässrige Auflösung desselben, versüßt mit einem Syrup. Die mancherley Versuche der Aerzte damit, nicht allein in dem Viehesübel, sondern andern Krankheiten, werden kurz genannt. Hr. B. sieht es doch nicht in der erstern Krankheit für jederzeit zuverlässig an.

Biedenkopf. *Gebhardi.*

Seit dem Jahre 1770. ist allhier bey Johann Ludwig Zeller eine neue Hessische Geschichte, un-  
aa ter

ter dem Titel: Ausführliche Geschichte der Hessen von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, mit unpartheiischer Feder entworfen von G. S. Teuthorn gedruckt worden, und wir haben jetzt von selbiger sieben Octavbände, (1770-1776, zusammen etwa 14 Alphädet) die die Geschichte bis 1524. in sich enthalten, vor uns liegen. Der vierte Band wird auch unter einem andern Titel als der erste Band der mittlern Geschichte ausgegeben, und vor ein Paar Händen sind Vorreden gesetzt, aus welchen wir folgendes bemerken. Der Herr Verfasser hat die Absicht, den Hessen etwas Erträgliches in der Geschichte des Vaterlandes zu liefern, und ward von einem Freunde zu der Arbeit ermuntert, welcher bey ihm Neigung, Fleiß, und unermüdeten Eifer, die dunkle Geschichte aufzuklären, fand, und glaubte, daß ein Mann der kein Amt, keinen Kathstiel, und keine öffentliche Lehrerstelle besäße, dennoch etwas brauchbares in diesem Fache liefern könnte. Schon vor dem Abdrucke des ersten Theils fanden sich Feinde oder Spötter, welchen der Herr Verfasser in der ersten Vorrede ein Stillschweigen gebietet. Es erfolgten nachher einige Recensionen, die in der Vorrede des fünften Bandes mit größerer Heftigkeit, als es nöthig zu seyn scheint, widerlegt wurden: allein der Landesherr und das Ministerium ermunterten den Herrn Verfasser zu der Fortsetzung. Er fand endlich, daß er zu viele Nebensachen in die Geschichte mische, und verspricht, alles, was eine umständlichere Ausführung verbietet, künftig in besondern Beyträgen und Berichtigungen der Hessischen Geschichte und deren Scribenten abzuhandeln. Wir hätten gewünscht, daß die Gnade der Hülfe sich bis auf die Mittheilung ungedruckter Urkunden, und Unterfügungen zu einer gelehrten Reise durch

Hessen und die benachbarten Länder erstreckt hätte; denn alsdann würde die Hessische Geschichte von einem so arbeitsamen, ehrsüchtigen und prüfenden Gelehrten viele wichtige Entdeckungen haben erhalten können. So wie sie jetzt da lieget, ist die Leuthornische Geschichte ein getreuer Auszug aus den Sammlungen und Schriften eines Wymann, Esfor, Schmiuck, Kuchenbecker, Senkenberg, Kopp, Hartmann, Winkelmann, und aus verschiedenen einzelnen Abhandlungen, die man außer Hessen nicht leicht aufreiben kann. Alle Meynungen dieser Männer, ja selbst Erdichtungen eines Spangenberg's und ähnlicher alten Chronikenschreiber, sind sorgfältig angeführt, und einzeln hier widerleget, und dort öfters bestätigt. Widersprüche der Jahrbücher sind kritisch geprüft, auch da, wo es, wie fast immer, schon von einem Schmiuck, Kuchenbecker oder Kopp geschehen war, und an sehr vielen Orten sind eigene Rathmassungen hineingemischt, die in der Folge zuweilen als erwiesene Wahrheiten angeführt, und zum Grunde neuer Conjecturen gebraucht werden. Durch alles dieses, noch mehr aber durch einen Ueberfluß an Worten, bekommt dieses Werk eine zu große Ausdehnung, und ohngeachtet der Herr Verfasser die Kunst besitzt, die ewigen Zänkereyen, mit allem, was jemals eine Feder in Hessischen Angelegenheiten angefühet haben mag, auf eine sehr geschickte Art vorzutragen, so ermüdet das Lesen dieses mit vielen Wiederholungen, kühnen Ausdrücken, Spöttereyen und Provincialia ausgefüheten Werks, wenn man nicht gerade zu die Absicht hat, genealogische oder chronologische Kleinigkeiten auf das genaueste zu bestimmen. Wir sagen dieses unsern Lesern nicht, um ihnen das Werk aus den Händen zu bringen, sondern wir empfehlen es vielmehr allen auswärtigen

Geschichtsforschern und Publicisten, die jene Sammlungen nicht besitzen oder aus selbigen ein System ziehen können, und ferner allen einheimischen Bedienten, die von den darin geordneten Wahrheiten manchen Nutzen schöpfen werden. Die letzteren vier Bände haben vor den erstern einen beträchtlichen Vorzug, und gerade diese sind diejenigen, die einen Eingebornen am meisten interessieren. Doch! wie müssen von jedem Bande besonders reden. Der erste Band fängt mit einer Einleitung von den Quellen der Geschichte an, die unserer Erwartung nicht entsprach. Das übrige betrifft die Geschichte der Catten vom 111. Jahre vor Christo bis in das sechste Jahrhundert. Dieser Band ist vorzüglich reich an etymologischen Beweisen, Schilderungen und Reflexionen, die den Mangel authentischer Nachrichten ersetzen müssen; auch sind die angeführten Schriften nicht allemal sicher und zuverlässig genug. Die Catten sollen Celten seyn, weil sie Deutschen Ursprungs sind, ein Beweis, daß der Herr Verfasser den so oft als Schöpfling citirten Schöpflin nicht studiret hat, der gerade die Celten für Antipoden der Deutschen, und wie es scheint, mit Recht, hält. Zu dem Cattischen Gebiete rechnet Herr Leuthorn Hessen, Hanau, Wetterau, Fulda, das meiste von Franken und Thüringen, das Braunschweig-Lüneburgische Gebiete disseit des Harzes, etwas von Hildesheim, Paderborn bis an die Weser, Solms, Waldeck, Schauenburg, Mansfeld, Nassau, und etwas vom Rheinischen Westphalen, Berg und Württemberg, und alle Begebenheiten, die sich in diesen Herrschaften zugetragen haben, werden den Catten beygelegt. Von der Religion und von den Sitten wird umständlich und nicht allemal richtig, (denn der Hr. Verf. gebrauchte die allgemeine Weltgeschichte zu stark) gehandelt. Alles, was wir von den  
Deut:

Deutschen überhaupt, und von den Sueben insbesondere wissen, wird den Catten zugeeignet. Der Jesus soll ein deutscher Gott, und zu Geismar verehret seyn. Auch wird der Göthe Stufa für wirklich gehalten. Von den Bataviern, Caninefatern, Lapandriern, dem Kriege der Cimbern, der Catten mit dem Cäsar, der Ueber, und des Arminius, wird sehr ausführlich geredet, und einem angeblichen Batavischen Könige Watto wird die Erbauung des Schlosses Wattenburg beygelegt. Mit dem Jahre 189. sollen die Catten zu den Alemannen, und nachher 256. mit dem größten Theil dieser Nation zu den Franken gestoßen seyn, und dieses giebt Gelegenheit zu weitläufigen Berichten von der Alemannen und Franken Thaten in und außer Europa, und von den Hunnischen Zügen unter dem Attila. Endlich schließt die Clodoväische Befegung der Alemannen bey Tul (Tolbiacum), diesen Band, und wir sind überführt, daß der Herr Verfasser in selbigem bey neuer Zusammenhaltung mit den Schriften des Crollius in den Mannheimer Societätsacten, des Schorpflins, des Majcos und des Eckharts vieles ändern wird. Der zweyte Band liefert eine Beschreibung der Gränzen und Regierungsverfassung des Cattschen Staats. Dann eine Fränkisch-Deutsche allgemeine Geschichte unter der Aufschrift der Schicksale der Catten. Ferner bey dem Jahre 718. S. Bonifacius Leben, und Nachrichten von dem damaligen Zustande des Christenthums, den Hessisch-Thüringischen Klöstern, Gauen und Grafen. Endlich folget die Geschichte der Fränkischen Grafen aus dem sogenannten Wormser oder Kaiserlich-Salischen Stamme, bey der Röhlers Arbeit zu spät, und Crollius Origines bipontinae, ingleichen die Mannheimer Acten gar nicht gebraucht sind. Der Herr Verfasser glaubt, daß Hessen 939. nach Eberhards

Befiegung an Conrad den Weisen gekommen ist. Daß Berchtolds, (des Stammvaters der Thüringischen Hauses) Vater, Herzog Otto von Kärnten gewesen, und daß Ludwig II. 1117. mit Genehmigung des Mainzer Churfürsten Adelbert im Sudetischen Kriege die Fränkischen Kaiserlichen Güther an sich gebracht habe. Jenes besteht mit Zedlichs diplomatischer Archontologia Carinthiae, und dieses mit ächten Bemerkungen nicht, vermdge deren Ludwigs Hessische Befestigungen, aus dem mit Graf Sisos Tochter 1123. erheyratheten Hirschfelder und Breitenauer Stiftsadvocaterrechte, und Allobio im Hefengau, bestanden haben mag. Mit dem dritten Bande kömmt der Hr. Verf. auf die ersten Thüringischen Landgrafen zur Winzenburg und an der Werra, die er mit Hr. Prof. Schumacher für Landgrafen von Nordthüringen hält, ohngeachtet er selbst S. 50 und 239 behauptet, daß die Landgrafen überhaupt keinem Herzoge unterworfen gewesen, und daß die Thüringischen Landgrafen den Vortritt vor den Markgrafen von Thüringen gehabt haben, weil sie dem Sächsischen Herzoge nicht gehorchten, und dennoch bekannt ist, daß der Nordthüringgau Sächsisch, und der Herzoglichen Oberrheingau völlig untergeordnet gewesen ist. Auf der 94 Seite fängt ein Auszug aus den Deductionen für und gegen die Unmittelbarkeit der Deutschen Lehencommenden in Hessen an, welcher mit der lebhaftesten Theilnehmung unter den Indrukten der Kirchengeschichte in den folgenden Theilen fortgesetzt wird. Fast noch eifriger ist der Hr. Verf. bey der Wertschätzung des Landgrafen Hermann zu Winzenburg, dessen Länder an der Leine und Werra, er zuerst insgesammt für Reichslehen, nachher aber zum Theil als Allodium für ein Heyrathsguth der vorgedachten Tochter des Grafen Siso im Hefen

senau erklärt. Er überleitet sich hierbey so sehr, daß er alles Land an der Leine, vom Ursprunge an bis zum Einflusse in die Aller seinem Landesherren zuspricht, und ihn S. 586 erinnert, es bey bequemer Gelegenheit zurückzufordern (IV. Band S. 77). Er hält (IV. Band S. 69) das Land an der Leine darum für ein Allodium, weil man darüber kein Lehnauftragsdocument habe, und es auch in der Meißnischen Expectanz nicht stehe. Er zeigt, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg sein Recht auf Göttingen (IV. B. S. 77), weder durch Prescription, noch Besitz von undenklicher Zeit her, gültig machen könne, und will, daß die etwanigen Präensionen dieses Hauses auf das Land an der Werra und Leine, durch die Vermählung des Landgrafen mit Herzog Ditto des Kindes Prinzessin Helena, völlig getilget sey. Ferner vermuthet er, daß diese Helena das Land als Wittthum zurück erhalten, und da sie unfruchtbar gewesen, selbiges auf ihr Haus gebracht habe, und verwahrt sich gegen diesen Fall durch die Bemerkung, daß der Mangel der Genehmigung aller Thüringischen Prinzen diese Handlung auf ewig ungültig mache. Er will, daß Braunschweig dieses Land und die Mark Duderstadt, bloß durch das Recht der Waffen 1248. erlanget habe, und verwirft den Queblinburgischen Verkauf des Landes als erzwungen, wosbey er sich, aus Unkunde des deutschen Staatsrechts mittlerer Zeit, die Thüringische Pfandbelehnung von 1241. als wirkliche Veräußerung, nicht aber als eine Verpfändung für ein Pfandlehen, die der canonischen Verbote der Zinscontracte wegen in ein Lehn verkleidet ist, vorstelllet. Er läugnet, daß die Abtissin von Queblinburg sich das Rückfallsrecht vorbehalten oder die Summe dem Landgrafen wieder bezahlet habe, weil unter seinen Papieren kein Document

darüber vorhanden ist. Er fordert, daß man ihm durch Urkunden erweise, daß Sophia die Gemahlin des ersten Brabantisch-Hessischen Prinzen ihr Recht auf diese Länder dem Hause Braunschweig übertragen habe, und protestirt zum voraus, wenn dieses geschehen sollte, daß Sophia, durch die Unterthänigung, die sie vom Herzog Albrecht von Braunschweig erhielt, zu einer solchen Entfagung gezwungen sey. Er wundert sich, daß das Haus Braunschweig den Proceß über die Herrschaft Plesse fortsetzen könne, und erläutert, um es zu belehren, die bekannte Verkaufsurkunde eines Adts von Nordheim in Schminke Mon. Hassiacis T. II. p. 400, sehr umständlich, ohne zu merken, daß der darinn genannte Herr von Plesse zuerst die Genehmigung des Herzogs von Braunschweig als Landesheeren, denn die Bestätigung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, als Pfalzgrafen von Sachsen, auf dem Platze der alten Reichspfalz Grona auf dem Leineberg, und endlich die Bestätigung des Landgrafen Heinrichs als Pfandinhabers von Oudersstadt und Landgrafen von Thüringen gesucht hat. Er vergißt zugleich zu erweisen, daß durch den Titel eines Herrn an der Leyne, den L. Hermann führte, nicht etwa eine Prätension, oder auch nur das jetzige Hessische Gebiet an der Leine, oder auch das an der Labn (S. VII. B. S. 43) angedeutet werde, und verräth überhaupt, daß er die Stärke der Sätze, die Scheid in seinen Anmerkungen zu Mosers Staatsrechte äussert, nicht genau genug geprüft habe. Im folgenden IV. Bande will er alle Mainzisch-Hessische Lehen in die Landgräflich Hessische Gewalt bringen, wobey er den Ausdruck gebraucht: „Es folget aber auch, daß es eine bloße Gürtigkeit von den glomwürdigen Regenten der Hessischen Staaten gewesen sey, daß diese Mainz so lange in dem Besitz seines rechtmässigen Eigenthums ge-  
 „laf



„lassen haben, und um diesen Satz zu erweisen, sucht er S. 103 aus einzelnen Fällen, in welchen aber eine wirkliche Kaiserliche Begnadigung vorbegegangen ist, in gleichen aus Rotheringisch-Relativischen Weyspielen, die bekanntlich hier nichts tauge, darzuthun, daß die Allodialerben in Reichsmannlehen, und also noch vielmehr in Mainzischen Mannlehen, den Rechten nach, die Erbfolge haben. Dennoch gestehet er S. 189, daß Sophia auf die Reichslehen keinen Anspruch gemacht habe. An eben diesen Orte giebt er zwar zu, daß Sophie sich durch den Frieden vom Jahr 1265. ihres Anspruchs auf Thüringen begeben habe, allein im VI. Bande S. 40 deutet er diesen Verzicht nur auf eine Grafschaft Thüringen, und will, daß noch der Landgraf Johann von Hessen, die Landgrafschaft Thüringen in Anspruch genommen habe, weil er (nach dem Sprachgebrauche letzter Zeit) die Thüringischen Landgrafen nur Markgrafen von Meissen nennet. Er billigt diese angebliche Prätension, weil die Landgrafschaft Thüringen so wenig, als die Pfalzgrafschaft Sachsen in der Urkunde ausdrücklich genannt sey. Im IV. Bande S. 527 äuffert er, daß das Haus Nassau wegen Weilslein zum Hessischen Lehnhof gezogen werden müsse, bloß, weil ein Johann von Weilslein 1290, und ein Otto Hr. zu Weilslein 1301, ein Gebiet Weilslein der Hessischen Lehnsheut unterworfen hat, und die Grafen von Nassau eine unmittelbare Herrschaft dieses Namens besitzen: ohne zu erwägen, daß zuvörderst erwiesen werden müsse, daß jenes Weilslein gerade das Nassauische und kein anderes Gebiet dieses Namens gewesen sey, welches doch um so viel nöthiger war, da nicht nur fünf unmittelbare Reichsgraf- und Herrschaften, sondern auch viele landfürstige Districte dieses Namens innerhalb Deutschland gefunden werden. (Hannoversche An-

zeigen 1756 S. 406.) Alles dieses ist, wie es scheint, die Frucht eines übel verstandenen Patriotismus, eines sonst löblichen Eifers für die Landesherrschafft, und eines zu feurigen Geistes. Diefem müssen wir überhaupt die Einmischung in solche Streitfragen, die bereits vor höhern Gerichten angebracht sind, zuschreiben, und wir sehen mit desto größseren Verdruß, daß seine Theilnehmung nach dem Absdrucke des III. Bandes mit dem Hofrathstitel beslohnet ist, da dergleichen gelehrte Zubringlichkeiten öfters ein widriges Schicksal zu haben pflegen. Wir finden im vierten Bande S. 79 den Ausdruck: „da Hessens Fürsten, als Reichsglieder, mit den nemlichen, ja wohl noch größseren, Vorzügen, als die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, prangen,“ und bemerken für die Kenner, daß dieser sich auf die, in dem folgenden Theile, weitläufig verfochtene Meynung beziehet, daß die Landgrafen von Hessen zu allen Zeiten ein fast protestantisches Kirchenregiment gehabt haben, dergleichen der Hr. Verf. dem Hause Braunschweig-Lüneburg vielleicht absprechen mag, weil ihm nicht bekannt ist, daß auch dieses, gleich den Hessischen Landgrafen, vom 13. bis 16. Jahrhundert eine sehr ausgedehnte Aufsicht über Geistliche, vermöge der Patronat- nicht aber Discessanrechte, ausgeübt hat. Auch müssen wir erinnern, daß des Verf. Meynung vom Lande an der Leine und der Grafschaft an der Werra im V. Bande S. 48 und 60 etwas eingeschränkt worden ist. Mit dem Schlusse des dritten Bandes fängt der Herr Verf. an, in besondern Capiteln die Klöster- Kirchen- und Gelehrtengegeschichte hinter einer jeden Abtheilung abzuhandeln. In eben diesem Bande ist ein umständlicher Beweis, daß das Land Hessen zu allen Zeiten ein erbliches Geschlechtsguth gewesen sey. Der folgende vierte Band hebt an mit einer

Bra-

Braubandischen Geschlechtsgeſchichte, und einer Deduction des Erbrechts der Sophia, als einer Bruders-  
 tochter des letzten Befizers des Landes Thüringen,  
 mit Ausſchließung des Schwefterfobns. Das Ue-  
 brige deſſelben enthält die Thaten dieſer Sophia,  
 die inſgeſammt bewundert und vertheidigt werden,  
 ſelbſt die Beſtellung des Markgrafen von Meißen,  
 ihres gefährlichſten Nebenprätendentens, zum Lan-  
 desverweſer und Vormund ihres Prinzen, während  
 ihrer Abweſenheit. Der fünfte Band betrifft das  
 Leben Heinrichs I, neſt einigen Abhandlungen über  
 den Urfprung der Heſſiſchen Erbhofämter, über die  
 Heſſiſchen geiſtlichen Gerichte, über die untern Lands-  
 gerichte, und über das hohe Landgericht, worunter  
 der Hr. Verf. eine, nach der Trennung von Thürin-  
 gen, über alle Grafen und Edlherren, durch ganz  
 Heſſen ausgeübte Hoheit verſeſet; alles nach An-  
 leitung des ſchätzbaren Kopp. den Werks von der  
 Heſſiſchen Gerichtsbarkeit. Wir müſſen hierbey er-  
 innern, daß der Hr. Verf. manches Vorrecht, wels-  
 ches in den neuſten Zeiten, aber nicht ehedem, zu den  
 Regalien gebörete, S. 9. zum Beweiſe einer Fürſtli-  
 chen Landeshoheit gebraucht, und fürchten, daß der  
 Hr. Verf., wenn er des Hrn. von Ohlenſchlagers und  
 Struđens Abhandlungen, ingleichen den ſtatistiſchen  
 Abſchnitt des oft angezogenen Häberliniſchen Auszu-  
 ges genauer prüfen wird, ſeiner jetzigen Meynung  
 nicht getreu bleiben dürfte. Dann wird er vermuth-  
 lich auch den Ausdruck (S. 28) zurück nehmen, daß  
 der Fürſt zwar einen niedrigeren Titel, allein eine  
 größere Gewalt und größere Vorrechte, als ein Herz-  
 zog, beſiße. Im ſechſten Bande iſt die Geſchichte  
 der Landgrafen von Heſſen innerhalb den Jahren  
 1308. bis 1413, und im ſiebenden die von 1413.  
 bis auf den Anfang der Reformation 1524. mitge-  
 theilt. In jenem wird weitläufig von der Meiße-  
 ni-

nischen Erbverbrüderung gehandelt, und auf der 783. Seite erhält die Reichsstadt Wehlar eine Erinnerung, sich der Vorrechte anderer Reichsstädte nicht anzumassen, und das Haus Hessen-Darmstadt durch ihre Widerseßlichkeit nicht zu ihrem gänzlichen Verderben zu reißen. Im siebenden Bande wird S. 24 behauptet, daß die Hessischen Prinzen ehedem mit dem 12. Jahre die Minderjährigkeit geschlossen haben, und zugleich wird die vom Rudenbecker (Annal. Col. II. p. 274) mitgetheilte Urkunde von 1414, in welcher ein Herzog von Braunschweig als Vormund des zwölfjährigen Landgrafen Ludwig des Gütigen erscheint, auf eine unerwartete Weise erklärt, und Vormund durch geheimer Rath überseht. S. 88 bis 127 ist ausführlich von dem Rechte der Landgrafen auf Erband und dessen Titel und Wapen gehandelt. Vermöge der 137. Seite, ist nicht Braunschweig-Lüneburg, sondern Hessen, vermöge eines mit dem Stifte Corvey 1434 geschlossenen Vertrages, für den wahren Oberschutzherrn von Hörter zu halten. S. 158 wird von der Erwerbung der Hoheit über Waldeck, S. 225:255 von der Lebensbeschaffenheit der Grafschaften Ziegenhain und Nidda, S. 261 von der Würstlichen Herrschaft Ringelstein, S. 269 von dem Hessischen Rechte auf die Grafschaft Birberg, und S. 484 von der Erwerbung der Grafschaft Hakselubogen und Dieß geredet. Weil das Haus Hessen die Lehnshoheit über Ringelstein schon lange vor der Veräußerung der Herrschaft Würn an die Jesuiten an sich gebracht hat, so verlangt der Hr. Verf., man solle es dem Stifte Waderborn entziehen, und die Hessischen Ansprüche nicht nach bürgerlichem oder Lehnsrechte, sondern nach dem Wilderrechte beurtheilen. Auch glaubt er, daß, wenn etwa Hessen seine Ansprüche den Jesuiten erlassen haben sollte, jetzt sein Recht durch die Auf-

hebung des Ordens wieder hergestellt sey. Wir bemerken hierbey, daß in den vom Hrn. V. nicht angeführten Beylagen, worauf sich die Fürstliche Paderbornische *contra* Herrn zu Büren ausgelassene *responsive* Entdeck- und Behauptung beziehen thut, Paderborn 1658, nichts von einer Würstlichen Veräußerung des Amtes Ringelstein an Paderborn, wohl aber eine Spur einer Hessischen Verbindung mit den von Büren vom Jahr 1515. finde. Auf der 189. S. wird die erste Landgräfliche Ertheilung einer Marktgerechtigkeit in das Jahr 1442. gesetzt. Vermöge der 181. Seite soll das römische und canonische Recht, ohngachtet Spuren desselben in Hessischen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorhanden sind, erst am Ende des 15. Jahrhunderts angenommen seyn. Auf der 141. Seite sind einige Beispiele zur Erläuterung des Salzes gesammelt, daß die Vererbung durch eine Erbtöchter das Mannlehen nicht in Kunsfeldeu verwandelt. Auf der 656. bis 678. Seite findet man die Geschichte des Zwistes zwischen Hessen und Nassau über Diez und Rachenlehdogen, und S. 756 etwas von der Lehnverbindung der Grafen von Schaumburg mit dem Hause Hessen. Endlich auf der 738. S. mutmaßet er, daß die Lehnsheftigkeit des Hauses Hessen über Werlenburg und Wittgenstein wohl von der Veräußerung der Gräfl. Wattenbergischen Cent Kapfhe an Mainz vom Jahr 1238, und von einer Thüringischen Eroberung dieses, zu der Grafschaft Wetter gehörigen Centz, herrühren könne. Diese Meynung erhält durch einige nicht bemerkte Stellen des Codicis des Hrn. von Gudenus T. I. 897. T. II. 55. einige Aufklärung.

Como. *Haller.*

Der Professor Alexander Volta, der Erfinder der elektrischen Taschenmaschine, hat im Junius 1776. durch

durch Hrn. Joseph Loffi eine Probschrift vertheilichen lassen: Propolizioni ed esperienze di aerologia. Es ist ein ganz brauchbarer Auszug von den neuesten Entdeckungen über die entwickelte (faticia) Luft: wir sagen sie deswegen an; ob wohl freylich das meiste dem Hrn. Priestley eigenthümlich zugehört. Die Luft ist das allgemeine Auflösmittel: sie löset unter andern Zinn am besten auf und schluct es kräftig ein (das Brennbare, als mit dem sie eine nahe Verwandtschaft hat). Wenn sie aber allzuehr mit dem Brennaren angefüllt ist, so nimmet sie dasselbe auch nicht mehr an, und nähret alsdenn das Feuer nicht. Dieses geschieht durch des Hrn. B. processo slogificante, oder durch das Schwängern mit dem Brennaren, wie durch die Dünste der Schwefelleber oder des Leuchtsteins, durch das Verkochen der Metalle. Durch das Gemisch von Schwefel und Eisenfeilstaub mit Del &c. Alle diese brennbaren Materien vermindern die gemeine Luft, und machen sie zum Athemholen untauglich; doch vermindern diese brennbaren Stoffe diese Luft nicht mehr, als um einen Drittel. Die Gährung schwängert die Luft auch mit dem Brennaren, aber habey mit dem flüchtigen Alkali. Zum Athemholen ist die Luft in so weit brauchbar, als sie das Brennare einschlucken kan, und tödtlich, so bald sie mit demselben gefättigt ist. Der vornehmste Zweck des Athemholens ist, das Brennare aus dem Blute auszudunsten. Die Luft, die auch nur einmal durch die Lunge gegangen ist, tödtet die Flamme schon, ist aber ein Thier in der eingeschlossenen Luft gestorben, so ist die Luft auf den höchsten möglichen Grad verdorben, und um einen vierten Theil vermindert. Das Athemholen dänket auch flüchtiges Alkali weg. Die durch das Feuer verminderte Luft muß irgendwo einem Körper anhangen.

gen. Daher das vermehrte Gewicht verkalkter Metalle. Die Luft findet sich in den Körpern theils in einem elastischen Zustande, theils aber zertheilt und fast *aria principio*, und macht alsdenn einen Theil aller Körper aus. Die entwickelte Luft ist nicht ein Dunst, denn sie hat ihre Schnelkraft behalten. Wenn man dem Kalksteine oder dem feuerfesten Laugensalze diese feste Luft wegnimmt, so werden sie ehend, und verlieren die ehende Schärfe wieder, wenn man ihnen die feuerfeste Luft wiedergiebt. Die entwickelte Luft ist das stärkste Mittel wider die Fäulung. Die Säure ist in der entwickelten Luft nur zufällig. Eine andere Luft ist die brennbare, sie ist nicht sauer, oder ist es nur wenig: sie schmilzt im Wasser und fängt Feuer, und ist mit dem Brennbaren übersättigt. Die Vitriolsäure. Die Kochsalzsäure, auch der Essig und der Limonienfasse, die beyde ein Metall auflösen, zeugen eine brennbare Luft, nicht aber der Salpeter, dessen Luft nicht brennbar ist, wohl aber mit der gemeinen Luft aufbrauset und dieselbe verzehrt, so daß ein Gewicht salpeterichter Luft zwey Gewichte gemeine Luft zernichtet; doch brauset sie und vernichtet bloß die gesunde Luft, deren häufige Verminderung ein Beweis ihrer Güte ist. Die entwickelte Luft vernichtet die natürliche, weil sie dieselbe mit dem Brennbaren schwängert. Die salpeterichte Luft hat mehr Säure, als die entwickelte. Die salzichte Luft schmilzt sehr leicht im Wasser, ist zum Ueberholen untanglich, frißt Eisen und Metalle an, verliert sich dabey zum Theil, und wird zum Theil brennbar. Die alcalische Luft ernährt die Flamme, aber tödtet doch die Thiere. Die mephitische Luft ist theils von der faulichten Art, wie in den Gräbern, theils feste Luft, wie in den Grästen in der Nähe von Sauerbrunnen, in der Hundegrubst und im gährenden Wein. Diese mephitische

fische Luft muß man mit den Dünsten nicht vermischen, die sauer, schweflicht oder alcalisch seyn können. Aber die verschiedenen Arten künstliche Luft bleiben unverändert, nur die Säure verliert etwas von ihrer Schnellkraft. Alle die Arten tödtender Luft werden durchs Schütteln im Wasser verbessert. Es riecht doch auch gemachte Luft, die zum Arthema holen dienlich ist, und die man desfogificata, oder vom Brennbarren gereinigt, nennen kan. Die Salpetersäure macht fast mit allen Erden eine solche Luft, aber vornehmlich mit den metallischen Kalchen.

Eine andere Schrift des Hrn. Volta hat etwas Neues und Angenehmes. Sie ist den 14. Nov. 1776. zu Como gedruckt, der Titel ist: Lettera al P. Carlo Giuseppe Campi sull' aria infiammabile nativa delli paludi. In der Gegend um den Lago maggiore, und um den Lago di Como und andern Seen und Quellen steigt aus dem Boden, worinn man mit einem Stabe stört, die Luft in kenntlichen Blasen, die heraussprudeln. Diese aufquellende Luft hat Herr V. aufgefangen, und gefunden, daß sie Feuer fängt und mit einer ganz blauen Flamme brennt. Auch wo die Erde nichts als feiner Sand zu seyn scheint, ist sie dennoch von der feuerfangenden Art, und wenn man auch mit einem langen Stabe in die Erde stört und dann der hervorbrechenden Luft ein Licht entgegen hält, so brennt der Dunst gleich an.

---

**Druckfehler.**

Zug. 20. St. S. 309. l. 20. l. der eben daher gebürtige  
Constantinus Chlorus. Aureitanus etc.  
S. 318. l. 3. von unten: Hr. J. l. Hr. J.

---



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25<sup>tes</sup> Stück.

Den 21. Junii 1777.

Wien. *Naesner.*

**E**phemerides astronomicae anni 1777 . . .  
a Maximil. Hell. . . et eius adiuncto R. D.  
Antonio Mayr; cum Append. *Ben Tratt-*  
*ner*; 1776. Der Calendar ist, wie gewöhnlich,  
Im Sternverzeichnisse sind Druckfehler verbessert,  
die Hr. Bernoulli angemerket hatte. Geographische  
Lagen vieler Derter sind hinzugekommen, vornehm-  
lich von Ungarn, dahin Hr. H. selbst 1776. wegen  
der vom Bischofe zu Erlau angelegten Sternwarte,  
gereiset ist. Als Astronome ist daselbst Hr. Joh.  
Madraffy, ein Geistlicher aus der Erlauischen Dics-  
ces, verordnet. Gehülffen Hrn. Hells bey seinen  
dasigen Beobachtungen waren, außer Hr. M. Hr.  
Balaitzi, Canonicus zu Erlau, welcher daselbst  
vordem viele Jahre Professor der Mathematik ge-  
wesen ist, und Hr. Kotuts, jetzo Prof. der Mathe-  
matik. Der Bischof selbst hat sich oft bey ihren  
Arbeiten eingefunden. Zu Jasz-Abathy, einem  
Orte an der Theiß, suchte Hr. H., Hrn. Jaquin's  
Auf-

Auftrage gemäß, eine Pflanze auf, welche die Eins-  
 wohner Latorjan nennen; sie soll von den Tatarn  
 dahin gebracht seyn, ihre Wurzel ist essbar,  
 Celsus erwähnt sie. Er fand sie etwa eine halbe  
 Stunde von erwähntem Orte, aber so selten, daß  
 er befürchtet, sie werde auch da ausgehen. Die  
 Pflanzen, die er Hrn. F. zu übersenden angeord-  
 net hatte, sind verunglückt. Die Lagen in Mikos-  
 vinski's Charte fand Hr. H. mit seinen Beobachtungen  
 bis auf wenige Minuten, oft bis auf eine, über-  
 einstimmend. Müllers Charte ist viel fehlerhafter.  
 Zu Pfen ist Hr. Samovics, Prof. der Mathematik,  
 Hr. H. Begleiter auf der nordischen Reise. Ein-  
 zige fremde Hrn. H. mitgetheilte Beobachtungen.  
 Zuletzt eine Probe, daß die Jupiterstrabanten, be-  
 sonders nach Hrn. H. Vorschriften gebraucht, zum  
 Unterschiebe der Längen sehr wohl dienen, wider  
 Hrn. la Grange, der ihnen die parallactische Me-  
 thode vorzieht. Hr. H. erinnert mit Recht gegen  
 diese, ihre vorausgesetzten Elemente seyen noch  
 nicht als gewiß dazgethan. Noch ist dem Calen-  
 der eine Erinnerung vorgesezt, Hrn. Lamberts An-  
 regung gemäß, auf den Venusstrabanten den 1.  
 Jun. aufmerksam zu seyn, aber den ganzen Tag.  
 Dazu sey man allerdings verbunden, wenn man  
 gleich, worüber sich Hr. H. hier wiederum sehr beschei-  
 den, aber mit sehr wichtigen Gründen erklärt, den  
 Venusstrabanten nicht glaube. (Der Verf. gegen-  
 wärtiger Anzeigen, der in diesem Stücke mit Hr.  
 H. einerley Glaubens ist, hat sich nach dieser Vors-  
 schrift, die ohnedem sehr natürlich ist, gerichtet.  
 Die Sonne ist hier, nebst ihm, von Herr M.  
 Mayern und Hr. Dyperrmannen, diesen Tag über  
 immer, nur mit sehr kurzen Zwischenzeiten, be-  
 trachtet worden. Man bediente sich dazu dreyer  
 achromatischen Fernrohre, davon das erste einmal,  
 das

das letzte 30mal vergrößerte. Die Witterung war nicht ungünstig. Erst einige Stunden nach Mitternacht zogen sich Wolken zusammen, die doch dann und wann die Sonne zu sehen verflatteten. Vom Trabanten ist nichts wahrgenommen worden, Sonnenflecken die Menge, auf die man schon ein Paar Tage zuvor acht gegeben hatte, um zu wissen, was sich auf der Oberfläche der Sonne zeigte. Hr. Prof. Lichtenberg, der auch mit einem Fernrohr von 14 Fuß acht gegeben hat, hat ebenfalls nichts gesehen. Die Erscheinungen, welche der Lambertische Venusstrahlant seyn könnten (denn Hr. Mayers neuere Bemerkungen gehörten einem andern) geben seinen Durchmesser ohngefähr  $\frac{1}{2}$  von der Venus ihren an, und Hr. Rödtter hatte ihn durch ein Fernrohr gesehen, das nur 38mal vergrößerte. Also waren wenigstens die Göttingischen Fernrohre nicht zu schwach für ihn).

Paris. *Haller.*

Hr. Goulin, dessen Schrift wider Hr. Portal wie angezeigt haben, und der seine Hauptarbeit aus der sogenannten Bibliographie macht, auch seit funfzehn Jahren darinn arbeitet, gab A. 1775. das erste Jahr seiner Memoires litteraires, critiques philologiques, biographiques et bibliographiques pour servir à l'histoire ancienne et moderne de Medecine heraus, die bey Pyre und Bastien in groß 4. auf 416 S. abgedruckt sind. Die Sammlung ist ganz vermischten Inhalts; so wie eine Abs handlung zum Druck fertig gewesen zu seyn scheint, überläßt sie Hr. G. der Presse. Er ist ziemlich scharf in der Critik, und zumal hier wider den Hr. Portal und Hr. Jldesonse, als zwey Brüderbibliographen. 1. Von den Alterthümern der Arzneywissenschaften

fenschaft. Es sey nicht anzumachen, ob die innwendige oder äußerliche Medicin zuerst in Uebung gekommen sey. Man könne auch das Abschneiden der Nabelschnur nicht dahin ziehen, da ja vor der Niederkunft die ersten Eiern allerley Beschwerden, zumal von den unbekanntern Nahrungsmitteln und von der schlechten Bedeckung wider das Wetter gelitten haben können. Wir müssen uns indessen verwundern, daß ein so scharfer Kritiker allerley Schlüsse auf das Buch von der alten Arzneywissenschaft bauet, als wenn dasselbe unlängbar von Hippocrates wäre. Da auch Hr. G. weislich die Anatomie des Hippocrates widerlegt, übergeht er dennoch den deutlichsten Beweis für dieselbe, die im Buche von den Bräuchen steht, als wo Hippocrates einen wahren Versuch mit dem Durchschneiden des dreyeckigten Muskels des Oberarms erwähnt, und diesen Versuch durch die Nennung des Schlüsselbeins an dem Menschen bestimmt. Es ist auch besonders, daß Hr. G. die Beweise gar nicht kennt, die für die wirklichen Gerippe der Alten vorhanden sind: Galenus wußte doch wohl, was ein Gerippe war, indem er desselben zufällige Entstehung durch das Abwaschen eines Waches bezeichnet, der nichts von einem Reuter übrig gelassen hatte, als die Knochen. Almamion hat freylich zersaliedert. 2. Nachrichten über das Leben und die Schriften Peters von Albano aus dem Razzuelli, mit Anmerkungen und Verbesserungen. Dennoch sey Peter nicht der erste Lehrer der Wissenschaft zu Padua, wohl aber einer der ersten gewesen. Er habe nach Constantinopel, auch in Engelland und Schottland Reisen gethan. Die Auflagen derselben anzufinden, hat freylich Hr. G. günstige Umstände durch die vielen großen Bibliotheken der Hauptstadt: was soll aber ein Mann thun, der diesen Vortheil nicht genießt, und dennoch die Auflagen anzeigen soll? Er

Er muß doch diejenigen anzeigen, die er in den Büchern verzeichnet findet; und dieses hat Hr. G. eben sowohl, ungeachtet seiner Vortheile, thun müssen. Alles, was man von ihm fordern kan, ist, daß er offenbar irrige Anzeigen, ungewarnt nicht wiederhole, und dann, daß er seine Quellen nenne. 3. Ueber den Ursprung der Anatomie (wohin eigentlich gehöret, was wir wegen der Ähnlichkeit der Materie eben angezeigt haben). Hr. G. nennt hier einige Quellen, die Hr. Portal in seiner Histoire de l'anat. et de la chir. genützt hat, in welcher er sich erbetet, 20000 Fehler, zu zeigen. Was Hr. G. von des Hrn. von Hallers Auflage des Boerhaavischen Methodi studendi sagt, giebt uns zu einigen Anmerkungen Anlaß. Dieses Werk hat seinem eigenen Verfasser zu allen Zeiten mißfallen. Die Anlage war fehlerhaft, da er seine Schranken nicht kannte, und nicht wußte, in wie weit er die Boerhaavischen Urtheile ergänzen sollte. Hieraus entstand am Anfang eine allzukurze und am Ende eine viel weitläufigere Anzeige. Dazu war die Zeit zu kurz, und unmöglich, in einem Paar Jahren etwas, nur einigermaßen vollständiges, zu sammeln, und endlich verderben die Druckfehler an unzählbaren Orten die Jahrzahlen und Namen der Verfasser. Alles dieses sagte der Hr. v. H. den Lesern in der Vorrede, der Buchhändler nahm aber die Freiheit dieselbe zu ändern, und da der Hr. v. H. von Druckfehlern gesagt hatte, allerdings verminderten dieselben die Nutzbarkeit seines Werkes, so schrieb Wetstein gerade zu, sie verhinderten die Nutzbarkeit nicht. Der Hr. v. H. faßte auf diesen Widerspruch sogleich den Entschluß, ein neues und vollständiges Werk über die Bücher zu schreiben, die zur Arzneiwissenschaft gehören, und es ist doch sehr eigen, daß Hr. Goulin A. 1775. nichts von den fünf Bänden gewußt haben soll, die von der Bibliothek des

des Hrn. H. seit A. 1772. wirklich herausgekommen waren. Denn in diesen Bibliotheken würde er die Fehler des Meth. Studendi nicht mehr gefunden haben. Die anatomische Wissenschaft der Alten schätzt sonst Hr. H. sehr gering. Er fängt fast dieselbe beyne Alcmaeon an, dessen Entdeckungen an den Augen Escalidius erwähne, den Schneefengang im Ohre aber Hr. B. übergeht. Weilläufig widerlegt er die Stellen, woraus man etwas günstiges für die Anatomie des Hippocrates erfolgen wollte; er übergeht aber die blüdigste Stelle von dem Versuche, den Hippocrates, und am Menschen, mit dem Durchschneiden des sogenannten dreyeckichten Muskels am Oberarm gemacht hat, und dennoch sagt Hr. H., mit der Feder in der Hand habe er die Schriften des großen Mannes durchgegangen, und verspricht eine französische Uebersetzung desselben. 4. Anzeigen neuer in Frankreich gedruckter Bücher. Scharf über Hrn. le Febvre und R. de la Fosse, der seinen vormaligen cours d'hippiatrique in sein neuliches dictionnaire hippiatricque noch einmal angebracht hat. 5. Von verschiednen unter den Thieren in den Jahren 1763. und 1764. wahrgenommenen Seuchen, von Hrn. Ludoin de Chaignevrau. Die Hunde haben viel gelitten, hatten Würmer, gaben einen übeln Geruch von sich, der Athem war schwer, sie konnten sich für Schwachheit nicht auf den Weinen halten, und verreckten mehrentheils auch plößlich. Hr. Brasdor fand auch viele Würmer in den Nasenhöhlen der Hunde. Von den Schafen habe man kein einziges bey einer Seuche verlohren, dem man zeitig Blut gelassen habe. Auch die sonst gefunden Esel hatten ihre Seuche. Vom Aufblähen des Rindviehes, und von dem Stich dagegen. Ein Wundarzt öffnete den großen Magen, und nahm auch wohl mit den Fingern das Futter heraus: auch andre Wächter stehen doch

doch allemal in die linke Seite. Eine heftige zur Angehör der Spitzmaus Schuld gegebene Krankheit der Pferde. Eine harte Geschwulst, wie eine Schwiela, zeigte sich am Hals oder an der Brust und Bauch: sie wurde breiter, und die Pferde starben in 2 und längstens in 48 Stunden. Die Leute brannten die Geschwulst und machten eine ungeheure grosse Wunde. Das zellichte Wesen war voll Wasser, und die Geschwulst ein wahrer Karfunkel. In einer Krankheit des Rindviehes schien das Vieh fast bis zum Tode gesund, es gieng Blut durch den Harn, die Nase und mit dem Abgange fort. Zwischen Fell und Fleisch war überall das Blut ausgetreten, und die Milze mit geronnenen Blute angefüllt. Eben ein solches Uebel, wenigstens in Ansehung des ergossenen Blutes, war unter den Pferden, und eben so das Herz voll dicken Blutes. Endlich gieng auch unter den Schafen das Blut durch die Nase, das Maul und den Harn roth ab, und das Blut war ebenfalls an vielen Orten ausgetreten. Die Milze aber voller Blut, und der Tod erfolgte sehr bald. Unter allen diesen Thieren scheint also die nerliche Krankheit geherrscht zu haben. Das beste Mittel war die wiederholte Aderlässe. Die Rindviehseuche des Jahres 1771. Die Lunge, Luftröhre und der Schlund waren entzündet, im Pfalter verrottetes Futter, und die Wälder desselben brantlicht.

7. Ein Brief von Melchior Sebif, über den bekannten Vorrh, dem A. 1661. die Obrigkeit von Strasburg sich zu entfernen befohlen hat. Ein Brief des alten Mannes, der sechzig Jahre die Arzneywissenschaft gelehrt hatte, über sein Geschlecht.

8. Verschiedene Befehle Ludwigs XV. zu Gunsten der Wundärzte, die Erlaubniß verschiedene Häuser anzukaufen, an deren Stelle das Collegium der Academie der Wundärzte erbaut wurde, und dann eine andere

dre Erlaubniß für ein Hospice für Kranke bey ihrer Schule. 9. Wiederum Anzeigen neuer Bücher, und eine Vereinigung von fünf Aerzten, worunter auch Hr. Goulin ist, den mit venerischen Uebeln Behafteten unentgeltlich zu rathen: es scheint, die Sache sey nicht zu Stande gekommen. 10. Die Geschichte einer Dame, die mit allen guten Anzeigen an den eingepfropften Pocken mit Zuckungen gestorben ist. Hr. G. giebt die Schuld der Furcht. Ein anderes Beispiel einer großen Furcht vor einer herrschenden Krankheit, die endlich in ein Nasen ausgebrochen ist, dessen Folgen blutig gewesen sind. 11. Einige Bemühungen des M. G., die alten Aerzte in ihre Zeitordnung zu bringen, mit einer hierzu dienenden Tabelle. Agathinus sey im 29. Jahre des Liberius geböhren, und Archignus fällt in die Zeiten Trajans. Das alte Zeugniß des Quintilianus vom Celsus wird dahin gemildert, daß man anstatt mediocri vir ingenio liest medicus acri ingenio. Eudemus sey wohl ein Vertrauter der Livilla Drusi, nicht aber ihr Vuhler gewesen. Scribonius habe doch Lateinisch geschrieben. 12. Nochmals neue Bücher, und ein hartes Urtheil über den M. le F. de S. J. 13. Die auf Königl. Befehl bekannt gemachte Anzeige des Rufferschen Mittels wider den Nestelwurm. 14. Der Ritter von Fitté Slave' berichtet von der jetzt herrschenden grausamen Kindviehseuche: sie entfiel in seiner Nachbarschaft durch die Ansteckung von einem kranken Stücke, und nahm von 1500 Stücken alles bis auf 5 weg, die gesund blieben, und auf 18, die die Krankheit überstanden. Alle Hülfe, auch das Einäugeln, war vergebens. Hr. G. rieth an, das Vieh in offener Luft und in Weiden (parcs) zu halten, und die Fiebersrinde zu geben. Jenes ist umsonst, da auf den Gebirgen des Jura die Ansteckung eben so groß, als in der Fläche, gewesen ist. 14. Eine weitläufige Ab-

handl.



handlung über Fernel's Alter, Lebensumstände und Schriften. Wider seinen Leichenstein behauptet Hr. G., er sey d. 1497. geboren, und in seinem 62. Jahre gestorben. Er will nicht glauben, daß der unglückseligen Katharina von Medicis Fruchtbarkeit einem Rath des Fernel's zuzuschreiben sey, und noch weniger, daß dieser Rath sehr wohl bezahlt worden, und sehr unreinlich gewesen sey. Er findet, die Urheber beyder Mährchen seyen zu weit von Fernel's Zeiten entfernt, und die angeblichen 10000 Lhr., die Fernel für jedes Rdn. Kind zum Geschenke solle erhalten haben, seyen eine unmäßige, unwahrscheinliche Freygebigkeit. Bey den Schriften des Mannes führt er allerdings auch verdächtige Anzeigen aus dem Georgi und v. der Linden an, aber seine Weitläufigkeit läßt ihm zu, seine Zweifel beizufügen.

Ohne Benennung des Orts *Gedhardt*:

Ist im Jahr 1776. auf anderthalb Alphabet Octavoformat abgedruckt worden: Rettung der Ehre und Unschuld des weiland Königlich-Schwedischen Staatsministers und Herzoglich-Schleswig-Holsteinischen Geheimenraths und Oberhofmarschalls Georg Heinrich Freyherrn von Schütz, genannt Görz. Vermöge der Vorrede ist diese Schrift schon vor geraumer Zeit fertiget und verschiedene Schwäbische Provinzialausdrücke scheinen das Gerüchte zu bestätigen, daß der Verfasser ein berühmter Deutscher Staatsmann sey. Sie ist in fünf Bücher vertheilt, und enthält eine Menge von Auszügen aus unbekanntem Staatschriften und Briefen, von welchen einige ganz in den Beylagen mitgetheilet sind. In den ersten drey Büchern werden des Baron Görzens Begebenheiten, von seinem ersten Zutritt zu dem Könige Carl XII.

an, bis auf das Jahr 1716. nur zum Theil berührt, aber durch viele wichtige Anekdoten erläutert. Nachher ist die Geschichte zusammenhängender und vollständiger. Den Schluß macht endlich eine Schilderung des Charakters, des Genies, und des Vortheils der Anstalten des Baron Görz. In der Vorrede wird die Absicht dieser Schrift auf den Erweis eingeschränkt, daß Görzens Vorschläge dem Reiche Schweden theoretisch nützlich gewesen sind. Man beruft sich hierbey auf das ungedruckte neue Zeugniß eines grossen nordischen Monarchens, und auf das Urtheil der Schwedischen Reichscollegien, welche, mit dem Vorzüge den Görzischen Erben, eine Erfassung von drey Tonnen Goldes L. S. M. zuzuerkennen, fanden, daß diesen vom Reiche viel mehr eine beträchtliche Summe erstattet werden müsse. Görz forderte in seinem letzten Willen seine Erben auf, seine Unschuld vor der Welt zu rechtfertigen, und dieses scheint die Schrift veranlassen zu haben. Gewisse Umstände, die nur denen, die mit Cabinetpapieren zu schaffen haben, bekannt sind, machen es begreiflich, warum diese Schrift gerade jetzt erscheint. Wir müssen sie jedem, der die Finanzwissenschaften treibt, oder das Feine gesandtschaftlicher Unterhandlungen kennen lernen will, empfehlen. Auch dem Geschichtsforscher ist sie sehr nützlich. Doch dieser muß sie wie eine Deduction betrachten, die mit vieler Scharfsinnigkeit und Klugheit aufgesetzt ist, und nicht gerade alles enthält, was man gerne wissen möchte. Das erste Verdienst des Baron Görz um den König Carl war, daß er dem Capitain der Fregatte, die den König von Stralsund abholen sollte, zu Lebensmitteln 25 Thaler vorschloß, die der Gouverneur von Schonen und alle Einwohner zu Nöth ihm abgeschlagen hatten. Carl hatte um Geld zu erhalten beschloffen, auf jedes Hemmat

80 Carolinen monatlich zu legen, welche Steuer, die gleich für den ersten Monat 5 Millionen und 600,000 Thal. Silbermünze betrug, für ein Land, in welchem kaum 8 Millionen Thal. Silberm. überhaupt vorhanden seyn mochten, zu groß war. Ödrz verwarf diesen Plan, und verfiel auf Staatsobligationen zu 4 Millionen Thal. Silberm., von welchen eine gewisse Parthey jährlich bezahlt, das Uebrige aber aus einem besonderen Fonds getilget werden sollte. Die Krongeinkünfte mußten nach dem Anschläge für das Jahr 1716. 3 Millionen Thal. Silberm. betragen, allein Ödrz fand, daß bereits 7 derselben vorläufig gehoben waren. Dennoch mußte eine ganz neue Flotte ausgerüstet, und das Heer, welches sogar an Schuhen und Strümpfen seit langer Zeit Mangel litt, auf das schleunigste mit großen Summen versehen werden. Ödrz hatte die Vorsicht nicht, in königliche Dienste zu treten, sondern nur auf ein Jahr die Einrichtung der Kammerfachen zu übernehmen. Dennoch haßten und beneideten ihn die Schweden, vornemlich weil er ein Deutscher war. Sie bemüheten sich, die Staatsobligationen außer Credit zu bringen, ohngeachtet sie sich äußerlich für ihre Abtragung verbürgten. Dieses nöthigte den Baron, auf die Münzzeichen zu verfallen, die dem Könige schon lange zuvor von einem Schweden vorgeschlagen waren, und zu deren Verfertigung er bereits von Bunder aus Befehl gegeben hatte. Er entwarf ein hier abgedrucktes Gutachten von den Vortheilen und Schäden, den diese veranlassen könnten, und verminderte ihre nachtheiligen Folgen so sehr, daß die Reichsräthe und Stände sie für nützlich hielten, und zu ihrer Verfertigung ihren Beyfall gaben. Er beschloß, nur für ein Viertel der Schuldsomme Münzzeichen herumzulaufen, und diese, um die Einfuhr nachgeprägter Münz-

Münzzeichen zu verhindern, rändern, und monatlich unter neuen Bildern umprägen zu lassen. Die Banco sollte keine Münzzeichen gebrauchen: als kein in der Contributionscasse sollten sie für voll bezahlet werden. Die Staatsobligationen wurden sehr richtig verzinst, und erhielten daher 1715. einen hohen Werth. Der Graf von Dernath, gleichfalls ein Hollsteinerischer Minister, sann Münzbillslette aus, die den Obligationen gleich waren, als kein nur auf 25 Thal. Silberm. ausgestellt wurden, und der B. Gdrz ward durch diese drey Anstalten in den Stand gesetzt, ohne die alten Auflagen zu erhöhen, anstatt der vier Schiffe, die man kaum anschaffen zu können glaubte, 26 Schiffe von der Linie in die See zu senden, und das Heer mit allen Bedürfnissen richtig zu versehen. Hierauf dehnte er seinen Entwurf noch weiter aus, und reisete nach Holland, um eine Gesellschaft Kaufleute zu überreden, baares Silber nach Schweden zu bringen, im Reiche zu vermünzen, und dafür Landesproducten gegen einen bestimmten Werth zurück zunehmen. Dieses gelang ihm. Auch fand er einen Seefahrer, der unentgeltlich ein Paketlot zwischen Amsterdam und Gothenburg, für die Erlaubniß, Taback einführen zu dürfen, unterhalten wollte. Der Graf v. Dernath übernahm, allein bloß als Gdrzens Vicarius und auf desselben Gefahr, die Beforgung des Schwedischen Finanzwesens. Weil er aber nicht streng genug war, so wagte es der Adel und die Råthe, sich der Casse zu bemächtigen, baares Geld zu zahlen, wo Obligationen und Zeichen gebraucht werden konnten, und im Gegentheil solchen Creditoren, die baares Geld fordern dürften, Zeichen aufzubringen. Man beschuldigte den Baron solcher Absichten und Handlungen, von welchen er gerade das Gegentheil that. Man schafte die Platten fort; das

damit keine neuere Zeichen geprägt werden könnten. Die Landeshauptleute zahlten die Contributionen nicht in die Görzische Casse, und wurden öfters von Generalen gezwungen, solche auf ersüchliche Königlich-Particulierordres herzugeben. Die Admirale behielten die Prisen, und sorgten für den Schutz der Küste so nachlässig, daß diese, anstatt 600,000 Thal. Silberm. nur 100,000 Thl. einbrachten. Die Kopfsteuer betrug anstatt der ausgeschriebenen 500,000 Thl. nur 250,000 Thl., und der zu freygebige König ließ sich überreden, die vom Görz auf 40,000 Thl. eingeschränkte Regimentescasse, bis auf 120,000 Thl. zu erhöhen. Görz ermüdete demohngeachtet nicht, sondern er beschloß vielmehr, die Reicheren zu zwingen, der Krone ihr Geld vorzuschleusen, und überhaupt die Last der Steuern vom ärmern Theile der Nation auf die Kaufleute und Handwerker, die allein von dem Kriege Vortheile zogen, zu bringen. Er war gleich bey der ersteren näheren Bekanntschaft mit der Verfassung des Reichs entschlossen, den König mit seinen Feinden auszuföhnen, und mußte, um des Königes Zutrauen so sehr zu gewinnen, daß er seinen Eigensinn und Stolz brechen konnte, ihm alle Mittel zur Fortsetzung des Krieges verschaffen. Er mußte ferner glückliche und sehr aufgebrauchte Feinde nicht nur besänftigen, sondern auch in die Verfassung setzen, daß sie einen Theil ihres Vortheils aufopfertren. Vergeblich wandte er sich an den Herzog Regent, den sein eigenes Interesse mit Engelland zu genau verband. Auch konnte er von diesem nicht einmal die rückständigen Französischen Subsidien erhalten, weil der Schwedische Minister in Paris es aus Neid verhinderte. Darauf faßte er den Anschlag zu Erregung eines Aufstandes in Engelland, zu welchem sein

König ihm am 23. October 1716 das Patent eines bevollmächtigten Ministers sandte. Die Verantwortung dieser Verschwörung geschah, wie der Verf. sehr glaublich macht, mit Vorwissen des Königs Carl, und wird hier nach den Grundrissen des Willeherrechts entschuldigt. Georg I. muß sie ihm verzeihen haben, denn er antwortete dem Churfürstl. Kammerpräsidenten von Götz, der sich entsah, die Tutel der Töchter des Barons zu übernehmen, le Baron Görtz a servi fidelement son Roi. Il aagi par ses principes. Acceptés la tutèle de ses enfans, et contés sur la Protection que je leur accorde. Der Graf von Dernath zwang den König Carl, wider seinen Willen Götzens Rechnungen 1716. untersuchen zu lassen, worauf sie der König quittirte. Götz verpflichtete sich 1717., und abermals 1718. noch auf ein Jahr dem Könige zu dienen. Im Jahr 1718. erhöhete er zum Vortheil der Waaren den Preis der Postpferde, und zugleich verrief er alles gute Geld, um die Reichen zu nöthigen, ihre Kassen zu öffnen, und das Geld dem Staate zu leihen. Man wollte alles Geld, was im März gefunden werden würde, confisciren, allein man verlängerte diesen Termin von zwey zu zwey Monaten. Dadurch kamen die Staatsobligationen so sehr empor, daß die Bancobilletts im Wehrte sanken. Denn diese letzteren wurden niedriger verzinst, und ihr Capital ward nicht, so wie bey den Obligationen abgetragen, wenn der Creditor es verlangete. Auswärts fand Götz, während seiner Gefangenschaft in den Niederlanden, Gelegenheit, die, gegen Schweden verbundene, Mächte aufeinander mißtrauisch zu machen, und ihnen die Idee beizubringen, daß jeder an einem Particulärfrieden arbeitete. Durch den Herzog von Meßenburg, und durch eine persönl

liche Unterredung zu Loos, gewann er den Zaar, und endlich brachte er den Congreß zu Land zu Stande. Görz reißete zum König, um ihn zu überreden, die plöblich geäußerte Abneigung gegen eine Ausföhnung mit dem Zaar zu unterdrücken, und auf dieser Reife ward er im Namen des schon gekidneten Königs gefangen genommen. Das Verfahren der über ihn richtenden Commission ist bekannt, und wird hier, wie man leicht vermuthen wird, sehr umständlich untersucht. Man konnte dem Baron die verlangte Untersuchung seiner Rechnung nicht zugehen, weil man wußte, daß sie vom Könige quittirt war, und er Helege besaß, die alle Ansprache auf den König wälzte, und die Commissarien in die Gefahr setzte, ein Laster der beleidigten Majestät zu begehen. Auch war ein Theil der bey des Barons Gefangennehmung gefundenen Gelder, nicht zu des Reichs Nutzen verwandt worden, und man scheuete sich, dieses zur Kenntniß der Stände kommen zu lassen. Die Königin sahe sich sogar geüthigt, auf dem nächsten Reichstage einen Defect von 23 Tonnen Goldes Silbern, Görzischer Gelder auf sich zu nehmen, um der Ehre gewisser mächtiger Personen zu schonen. Der Herzog von Holstein ließ sich überreden, den ihm stets getreuen Baron seiner Dienste zu erlassen, und der nachherige König Friedrich konnte so wenig, als seine Gemahlin, den Baron vom Tode retten. Die bekannte Anekdote des Barons an das Volk: Sättige dich, Schweden, an meinem Blute, wird S. 316 für erdichtet gehalten, dennoch ist es gewiß, daß Görzens Reichsvater, Conradi, öfters ihrer in seinen Erzählungen gedacht hat. Görz war bey seiner Gefangennehmung im Begriff, die 29 Millionen Thl. Silbern. noch vorhandener Münzzeichen gegen baars gutes Geld einzulösen, und

zwar

400 Zugabe, 25. Stück, den 21. Junii 1777.

zwar gleich im ersten Jahre 18 Millionen. Er hatte auch zu dem ersten Termin bereits die nöthigen Summen vorräthig, allein diese und etliche Millionen die in der Kriegescaße lagen, wurden zu Nebenabsichten verbraucht, auch zum Theil untergeschlagen. Außer jenen 29 Millionen, waren noch 2 Millionen Schulden in Staatsobligationen vorhanden. Görz erhielt für seine Arbeit nichts, schlug ein Geschenk von 90,000 Thl. aus, und verwandte sein eigenes Vermögen zu des Königs Dienst. Von seinen außerordentlichen Gaben findet man S. 344 u. viele angenehme Nachrichten. Man glaubte, er würde fähig gewesen seyn, eine Universalmonarchie im Norden zu errichten, wenn er, der allein den unbiegsamen Carl lenken konnte, im Anfange des nordischen Krieges zu dem Rönige gekommen wäre.

#### Paris. *Haller.*

Olivier Poeme en deux parties wissen wir fast nicht anzudeuten: es soll im Geschmack des Ariosts geschrieben seyn, es ist aber noch scherzhafter, satyrischer und vermischter, eine olla potrida mit lockern Stellen, wo der Schleyer über unübtige Gemählde nicht gar dick geworfen ist. Sogar eine Nachahmung der nut brown Maid des Prior's finden wir eingerückt: sie hat das Natürliche der Emma nicht, wohl aber Gespenster, Zaubereien, nach der Art des Amadis und der Rittergeschichte. Verschiedene zugleich handelnde Helden, von denen der Verf. bald zum einen, bald zum andern übergeht; dieses wie Ariost: nur wird des Teufels Schloß zuletzt ganz natürlich erklärt. Das Bauernlied S. 41. ist allzusehr im niedrigen Geschmack, aber Engverrand's verunglückter Versuch, ein Feyermann zu werden, ist lächerlich.

---



Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26<sup>tes</sup> Stück.

Den 28. Junii 1777.

London.

*Haller.*

**S**trahan und Cabell haben M. 1775. in zwey Bänden groß Quart abgedruckt: an history of great Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover by James Macpherson. Seit einigen Jahren hat man eine grosse Anzahl theils vollständiger Geschichte von Großbritannien, und theils einzelner Theile dieser Geschichte, bekannt gemacht, da man zumal in den neuesten Zeiten einen mehrern Zutritt zu brauchbaren Staatschriften in Engelland und selbst in Frankreich erlangt hat. Auch Hr. M. führt oft Handschriften von Jacobs II. Hand an: solche Urkunden sind aber mit vieler Vorsicht zu brauchen; da von einem abgesetzten und verdrummen Könige, gegen den Sieger und gegen den Theil des Volkes, der ihn vom Throne gestossen hat, wohl schwerlich uneingenommen hat geschrieben werden können; aber Hr. M. ist ein Schotte, ist dem Hause Stuart ziemlich zugethan, vergrößert Jacobs gute Eigenschaften, und

vermindert oder verschweigt völlig seine Fehler. Nach dem Beispiele der heutigen Franzosen macht er gerne witzige und scharfsinnige Charactere der vornehmsten Personen, wobei er die Anstößigen nicht vermeidet. Der erste Band ist von 707 S. und geht bis Karls II. Berufung zum Throne. Clarendons Werk verhindert, daß das neue nur allzu gut gemeinte Parlament dem Könige keine so große Gewalt unbedinglich auswerfen sollte, die dem Könige unabhangend gemacht hätten. Clarendon konnte den verubigten König besser als die Parthysen. Mit aller seiner Trugheit und dem Widerwillen wider die Geschäfte wußte Carl sich dennoch zum Despoten zu machen, und zeigte dabey ein des Mitleidens völlig unfahiges hartes Gemüth wider alle diejenigen, die seiner unumschränkten Macht sich widerstehen wollten. Der Aufstand einiger weniger Fanatiker, die die königliche Monarchie aufzurichten wollten, aber durch wenige Gewaffnete bald niedergemacht wurden. Schottland sey unterm Cromwell völlig wie eine Provinz von England gewesen, und nach den Englischen Gesetzen gerichtet worden. In der ersten Liebe zum Könige hoben die Schotten alle Gesetze auf, die man jemals in der Absicht gemacht hatte, der königlichen Macht einzuschränken (auch herrschten beyde Brüder Stuart in Schottland unumschränkt, vergossen so viel Blut als sie wollten, und wiederholten alle Grausamkeiten der Inquisition). Irlands Zustand, das, ziemlich nach dem Geschmack der Caisern, unter die sieghafte Armee von Cromwell war ausgeheilt worden. Man nahm nunmehr einen Viertel der weggeschickten Länder wieder zurück, woraus man den alten Irischen Häusern etwas zur Entschädigung abwerfen konnte. Carl habe für erlittene Beleidigungen seinen Grollen bey sich behalten.

ten. Das erfuhren Sidney, Armstrong, Esler und andre. Die Heyrath mit Catharinen von Portugal, einer unangenehmen, fürchtbaren, wie wir in spätern Zeiten beweisen werden, die Protestanten hassenden Fürstin, mit welcher Engelland einen Krieg wider Spanien erbt, und die letztere Krone, Frankreich zum Dienste, schwächen half. Sie drang durch, daß ein catholischer Priester die Ehe einsegnen mußte. Dänkirchens Verkauf; auch hier entschuldigt M. den verschwenderischen König. Freylich ist es kein Hafen, worinn eine Kriegsflotte Raum hat: aber eben für Freibeuter, bis zu 40 Kanonen führende Yachten, war sie vortreflich, und der Schade, den Dänkirchen in zwey Kriegen Engelland und Holland that, war unermesslich. Auch noch zu unsern Zeiten nahm ein einziger Ahurot bis 50 Englische Schiffe weg. Ein überaus günstiger Character Jacobs II., worinn seine Grausamkeit und seine niederträchtige Befehle zum Ermorden Wilhelms III. M. gänzlich verschweigt. Man gab 1664. zum thörichtesten Kriege wider Holland dem Könige 2½ Million Pf. St. mehr, als man bis daher jemals gegeben hatte, und dennoch war der Krieg unglücklich, so wie er ungerecht und unweise war. Jacob II. wird entschuldigt, daß er, anstatt den Feind zu verfolgen, alle Segel einzuziehen befohlen hatte. M. versichert, Brouncker, der Mathematiker, habe aus Furchtsamkeit diesen Befehl erlassen. Friederich III. wird hart und mit groben Ausdrücken beschuldigt: er habe versprochen gehabt, die Holländischen Dänischen Schiffe den Engelländern zu überlassen, habe sich aber umlaufen lassen, und diese Schiffe wider die Engelländer vertheidigt (die Vertheidigung bedeutete wenig, die Holländer wußten sich selbst eines schlechten Admirals zu erwehren, der sie billig hätte in Brand stecken sollen. Wunderbar ist es, daß M. die

die Seeschlachten so erzählt, daß er die Engländer Feinde nennt: es scheint, er habe eine Holländische Urkunde vor sich gehabt. Carl's Undankbarkeit gegen den allzu tugendhaften Clarendon, der bloß durch das Nachgeben gefehlt, und sich selbst dem Staatlichen Hauke aufgeopfert hatte. Er fiel durch den Haß der Katholiken, deren Haupt, der Herzog von York, doch seine Tochter zur Ehe hatte, aber ihn verließ. Ludwig XIV. Wie konnte doch dieser Herr gute Feldherren bilden, der wohl von einem Feldlager nichts als die Pracht kannte! Sie waren mehrtheils durch den Lurenne erzogen, der selbst ein Schüler des Prinzen Morizzen war. Carl's elende Aufführung gegen die Staaten. Die dreifache Allianz schloß Carl zur Zeit, da er Frankreich innigst ergeben war, und blieb. Monk's Charakter, ein wenig scheinernder Mann, der aber große Thaten verrichtete. Die Cabal. Eine Festung in Lothringen, die Ludwig 1670. wegnahm, soll Chatte' heißen, wie kennen keine. Carl läßt den Coventry wegen eines Scherzes wider ihn, verjümmeln. Niemals habe Jacob Grausamkeiten im Sinne gehabt. Das Verfahren der Schotten, und der westlichen Provinzen von Engelland. Der neue ungerechte Krieg mit den Holländern. Carl's Bankerott, oder Verschließung der Exchequers, des Schatzes, in welchem die Kaufleute von London ihre baaren Gelder hinterlegt hatten: eine unerhörte That, die endlich dem Volke die Augen öffnen mußte; auch hier wird Carl von M. entschuldigt. Ein allgemeines despotisches Embargo auf alle Schiffe. Jacob läßt sich mit der Flotte überfallen. Wilhelm III. höchst ungünstig geschilbert, der größte und gründlichst denkende König, den Engelland jemals gehabt hat: er habe sich oft zu Niederträchtigkeiten herunter gelassen, Ungerechtigkeiten verübt u. s. f. wovon M. aber

aber kein Beyispiel giebt. Der schwach geführte Krieg, den Carl II. 1672. aufteug, und dann 1675-1676. 1677. wiederum heimliche, um Geld verkaufte, Bünde mit Frankreich, wobey Ludwig sich anbedung, daß Carl kein Parlament versammeln sollte, und andere solche in das Wichtigste der Regierung greifende Vorschriften, die Carl eingieug, und bey dem Nimwegischen Frieden die Verbündeten so offenbar im Stiche ließ, daß niemand mehr mit ihm zu handeln begehrt. In Engelland gewann er etwas bey der Volke, indem er seine Nichte und Thronerbin an den Prinzen von Branien, den reichsten Verwandten des Königl. Hauses, vermählte. Es war ein unbegreifliches Glück für Engelland, daß der eifrig catholische Jacob und der heimlich Kömische Carl dennoch die zwey Erbinnen des Thrones protestantisch erziehen ließen. Im Jahr 1673. begann das üble Vernehmen zwischen Carls und dem Parlemeute sichtbar zu werden. Das Parlemeut bat ihn, mit den Staaten einen Bund zu schließen, und Carl empfand diesen Eingriff in die Rechte der Krone sehr hoch. Im Jahr 1678. wollte Carl das versprochene Geld für den Aufschub im Versammeln des Parlements beziehen, aber der allzumalige Ludwig behielt es, wodurch Carl so aufgebracht ward, daß er den Augenblick einen Bund mit Holland einzugehen sich erbot. Aber die so oft hinter dem Licht geführten Gemeinen wurden noch schwürziger über den König, und von dieser Zeit kam es niemals zwischen der Krone und dem Parlemeute zum Vertrauen. Dennoch gaben sie Carls Geld, und er bewaffnete in kurzer Zeit eine starke Flotte und eine ziemliche Armee. Ludwig trat nunmehr in eine Unterhandlung mit den Häuptern der Patrioten in Engelland, die einen so stark bewaffneten König auch nicht verlangten, und

und das Parlament brachte es bald dahin, daß die Armee abgedankt werden mußte. M., der immer den König entschuldigt, meynet, Carl wäre diesmal im Ernst gefonnen gewesen, mit den Generalstaaten sich zu verbinden. Aber Ludwig gab wieder Geld, Carl versprach wiederum, das Parlament für vier Monate aufzuschieben und so gar abzudanken, und wurde nochmals im Ernst böse, da Ludwig sich nicht einlassen wollte. Des Titus Dates (Hr. nennt den Mann immer Dies) Anklage der Catholischen, wegen der Verschwörung wider den König. Wiciez war unwahrscheinlich, aber zwey Parlamente glaubten einstimmig an die Verschwörung. Carl selber sahe sie doch als wirklich an, und so dachten auch bekanntlich redliche Leute. Es wäre an Hr. M. gewesen, von seinem Unglauben einige Gründe anzugeben. God-frey's Mord, den M., wie des Grafen Ester, für einen Selbstmord hält, ist doch höchst verdächtig. Von einem Degeuslich wäre kein Blut rinns herum am Halse ausgegossen gewesen, wie es, Hrn. M. Meynung nach, gemein seyn soll, und auch der Hals wäre nicht verdreht gewesen. Man fieng auch nunmehr an, mit Schrecken die Thronfolge anzusehen, die auf einen catholischen Fürsten fallen sollte, der seine Grausamkeit gegen die Protestanten in Schottland verrathen hatte. Man versiel auf verschiedene Vorschläge: theils den Herzog von York einzuschränken, und theils ihn gar vom Throne auszuschließen. Dieser letztere Vorschlag gieng im Unterhause durch, und wurde von den Lords ausgeworfen. Jacobs Grausamkeit in Schottland berührt M. indessen gar nicht, und läugnet dieses Hrn. unanständige Gegenwart bey der Folter der Presbyterianer. Er versichert, ohne des Dates Anschläge würde er künftig gelinder ge-

wesen seyn: das sagt er aber ohne allen Beweis. Schon im Jahr 1679. fieng das gemeine Volk und die Englische Kirche an, sich auf die Seite der Krone zu wenden, welches M. den harten Proce-  
duren des Parlaments zuschreibt. Hier und über-  
all klagt M., gleichfalls ohne allen Beweis, den  
Prinzen von Oranien an, als wenn er schon da-  
mals um die Krone sich bemüht habe. Seine Be-  
weise nimmt er von einigen Briefen Jacobs III.  
und des Grafen d'Noauy her. Carl nahm sich  
indefsen endlich vor, es mit dem Parlamente aufzu-  
nehmen. Die sogenannte Meistunnsverschwendung,  
eine lächerliche Erzählung, die M. doch für wahr aus-  
giebt, gab ihm dazu einigen Vorwand. Carl griff die  
Häupter der Protestanten peinlich an, er hatte sich  
der Rechtsgelehrten versichert, und mit halben Be-  
weisen und durch unrechtmäßige Proce-  
duren brachte er es dahin, daß die Lords Russell und Essex,  
der berühmte Sidney, Armstrong und andere sterben  
mußten. Ungroßmüthig verspottete er den Rus-  
sel, der ehemals behauptet hatte, der König habe  
das Recht nicht, die Schuldigen von Strafen frey  
zu sprechen. Im Jahr 1680. fiengen die Titel:  
Tories und Whigs, an, die Nation zu theilen.  
Carl entließ plötzlich zwey Parlamente, die ihm  
ungehorsam waren, und herrschte von 1682. an  
unumschränkt, und, ohne ein Parlament zu beru-  
fen. Er bezwang die Stadt London, nahm ihre  
Freiheitsbriefe weg, und vergab alle Aemter dafelbst.  
Wilhelm besuchte M. 1681. den König, und hier erz-  
ählt M. selbst aus der Unterredung beyder Herren,  
daß der Prinz wider die Ausschließung des Herzogs  
und wider alle Verminderung der königl. Gewalt  
sich aufs bestlichste erklärt, und er, Carl selbst,  
den Prinzen für überzeugt gehalten habe. Eben den  
Prinzen, den M. anlaget, er habe damals den künf-

tigen König zu verdrängen getrachtet. Nunmehr wurde auf allen Kanzeln der unumschränkte Gehorsam gepredigt. Wiederum läugnet M. wider alle Schriftsteller, daß Jacob seine Hunde und Priester bey einem Schiffbruch gerettet, und den besten Adel von beyden Reichern habe ertrinken lassen: sein einziger Beweis ist, weil die treuen Seeleute, dieweil der Herzog in dem Bote geflüchtet, ihm noch Heil nachgerufen haben. Strenge Verurtheilungen muß er gestehen, und eine Strafe von 100,000 Pf. St. für ein Paar unüberlegte Worte gegen den Herzog können wohl keinen gelindern Titel führen. Aber die Gerechtigkeit war wohl nicht die Göttin, die einen Jefferies zum Statthalter haben wollte. Bey der protestantischen Verschwörung, sagt M., wären die Zeugen zwar ruchlose und schändliche Leute gewesen, hätten aber doch die Wahrheit ausgesagt. Carl, den er für ältig rühmt, verschonte nunmehr keinen einzigen Beschuldigten, und entließ keinen. Vom Graf Effer sagt M. eben so dreiste, man habe ihm nicht Gewalt angethan, weil die Familie darüber nicht geklagt habe. Geklagt! unter einem König wie Carl, und unter einem Richter wie Jefferies! Niemand habe an Eidnen's Schuldigseyn gezweifelt, ob es wohl nicht rechtlich erwiesen gewesen sey. Nun verzißt sich M. so weit, daß er schreibt, A. 1685. habe der Prinz von Oranien wider die Staaten eine Tyranney ausgeübt (eben zu der Zeit, da er in der größten Gefahr, kurz nachdem Frankreich mit den im Frieden Luxemburg weggenommen hatte, eine Absterbvermehrung nicht erhalten konnte, die er eifrig suchte). Carls doppelt gefanter Tod. Einerseits nahm er das Sacrament von dem römischen Priester Huddlestone an, und andernseits von dem protestantischen Bischof, nur daß er über dem Hinunterschlingen der protestantischen Hostie starb, und,



und, nachdem er sich Königlich erkennt hatte, wiea  
 derum mit den Worten starb: er sey mit der Engli-  
 schen Kirche zufrieden. Das unter Carls Namen von  
 seinem Bruder herausgegebene Controversbuch hält  
 M. für unächt (folglich wäre der Herausgeber Jacob  
 ein Betrüger). Jacobs II. Regierung. Die vielen  
 Mißtritte hat doch M. nicht unterdrücken können, aber  
 dennoch möglichst verkleinert. Den Verhaß der Bi-  
 schöffe und andere Gewaltthätigkeiten schreibt er dem  
 Grafen Sutherland zu. Jacobs erster Schritt war  
 indessen eine Ungerechtigkeit, indem er sich die dem  
 vorigen Könige vom Parlemeute gewährten Einkünfte,  
 ohne einige Anfrage an dasselbe, zulegte. Seine erste  
 Rede besagt auch genug, daß er vom Parlemeute  
 einen vollkommenen Gehorsam erwartete. Recht lä-  
 cherlich ist, wenn M. dem Prinzen von Oranien  
 vorwirft, er habe mit dem Herzog von Monmouth  
 im Verändniß gestanden; zu eben der Zeit, da der  
 Prinz, auch nach dem Hrn. Macpherson, seine Hoff-  
 nung auf den Englischen Thron gesetzt hatte, und  
 Monmouth sich zu einer Unternehmung rüstete, die  
 den Prinzen vom Thron ausschließen, und den Herzog  
 darauf setzen sollte. Die Grausamkeiten wider alle  
 diejenigen, die diesen unglücklichen Herrn empfan-  
 gen hätten, will M. auch verkleinern, und giebt  
 dem Jefferies schuld, er habe die Gnade des Königs  
 unnütz gemacht, die derselbe einem Major Holmes  
 gewährt hatte: aber es ist sichtbar, daß Jacob dem  
 Holmes eine vergebene Hoffnung gemacht, und bey  
 dem Kanzler den Befehl zum Tode nicht wiederrufen hatte:  
 denn gleich nach diesem vermeynten Ungehorsam  
 machte Jacob den grausamen Jefferies zum Kanzler,  
 er, der doch einen unumschränkten Gehorsam von  
 seinen Kronbedienten verlangte, und auch die Richter  
 absetzte, wenn sie nicht nach seinem Willen sprachen.  
 Jacobs niedrige gegen den Dates ausgeübte Rache.

Die Hinrichtung der Lady I.ffe war offenbar ungerecht. Der König hatte nun 2 Millionen jährlich zu beziehen, die Whigs waren ohne Muth und Kräfte, und Jacob herrschte unumschränkt. Er dispensirte ohne weiters vom Test, und nahm zu hürgerlichen und zu Kriegsdienern Katholiken, gegen das Parlament war er stolz; er richtete ein catholisches Cabinetsparlament auf, in welchem zu allen Geschäften der Entschluß genommen wurde, und gab dem Reichsoberster eine Stelle darinn. Das Recht zur Dispensation gehörte einmal der Krone, behauptet M., der ein eifriger Anhänger Jacobs ist, als die von ihm bestellten Richter waren. Ein Schriftsteller, der eine Ermahnung an die Protestanten in der Armes geschrieben hatte, wurde zunächst nach dem Tode hart bestraft, und im Jahr 1687. erklärte Jacob endlich, durch seine bloße Macht, wider die gemachten Gesetze, alle Religionen für gleich erlaubt. Zu Cambridge und zu Dyfort wollte er die Katholiken in die Collegia aufbringen, ließ sich am letzten Orte in ein Gezänk mit den Fellows ein, und bestrafte sie hart und willkürlich. Da der redliche Wilhelm sich wider die Aufhebung des Tests gegen seinen Schwäher erklärt hatte, und das Parlament, bey allen seinen unterthänigen Ausdrücken, von diesem Gesetze nicht weichen wollte, hob Jacob dasselbe auf, und betrieb auch keines mehr. Denn in allen seinen Aengsten des Jahrs 1688. und bey seinem Versprechen, ein Parlament zusammen zu berufen, that er diesen wichtigen Schritt nicht und trat zurück, so bald als er wieder einige Hoffnung faßte. Die Schwangerschaft der Königin will M. von allen Zweifeln frey haben. Diese furchtbare Bedrohung mit einem catholischen Thronerben, zwang endlich die den Untergang der Religion vor Augen sehenden Engländer, den Prinzen von Dranien zu

Hülfe zu rufen. Dennoch verging sich Jacob so weit, daß er sieben Bischöfe, wegen einer ehrerbietigen Vorstellung, in den Tower bringen ließ und die Richter absetzte, die die Bischöfe für unschuldig zu erklären, redlich genug waren. Ohne allen Beweis spricht M., der Prinz habe mit Geld diejenigen Herren bestochen, bey denen die Gründe nicht gefruchtet hatten. Wo hätte Wilhelm diese Summen aufgebracht! Endlich erschrock Jacob zu spät, gab der Schule zu Cambridge das Magdalencollegium zurück, und sprach von einem freyen Parliamente, das er berufen wollte, und von allerley Verbesserungen in seiner Aufführung, davon er aber keine bemerkte. Daß Marlborough und andre sich verschworen hätten, den König gefangen zu nehmen, ist offenbar unwahr. Wenige Tage nachher wurde Jacob wirklich Wilhelms Gefangener, der überaus froh war, wie der König entrann, und ihn von der verhassten Nothwendigkeit befreyte, sein Kerkermeister zu seyn. In der äuffersten Furcht wollte dennoch Jacob nicht versprechen, die römischgesinnten Kronbedienten zu entlassen. Endlich that er den Prinzen den Gefallen und floh nach Frankreich, da dann Wilhelm den Thron bestieg: nur wurden vorher viele alte Fragen über die Schranken der königl. Macht festgesetzt, eine Vorfrage, die das lange Parliement A. 1660. verabfümt hatte, und dennoch ist M. ein solcher Feind Wilhelms, daß er sagt, man könnte bey allen diesen Bedingungen ein Despot seyn, (da doch der König keine Steuern ausschreiben, und Niemanden den Strafgesetzen entreiffen konnte, und fast alle alten Einkünfte und Vorrechte der Krone aufopferte). Wiederum lobsprüche Jacobs, er (der Befehlshaber Ludwige) war eiferrichtig für die Ehre des Reichs, und im Stande, die Wichtigkeit desselben in der Wagsschaale von Europa zu behaupten, (vielleicht hatte er die Macht, aber gewiß war er so wenig

nig dazu willig, daß sogar Innocentius XI. dem Prinzen von Oranien, selbst nach dem M., mit Geld beigestanden hat, weil er dem stolzen Ludwig XIV. des demselben ganz anhängigen Königes von England Hilfe zu entscheiden nöthig fand. Jacobs Ausfuhrung in Irland, deren Grausamkeit M. wieder den Irren zuschreibt und den König davon los zählt. Die Aufhebung der Acte, worauf alle Besitzungen der Engländer beruheten. Die falsche Münze, die er schlagen ließ, und die Bedrücknisse der Protestanten. William's Verabsäumung von Irland. M. rückt ihm diesen Fehler vor, er, der zehnenmal selbst ein Zeuge ist, wie hart das Parlament den neuen König in Ansehung der Hülfsgelder gehalten hat. Seine angeblichen Kaster, darunter dasjenige, dessen er am wenigsten schuldig war, die Unthätigkeit, und doch bezeugt M., wie alle andere Geschichtsschreiber, es sey Wilhelm gewesen, der ganz Europa in ein Bündniß wider Ludwig XIV. vereinigt habe, eine Arbeit, die gewiß einem thätigen und thätigen Mann erforderte. Ein Attänder, ungefähr so viel als ein Todesurtheil, wider mehr als 2000 Personen, unterschrieb der ohnmächtige Jacob. Der grausame Befehl wider die Einwohner des belagerten Verri überzeugt unsern M. nicht, er behauptet, Jacob habe alles gethan, was ihm möglich gewesen wäre, für seine Fehler genug zu thun. (Nichts hatte er gethan, denn einige wenige Versprechungen waren nicht mehr als nichts: hatte er doch gleich bey seiner Bestimmung des Throns versprochen, die Englische Kirche zu schützen; und war ihre Vertilgung nicht sein einziger Wunsch, und der Zweck aller seiner Thaten?) Wilhelms verdrießliche Umstände. Der Engländer Eifersucht wider die wenigen Fremden. Der Whigs Begehrde, die Staatsverfassung einer Republik ähnlich zu machen. William sieht sich genöthigt.

thigt, daß Parlament aufzuheben, und erhält in der That ein billigeres Parlament. Die Schlacht am Boyneflrom: die Irische Armee sey die schwächere gewesen, sagt M. wider die Wahrheit, und hält den Sieg eigentlich nur für einen Uebergang des Flusses, und für kein Treffen: weiter konnte er die Parteilichkeit nicht treiben. Grausamkeiten, die William gegen die Irländer ausgeübt habe, ein für uns ganz neues Märchen. Preskons Verchwörung wider den König. Aber so mächtig war Wilhelm nicht, daß die Richter jemand schuldig erkannt hätten, wenn er nicht überwiesen gewesen wäre; wir haben seine Vertheidigung gelesen, sie gieng auf das unrecht geschriebene Wort Cymba. Marlborough's und der Prinzessin Anna Verführung mit dem vertriebenen König. Anne bringt keine andre Klage wider William, als daß er der Prinzessin alle Erbsen vor den Augen weggeessen habe, die sie selbst zu essen begierig gewesen wäre. Die sogenannte Massacre of Glenco, wo einige übelgesinnte Macdonald's durch einen Argylischen Hauptmann niedergemacht wurden, und woraus man eine schreckliche Missethat des Königes macht. Ist 706 Seiten stark.

Paris. *Haller.*

Hyon der ältere hat A. 1776. in groß Duodez abgedruckt: Institution des sourds et muets par le moyen des signes methodiques in zwey Theilen auf 367 S. Dieses Werk ist von einem Priester und Abbe, der sich ein Geschäft daraus macht, taub und stumm geböhrnen Menschen eine Art einer Sprache bezubringen, und seine Hauptabsicht ist, zu zeigen, daß seine Art des Unterrichtes weit brauchbarer, und auch leichter sey, als des Herrn Perretre Fingersprache, obwohl ein Hr. Sabouroux durch dieselbe so weit gebracht worden ist, daß er  
neu-

neulich über die Art, Taube zu unterrichten, ein Buch hat schreiben können, eben die, die V. bey ihm gebraucht hat. Ob wir wohl die Ammannische Unterrichtung der vor uns liegenden weit vorziehen müssen, so ist dennoch dieses Buch sehr besonders, und mit großem Scharfsinn geschrieben; der Hr. Verf. lehrt auch seine Schölinge sprechen, ohne sie zu sich zu nehmen, bloß in zwey Lesestunden, in der Woche, und dennoch geschwinder als Hr. V. der sie im Hause, und durch eine geheime Methode lehrt. Die Fingersprache mit einer oder mit beyden Händen ist im Serail, und auch zu Madrid gebräuchlich, und lehrt bloß einen jeden Buchstaben durch gewisse Bewegungen einer Hand oder eines Fingers auszu drücken. Sinegen lehret unser Ungenannte zuerst schreiben, indem man den Lehrlingen die Hand führt. Am Ende der Lehrstunde (die aber fünf Stunden dauert) nehmen andere schon unterrichtete Taubgebohrne den neuen Anbömmling zu sich, und lehren ihn, auf Charten den Namen der Theile seines Körpers zu schreiben, und sehr bald darauf lehrt man ihn, diese Namen mit dem bureau typographique zusammen zu setzen. In den folgenden Lehrstunden ist die Anzahl der Charten und der Namen größer. Mit Zeichen, die die Natur selbst ihm lehrt, lernt der Jüngling sich in die Feder dictiren zu lassen u. s. f. Das Conjugiren lernt er eben so, daß er das Vergangene nach der verschiedenen verfloßnen Zeit mit einem einmaligen oder wiederholten Zurückwerfen der Hand gegen die Schulter auszudrücken weiß: das Künftige aber durch eine gerade vor ihn weg ausgestreckte Hand, und die übrigen Zeiten lehret man eben so durch ausdrückende Zeichen auszudrücken. Das Passivum stellt man durch das Tragen eines bloß sich hingebenden und nichts bestragenden Kindes vor. Vom Hauptworte lieben ziehet man durch deutliche Zeichen und Ge  
ber:

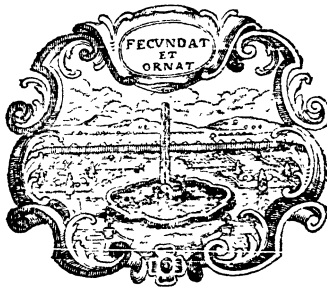
werden die Worte Freundschaft, Liebe, liebenswürdig, Freund, Freunden, freundschaftlich, u. s. f. so daß diese Weise zu lehren einen Entwurf einer allgemeinen Sprache abgibt. Wie der Verf. die Tauben gelehrt habe, zu wissen, was Schall und was Hören ist, durch den Begriff eines im Drey schlagenden Hämmerchens: und eben so andre Begriffe, durch eine Menge zusammengesetzter Bilder. Ein Gottesgelehrter zuerst die Bibel, denn das Zeichen eines Mannes, der mit Aufmerksamkeits liest: ein anderes für einen Mann, der nachdenkt, und ein drittes für einen Mann, der schreibt: diese Zeichen sind also wahre Definitionen. Wider die Sprache mit den Fingern: der V. kenne und brauche sie auch, diese Sprache sey aber sehr langweilig, weil man nicht eher das Wort wisse, bis auch der letzte Buchstab vorgezeichnet sey; weil diese Zeichen nur in einer Sprache die Buchstaben und Wörter ausdrücken, und folglich für diejenigen unverständlich sind, die die Sprache nicht verstehen, deren Buchstaben man mit den Fingern auszeichnen gelernt hat: da hingegen des V. bedeutende Zeichen für alle Menschen gleich begreiflich seyen; weil ferner die Schüler des Perreire verdrießlich und traurig, die seinen aber fröhlich und munter seyen. Er habe seine Zeichen verkürzt und erleichtert. Für funfzehn Wörter zu einem Beispiele, brauche er nur 19 Zeichen, die Fingersprache aber 78. Wie er einen jungen Menschen zu unterrichten gedächte, der kein Französisch wüßte, und er, der Lehrer, hingegen des Lernenden Sprache nicht kenne. Die Art des Unterrichts in einem dazu ausersehenen Hause: der V. habe bis dreißig Schüler. Wie er auf der Wand mit geschriebenen Namen die Jünglinge die Wörter lehre; im ersten Monate bis 1800. im zweyten bis 5000. Und nun kömmt er zur Ammannischen Kunst, die Tauben wirklich aussprechen zu lehren. Er ist dar-

im nicht unwissend; er zeichnet einen Buchstaben, spricht ihn aus, und läßt dabey den Jüngling einen Finger in seinen Mund bringen, auf daß er fühlen möge, was zu dem Buchstaben für Bewegungen des Mundes erforderlich seyen. Zuerst lernt derselbe die Selbstlauter, bey den Mitlautern aber die leichtern zuerst, und darunter zugleich die verwandten harten (p. t.) und die weichen (b. d.) Den r lernen sie aussprechen, indem sie Wasser in den Mund nehmen, und denn wie gurgeln; doch thun sie dieses eben nicht gern: sie lernen eher den r durch das Versetzen des p aussprechen. Wie man sie lehrt, nicht peere, sondern pere zu saae. Nach vier Stunden überläßt sie der Ungeuannte andern Meistern. Merkt er aber nicht, daß diese Ammannsche Lehre alle Zeichen unnüthig macht, und viel geschwin- der geht? Er belehrt uns zmar, ein Spanier habe von ihm in 2 Monaten alles schreiben gelehrt, was man durch methobische Zeichen ihm vorgebildet habe: und zwey Domherren von Mans haben diese Kunst gar in 3 Wochen gelernt. Der Herzog von Weimar denke eine solche Schule einzuführen. (Allemal haben doch diese Zeichen den Fehler, daß die in denselben Un- terrichteten nur mit denjenigen sich unterreden können, die eben solche Zeichen verstehen, mit den übrigen Men- schen aber schreiben müssen; da hingegen diejenigen, die nach Ammanns Weise sprechen gelernt haben, mit Jedermann reden können). Der 2. Theil enthält eine Anzeige vor der neuen Kunst vom J. 1771. Verschiede- ne Beyspiele des guten Fortgangs, den diese Unterrich- tung bey verschiedenen Personen gehabt hat. Andere, da die Schüler in verschiedenen Sprachen schreiben. Wie man die Laubgeböhren in der Religion unterweis- se, selbst in der Transsubstantiation. Einige kleine Auf- sätze von solchen Laubgeböhren in verschiednem Spra- chen. Der erste Theil ist von 228, der andere von 136 S.



**Zugabe**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweyte Band.**  
auf das Jahr 1777.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27<sup>tes</sup> Stück.

Den 5. Julii 1777.

Bern. *Haller.*

**D**er zweyte Band der Bibliotheca anatomica des Hrn. von Haller ist 1776. herausgegeben, der schon, nach der Vorrede, A. 1769. und 1770. aufgesetzt worden war: er hat also mehr theils den Vorzug genossen, den Horaz den Werken des Virgils anwünschet. Hingegen hat diese Werkspätung einen ziemlich starken Anhang verursacht, weil freylich in diesen sieben Jahren manches Buch dem Verf. in die Hände gefallen ist, das er vorher nicht gesehen hatte: und darunter einige sehr seltene Werke, wie des Hrn. Chirac aduersaria analytica, von denen man gezeuget hat, ob sie gedruckt seyen. Dieser zweyte Band fängt mit dem laufenden Jahrhundert an, und ist, ohne das sehr starke Register, 731 S. in Quart stark. Der Verf. hat die Aufmerksamkeit verdoppelt, sich durch keinen Geist der Rasche hinreissen zu lassen, da er nummehr zu den Zeiten gekommen war, da er selbst seine Gegner, und zuweilen sehr lebhaftige Gegner, gehabt hat, die doch

daher ihre Verdienste befaßen, und wobey er sich hüten mußte, ihnen ihr verdientes Lob um deswillen nicht zu versagen, weil sie ihm entgegen gewesen seyn möchten. Der Fall kam oft wieder beym Albinus, Whitt, de Haen, Triller, Hamberger, le Cat. Der Hr. von H. theilt sonst dieses Jahrhundert in zwey Theile ein. Der erstere heißt anatome doctor, davon Morgagni das Haupt ist. Durch diesen Titel versteht der Hr. v. H., daß man nunmehr angefangen habe, nicht bloß die alten Beschreibungen zu wiederholen, auch nicht bloß seine eigenen Wahrnehmungen zu beschreiben; sondern dieselben mit den Nachrichten und Zeichnungen anderer Schriftsteller, und auch eine jede Wahrnehmung mit andern eigenen Wahrnehmungen zu vergleichen, als worinn Morgagni fast zuerst den Weg geöffnet hat. Den zweiten Theil nennt er anatome perfectior, und rechnet dahin die weit vollständigere Kenntniß der Muskeln, der feinen Knochen, der Adern, Nerven und Nerven, die wir dem ältern Albinus und andern Neuern zu danken haben. Mead, ein gelehrter und galanter Arzt, ein Besizer einer großen Bücher-sammlung und vieler Alterthümer, noch nicht von der Liebe zu den Muthmassungen gereinigt, den der Hr. v. H. persönlich, wie viele andere Gelehrte dieses Landes, gekannt hat. Valsyn, der alle Jahre von Gent aus eine Reise nach Paris oder nach Leiden that, mit den neuesten Entdeckungen zurück kam, und damit seine Werke bereicherte; auch diesen hat der Hr. v. H. gekannt. Maitre Jean, dessen Beobachtung des Hühnchens im Eie große Verdienste hat, die man um desto milder erkennt, weil er sie selbst nicht gefühlt hat. Valsalva, ein feiner Zergliederer und eifriger Arzt, der sich aber aus seinen Entdeckungen zu viel machte: und doch war sein vermennster ausführender Gang der Nierendrüse ein *ipsum*

thum, und aus dem Verabräumen des Einsprißens entstanden. Santorini, ein bemühter und sorgfältiger Zergliederer, der die kleinsten Muskeln im Leibe (den Siegreifmuskeln ausgenommen) entdeckt und beschrieben hat, ohne doch so glücklich zu seyn, daß er eine große, auf die Wissenschaft einfließende, Entdeckung hätte machen können: ein Glück, das im vorigen Jahrhunderte vielen Zergliederern zum Theil gefallen ist, die weit minder gearbeitet hatten, wie dem Vesali, dem Wharton, dem Pecquet. Jacob Douglas, der ehrliche, bescheidene und freundschaftliche, unendlich fleißige Mann, den ein unglücklicher Schnuppen hingerafft, und uns eines Werkes über die Knochen beraubt hat, desgleichen wir auch jetzt nicht besitzen. Der Hr. v. H., der alle Tage mit ihm umging, hat einen unermesslichen Vorrath von Knochen nach zehnerley Richtungen zerschnitten, von Gelenken mit deugsamen Bindern (die in blechenen Särgen und in Mannwasser lagen), und von Zeichnungen bey ihm gesehen, die nach der Natur verfertigt waren. Der Mann war ein Anbeter des Horaz, und besaß über zwey Hundert Auflagen seines geliebten Dichters. Morgagni, der dreißigjährige Freund des Versf., bis zum Erstaunen gelehrt und vielwissend, mit einem fast unergreiflichen Gedächtnisse begabt, dabey im Zergliedern fleißig und bemüht, und glücklicher im Erfinden, als sein Freund Santorini. Er hat das selten Glück eines langen und gesunden Lebens besessen, so daß er im neunzigsten Jahre seine Werke neu hat auslegen lassen können. Er hat in den Händen des Prof. Michael Girardi starke Handschriften hinterlassen, die wir vielleicht noch werden lesen können. Es war ein wirkliches Unglück für den großen Mann, daß er mit J. B. Bianchi, dem leichten Jüngling, (denn das war er, wie er den M. angrief) und

mit dem in der Zergliederung fremden Manget in einen Streit gerieth, worinn er fast zu viele Empfindlichkeit zeigte. Abraham Vater, der schon eingepflichtet und eine beträchtliche Sammlung zubereiteter Theile nachgelassen haben soll: nichts aber, als kleine Schriften hinterlassen hat, und dessen Speichelgang und diverticulum bilis keinen Beyfall gefunden haben. Sigot de la Peyronie, der durch die Wunderzney zu den größten Ehren und Reichthümern gelangt, aber in der Zergliederung bloß durch eine irrige Meynung bekannt ist, der Sitz der Seele sey im grossen Balken des Gehirns (c. calloso). Heister, ein Mann, der ohne ausnehmenden Wiß, durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch den Gebrauch der guten Gelegenheit, ein nützlicher Mann geworden ist, und dessen Handbuch zu seiner Zeit das beste war, und bald in alle Sprachen übersetzt worden ist. Gerhard von Reaumur, ein treuer Freund des Hrn. v. H., ein liebreicher, freundschaftlicher und bescheidener Mann, der durch seine Beobachtung der Insecten, der brütenden Hühner, und der Daurung in den fleisch- und gewächstfressenden Thieren der Physiologie manches Licht angeleuchtet hat, und dessen vortrefliche Handschriften jetzt ungebraucht vermodern. Franz Petit, der Arzt, ein feiner Zergliederer und einer der wenigen, die durch die Erfahrungen an lebendigen Thieren die Physiologie wiederum aufgeklärt haben, der auch das Auge aufs genaueste gemessen hat. Der gelehrte und belehene Astruc. Winslow, wiederum ein Mann, bey dem Fleiß und Genauigkeit die Stelle des Scharfsinns vertrat, dessen Handbuch noch immer das beste ist, und sich unendlich über alle vorige Schriften von seiner Art erhebt; der nützliche Bemerkter der rechten Lage und des Zusammenhanges der Theile. Unläugbar ist es dennoch, daß durch die Befanntmachung

hung der hinterlassenen Schriften des Duverney ihm vieles wieder hat müssen entzogen werden, das man ihm zugeschrieben hatte, und nunmehr beym Duverney fand, dessen Stelle sonst Winslow vertreten hat. Bianchi von Turin, ein Mann, von dem wir uns lieber alles Urtheils enthalten. Cheselden, auch ein Bekannter des Verf., ein fröhlicher, sanguinischer Mann, der uns schöne Zeichnungen hinterlassen hat, der aber nicht genug sorgte, seiner Geschichte der Meise eine Albinische Vollkommenheit zu geben. Augustin Friedrich Walther, ein etwas dunkler Schriftsteller, den Mahler und Kupferstecher übel bedient haben, ob er wohl ein sorgfältiger und Wahrheitsliebender Mann war. Peter Simon Rouhault, der doch verschiedenes im wahren Lichte und zuerst gesehen hat, sowohl im Herzen, als in der Nachgeburt. Mays, der seine Baornrechnungen in einen so unendlich weitläufigen Vortrag ergossen hat, daß man das wirklich Gesehene unter dem bloß Gedachten oder Zusammengetragenen fast nicht mehr findet. Crew, ein vieljähriger Freund des Herrn Verf., ein fleißiger, eifriger Beförderer der Wissenschaften, der in der ersten Jugend schon erfunden hat, und über das wirklich Gute, das wir ihm schuldig sind, weit mehr würde gethan haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, ein angefangenes Werk zu Ende zu bringen. Der gelehrte Triller. Jurin, der Mathematiker, minder ausschweifend und übermäßig, als andere seiner Mitbrüder. Helvetius der Zweyte, dessen anatomische Verdienste wohl mehrentheils ursprünglich vom Winslow herkommen. Woodward, ein Leinwandhändler, nachwärts ein Sammler von Verfeinerungen, dem wir dennoch eine Anzahl nützlicher anatomischer Versuche zu verdanken ha-

haben. Bernhard Siegfried Albinus, der mit einer mehr als funfzigjährigen Muffe, mit der besten Gelegenheit, mit der feinsten Hand im Zergliedern, mit der größten Geschicklichkeit im Zubereiten der Theile, und der vollkommensten Genauigkeit in den Beschreibungen, das Glück verbunden hat, einen vortreflichen Zeichner an der Hand zu haben; der auch in den Muskeln und Knochen alle seine Vorgänger übertroffen, und in vielen andern Theilen der Anatomie zuverlässige Nachrichten hinterlassen hat. Der jüngere Albinus, dessen Beschreibung der Därme viel Neues, aber vermuthlich seinem Bruder Zugehöriges, hat. Mazini, der anscheinende Mathematiker. Peter Senac, der gewesene erste Leibarzt, der sich und die Seinigen auf den Gipfel der Ehre und des Reichthums gebracht hat, ein Mann, der Verstand zum Zweifeln und zum Widerlegen besaß, und der den Grund mancher angenommenen Meinung entdeckte, dabey aber zu hart urtheilte, und in seinem grossen Werke den wichtigen Theil von den Nerven fast vödlig verabsäumte. Doch muß man zu seinem Ruhme sagen, daß er vödlig entschlossen war, sein heftiges Werk neu herauszugeben und zu mildern. Gerard van Swieten, zwar ein Arzt, der aber vieles Physiologisches in seinem grossen Werke erwähnte, und selten von seinem Meister abtrat, aber um die hohe Schule zu Wien und um die Anatomie in Oesterreich einleuchtende Verdienste hatte. Morgan, der halbgelernte Unglaubige. Duvernoi, des Merzaffers erster Lehrer, der Fleiß im Zergliedern besaß, aber dem es an Belesenheit und an Wiederholung seiner Entdeckungen fehlte. Monro der Vater, ein Wundarzt, der einige besondere Theile der Anatomie mühsam bearbeitet hat. Linnæus, ein sehr



sauberer Zerlegederer, der aber wenig geschrieben hat. Garengeot, der anderer Entdeckungen zu nutzen wußte, dessen Splanchnologie aber, zu ihren Zeiten, nicht ohne Vorzüge war. Maupertuis, der im Ernste war, auch wenn man denken sollte, seine Schriften seien nur Scherze. Hales, der geschickte, wahrhafte und nützliche Erfinder vieler, in der Physiologie brauchbarer, Versuche. Haller, der Verfasser, der seine eigenen Werke mit dem Gesandnisse erzählt, er sehe die Menge derselben mit einiger Weisbrant: sein anatomisches Leben. Schreiber, der Philosoph und Mathematiker, Halls Freund. Nicholls, der den Ruhm eines geschickten Zerlegederers hinterlassen hat, aber irriger Meynung sich ergab. Weitbrecht, der einen verlässlichen Theil der Anatomie ausgearbeitet hat. Strauß, dem man einige nützliche Versuche zu danken hat. Casselbohn, der den schwersten Theil der Anatomie aufs mühsamste durchgearbeitet, und den man zu früh verlohren hat. Quésnai, mehr ein Theorist, der Patriarch der verfolgten ökonomischen Secte in Frankreich. Pringle, der die bisherigen Begriffe über die Fäulung richtiger umgegossen hat. Bryan Robinson ein Geometrischer, der aber minder in Irrthümer verfallen ist, als andre seiner Brüder, und vieles neues nützlich wahrgenommen hat. Ferrein, der in Frankreich einen großen Ruhm wegen des Zergliederns hatte; doch nicht selbst zergliederte, wie wir belehrt sind, und nichts neues hinterlassen hat, als die Versuche über die Veränderungen der Lüne durch das Spannen der Mäuler der Stimmrize. Porterfeld, der Stabische Mathematiker, doch einer der besten und mildesten. Huber, von dem man einige saubere Zeichnungen, und gute Abhandlungen hat. Günz, ein Mann von großen Gaben, gegen andere hart, und früh verstorben,

im Zerzählen genau. Nye, der beste Wahrnehmer der Ausbündung. Rentaud, jetzt erster Leibarzt, der noch zu Winslows Zeiten ein neues, und in vielem besseres Handbuch, dem Winslowischen entgegensteht, und in einigen Theilen der Anatomie genau ist. Philipp Adolph Böhmer, dessen nützliche Wahrnehmungen und schöne Zeichnungen wir vor uns haben. Vesicé, der sehr vieles versprach, aber von der Anatomie abgieng. Sauvages, kein Zerzähler, ein eifriger Stahlkauer, und dennoch ein Mathematiker, der sich doch vor Zerzählern besser in acht nahm, und kein Schmärer war, und der anderer angenommene Zerzähler nützlich widerlegt hat. Kaaun, ein vortrefflicher Mann in seiner Zergliederung und Vernichtung einiger Verrurtheile. Le Cat, ein Mann, über den es schwer ist, zu urtheilen, hart gegen andere, von sich selber sehr eingenommen, halb ein Erfinder unwahrscheinlicher Hypothesen und Verfasser unrichtiger Zeichnungen, und bald wiederum der Verfasser von den schönsten Kupfern, und einiger wirklichen Entdeckungen. Hertter, der Urheber völlig unrichtiger Versuche. Wintregham, der die Waage und Gewichte zu wichtigen Zwecken nützlich angewandt hat. Peter Demours, ein seiner Zerzähler des Luques. Vertin, der Verfasser eines sehr guten Werks von den Knochen, und vieler, größtentheils nützlichen, Abhandlungen. Parsoné. Anton Petit, von dem wir eine neue Theorie über das Gebären haben, und mehreres noch hoffen. Philipp Conrad Fabricius, ein Philosoph, und nützlicher Zerzähler. Herrisant weanen des Baues der Knochen und Muskeln. Bordeu, der Patriarch der neuen Überschlüge, ein halb-stahlischer unbestimmter Schriftsteller, dem man in Frankreich die Entdeckung vieler Wahrheiten über das fäbriche Wesen zuschreibt, die den Deutschen zu

zugehören. Zentz, wegen der riesenmäßigen Platten; und der mühsamen Bearbeitung eines Körpers vom Rücken her. Labarcani, wegen einzelner Wahrnehmungen. Trembley, das Wunder der Gedult, der eine neue Welt in einigen Tropfen Sumpfwassers entdeckt hat. Bonnet, der sehr unerwartete, aber genau beobachtete, Entdeckungen über die Insekten, und eine wichtige Theorie über die Seelengeschäfte geschrieben hat. Needham, der microscopische Freund der Halbthiere. Seine Wahrnehmungen über die grossen Meerpolypen sind unüberlegt geblieben, und allemal sehr besonders. Hunter, der glückliche Einspritzer und Verfasser eines vortreflichen Werks über die Mutter und die Leibesfrucht. Buffon und Daubenton, jener der berühmte Erfinder ungegründeter Hypothesen: dieser ein wachsender Zergliederer, in seinen Nachrichten von den Thieren zu monotonisch und zu unersündlich. Lamure, ein unbilliger Gelehrter, der den noch über den Einfluß des Athembolens auf den Zurückschlag des Blutes die Wahrheit erweisen hat. Sue, wegen der schönen Kupfer zu Monro's Knochenlehre. Camper, einer der glücklichsten Erfinder im Zergliedern der heutigen Zeiten; der zumal die Thiere, und darunter die größten Thiere, aufs allernützlichste beschreibt, und von dem man sehr vieles und grosses zu hoffen hat. Kiesel, wegen der saubern und ächten Zergliederung der Frösche, und zum Theil der Insekten. Weckel, einer der feinsten, saubersten und genauesten Zergliederer; von dem man vortrefliche Zeichnungen über die schweresten Nerven besitzt, und noch mehr zu hoffen hatte, und der auch über die wenig bekannten lymphatischen Gesehäße und andere Theile der Anatomie vorzüglich nützlich gearbeitet hat. Jinn, wiederum ein vortreflicher ebenfalls allzuführender Zergliederer, der

dessen Werk über das Auge noch kein anderes hat, das man ihm in der Anatomie ver gleichen könnte. Röderer, eben auch vor der Zeit gestorben, der wichtige Werke über die weiblichen Theile hinterlassen hat. Whitt, der Stahlische Physiolog, einer der Klaffen unter der Secte, hart, aber scharfsinnig. Ellis, der Entdecker der Polypen an vielen ästigen Seebäumchen. Swabt, van Doeveren, der heutige Lehrer, dessen nützliche Wahrnehmungen man hat. Die Schüler des Göttingischen Lecters, und derselben vortreffliche Probschriften: Baron von Vich, Brunner, Detlef, Moreen, Casel, Remus, Evers, Dunze, Runge. Monro der jüngere, glücklich in der Bearbeitung der Wassergefäße und der Seilen, aber in einem schweren Streit mit Huntern. Die Kämpfer von beyden Seiten über die Unempfindlichkeit einiger Häute und Theile des Menschen. Caldani, einer der vornehmsten Aerzte und Zeraleederer in Italien, der auf des Morgagni Lehrstuhl zu sitzen verdient hat. Walter, Meckels geschickter Nachfolger, von dem wir schon verschiedene gute Werke und Zeichnungen besitzen. De Haen, eigentlich ein heilender Arzt, der aber über die Physiologie oft gestritten, und verschiedene nützliche Versuche bekannt gemacht hat. Dubamel, wegen seiner zwar nicht ganz richtigen Meynung über die Erzeugung der Knochen. Karl Friedrich Wolf, vortrefflich und geziemend, auch, wo er anders denkt, jetzt in Rußland. Peter Honnet, der bis zum Erstaunen seine Zergliederer der Insecten, über alle Swammerdame genau. Pallas, im Bau der Thiere fleißig und erfahren. Fontana, ein großer und scharfsichtiger Geist, von dem man wünschen muß, daß er sich der Muthmaßungen erwehren möge. Lobstein, ein genauer Erforscher des Baues der Eingeweide. Anton Martin, Rolands Sohn, ein außerordentlich

deutlich aufmerkamer Wahrnehmer, eines bessern Glückes unendlich würdig. Cotugno, der seine Zergliederer des Ohres. Klinkosch, der Zergliederer. Weisberg, fleißig und genau, von dem man verschiedenes hat, und vieles hoffen kann. Spallanzani, eine Quelle richtiger Wahrheiten über die kleinsten Thiere, und über den Umlauf des Blutes. Hunter der jüngere, ein Freund paradoxer Meinungen, aber wegen der Luft in den Knochen der Thiere und des Saues der Zähne, und der Wassergefäße in Fischen und Vögeln ein Erfinder. Marher, der heftige Beurtheiler. Hewson, glücklich im Entdecken der Wassergefäße in Vögeln und Fischen, der Urheber eigener Meinungen über das Blut, die zwen Lymphen und die rothen Kügelchen. Portal, ein jetziger bemüheter und fleißiger Mann. Neubauer, einer der wenigen, die die Ehre der Anatomie unzertheilt, und von dem wir noch vieles hoffen. J. Adolph Murray, auch ein junger aufsehender Erfinder in der Anatomie. Sabatier, der Verfasser eines neuen, aller Hochachtung werthen, Handbuchs über die Anatomie. Moscatti, der jüngere, voll eigener Einsichten und Erfahrungen. Otto Friedrich Müller, ein vortrefflicher Beobachter kleiner Thiere und Wasserkörper. Scarpa, in der feinsten Anatomie erfahren. Blumenbach, ein neuer, hoffnungsvoller, angehender Lehrer. Corti, ein glücklicher Beobachter der feinsten Thiere und Gewächse. Troja, der unberebame Verfasser sehr guter und schwerer Versuche über den Zuwachs der Knochen. Wir haben nur wenige auffallende Namen gewählt, und sind dennoch weilläufigt worden.

Paris.

Paris *Haller.*

Die Witwe du Chesne hat A. 1776. abgedruckt: Essais historiques sur Paris par M. de Saintfoix T. VI. Duodez auf 487 S. Der Titel sagt ein ganz anders Buch an. Der Verfasser ist der ächte, aber das Buch sagt kein Wort von Paris. Es besteht aus 3 Theilen: 1. vermischte Gedanken und sogenannte bon mots und Anekdoten. Aber sehr oft redet der Verfasser, und nicht die Person, die er redend einführt. Florida hat weder Könige noch Goldbergwerke. Was hier gesagt wird, könnte ein Haupt der Natches gesagt haben, deren herrschendes Haus sich von der Sonne her schrieb, und so gar den Namen einer Sonne und einer Sonnin führte. Es sey un wahr, daß die römischen Legionen die Straßen verfertigt haben, das sey die Arbeit der Knechte der Städte gewesen. Doch haben wir die zum Bauen gebrauchten Backsteine mit dem deutlichen Namen Legion XXI. gezeichnet gesehen. Von Kanälen ist die Sache gewiß. 2. Lettres turques. theils von einer ansehnlichen Tochter eines Großveziers, die mit einem Grafen Mazarin nach Frankreich sich geflüchtet habe, und theils von einem Secretär des Votenschafters Mahomet Effendi, und vom Jahre 1771. Der Verfasser hat den nicht unbekanntem Vortheil sich zu Nütze gemacht, gemeine Dinge in den Augen zweyer Türken fremd und neu werden zu sehn. Der Schönen mißfällt der Franzosen Unbeständigkeit in der Liebe, wirkliche Verachtung des Frauenzimmers, Fremdheit gegen ihre Gemahlinnen und öffentliche Dableren mit verheyrathetem Frauenszimmer. Sie erzählt zwey Geschichten, wo ein dünner Schleyer über die Wollust gemorfen ist. Der Secretär spricht von der Gefahr, die er auf gewissen Steinen im Hellsputout ausgestanden hat, es sey die Spur der angefangenen

nen Brücke des Ferkels. Aber wie kann er sagen, keine Concussionen blieben in der Lücke unbestraft? Bekannte Dinge vom H. von Orleans: die Prinzessin Ursini habe durch eine feile Schöne desselben Schriften durchsuchen lassen, um einige Beweise seiner Unternehmung wider Philipp V. auszufinden. Die Wichtigkeit des point d'honneur, das einem Franzosen nicht erlaubt, einen Feind des Königes zu ermorden, wohl aber ihn im Zweykampf zu erlegen. 3. Eine Menge Schriften über die eiserne Larve, die aber nur von schwarzem Sammet war. Der Verfasser zeigt, daß dieser vornehme Unbekannte A. 1685, und nicht, wie Voltaire sagt, A. 1661. in das Gefängniß gebracht worden ist: er versichert sich, es sey der Herzog von Monmouth gewesen, den Jacob II. nicht habe wollen hinrichten lassen, und dessen Kerkermeister sein Freund Ludwig wohl habe seyn wollen. Es sey weder der Herzog von Beaufort, der vor Candia ungesunken sey, noch der Graf von Vermandois: dennoch sey er vom Fürstlichen Stande gewesen, und als einem solchen habe man ihm zu Pignerol auf der Insel de S. Marquerite, und in der Bastille begegnet. Aus einem höchstverdächtigen Buche erzählt er, Jacob II. habe den Herzog selbst aus dem Tower abgeholt und P. Saunders, ein Jesuit, habe gegen den P. Tournemine bezeugt, Monmouth sey nicht todt. Der zu London hingerichtete sey ein zum Tode verurtheilter Dschifer gewesen. Die Sache ist bey weitem nicht aufgeheitert.

Ebendasselbst. *Haller.*

Hr. Dorat hat wiederum den 7. Dec. 1776. ein Lustspiel auf der hiesigen Französischen Schaubühne aufführen lassen, das le malheureux imaginaire heißt, und, wie wir aus der Schußschrift vermuthen,

then, nicht zum besten aufgenommen worden ist. Es ist auch nicht bey der Verlegerin der Schauspiele du Chesne, sondern bey Lalain, A. 1777. auf 100 S. groß Octav abgedruckt. Hr. D. findet diejenige eben nicht gerecht, die seine Comödie verworfen haben, als die ein wesentlich, eben jetzt regierendes, Kaster angreife, und sein Semours ist in seinen Augen ein vortreflicher Character (ein tugendhafter Hypochondrist). Fast sollten wir glauben, der Character sey zu fein, und interessirt deswegen nicht genug. Man bedauert einen Mann nicht, der, gegen das Schickial undankbar, in der Mitte des Glückes beständig klagt, und alles das Gute, das ihm das Glück mit Verschwendung zureiſt, in lauter Mißvergnügen verwandelt. Er hat auch selbst für einen Hypochondristen fast nicht Ursache genug zur Eifersucht, und die kleine Klüfteley, mit welcher Hr. Dorat allemal die Aufklärung unterbricht, aus welcher S. nothwendig seiner Schwänen Unschuld erkennen mußte, ist zu offenbar künstlich. Hr. Brice hat fast gar keinen Character. Der allemal fröliche Epremont hat hingegen in Frankreich desto mehr Originale.

Lübeck. *Heller*

Donatus hat A. 1774. den ersten, A. 1775. den zweyten, und den dritten Theil der ansehnlichen Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts A. 1776. herausgegeben, die Hr. Nathanael Gottfr. Reſke, nunmehriger Professor der Naturgeschichte in Leipzig, gesammelt, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet hat, alles in groß Octav. Hr. R. hat sich hierzu vornehmlich des Auszuges bedient, den Heinrich Jones A. 1745. herausgegeben hat, und die Materien nach ihrer natürlichen Ordnung eingetheilt; doch



doch aber seine Ausgabe mit den vollständigen Urkunden verglichen, hin und wieder auch etwas wegzulassen, und zumal auch schlechtere oder entbehrliche Kupfer, unter welchen letzteren wir doch zuweilen einige lieber behalten sähen, wie die gezeichneten Arten des Schierlings und ähnlicher giftiger Kräuter, vom Hrn. Watson. Im ersten Theile kommen auserlesene Aufsätze von 1609. bis 1720. vor. In den Anmerkungen finden wir, daß Hr. L. die Nachrichten vom Greatrake weg gelassen hat, der mit bloßem Berühren Wundercuren verrichtet haben soll: sonst hat er durch und durch die Wahrnehmungen mit andern Nachrichten verglichen und erläutert.

Im zweyten Theile stehen die Aufsätze von 1720. bis 1744. Eine widernatürliche Bildung der weiblichen Gebärtsglieder, die auch Huxham beschreibt, veranlaßte den Hrn. Lefse, einige Streitschriften, die über diese Verunstaltung entstanden sind, wegzulassen. Aber Will. Hunters Beschreibung der Knorpeln und verschiedene weggelassene Wahrnehmungen hätten wir allerdings lieber behalten gesehen: auch Martins Versuche über die Ausdünstung, und des Hrn. Wasse, auch in Frankreich beschäftigte, Wahrnehmung des Zu- und Abnehmens der Länge des menschlichen Leibes.

Im dritten Theile stehen Abhandlungen von 1744. bis 1750. In einer eignen Wahrnehmung belehrt uns Hr. L., daß ein Mann mit einem Auge, das durch eine Geschwulst aus seiner Höhle war gedrungen gewesen, dennoch bey allen dem erlittenen Drucke des Sehnerven das Gesicht ziemlich gut erhalten hat. Die Urtade, daß eben im Whartonischen Speichelgange am öftersten Stre-  
ue

ne entstehen, findet Hr. L. in einer Krümmung, die der Gang macht, ehe daß er sich ausleert. Vom Tragen auf dem einem Arm hat er ein Kind mit der Brust ganz dreieckicht werden gesehen. Das Gift der Nordamerikanischen Pfeile hebe die Reizbarkeit bey den getödteten Thieren nicht auf.

*Wien. Haller.*

Ludwig Kornbeck von Stuttgart vertheidigte den 12. Febr. 1776. seine Probschrift: historia morborum a mercurio. die Trattner gedruckt hat. Eine ganze Familie sey ungelommen, da sie geschmolzen mineralischen Mochr wieder zu laufenden Quecksilber habe machen wollen. Von lebendigem wegen einer Verstopfung in den Därmen verschlungenen Quecksilber habe Hr. de Haen die Arme halb gelähmt, und auch das Schlingen erschwert gesehen, so daß diese Weichwerde langsam habe gehoben werden können. Bey einem epileptischen Raune, den man vieles aufgoldfetes Kupfer hatte einnehmen lassen, war das Wasser in einer gezogenen Blase grün, und Hr. Laugier erhielt daraus wahres Kupfer. Hr. K. hat doch gesehen, daß bloße stark purgierende Mittel das Zittern und die anfangende Lähmung weggenommen haben, die vom Quecksilber entstanden waren. Die Electricität habe zwey vom Mergulden Gelähmte geheilt. Ein Anderer hat seine zitternden Arme mit dem Heyden schwere Lasten zurecht gebracht.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeratzen eines alten Louisd'or, die Expeditionsgelühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe  
 zu den  
 Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

28<sup>tes</sup> Stück.

Den 12. Julii 1777.

---

Bern. *Haller.*

Hier und in Basel ist auf die Dfermesse fertig worden; Alb. de Haller Bibliothecae practicae, Tom. II. ab A. 1534. ad A. 1641. auf 722 S. groß Quart. In der Vorrede beklagt sich der Hr. Verf. über die in vielen andern Absichten bequeme Messe, die aber den Fehler hat, daß der Buchhändler sein Buch auf dieselbe fertig haben will, und hier, da der Hr. v. H. gerne den dritten Band mit dem zehenden Buche, und mit dem würdigen Endenham angefangen hätte, ist er genöthiget gewesen, mitten in dem neunten Buche abzubrechen. Der Band fängt mit dem Paracelsus an, den der Verf., mit dem ehemaligen Wobmerischen Freunde Lorenz Zolwegger, zum Appenzeller und im Dorf Gais gebürtig, macht. Es ist merkwürdig, wie der flüchtige und in Wirthshäusern am liebsten sich aufhaltende Paracelsus so viele Werke, wenigstens in die Feder, hat angeben können. Die Titel sind oft den unterschriebenen einander so ähnlich,

e e

d 26

daß der Hr. v. H. sich nicht allemal aus den Meeresen hat helfen können, die mit eben dem Titel doch von einander unterschieden seyn mögen. Paracelsus ist doch ein unerträglicher Schriftsteller, voll neuer Wörter, ohne Erklärungen, und voll Begriffe, die er Hörtern anhängt, die dergleichen keine sonst in der Sprache erwecken. Cardanus, eben auch ein heterokliter Mann, und, ungeachtet seiner Stärke in der Mathematik, in seinen Erzählungen oft unrichtig; ein großer Egoist, bey dem man aber dennoch was lernen kan. Amatus, dessen Wahrnehmungen noch schätzbarer wären, wenn man ihm überall Glauben zustellen könnte: aber ein Jude, der so viele Jahre lang sich für einen Christen ausgab, kan auch in andern Fällen sich die Verstellung erlauben haben. (Eine Anekdote fällt uns bey dieser Gelegenheit bey. Da Felix Mater A. 1556. und etliche Jahre mehr in Montpelier studirte, waren eine Menge verfechter Spanischer Juden daselbst, auch auf den Lehrstühlen, und es scheint, man habe gar wohl ihre wahre Gesinnungen gekannt. Neufserlich besuchten sie die Messe, hielten sich aber im Hause nach den Vorschriften des Talmuds). Wenn Fernel hat Geulin sich eine besondere Nähe gegen, desselben Werke und ihre Auslagen in Ordnung zu bringen. Der Hr. v. H. bedauert, daß er Geulin's Werk zu spät erhalten und nicht recht hat nutzen können. Fernel hatte doch das Herz, sich gegen den Galenus aufzulehnen. Jacob Sylvius, der gelehrte und heftige Sectirer, der doch auch durch seine eigenen Augen sah, aber allen denjenigen einen ewigen Krieg ankündigte, die etwas wider den Galenus sagen würden. Eine Menge Italiänischer Schriftsteller, die in diesem Jahrhunderte die meisten Bücher geschrieben haben. Der Hr. v. Haller hat sie freylich nicht alle zu Hand-

den bringen können, giebt aber von denjenigen Auszüge, die es ihm möglich gewesen ist aufzufinden. Eruthius, der doch über den Puls viel eigene Gedanken aufserte: die berühmten gewordenen spasmodischen Pulse waren ihm nicht unbekant. Conrad Gejner, dessen verdientes Lob der Verf. mit sichtbarem Vergnügen wiederholt. Theodosius, doch kein angelehrter Schriftsteller, der des Theriaks Unkraft wider die Pest und wider das Gift erkannte. Die Hippokratische Secte, die zu Paris sich hervorzu thun anfieng, herrschte daselbst hundert Jahre lang, nur daß sie dabey die Galenischen Muthmaßungen bebehielt. Houlier, ein ächter Hippokratiker, dem man eine Menge guter Wahrnehmungen zu verdanken hat. Die Mönche, die über den Pesten Erklärungen gaben, hatten die Araber und die Neuern sehr fleißig gelesen, und auch hin und wieder seltene Kräuter gesammelt. Jugraffas, dem man das erste nützliche und polycemäßige Buch von der Pest schuldig ist, auch für uns kein unnützer Schriftsteller; er schrieb auch von einem herrschenden Seitenstiche. J. B. Montanus, ein im höchsten Ruhm lebender Lehrer, dessen Schriften es fast unmöglich ist, zu lesen. Gabucini, der auch den Seitenstich mit Würmern begleitet gesehen, und verschiedene wenig bekannte Würmer beschrieb hat. Der gelehrte J. Lange. Der spitzfindige und unbrauchbare Argentarius. Riffetti Benanti, der die Fretthümer der Apotheker aufdeckte. Valertola von den Seuchen in dem heißen und sumpfigen Provence, reich an Wahrnehmungen. Miron's wenig bekanntes Werk von den Kinderkrankheiten. Erato, dessen Schriften seinem ehemaligen Ruhme und Ansehen nicht gleich kommen. Rondelet, den man wegen seiner zerstreuten Wahrnehmungen mit Nutzen lesen kan, auch Balduinus, Nonius und So-

einander. Pomm, der mehr in allgemeynen Anse-  
drücken, als in ächten Anmerkungen schrieb. Walle-  
sius, der auch vieles gesehen hat, nur daß er zu  
sehr die Galenische Theorie beybehalt. Bos-  
tallus, der freylich zu weit geht, aber sich doch  
auf sehr zahlreiche Erfahrungen gründet. Bruno  
Sidel, an dem der Verf. das viele Gute nicht  
gefunden hat, das Schellhammers Lob verjährt.  
Wecker, der Mittel ist vom Buchdrucker verfaßten.  
Zaubert, ein wunderer Kopf, der auch nicht alle-  
mal dem allgemeynen Hofe nachfolgte. Fallopius,  
zumal wegen seines freylich nach seinem Tode her-  
ausgegebenen Werkes über die geile Seuche. Des  
Dionedes Cernarius Wahrnehmungen. Norarius,  
der sich bemüht hat, auch diejenige Sätze der Äl-  
ten zu vereinigen, die in völligem Widerspruch mit  
einander stehen. Syll's nicht unangenehme Rei-  
sebeschreibung. Wiers merkwürdige Wahrnehmun-  
gen und seine Beschreibung einiger Epidemien.  
Des Maicellus Donatus nützliche Sammlung. Der  
gelehrte Mercurialis, dessen meiste, freylich von sei-  
nen Zuhörern aufgezeichnete, Vorlesungen ohne eini-  
gen Nutzen sind. Crastus verdient, wegen seiner  
Widerlegung des Paracelsus, gelesen zu werden.  
Vagenus, auch mehr Belesenheit als Natur. Ca-  
sapius, nicht völlig der Erfinder eines Kräutersy-  
stems, noch des Kieselsteins, aber doch allemal ein  
selbstschreibender Mann. Mercado, einer der ersten  
Beschreiber des Fleckensiebers. Pare, der Wund-  
arzt, wegen einiger Geschichten und Wahrnehmungen,  
zumal über die Pest. Cornelius Gemma hat viele  
etwaene Geschichten. Du Chesne, der Chemist, der  
doch dabey dogmatisch seyn, und beyde Excten ver-  
einigen wollte. Jordan, der eine Seuche beschrie-  
ben hat, die einer verderbten geilen Seuche am  
nächstn kömmt. Alphonus hat die mit Flecken  
zu

zugleich herrschende Pest gesehen und beschrieben. Coytarus ist ein allzwenig bekannter Schriftsteller, der einen herrschenden Friesel beobachtet hat. Costa, in Apothekerfaden erfahen. Cines Unge-  
 nannten brauchbare Geschichte der Pest zu Man-  
 land. Massaria, ein starker Galenist, der auch in  
 den bösartigen Fiebern Ader läßt, und die Blasen-  
 pflaster verwirft. Schenk, der nützliche Sammler  
 zahlreicher Wahrnehmungen. Caquatus, ein ge-  
 lehrter Mann, vertheidigte mit Unrecht die Ges-  
 undheit der Römischen Luft. Coudio, der alle  
 Sperren und Vorfragen bey der Pest verwirft.  
 Foresti, der ausnehmende Verfasser der zahlreich-  
 sten Wahrnehmungen, die ein einziger Mann bey  
 Krankenbette gemacht hat, im Hygien dabey sehr  
 glücklich, und einer von den Schriftstellern, bey  
 denen am meisten zu lernen ist. Bovio, der praes-  
 lerische Feind der Aerzte, der alle Lebensregeln ver-  
 wirft, und in den hitzigen Krankheiten Fleisch und  
 Wein giebt. Emetius, auch ein nützlicher Auf-  
 zeichner seiner eigenen Wahrnehmungen. Noch  
 weit mehr war Felix Plater, einer der größten  
 Aerzte seiner Zeiten, auf alles aufmerksam: man  
 findet hier auch einen Auszug des Lebens dieses  
 Mannes, das er selbst A. 1612. geschrieben hat.  
 Salins, der einige wenig bekannte Uebel beschreibet.  
 Jacio, der, vor den neuern Franzosen, die ansteckens-  
 de Kraft der Pest fast gänzlich verworfen, und alle  
 Sperre für unnöthig angesehen hat. Claudius,  
 auch ein berühmter Mann, wo man wenig mehr  
 als Galenische Theorie findet. Zeccha, der Kran-  
 kengeschichte herausgegeben hat, die Stahls Bey-  
 fall haben. Scipione Mercurio, der alte Schwä-  
 cher, den man doch nicht ungern liest. Hurnius,  
 ein gelehrter Grieche, doch hat er auch die Krank-  
 heiten beobachtet. Duret, der Hippokratise, in  
 22 3 all-

allgemeinen Sachen zu sehr beschäftigte Verfasser. Euzalenus, der bald alle Krankheiten zum Scharbock machte. Trevisio, ein nicht unbrauchbarer Arzt, über die herrschenden bössartigen Seuchen. Franz Diaz, ein Wundarzt, der von den venerischen Uebeln geschrieben hat, in einem umständlichen Auszug. Liban, der Chemiste. Prosper Nappino, der seine Aegyptische Reise wohl angewandt hat: doch muß man die Arabische Medicin der heutigen Hauptter eben nicht für die Arzneywissenschaft der Pharaonischen Zeiten ansehen. Saponia war ohne Erfahrung, ein großer Bewunderer der Blasenspflaster, die ihm dennoch in der Pest sehr übel ausgefallen sind. Roboretus, eben auch ein Freund dieser Pflaster, die er aber in einer Seuche als sehr brauchbar beschreibt. Fabricius von Hilden, voll nützlicher Wahrnehmungen, auch in den hinterlassenen ungedruckten Werken. Cober, ein Wahrnehmer und Feldarzt, der viel gesehen hat, seine eigene Grundzüge hatte, und zumal die Ungarische Seuche beschreibt. Cabrol, ein Wahrnehmer. Rhumel, wegen seiner Wahrnehmungen in ansteckenden Seuchen. Pons, fast kann sich hier der Hr. v. S. nicht aus zweyen Männern dieses Namens helfen, davon der eine über den Bipern einen Streit gehabt, und der andere wider das allzufreye Ueberlassen geschrieben hat. Fortunatus Fidelis, der erste Schriftsteller über die gerichtliche Arzney. Santacruz, zu sehr ein Galenist. Bonangelino beschreibt eine Pest, die A. 1599. in Spanien geherrscht hat. Ranchin, nicht unbrauchbar, über die Vorsorge bey und nach der Pest. Martins, seine Wahrnehmungen. Ferrand hat doch vieles selbst gesehen. Hochstetters zahlreiche Krankengeschichte. Citois, ein beredsamer Schriftsteller, der sowohl über die langdauende Entzündung vom Effen, als von der Metykolik nützlich ge-

schrrie



geschrieben hat. Sancterius, der Erfinder des Maasjes des Ausdunstens: sein nützlicher Commentar über den Avicenna I. Fen. I. und voll zahlreicher und neuer Einfälle und Erfindungen. Turquet von Maerne, der aber viele chymische Mittel brauchte, und der viel Wahrnehmungen und seltne Curen beschrieb: zuweilen soll er nicht ganz zuverlässig seyn. J. Rolanus der jüngere, wegen seiner mit der Beschreibung der Theile verbundenen Pathologie, und einiger zerstreuter Wahrnehmungen. Caspar Hofmann, der Gelehrte, wäre der beste griechische Herausgeber des Galenus, wenn eine Hinderniß nicht die schon mit Vauissons Handlung behandelte Ausgabe zurückgestellt hätte. Die Natur habe er nicht genug gekennet. Gregor Horst war ein fanatischer Rächer des Aristoteles, zumal wegen der Briefe, Wahrnehmungen und Rärthe. Renaulme, ein Chymist, glücklich im Heilen, der wiederum den Schierling innerlich zu geben das Herz hatte. Florentius hat zween Pesten nicht übel beschrieben. Senner, der überaus methodische und ordentliche syceretische Sammler. Potel von der Pest, die er selbst wohl kannte und erlitten hatte. Sala, chymische Arzneimittel zu erfinden glücklich. Chifflets Wahrnehmungen und Anweisung der Fiebertunde sey lesenswürdig. Claus Worm, wegen seiner mit einer angenehmen Verschiedenheit nützlicher Nachrichten angefüllten Briefe. Hovungss Cista, minder angenehm, und mehr chymisch. Guillaumet, von einem neuen Zufall der gelben Seuche. J. R. Camerarius, ein ungleicher Sammler. Cortesius hat doch hin und wieder etwas Nützliches. Kaschiri, nicht eben ein Abschreiber, und von der besten Art. Peter de la Poterie, der Chymist, im Heilen sehr glücklich. Wallou, der Hippokratische, aber dabey glückliche und erfahrene Krankenarzt, einer der besten

von seinen Zeiten. Lazarus Riviere, mehr ein Chemist, der auch seine eigene Arzneyen hatte, die er nicht eröffnete, in seinem Leben glücklich und angefehnt, dessen Wahrnehmungen dennoch ihren Werth haben. Colle, wegen seiner Beschreibungen von Epidemien. Carolus le Pois, seine beyden nützlichsten Werke, das letztere, weniger bekannte, von den Nahren. Beyde in einem ausführlicher Auszug. Loff, von den Pestbeulen, ein nützlicherer Arzt, als man sie sonst in den damaligen Zeiten hatte. Castelli, sein weitläufiges Werk vom Brechen. Barzoletti, vom schweren Athmen, nicht ohne eigene Einsicht. Scambati, von der bössartigen Bräune. Labadie, von der Pest, ein Augenzeuge, der doch die Natur betrachtete. Paul Zacchias, der classische Schriftsteller über die gerichtliche Arzney, ein Mann von gesundem und glücklichem Verstand. H. v. Heere, ein nützlicher Wahrnehmer. Der gelehrte R. Moreau, Martianus, der Hippokratiker. J. B. van Helmont, umständlich und mit eigener Abwägung des Gründlichen in seinen Schriften, und denn auch desjenigen, das minder löblich ist. Reinsius, ein gelehrter Mann. J. Rhodius, auch ein gelehrter Sammler. Ramoniere, ein brauchbarer Schriftsteller von der Ruhr. Lotich und Salmuth, Verfasser von Wahrnehmungen. Der Galenische, satyrische Feind der Chemisten, Patin, der keine andere Cur kannte, als die kühlende. Zacutus, der glückliche Arzt, dem man aber nicht allemal Glauben zustellt. Severin, der kräftige Arzt und Wundarzt, zumal über die bössartige Bräune und den Winddorn. Der gelehrte von der Linden, dessen Bücherverzeichnis der Hr. v. Haller rühmt. Primiroja, der doch manchen eigenen guten Gedanken hat. Timäus, der berühmte Arzt, aus der chemischen Secte. Grisling von eben der Art. Lancetta, von einer Pest,  
die

die er selbst gesehen hat. Fonteyn, ein Verfasser we-  
niger aber guter Wahrnehmungen. Der gelehrte  
Nardi, Spindler, wegen der Wahrnehmungen:  
auch so Baronius, von der Pestenzündung, ei-  
nem guten Werk voll eigener Wahrnehmung. Re-  
ne' Chartier, der Herausgeber des Hippokrates  
und Galenus, auf welche Ausgabe er 30000 Lbr.  
gewandt, und sich zu Grunde gerichtet hat. Jacu-  
dinus Angelinus, dessen Abhandlung von der Aders-  
lässe voll Wis und Subtilität ist. Der gelehrte und  
berühmte Sammler Thomas Bartholin. Der vor-  
treffliche Patriote und glückliche Beobachter der Na-  
tur. Lulp. Der belesene und gelehrte Schneider,  
der die Theorie der Catarrhen ungeschmolzen hat.  
J. Morell, von der Pest und dem Fleckenfieber, die  
er beyde selbst mit angesehen hat. Meffin, der  
Verbreiter des Lindschen Werkes. Panarolus,  
reich an seltenen Wahrnehmungen. Joven Veter  
de Castro, einer von Vesianen, und einer bey Ves-  
rona gebürtig. Der letztere hat etlichemal die Pest  
und pestilenzialische Fieber gesehen. Ventus, der  
erste und beste Schriftsteller von den Krankheiten und  
Epidemien des ungefinden Batavia. Hermann van  
der Meide, ein Originalschriftsteller, ein Hülfpre-  
dicor des Wassers, der Säure und der Kühlung.  
Sebastian Radus, ein nicht genug bekannter nütz-  
licher Schriftsteller, der gründliche Vertheidiger  
der Nidderrinde, der auch ihren Nutzen auf das  
dreystägige Fieber, und auf das anhaltende und nach-  
lassende erstreckt hat.

Paris.

*Haller*

De la Lain hat A. 1777. wiederum auf 160 S.  
in Octav eine Trauergeschichte von des Hrn. Les-  
nauld tragischen Fieber gedruckt, dazu die Kupfer  
ee 5 selbst

selbst ein Schaudern erwecken. Es ist die Geschichte des Mequidius, Prinzen von Bretagne, des jüngsten Bruders Herzogs Johannes des fünften: sie ist fast ganz historisch, nur die Reden und die verliebten Gesichte mögen gezieret seyn. Der schwache, und eben deswegen grausame, Herzog ließ seinen durch Hofleute angeschwärtzten Bruder, wider alle Warnungen seines Oheims des Connetable von Richmond, ins Gefängniß werfen, und zuerst fast verhungern, so daß der Prinz von einem Bettelweibe etwas Brod erbeteln mußte, und dann vergiften, und endlich durch Mörder erdürgen. In während der Gefangenschaft, die Hr. A. mit aller der Kraft seiner dunkeln Einbildung schildert, forderte der verfolgte Bruder den ungerechten Herzog vor das göttliche Gericht; der Herzog glaubte den blaffen Schatten seines Bruders beständig vor sich zu sehen, und starb in der bestimmten Frist.

#### Stockholm. *Haller.*

Noch A. 1774. ist in Quart auf 195 S. heraus gekommen: Gustaf Wafa hielte dikt. Es ist vom Hrn. Elias Celsius, Professor zu Upsal, und nachwärts erstem Prediger zu Stockholm. Der Inhalt des Gedichts ist Gustaf Wafa's Geschichte, von seiner Gefängniß in Dänemark an, bis zu seiner Erhebung auf den Thron. Ein Fremder ist nicht im Stande von einem Helbengebichte, das in einer andern Sprache geschrieben ist, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen: wir wagen also nur ein wenig zu sagen. Hr. C. hat allegorische Personen gebraucht. Die Verse sind in der gewöhnlichen Alexandrinischen Gestalt, und Lithous fast fließende griechische Hexameter müssen in Schweden nicht Verfall gefunden haben, ob sie wohl vollkommen rein waren, und

sogar die positione longas beybehalten hatten, die bey den vielen nordischen Mitlautern sehr schwer zu beobachten sind, aber doch in Schweden durch den infinitivum in a erleichtert werden. Gustav erzählt vor dem Lübeckischen Rathe Schwedens Unglücke, wie Aeneas und Henrich IV. Christierns blutige Hinrichtungen. Die Wahrheit erscheint Gustaven, und rüth ihm, den Aberglauben zu stürzen. Er bringt die Dalekarlen auf, übet sie in der Kriegeszucht, und giebt ihnen sogar die ersten Uniformen. Er schlägt den Erzbischof und die Dänen, und nimmt Stockholm ein. Die Schlacht wird episch erzählt, und die beyderseitigen Feldherrn sehten selber. Krumpke wird vom Gustav verwundet und gefangen. Der Prinz widerlegt den Norby in einer Rede nach dem griechischen Geschmack. Vielleicht hätte Hr. C. besser gethan, wenn er die Lübecker, die doch den Helden in seinem Unglücke abschätzt, den Erben des Starischen Hauses vor dem Tyrannen in Sicherheit gesetzt, auch die Dänische Flotte geschlagen hätten, etwas verschont hätte: ob wohl freylich die Geschichte ihn hierinn vorgeht, und die Erkaltung zwischen dieser Republik und dem neuen Könige bezeugt.

Berlin. *Haller.*

Den Voss ist N. 1776. in groß Octav auf 66 Bogen abgedruckt: Hallers Anfangsgründe der Physicologie achter Theil, über 29 und 30 Buch durch Hrn. Prof. Joh. Samuel Halle übersezt, womit nunmehr das ganze lange Werk zu Ende ist.

Die neue Auflage oder vielmehr das umgearbeitete Werk ist zu Bern bey der typographischen Societät wirklich unter der Presse, und wird in Octav

Detav sechzehn Hände anemachen, doch wir werden bald den ersten Band davon anzeigen.

Leipzig. *Alle*

Ben Junius ist N. 1776. eine neue Auflage des medicinischen Handbuchs vom Hrn. J. Aug. Unzer abgedruckt worden, die gegen die voriae 1771. S. 455 angezeigte Auflage stark vermehrt ist, und anstatt der ehemaligen 29 Bogen in Detav nummehr 45 ausmachtet, woran aber doch das sehr starke Register einen beträchtlichen Vortheil hat. Sehr unständiglich von den Kinderkrankheiten, und auch von der Aufzuehung der Kinder. Weder die Windeln. Keine der schlimmen Folgen des Wickeln können wir doch in der Erfahrung finden. Wir leben in einer Stadt, die voll wohlgewachsender sechs Schuh langer junger Leute ist, fast ohne einen einzigen übel gewachsenen, dergleichen man nur unter den gemeinen Leuten, und zumal unter denjenigen findet, die weben, oder dergleichen Berufe ohne Bewegung befolgen. Natürlich scheinen die Windeln nicht: aber ohne sie würden die ungeschickten Ammen tausenderley Unfälle verursachen lassen, wenn das Kind sich nach Willen wälzen könnte. Die Besirungen der Kinder mögen auch eben der Gesundheit nicht am angemessensten seyn: aber schwer ist es, den eigenwilligen Menschen von der blinden Befolgung seiner Triebe abzuziehn, wenn man ihm nicht einen Vortheil dabey zeigt, gehorsam zu seyn, und mit seiner Bosheit eine unangenehme Empfindung verbindet. Sollten die Deutschen in der That alle laue Köpfe haben? Die Scythen ehemals henn Hippocrates sollten solche Köpfe haben, die dieses Volk zwar gesund und stark, aber auch dumm machten. Bloßgetragene Köpfe härten allerdings ab. Der  
Nach

Nachtheil des unaufhörlichen Gebrauchs der Arzneyen. Und dennoch sehen wir einen Mann vor uns, der seit 50 Jahren wohl keinen Tag ohne Arzneymittel zugebracht, und zwar ordentlich wechseltweise sich damit erhit, und wieder abgekühlt hat, und dennoch im 75. Jahre rüstig lebt. Hülfsmittel wider die Würmer, aus angepönten Schriftstellersn zusammengetragen. Iris florentina würden wir nicht blau übersehen, da die gemeine abführende Iris blau blüth, und von der wohlriechenden Florentinischen als unterschieden anzusehn wird. Die Kinderpocken umständlich. Die Masern. Der nach denselben bleibende trockne Husten (wie dann sowohl auf Masern und Kinderpocken, als auf die Scharlachfieber gerne eine allgemeine Geschwulst erfolgt, die keine Abführung verträgt, wohl aber durch feuerfeste Laugenalze sich heilen läßt). Die Gifte, umständlich. Der Kampfer wird hierzu gezählt (wenn das Gewicht zu groß ist, allerdings, da zumal sein Geruch kleine Thiere tödtet). Wider die warmen Getränke, selbst wider die vielen Suppen, die zumal Hr. Tronchin verbietet. Die giftige Kraft des Bisses erzürnter Thiere. Ertränkene, Erstickte u. s. f. Ambra, Bisam, stehen auch unter den Giften. Laß sinkende Dmge nützlich wider die Pest gebraucht worden seyn (vielleicht ist es nicht ganz unwahr, aber gewiß unwahrscheinlich). Schleunige Krankheiten.

Paris.

*Haller.*

Mey Nassian ist in Duodez auf 136 S. abgedruckt: Essai chronologique, historique et politique de Corse, par M. Ferrand du Puy, der sich Conseiller de confiance de la Maison de Nassau nennt. Dieses Vertrauen hindert ihn nicht, ein

eifriger Franzos zu seyn. Seine ganze Absicht ist, zu zeigen, wie nützlich Corsica für Frankreich werden könne. Corsica habe reiche Silbergruben, es habe Salzwerke, vortrefliche Fichtenwälder für Mastbäume, sehr viele schmackhafte Baumfrüchte und fette Weiden. Der Einwohner Anzahl sey auf 80000 geschwunden gewesen, habe aber, seitdem die Insel Frankreich zugehöre, um einen Sechstel zugenommen. Die sumpfigen, ungesunden Gegenden seyen sehr leicht zu tröcknen und urbar zu machen. Die Topographie der Insel Capraja, wo alle Einwohner einander ähnlich seyen. Die Sitten der Corsen: ihr vornehmstes Laster, die Rache. Aber kan man sagen, sie haben auf die Franzosen ihre einzige Hoffnung gesetzt, da sie sich denselben so lange widersezt haben, als es ihnen ihre Schwachheit zuließ? Der Pabst habe noch immer eine Corsische Leibwache unter einem Obersten. (Diese Corsen sind schon unterm Alexander VII. auf das Anbringen des gebieterischen Ludwigs XIV. abgeschafft worden). Zu den Verbesserungen der Sitten, die Corsica den Franzosen schuldig sey, rechnet Hr. P. die Coquetterie ihrer Schönen, und das Bewußtseyn ihrer Schönheit. Bunte Krystallen auf Corsica, die geschmeidig seyen. Vortreflicher weißer Marmor; und Aloe, die wahre Arzneygattung, (schwerlich, es wird wohl die Amerikanische seyn).

*Haller.* Paris.

Don des M. de Combe Bibliotheque de Romans zeigen wir den September 1774. nun desto lieber an, weil er den erhabenen und liebenswürdigen Fenelon und seinen Telemaque betrifft, davon man hier einen sehr umständlichen Auszug, und auch



an den angeblichen Schlüssel findet, in welchem die Personen genannt sind, auf die der Verf. ein Auge gehabt haben soll. Die Stellen, die dem Könige Ludwig XIV. am meisten mißfallen haben (alle diejenigen, worinnen Fenelon die Güte und die Friedfertigkeit eines Königes der Pracht und den Siegen vorzieht). Die Fabeln des Erzbischofs, die auch für den jungen Herzog von Burgund geschrieben worden sind, darunter der lebenswürdige Aristonous. Eine Nachricht vom Furetiere und ein gewiß entbehrlicher Auszug seines Roman bourgeois. Les nouvelles françoises, oder Schilderungen vortreflicher Frauenzimmer, vom Hrn. de Segrain, und zuerst von der Madm. de Montpensier. Kleine Romane. Des Segrains Streit mit dem Bischof Huet über eine Stelle des Virgils.

Im doppelten Monate October 1775. findet man zuerst höchst eieude und aller Bekanntschaft unwürdige Romane; den Prinzen Erasmus, und den Lancelot vom See, dessen Sittenlehre eben so fehlerhaft ist, als die Erfindung. Des Serviez Leben der Kaiserinnen ist besser; des von Gomberville Cytheree hingegen nicht nach unserm Geschmack, und noch weniger die Pilgrimschaft der Colombelle in Volontairette: noch minder billigen wir des Marivaux Telemaque travesti, wo die Absicht und die Ausführung gleich unbedeutend sind. Des Marivaux Lob: er hatte nur etwas zu viel Wit, sprach alle Augenblicke nicht als Geschichtschreiber, sondern als Marivaux, und behandelte die Liebe mit einer feinen metaphysischen Kenntniß des Herzens. Margaretha von Navarra, die Beschützerin der unterdrückten und verfolgten Protestanten, die treue Schwelger Franz des I. Man lernt aus ihren Begebenheiten die Zeiten kennen. Donnivet, der Lieb-  
ling

448 Zugabe, 28. Stück, den 12. Jullii 1777.

ling des Königes, versuchte dreymal die Königin im Bette zu überwältigen, sie erwehrte sich seiner mit den Waffen, die ihr die Natur verliehen hatte, und der König sahe zu der Frevelthat nicht einmal sauer. Ihre 84 Erzählungen sind zum Theil für eine Königin allerdings zu frey. Die hier angeführten aber romanisch. La Combe erwähnt anden mit vielem Ruhme die Feenmärchen, Contes du tems passé, die Carl Perrault, der Gegner der Alten, unter seines Sohnes, eines Kindes, Namen herausgegeben hat. Das Schöne in diesen Märchen können wir wirklich nicht finden.

Amsterdam. *Halle*:

Der erste Theil des Cramerischen Werkes über die Schmetterlinge ist nunmehr in unsern Händen; es sind 156 S. in groß Quart mit 96 Kupferplatten. Viele von diesen Schmetterlingen glänzen von Gold, roth, blau und grün, und sind mit den angenehmsten Flügen bezeichnet. Einige andre zeichnen sich durch ihre vorzügliche Größe aus. Freulich sind es aber nur die Vorstellungen des äussern Ansehens dieser Insecten.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionengebühren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29<sup>tes</sup> Stück.

Den 19. Julii 1777.

Paris.

*Haller.*

**S**on der Königl. Druckerey ist noch N. 1776. in groß Quart auf 60 S. abgedruckt worden: Pièces concernant l'établissement, fait par le Roi, d'une commission ou société et correspondance de Médecine. Zuerst ver arrêt du Roi vom 19. April 1776. Noch unter der Verwaltung des wohlgefinnten Hrn. Turgot fand man nöthig, eine eigene Gesellschaft von Aerzten zu errichten, die zum Vorschurf haben sollte, aus allen Provinzen die Nachrichten von herrschenden Krankheiten unter den Menschen, und den Seuchen unter dem Vieh einzusammeln, und aus diesen Berichten solche Auszüge zu machen, wie das gemeine Beste es erfordern würde. Zum Director ernannte der König seinen ersten Leibarzt en survivance Hrn. Cassoune, zum Commissaire général und ersten Correspondenten den D. Rica d'Alger, der auch an Menschen und Thieren die Zergliederung vornehmen sollte, und dann sechs andere von den berühmtern Parisischen Aerzten, wie

ff die

die Herren Poissonnier, Falconette, Corry. Ihnen wurden jüngere Aerzte und auch Studenten zugegeben, sich zu unterrichten und auch die Arbeit zu erleichtern. Hißdann ein Memoire instructif sur l'Établissement etc. oder eine Abhandlung von der Nothwendigkeit, die Epidemien oder herrschenden Krankheiten wohl zu beobachten. Man müsse vornehmlich die Frühlingseuchen, und dann die schwerern und giftigern Herbstseuchen sich bekannt machen. Die Epidemien haben ihre eignen Typen, und selbst andere Krankheiten nehmen von dieser herrschenden Gestalt etwas an. Wie oft man bey dem Anfange herrschender Krankheiten gürret, und die Pest für eine andere mildere Krankheit ansehe habe. Wie nöthig es sey, die faulichten Krankheiten von den entzündeten zu unterscheiden, worunter jene die Säure und die Mittel wider die Fäulung erfodern, und diese die Aderlässe und das Wasser. Der Einfluß der Lage eines Ortes auf die Epidemie. Paris und Bordeaux seyen ehemals den gefährlichsten Pestseuchen unterworfen gewesen, und dieselben durch das Trocknen der Sümpfe befreyet worden. Der Einfluß der Kälte, der Wärme, der Jahreszeiten, der Winde. Man verlange von den Aerzten, die mit der Gesellschaft im Briefwechsel stehen, eine Antwort auf die höchst wichtige Frage: Ob man in epidemischen Uebeln mit der kühlenden Art zu heilen, oder mit der stärkenden besser gefahren sey, auch ob es kritische Auswürfe seyen, was Hr. de Haen für Folgen der hitzigen Art zu heilen hält. Andere wichtige Fragen, die die Aerzte in den Provinzen in Betracht ziehen sollen. Die Beobachtungen des Wetters, die Kenntniß des Trinkwassers. Die Gesundbrunnen, mit einiger Anweisung zu den Proben derselben, wozu man das Ausdunsten vorzieht. Die Art des Erdreichs. 3.  
Re.

Réglement des Assemblées. Man versammelt sich alle Dienstage, nimmt die eingekündeten Abhandlungen an, und macht Justitia aus den besten practischen Büchern. Man wird Preise ausheilen. Ausser den eigentlichen Mitgliedern hat man auch Adjuncten und Correspondenten, auch fremde Mitglieder von beyden Classen angenommen. Alle Donnerstage ist eine Assemblée d'émulation, wo unter junge Aerzte verschiedene Arbeiten ausgetheilt werden sollen. In erheischendem Fall wird der Director Aerzte anssehen, die in die Provinzen gehen sollen. Unter den fremden Associés ist der Hr. von Haller, dem Vernehmen nach, zuerst ernannt worden. Die andern auswärtigen Mitglieder sind uns noch nicht bekannt, sollen aber von den angesehensten Aerzten seyn.

**Lausanne.** *Haller.*

Hier leben zwey Chemisten von dem angesehenen Struvischen Hause, und aus den Hollsteinschen Struben entsprossen. Der Sohn, der D. M. ist, hat unlängst einen Prospectus d'un cours de chymie theorique et experimentale in Quart auf 20 S. abdrucken lassen: und erbitet sich, die gesinnungigsten chymischen Erfahrungen den Wissensbegierigen vorzutragen. Im Prospectus verspricht er, nach Wallertus und Wenzels Grundsätzen zu arbeiten. Er durchgeht die drey Reiche, und zeigt an, worauf er vornehmlich seine Aufmerksamkeit richten werde. Unter den gegrabenen Dingen wird er hauptsächlich vom Salpeter, vom Schwefel, und von dem verbesserten Garmachen desselben, vom Schießpulver und vom Borax handeln, unter den brennbaren Dingen aber vom Schwefel; dann mit den Metallen: von den Verarbeitungen

derselben zum Behuf der Künste, mit der Kalks-  
erde, mit dem Gyps, mit dem Wasserarabien sich  
beschäftigen. Von den Gewächsen wird er wider  
des Boerhaave Meinung geizen, der sogenannte  
Spiritus rectior sey ein feines Oel. Er wird von  
vielen Gewächsen bewiesen, daß sie zur Färberey  
dienlich sind, ungeachtet diese Eigenschaften noch  
unbekannt ist. Die verschiedenen Gährungen, zu-  
mal die geistlichen, werden ihm beschäftigen. Unter  
den Thieren wird er diejenigen Substanzen brob-  
achten, die die Fäulung zu hindern tüchtig sind,  
und dann den Leuchstein.

Lütrich. *Heller.*

Monteur hat A. 1776. eine vollständige Ausfa-  
ge der Werke des Dichters Alexis Piron abzu-  
drucken, die sein Freund, Rigoley de Juvigny, ein  
Rathsherr zu Metz, gesammelt und besorgt hat.  
Sie macht sieben Bände in groß Duodez aus.  
Zwey des wüthigen Mannes Leben, das er bis  
auf 75 Jahre gebracht hat. Er war eines Apo-  
thekers von Lyon Sohn. Ein Freund, jung wie  
er, M. de Jeannin, verleitete ihn, eine schlüpfrige  
Ode zu schreiben, die der unbedachtame Freund  
nicht geheim hielt. Es war in den letzten Jahren  
Ludwigs XIV., zu einer Zeit, da man, wenigstens  
in Frankreich, die guten Sitten beschützt wissen wollte.  
Piron gerieth in Verlegenheit, und der Präsident  
Bouvier mußte ihn mit einer lächerlichen Lüge  
retten, indem er das strafbare Gedicht auf sich  
selber nahm. Dennoch wurde dieser Fehler dem  
Piron niemals vergeben, und hinderte ihn nach  
vielen Jahren, ungeachtet des guten Willens der  
Französischen Akademie, in dieselbe aufgenommen  
zu werden, da ihm der König den Ausschluß gab,  
den

denselben aber doch mit einem Jahrgelde verhäufte (nur daß diese Jahrgelder nicht allemal recht richtig fließen). Der erste Auftritt des jungen Dichters war bey einem Generalpachter als Untersecretär mit der schlechtesten Besoldung von 200 L., (die doch jetzt 300 anemachen würden). Piron's Stärke bestand in witzigen Einfällen, Epigrammen und Bonmots. Es war aber auch seine Schwachheit, daß er dergleichen Einfälle, auch mit seiner Gefahr, laufen ließ und nicht hinterhalten konnte. Ein pöbelhafter Gebrauch heißt die von Beaune Fiel. Ueber diese unverdiente Benennung hatte P. so viele lächerliche Einfälle, daß er darüber in Lebensgefahr gerieth, und bey Nacht von Beaune fliehen mußte. Er kam hernach bey den Brüdern Bellisle in Dienste, die aber seine Verdienste weder rühmten noch belohnten, und ihn als einen bloßen Copisten brauchten. Da er niemals bis zum Ritter von B. vordringen konnte, so ließ er durch einen Dieb, einen Hund, eine Wittichrift demselben einhändigen. Zum zweytenmal gelang es, aber der Ritter war unempfindlich. Eine lächerliche Geschichte, da er die einem Marienbilde ersetzte Ehre auf sich nahm, weil er unter demselben stand, diemsel der Pöbel ihm seine Verehrung erwieß. Sein Auftritt als ein Schauspielerdichter: er arbeitete für die Opéra comique. Der es eben verboten war, mehr als einen Schauspieler aufzuführen. Seine Einfalt bey dem vielen Witz, und sein aufrichtiges Geständniß, auch der Fehler, die ihm höchst schädlich seyn konnten. Seine Schauspiele (die wir nachwärts beleuchten wollen). Die gute und schlimme Aufnahme wechselte bey ihm ab. Seine unvorsichtigen Reden, deren ungeachtet man versichert, er sey der Religion getreu verblieben. Seine Freundschaft gegen den J. B. Rousseau, der

bey aller seiner Devotion, dennoch seine ersten, weit von der Andacht entfernenden, Singsgedichte noch hochschätzte. Sein sieghafter Streit mit dem kritischen des Fontaines, der dennoch nicht sein Freund blieb. Seine Heyrath mit einer alten Jungfer, seine beständige Liebe für dieselbe, nachdem sie Gesundheit und Verstand verlohren hatte. Die ihm von Bekannten und Unbekannten erzeigten höchst nöthigen Gutthaten und geschenkten Leibranten, bey denen allen er aber nichts Uebriqes hatte. Voltaire war nicht sein Freund, dennoch gerieth Peron aanz auffr sich selber, da man ihm des von B. Tod ansaate. Die Schauspiele. L'Ecole des Pères: ein unvorsichtiger Vater, der seinen drey unruhigen Söhnen alle seine Mittel abtrüt, in Mangel geräth, und durch die List seines Dieners und des klüfftig-schlauen Vaters desselben einen gressen Theil seiner Güter wieder bekömmt. Es ist Witz in diesem Lustspiele, es ist aber nicht vorzüglich, und die tugendhafte Söbne sollte bey der angewandten, wiewohl gutgesinnten, Betrügerey nicht mit geholfen haben; ihre Sittenlehre müßte viel genauer seyn, als die Sittenlehre eines Kammerdieners. Ihre Belohnung, da sie einen alten Mann heyrathet, ist auch ihren edeln Gesinnungen eben nicht angemessen. Callisthenes: dieses Trauerspiel hat nicht gefallen. Es ist auch in der That ein bloßer Witz, nicht genug interessant: er sagt auch Dinge, die, wenigstens uns, nicht für ihn einnehmen, wie sa gloire est mon ouvrage vom Alexander, welches offenbar mehr, als die Wahrheit ist. Des Iphimachus dreyfache Gefahr in einem Tage ist auch zu romanisch, und schwächt die Theilnehmung eher, als daß sie sie vermehren sollte, und der zweymal unternommene Selbstmord hat auch auf der Schaubühne nicht



nicht genugamen Grund. Andere Verse sind schwach und unaelent:

Qu'à son gré, plus que moins, le cruel en reponde.  
Der Scrupel, wider Sparta's Gesch, dem Alexan-  
der gefolget zu haben, wird durch die Absicht,  
und durch den historisch-wahren Verus von Sei-  
ten des Aristoteles gehoben. Es ist so gar lächer-  
lich, daß Callisthenes zu eben der Zeit, da er sich  
selbst umbringen will, gegen andere den Selbst-  
mord verdammt, doch in der letzten Ermahnung  
des Callisthenes ist eine wahre Größe. L'amant  
mysterieux hat nicht gefallen: unser Urtheil wäre  
nicht so streng gewesen. Es funktelt von Witz,  
und die Umwendung und der Ausgang gefallen  
uns. Vielleicht ist das Lächerliche im Character  
des Valere nicht interessant genug: sein Zorn wi-  
der seine Hündin, die ihn verrathen könnte, ist  
wirklich comisch. Hin und wieder gesteht P., daß  
er gern hätte wollen lachen machen, und es ihm  
nicht geglückt, und seine Bemühung durch das  
Lächeln bestraft worden sey: und anderewo gesteht  
er seine Fehler. Ist 438 S. stark.

#### Turin.

*M. L.*

Bey Briolo ist A. 1776. in klein Octav auf  
129 S. abgedruckt worden: Nuova esposizione della  
vera struttura del cervello umano di Vincenzo  
Malacarne, einem jungen Wundarzte und Professor  
(Practicus) zu Aegui. Diese Beschreibung ist et-  
was schwer anzuseigen, weil sie viele neue Benen-  
nungen hat, wie nocciuolo, und kleine Theile  
sehr umständlich beschreibt, und endlich keine Kupfer  
hat, die sie etwas begreiflicher machen könnten.  
Ueberhaupt ist Hr. M. beschäftigt, zu zeigen, wie  
das kleinere Gehirn aus Lappen, diese aus Läppchen  
ff 4

(lobetti), und diese wieder aus Platten (lamine) wie diese aus Blättern (foglietti) bestehen. Wir werden also, um nicht ganz unverständlich zu seyn, kürzer seyn müssen. Die Platten des kleinen Gehirns sind auf der einen Seite etwas ausgehöhlt, auf der andern aber etwas gewölbt, unter einander gleichlaufend. Coda nennt Hr. M. eine Vereinigung von 3 bis 4 Platten, die zusammen drei Ränder haben, davon der eine frey ist, und die zusammen einen unordentlichen cordone machen, der nach und nach abnimmt. In jeder Halbugel sind fünf Lappen: der obere und vordere, der obere und hintere, der hintere und untere, der schmale, (fortile.) und der zweyhäuchichte (biventre) zuweilen ist auch ein sechster Lappen vorhanden, den Hr. M. centrale nennt. Dann die Vereinigungstreifen bey der Halbgehirn (commisüre). Wenn man das kleine Gehirn umwendet, und das verlängerte Rückenmark in die Höhe hebt, so findet man einen grossen Hügel, den M. piramide laminosa nennt. Unter allen diesen Lappen giebt es noch Querbalken (commisüre) des kleinen Gehirns, die aus den Platten bestehen. Eine andere Abtheilung ist das sogenannte Zäpfchen, Uvula, des kleinen Gehirns, lang und keilförmig, und neben demselben zwey villos oder zusammengewickelte Päckchen von Platten, die Hr. M. Mandeln nennt. Weiter vornen als das Zäpfchen ist der plattichte Hügel (tuberculo laminoso) und auf dessen Seite zwey durchsichtige Häutchen von Mark, die einem Schwalbennest ähnlich sind, und Hr. M. halbmondförmige Klappen der vierten Hirnhöhle nennt. Aus dem unangewachsenen Rande dieser Klappen treten an zwey Stellen die plattichten Flocken (flocchi laminosi) heraus, und endigen sich zwischen den Mandeln und den schon benannten pyramidalischen Hügel.

Nun

Nun beschreibt Herr M. insbesondere jeden der sechs Lappen, mit der Zahl der Platten, die dazu gehören, die freylich ungleich seyn wird, und ihren Blättern, da denn sogar von den obern und hintern Lappen gesagt wird, der von der rechten Seite sey dem von der linken nicht ähnlich. Unmöglich wäre es aber, diese Beschreibung zu versolgen, ohne die Abhandlung zu übersehen. Nächste diesen Lappen folget die Beschreibung der Platten, dann die plattichte Pyramide, die Mandeln, das Häpfcgen, jene hat bis zwanzig gleichlaufende Platten. Die Mandeln haben sechs, sie laufen schier, ihre innersten Theile gehn fast bis zur vierten Höhle des Gehirns. Das Häpfcgen mache zwölf Platten aus, es ist eben das, was man sonst den untern Wurm nennt: aber Hr. M. findet die Ähnlichkeit des Wurms nur in Thieren und nicht in den Menschen (wir finden hingegen die langen schmalen walzenförmigen geringelten Regenwürmer diesem Theile des kleinern Gehirns noch ziemlich ähnlich). Die Quasten (Quasten) hat Ruysch auf der XIII. Platte abaezeichnet, und *prominentiae sumiformes* genant: sie liegen zwischen den Falten der dünnern Hirnhöhle und dem Ubergesechte vor der vierten Hirnhöhle, aus welchen sie zu entstehen scheinen. Sie bestehen aus sechs krausen und eingeschnittenen Blättern. Der Stiel, worinn die Quasten hangen, ist mit vielen nervichten Fäden bedekt: der plattichte Hügel besteht aus zehn, theils Blättchen und theils Platten; diese Klappen entstehen aus dem verborgensten Theil des Stieles der Quaste, und vom innern Rande der drey ersten Blättchen; Larin hat sie gekannt. Ihr einer Rand ist an dem Anfang der Mandeln und des Häpfcgens feste. Die Kerne *noccuoli* sind von Mark

gemacht, aber mit dem grauen Theile überzogen; ihrer sind zehn, die Hr. M. wiederum insbesondere beschreibt: einen der vornehmsten hat Künisch auf der 15. Platte abgezeichnet. In dem Stamme des Lebensbaums ist eine graue Rinde, in welcher man zarte markichte Linien gewahr wird. Zween Kerne gehören zu den Halbkugeln, zwey zu den Mandeln, davon die eine dem Wurme zugehört, andere sind Theile der Quaste. Die Arme des kleinern Gehirns, denn so will sie Hr. M. lieber nennen, als Schenkel. Vieussens geschobenes rautenförmiges Wesen findet Hr. M. des Namens unwürdig: aber Vieussen mahlte es als Linien ab, die sich in einander schieflich durchkreuzen und rautenförmige Netze ausmachen. Die Brücke, wie der Hr. von Haller, mit den verschiedenen Schichten von Markfasern: zuerst die überquerlaufenden, dann die der Länge nach laufenden, wiederum überquere, nochmals unter einer grauen Lage liegende, die mit den Schenkeln des Gehirns gleichlaufenden, und nochmals ein grauer Theil, dann überquere Fasern, und zuletzt wiederum lange. Die Fasern, die vom kleinen Gehirn zu der Brücke gehen, sind auf verschiedene Weise schief. Die hintersten und inwendigsten der Brücke kommen von den obersten und vordersten dieses kleinen Gehirns, die äußersten und vordersten der Brücke aber, von den hintersten und niedersten der Schenkel eben dieses Gehirns. Die von diesen Armen oder Schenkeln abgehenden verschiedenen markichten Streifen, die pyramidalischen Hügel, die olivenförmigen, die Markseiten zwischen denselben, die Gruft des dritten Paars, aus deren tiefsten Grunde diese Netze entspringen. Eine viereckichte Grube, aus welcher der härtere  
Zweig

Zwei des siebenden Paares herkömmt. Die vierte Höhle mit einer dünnen Markhaut bekleidet. Die Rinne der Schreibfeder, die in einigen Körpern länger sey, und bis zum dritten oder vierten Wirbelbeine des Halses herunter geht. Die von der rechten Seite zur linken, und von der linken zur rechten ins verlängerte Rückenmark hinübergehenden Fasern (daran Niemand zweifelt: die Frage ist, ob sie sich kreuzen). Hr. M. habe, verschiedene Linien vom kleinern Gehirn weg, die dünne Hirnhaut und die Spinnenwebbe in einer einzigen Haut zusammenstießen, und eine Fauche und Eiter in der Schreibfederrinne gesehen, die aus dem Geschwür des kleinern Gehirns kamen: der Jüngling hatte an der Hirnwarth gekitten. Unföndlich von des Dienfens Klappe, die diesen Namen nicht verdiene. Sie bestehe aus dem Marke, das mit einer dem grauen Theiles des Gehirns nicht unähnlichen dünnen Haut überzogen sey. Im Menschen sey kein Wurm vorhanden, der diese Klappe hinunter drücke, sie sey auch ein bloßes markliches Blatt, auswendig mit dem Epitholio, inwendig mit dem Häutchen der vierten Hirnhöhle überzogen: inwendig hat Hr. M. auch markliche Linien in dieser sogenannten Klappe gesehen; doch man gelte dieselben zuweilen, wenn die Klappe durchsichtig ist. Aus der Rinne der vierten Hirnhöhle entspringen zwey bis drey Fasern, treten etwas hinauf, vereinigen sich, gehen zwischen den Grundflächen der Quaste und dem pyramidalischen Hügel durch, krümmen sich, nähern sich einigen Fasern, die aus einer Grube herauskommen, in welcher der Hr. von Haller gesehen hat, daß ein ziemlicher Theil der vereinigten Wirbelbeinischlagadern sich in das Mark einseht, und machen mit demselben

ben den harten Theil der Gehörnerben, und andere Fasern von eben diesen den weichen Theil aus. Wiederum findet man zuweilen Markfasern, die wie ein Häutchen sich krümmen, und zu den Wurzeln des achten Paares sich gesellen, mit denen sie ein dreyeckichtes Netz ausmachen. Die Wurzel des vierten Paares, die der Hr. von Haller beschreibt, hat Hr. M. nicht gesehen, wohl aber zwey auch von eben demselben angezeigte Nerven, die gegen die Unterhügel des viertheilichten Quers balkens (eminentia quadrigemina) hinauffsteigen, sich umkrümmen und endlich mit dem dritten Paar in seiner Grufte sich vereinigen, so beschreibt sie der Hr. C., denn der Hr. v. Haller hat sie nicht. Das kleinere Gehirn ist bald, und zwar ziemlich oft, gleich hart gewesen, wie das größere, noch öfter, weicher, und im vierten Theil der Körper härter, worunter dann drey mal das kleinere Gehirn sehr hart, und einmal fast knorplich war, nach dem der Verstorbene lang an einem verärgerten Fieber gelitten hatte. Auch in den allerweichsten kleinern Gehirnen neugeborner Kinder hat Hr. M. dennoch den grauen Theil vom markichten unterschieden gefunden. In einem der harten kleinern Gehirne hat er das wollichte Häutchen, das aus dem verdoppelten innern Blatt der dünnern Hirnhaut entsteht, und sich hatte herausziehen lassen, selbst eine unzählbare Menge runder Körner, sehen können. Eben die Körner, die im grauen Theile des Gehirns Wapfer und Malpighi gesehen haben.

Leipzig. *Haller.*

De atonia uteri Specimen therapeuticum,  
vertheidigte den 2. August 1776. J. Gottfried Flem-  
ming.

mina. Das Hauptwerk ist eine Krankengeschichte, die Hr. F. zu Straßburg aufgeschrieben hat, wo er unter dem noch lebenden H:n. Köderer, zumal auf die Geburts-hülfe, sich gelehrt hat. Nach einer durch die Zange beförderten Geburt entstand eine Blut-sführung, die Hr. R. damit beendigte, daß er verschie-dene Stücke der angewachsenen Nachgeburt herauszog. Es erfolgte ein hysteres Fieber mit einem sehr schweren Gesänke, welches aber nach dem Gebrauche der Vitriolsäure. Hierauf beschreibt Hr. F. die Nähr-mutter, und handelt alsdann von ihrer Erschlaf-sfunq, und von den Ursachen und Folgen. Levret's Rath, die Wasser so fort zu sprengen, wenn sich die Schmerzen zeigen, findet Hr. F. in diesem Falle nicht angemessen; auch nicht, wenn der Kopf zu groß ist. Eine andre Krankengeschichte, in welcher Hr. F. der Blut-sführung mit dem Ablösen der Nachgeburt glücklich abgeholfen hat.

Der Anschlag zu dieser Probschrift ist von Hrn. Prof. Ernst Gottlieb Vose, und handelt de hepate rupto. Er erzählt eine merkwürdige Geschichte von einem Manne, der in der Trunkenheit gefallen war. Außerlich hatte er, obwohl der Graben 16 Schuh tief war, sich keinen Schaden gethan; aber am vierten Tage starb er dennoch ohne weitere Zufälle, es war vieles Blut in der Höhle des Bauches ausgegossen und die Leber tief durch gerissen.

In einem andern lesenswürdigen Anschlag be-schreibt Hr. B. coalitum viscerum. Eine Frau hatte sich wegen der Wassersucht und dem Mangel am Athmen, das Wasser müssen abzapfen lassen. Nach einiger Leichterung füllte sich der Unterleib wieder an, und man fühlte in demselben harte Ge-schwul-

schwulsten; die Kranke starb, und in der Leiche war das Reg verdickt und verhärtet, voll Wasserblasen, und an die benachbarten Theile überall anwachsen; alle Drüsen des Gehirns waren verhärtet und angelaufen; alle Windungen der Därme in einander verwachsen, und ihre Häute dick und hart. Die Leber, die Milze, die große Drüse waren verhärtet, und jene mit dem Zwerchfell, dem Magen und den Därmen eben auch zusammen verwachsen: das Zwerchfell war hinauf gedrückt, auch das Herz mit seiner Spitze bis zur dritten Rippe getrieben. Selbst die Gallenblasenhäute waren verdickt, auch der Magen, der dabey verhärtet, voll Fettschwulsten und so eng war, daß er keine zwey Loth fassen konnte, weswegen dann auch die Verstopfung alles hatte von sich brechen müssen. Die Blase war sehr zusammen gedrückt, und die Gebärmutter fast steinern. Dieser Anschlag ist vom 6. Sept. 1776.

Den 20. September 1776. verteidigte J. Samuel Lieberkühn seine Probißchrift: de abscessibus hepatis, unterm Vorfisse des Hrn. N. J. Gottfried Haase. Zuerst erzählt der V. zwey Krankengeschichte; beyde waren sehr glücklich, die Leber war geschworen, die Geschwulst auswärts ausgebrochen und geheilt worden. Man untersucht hiernächst, warum auf die Kopfwunden so oft Geschwüre auf der Leber folgen, und leitet diese Folsen aus der Verbindung der Nerven her: aber warum entstehen in andern Eingewerden nicht auch ähnliche Geschwüre? und wir merken doch an, daß hier zweymal dem Hrn. v. Haller die zusammenziehende Kraft der kleinen Schlagadern, als eine Ursache der Bewegung des Blutes, zugeschrieben wird, eine Meinung wider welche der Hr. v. H. sich beständig erklärt hat.



hat. In einem Schwindfüchtigen war ein Eiterbalg vorhanden; und die verdeckte Brusthaut war mit den Rippen zusammengewachsen.

Der Hr. Prof. J. Christoph Kahl, sagt diese Probschrift mit einem Anschläge an: de fractura ossis bregmatis cum fissura per suturam in os temporum praetervecta. Ein Mann that einen harten Fall, empfand Schmerzen, verlor etwas Eiter durch das Ohr, und verrichtete sonst seine Geschäfte; aber nach einem zweyten Falle zeigte sich ein grosses Geschwür am Ohr, und da der Kranke nicht Hand anlegen lassen wollte, so starb er den siebenden Tag. Man fand die Scheitelknochen und Schlafbeine von der Fäulniß angegangen, und eine drey Zoll lange Spalte gieng durch das Scheitelbein und sogenannte Schuppenbein, und ließ sich also durch die Nath nicht aufhalten. Hr. P. muthmasset mit allen Gründen, dieser beträchtliche Schaden sey bey dem ersten Falle, und nicht bey dem zweyten, widerfahren.

Zalle. *Heller.*

Gebauers Witwe hat 1776. in groß Octav auf 144 S. gedruckt: I. Iacob Keiske et Io. Ern. Fabri opuscula medica, ex monumentis Graecorum et Arabum. Recensuit, praefatus est, notas auctorum adiecit Christian Gottfried Gruner. Beyde gelehrte Männer bejassen grosse Geschicklichkeit, und starben vor der Zeit, zumal der Kielische und nachmals Jenaische Professor, Hr. Faber. Ihr Leben und des Hrn. Meißes glückliche Ehe mit einer an allen Vorzügen reichten Frau. Seine Lungenucht und Hypochondrie. Die Deffnung der Leiche durch Hrn. P. Wohl. Ein Geschwür

schwär war im Gehirn, andre in der Lunge. Sein vielen Werke, in einem kurzen Leben. Des Ribanius fertig liegende Werke werde seine Witwe herausgeben. Dann des Hrn. Reiffe Probschrift, die er zu Leiden gehalten hat. Einige Anmerkungen vom gelehrten Hrn. Herausgeber. Fäber, vom Manna der Hebräer: die Stelle im Moses versteht er so: ist dieses von Manna? Von den verschiedenen Arten des heutigen Manna. Das zu Briançon, das auf den Lerchen daselbst gefunden werde, nicht aber in Hellszeiten, wo hingegen der Honigthau, zumal auf den Blättern der Eichen, alle Jahre bey warmen Sommerzeiten sehr häufig gefunden wird. Der Lohhoning der Alten: das Manna von den Zedern. Bis zum Actuarius habe man das Manna wenig gekannt. Einige auch selto wenig bekannte Arten Manna. Dann wiederum Hrn. Fäber: vom Manna der Araber, nach Anleitung des Ebnusina. Manna war ein Wort, das verschiedenen süßen Säften beygelegt worden ist. Das Manna Teronjabin der Perier, das man auf dem Hedjarum Ahagi findet. Die Geschichte und die Art, dasselbe zu gewinnen: das Manna Sirakoff, das Herbelot irria für das Caslabrische gehalten hat, und das gekünstelt ist. Das Manna der Aegyptischen Tamarissen, das man auch um die Berge Sinai und Horeb häufig antrifft.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expedition des Jüdischen einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

30<sup>tes</sup> Stück.

Den 26. Julii 1777.

---

Besançon. *Haller.*

**M**ausi hat N. 1776. gedruckt: Séance publique de l'Académie des sciences, belles lettres et arts de Besançon, die den 24. Aug. 1776. gehalten worden ist, und hier 23 S. in groß Quart ausmacht. Da diese Akademie keine Abhandlungen drucken läßt, so hat man keine Nachricht von ihren Arbeiten, als eben in diesen kleinen Heften. Nach einigen Lobsprüchen der franche Conte' und der großen Männer, die sie erzeugt hat, unter welche der Prinz von Montbarrey und der Graf von S. Germain gehören, erscheinen die Auszüge einiger gekrönten Preißschriften. Dom Vincent, ein Benedictiner von Rheims, hat den Preiß über die Frage erhalten: Worinn bestund das Ansehen der Römischen Kaiser in Gallien nach dem Einfall der Barbaren? Theodosius war noch der wirkliche Herr von Gallien. Unterm Honorius empörten sich die Armorischen Städte; die Westgothen bezwangen die südlichen Provinzen Galliens, und die Armori-

schon Manen die Burgunder. Die Allemannen und die Franken richteten kleine Reiche auf. Rom verlor nach und nach alle Provinzen Galliens. Clovis eroberte die westlichen Provinzen und erlegte den Suaricus. Man ließ eine Zeitlang dem Kaiser das äusserliche Ansehen. Clovis hieß Consul. Des Kaisers Befehl wurde beim Ertheilen der Bischofsmäntel angefücht. Man schlug noch mit Kaiser Moritzens Bild zu Karls Münzen, aber die wahre Macht war in den Händen des fränkischen Königs, der, und nach ihm seine Söhne und Enkel, bloß des Kaisers Oberstelle erkannten. Wir bemerken in diesem Auszuge eine gezeirte Schreibart: L'aigle embarrasée, puis étouffée dans la tige des lis, sagt der W. Das wäre der erste Adler, den ein Lilienstengel erstickt hätte. Ein anderer Preis war auf den Vorzug gesetzt, den die Wassermühlen oder Windmühlen zu Besançon haben könnten. Von den Pöhlischen, wie man sie wenigstens hier nennt, wasserspinn mit ihren Hülsen liegenden Windmühlen. Ein einziger unter den Schriftsetzern, die für den Preis gearbeitet haben, handelt von der Möglichkeit, Wind- oder Schiffsmühlen zu Besançon aufzurichten. Für die Windmühlen wären verschiedene Gegenden dienlich: und obwohl der Doux in der Stadt nur bis anderthalb Lumen im Kloster fällt, so ist sein Fall doch unter der Brücke größer und zureichend. Drey Schriftsteller haben des Preises verfehlt, weil ihnen die besondere Lage von Besançon unbekannt war.

Paris. *He. Lbr.*

Für das Jahr 1772. giebt die hiesige Akademie der Wissenschaften, zwey Bände heraus. Der erste Theil ist in der Königl. Druckerey A. 1775. auf

704 S. abgedruckt: In demselben gehört zur Geschichte der Natur des Hrn. la Lande Abhandlung, über die Ebbe und Fluth. Er widerlegt die Meinung, daß die größte Fluth auf die Vollmonde und Neumonde, und an der Tag und Nachtgleiche fallen. Er hofft viel von des Herrn Fourcroy de Marmesourts Wahrnehmungen, die seit 1745. gemacht worden sind. 2. Hr. Daubenton hat einen Versuch gemacht, die Schafe den ganzen Winter über an der freyen Luft zu lassen: den Wölfen zu entgegen, schließt er die Schafe in einen Pferch ein, den er im Winkel des Hofes mit Hurden umfaßt: auf diese Weise hat er 115 Schafe, fremde und einheimische, in der freyen Luft erzogen: und dabey ein einziges Schaf verlohren, von 40 Lämmern aber nur sieben, und auch diese hätte man, wie es in Engelland geschieht, mit einem gekudten Feuer, mit etwas Wachs, Holzwasser, mit warmer Milch, und mit Einbüßlen beim Leben erhalten können. 3. Hr. le Roi hat die gewohnte Electrismaschine in den Stand gesetzt, die überflüssige und die mangelnde Electricität hervorzubringen, so wie man es verlangt. Er that die Kissen weg, und stellte an ihren Platz eine Stütze von Glas, über welcher eine Feder mit zwey Armen zwey Kissen trägt, die man mit zwey Schrauben nach seinen Willen einrichtet. Man kan nach Weichen die bejahende und die verneinende Electricität, und auch beyde zugleich hervorbringen, und alle Erscheinungen der Electricität bewirken. 4. Ein kleines Erdbeben zu Chinou wahrgenommen. Ein Soldat wurde vom Donner erschlagen, er war vom Kopf bis zu den Füßen wie zertrüßelt, ohne einige Zeichen eines Verbrennens. 6. Hr. Fourcroy vom neuen Pfaster in der Kirche zu Notre-dame, das gerade 6 Zoll tiefer, als das alte Pfaster ist. 7. Hr. Magalhaens, der einzige Erbe

des großen Weltumseglers, lehrt uns, anstatt Brodes das mit Merksitt gezeichnete mit dem Harze Hautschuf anzuwenden. 8. Hr. Cotte von einem Donnerwetter, dieweil es schneiete. 9. Der Abbe' le Noble verfertigt sehr starke Maaneten; einer, der zwey Pfund wieat, hob 40 Pf. in die Höhe u. s. f. 10. Des Hrn. Duhamel gewöhnliche Wetteraeidichte zu Denainvillers. 11. Hr. le Monnier von der Espelung der Maagnetnadel, in soweit der Compas wasserpaß licat. Den 7. May 1772. war die Absweichung zu Paris 19° 50' nach Westen, und an der Französischen See schon durch und durch 21. 22 Gr.

Zur Anatomie. 1. Hr. Henkel beschreibet ein kleines Kind, ohne Kopf, mit weichen Knochen, das nur 2 Zoll lang war, und an einem besondern Sacl an der Nachgeburt hieng. 2. Hr. Vinion, von einem Kinde, das ohne Gehirn und ohne den obern Theil des Kopfes geböhren worden ist. 3. Hr. Perret hat eine blindaehorne Kabe mit einem Schnitt geheilt: sie war von ihrer Mutter verlassen worden. Ein Schnitt, mit welchem er die Augenlieder los machte, gab dem Thiere das Gesicht wieder, und die Mutter gewann es wieder sieb. 4. Hr. Bouisset von einem Kinde, das anstatt des Nackens unten am Rücken einen Klumpen geronnenes Blutes hatte. 5. Der Marquis de Courtenvaux von einer Weibsperson, der ein Horn auf dem Anaesicht angewachsen, und glücklich weggenommen worden ist. 6. Hr. Cadet von einer jungen Jungfer, die eine Menge lauterer Wasser aus der einen Brust von sich gegeben hat, mit anderen ähnlichen Fällen.

Zur Chymie. 1. Hr. Laffone vom Zink und dessen großen Aehnlichkeit mit dem leuchtenden Stein (phosphorus). Der Zink giebt, in einer genau-

samen

samen Wärme, ein helles Licht, wie der Stein, nur daß dieser eine geringere Wärme erfordert. Beide leuchten nicht ohne einen freyen Zutritt der Luft; auf's behalten, verwittert der Zink und bedeckt sich mit einem Kalkde, das thut auch der leuchtende Stein. Das Keisben mit einer Feile bringt das Halbmetall auch, wie der Stein, zum Leuchten. Im Wasser lösen sich beide auf, und vom phosphorus wird es sauer. Der Zink giebt indessen mehr Licht von sich. In den Zinkblumen ist noch viel Brennbares: sie leuchten auch oft im Dunkeln. Mit den Zinkblumen, ist der Eisenfeilstaub zu einem schönen Safran worden. 2. Hr. Cadet, wie auf verschiedene Weise das Kupfer in einem Körper verborgen seyn kan, so daß das flüchtige Laugen-salz keine blaue Farbe aus demselben zieht; das thut der bennemichte Ursemit; da aber Hr. C über den Versuch in eine schwere Krankheit verfiel, so versuchte er es nunmehr mit dem Zinn, und der Erfolg war der nemliche, wenn man Zinn von Malacca braucht, denn das Europäische Zinn thut die nemliche Wirkung nicht.

Zur Kräuterkenntniß. 1. Eine große Reihe von Versuchen, die Hr. Lillet über die verschiedene Fruchtbarkeit unterschiedener Arten von Erden und von Gemischen in Ansehung des Getraides gemacht hat. Flußsand mit Dung gemischt, macht ein fruchtbares Erdreich aus; nicht aber der grobe Sand, Sabilon. Der Dung allein ist unfruchtbar. Der Flußsand allein hat drey Jahre lang sich fruchtbar bewiesen. Der Mergel allein wirkt nichts gutes, wohl aber mit dem Dunq vermischt. Der grobe Sand vermehrt ungemein die Menge der Wurzeln, thut aber die Pflanzen zu nähren nichts. Die Versuche, die Hr. L. in Töpfen mit Steinen, mit grobem Sande gemacht hat, ließen sich im Großen nicht

nicht anbringen, und das Getraide würde in den Steinen zu Grunde gehen. Alle diese zahlreichen Versuche sind in drey auf einander folgenden Jahren gemacht worden. Denn gar oft ist das Erdreich zwey Jahre lang fruchtbar, und hernach unfruchtbar gewesen. Ein Gemisch von  $\frac{1}{2}$  Dung  $\frac{1}{2}$  Stein,  $\frac{1}{2}$  Sand, ist beharrlich fruchtbar geblieben. Des Dinges Wirkung ist gar nicht dauerhaft. Die Asche allein, ist in ihrer Wirkung ungewis. Die Feuchtigkeit allein, vermag auf das Wachsen sehr viel. Der Brand steckt an, so lang das Getraide, das man aussetzt, neu ist: mit den Jahren verliehet sich aber die ansteckende oder vielmehr die erbliche giftige Kraft des brandigsten Saamens. 2. Hr. Montet von Montpellier, daß die daselbst wachsende Iris vulg. violacea f. purpurea sylvestris eben so kräftig und wohlriechend sey, als die Florentinische, nur müssen die Wurzeln mit Behutsamkeit getrocknet werden. Man schneidet alle kleine Fasern weg, reibt mit etwas Leinwand die Erde fleißig ab, schälet die äussere Haut mit einem scharfen Messer weg, und trocknet die Wurzeln an der heissesten Sonne. Die festen Theile allein haben den Geruch, der Saft hat keinen. Die Tinctur mit Weingeist ist eben so wohlriechend, als die Tinctur der Florentinischen Iris. Auch das Getraide ist es gut an der heissesten Sonne zu trocknen; es thut eben die Dienste, wie die Darre. 3. Die Graines d'avignon kommen von der Gattung, die Rhamnus catarcticus minor heisst, den man aber hier sehr unvollkommen beschreibet. 4. Hr. Mussel, daß die Hirnen recht gut gerathen seyn, nachdem er die Blumenblätter alle weggeschnitten hatte. 5. Umständlich, wie die Franzosen von einigen Molukischen Inseln eine Anzahl Nelkenbäume und Muskatbäume nach der Isle de France und nach der Insel Bourbon gebracht haben. Von den



den Muskatn hat man mehr als eine Gattung auf diese Inseln gebracht, worunter aber auch die zwey als Waaren gebräuchlichen Arten sind. Auch die Nelken sind ächt. Die Holländer sehen doch diese Herborjatron nicht gerne, und rüfeten wirklich einige Schiffe aus, die fremden Kräuterliebhaber aufzuheben: allein dieselben waren schon außser Gefahr.

Zur Geometrie. 1. Des Marquis von Condorcet dreyzehn Abhandlungen, wovon achte sich mit der Theorie der partialen Aequationen beschäftigen. Die neunte und zehnte mit Aequationen, deren Differenzen endlich sind, und von denen die letzte über die allgemeine Theorie der gewöhnlichen Differentialaequationen sich ausbreitet. 2. Hr. de la Place hat über die Aufgabe gearbeitet, wenn eine Differentialaequation von einer jeden beliebigen Ordnung mit der Anzahl der veränderlichen Größen gegeben ist, deren vollständiges Integral aber man nicht kennt, alsdann bestimmen, ob in dem allgemeinen Integral eine niedrigere Ordnung enthalten sey, die dem Verlangten genug thue, und von dieser Aequation alle besondere Ausübungen zu bestimmen. 3. Hr. van der Monde über die Irrationalen von verschiedenen Ordnungen, mit einer Anwendung auf den Zirkel.

Die reiche Astronomie. 1. Hr. Pingre' bestimmet die Sonnenparallaxe aus den letzten und besten an der Venus gemachten Wahrnehmungen ganz nahe auf  $8'' \frac{1}{2}$ . 2. Hr. Dionis du Séjour von den Verfinsterungen, die den Parallaxen unterworfen sind. 3. Des Hrn. Messier zu Senones, im Salmischen, gemachte Wahrnehmungen an den Sternen. 4. Hr. de la Lande von dem neuartigen Durchgang des Mercuris über die Sonnenscheibe:

scheibe: sie bestätigen die Richtigkeit der von ihm gegebenen Tabellen des Mercuri. 4. Hr. de la Grange, wie man Tabellen für die Planeten verfertigen solle. Die Aufschrift ist so zierlich, daß die Akademie sie im Jahrgange 1772. herausgibt, ohnachtet sie erst d. 1773. eingesandt worden ist. 6. Eine Mondfinsterniß, durch Hrn. le Monnier. 7. Des Hrn. Maraldi zu Perinaldo in der Grafschaft Nizza gemachte Wahrnehmungen. 8. Des Hrn. Messier Beobachtung des ersten Cometen, der d. 1760. sich gezeigt hat. 9. Der Cardinal Luppès von einigen Ursachen der Mondfinsterniß, den 11. Octob. 1772. 10. Hr. Messier vom zweyten Cometen des 1760. Jahres.

Zur Geographie. I. M. le Gentil von der Reise nach China, und daß dieselbe durch Nordosten, auch wenn sie möglich wäre, noch langwieriger seyn würde, als um Afrika herum; auch, wenn wider alle Wahrscheinlichkeit, das Schiff durch Nordosten schon im halben August in der Meerenge zwischen Asia und Amerika sich befände; der Gefahr nicht zu gedenken, deren man niemals so reiche Schiffe bloßsetzen würde, wie diejenigen sind, die man nach China schickt. Verschiedene mechanische Erfindungen, darunter eine neue Erfindung für kupferne Bierathen für Bücher. Des M. de S. Foi Bienenschachteln, die aus drey Schachteln von Lannenholz bestehen, deren jede durch eine Scheidewand getheilt ist.

Zur Geschichte. Die Lobrede über den Hrn. v. Swieten. Er habe von sich selber den Euclides verstehen gelernt. Eine ganz irrige Geschichte müssen wir, auf die vollkommenste Kenntniß hin, widerlegen. Man sagt im Namen der Akademie, der Hr.

Hr. von Haller habe den Leibarzt v. S. lebhaft angegriffen: derselbe habe weder geantwortet, noch zulassen wollen, daß man antwortete: der Hr. von Haller habe sich auch begriffen, und gegen den Hrn. van S. erkannt, er habe sich geirret. Kein Wort ist hier wahr, der Hr. v. Haller hat keine Kritik wider den Hrn. v. Swieten geschrieben; er hat in den verbindlichsten Ausdrücken sich erklärt, er würde seine Handschrift über die Aphorismen des B. nicht herausgeben, sondern diese Arbeit dem Hrn. van Swieten überlassen. Er hat mit der größten Schonung des oft anders denkenden Hrn. v. S. erwähnt, dem er niemals einige Entschuldigungen gemacht, oder dazu die geringste Ursache gehabt hat. Solche nachtheilige Kabeln sind doch sehr verdrießlich, weil sie den Gemüthscharacter eines Mannes angreifen. Die unläugbaren Verdienste des Hrn. van Swieten um die hohe Schule zu Wien, zumal um die Medicin. Seine Verminderung der überaus grossen Summe, die die Doctorwürde in Wien sonst kostete (sie ist noch jetzt allzuhoch). Er habe sehr viele Sprachen verstanden. Man habe ihn für streng und unerbittlich angesehen (was war er, wie wir wissen, oft gegen die Protestanten, zumal doch auch gegen die Katholiken, die auf Universitäten sich aufgehalten hatten, wider welche der Hr. v. S. eingenommen war, wir wissen davon deutliche Beyspiele). Seine Beständigkeit im Tode. Er habe nur einen mäßigen Reichthum hinterlassen.

Dresden. *Haller.*

Wey Gerlach ist auf eine besondere Weise, mit vorgedrucktem Jahre 1777. blos für die Abonnierten

ten (ober Unterzeichneten) in Hefen, aber ohne Mithheilung, herausgekommen: Carl Friedrich Benzels Lehre von der Verwandtschaft der Körper. Was wir in Händen haben, beträgt nicht mehr als 92 Seiten in Octav. Da aber das ganze Werk in der That aus bloßen, viele Unkosten erfordernden, Versuchen besteht, so sucht Herr W. seine Auslage durch die Weise einiger Massen wieder einzubolen, mit der er sich das Werk bezahlen läßt. Es stehen hier viele Versuche mit Maassen und Gewichten. Nach einigen Erfahrungen scheine das Eisen aus Fäden, das Gold aus Blättern, und der Wismuth aus Lagen zu bestehen, die, wie am Talle, auf einander liegen. Wie das Feuer, oder auch bloß die Vermischung, die zusammengesetzten Körper verändere, und ihnen Eigenschaften gebe, die in den einzelnen Körpern nicht waren, woraus sie zusammengesetzt sind: Zinnober sey weit feuerbeständiger, als Schwefel oder Quecksilber, und dieses letztere mit der Vitriolsäure gewinne das Vermögen, in einem Feuer auszuhalten, bey welchem das Glas zu schmelzen anfange. Ja die Veränderung bringe noch tiefer in das Wesen der Körper. Der Zink bestehe aus Phosphorus und Erde. Vermehre man die Menge des Phosphorus, so werde er zum Harze, das keine metallische Schwere und keine Festigkeit mehr besitze. Auch die Figur der Bestandtheile werde verändert. Wenn der Salpeter mit kleinen Stücken Kohlen in einem bedeckten Gefäße verpufft, so finde man in dem Helm und am Halse der Vorlage ein wirklich neu erzeugtes flüchtiges Alkali, da vorher nichts, als feuerfestes Laugensalz und als Säure vorhanden war: und die Säure des Salpeters ist nunmehr nirgends zu finden. Die Neigung zur

Vereinigung, oder die Verwandtschaft, entstehe nicht aus der Nehmlichkeit in dem Wesen. Das Blei und Bleiglas vereinigen sich nicht, auch die Vitriolsäure nicht mit Schwefel. Das Gewicht thut es auch nicht. Gold vermische sich geschmolzen mit dem leichten Zinn; der Weingeist mit dem schweren Sublimat. Die Stufen der Verwandtschaft können also blos durch Versuche ausgemacht werden. Wie man diese Stufen bestimme: indem man Cylinder aus den festen Körpern in ihren Auflösungsmittern stehen läßt, und die Zeit berechnet, in welcher sie ganz oder zum Theil aufgelöst worden sind. Einige Beispiele, wie es zugehe, daß zween Körper durch einen dritten sich trennen lassen, ungeachtet einer von ihnen mit dem andern stärker zusammenhängt, als mit dem Auflösungsmittel. Nämlich die zween Körper verkehren einen Theil ihrer Kräfte an ihrem Streite gegen einander, und ihr geschwächter Zusammenhang kan alsdann durch einen schwächeren dritten Körper überwunden werde. Die Kalcherde zieht die Vitriolsäure minder stark an, als das Laugensalz, dennoch entzieht diese Kalcherde die Vitriolsäure dem Laugensalze in gewissen Umständen. Ueber auch, es können bey vier Körpern zwey die Verbindungskräfte des dritten überwinden, die doch einzeln stärker, als an einem von beyden, wären. Die Verwandtschaften insbesondere. Das brennbare Wesen: es verbindet sich am liebsten mit der Vitriolsäure, und macht mit derselben den gemeinen Schwefel aus. Nach dem Brennbaren sind die beyden Alkali am nächsten mit der Vitriolsäure verwandt. Wie Hr. W. die Bestimmung der Kräfte dieser Verwandtschaft durch Versuche erhalte: In einem Loth ausgeglüheten vitriolisirten Weinslein sind

131 $\frac{1}{2}$  Gran Alkali und 108 Gran Vitriolsäure; und  
zwei Quinthen Alkali erfordern 218 Gran Säure  
zum Auflösen: im Loth Glaubersalz sind 106 $\frac{1}{2}$  Gran  
mineralisches Alkali und 133 $\frac{1}{2}$  Gran Vitriolsäure.  
Im Loth Glauberschen Salmiak sind 99 Gran flüch-  
tiges Alkali und 171 Gran der stärksten Vitriolsäure.  
Die mineralischen Säuren bewirken sonst mit dem  
Salmiakgeist eine starke Wärme: und hingegen mit  
dem flüchtigen Alkali eine beträchtliche Kälte tief  
unter dem Fixpunkte. Im Loth ausgeglühten  
Salmiaks sind 96 $\frac{1}{2}$  Gran reine Kalcherde und 173 $\frac{1}{2}$   
Gran der stärksten Vitriolsäure. Im Loth Bitters  
salz sind 40 $\frac{1}{2}$  Gran Magnesia, 73 $\frac{1}{2}$  Gran der stärk-  
sten Vitriolsäure und 126 Gran Wasser. Im Loth  
eines dem Spat ähnlichen Niederschlags sind 79 $\frac{1}{2}$   
Gran ausgeglühte Erde vom Elfenbein und 107 $\frac{1}{2}$   
Gran von der stärksten Vitriolsäure, darüber noch  
53 Gran Wasser. Ein Loth Vitriolsäure löst 200  
Gran Zink auf, und auch ein Loth Vitriolgeist 55 $\frac{1}{2}$   
Gran Eisen. Im Loth Bleyniederschlag sind 167 $\frac{1}{2}$   
Gran Blei und 72 $\frac{1}{2}$  Gran starke Vitriolsäure. In  
77 $\frac{1}{2}$  Gran der stärksten Vitriolsäure lösen sich nur  
33 Gran Zinn auf, und 67 $\frac{1}{2}$  Gran werden zerfres-  
sen und zum Pulver. Zwischen dem Kupfer und  
der Alaunerde hat der Indig, in Ansehung der  
Verwandtschaft mit der Vitriolsäure, seine Stelle;  
aber im Loth der stärksten Vitriolsäure, das 189 $\frac{1}{2}$  Gr.  
bloßer Säure in sich faßt, lösen sich nur 24 Gr. Indig  
auf. In der Alaunerde ist keine feuerfeste Luft. Ein  
Loth Alaun hält 28 Gr. reine Erde, 21, 23 $\frac{1}{2}$  Gr. der  
stärksten Vitriolsäure, und 19 Gr. Wasser. Zum Auf-  
lösen von 131 Gr. Quecksilber werden 222 $\frac{1}{2}$  Gr. von  
der stärksten Vitriolsäure erfordert, und ein Loth weißes  
Vitriolöl. Vier Loth mit Vitriolsäure niederge-  
schlagenes Silber, zusammen aber 122 $\frac{1}{2}$  Gr. starke  
Säure

Säure, zu 164 $\frac{1}{2}$  Gr. Silber. Vom Kampfer löset die Vitriolsäure 330 Gran in zwey Quentchen auf. Viele andere Versuche haben wir übergehen müssen.

Stockholm. *Haller.*

In des verstorbenen Salvius Druckerey ward noch 1774. die Swar på K. Sw. Academiens fråga angårnde bästa sättet at uphielpa åkerbruket in groß Octav auf 84 S. abgedruckt. Diese Frage ist A. 1769. aufgegeben, der Preis zum zweytenmal auf 1773. ausgeschrieben und unter 14 Preisschriften dem Ingenieur Adolph Nodeer ertheilt, dem Hrn. Warchäus aber einige silberne Schaumünzen gereicht worden. Von den übrigen ungelöbten Preisschriften findet man hier einen Auszug. Eine derselben rath eine Landbauhschule an, eine andere widerspricht der ziemlich angenommenen Meynung, daß die allzugeringe Volksmenge dem Landbau schade. Er will einen Landstaat mit Präsidenten und Assessoren aufrichten, mit dem man die erfahresten Amtleute und Landwirthe in ein Verstandniß bringen soll. Wiederum ein anderer Ungenannter rath, und nicht mit Unrecht, längerer Pacht an. Ein anderer will die Handlung und Verfertigung der Waaren mit Kanälen, mit der Reinigung der Flüsse, mit neu angelegten Städten erleichtern. Wieder ein anderer zeigt die Schädlichkeit der hohen Fruchtpreise, und findet schon bey den Römern die fratres arvales, die auf den Ackerbau eine besondre Aufsicht führten. Der neunte ist ein Freund des Asten und Eingeführten, er verwirft das Theilen der großen Höfe, die Freyheit, neue Häuser und Kolonten anzulegen u. s. f. Doch billigt er die Aufhebung der gemeinen Güter. Des Hrn. Nodeer

deer Abhandlung: sie gehört eigentlich nicht zum bessern Landbau, sie will nur demselben durch dienliche Gesetze aufhelfen. Die Anzahl der Heime (eigene Höfe) habe abgenommen; in dem Harad Orty seyen 248 Heimate, und 2000 Tonnen Landes (so viele mal 50000 gew. Schuh) zu 230 Heimen, und zu 1845 Tonnen Landes herunter gekommen. In Heltingland seyen von 30566 Tonnen Landes nunmehr nur 26050 im Bau und überall sey die Weite des gepflügten Ackers zu Gustavs Zeiten zur jetzigen, wie 32 zu 31. Ein um desto merklicheres Verhältniß, da indessen die Volksmenge zugenommen hat. In einem andern Harad sind von 248 Heimaten nur 208 Heimate übrig, und überhaupt im Reiche für 90000 Heimate nur 81000. Ein Schaden von 4 Millionen Tonnen Getraides, die das Reich jährlich von Fremden kaufen muß. Die Ursache der ehemaligen mehrern Heimate, und der größern Bevölkerung liegt in den mindern Aufträgen, in der mehrern Freyheit, und in der Bestimmung der Steuern durch das Volk selbst. Seit dem diese glücklichen Umstände aufgehört haben, wandten sich 40000 Landleute zu andern Arbeiten; die Bergwerke wurden vermehrt, bedurften mehr Hände und trafen mehr Waldung, so daß kein Wald mehr ausgeräutet und zu Acker veredelt werden durfte. Zur Aufmunterung für den Landbau gehöret eine vollkommene Sicherheit für den Bauer, daß er gewiß darauf rechnen könne, seine Arbeit werde er und seine Kinder genießen. Hr. M. wünschet, daß die Krone ihre Kammergüter gegen einen jährlichen Zins verkaufen möchte. Die Pächten müssen eine genügsame Zeit dauern, und durch keinen Kauf aufgehoben werden können. Gewisse Gesetze müssen abgesehafft werden, die es den Eigenthums



thumsherrn (Frälseman) schwer machen, Ausdauer auf ihrem Grund zu finden. Man müßte die Theilung solcher freyen Güter erleichtern: da jetzt zum Gegentheil die Anzahl der Güter noch verringert, und zu den grossen neue kleine geschlagen worden. Die Einrichtung der Milizen verhindere die Aufnahme des Ackerbaues jetzt gleichfalls. Alle Gemeingüter an Wäldern u. s. f. sollten getheilt, und ein jeder sein Land zum Eigenthum haben, da er es sonst niemals verbessern werde. Hin und wieder haben die Landleute von sich selber ihre Gemeinheiten getheilt. Man solle die einquartierten Soldaten (nach der Schwedischen Einrichtung) anhalten, etwas Land, etwa eine Lonne Land, urbar zu machen. Unmöglich muß man die Frohnen und den Zwang, Postpferde herzugeben, abschaffen, wodurch der Landmann oft zur allerunbequemsten Zeit gezwungen wird, sein Gespann zu mißsen. Die Last dieser Frohnen und Postpferde ist sehr groß: ein einziger, der Krone zuständiger, Hof hat zuweilen bis 2000 Tagewerte zu fordern. Das Ansehen zum Kriegsdienste müßte auch nicht willkürlich seyn. Die Straffen müßten um Lohne verbessert werden. Die Beschwerde sollte man mindern, in die allzuentfernten Städte das Getraid hin zu führen. Alle Heimaths-sollten gleiche Steuern bezahlen, und hierinnen sey noch eine große Ungleichheit. Das Zurprobefreschen und die Zehndenrechnung sollten eben auch abgeschafft werden. Alle Vermischung verschiedener Arten von Nahrung (ein Fehler in Schweden, der in Hellettin auch täglich grösser wird). Wie viel der Ackerbau verleihe, weil der Boden einer Stadt zugehört, deren Einwohner so viele andere Geschäfte zu betreiben

ben haben. Es mangle an genugamen unentfernten Märkten zum Absetzen der Waaren (zumal in Finnland, wo deswegen das Brandtweine brennen in den von den Städten entlegenen Gegenden fast unumgänglich nothwendig wird). Diese entfernte Fahr zwingt den Landmann, Pferde anstatt der nützlichen Ochsen zu halten. Auf alle Weise solle man die Fährten und die Schifffahrt auf den Flüssen erleichtern. Die Unbeständigkeit des Wechsels und des Werths des Geldes ist auch dem Landmanne (allemal dem ärmeren) sehr nachtheilig. Es sey höchst schädlich für ihn, wenn die Tonne Korn, die 70 Kpflr. galt, plötzlich auf 30 hinunterfällt (dabei gewinnt allemal der Reiche, und der Arme verliert, der der Nothdurft nicht widerstehen kan).

Die zwote Abhandlung vom Hrn. Barchäus: Die Pachten seyen wider alle Verstopfung und wider den Vorzug des Kaufes zu schützen. Ein saßliches Buch werde erfodert, worinnen der Landbau gelehrt wird. Die Theilung der Gemeinheiten, so daß jeder sein Land an einem Stücke besammen habe. Die Freyheit von den Postpferden. Die Krone solle keine öffentlichen Vorrathshäuser halten, auf daß der Privatmann mit einigem Vortheil handeln könne.

*London. Halle.*

Jacob Ferguson, der berühmte Stern- und Naturkundiger, ist bereits den 18. November 1776. mit Tode abgegangen.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31<sup>tes</sup> Stück.

Den 2. August 1777.

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Prof. Baldinger ist willens, jährlich im Dieterichschen Verlage ein Bändgen kleiner akademischer Schriften practischen Inhalts von 1. Alph. in groß Octav herauszugeben. und hat bereits 1776 unter dem Titel: *Syloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici Vol. I.* den Anfang gemacht. *Vol. II.* ist von dem gegenwärtigen Jahr. Sie sollen eine Fortsetzung der Sammlung des Hrn. von Haller seyn, doch wählt der Hr. Prof. nicht bloß solche Schriften, die eigene Erfahrungen enthalten, sondern auch solche, die fremde mit Gründlichkeit und in guter Ordnung vortragen; auch bleibe er nur bey den neuern Zeiten stehen. Im ersten Band sind 13, und im zweyten 11 dergleichen Schriften nachgedruckt, deren manche schwer aufzutreiben sind, wie einige Lipsische, Edinburgische, Straßburgische. Jedem Theile ist eine kurze Anzeige des Inhalts vorgefetzt worden.

h h

Wien.

Wien. *Halber.*

Kurzbd. druckte N. 1774. in Octav auf 147 S.:  
 Abhandlung vom Schwärmen der Bienen von A.  
 Gauscho, Bienenvater, welches Wort einen neuen  
 Lehrtitel ausdrückt, der ihm, als einem erfahrenen  
 Bienenvater, anvertraut worden ist. Das ganze  
 Werk ist practisch und auf die Erfahrung gegrün-  
 det. Wenn es den Bienen an Nahrung fehlt, so  
 rücken sie die überflüssigen Weisel und Schwärmen  
 nicht. Das Schwärmen zu hindern, sey nichts  
 besser, als ihnen Aufsätze, Untersätze, oder Mittels-  
 ätze zu verschaffen, auf daß sie neuen Raum zum  
 Bauen haben mögen. Aber noch gewisser ist es,  
 die Drohnen- und Weiselbrut ganz wegzuschneiden.  
 Die Drohnenzellen kennt man, weil sie größer sind.  
 Dieses sey in den Stücken von des Hrn. F. Erfin-  
 dung leicht, nicht aber in andern. Der Mutter-  
 schwarm hat den alten Weisel bey sich, der Jung-  
 fernschwarm aber einen jungen und unbefruchteten.  
 Der Weisel singt allein: sein Gesang ist ein  
 Zeichen zum Schwärmen. Hört man es nicht,  
 so ist der alte Weisel ausgezogen, damit er dem  
 Tode entrinne, den er vom jungen Weisel bes-  
 fürchtet: hört man singen, so ist der junge Weis-  
 sel schon ausgebrütet und der alte umgebracht,  
 oder doch in Gefahr, umgebracht zu werden, wenn  
 er nicht mit einem Schwarme entfliehen kan.  
 Man erwartet nun das Schwärmen, wenn in  
 einem bienenreichen Stock die Brut bis an die  
 Ränder der Wachscheiden anfängt angelegt zu  
 werden; denn so bald der Weisel nicht mehr ledi-  
 ge Zellen findet, seine Eyer hinzulegen, so wird der  
 Stock schwärmen. Man erwartet auch den Vor-  
 schwarm, wenn man königliche Zellen gewahr wird,  
 und die Bienen etwas minder fleißig arbeiten.  
 Die

Die singenden Weisel haben mehrentheils einen Anhang von Bienen, und bey dem Abzuge geht mit jedem Weisel ein solcher Anhang weg. Werden die Weiselbienen auf der Seite angetroffen, so schwärmt der Stock nicht mehr; sind sie es an der Spitze, so ist der Weisel ausgeflogen und umgebracht worden. Die Zeichen, daß ein Stock noch heute schwärmen werde: die Bienen sind minder fleißig an der Arbeit, und sie vertragen das Anrühren. Ein großer Vorschwarm, der selbst ein Pfund wiegt, wird 4, 5 und mehr Pfund Honig mitnehmen. Die Handgriffe des Schwärmens: die überflüssigen Weisel muß man auffangen und aufbehalten, allenfalls einen Schwarm damit zu versehen, der keinen Weisel hat. Das Vereinbaren zweyer Schwärme ist schwer: man sucht aber in einem Klumpen Bienen den Weisel, setzt ihn gefangen, und auch die andern Weisel, indem man ihnen einen leeren Stock darbietet, in den sie kriechen, und bey dem Einkriechen ist denn der Weisel leichter zu unterscheiden und aufzufangen. Man setzt den verwaissten Bienen etliche gefangene Weisel in Häufchen hin, und läßt ihnen dann denjenigen, auf welchen sich die meisten setzen; sie sind alsdann thätig vereinigt. Das Einschöpfen der Schwärme befördert Hr. J. mit einem Sack, in welchem er sie fängt, der einer Fischreufe gleich steht. Beym Einschöpfen fängt man die Weisel, und verwahrt jeden besonders, denn sie brächten einander um, wenn sie beisammen wären. Zu dem Weisel, den die Bienen vorziehen, laufen sie hin, stehen mit den Köpfen gegen ihn, flattern mit den Flügeln, und halten den Hinterleib in die Höhe. Geräth ein Weisel in einen fremden Stock, so werden ihr

h h 2

die

die Bienen tödten, nicht daß sie ihn todt stechen, sie zwicken ihn an allen Orten ganze Stunden lang. Daß der Weisel befruchtet sey, kenne man daran, daß der Hinterleib offen ist, und etwas Weißes wie ein Faden daran hängt: er wird allemal in der Luft befruchtet. Wenn er nun befruchtet ist, so tödten die Bienen die nunmehr unndthigen Drohnen. Die Drohnenbrut: man finde sie in allen Arten Zellen; sind gemeiner Bienen Zellen kleiner, so bleiben auch diese Drohnen kleiner. Die Zellen sind alsdann unordentlich, ungleich und halb zerrissen. Auch in einer Weiselzelle wird alsdann eine größere Drohne erzogen, und kein Weisel ist vorhanden, der Stock geht auch zu Grunde, den man hätte retten können, wenn man ihm in Zeiten einen Weisel gegeben hätte. Dazu treibt man die Bienen in einen leeren Sack, in welchem ein Weisel in seinem Häuschen ist. Von den Ablegern: sie seyen in Krain längst bekannt, man halte aber den Handgriff für schädlich, weil er mehr Futterhonig bedarf. Wenn die Bienen keine Weiselage haben, so machen sie eine aus umgerissenen gemeinen Zellen; sie ist aber allemal unvollkommen, und bringt einen minder vollkommenen Weisel hervor, der minder Brut zeugt. Einen schwachen Stock zu theilen, wäre eher unweise. Die Handgriffe bey den Ablegern, die doch auch ihre Bequemlichkeit, zumal wegen der Wahl der Zeit, haben. Die Bienen zu zwingen, Weisel zu vernetzigen, müßte man ihnen ihren Weisel wegnehmen, sie werden in dieser Noth nicht nur einen, sondern mehrere Weisel erzeugen. Wenn man den Bienen einen Weisel giebt, so sey ein Mutterweisel einem Jungferuweisel vorzuziehen. Eine Weise, aus zwey Stöcken drey zu machen. Man stellt

stellt einen leeren Stock auf den volkreichsten, nimmt das unterste Bret desselben, und das obere des alten Stocks weg, und thut in den neuen Stock einige Honigflaben. Wenn dann Wachs, Brut, Honig und Bienen voll genug in diesem obern Stocke ist, so sondert man ihn von dem untern.

Paris. *Haller.*

In der Königl. Druckerey und auf hohen Befehl ist A. 1776. in groß Octavo auf 118 S. ein Werk des Hrn. le Sage abgedruckt, das ungesämen reich an neuen Versuchen, und folglich wichtig ist. Hr. Parmentier hatte dem Kriegsminister ein Gutachten ermaegeben, worinn er behauptete, die Kleyen machten ein sehr ungesundes Brod. Die beyden Minister, de Mui und St. Germain, waren auf die Anklage aufmerksam, und trugten dem M. le Sage auf, die Sache aus dem Grunde zu untersuchen, der auch den Antrag aufs genaueste befolgte. Sollte die Weise, den Kley von guten Getraide zu sondern, zuverlässig genug seyn, wenn man bios das mit Kley vermischte Getraide mit der Schaufel so weit, als es möglich ist, werfe, in der Absicht, daß der leichtere Kleytheil unterweges liegen bleiben und den schwerern Weizen verlassen würde? Man erkennt das gute Mehl am leimichten Theile, der elastisch seyn muß: ist er spröde, so ist das Mehl mittelmäßig, und schädlich, wenn man gar keinen Leim von Mehl erhält. Ein Pfund Mehl soll eif Unzen zwey Quentchen Stärkemehl, vier Unzen elastischen Leim und sechs Quentchen süße Materie geben, die mit Wasser sich ausziehen läßt. Das Verderben des  
h h 3 Mehl

Mehles greift einzig den leimichten Theil an. In Italien schätze man das feinste Mehl nicht hoch, es hat auch weniger leimichte Theile, im Pfünde drey Unzen; das arteste Mehl hält schon vier Unzen, das zweite Mehl eben so viel, das dritte gröbere nur zwey Unzen zwey Quentchen, die vierte Art gar keinen. Dieser leimichte Theil löst sich im Wasser nicht auf, und ist sehr elastisch. Geschwind am Feuer getrocknet riecht es wie gebratenes Fleisch. Wo dieser Theil mangelt, hebt sich der Teig nicht, und ein solches Mehl verdirbt auch das gute, mit dem man es vermischt. Man zieht diesen Keim aus dem Teige bloß mit wiederholten Kneten und Auswaschen, womit das Stärkemehl abgesondert wird. Der leimichte Theil fault von sich selber mit dem häßlichsten Gestanke, und zeuget Lust. Das flüchtige Alkali behält diesen Keim bey seiner Federkraft, und hindert auch hier die Fäulniß, wie bey silbernen Schleime der kleinen Fische, den man zu den gekünstelten Perlen braucht. Hr. le S. glaubt, der Keim mache den Keim und seine Hülle aus. Das Stärkemehl: man läßt das grobe Mehl (Recoupe) mit den Kleyen im Wasser sauer werden und wäscht es aus, läßt das mit dem Stärkemehl geschwängerte Wasser durch ein seidenes Sieb abehn, wodurch sich die Kleyen absondern. Das Stärkemehl macht graue Häute aus, die man sammlet und trocknet: es ist sauer. Aus Mehl hat Hr. le S. auch Stärkemehl gemacht: es entstand eine sinkende Haut, und unter derselben ein saures, flüchtig-riechendes Wasser, in welchen das Stärkemehl sich setzte: man mußte es aber schnell trocknen. Vier Unzen davon geben zwey Unzen Säure und ein Quentchen Del. Das obere Wasser, das auf dem groben Mehle sigt (recoupe), das



das man gähren läßt, nennt man Eau grassé, es riecht wie Schwefelleber. Die anscheinende Säure ist mehr ein Weingeist. Die Schwefelleber in der Eau grassé ist phosphorisch; und aus der Eau sure, die man zum Auswaschen des Stärkemehls gebraucht hat, macht Hr. le S. einen angenehmen, aber schwachen, Brandtwein. Gros noir ist der verdorbene leimichte Theil, den man aus dem groben Mehle zieht; er giebt auf dem Feuer eine Säure, etwas flüchtiges Alkali und etwas Del. Die Eau sure ist den Schweinen unangenehm und für diese Thiere nachtheilig; sie giebt, wie die Eau grassé und Gros noir, nur einen Brandtwein. Aus dem Mehle das Zuckerrichte und dasjenige zu erhalten, was das Wasser auszieht, hat Hr. le S. das Mehl in Wasser gewaschen, die Lauge bis auf einen Drittel abrauchen lassen und endlich einen süßen und angenehm riechenden Extract erhalten, der an der Luft nicht verdirbt; zusammen wiegt er sechs Quentchen. Uebergetrieben giebt das Weizenmehl ein saures Wasser, eine stärkere Säure, ein schweres Del und zuletzt das flüchtige Alkali; ein Pfund hält aber nur ein Quentchen desselben gegen acht Unzen Säure; aus der Kohle erhält man eine laugenhafte Asche. Die Kleyen sind, nach dem Hrn. le S., ein verdickter Keim: der vom Roggen gemachte fault eben, wie vom Weizen: mischt man aber das Mehl und die Kleyen mit Wasser, so entsteht eine Gährung zum Wein und keine Faulung. Die Weizenkleyen geben einen angenehmen Extract und nach demselben nichts mehr; vom Weingeist abgezogen giebt das Pfund sechs Unzen zwey Quentchen Säure, ein Quentchen und zwölf Gran flüchtiges Alkali. Aus der Hefe zieht man einen Brandtwein. Das  
 h h 4 Brod

Brod giebt keinen zuckerichten Extract, und keinen Keim, und endlich kein Stärkemehl mehr. Der Keim vom Roggen ist nicht elastisch: das Brod hebt sich weniger und ist minder nahrhaft, als das Weizenbrod. Im Kornzapfen ist eben auch kein Keim. Etwas Keim erhält man vom Roggen, der bey dem Brennen wie Harn riecht; das Mehl giebt im Pfund sechs Unzen Säure und nur acht und vierzig Gran flüchtiges Alkali, die Kleyer gerade eben so viel. Der Unterschied des Roggens vom Weizen besteht in des Weizens mehreren Keim und mehreren zuckerichten Extract, dann im federnhaften Keim, da er im Roggen bloß klebricht ist. Die Kleyer faulen eben auch, wenn man dasjenige abgezogen hat, was im Wasser sich ausziehen läßt; aber im Brode ist diese faulichte Veränderung nicht mehr vorhanden. Die Gerste giebt einen Extract, der süßer ist, als vom Roggen, aber minder süß, als vom Weizen. Das Keimichte von der Gerste hat auch alcalische Grundtheile: doch geben vier Unzen Gerstenmehl nur zehn Gran flüchtiges Alkali gegen eine Unze sechs Quentchen Säure. Der Haber: man läßt ihn ungebunden auf dem Felde liegen. Sein Keim ist weniger stinkend, als bey der Gerste. Vier Unzen Habermehl geben eine Unze fünf Quentchen zehn Gran Säure und zehn Gran flüchtiges Alkali. Der Reis, zwey Unzen Säure, also von allem Getraide am meisten, und auch zehn Gran flüchtiges Alkali. Das Brod von Mayz ist angenehm, aber schwer; das von Mohrhirsen sehr schwer und schlecht; das von Kastanien hält sich nicht und ist überaus schwer. Das Sego: vier Unzen geben zwey Unzen drey Quentchen acht und vierzig Gran Säure, noch mehr, als der Reis, und kein flüchtiges Alkali, auch

auch die Cassave nicht, die auch achtzehn Quentchen Säure giebt. Der Weizen bringt nur drey Wärselchen hervor: die Gerste fünf und auch sechs. Das Stroh giebt eben zwey Unzen Säure von vier Unzen, und vier und zwanzig Gran Alkali. Beym Gähren der Gerste sondert sich von derselben eine Säure, die schwerer ist, als die Luft, den Laccus roth macht, das Weinsieidöl zum Anschieffen bringt. Der Herzog von Chaulnes hat diese Säure in einem Geschirre aufgefangen; sie löset ein Licht aus, macht mit dem flüchtigen Alkali einen Salmiak, und mit dem feuerfesten Laugenfalte ein Mittelsalz, wie das Laugenfals mit der Salzsäure, die mit etwas Fettet versetzt ist: Hr. le C. heist deswegen diesen Bierdunst acide marin volatil, und hält ihn für einerley mit dem air fixe der Engländer: er unterscheidet sich von der Salzsäure durch das mehrere Brennbar. Man erhält eine solche Säure aus dem Leuchtstein und aus der elektrischen Materie, die man auch mit Weinsieidöl in zwey Stunden sich mischen und zu Würfeln werden sieht. Einige Steinkohlen zeugen eben eine solche Säure. Der Herzog von Chaulnes hat den Versuch gemacht. Diese Säure ist es, die in die Metalle übergeht, die man vertalschmet, und die das Gewicht des Metalls vermehret. Auf diesen Versuch hin hat Hr. le C. Braunschäden mit dem flüchtigen Alkali glücklich geheilt, insbesondere mit dem flüchtigen Alkali aus Salmiak. Wiederum entsteht diese flüchtige Kochsalzsäure durchs Brausen der Säure mit Kreide, und durch das Abziehen des durch sich selber präcipitirten Quecksilbers. Mit dem feuerfesten Alkali verursacht diese Säure eine Kälte von acht Graden, der Salmiak und das flüchtige Alkali eine Kälte

von sieben, Salpeter nur von drey, und Rochsalz von einem. In dem gefaulten Wasser ist eine erdichte Schwefelleber. Die Faulung scheint vom Spate zu entspringen, und deswegen fault auch das Ziehbrunnenwasser am geschwindesten: an der Luft zerlehet es seinen Gestank in einer Stunde, es zerlehet ihn auch durch die Wärme. Das Meerwasser fault wegen des Spats, den es in sich hat. Eine Wahrnehmung von den übeln Folgen des Genusses der Beeren der Belladonna: sie sind süßlich und haben etwas Zusammenziehendes. Der bloße Schatten verursacht heftige Kopfschmerzen; ihr Genuß benahm bey verschiedenen Kindern den Augen die Kraft, ihre Oeffnung zu verengern: es erfolgte ein Nasen, und bey einem Knaben, der sehr viele Beeren genossen hatte, ein Brechen und Abgehen von Ecyter, Geschwüre im Munde und Zustungen: auch nur von einer Beere erfolgte die Erweiterung des Augensterns. Man heilte die Kinder mit etwas Säure.

London. *Heller*

In den Jahren 1775. und 1776. sind vier, und vielleicht mehrere Bände eines im Englischen Geschmack geschriebenen Buchs vom Hrn. Courtney Melmoth in Klein Octav bey Robinson herausgekommen. Die zwey ersten Bände haben zum Titel: Liberal opinions upon animals, man and providence in which are introduced anecdotes by a Gentleman. Die vier Bände, mit welchen das Werk doch nicht beendet ist, machen ein einziges zusammenhängendes Werk aus. Die Geschichte eines allzu wohlmeinenden, zu freigebigen und zu gütigen Mannes, der sich selber unglücklich gemacht hat, weil

weil er alle andre glücklich machen wollte. Der einleitende Theil ist ein Gemene von Humours oder Einfällen. Zuerst die Beschreibung der Thiere, die der Verfasser angeblich um sich hat, und deren besondere Gemüther und Sitten er dichterisch beschreibt; dann kommt die Geschichte. Sie fängt wider alle Regeln an, und Hr. W. ist in der That hier nicht zu entschuldigen: Aber das Heldenleben ist durch und durch mit lächelnden und angenehmen Gemälden angefüllt, und doch soll man es bey dem vor Hunger gestorbenen benevolent man gefunden haben, der unmöglich in seinem Elende die Frölichkeit hätte beybehalten können, mit welcher die Lebensbeschreibung angefüllt ist. Das unglückliche Ende hätte als eine Warnung nachfolgen können: hier aber, da man es zu früh ansetzt, wird ein jedes Lächeln, das man dem Leser abschwäget, eine wahre Unbarbarität. Benignus hatte sich von Jugend auf, und seitdem er ein Erbe war, tausenderley Weidruß und Unglück durch seine Begierde zugezogen, von jedermann, nur von ihm selber nicht, allen Weidruß abzumenden. Er hatte gelesen, überall gelesen, gut seyn wäre glücklich seyn, und indem er diesen milden Grundsatz unumschränkt nachfolget, hat er sich selber ins Elend gebracht, und auch derjenigen Beyfall nicht erworben, denen zum Besten er sich selber aufgeopfert hatte. Zuerst eine spaßhaft erzählte Reise, und eine Bekanntschaft mit einem wackern Manne. Dieser erste Band ist von 226 S.

Der zweyte von 186. Ein artiges Gedicht einer reuigen Verführten. Der jetzige Zustand der Welt könne nur in der Ewigkeit erklärt und gerechtfertigt werden. Ein gleichfalls reuiger Straffen-  
räu

räuber, der einen Landmann bestiehlt, aber den Beutel selbst unserm Benignus zurückbringt, mit der Witte, denselben seinem rechten Herrn wieder aufstellen zu lassen. Ein Gedicht über die Lage des Mannes, der seine Kinder verhungern sah, und kein Mittel mehr wußte, ihnen Brod zu verschaffen, als den Straßenraub. Die Geschichte eines getreuen auf dem Grabe seines Herrn todt aearänten Jagdhunds. Eine Klage über das Empiriren der Schuldiagen in eben die Gefängnisse, wo man auch die Mörder und die Böseken unter den Menschen hinbringt. Eine andere Klage über die Unbarmherzigkeit, selbst der Kinder, die sie wider die Thiere ausüben.

Der dritte Band ist vom Jahr 1776. und von 218 S. Benignus lebt zu London, kennt einen gutberztaen Jüngling, und übet eine Menge kleiner gütiger Thaten aus. Der Verfasser soat nun seine Absicht deutlich heraus, sie geht dahin, den Unersahnen vor der Verschwendung zu verwahren, die man leicht für die Gütthätigkeit miskennen kann. Eine naive Rede eines Buchhändlers, der sich von einem vornehmen Schriftsteller mißhandeln läßt, dieneil er den armen Gelehrten mißhandelt. Ein hartboziger, dennoch seinem Neffen zugethaner, arbeitamer Geizhals, dessen Gutes und Böses Benignus abzuwägen meynt, aber dem Guten von seinem eigenen milden Herzen viel zu viel zulegt. Ein lustiger, wohlgezogener Weltmann, den der junge Benignus sich zum Muster vorstellt.

Der vierte Band hat 221 S., aber wenn Hr. Benignus in so wenig Tagen ein Buch in der Nacht anfüllt, so werden der Bände eine angewöhnliche Zahl

Zahl werden. In den Englischen Begriffen von der Benevolence, die hier etwas weit getrieben sind, findet man hier ein vortreffliches Gemälde von einem fremden Herrn, den ein zeitiger Schneider wegen einer geringen Schuld hatte in Verhaft nehmen lassen, den aber des Benignus lustiger Held (Draper) erlöset, und den Schneider und die Gerichtsdiener bestrafte. Dieses Draper's gute und schlechte Seite. Auf der Straffe rafft der allemal gütige B. einen Spieler auf, der ihn in ein Wirtshaus führt, und endlich so ebelich ist, ihn zu warnen, daß er sich selbst in die Gefahr gesetzt habe, von einem Spitzbuben in ein übles Haus gebracht und bestohlen zu werden, zum Glück habe er einen Mann angetroffen, der arm, aber kein Dieb sey. Der Unbekannte giebt sogar dem allzu frenasigen B. von fünf Guineen, die derselbe ihm schenken will, zwey zurück, und denkt ihn, wie ehemals sein Original den Vaccalaureus von Salamanca, durch seinen Rath genugsam bezahlt zu haben. Hr. M. hat ganz neulich, wie wir sehn, über die Geschichte Joseph's, so wie sie Moses erzählt, einige Erklärungen geschrieben, und ist kein ordentlichlicher, aber ein lebhafter und unterhaltender Erzähler.

Lund.

*H. M.*

Merkwürdig ist die Abhandlung: de novissimis per Europam revolutionibus earumque causis, die unterm Hrn. Prof. Sam. Lagerbring Hr. G. Lindner den 3. Dec. 1774. vertheidigt hat. Sie ist wirklich mit großer Freyheit geschrieben: wir werden aber bloß die Staatsveränderungen anzeigen, die in Schweden vorgefallen sind. Der Reichstag zu

zu Norrköping setzte A. 1604. und 1683. fest, daß auch eine Königin von der Nachkommenschaft der Könige die Krone erben könne, in so fern sie sich mit der Reichsstände Einwilligung vermählte, oder vermählt hätte. Es war aber nicht ausgemacht, ob das Blut der ältern Schwester oder die jüngere Schwester vor der Nichten den Vorzug haben sollte. Da Carl XII. umkam, war die Reichsfolge wirklich unbestimmt. Die jüngere Schwester, die ohne der Reichsstände Beyfall sich an den Prinzen von Hessen vermählte, und nach Carls XII. eigener Aeußerung an ihrem Hochzeittage die Krone verlanzt hatte, vertanzte dennoch, da sie in Stockholm gegenwärtig war, in der Nacht die Reichsräthe, und wurde von ihnen für die Königin erklärt, sie sagte dabei zugleich der Souveränität ab. Ihr Gemahl verlanzte von dem Schwedischen Regiment, daß es seine Gemahlin für eine Königin erklären sollte: das Regiment schlug es ab, bis auch er der Souveränität ab sagte, worauf das Regiment und die übrigen Kriegssoldaten, wie sie aus Norwegen zurück kamen, zu Ubo der Königin die Treue schwuren. Der Sohn der ältern Schwester war jung, und, wie hier gesagt wird, nicht zum besten erzogen, und die Holstländer auch wegen Ehrzeln verhaßt. Dennoch fanden viele, die Reichsräthe hätten zu viel über sich genommen, in einem zweifelhaften Falle eine Königin zu wählen, ohne daß die Stände, das Volk oder die Ukraine befragt worden wären. Arwid Horn sagte die verdrüßliche Wahrheit in dem versammelten Reichsrathe der Königin in die Augen; sie gab auch nach, gestund in einem Schreiben an die Reichsstände, daß sie nicht aus einem Erbrechte die Krone anspreche, und unterwarf sich der Wahl, die



sehr bald und einstimmig auf sie fiel, ungeachtet ein Theil des Reichsraths und Adels lieber einen Reichsvorsteher, wie die Sturen waren, gehabt hätte. Ulrica Eleonora wurde also eingeschränkt. Der Baurenstand fand aber schon A. 1727, man sollte ihrem Gemahl, dem nunmehrigen Könige Friedrich, die Krone wieder übergeben. Es war der Französische Gesandte, der A. 1756. die vorstehende Staatsveränderung entdeckt hatte, worauf Frankreich die nöthigen Maßregeln genommen hat, den vorhabenden Aufstand zu vereiteln. Man schränkte die Königl. Macht darauf noch mehr ein, und der Verfasser mißbilligt insonderheit das Recht zur Beförderung, das man nunmehr bloß durch die Jahre erhielt. Die Reichstage widersprachen sich einander, und der neue stürzte, was der vorhergehende festgesetzt hatte: die Eifersucht aber gegen den König gieng so weit, daß man ihm die Bemühungen verargte, die uneinigen Stände zu vergleichen. Man trauelte lang an der neuen Capitulation, die Gustav, ohne sie einzusehn, unterschrieb. Die Unruhen führen fort. Das Reich litte vom Wechsellcur und der Unbeständigkeit desselben, und der 19. August gab allem eine andere Gestalt. Gustav III. gewann zuerst die Leibwache, und dann die Bürgerschaft und Artillerie, ließ verbieten, andere, als seine und seiner Herren Bräuer Befehle zu befolgen, rief den 24. August die Reichsstände zusammen, und ließ die neue Staatsverfassung von allen beschwören, die eigentlich die alte Gustavische sey, und dem Könige die Macht wiedergebe, die dem K. Christoph im Konga Wälden gegeben, und A. 1680. sehr erweitert worden war. Zur Ungebühr haben die Fremden, und zumal ein gewisser Engländer, die letzte Staats-

496 Zugabe, 31. Stück, den 2. August 1777.

Veränderung als eine Wiederherstellung der Souveränität angesehen. Doch wir haben das Vornehmste in der jetzigen Staatsverfassung anderswo angezeigt.

#### Florenz. Haller.

In einer Monatschrift, die unter dem Titel Bibliotheca galante bey Brachi und Pagani herauskömmt, ist im achten, neunten, zehnten und elften Bändchen des Jahrs 1776. abgedruckt: Usong, ins Italienische übersetzt. Aber eben das Unalück, das den Verfasser bey den andern Uebersetzungen verfolgt hat, ist ihm auch hier nachgefolgt. Dieser Usong ist aus dem Französischen übersetzt, und voll matte Zeltungswörter, ohne Adel und ohne Ähnlichkeit mit der morgenländischen Schreibart. Neben dem Usong sind kleine Gedichte und Erzählungen gesammelt.

#### Erlangen. Haller.

Von den Schreberischen Säugethieren haben wir wiederum ein Heft empfangen, das N. 1777. herausgekommen ist. An Kupfern geht es von 153 bis 165 fort, und hat noch einige Thiere mit Bauchtaschen, darunter der zottichte Dibelphis recht teuflisch aussieht; und dann Maulwürfe und Igel. Einige Platten sind nachgeholt, die noch zum Hunde, zum Affen und zur Raße gehören: an Druck sind es vier Bogen von E e bis H h: sie scheinen zum Raßengeschlechte zu gehören; darunter ist der Chaur und Schiaquah. Zuletzt folgen die Wieseln Viverra, die hier Raubthiere heißen.

---

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

32<sup>tes</sup> Stück.

Den 9. August 1777.

---

Zerford.

*Haller.*

**T**homas Falkner, ein Englischer Jesuit, hat lang unter den Spaniern und zu Buenos Ayres und am Cap S. Antonio gelebt, ohne daß er im Inwendigen des Landes sich aufgehalten haben kan, wie wir wenigstens nicht finden. Er hat auf Englisch eine Beschreibung von Patagonien und den angränzenden Theilen von Südamerika herausgegeben: A Description of Patagonia and the adjoining Parts of South-America, 1774. Quart, die auch in Gotha in groß Octav 1775. auf 184 S. mit zwey Landcharten herausgekommen ist. Die Naturgeschichte hat Hr. F. leider nicht gekannt, auch sind seine Beschreibungen der dortigen Bäume und Thiere nicht recht brauchbar: doch sieht man hier vieles, wie es scheint, Zuverlässiges, das nicht bekannt gewesen ist. In einer Vorrede rät der Patriot den Spaniern an, Engellands Freunde zu bleiben, und zeigt ihnen die Gefahr, wenn Engelland sich

ii

Dues

Buenos Ayres bemächtigen wollte, welches er für sehr leicht anseht, und wodurch, wie der aewesene Vater meynet, Peru und Chili abgeschnitten und zum leichten Raube würden. Er tröset die Spanier über den Verlust des östlichen, ihnen in der That ziemlich unnützlichen, Florida, und mißbilligt der Bourbonischen Könige Maasregeln. Pastagonien heisset fast alles, was südwärts vom Rio de la Plata liegt. Die dortigen Bäume: die Bäume mit Schoten, die mit Vitriol eine schwarze Farbe für Wolle und Flachs geben. Die grossen Salpeterfelder in Paraguay unweit Assumcion, die in den Händen einer eifrigen Nation eine Quelle grosser Reichthümer seyn würden und nunmehr unnütz liegen. Die Silberminen bey Mendoza: sie haben sehr abgenommen, und die Moluchen hindern das Durchsuchen der östlichen Abhänge der Andischen Gebirge, die wohl eben so reich an Metall seyn würden, als die westlichen. In Tucuman finde man viel Drachenblut, und einen Balsam, den Hr. J. Caaci nennet, und von welchem er erzählt, er habe blos damit zwey durch und durch dringende, mit einer Lanze gemachte, Magenwunden heilen gesehen. Die Contrayerva sey in Cordoba gemein: aber was ist die heilsame Wärmurzel? Ein Thee, der dem Chinesischen sehr ähnlich sey, dessen Blätter zu dreym beyammen wachsen, die Blüte aber blau und dem Lavendel ähnlich sey (also vom Chinesischen Thee völlig abgehe). Die dünnen Schoten enthalten einen Saamen, und der Geschmack und Geruch sey mit dem grünen Thee einerley. Die grossen Flüsse des nördlichen Patagoniens (denn weiter nach Süden sehen wir in der Landcharte nichts, als eine grosse Menge kleiner Flüsse, die keinen Ausfluß in das Meer haben). Verschiedene von diesen Flüssen haben keine anderen

Namen, als den Ersten, Zweyten, Dritten. Die Vulcane der Nordischen Bergkette: Hr. F. hat selbst die Asche von der Gegend um Mendoza bis über einen großen Theil des Gebietes von Buenos Ayres sich zerstreuen, und den Tag verbaukeln gesehen. Die gesalznen Flüsse um Buenos Ayres. Am Flusse Terzero, ehe er in den Parana sich ergießt, findet man viele Knochen großer Thiere, und Hr. F. selbst hat Schalen, wie Armadillschalen, aber von einer ungeheuren Größe, gesehen, und am Flusse Parana selbst habe man das Gerippe eines Crocodills gefunden. Die Fische: mehrtheils sind sie wohlschmeckend. Ein Wasserthier, das man nur von weitem sieht, und das Dohsen und Röhre ins Wasser zieht: man nennt es Jaquaru, es sey groß wie ein Esel, mit starken Hauszähnen und zottichten Haaren. Der Fluß Plata und das befestigte Montevideo. Einige Salzseen, wo die Indianer sich mit Salz versehen. Das Thier Unta (das Elend), man finde in demselben einen Bezoarstein: zu einem Quentchen und zwey Scrupeln helfe derselbe in Ohnmachten, großen Mengungen und schnellen Zufällen. Die bekantten Falklandsinseln, für welche die Franzosen eine ungeheure Summe dem Könige von Spanien abgeschwaht haben, und deren Colonie Solidad die Spanier für die ärgste Landesverweisung ansehen. Die Indianischen Nationen: die Westlichen oder Moluchen, und die Westlichen oder Puelchen. Jene sind es, die man zur Ungebähr Araucaner nennt. Die Lehuelhets oder Patagonier, und die Chechehets oder ehemaligen Einwohner der Gegend Buenos Ayres. Etwas von den Kriegen der Spanier mit diesen Völkern, in welchen sie selten viel gewinnen, und dergleichen auch neuerlich durch einen schlechten Frieden haben endigen müssen, in welchen

Gen sie den Moluchen ihre Gefangenen zurückgegeben, und ihre eigenen in der Sclaverey gelassen haben. Die Gifaren, eine angebliche ehemalige Europäische und verwilderte Völkerschaft sen eine Erdichtung. Alle diese Völker glauben an einen Gott und an ein zweytes Leben. Sie reinigen die Knochen ihrer Eltern von allem, was verwesen kan, und bringen sie dann in eine eigene Gegend, wo einerseits Tschattschalen und andererseits die Lehmelen die Jährigen begraben; eine grosse dürre Gegend an der Nordsee (wir schreiben Tschuelen und nicht Tschuelhet, denn das *het* bedeutet bloss ein Volk). Die Regierungsart: alle diese Völker leben unter Cacfen, deren jeder so viele, als er kan, zu Untertanen und zu Schutzherrn annimmt, und für sie sorget, ohne eine eigentliche befehlshabende Gewalt über sie zu besitzen. Im Kriege führt er sie an: aber in grossen Kriegen wählen ganze Völker, und auch wohl ganze Händel von Völkern, einen Apo oder Feldherrn. Eben wie bey den meisten andern wilden Völkern fällt hier alle Arbeit auf die Weiber: der Mann ist nichts als ein Krieger oder ein Jäger; dennoch sind sie nicht harte Männer und schlaen die Weiber selten. (Lord Byron hat doch die Moluchen sehr hart und unbarmherzig gegen ihre Weiber und Kinder gefunden). Sie lieben ihre Kinder bis zur Uebermaass, und lassen sich durch den Eigenwillen derselben auch in wichtigen Fällen regieren. Unter ihren Waffen sind die Schleudertugeln. Die Sprache der Moluchen: sie ist sehr ordentlich, hat sehr viele Zeiten, zwey Moristen, drey vergangene und drey zukünftige Zeiten, und sie umbilden ihre Zeitwörter nach verschiedenen Umständen sehr verschiedentlich. Die Landcharten: die nördlichere, worauf *Buenos Ayres* steht,

sieht, und die südlichere, die das Feuerland in sich begreift. Diese Charten gehen von den d'Anville'schen doch in vielem ab. Der Fluß Rio de Camarones, der mit drey Mündungen sich in das Meer ergießen soll, ist, nach Hrn. S., ein Un Ding. Die Charten nennen auch viele ganz unbekante Vögel. Es sind dabey, aber schlecht, verschiedene Thiere dieser Länder abgezeichnet, und ein wohl gemachener sieben Schuh langer Cacic.

Venedig. *Haller.*

Der zehnte Theil vom Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale, all' agricultura, alle arti, al commercio, das unter der Aufsicht des Hrn. Franz Griselini herauskömmt, gehört zum Jahre 1774. und hat 424 S. Er besteht theils aus Anzeigen und Auszügen neuer Bücher: theils aus eigenen, wenigstens für uns eigenen Abhandlungen, die in viele Blätter zertheilt sind; denn dieses Giornale kömmt wöchentlich bey Mitocco heraus. Wir wollen was diese Wochenschrift Eigenes hat, verkürzt anzeigen. Von des Hrn. Banks und Solanders letzter Reise nach Island. Von den vielen Vulcanen, und den springenden heißen Quellen, wie der Geysir, der hier nur 40 Schuh hoch springt aber die Dicke der Wasserfäule ist beträchtlich, sie wird auf ganze 26 Schuh gesetzt. Staffa, die berühmte gewordene Insel. Basaltsäulen dieser Insel, die nichts als Lava und geschmolzene Graniten sind. Ein Auszug aus einer wichtigen Abhandlung des Hrn. Bourgelat's, die er an die Akademie des Ackerbaues zu Belluno eingeschicket hat: sie enthält den Bau der Mägen des Ochsen, des Schaafes und der Siege, die nicht beträchtlich von einander abgehen. Des ersten Magens vier Hügel, die innere

Haut mit mortenähnlichen (was bedeutet hier das Wort mirriforme?) Die Fühlhörner, die von ungleicher Größe und in dem linken Rande und Hinterhügel kleiner sind. Die zwey erhabenen Linien, die eine Rinne einlassen, die vom Schlunde in den Falter führt, und durch welchen das Flüssige unmittelbar in diesen Magen übergeht, ohne sich in den ersten Magen zu ergießen. Des zweyten Magens dreyerley Fühlhörner. Die Blätter des Falters haben theils spitze und theils kegelförmige Fühlhörner. Die Wassergefäße des Magens sind sehr sichtbar. Die Bewegung des Futters ist die folgende: das Flüssige kömmt gleich an den Falter, das Gröbste aber bleibt im ersten Magen, verursacht eine unangenehme Empfindung, und wird durch ein willkürliches Zusammenziehen hinauf durch den Schlund getrieben, wieder ackaut, und endlich auch erweicht. Die reichliche Nahrung des noch ungebohrnen Kalbes macht, daß sein vierter Magen sehr groß ist, und alsdann ruhen die drey ersten Mägen. In den zweyten Magen kömmt eigentlich nichts, als was im ersten gewesen ist. Ansons. Carrera Rede über die neue Art und Weise, bessere Weine im Gebiete von Belluno zu erzielen, und dieser Gegend eine ungeheure Menge Geldes zu ersparen, die sie für Wein nach Treviso schickt, wo sie 200000 Pf. Wein des Jahres kauft. Ein Auszug neuer Bücher. Ein Werk des Hrn. Jacob Alberti, das zu Salo, einem fast unbekanntem Orte, A. 1773. in Quart herausgekomen ist, und eine Seuche betrifft, die in der Lombardey, zumal in der Venetianischen, sehr viele Maulbeerbäume getödtet hat, zum größten Schaden der Einwohner. Sie griff alle gepflanzte Maulbeerbäume ohne Unterschied an, nur die wilden waren sicher, und selbst die halbwildten waren der Seuche minder unterworfen, als die



gepfropfen. Zu der Anatomie des Maulbeerbaums. Die drey und zwanzig Varietäten desselben. (Nach lebt ein ungpfropfter Maulbeerbaum dreihundert Jahre, und ein gepfropfter nur hundert). Es ist besonders, daß wo ein Maulbeerbaum verdorben ist, kein anderer an der Stelle wachsen soll. Die Mittel. Den kranken Baum heilt man, indem man auf der Seite, wo die Weste dürr werden, die Wurzeln entblößet, und das todtte alles wegschneidet, und Ruß und dergleichen darauf streut. Die ansteckende Kraft des verdorbenen Erdreichs heilt man mit Kalch oder mit dem Verbrennen. F. Peter Florio über eben diese Seuche. Sie ist ein kalter Brand, der aber nach dem Hrn. F. weder die Weste noch die Wurzeln, sondern bloß die Sprossen des Gipfels angreift. Die Fata Morgana, eine gewiß fast unbegreifliche, aber in Calabrien für bekannt angenommene Lustererscheinung. Wenn man zu Reggio der Sonne entgegensieht, und das Gesicht gegen das Meer hat, so sieht man wie eine catoptrische Schaubühne von Säulen, Schloßern, Pallästen, Bäumen, dann auch von ganzen gewaffneten Heeren zu Fuß und zu Pferd, die geschwind einander abziehen. Bald sieht man sie bloß auf der See, bald aber in einer neblichten Luft mit Regenbogenfarben bemahlt. Wir sehen nicht ab, wie diese phantastischen Schauspiele eine Abbildung der Stadt Reggio seyn können. Vom Maacabaum und dessen Wartung in Absicht auf das Köpfen. Ein Auszug einer Rede des Hrn. Fabiers Manetti über den Cytisus, und eine andre vom Hrn. Dettavio Crisofoli über die Mentolana, als ein Futterkraut: man baut es als wie das Türkenkorn. Christoph Pilati sehr kurze Anzeige einer nach Helvetien und Rhätien gethanen Reise in Absicht auf die Naturgeschichte. Des Hrn. Albo la Grane genaue

Beschreibung der Scylla und Charybdis. Jene hat eine abwechselnde und widerwärtige Bewegung zweier Ströme, jedesmal von sechs Stunden. Diese Bewegungen, wenn sie einander begegnen, verursachen gefährliche Wirbel, davon einer Scylla heißt, und am gefährlichsten ist, wenn der Greco und insbesondre der Sirocco weht. Die Ströme stoßen an gewisse Felsen an, kommen mit gleich großen Winkeln zurück, und treffen den Strom an, aus dem sie sich zurück gezogen haben, auf welche Weise dann ein Wirbel entsteht. Desiderato Pinedmonti auch über die Seuche unter den Maulbeerbäumen, und einer abergläubischen Cur derselben. Etwas, eben nichts neues, von der Wäre, mit einer falschen Zeichnung, die diesem Insect wahre Menschenhände giebt. Umständlich des Hrn. Pompeo di Brigido Abhandlung von den Schaafen, ihrer Zucht und Krankheiten. Marco Kasfri von einem Pfirschenbaum, der ein Jahr eine Art Pfirschen getragen hat, von denen das Fleisch vom Kerne gerne abgeht, und im andern Jahre eine Menge Pfirschen von der Gattung Cotogni bianchi. Hr. L. schreibt diese Veränderung dem befruchtenden Staube eines in der Nähe stehenden Quittenbaums zu. Noch ein Ungenannter, vom nützlichen Ausschneiden der Maulbeerbäume: man solle es thun, ehe daß ihr Saft sich bewege. Eine Abhandlung über die Beforgung der Olivenbäume wider die schädlichen Insecten. Ein Unterricht über den Apfelmoss, dessen Gebrauch wir in Italien nicht erwartet hätten. Eine wichtige Abhandlung über die Milch, und über die Bearbeitung derselben in einem Lande gute. Die beste Kuh sey diejenige, die am beständigsten das ganze Jahr durch eine ziemliche Menge Milch gebe. Eine Kuh, die gefalbet hat, könne bis 12 Pinten (was für Pinten) Milch je-

deß

beßmal geben, zweymal des Tages, doch sey eine Kub schon recht gut, die täglich fünf Pinten das ganze Jahr durch gebe, und mit viereu könne man zufrieden seyn. Die beste und meiste Milch ist die Milch des Morgens. Der Rahm müße im Sommer in zehn Stunden gezogen haben, und diese Zeit müße man genau beobachten: länger gezogen wird er verderben und die Butter schlimm. (Dieses ist der Fehler der Butter in Niederjachsen). Die alten Römer haben Butter gemacht, aber zu medicinischen Absichten. Die Herbstbutter sey gern bitter. Die gewärmte Butter. Wenn man den Rahm bey einer gelinden Wärme, wie in einem Martenbad ziehen läßt. Verschiedene Werkzeuge zum Schlagen des Rahms. Wenn die Butter sich nicht scheiden will, so müße man, zumal in einer grossen Kälte, sich dem Feuer nähern. Etwas Salz müße die Butter doch haben (die beste Alpenbutter hat kein Salz). Eine Tonne zum Buttermachen, die inwendig mit durchbohrten Brettern vielmal getheilt ist, dadurch dann die Milch stärker geschüttelt wird. Von der Butter, die man aus der Wolke verfertigt. Wie durch die durchstreichende Luft der Milch der schlimme Geschmack zu benehmen sey. Vom Käsemachen: der beste sey allemal der, dazu die ganze Milch gebraucht wird. Magere Käse. Augustin Mazzocato hat zu Treviso die Seide zu ziehen einen bequemern Ofen erfunden, als der Piemontesse ist. Man hat den Versuch gemacht, und gefunden, daß ein Pfund Seide, nach des Hrn. M. Erfindung 28 Soldi weniger kostet, und das Pfund sey dabey 4 Liren mehr werth. Ein Ungenanter rühmt sehr das Raigras, das man vom Kiegras (oder Raungerke) unterscheiden müße: er thäte aber besser dieses Raigras richtiger als durch das Wort *Pseudotriticum* zu bestimmen: er scheint doch das

Lolium angustifolium fol. zu verstehen, nur müsse man, sagt er, dieses Gras mähen, wann die Wehre sich zu bilden anfange. Hr. Rocco Boni hat eine ansehnliche Meridianlinie in der Karthäuserkirche zu Napoli gezogen. F. Jacob Giacomello rät wider die oben erwähnte Seuche der Maulbeerbäume. Er schneidet alle beschädigten Aeste weg. Einen etwas kranken Baum solle man ohnedem nicht abblättern. Ein Ungenannter handelt vom Noth, dessen Sitz er auch in den Nasenhöhlen sucht, und dieselben durchbohrt, herracht heilsame Säfte einspricht, mit den Recepten dazu, und denn auch abführende Mittel giebt. Vom Bau des Kolsat. Anton Frizimelica vom Verbeßern des Weinbaues. Von den schädlichen Insecten. Auch Giacomello vom Verwahren der Delbäume und des Getraides wider die schlimme Wirkung des Nebels Caligo. Er rät einen dicken Rauch an, den man aus verschiednen Defen über dem Felde aufsteigen läßt. Joseph Soraulo von der bessern Wartung der Maulbeerbäume im Vellunischen. Ein Domherr Canetti von Schio streitet wider die Seuche der Maulbeerbäume, sogar mit dem Durchbohren des Markes. Noch eine Abhandlung von der Wartung der Delbäume. Ein Verzeichniß von 33 Spielarten derselben, nach dem Micheli. Ein Ungenannter, von der Nothwendigkeit der Wiesen und der Futtergräser. Von der schädlichen Wirkung der allzuvielen Wecker, die man recht zu düngen unvermögend ist: man werde auf wenigen, aber fruchtbaren Feldern, mehr Getraide schneiden. Anton Carrera von der Verheerung der Wälder, und die dadurch verursachte Lethung der Holzjung. Giacomelli von der guten Wirkung des Gipses, die er selbst am Klee und an demjenigen Getraide erfahren hat, worüber er den Gipsstaub streut. Sein Mittel (in Helvetien sehr  
des

bekannt) durch ein Gemisch von Erde und Mist den Dünger zu vermehren.

Padua. *Haller.*

Hier, und im Jenner 1776., ist geschrieben worden: Lettera apologetica di Giovanni Louriçh al S. Ant. Lorgna in cui si confutano varie censure fatte alle sue osservazioni sopra diversi pezzi del viaggio del a Fortis. Sie ist ohne Druckort auf 15 E. in Quart herausgekommen. Wir haben sowohl die Reisen des Abb. Fortis, als des Hrn. Louriçh Widerlegung angezeigt: diese letztere ist zu Rom in einer Wochenschrift unglücklich beurtheilt worden. Hr. L. vertheidigt sich wider die Anzeige und wider den Abbate selbst. Die Wahrheit zu sagen, mag dem Hrn. Louriçh, der irgendwo nahe am Cattinaflusse zu Hause ist, an diesem Streite etwas gelegen seyn, und Fremden aber ist es ziemlich gleichgültig, und keines Streitens werth, ob es vermuthlich sey, daß vormalß eine Stadt den Namen Cetrina geführt habe. Steine, Inschriften und Bücher schweigen hierüber: aber Hr. Louriçh beruft sich auf die mündliche Ueberslieferung, die eine solche Stadt am Flusse Cattina annimmt. Er glaubt auch, sie habe über hundert Städte oder Dörfer geherrscht. Dieses bejahe der Namen, und sie sey der Alten Nestos. Etwas dürfte daran gelegen seyn, wenn in der That Hr. Fortis so geschrieben hätte, als ob in den Adriatischen Inseln Fische mit Menschenknochen seyen: aber Hr. L. spricht von Knochen, und schweigt von den Fischen. Zu Zara sey eine Wasserleitung gewesen, die 50 Meilen weit von Scardona her eine Quelle in diese Stadt geführt habe: von dieser Wasserleitung hat Hr. L. keine Spuren gesehen,  
und

und glaubt sie nicht; Lourich aber erwähnt zwischen Scardona und Zara einiger Ruinen von Rufsferleutungen. M. A. de Dominis habe die Entdeckung des Neanbogens zuerst eingesehen, ein Anseländer habe sich diese Erfindung zugeschrieben: J. meynte, es gelte dem araffien Newton, den er vertheidigt, aber Lourich erklärt sich, und nennt den Dieb Cartesius.

Nur ein Bozen ist, was Hr. Fortis mit dem Titel: Lettera al S. Giovanni Lourich hat abgehen lassen, und zu Brescia A. 1777. gedruckt ist. Dieses Blatt scheint einem vornehmen Geistlichen zu gelten, den Hr. J. für den Verfasser der Widerlegungen hält, die unter dem Namen des Lourich wider ihn herausgekommen sind. Nochmals wider die angebliche Stadt Cettina.

Eine zweyte Schrift wider Hrn. Lourich ist zu Modena A. 1776. auf 29 Quartseiten herausgegeben. Der Titel ist: Sermone parenetico di Pietro Scalmer Cherfno al S. Gi. Lourich. Dieser Hr. Scalmer stellt sich an, als wenn er für keinen von beyden Streitern einen Hang habe. Er wirft gegen den Abbe' Fortis ein, er merke in seiner Reisebeschreibung ein gewisses Wanken, woraus er schließen müsse, der Verfasser sey seiner Sache nicht recht gewis. Dennoch, wie er des Lourichs Anmerkungen gelesen habe, so habe er keinen wichtigen Fehler des Abbate ausgezeihnet gefunden. Er durchgeht hierauf das Werk, und beantwortet jede Anmerkung des Hrn. Lourich. Er findet in der Tradition, und auch in Hrn. Büschings Buche, keinen genugsamen Grund, daß eine Stadt Cettina gewesen sey. An Lourichs Dalmatische Gold- und Silbererze hat er keinen Glauben.

ken. Er klagt wider Hrn. L., er habe Verschiedenes unrecht übersetzt oder abgeschrieben. Aber in der That, der Streit ist nicht der Zeit werth, die wir aufs Lesen verwandt haben.

Straßburg. *Haller.*

König hat A. 1777. in Quart auf 116 S. mit 6 Kupfern des ehemaligen Wundarztes in London, Georg Arnauld's, anatomisch-chirurgische Abhandlung über die Hermaphroditen abgedruckt, die aus dem Französischen übersetzt worden ist. Es ist nichts daran geändert, und das Buch haben wir in der Sammlung der Werke dieses Mannes angezeigt.

Ebendasselbst. *Haller.*

Wey König ist A. 1776. in 8. auf 248 S. ein wichtiges Werk abgedruckt, dessen Titel ist: Diss. med. de Cantharidibus historiam naturalem chemicam et medicam exhibens. Der Verf. ist D. Rudolf Forsten, aus dem Ordnungischen. Zuerst die Beschreibung der äussern Theile dieses Käfers, dann die chemischen Versuche, woben D. Frid. Dornan, ein erfahrner Chemist, dem Hrn. F. Hülfe geleistet hat. Ein starkes Feuer treibt aus den Spanischen Fliegen, was die Hitze des siedenden Wassers nicht zu thun vermag, ein trocknes flüchtiges Salz, ein stark riechendes (fragrans) branztichtes Del, und einen flüchtigen harnhaften Geist. Das Wasser löset von diesen Fliegen mehr auf, als der Weingeist. Ein trocknes von 112 Gr. auf 600 steigendes Feuer treibt die ebengedachten Bestandtheile noch stärker aus. Es ist doch sehr eigen, daß wirklich etwas Gold sich aus diesem Insekte hat ziehen lassen, da  
man

man mit Königswasser eine Tinctur aus bemfels  
 ben gezogen, und diese bis auf einen Saß abge-  
 raucht hatte, den Saß aber mit Silber geschmol-  
 zen, und endlich mit Scheidewasser das Silber ab-  
 geschieden hat. Eigentlich erregt der Salpetergeist  
 mit den Spanischen Fliegen zwar eine Bewegung,  
 zieht aber nichts Saures daraus. Der Essig kein  
 flüchtiges Alkali. Der wässerichte Extract zieht  
 keine Blasen, auch das übriggebliebene Pulver nach  
 dem Abkochen nicht; der geistige Extract eben so  
 wenig, und auch nicht die Fliegen, die man in  
 Weingeist gebetht hat, und eben so wenig das Del.  
 Die Hüfte, Köpfe und Flügelchalen haben nichts  
 besonders Kräftiges, doch ist die blasenziehende  
 Kraft im Leib und im Bauch am stärksten. Der  
 Kampfer dämpft die blasenziehende Kraft gar merk-  
 lich. Hierauf hat Hr. F. diese Fliegen verschiede-  
 nen Hunden eingegeben. Dreyßig Gran zerstoßener  
 Fliegen tödteten einen Hund. Das Blut schien auf-  
 gelöst (das sonst im Hunde sehr zähe ist), der Ma-  
 gen und das ganze Gedärme war voll eines dünnen  
 Geblütes, die Harnblase zusammengezogen und sehr  
 klein. Ein anderer Hund, den eben so viele Grane  
 Spanischer Fliegen getödtet hatten, hatte das Blut  
 auch verdünnt, den Magen unten stark zusammen-  
 gezogen, zum Theil brandicht, anstatt der Galle eine  
 schwarze blutige Fauche, am Zwergfell den Brand,  
 und die Harnblase leer und zusammengezogen. Ein  
 dritter, der von eben dem Gewicht umgekommen war,  
 hatte eben auch das Blut aufgelöst. Die Tinctur der  
 Spanischen Fliegen ist nicht tödtlich, nimmt aber,  
 zum Quentchen genommen, einem Hunde alle Be-  
 gierde zum Essen. 20 Gr. Kampfer benehmen 30 Gr.  
 Spanischer Fliegen die tödtende Kraft. Das thut  
 auch der Theriak, aber zu drey Quentchen, das  
 Baumöl aber zu Unzen. Mit frischem Blut ver-  
 mischt



nicht verändern die Spanischen Fliegen an desselben Gerinnen zwar nichts, verursachen aber bey einer gelinden Wärme eine geschwündere Fäulung. Die Geschichte des Gebrauchs der Span. Fliegen in der Arzneywissenschaft. Vertrucci hat im 13. Jahrhundert schon die Blasenpflaster. Ihre Wirkung wird durch etliche Tropfen Vitriolöl beträchtlich verstärkt. Daß von dem Gebrauche dieser Pflaster der Harn scharf und schmerzhaft werde, beweiset Hr. F. durch Zeugnisse; die Ursache ist sonst bekannt. In der Kälte fault das Pulver der Spanischen Fliegen nicht, wohl aber in der Wärme, und im Sommer. Mit Harn versetzt zieht es keine Blasen. Der Nutzen und der Schaden dieses Blasenziehens. Es ist dienlich, wenn man die Bewegung im Körper vermehren muß, und in den Kinderpocken auch zur Zeit des Austrocknens: man kan die Blasenpflaster auch zum Einäugeln brauchen, wie der Hr. von Cronchin gethan hat. Ihr Nutzen in verschiednen Krankheiten: im schwarzen Staar. Wie haben ein beständiges Wehspiel gehabt, da die Blindheit nach und nach durch das bloße Ziehen zu einem Grausehen, und dann wieder zum Grünsehen sich veränderte. Mit dem rothen hielt es am längsten, bis man es als roth erkannte, und endlich genas der Kranke. Im Seitenstiche ist ein Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle gelegt, ein kräftiges Mittel. Sie dienen auch wider die Unlaufe. Hr. F. wider die Furcht, sie vermehren die Fäulniß. Ihre auflösende Kraft in der Engbrüstigkeit, mit einem Auswurfe. Sogar im Anfange der Lungenfucht, vermuthet Hr. F., könnten sie dienen. In sehr schwerem Abgange des Harns hat der Hr. v. Cronchin ein Blasenpflaster aufs Kreuz gelegt und gut gefunden (wie in Engelland). Vom innerlichen Gebrauche der spanischen Fliegen. Von einem halben Quents

Quentchen der geistigen Tinctur ist ein grosser Durst, mit Weisheit, alsdann ein Blutharnen, und unersägliches Weissen am Geburtstheil entstanden, der mit einem Ueberschlag von Bilfenkraut sich hat heben lassen. Ein Mann nahm aus Versehen vierzig Tropfen von einer sogenannten feinbrechenden Tinctur, er wurde sehr krank, es gieng Blut mit dem Harn ab, man rettete zwar den Kranken, aber der unreine Fluß kam wieder, um dessen Willen man die Tinctur gewagt hatte. Mit geläutertem Weingeist ausgezogen ist diese Tinctur in etwas milder; den Schlummer von allzuvielen Mohnsaft haben zwanzig bis dreißig Tropfen vertrieben. Eine stumme Taubheit ist durch diese Tinctur, zu 10. 15 Tropfen zwey- dreyimal im Tage genommen, geheilt worden, so daß doch jedesmal eine Ohnmacht erfolgte. (In unsern Gerichten hat man zwey Mägdgen bestrafft, die aus Muthwillen einem Handwerksburschen Spanische Fliegen beigebracht, und ihn in Lebensgefahr versetzt hatten).

Paris. *Haller.*

Es mag ein nöthiger Anhang zu unsern vielen Anzeigen von der Streitfache der Mdm. de S. Vincent wider den Herzog von Richelieu seyn, wenn wir bemerken, daß der grosse Streit im Parlement in Gegenwart verschiedener Prinzen und Herzoge endlich beurtheilt worden ist. Die Beschsel sind für falsch erkannt, aber nicht für untergeschoben. Die Klägerin und der Beklagte sind aus dem Rechte gewiesen, der Herzog aber zu den nicht geringen Unkosten, und auch zu einiger Ersetzung gegen diejenigen verfährt, die er unbefugt hat gefangen setzen lassen.

---

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

33<sup>tes</sup> Stück.

Den 16. August 1777.

---

Leipzig. *Tieder.*

**B**erlegt bey Weidmanns Erben und Reich:  
Philosophische Versuche über die menschliche  
Natur und ihre Entwicklung von  
J. N. Tetens, Professor der Philosophie zu  
Kiel. Erster Band 784 Seiten groß Octav und  
36 Seiten Vorrede. 1777. Ein gewiß sehr in-  
teressantes und nach des Recens. Einsicht classis-  
ches Buch für die systematische Psychologie.  
Neue Beobachtungen besonderer Erscheinungen, oder  
neue Anwendungen der Grundlehren der Psychos-  
logie auf ihre practischen Theile sind nicht der  
eigentliche Zweck dieses Werkes; obgleich hierzu  
nicht nur häufig die Wege eröffnet, sondern auch,  
zumal gegen das Ende, wirkliche Beyträge ge-  
liefert sind: Sondern vielmehr die genaueste  
Analyse der gemeinen Erfahrungen zur genauesten  
Bestimmung jener theoretischen Grundlehren und  
der Begriffe vom Wesen des menschlichen Geistes.  
Und gewiß ist es, daß jeder Grad der weitem  
und

und schärfern Einsicht in die Gründe und den Zusammenhang der Zustände und Veränderungen unserer Seele, nicht bloß Wissbegierde befriediget, nicht bloß Hypothesen für die allgemeine Geisteslehre giebt; sondern auch zur Würdigung jener Zustände, zur Erforschung ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit behüßlich ist, ja selbst dem Beobachtungsgeiste Vorschub thut. Der Verf. aber hat sich eine Grundregel der Analyse gemacht, die ihn von Bonnet und andern scharfsinnigen neuern Psychologen unterscheiden soll, und wirklich unterscheidet. Wenn diese insgemein das psychologische Phänomen sofort in die entsprechenden Veränderungen der Organe übertragen, und vielmehr die wahrscheinlichen mechanischen Ursachen im Körper, als die Verbindung der Zustände der Seele unter einander entwickeln: so hat er nur dieses letztere zu seinem eigenthümlichen Geschäft, und dadurch seine Conclusionen von allen Hypothesen unabhängig gemacht. (Rezens. hält nicht nur diese Methode für vorzüglich, und ist um so viel nützlicher, je mehr der Geschmack an jener andern bereits ansteng nachtheilig zu werden: sondern er hat sonst schon, auch in diesen Blättern, zu erkennen gegeben, wie der Werth, den einige auf die mechanischen Erklärungen in der Psychologie setzen, ihm oft übertrieben zu seyn scheint. Unterdessen ist das doch zu wenig, was der Verf. der Hypothese von den materiellen Ideen (um den ältesten Namen zu gebrauchen) einzuräumen scheint, daß sie nemlich, mittelst ihrer sinnlichen Vorstellungen, die Psychologie erleichtere. Sie kann einige Phänomene, besonders die pathologischen, aus bekannten Naturgesetzen erklären, da selbige bey der entgegengekehrten Hypothese, wenn der Sitz des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und alles Vor-

rathes von Ideen in dem einfachen Wesen der Seele selbst gesetzt wird, ganz unbegreiflich bleiben.) Sonst hat der Verf. durch die Mäßigung seiner Urtheile, durch die treueste und sorgfältigste Vorstellung alles dessen, was eine Meynung, die er bestrittet, begünstigen kann, nicht nur einen gerechten Anspruch auf die Achtung wahrheitsliebender Forscher sich erworben; sondern auch vor der so gewöhnlichen Uebertreibung ins andere Extrem mit einer seltenen Geschicklichkeit sich verwahrt. Eichtbarlich hat zur Gründlichkeit seiner Untersuchungen sehr vieles beygetragen seine gleiche Bekanntschaft mit den entgegengesetzten Systemen, und mit den verschiedenen Behandlungsarten, der beobachtenden analytischen, und der synthetisch demonstrierenden Methode. Wenn also auch gleich die meisten Hauptsätze des Verfassers von andern Psychologen schon richtig bemerkt worden sind: so bleibt ihm doch immer das Verdienst, durch ausführlichere Darstellung sie einleuchtender, durch sorgfältigere Bestimmungen sicherer und brauchbarer gemacht zu haben. Aber es ist Zeit, daß wir unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen. Der Inhalt dieses vor uns liegenden ersten Bandes begreift noch kaum den ganzen theoretischen Theil der Logik, sondern nur die Untersuchungen über die Kräfte und Wirkungen des menschlichen Verstandes in seinem natürlichsten gefunden Zustande. Die Aufschriften der XI Versuche sind: Ueber die Natur der Vorstellungen; Ueber Gefühl, Empfindungen und Empfindnisse; Ueber das Gewahrnehmen und Bewußtseyn; Ueber die Denkkraft und das Denken; Ueber den Ursprung unserer Kenntnisse von der objectiven Existenz der Dinge; Ueber den Unterschied der sinn-

sinnlichen Kenntnisse und der vernünftigen; Von der Nothwendigkeit der allgemeinen Vernunftwahrheiten, deren Natur und Gründen; Von der Beziehung der höhern Kenntnisse der räsonnirenden Vernunft zu den Kenntnissen des gemeinen Menschenverstandes; Ueber das Grundprincip des Empfindens, des Vorstellens und des Denkens; Ueber die Beziehung der Vorstellungskraft auf die übrigen thatigen Seelenvermögen; Ueber die Grundkraft der menschlichen Seele, und den Charakter der Menschheit. Anhangsweise einige Anmerkungen über die natürliche Sprachfähigkeit des Menschen. — Zuförderst unterscheidet der Verf. Empfindungen, Nachempfindungen, Vorstellungen und Ideen. Vorstellungen sind von den Empfindungen zurückgelassene Spuren — seyn es Modificationen der innern Organen, oder in der Seele selbst in der engsten metaphysischen Bedeutung des Wortes — welche eine natürliche Beziehung auf die gebahnten Empfindungen, und die Gegenstände derselben haben, wodurch sie uns Zeichen von beyden werden können. Ideen heißen die zu dieser Absicht wirklich von der Seele angewandten Vorstellungen. Dabey beweiset er weislich, und, in mancher Rücksicht, lehrreich, daß auch die Vorstellungen von den Gegenständen des innern Sinnes einen solchen Ursprung und ein solches Verhältniß zu den Empfindungen haben. Ihre bezeichnende Kraft aber rührt daher; weil sie Wirkungen von dem, was sie bezeichnen, sind, und mit der Wiedererweckung derselben ein natürliches Bestreben verknüpft ist, sich in den Zustand der entsprechenden Empfindung zu versetzen. Diese ihre Kraft gebrauchen zu können, als Zeichen

den sie zu kennen, ist Reflexion nöthig, d. h. Bemerkung des Aehnlichen unterschiedener Perzeptionen und Vereimung derselben durch diese ihre Aehnlichkeit. Nun geht des Verf. Hauptabsicht dahin, zu entdecken, ob diese verschiedenen Stücke oder Stufen unserer Erkenntniß, Empfindungen, Vorstellungen, Ideen, und was diese voraussetzen oder zur Folge haben, nothwendig aus einander entspringen, oder ob eine gewisse Kraft und Mitwirkung der Seele dabey erforderlich ist. Er beleuchtet daher zuerst die Wirkungen und Gesetze des Vermögens, Vorstellungen, wie sie aus Empfindungen entstehen, aufzubewahren und wieder hervorzubringen. Das bekannte Gesetz der Ideenassociation enthält in seinem allgemeinen Ausdrucke freylich nicht den ganzen Grund jedweder wirklichen, nicht durch neue Empfindungen bestimmten, Folge und Verknüpfung der Ideen; so daß der Einfluß der Denkkraft, der Neigungen und des ganzen Zustandes der Seele dabey ausgeschlossen würde. (Wer hat dieß anders behauptet?) Aber unbegreiflich bey seiner sonstigen Scharfsichtigkeit und Bedachtsamkeit, hat der W. dasselbe herabgewürdigt, daß er sogar in Spott und Declamation dabey geräth. Jenes Gesetz gebe im Grunde die Folge der Ideen nicht bestimmter an, als wenn man sagte: Auf eine gegenwärtige Idee kann fast eine jedwede andere folgen. S. 112. u. f. w. (Die dieses Gesetz für sehr wichtig in allen Theilen der Psychologie, für den Schlüssel der tiefsten Geheimnisse der Seele erklären, haben gewiß nicht zu viel gesagt; weil, wenn gleich die Ideenfolge durch Verstand und Willen auch modificirt wird, doch diese letztern theils gar oft durch vorübergehende ganz natürliche, nothwendig nach jenem Gesetz erfolgte

Ideenassociationen zu ihrem gegenwärtigen Zustande und Verhalten bestimmt sind, theils in ihren jedesmaligen Erweckungen und Richtungen von demselben Gesetze sich noch abhängig genug zeigen. Man gebe nur sowohl unsern richtigen Denkarten, als unsern Irrthümern, auf ihre ersten einfachsten Gründe nach: so wird sich leicht offenbaren, wie die Folgen dieses Naturgesetzes viel zu sehr eingeschränkt vorgestellt werden, wenn man es bloß für den Grund der Ideenfolgen, da wo die Imagination in der allernähesten Bedeutung allein, mit Ausschließung der übrigen Denkräfte und der Willkür wirkt, angeben will). Hierauf kommt der Verf. zur Dichtkraft. Wir halten es, mit ihm, für wahrscheinlich, daß die Dichtungskraft auch aus solchen Theilen gehabter Empfindungen und Vorstellungen neue Ideen bilden könne, die einzeln von uns nicht wahrgenommen werden können; Ideen also bilden könne, die für uns unaufheblich, einfach sind. Und nun wird untersucht, ob die bisher erörterten Stücke des Erkenntnißvermögens einartig genug sind, um aus einem Princip begriffen werden zu können. Nach einem tief herausgehobenen (für alle Anwendungen doch vielleicht noch nicht genau vom Vorwurfe des willkürlichen befreiten) Begriffe des Einartigen, wird gefolgert, daß der Fortgang vom Empfinden zum Vorstellen und Dichten durch den wachsenden Grad der Selbstthätigkeit und der Modificabilität der Seele begriffen werden könne. (Der Verf. sagt zum Voraus, daß er das Wort Seele nicht in der Bedeutung nehme, in der sie bloß das erkennende und wollende Wesen ist, sondern darunter auch die innere Vorstellungskraft mit begreife; er nennt jenes die metaphysische, dieses die psychol. Bedeutung. Aber man wird freylich oft



oft veranlaßt, bey sich zu fragen, wenn er nun von der Modificabilität, Selbstthätigkeit u. s. w. redet, ob das von der Seele in der genauesten Bedeutung, oder von den innersten Organen gesagt seyn soll, und beiorat, es müßten zuletzt, wenigstens bey unact. räumen Lesern, Erschleichmanen daraus entstehen. Aus eben dem Grunde hat Recens. auch Bedenklichkeiten gegen S. 348. f.) Aus dem 2ten Versuche nur einige wichtige Hauptsätze. Was gefühlt wird, ist eine passive Modification der Seele; es ist niemals die Thätigkeit selbst, nie das Bestreben selbst, was wir unmittelbar fühlen; es ist eine bleibende Folge von etwas, das von untrer selbstthätigen Kraft nun nicht hervorgebracht worden ist, wenn es ein Object des Gefühls ist. Das Absolute, nicht das Relative, ist ein unmittelbarer Gegenstand des Gefühls. Ob das Fühlen ein Zurückwirken der Seele; ob die Seele sich selbst unmittelbar fühlen könne; sind Fragen, die die Beobachtung unentschieden läßt. Die Frage: ob es Vorstellungen und Ideen (es ist vorher bemerkt worden, wie der Verf. beyde unterscheidet) ohne alles Bewußtseyn, alle Gewahrnehmung gebe, wird im 3ten Verf. von einer neuen Seite vorgestellt. Das Gewahrnehmen ist allemal eine Art von Urtheilen, oft strenglich nur von dem allgemeinsten Prädicate: Siehe da etwas. Wenn die Verhältnisse als solche nichts Absolutes in den Dingen sind: so scheint es, daß das Gewahrnehmen, wodurch Verhältnißgedanken entstehen, nicht mehr einartig mit dem Fühlen, und also die Folge einer besondern Kraft seyn müsse. Bey weiterer Entwicklung der Sache zeigt sich, daß die Seele eine neue Thätigkeit anwenden muß, um vom Gefühle zur Gewahrnehmung zu kommen. (Die Sprache des Verf. ist genauer, als die Sprache der mehresten andern Psychologen; und hierinne

verdient er eher Lob als Tadel. Unterbessen kann es daher kommen, daß Sätze anderer, die er verspricht, im Sinne ihrer Verf. den seinigen nicht entgegen sind. So gebraucht mancher die Ausdrücke gewahrwerden, wahrnehmen bisweilen nur in der Bedeutung von Percipiren; und setzt das Wahrnehmen mit und ohne Unterscheidung einander entgegen.) Fühlen, Vorstellen und Denken können, macht den ganzen Umfang des Erkenntnißvermögens aus. Also rückt der Verf. dem Ziele näher, indem er nun das Denken nach seinem Eiaenen und seinen Beziehungen auf Fühlen und Vorstellen untersucht. Denken heißt die Vorstellungen in Verbindung bringen, um die Dinge in ihrem Zusammenhange nach ihren Verhältnissen zu erkennen. Es werden also hier die Gründe unserer vornehmsten Verhältnißbegriffe untersucht. Die letzten Gründe derselben finden sich allemal in den Gesetzen des Denkens, in der natürlichen Verknüpfung der Zustände und Wirkungen unserer Seele. Besonders und ausführlich über den Begriff von der ursächlichen Verbindung; gegen Hume und andere, die mit ihm überein denken, aber zu denken dem Verf. schienen. (Hume hat freylich die Gründe unserer Begriffe und Urtheile von der ursächlichen Verbindung nicht vollständig genug angegeben; wie es denn gar leicht geschieht, daß man bey der Entdeckung einer neuen und wichtigen Seite die andere ganz darüber vergißt. Unser Verf. macht einige vortrefliche Bemerkungen gegen ihn; begegnet ihm dabey mit verdienter Achtung, und widerspricht ihm mit solcher Vorsicht, daß man am Ende nicht ganz genau unterschieden findet, wie weit er ihm Recht läßt. Dennoch dünkt uns, er setze ihm einiges entgegen, was tiefer untersucht nicht so ganz trifft; sondern auf

auf Humische Weise noch wohl erklärt werden kann. Nämlich unsere Urtheile über die ursächliche Verbindung sehen zwar keinesweges immer Erfahrungen von eben der Art voraus. Aber ob nicht allemal ihr Grund doch in der Analogie, in der Uebereinstimmung der übrigen Erfahrungen zu finden ist; vermöge welcher der Begriff von Verursachung uns entsteht, wo wir auch die Wirkung noch nicht empfunden, oder die Ursache noch nicht entdeckt haben? Die Wirkung mittelst der Ursache begreifen, heißt nicht immer sie in dem Zustande der Ursache, worinn sie wirkte, vorhersehen, vermöge der Ähnlichkeit; wie etwa beim Begreifen eines Satzes aus dem andern. Ueberhaupt heißt es nur so viel, nicht befremdend, nicht sonderbar, sondern natürlich sie finden; und der Grund kann also in der Analogie der gesammten Erfahrungen liegen, daß es dem Verstande natürlich ist, von einem aufs andere fortzugehen, bey einem das andere sich zu denken. Und wenn, wie der Verf. selbst bemerkt, wir in vielen Fällen Ursachen und Wirkungen anerkennen, ohne ihre Verknüpfung zu begreifen: so darf also zum allgemeinen Begriffe von der Ursache das Begreiflichmachen nicht genommen werden. Wie ist endlich E. 320. zu verstehen; wenn es da erstlich heißt, der Verstand verbinde nach einem gewohnten Denkgesetze; und hernach: solche allgemeine Gedanken sind wahre Gedanken, vor aller Erfahrung vorher? Geht das letztere etwa nicht auf das erstere, sondern auf die nothwendigen Wahrheiten der Vernunft, von denen dazwischen die Rede war? Wir vermuthen dieß; aber zugleich auch, daß dieser ganze Abschnitt für manche Leser Dunkelheiten haben werde.) Sehr richtig behauptet und beweist der Verf., daß nicht alle Ver-

ff 5 hält

hältisse auf Identität und Diversität zurückge-  
 bracht werden können. Bey der Aufsuchung der  
 Gründe unserer Vorstellungen von der Existenz und  
 den Beschaffenheiten der Dinge außer uns, und  
 der allgemeinsten Vernunftwahrheiten, geht der  
 Verf., wie sich wohl schon versteht, die Mittel-  
 strasse zwischen der bequemen, aber höchst unsich-  
 chern, Philosophie des Common Sense, der der uns  
 mittelbar notwendigen Denkarten und Grundwahr-  
 heiten so viele macht, und des zu einseitig subti-  
 listrenden, schwächenden Scepticismus. Erlich  
 untersucht hiebey der Verf., in welcher Ord-  
 nung und auf welche Weise unsere mehrere Grund-  
 sätze von der Existenz der Dinge und unserer selbst  
 entstehen, mit vielem Tiefinne; darauf die Gren-  
 zen und den Zusammenhang der bloßen Empfin-  
 dung, und der höhern, gefolgerten, Erkenntniß.  
 Bey dieser letztern Untersuchung ist der Verf. ge-  
 neigt, mehr doch für reine Erfahrung, für un-  
 mittelbares Empfindungsurtheil zu halten, als  
 man seit den neuen optisch-psychologischen Unter-  
 suchungen nicht mehr dafür gelten lassen will;  
 z. E. in Ansehung, des nahe am Horizont größter  
 scheinenden Mondes. Er nimmt zum Grundsatze  
 an, daß ein starker und deutlicher Schein, der sich  
 bey der größten Aufmerksamkeit und Anstren-  
 gung von dem Uebtraen der Empfindung nicht tren-  
 nen läßt, für reine Empfindung zu halten sey, nicht  
 für Zusatz der Imagination oder der Vernunft. Mit  
 besondern Nachdrucke streitet er gegen die Meynung,  
 daß alle allgemeine Wahrheiten nur auf der Ueber-  
 einstimmung der Erfahrungen beruhten; einige nem-  
 lich seyn unmittelbare Folgen aus dem Verhältnisse  
 der Begriffe und dem Wesen unseres Verstandes,  
 Unleugbar. Gewiß aber wollten dieses auch nicht  
 alle leugnen, denen etwa der W. hier zu widersprechen  
 glaubt.

glaubt. Sondern ihre Meynung war; daß wenn gewisse Grundsätze auch gleich nicht durch mehrere Erfahrungen an den Dingen außer uns zu allgemeinen, notwendigen Wahrheiten werden, dennoch die beständige innere Erfahrung, die beständige Empfindung, ihr Gegentheil nicht denken zu können, und die Uebereinstimmung anderer Menschen uns erst die völlige Versicherung geben, daß es nicht von zufälligen Zuständen herrührende Denkarten sind, sondern allgemeine, notwendige Wahrheiten des menschlichen Verstandes.) Daß aber das Urtheil, Nichts werde ohne Ursache, ein solches unabhängig von der Erfahrung und der dadurch gegründeten Ideen-association, dem Verstande eingepprägtes Denken sey; sehen wir durch das, was der Verf. beybringt, noch nicht bewiesen (Denn, kann der Siegner sagen, a) daß wir zu jedem Urtheil einen Grund haben müssen, trägt allerdings zu der Erzeugung des Satzes, Nichts ohne Ursache, etwas bey, aber nur als ein Theil, ein besonders stark wirkender Theil der Erfahrungen, aus denen zusammen der Satz das Resultat ist. b) Dieser Satz erfordert eben so nothwendig eine Ursache bey einem Dinge, dessen Wirklichkeit wir aus der Empfindung bereits erkannt haben, uns zu denken, als bey einem Dinge, das wir a priori für existierend erkennen sollen. Uebrigens bleibt der Satz eine notwendige Wahrheit des menschlichen Verstandes, wenn er es auch gleich erst durch die Uebereinstimmung aller Empfindungen und Erfahrungen seyn sollte. Daß er noch den andern tiefern Grund habe, hält Recensent auch nicht für entschieden falsch, sondern nur für streitig.) Bey der Untersuchung, wie aus den subjectiv: notwendigen Denkgesetzen die Ueberzeugung von der objectiven Wahrheit der Vorstellungen entsiehe, und wie weit diese letztere in unserer Erkenntniß von der Welt

Welt sich behaupten lasse; sucht der Verf. unter andern dieß zu erweisen, daß wenn auch in un-  
 deren Vorstellungen von den Beschaffenheiten der Dinge noch so viel subjectiver Schein ist, der mit der ver-  
 änderten Organisation sich ändern kann, dennoch die Urtheile über die Verhältnisse derselben unter  
 einander durch die allgemeinsten Gesetze des Ver-  
 standes gesichert seyn. Ueber die Wahrheit des  
 anti-idealistischen Hauptsatzes, daß die Gegenstän-  
 de der Empfindungen wirklich alle außer uns vor-  
 handen; findet sich keine deutliche Erklärung des  
 Verf. Es scheint, daßer die Wahrheit dieses Satzes,  
 wie die meisten thun, nur darauf gründe, daß es  
 gegen das innerste und beständigste Selbstgefühl ist,  
 in uns selbst die ganze Ursache der uns so oft ver-  
 hängten Empfindungen anzunehmen. Allein dieser  
 Grund beweist nicht, was bewiesen werden soll;  
 beweiset nichts gegen Malebranche und Berkeley,  
 die eine geistliche Ursache unserer Empfindungen  
 außer uns zugeben, und die Wirklichkeit, oder  
 die Einwirkung aller der körperlichen Dinge doch  
 bezweifeln können. Recentent hält nur eine einzige  
 Art den Idealismus zu bekämpfen für möglich, die  
 er in seinen Lehrbüchern gebraucht, und Berkeley  
 selbst deutlich genug anweist: **Wirklich außer uns**  
**vorhanden seyn**, heißt weiter nichts als so sich  
 zu erkennen geben können, wie die Gegenstände  
 der Empfindung thun. Wir dürfen dem Verf. nun  
 nicht weiter folgen bis zu seinen letzten Resultaten.  
 Wir bemerken nur noch, daß er zuletzt einige vor-  
 treffliche Anwendungen seiner bisherigen Grundsätze  
 macht, zu tiefgründigen und lehrreichen Erklärungen  
 der Natur unserer Vorstellungen von den Actionen,  
 der Nachahmung, der Fertigkeiten und des Cha-  
 racters der Menschheit. Ein höherer Grad des  
 Vermögens durch Selbstthätigkeit sich zu vervollkom-  
 menen, ist gewiß eine Eigenheit der Menschen vor an-  
 dern

dem uns bekannnten lebendigen Wesen. Ob der ganze Grundcharakter der Menschheit darinne enthalten; bleibt noch unentschieden. Ein Paar Druckfehler werden wohl seyn S. 555 Z. 4. von unten auf eine ff. feine; S. 728. Z. 25 vereinigen ff. zerstreuen. Etliche harte Kunstwörter Reproducibilität, Modificabilität, hätten doch vielleicht durch andere Ausdrücke z. E. Wiedererwecklichkeit, Veränderlichkeit ersetzt, oder sonst vermieden werden können. Die Schreibart ist übrigens sehr gut; und Recens. zweifelt nicht, dieses Werk werde unter uns, und vielleicht auch bey Ausländern, einen Platz zwischen den Searchs und Bonnets erhalten.

Paris. *Haller.*

M. Bulliard giebt Hestweise heraus: Flora Parisiensis ou description et figures de toutes les plantes qui croissent aux environs de Paris. Von sechs Hesten, die 45 L. kosten sollen, wollen wir drey anzeigen: sie sind etwas theuer, jedes Hest hat 20 Kupferplatten, und jede Platte eine Seite Schrift. Das ganze Werk soll 600 Kupferplatten enthalten, und folglich 5 Bände. Die Zeichnungen sind aecht und bemahlt. Die ganze Pflanze ist freylich überaus klein, die Theile grösser, aber nicht mit der deutlichen Sorgfalt, die man heut zu Tage erfordert. Die Erklärung enthält die Theile der Blüthe, und eine kurze Beschreibung des Gewächses, dann die Kräfte und die Weise das Kraut zu gebrauchen. Die Auswahl könnte vielleicht anders seyn, und in der kleinen Zahl von 600 Gewächsen sind viele ganz fremd wie der chinesische großblühende (und noch dazu gefüllte) Aker. Die Acriviola. Die Farben sind nicht die besten, und die Pestilenz wurzel z. E. gar zu blau.

Niem:

Niemwegen. *Haller.*

N. Campen hat A. 1776. in gr. 8. auf 130 S. abgedruckt: Christophori Alberti Eichelberg, eines Arztes und zugleich Rectors der Schule zu Weiel, de causis phaenomenorum quae observantur in progressionem morborum epidemicorum leniter progredientium praesertim pestilentiae. Hr. C. schreibt die herrschenden Seuchen gewissen Ausdünstungen aus der Erde zu, so daß diejenigen Gegenden in Gefahr sind, die solche Ausdünstungen erzeugen, und hingegen andere Landstrassen, Dörfer und Höfe sicher bleiben, wenn sie schon an Landstrassen und in der scheinbarsten Gefahr des Ansteckens liegen. Auch glaubt er nicht, daß das Sperren jemals eine gute Wirkung gethan habe. Das stehende und faulende Wasser möge wohl vornehmlich solche Dünste erzeugen, auch ziehe die Viehseuche den sumpfigen Gegenden nach, und dem Wasser. Wider die gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Viehseuche: auch das Niederschlagen sey unzuverlässig, wenn es in einer Gegend geschieht, die schon die giftigen Ausdünstungen von sich giebt, oder mit nächstem geben wird. Seine Rätze gehen also dahin, daß man das Vieh nicht an der Erde lasse, sondern in einiger Weite von derselben auf erhabene Bühnen oder erhöheten Ställe stelle, und für das Wasser sorge, daß man das Vieh nur mit gesundem und aus einem unangesteckten Orte hergeholtem Wasser trinke. Wir müssen doch anmerken, 1) daß in Helvetien die Seuche oft auf den trockensten Gebirgen gewüthet hat, wo man kein Wasser außer den Cisternen hat; 2) daß das Sperren ein unfehlbares Mittel ist, so lang als die Seuche nur in wenigen Ställen oder Dörfern herrscht, und daß wir es hundertmal versucht und richtig befunden haben, und daß dieser Erfahrung die Muthmaßungen nicht entgegen gesetzt werden können.

Kop.



Kopenhagen. *Haller.*

Nachdem Hr. Georg Christian Oeder bey der Oldenburgischen und Delmenhorstischen Regierung eine höchst angesehene Stelle erhalten hat, so ist die Besorgung der Flora Danica dem Hrn. Kanzleyrath Otto Friedrich Müller aufgetragen worden, der auch noch A. 1775. das eilfte Heft oder die Platten 601 660 ausgefertigt hat, und dieses vortrefliche Werk, das bey der Hälfte ist, auch zu Ende bringen wird. Wir wollen nur einige seltene Gewächse anzeigen. Gallium glaucum mit Gelenken am Stengel und Blättern, die in der Mitte weiter sind. Astragalus arenarius. Viola trachelii folio, (nicht weil sie rar, sondern weil sie selten beschrieben und niemals tüchtig abgezeichnet worden ist). Eriophorum mit kleinen einzelnen Aehren. Alvine portulacoides zum erstenmal zureichend abgezeichnet, mit kleinen Blümlättern und zehn Drüsen. Das Gramen fecalinum maritimum mit der Blüthe vergrößert. Zwey Phalli, (Haller's Agaricum, gelb und von Blätterchwämmen ähnlich). Eine schöne weiße Trichia vom Hrn. v. Haller. Eine andre die der Sphaeria fragiform. ähnlich ist. Ein Schwamm der sonst der schwarzen Peziza des Hrn. v. Haller gleich steht. Verschiedene andre Pezizae: ein rother schöner gestengeltererinaceus, und eine conserva, die eine Kusgel ausmacht, deren Fäden aber gegliedert sind. Wir wünschen billig, die baldige und beschleunigte Fortsetzung dieses vortreflichen und seines gleichen nicht findenden Werkes.

Ebendasselbst. *Haller.*

Auf Unkosten des Hrn. Staatsraths selbst ist Hrn. Otto Friedr. Müller's Zoologiae Danicae prodromus s. animalium Daniae et Norvegiae indigenarum

rum characteres nomina et synonyma imprimis popularia M. 1776. in gr. 8. auf 272 S. herausgegeben. Vor 10 Jahren bot Hr. M. 300 vorher von niemand gefundene Dänische Gewächse Christian VII. an: jetzt hat er 800 neue Thiere in den nördlichen Landen gefunden, und nicht weniger als 301 Gattungen: worunter nicht mehr als einige Clavariae gerechnet sind, worüber man streiten könnte, ob es Thiere seyen. Es versteht sich, daß der größte Theil dieser Dänischen Thiere zu den kleinsten, den Insecten und dem Gewürme, gehören. Die Geschlechter sind theils Linnisch, theils vom Geoffroi hergenommen, und theils dem Hr. M. eigen. Zuerst steht ein Anhang Grönländischer Thiere von Fabricius, einem Geistlichen, dann die Dänischen Thiere. Zuerst die Tabellen der Classen und Geschlechter; ferner die Gattungen mit einigen Beynamen und Anmerkungen. Die Finken reisen nicht alle im Winter nach Sibirien, denn man hat im Winter ein Weibchen geschossen. Einige Vögel sind neu. Die Kröten sind zahlreich. Die Fische mit vielen neuen Geschlechtern und Gattungen. Von den fast unzählbaren Insecten sind viele dem Hr. M. eigen, und sie sind übershaupt in mehrere Gattungen vertheilt, als beym Hr. v. Linne, oft mit vielen Varietäten. Was wir noch unlängst anmerkten, trifft Hr. M. nicht, aber wir können uns nicht enthalten, zu sagen, daß mit den Trivialnamen in ella einem Swammerdam und Reaumur Ehrengedächtnisse zu stiften, etwas Kindisches habe. Hr. M. hat eben auch den Haut mit den Flügeln vor der letzten Häutung versehen gefunden. Wiederrum beym Ichneumon praerogator, sperator u. s. f. können diese Trivialnamen nicht mehr Begriff erweisen, als wenn es bloße Ziffern wären. Viele wetsche Seethiere, darunter viele Säfte (askidion). Im turbo-angulinus hat Hr. M. einen besondern Einwohner mit sehr langen Hörnern gesehen.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34<sup>tes</sup> Stück.

Den 23. August 1777.

Paris. *Meiners.*

**M**emoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois. Par les Missionaires de Pekin. Tome I. außer der Vorrede 485 Seiten in Quart. 1766. Mit einem Bildnisse des jetztregierenden Sinesischen Kaisers und einigen Kupferplatten. Voll von schmeichelnden Hoffnungen, eine Menge von bisher unbeantworteten Fragen und unauf löslichen Zweifeln aufgelöst zu sehen, laßen wir mit der größten Begierde das gegenwärtige Werk sowohl, als die Histoire de la Chine, die wir nächstens anzeigen werden; allein wir beklagen es mit dem Schmerze getäuschter grosser Erwartungen, daß die unglücklichen Streitigkeiten und Widersprüche der vorübergehenden Geschicht- und Reisebeschreiber von Sina, die dem vorsichtigen Forscher die Untersuchung, noch mehr aber die Entscheidung, so sehr erschweren, durch beyde von uns genann-

te,

te, und in Frankreich mit so vielem Geräusche angekünndeten Werke wirklich noch vernebt werden. Die Verfasser und Herausgeber derselben sind nicht nur in ihren Urtheilen, sondern auch selbst in Factis und Zeugnissen sich so sehr entgegengekehrt, daß es einem Europäer oft unmöglich wird, auch nur aus wahrscheinlichen Gründen zu bestimmen, welcher von beyden Recht habe; und es bleiben nur wenige Fälle übrig, in denen ihre Meinungen und Zeugnisse zusammenreffen. Die Schrift, die wir jetzt anzeigen, und die fertaefest werden wird, ist die Frucht eines zehnjährigen Briefwechsels mit den Missionarien in Peking, besonders mit zween Sinesischen Jesuiten, die im neunzehnten Jahre ihr Vaterland verließen, sich neun Jahre in Frankreich aufhielten, und nicht nur die Französische Sprache und die theologischen Wissenschaften lernten, sondern auch von ein Paar Mitgliedern der Parisischen Gesellschaft der Wissenschaften in der Physik, Naturlehre und Chemie unterrichtet wurden, und zuletzt noch eine Reise durch das südliche Frankreich machten, um sich eine Kenntniß der wichtigsten Fabriken und Manufacturen zu verschaffen. Der eine unterschreibt sich in der Dedication an den Staatsminister Vertin, Ko; in den Anhängen, die in diesem Bande von ihnen herrühren, reden sie immer in der vielfachen Person, als wenn sie beyde gemeinschaftlich untersucht und gearbeitet hätten. Sie giengen im Jahre 1765. nach Sina zurück, waren aber (und dieser Umstand verdient bemerkt zu werden) während ihres Aufenthaltes in Paris noch so unwissend in ihrer vaterländischen Schrift, daß sie den Streit zwischen dem de Guignes und des Hauteseranes über die Verwandtschaft der Egyptischen und E-

nessischen Hieroglyphen nicht zu entscheiden im Stande waren. Der Band, den wir vor uns haben, enthält sechs Abhandlungen, die wir nach einander beurtheilen wollen. Die erste und weitläufigste, die bis S. 271 geht, und den Titel führt: Essai sur l'Antiquité des Chinois, hat die beyden Sinesischen Jesuiten zu Verfassern, denen wir die Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen, daß wir in ihren Arbeiten weit weniger Prädilection für Sina, eine gesündere Kritik, und eine aufrichtigere Anerkennung der großen Mängel in der politischen Verfassung und in den Wissenschaften ihres Vaterlandes finden, als wir bisher in den Schriften aller ihrer Europäischen Ordensbrüder angetroffen haben. Gleich in der Einleitung geben sie ein kurzes Verzeichniß der Sinesischen Dynastien, und fangen erst bey der dritten Dynastie der Tcheou (die 1122 Jahre vor Christi Geburt den Thron bestieg) an, sowohl die Zahl der Kaiser, als der Jahre, während welcher sie regiert haben, zu bestimmen. Heydes unterlassen sie bey den ersten Dynastien Hia und Chang, weil sie, ihrem eigenen Geständnisse nach, für diese keine sichere Rechnungen und Urkunden gefunden hätten. Europa zeige, in Ansehung der ältesten Geschichte von Sina, mehr Neugierde, als ihre eigene Landsleute, die sich um das höchste Alterthum fast gar nicht bekümmerten. Die Ursachen dieser Nachlässigkeit lägen theils darin, daß man in Sina Gelehrte allein nach ihrer Brauchbarkeit in Geschäften schätze, theils in der Unwissenheit und Gleichgültigkeit des größten Theils der Sinesen gegen die Wissenschaften überhaupt, ferner in der eingeschränkten Freyheit der Gelehrten und ihrer Abhängigkeit vom Hofe, endlich in der Art

des Unterrichts, vermöge welcher junge Leute als  
 Letz mit den Kün und den Werken des Confucius  
 unterhalten würden. Selbst das Collegium der  
 Han lin, das man mit der Akademie der Wiss  
 schaften zu Paris verallien habe, verachte alle  
 chronologischen und historischen Untersuchungen  
 über die ersten Dynastien. Eben diese Han lin  
 und ihre Geschäfte werden hier wahrer und aufe  
 richtiger, als von den übrigen Jesuiten, beschrie  
 ben. Der Ursprung der Einesischen Charaktere  
 sey unbekannt; übrigens halte man es in Sina  
 für angemacht, daß sie zu den Zeiten des Kai  
 sers Yao schon gebräuchlich gewesen. Man kö  
 nne sie alle in sechs Classen abtheilen, die aber  
 insgesamt so viele und so verschiedene Verwands  
 lungen gelitten hätten, daß die Zeichen verschie  
 dener Zeitalter sich gar nicht ähnlich wären. Die  
 jenigen, die an Fo-hi oder Fu-hi, und Hoang  
 ti glaubten, nähmen zwar das Daseyn alter  
 Schriften vor dem Yao an; und die gemeine  
 Meinung setze die Verfertigung der ersten Kapis  
 tel des Schu-king in die Regierung des Yu; al  
 lein eben diese Meinung habe gar keine befrucht  
 gende Beweise für sich. Man ferne das höchste  
 Alterthum nur allein durch den Schu-king, und  
 dieser sage von den ersten Dynastien so wenig,  
 daß man aus ihm selbst gar nicht bestimmen kö  
 nne, wann und wie, und von welchem mehrere  
 Theile desselben geschrieben worden. Der Schu  
 king rede von gar keinem andern Buche unter  
 den beyden ersten Dynastien, und selbst nach  
 den Schriften des Confucius und seiner Schüler  
 könne man nicht beweisen, daß während dieses  
 Zeitraums außer ihm (oder vielmehr den Ur  
 kunden, aus welchen er zusammengezogen wurde)  
 noch

noch mehrere Werke geschrieben worden. Die Geschichte der Sinesischen Literatur könne man erst mit der Dynastie der Tcheou, oder dem Ende des 12. Jahrhunderts vor Christi Geburt, anfangen. Diese habe Schulen in allen Theilen des Reichs gestiftet, und den Geschmack an Wissenschaften allgemein gemacht. Der Zerstörer dieser Dynastie und der alten Verfassung des Reichs, Chin-Chi-Hoang, war es, der eintae Jahrhunderte vor Christi Geburt den Befehl gab, alle historischen und philosophischen Werke zu verbrennen, ein Befehl, der um desto leichter ausgeführt werden konnte, da man bis auf diese Zeit auf kleine Täfelchen von Bambu geschrieben hatte, wovon solche, die 12 Zoll lang waren, doch nur 24 bis 25 Charaktere fassen konnten. Erst 22 Jahre, nachdem es gegeben war, wurde dieß mordbrennerische Edict widerrufen, und volle 80 Jahre verlossen, ehe das Tribunal zur Bekanntmachung der verführerischen und wiedergefundenen King unter dem Tu-ti niedergesetzt wurde. Außer dieser grossen Verfolgung der Werke des Alterthums waren noch vier große Brände, und die häufigen Revolutionen, Verlegungen der Residenzen, innerliche Kriege, und Einbrüche der Tartaren als Ursachen des Untergangs unzähliger Schriften angeführt, die in Sina verderblicher als anderwärts seyn mußten, weil die Bücherfammlungen in diesem Reiche sehr selten waren. Unterdessen merkten es die Sinesen selbst als etwas außerordentliches an, daß in jener araffen Verfolgung gerade alle die Schriften über die Medicin, den Ackerbau, und die Wahrsagerkunst, die verschont bleiben sollten, verlohren gegangen, und die King, deren Vernichtung man am meisten suchte, ge-

rettet worden sind. Man nimmt jetzt in Sina vier Classen alter Schriften an, unter denen die erste die fünf grossen King in sich begreift: nämlich den Yking, Schu-king, Chi-king, Li Ki, und den I-tsun: sie von Confucius, der an die Stelle des verlohren gegangenen Jo-king aufgenommen worden ist. Die Verfasser geben uns neue und vorreffliche Bemerkungen über die Wichtigkeit und die Wiederherstellung dieser kanonischen Schriften, die wir aber des Raums wegen nicht anführen können. Die zweite Classe umfaßt die kleinen King, neun an der Zahl, von verschiedenen Verfassern, und eben so verschiedener Glaubwürdigkeit. Die dritte Classe enthält eine grosse Menge alter Schriften, die entweder verämmelt, oder von den Tao-see (den Anhängern des Taoismus) geschrieben worden sind. In ihnen kommen manche interessante Nachrichten, aber eine noch viel grössere Menge ungeheurer Fabeln vor. Die vierte Classe endlich besteht aus lauter angeblich alten Schriften, die hier genennet, aber in Sina selbst für untergeschoben gehalten werden. Andere Alterthümer finden sich wenig. Die Sinesen sind keine Liebhaber von Denkmälern: Tsün-dit-hoang zerstörte diese, wie die alten Bücher: was noch übrig geblieben ist, hat der jetzige Kaiser in 42 Bänden (immer noch viel) stehen lassen. Am längsten bleiben die Verf. beim Schu-king stehen, von dem sie in einem eignen Kapitel handeln. Unter den beiden ersten Dynastien sollen zweien, unter der dritten aber sieben öffentliche Geschichtschreiber gewesen seyn, die alle merkwürdige Begebenheiten in den grossen Annalen des Reichs aufzeichneten. Aus diesen machte Confucius 484 Jahr vor Christi Geburt einen Auszug, in dem er mehr die

Grund-



Grundsätze und Reden grosser Männer, als historische Facta, lieferte. Dieser Schu: king fängt vom Yao an, und läuft bis ums Jahr 624. vor Christi Geburt. Er giezt in der allgemeinen Verfallung verlohren, wurde aber 60 Jahre nachher aus dem Gedächtnisse eines alten Greisen und einem vermoderten Exemplare, dessen Charaktere unverständlich waren, so wie er jetzt ist, wieder hergestellt. Ursprünglich bestand er aus 100 Abschnitten, von denen man aber nur 58 wiederfinden und entziffern konnte. Die Verfasser gestehen, daß die Aechtheit dieses Fragments von vielen Gelehrten und aus vielen Gründen in bezweifelt worden: sie selbst aber zweifeln gar nicht daran. Unter den Sinesischen Geschichtschreibern ist Sze: ma tsu, der 104 Jahre vor Christi Geburt lebte, der größte, dessen See: ki aus 130 Büchern besteht. Die Verfasser loben ihn sehr, werfen ihm aber doch S. 52 und an mehreren Orten vor, daß er aus unzuverlässigen Quellen geschöpft und dem Hofe zu Gefallen geschrieben habe. Pan: ku wird mentaer geschätzt, noch weniger die übrigen, die S. 85 u. f. genannt werden. Die Sinesen haben ihre fabelhaften Zeiten, wie die übrigen Völker: Hü: hi, Hoang: ti, Pan: ku (sagen die Verfasser) sind die Helden derselben, deren wundervolle Thaten und Begebenheiten nichts als Fabeln sind, und von den Lao: see sind erdichtet worden. Unter dessen zweifeln die Verfasser (S. 105) nicht, daß die Lehren von der Schöpfung der Welt und des Menschen, und Nachrichten von dem Stande der Unschuld und Sündenfalle in ihren alten Chroniken enthalten sind. Die wahre Geschichte steigt nur bis zum Yao hinauf, ungeachtet es sehr viele Bücher giebt, die von ältern Zeiten reden.

Allein alle diese Bücher, die S. 114 in drey Classen abgetheilt werden, sind entweder von unbekanntem Verfasser, oder untergeschoben und verfälscht, oder enthalten die unglücklichsten Fabeln und Widersprüche; endlich sind sie in Sina nur von dem Lao see, nicht aber von den Schülern des Confucius geschätzt worden, weil die King und Werke des Confucius gar nichts von den Zeiten und Zeugnissen vor dem Yao melden. Nur in einem Anhange zum Y: king, der dem Confucius zugeschrieben wird, kommen die Namen des Fu: hi und Chia: nong vor, allein dieser Anhang wird von vielen Kritikern für unächt gehalten (S. 121). Fu: hi, der gemeinlich als der Stifter des Sinesischen Reichs angeführt wird, und die ihm zugeschriebenen Kua des Y: king sind in Europa glücklicher gewesen, als in Sina, wo die Geschichtschreiber von ihnen schweigen, weil von beyden in den ältesten Büchern gar nichts gesagt wird. Selbst der große Kaiser Kang: hi redete in seinem Commentar über die Kua gar nicht vom Fu: hi, ihrem angeblichen Verfasser. See: ma: tseu erzählt vieles von Hoang: ti, dem Helden der Lao see, aber bloß dem Kaiser Wu: ti zu Gefallen, der sich zu dieser Secte bekannte; und eben so hat Han: fu alles, was er vom Hoang: ti erzählt, aus den Schriften dieser Schwärmer geschöpft. S. 139 werden mehrere Kritiker angeführt, die von beyden Schriftstellern eben so urtheilten. Die Tschu: tseu, die Frezet so sehr schätzte, werden S. 140 u. f. gleichfalls verworfen. Daß Sina nur einige Menschenalter vor dem Yao bevölkert worden, suchen die Verfasser aus der Geographie, Verfassung, Religion, den Sitten, und Wissenschaften zu beweisen, wie der Schu: king

king sie unter den Regierungen des Yao, Chün und Yü beschreibt. Diese drey Kaiser herrschten in Chen-si, wo eben, wie in den umliegenden Gegenden, alles mit Wäldern oder Wasser bedeckt war, die Yü in neun Kanälen bis in die See geleitet haben soll. Die Spuren der grossen Ueberschwemmung, deren der Schu-king unter dem Yao erwähnt, werden von den Verfassern für die Wirkungen der allgemeinen Sündfluth gehalten. Erst in der Mitte der dritten Dynastie wurde der Wohnsitz der Kaiser eine wirkliche Residenz. Die südlichen Provinzen waren noch bis auf die Zeiten des Confucius halb wild. Die Regierungen des Yao, Chün und Yü waren sehr milde und wohlthätig: Todtschlag wurde damals nicht vom Staate, sondern vom Bluträcher gestraft. Die Sitten waren eben so rein, als die Bevölkerung gering war. Das berühmte Kapitel Yü-kong im Schu-king, worinn eine Menge von Wölfen, die Tribut bezahlten, genannt werden, redet nicht von den Regierungen der ersten Kaiser, sondern von viel spätern Zeiten, so wie es auch wahrscheinlich viel später, als die übrigen Kapitel ist geschrieben worden (S. 212 u. f.) Die grossen Unternehmungen des Yü werden für Fabeln erklärt. Was die Verfasser von der Kunst, die Erde zu bauen, und andern, mit diesen verwandten, Künsten sagen, scheint uns für jene alte Zeiten zu viel: glaublicher ist das, was von den Häusern und Kleidungen erzählt wird. Auch trauen sie den ersten Herrschern (S. 232) zu viel astronomische Kenntnisse zu; erklären aber doch die Erfindung einer künstlichen Sphäre durch den Yü für eine Erfindung. Die Chronologie steigt (S. 240) mit einiger Sicherheit nicht über das Jahr 842. vor Chris-

ft Geburt hinauf. Der Schu-king verläßt hier den Forscher gänzlich; von der Sonnenfinsterniß, deren er erwähnt, wird weder die Größe, noch das Jahr angegeben, und die Chronologen weichen über beide Punkte sehr von einander ab. Weder die Werke des Confucius und seiner Schule, noch die anderen Geschichtschreiber ersetzen die Unvollständigkeit des Schu-king. Von der Religion und Gottesfurcht der ältesten Zeiten haben die Verfasser die vortheilhaftesten Begriff:: sie glauben nicht nur, daß jene ein reiner Theismus war, sondern bilden sich sogar ein, die aläluzendsten Spuren von der Hoffnuna, den Leiden und dem Tode des Heilandes der Welt in den alten Schriften gefunden zu haben. (Hier und im Titel von Schu-king vermiffen wir die vorsichtige Kritik, wodurch die Verfasser in den übrigen Abschnitten vor allen vorbergehenden Geschichtschreibern sich so vortheilhaft auszeichnen). Der zweyte Aufsatz ist der Brief des P. Amiot an die Gesellschaft der Wissenschaften in London, der schon 1765. zu Brüssel einzeln abgedruckt worden ist. Er enthält, wie bekannt ist, eine Antwort auf die vom Hrn. Needham veranlaßte Frage der Gesellschaft der Wissenschaften in London an die Missionarien in Peking: ob die auf einer in Turin gefundenen Isis Büste befindliche Egyptische Charaktere mit den Sinesischen Schriftzeichen verwandt wären? Amiot fand eben so wenig, als die gelehrtesten Han-lin in Sina, die geringste Aehnlichkeit zwischen den Zügen auf der Isis und irgend einer Art von Sinesischen Charaktern: (welches um desto weniger zu verwundern war, da die ganze Büste vor nicht gar vielen Jahren in Piemont gemacht seyn soll, Recherches phil. sur les

les Chinois p. 25. I.) Der Brief des P. Amiot enthält viele vortreffliche Bemerkungen über die verschiedenen Arten und Verwandlungen der Sinesischen Hieroglyphen, die durch Kupfer erläutert werden, auf welchen Egyptische und Sinesische Charaktere aus verschiedenen Zeitaltern abgestochen sind. Der dritte Aufsatz enthält eine Inschrift, die der Kaiser Kien: long selbst in Sinesischen Versen abgefaßt, und der P. Amiot aus dem Sinesischen übersetzt, und mit lehrreichen Anmerkungen und Urkunden begleitet hat. Sie ist in einen Stein gegraben worden, und erzählt die Geschichte des Krieges des Kaisers Kien: long mit den Eleuthischen Tartaren, die Eroberung ihres Landes, und die fast gänzliche Ausrottung dieses Stammes ums Jahr 1757. Sie ist unstreitig die längste oder eine der längsten Inschriften, die jemals sind gemacht worden: in der Uebersetzung geht sie (den Raum abgerechnet, den die Noten wegnehmen), von S. 329 bis 397. Sie ist, als Urkunde und Geschichte betrachtet, vortrefflich, ohne allen Orientalischen Schwulst, und, wie es scheint, mit der größten Unparthenlichkeit geschrieben. Wenigstens werden die verlorren Schlachten und Fehltritte der Sinesischen Feldherren eben so aufrichtig, als ihre Siege, erzählt. Nichts war uns aber auffallender, als die ängstliche Sorgfalt, womit ein Beherrscher von Sina alle seine genommene Maasregeln, selbst nach einem glücklichen Ausgange des Krieges, vor seinem Volke rechtfertigt, und was noch mehr ist, von sich selbst öffentlich bekennt, daß auch er viele Fehler thune begangen haben. Unter den Anmerkungen des P. Amiot ist keine wichtiger, als die auf 383. und folgenden Seite, worinn ein Brief des grof-

fen General's Tchao-honi abgedruckt ist, der die von ihm gemachte Eroberung der kleinen Bucharen, den Zustand dieses Landes, und die Einrichtungen, die er getroffen, dem Kaiser von Sina bekannt macht. Man lernt aus diesem Briefe nicht nur vieles von einem Lande, das wir Europäer so wenig kennen, sondern man sieht auch daraus, daß die Tartarischen Truppen des Sinesischen Kaisers nicht mehr nach alter Tartarischer Art fechten und verwüsten. Der ganzen Inschrift ist ein Verzeichniß der merkwürdigsten Dörfer in dem Lande der Eleuths, und der Grade ihrer Breite und Länge angehängt. Sehr rührend war für uns der vierte Aufsatz, gleichfalls eine übersetzte Abschrift eines Denkmals, was der Kaiser von Sina hat errichten lassen, um die Ankunft und Niederlassung der Lurguthischen Tartarn in seinem Reiche der Nachwelt bekannt zu machen. Die Inschrift hat den Kaiser selbst zum Verfasser, ist ohne alle Prablerey, mit Kaiserlicher Würde und einer bis an Demuth gränzenden Bescheidenheit abgefaßt. Sie ward in vier Sprachen in einem Stein gebauen, den der Kaiser in der Gegend von Jly aufstellen lassen will. Diese Kalmusen brachen, wie bekannt, am 16. December 1770. von den Ufern der Wolga und des Jaik's auf, und kamen nach einer achtmönatlichen Reise am 8. August 1771. an den Grenzen von Sina mit 50000 Familien an. Viele Minister rietben dem Kaiser, sie mit Gewalt zurück zu treiben; allein er wies ihnen und 30000 andern Tartarischen Familien, die sich freiwillig unterwarfen, die Gegend um Jly zu Wohnplätzen an, wo er ihnen alles, was sie brauchten, Häuser, Kleider, Geräthe, Vieh u. s. w. hatte vorbereiten lassen, und so viel  
Geld

Geld gab, als ihnen ansonst unentbehrlich war. Ein Aufsatz des Ministers Yau-min-schung (S. 419) der zugleich mit der Inschrift des Kaisers durch den Druck bekannt gemacht wurde, hat ein ganz Orientalisches Colorit, und würde uns vermuthen lassen, daß Amiot in seiner Uebersetzung beyde Inschriften des Kaisers europäisirt hätte, wann nicht der Minister selbst seine Verwunderung über die kraftvolle Kürze und Einfachheit des Kaiserlichen Stils bezeugte, der alle prächtige und geputzte Gleichnisse und Beispiele verachtet habe. Die beyden letzten Stücke dieses Bandes sind Uebersetzungen der kleinen philosophischen Schriften: die große Wissenschaft, und der wahre Mittelweg betitelt, die von ihren Uebersetzern, den beyden Sinesischen Jesuiten, mit Anmerkungen versehen sind. Diese Werken rühren von einem Enkel des Confucius und einem seiner Schüler her, und waren schon durch die Lateinische Uebersetzung des P. Couplet (Confucius Sinarum Philosophus Par. 1687. fol. S. 1: 108) in Europa bekannt. Sie nehmen sich freylich in der Französischen Uebersetzung besser, als in der alten Lateinischen, aus; wenn man aber voraussetzt, daß Couplet, der wörtlich übersehte, seine Originale nicht sehr verdorben hat, was man von ihm, als Jesuiten und Bewunderer der Sinesen, gar nicht erwarten kann; so haben die letzten Uebersetzer die Werke ihrer Landsleute außerordentlich verschönert. So wie diese sie liefern, haben die einzelnen Absätze nicht allein mehr Verbindung und Zusammenhang, als in der Coupletischen Verdolmetschung; sondern alle Gedanken sind deutlicher ausgedrückt, viele sind weitläufiger ausgeführt, und manche Bilder und Gleichnisse schöner ausgemahlt. Wir verzei-

hen

hen es den Uebersetzern eher, daß sie in dem Heiligen, oder Heiligen der Heiligen, von dem in diesen Büchern geredet wird, eine Weissagung der Ankunft des Messias finden, als wir ihnen die übertriebenen Lobsprüche vergeben können, womit sie diese und andere Werke des Confucius und seiner Schüler ersehen. Eine deutsche Uebersetzung dieses ersten Bandes wird, wie wir hören, im Weygambischen Verlage nächstens abgedruckt werden, und sich von der Französischen Uebersetzung durch Anmerkungen unterscheiden, die ein bekannter Gelehrter hinzufügen wird.

London. *Haller.*

Wir haben 60 Kupferplatten, oder die zehn ersten Hefte eines überaus kostbaren Werks erhalten, das Wilhelm Curtis, Vorzeiger der Gewächse für die Apothekergilde allhier, zum Verfasser hat. Es kömmt Hefweise heraus, jedes Heft zu sechs Kupferplatten, deren Erklärung eine Seite oder höchstens etwas mehr einnimmt. Der Titel ist: Flora Londinensis or plates and descriptions of the plants as grown wild in the environs of London, in latin and english. Zuerst einige Namen des von Linne, Haller, Hudson und weniger anderer. Dann die Beschreibung des ganzen Gewächses, die Zeichnungen der Pflanzen entweder in der Naturgröße, oder doch auf einem Folio blatte, nebst ihren Kennzeichen: dann die Stelle, wo jede wächst, und der ökonomische oder medicinische Nutzen, hin und wieder auch einige botanische Anmerkungen, davon wir einige Proben anführen werden. Schade ist es wohl, daß des Zacharias Kolburns geschickte Hand und



und die so schönen Farben so sehr auf armeine, längst bekannte, Gewächse verschwendet sind, die keiner Zeichnung bedürften. In dem rothen Gauch heil zeichnet Herr. C. die gegliederten Haare der Staubfäden, und die feinen Zähne der Blumenblätter, die in ein Hägelchen sich endigen. *Hypericum pulchrum*, das einzige etwas seltene Gewächs unter sechsigen, mit den 38 Staubfäden in drey Haufen; aber die gezähnten und mit Bläschen gekrönten Theile der Blumenbede und der Blumenblätter sind nicht deutlich genug ausgedruckt. Die Specklitze müsse man gleich im Frühling von den Blattläusen reinigen, sonst sey es zu spät. Auf der Hirschjunge fesselt man die runde Frucht und den gegliederten Keif, dessen Federkraft die Frucht aufreißt und den Saamen zerstreuet. Das *Hypnum prolificum* sehr gut gezeichnet mit den Blumentheilen. Verschiedene Gräser. Die *Poa annua*, die sich gut zerlesen läßt, und dem Hrn. C. als ein gutes Futterkraut vorkommt, mit den vergrößerten Kennzeichen. Die *Orchis* mit der Hummelblume: deutlich ist es, daß die Spitze nicht mangelt, sondern sich umleat, und alsdann das Blumenblatt abgerundet scheint. Das *Cerastium aquaticum* hält Hr. C. doch, wie der Hr. von Haller, für eine *Aline*. Das Flibkraut hat seinen Staubweg nur gefaltet und nicht zweitheilicht. Aus dieser Betrachtung und wegen der Blumenhülle magt es Hr. C., die Linneischen Namen zu verändern. In die Morleyischen Tugenden des Eisenkrauts glaubt er nicht recht. Das Entengras mit Kornzapfen. Hr. C. zücht im bittern Ernst mit den Kräuterkennern, die das Linneische System nicht befolgen. Hat es doch Hr. C. selbst nicht befolgt, da

da er seinem Freunde das Leidensche Gartenverzeichnis schreiben half! und einmal sind die vielen zerrissenen natürlichen Classen unerträglich. Lächerlich ist, wenn Hr. C. beim sogenannten *Bryum scoparium* zuerst die Hülle des Stengels abmahlt, worin Dillenius und Linne' den Character des *Sypnum* setzen, und dann doch behauptet, es sey ein *Bryum*. Der *Ranunculus repens* sey von dem rundwurzlichten wesentlich unterschieden. Die Wurzel des gemeinen Arzneichiers sey in Engelland einmal ohne Schaden genossen worden. *Bryum hornum* mit den Sternchen und den gesliederten und walzenförmichten Körpern in denselben. Das wohlriechende Gras: Hr. C. meint, es unterscheide sich gar sehr dadurch, daß es zwei sehr ungleich große Blumenhülsen habe. Diese Ungleichheit ist ihm aber nicht eigen. Im Storchschnabel, mit Schierlingblättern mahlt er die Blumenhülle ab.

Stockholm. *Murray.*

Den 14. Julii starb der besonders durch die *Memoires de la R. Christine* bekannte Hr. Hofrath KrFenholz in seinem 83. Jahr.

Auch ist vor kurzem der Verfasser des Schwedischen Lexicons, der Königl. Secretär Hr. Sahlstedt, mit Tode abgegangen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35<sup>tes</sup> Stück.

Den 30. August 1777.

Paris. *Haller.*

**B**ey Collet und Fombert ist N. 1776. in groß Octav abgedruckt: Introduction à l'Histoire naturelle et à la géographie physique de l'Espagne, traduite de l'original espagnol de M. Bowles. Dieser Verfasser ist ein Engelländer, der vom Spanischen Hofe verschiedentlich in Bergwerkgeschäften Rath's gefragt und gebraucht worden ist, der sonst auch mehrere Länder, und auch unsern Harz, gesehen hat. Dieses Werk ist eine Reihe von Reisebeschreibungen, die Hr. B. durch sehr viele Theile von Spanien gethan hat, woben seine Aufmerksamkeit auf die Natur, auf Berge, Felsen, Gesteine und Erdarten, zum Theil auch auf die Gewächse, gerichtet gewesen ist. Er muß hin und wieder sich zu sehr auf sein Gedächtniß verlassen haben, da er zu Clausthal eine Grube, die er Jacobsgrube nennt, 2200 Schuh tief gesehen haben will: so tief ist wohl keine Grube auf dem Harze, und vermuthlich auch nicht in der

m m                      übriz

übrigen Welt. Zwischen Madrid und Guadarama sehe die Landart der Gegend um Arenberg im Erzgebirge gleich: wer sollte das geglaubt haben? Die Zinnober- und Quecksilberwerke zu Almaden, die zu besuchen Hr. B. einen besondern Auftrag vom Könige gehabt hat. Es gebe in Spanien keine Silbergruben, aber viele noch ungebrauchte Kupferwerke. In Riotinto werde doch auch dieses Metall von einigen Schweden gearbeitet. Die Römer haben die Kupferwerke noch gut gebaut, wie Hr. B. mit einem Steine beweiseth. Eine Spiegelsgrube in der berühmten Sierra Morena des traurigen Ritters: dieses Spiegels sey von Eisen frey, die Grube leicht zu bearbeiten, in einer fruchtbaren Gegend gelegen. Man habe sie durch den Schaden entdeckt, den einige Quellen der Gesundheit gethan haben: ein mit Spiegels geschwängertes Wasser ist wirklich etwas Neues. Ein Buchhändler ist jetzt der Gewerke beim Spiegelsalze: man braucht es zu den Leibern, und eine solche Grube sey unschätzbar, da man nur an drey Orten noch Spiegels gewinne, und das Ungarische aussehe, das andere aber in seiner Art schlechter sey. In Alcaliz sehe man reinen Alaun wie bey Tolfa. Was versteht doch Hr. B. mit seinem Loth, auf welchem er durch das Bergkrönungsalz Blumen und bald darauf Saamen gesehen habe? M. Daffara habe des Verfassers Werk durchgegangen und gebessert. Zuerst erzählt nun Hr. B. unter seinen Reisen die von Madrid nach Almaden gethane Reise. In dieser Gegend seyen die rothen Erdreiche fruchtbarer, als die weissen (da man sonst das rothe Land als eisenschüssig sehet). Lange haben die Zucker die Quecksilberwerke zu Almaden mit vielen Vortheilen sehr vortheilhaft genutzt. Der Zinnober breche im Quarz. Das Land sey gar nicht unfruchtbar. Seine Nähe für

für die Quecksilbergruben. Er ließ an der Alder Treppenweise arbeiten, so daß auf einmal zwanzig bis hundert Bergleute arbeiten konnten. Die Grube zu Guanca Velica nehme ab, und man schicke aus Spanien jährlich bis achtzehn Tausend Centner Quecksilber nach Amerika. Zu Almaden macht man alle drey Tage ungefähr 40 Centner. Es seyen die Spanier, die erfunden haben, in den reinen Silbererzen mit grünem Vitriol und Kalk eine warme Gährung zu erwecken, wodurch die unedlen Metalle zerföhrt werden, und das Silber klar gewinnt, mit dem Quecksilber sich zu vereinigen. Man ziehe auf diese Weise anderthalb bis zwey Unzen aus einem so armen Erze, daß es in Europa die Unkosten nicht bezahlen könnte. Man finde zwischen dem Gesteine in Amerika und in Spanien eine große Gleichheit, und der hohe Chimborasso sey ein thonichter Fels, wie der Berg, der das Cap de Gate ausmacht: die Silberflufen in Potosi seyen auch den Freybergischen ganz ähnlich u. s. f. Des Hrn. B. Rath, die verlohrene Silberader zu Veladora wieder zu finden: er treibt einen Stollen vom Fusse des Berges gegen die Alder, und da diese von Osten nach Westen geht, so richtet er seinen Stollen von Süden nach Norden, und kan also die Alder nicht verfehlen. Ein Paar deutsche Bergleute würden sie bald wieder zu finden wissen: sie ist außerordentlich reich. Der Alicantische Quecksilberfund, der zu elf Unzen im Pfünde hält. Die Quecksilbergrube zu Sr. Philippo im R. Valencia. Man verfertige in Spanien den Salpeter ohne einiges Zuthun aus dem Gewächsereiche, und dürfe also das feuerfeste Alkali nirgendswo, als in der Salpetererde selber suchen. Daß die Gewächse ihre eigenen Säfte aus allen Arten von Erden ziehen, welches man in einem Garten leicht sieht, wo sauz

re, bittere, kühlende und hitzende Gewächse neben einander wachsen, ihre Nahrung finden und ihre Eigenschaften behalten. Viele Kräuter erweichen im Frühling, und ziehen im Herbste zusammen. Das Reinigen des Salpeters. Das Kochsalz schießt noch warm an, der Salpeter aber erst in der Kühle. In einem Jahre sey die ausgedunstete Erde wiederum mit Salpeter geschwängert. Daß die Feuchtigkeit dem Pulver nicht schade, ist es genug, die Tonnen mit Stanoel zu füttern. Die Silbergrube zu Guadacanal. Man findet dieses Metall auch wohl ohne Blei. Die Wägen. Das starke vitriolische Wasser im nächsten Schwache: auch bey dieser Grube sind die Fugger Werke gewesen. Eine Gesellschaft hat sie wieder aufnehmern wollen, hat aber abbrechen müssen, nachdem sie über zwey Millionen daran gewandt hatte. Unweit Cazella findet man Wasserblei. Wie man die Rinde vom Pantoffelbaum wegnehme, die dann alle vier Jahre wieder anwachse. Des Sobano (Sirocco) Schwärlichkeit zu Cadix und Sevilla. In großen Thälern seyen keine wechseleweisen Winkel, wohl aber in kleinen, und ihre Ursache sey das Wasser eines Waldstroms. Eine gewisse rothe, dem Trippl nicht unähnliche Erde, gebe dem Spanischen Toback die Farbe und die Gelindigkeit. Das Schloß zu Alicante stehe auf einem zehn Tausend Schuh hohen Felsen (vermutlich Tausend). In Spanien zieht sich das Meer nicht zurück. Das Meer könne kein lebendes Muscheltier von einem Ort zum andern übertragen. Wie man zu Valencia den Reis baut. Man säet Bohnen, und pflüget sie unter, ehe daß man das Wasser auf den Acker wieder laufen laßt. Der Reis von Valencia sey gesunder, als der Peruanische. Holz, gefüllt und mit Erdspeck durchdrungen, mache die Steinofen zu Valencia aus.

Der

Der gelbe Schlamm in den Spanischen Flüssen werde vom Seewasser gänzlich aufgelöst. Ein weisser, in Spanien gefundener, Quarz sey das ächte Petuntze. Eine andere Rife nach den südlichen Provinzen. Eine bloße Nähe des Wassers mache den Sand unweit S. Benito so fruchtbar, daß man das dreyfigste Korn schneide. Vom Porphyry: bey den Alten war er roth mit kleinen weissen Flecken. Die Zuckersiedereyen zu Motriell: sie säumen von den Mähren her. Ein grünelber Warm, der einen purpurfarbichten Saft von sich giebt. Ein Marmorberg zu Zalavera, zwey Tausend Schuh hoch, eine Stunde im Umfange, und sey ohne einiges fremdes Gestein. Die Steinsalzgrube zu Minas granilla. Zu Granada beschneidet man die Maulbeerbäume nicht, und die Setze wird besser. Die schönen Trauben bis 14 Pfund schwer. Das fruchtbare mit wohlhabenden Bauern bewohnte Sandia. Man esse die Bucarorde nicht. Eine Beschreibung der Erinacea: Hr. B. scheint den Melocactos zu verstehen. Von der Goldgrube zu Muzpittel in Neuspanien. Nach des Hrn. B. Versuchen hält sie weder Schwefel noch Arsenik. Etwas von der Platinä: Hr. B. hat in derselben etwas Eisen gefunden. Verschiedene Spuren von aufgelöseten feuersteyenden Gebirgen im Spanischen. Die eben besagte rothe Erde sey auch vulkanischen Ursprungs: auch die Basaltsäulen seyen im Feuer zerfloßen. Vom Verwittern des Gesteins: des Marmors in Sand, des Gypses zu Kalkerde, des Sandsteins in diese beyden. Wie die Erde sich in die Höhle der Bachmuscheln einen Zutritt verschaffen und darin habe anschießen können; auch Eisen ist mit dem Sande in die Höhle der Muscheln gekommen. Das Kupfererz, das man Matilla nennt. Dieses Kupfererz hat die Art der aufgelöseten nahen Felsen, und

und das Metall ist zugeschwemmt. In den grünen Stufen war kein Arsenik. Das Kupfer war mit Kalderde vererzt ohne Eisen. Die Römer hatten an dieser Grube schon gearbeitet. Die in der Nähe entspringende Quelle des Lejo. Der Aqat sey offenhars Holz. Man findet in der Dicke der Felsen Menschenknochen und Knochen von zahmen Thieren. Die Höhlen der ersten Knochen waren auch wohl mit Krystallanschlüssen angefüllt: andere Knochen sind zerstückt, und der Krystall durch einen harten Stein ersetzt, der des Knochen Gestalt annimmt. Mit eben diesen Knochen waren viel Muscheln vermischt. Sie müssen im Schlamm geschwommen haben. Alle Felsen liegen in dieser Gegend am Tage, und tiefer ist eine Gyps Erde mit runden Steinen zusammengelöheth. Etwas von den Spanischen Gewächsen und ihrem Nutzen. Der Urseile färbende Kraft haben die Gemien entdeckt, deren Harn dieser weisse Lichen violenblau färbet. Das Süßholz wächst zum Unkraut. In Spanien finde man überall die Moya, oder das ausgeschwitzte Mark des Menschenfußes: es müsse ein Insect dieses Gewächs stechen. Die gemeine Pimpernelle benehmet dem Sennet und andern abführenden Mitteln den schlimmen Geschmack. Die Wurzeln des Lerpertinbaums seyen sehr schön maericht. Man habe neulich entdeckt, vortrefliche Gewebe mit dem Sparto, anstatt des Flachses zu verfertigen. Aus der Aloe klappte man sogenannte Blondes. Die Spuntia sey sehr gemein. Die Frucht färbe den Harn roth. Die grosse Palme wachse 120 Schuh hoch. Die Frucht sey besser, als die Barbarische Dattel. Die Spanier bauen doch Kartoffeln. Ziemlich umständlich von den Heuschrecken, die A. 1754. und in den drey folgenden Jahren Spanien verunstet hatten. Ihre lange Paarung: des Männchens nach



nach derselben erfolgende Tod; das Lagern und künstliche Eyerlegen des Weibchens, das mit einem Schleime das kleine Camin, das es sich gebohrt hat, wie ausmauert. Allemal legen diese Insecten ihre Eyer in unfruchtbare Stellen, und niemals in den gepflügten Acker. Es gebe bis 300 Männchen gegen ein Weibchen; auch meynt Hr. B., die Männchen kriechen zu sechsen auf einander, und mißbrauchen ihres gleichen. Sie fressen alles, selbst Gift, Hemden und wollene Decken. Zum Paaren fliegen sie bis 500 Schuh hoch in die Luft. Die Männchen seyen so galant, daß sie die obersten Spitzen der Gewächse abnagen und sie herunter fallen lassen, wo sie den Weibchen zum Futter dienen. Die Spanische Heuschrecke sey von einer eigenen Art, und sie allein habe rosenfarbichte Flügel. Als der menschlicher Widerstand sey unseufz gewesen. Zur Ungebühr veraeffe man den Ruhm des Aragonesischen Erfinders des Saefastens, Josephs Lucatello. Burgos sey sehr späte: den 12. August hatte man noch nicht geerndtet. Hier und anderwo finde man den Cistus ladanifer, auf welchem, nach unserm Hr. B., auch Manna gefunden werde. Die ehemaligen berühmten und jetzt unbekannt gewordenen Degen von Mondragone. (In Engelland rühmte man die Klirgen von Toledo). Die Biscayer trinken sehr viel Wein, sie wohnen in zerstreuten Höfen: es gebe unter ihnen mehr Manns- als Weibseute, so daß diese letztern alle verheyrathet werden. Sie haben keine Bettler unter sich, und lieben ihr Land ungemein. Bilbao: die Stadt ist überaus feucht, dennoch sind die Einwohner alle sehr gesund und stark; viele Häuser stehen auf Pfählen. Die Strichvögel, und darunter die Chumbos, in Biscaya: sie reisen jährlich nach Afrika, und verreisen nach einem gehaltenen allgem-

nen Rathe am Ende des Septembers. Die Eisengrube zu Sommorostro: man finde dafelbst auch sehr viele Krystallen. Der Spanier Koffeler sey eben das Rothguldenerz. Vom Schwefel: kein Eisen sey in Europa so geschmeidig, als das zu Somvorstro. Die kleinen Defen der Wiscaper. Der Real soll 5 Solis gelten: er gilt doch gewiß mehr; der Pfaster ist 5 R. 5 S. werth und 10 Realen. Die Wiscaper tragen am meisten Sorge für ihre Waldungen. Ihr Anpflanzen von Eichen (Robur) und Kastanien wechselseitig. Alle gedysten Bäume, meynt Hr. B., würden hohl. Verschiedene Zunderschwämme. Auch das Abschneiden der obersten Zweige macht die Eichen in Spanien mehrentheils hohl. Man müsse sich vor alten Eichen hüten, die in feuchten Gegenden wachsen. Die Quelle des Ebro. Der Schmelgel daselbst. In den dortigen Gebirgen macht man gute Butter, die man zu Madrid wohl verkaufen würde, wenn man sie zu salzen verstünde. Die Steinsalzgrube zu Maltierra: die Dammerde ist hier Gyps. Wie die höhern Berge verwittern, einfallen und Hügel ausmachen. Wie hingen eine Fläche, durch das Wasser ausgearaben, zu Hügeln werde. Die Alaungrube zu Alcañiz in Arragonien: der Alaun ist rein und zum Färben um desto tüchtiger. Hr. B. zieht ihn dem Römischen selber vor. Die besten und härtesten Mählsleine müsse man auf hohen Bergen suchen. Was mag der wilde Spinat seyn, mit welchem, wie Hr. B. sagt, die Pyrenäischen Gebirge bedeckt sind? Sehr guter Kobolt bey Guffou. Die Berge Monserrat, lauter pyramidalische Felsen. Das Steinsalz zu Cardana. In dem Flußwasser findet Hr. B. kein Kochsalz. Das Spanische Steinsalz habe die besondere Eigenschaft, daß seine Säure die Salpetersäure austreibe, und nicht hinwiederum. Die Steyname zu Linaros: das Wey liegt in Lhon  
erz.

erz. Wider die üble Gewohnheit und die Moruthetheile der Spanier, die alle Bäume eingehen lassen, und keine anpflanzen. Die beschnehten Gebirge nordwärts von Granada vermitteln auch, und werden zu fruchtbarer Erde. Bey Sevilla sah Hr. B. im Februar schon Schwalben. Die schlechte Veretzung des Weles: man lasse die Oliven faul werden. Die Geschirre Buceros verfertigt man nicht weit von Cordua: sie lassen das Wasser durchschwitsen und haben einen angenehmen Geruch. S. Zidafonse, welches unser Verf. sehr rühmt, auch wegen des schönen Wassers: ungeachtet des warmen Laus des hat man noch späte gegen den Herbst Blumen in den Gärten. Der Quarz bilde sich aus einer weichen im Wasser mitrinnenden Erde. Die Kötze der Ziegel komme doch auch vom Brennbaren, und nicht eben allemal vom Eisen. Aber woher hat Hr. B., Boyle habe leicht Diamanten haben können, da er Präsident von Hindien gewesen sey? Man finde in Spanien die Holaden in vielen Felsen, nur daß sie alle kalthartig seyen. Der Kalchstein von Seagovia löset sich in der Säure ganz und ohne Ueberrest auf. Die Farbe des dortigen Thons sey nicht vom Eisen, denn er halte feins. Zu unterst im See bey Valencia sey die beste Walfererde, die blos thierischen Ursprungs sey. Von den Spanischen Schaafen: die neuern, die zu Hause bleiben, sind gemein, und ihre Wolle grob; nur die reisenden Schaafse haben die der Seide nahe kommende lange spiegelnde Wolle. Ihre Schäferrepublik: ein Meisterschäfer bestehe des Jahrs 1500. Man giebt den Schaafen im Sommer so viel Salz, als sie verlangen: sie bedürfen aber weniger Salz, wo die Erde kalthartig ist. Man muß ihnen zu Lieb in den bebauten Ländern einen 70 Schuh breiten Weg lassen, auf welchem sie sich nähren. (Die letz-

ten Schaaren müssen es schlecht haben). Es ist den Schäfern erlaubt, von jedem Baume einen Ast abzuschneiden, und diese Erlaubniß ist eine von den thätigsten Ursachen zur Ausrottung der Bäume. Die feinen Schaafte sind so zart, daß, wenn sie nagwürden, wann man sie eben abgeschoren hat, ihr Untergang unvermeidlich wäre. Die Widder dürfe man nicht binden, man schmeichelt sie, und schneidet ihnen die Wolle, ohne sie zu binden, ab. Die Schaafte, und hier loben wir Hrn. B., der einem allgemeinen Vorurtheile sich widersetzt, lieben, so viel sie können, das feinste Gras, und hüten sich vor dem Quendel und andern würzhaften Gewächsen: diese sind der Bienen Theil. In Andalusien hat man keine reisenden Schaafte, auch ist alle Wolle dafelbst grob. Madrid habe bis 16000 Häuser, sey sehr reinlich und alle Speisen sehr gut. Die Kalkuttischen Hühner werden am schwächtesten, wenn man sie mit Klüffen füttert, die man ihnen ganz giebt, und davon man im Magen und Gedärme keine Spur findet. Es sey nicht andern, daß die Kieselsteine bloß in den Ritzen der Felsen gefunden werden: um Madrid seyen die Kiesel alle in Felsen und Häuten; sie verwittern und zerfallen in fruchtbare Erde. Das Wasser zu Aranjuez sey sehr schlecht. Um Madrid schneide man vom Weizen das zehnte und zwölfte Korn, von der Gerste das vierzehnte und sechszehnte. Man sollte die Berge mit Acacia bepflanzen, die überall fortkomme. Zu Madrid habe man sehr gutes Wasser. In einer Quelle daselbst sey Glaubersalz. Der Fels, unter welchem der Rhodan sich verbirgt. Der Cerdo sey ein sehr mäßiger Berg, kaum 2000 Schuh hoch, und keineswegs einer der höchsten in der Welt. Die runden Flußsteine entstehen, nach unserm Hrn. B., nicht vom Welzen in den Flüssen, denn zu oberst auf

auf den Bergen, zumal auf dem Crebo, findet man sie eben so rund (und ganze grosse Gegenden beschehen unweit Bern aus lauter solchen Steinen, wo kein Gedanke von einem Flusse möglich seyn kan, von dem sie hätten herkommen können). Auch die ächten Diamanten und die Strassburger Kryallen fallen seyn rundlich.

*Ebendasselbst. Haller.*

D'Houry hat mit vorgesehitem Jahr 1776. abgedruckt: Cours d'accouchement en forme de catechisme en faveur des sages femmes et de ceux qui veulent exercer cette partie de la medecine et de la chirurgie. in Quodez auf 144 S. Der Verfasser ist der D. Jacob Telenas, Arzt beym Hotel dieu zu Rhétel-Mazarin, und Professor in der Geburtshülfe. Herr L. verpricht selbst nichts Neues, und da er die Wehmütter auf dem Lande zur Absicht hat, so bezieht er sich auch überall der größten Einfachheit. Die Zergliederung ist sehr kurz und elementarisch. Seine Maasse: das grosse Becken habe fünfthalb Zoll von vornen nach hinten zum Durchschnitt; und von der rechten zur linken Seite sechshalben; das kleine Becken (der untere Ausgang desselben) vierthalb Zoll von vornen nach hinten, und vier von der Rechten zur Linken. (Es versteht sich, daß die oft sehr kleinen Französischen Frauen andere Maasse haben müssen, als eine dicke Dirne vom alten Geblüte und völligem Wuchse). Unter die Zeichen, daß eine Frau empfangen hat, setzt Hr. L., daß die Mündung der Mutter sich etwas mehr nach hinten lenke: (dieses ist aber nicht richtig. In den ersten Zeiten senkt sich vielmehr der Muttermund noch tiefer in die Scheide, und nähert sich der äussern

Öff-

Deffnung: in der Folge aber allerdings, und vom dritten Monat an zieht er sich in die Höhe). Ein Kind, das weniger als sieben Monat alt zur Welt komme, könne nicht leben. Die natürlichen, die sämmeren und die wibernatürlichen Geburten: zu den mittlern zählt Hr. L. die Geburt, in welcher die Hüfte zuerst sich zeigen. In natürlichen Geburten sollen die Wehämütter nichts vornehmen, und überhaupt sey das viele Betasten der Scheide und Mutter gar nicht heilsam. Wie man nach dem Kopfe den Hinterbacken des Kindes fort helfe, indem man sechs Finger um dieselben lege, den übrigen kleinern Finger auf das überquere Band (fourchette) stütze, den Daumen aber auf die grossen Lippen, und dann die ersten sechs Finger krümme. Die Ursachen schwerer Geburten, die im Becken und in der Mutter, oder im Kinde liegen. Doch erlaubt Hr. L., wo die krumme Zange nicht hilft, bey dem allzuengen Becken den Kaiserschnitt. Eine allzuschwache Wehämutter müsse man an ihrem Munde fesseln, auf daß sie sich zusammenziehe. Wider die falsche Lage der Wehämutter: wenn sie gegen das Kreuzbein zurückgehogen ist: so läßt man die Wehnerin knien, oder sich nach vornen beugen, bis und so lang die Geburt ziemlich fortgerückt ist. Die Schwangerschaft setzt freylich die ausgefallne Mutter zuweilen in ihre rechte Lage, aber längst vor dem Mündarzte, welchen L. nennt, war dieses bekant. Etwas von den schweren Geburten, zu welchen doch überhaupt die Hebammen einen Geburtshelfer berufen soll. Wenn der Kopf nicht in der Richtung der Scheide ist, und dennoch das Gesicht sich gegen das Rückbein kehrt, so bringt man mit der Hand den Kopf in eine bessere Richtung: sieht das Gesicht gegen das Kreuzbein, so stößt man das Schwanz:

Schwanzlein zurück, den Durchgang zu erweitern. Wenn der Kopf und beyde Weine vortreten, so kan man das Kind nicht mit den Füß'n herausziehen: man faßt sie wohl an, hebt aber mit dem Zeigefinger zugleich den Kopf in die Höhe, und in die Weitung des Beckens, dieweil man die Weine in die Scheide zieht. Einen zurückgebliebenen Kopf holt Hr. L. ohne Weiteres mit den Fingern heraus, die er in den Mund bringt. Von den Pflichten der Wehmütter und vernünftige Warnungen an dieselben. Man besitze doch, durch den denselben gegebenen Unterricht, in Frankreich eine ziemliche Anzahl geschickter Wehmütter. Das bedingliche Laufen, das zu befördern die Hebamme die Wasser sprengen solle.

Leipzig. *Haller.*

In der Bengandischen Buchhandlung ist A. 1776. in groß Octav abgedruckt, mit einigen Kupfern: Tagebuch von Capitan Cooks neuester Reise um die Welt, und in die südliche Hemisphäre, in den Jahren 1772. 1773. 1774. 1775., nebst dem Tagebuch des Lieutenant Journeaux von A. 1772. bis 1774. aus dem Englischen übersezt. Des Hrn. Ebelings Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, die auf dem Titel steht, wird erst noch in den folgenden Theilen zu erwarten seyn. Der Verf. der Cook'schen Reise ist nicht genannt, scheint aber ein Officier des Schiffs Resolution zu seyn, da er die Unterofficiere besän-dia Gentlemen nennt. Die Schreibart ist einfach, und die Dinge scheinen wahr. Nur ist die Landkarte äußerst unvollständig, und die meisten neu entdeckten Inseln fehlen, wie das große Manicou, dann Lana, Carls Inseln und andere mehr. Außerordentlich war die gute Gesundheit der Schiffsk-

leute, da die Resolution in drey Jahren einen einzigen Menschen an Krankheiten verlohren hat. Wir wollen des Lieutenant Fourneau weit kürzere Reise vorbegehen, der sich vom Commodore trennte, zwar in Neuzeeland sich wieder mit ihm vereinigte, aber unweit dieser Inseln wieder von ihm abkam, und ein Jahr früher in Engelland anlangte. Cooke war es auch, der die meisten neuen Länder allein entdeckte. Die Reise gieng nach dem Berge birge der guten Hoffnung, von da gerade nach Süden, und Cooke kam bis auf den 68. südl. Grad. Von da kam er nach Neuzeeland, ohne irgend ein Land unterwegs anzutreffen, wohl aber fand er in den größern Höhlen maehere Inseln von Eis. In Neuzeeland und auf Tahaiti hielt er sich etwas auf, und auf dieser letztern paradiesischen Insel hatte die geile Seuche den Einwohnern ihre Wohlüste ziemlich verbittert: obwohl sie sonst im Heilen sehr geschickt sind, und sehr schwere Wunden, über alles Vermuthen, zu einem glücklichen Ausgange gebracht haben, wie einen Kopf, durch den ein Schleudersstein gefahren war. Auf Tahaiti spricht man nicht mehr von der Königin Oherea, es war nun ein König da: die Sitten aber waren daselbst und auf Miteea und andern gesellschaftlichen Inseln die nemlichen, und die Dieberey noch eben so sehr im Schwange. Rotterdam, auch eine schöne und wohlbewohnte Insel. Zum zweytenmal nahm Cooke von Neuzeeland seinen Weg gegen Süden, bis auf den 70. Grad, wiederum ohne Land zu sehen, passirte aber nicht den Südpol, wie S. 105 steht, wo vermuthlich der Wendezirkel seyn sollte. Die Kälte war sehr strenge, ungeachtet die Wittern mitten im Sommer und im Februario waren, der der Südländer Augustmonat ist. Man trank auf dem Schiffe lauter geschmolzenes Eis, womit das



Lackelwerk auch stark überzogen wurde. Man fuhr zurück nach Norden, und kam zu einer an den großen steinernen Höhenbildern kenntlichen Insel die Roggewein entdeckt hat, und die die Spanier im Jahr 1770. von Peru aus besuchten, in Besitz nahmen, und Carlsinsel hießen. Coote erkannte nunmehr die nun sehr lang von Niemand besuchten Marquisinseln, die ehemals Laros entdeckt hatte, und wo das Frauenzimmer nicht auf Tahaitisch mit sich umgehen lassen wollte. Diese Inseln traaen sehr nützliche und angenehme Früchte, die hier einzermassen beschrieben werden. Die Mannsleute hatten die Vorhaut zurückgezogen, daß sie wie beschuitten schienen. Die Einwohner sind wohlge wachsen und wohlgebildet. Coote kam hiernächst nach Byron's Georgeland, wo das Volk sehr künstlich arbeitet. Und nun war er wieder zu Taiaiti, wo die Mädchen zwar nicht keuscher, aber eigens nütziger worden waren, und ihren Preis endlich eben so hoch setzten, als die Söhne auf den Straßen zu London. Es gab hin und wieder Diebstähle, aber die Könige brachten die Diebe allemal zum Ausliefern, sie ließen sie auch bestrafen. Eine große Menge Gewaffneter versammelte sich, weil die Engländer auf der Insel waren, und ihrer waren bis 600 Kähne: sie gingen auf einen kriegerischen Seezug aus, und Coote gab ihnen eine Englische Fahne, die ihren Rath erhöhen sollte. Soust schreibt der Ungenannte von Tahaiti, wie die vorigen Britten. Es ist doch besonders, daß dieses weichliche Volk den grausamen Schmerz des Stickers der Haut (Tatowing) aussetzt, wo tausendmal eine Nadel in die Haut gestochen wird. Tahaiti hat keine Gesetze, aber wohl eine ordentliche Kraterung und einen Adel, der sich mit dem geringern Volke nicht vermischt,  
und

560 Zugabe, 35. Stück, den 30. August 1777.

und auch ansehnlicher, länger und schöner wächst. Sie haben die Beschneidung. Prinz Friedrichs Eyland nahm Cooke in Besitz, dessen Einwohner aber sehr armüthig sind. Ein Hirsch, der alle Schiffleute, selbst die Hunde, krank machte, die davon gestorben hatten. Manticolo, eine große Insel, aber ohne sichtbare Bergwerke, Perlen und Edelsteine. Die Insel Lanna (anderwärts Lana). Neucaledonien, eine große Insel, wohl 69 Seemeilen lang. Georgia unterm 54. Grade. Ein sehr hoher Berg unterm 59. Grad: aber 17 Meilen hoch war er wohl vielleicht im Steigen, nicht aber senkrecht. Cooke gieng wieder südlich von le Maire's Strasse nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von daunen ohne Zufall nach Europa zurück.

London. *Heyne.*

Bowyer und Nichols haben in gr. 8. 1777. M. Bentley's Dissertation upon the Epistles of Phalaris wieder abdrucken lassen. Zu den wenigen Streitschriften, welche nach geendigtem Streite, zumal von persönlicher Art, noch einigen Werth behalten, gehört diese Schrift vorzüglich, indem sie eine Menge der feinsten kritischen Bemerkungen und Forschungen enthält. Es sind noch eben dieses D. Bentley's Abhandlungen über die Briefe des Themistocles, Socrates, Euripides und anderer, und über die Fabeln Aesops, wieder abgedruckt beygefügt. Ueber das Ganze werden auf dem Titel occasional Remarks verprochen: doch diese sind sehr wenig beträchtlich, und aus den Schriften der Bücherseher Markburton und Fowth, ferner von Upton, Clarke, Markland, D. Salter, D. Owen und Hr. Loup ausgezogen.

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36<sup>tes</sup> Stück.

Den 6. September 1777.

Stockholm. *Haller.*

Unlängst haben wir eine deutsche Uebersetzung eines schätzbaren Werks des Hrn. D. Professors und Oberfeldscherers Josef Acrell's angelegt: es ist aber bald darauf und A. 1775. eine neue stark vermehrte Auflage der Urkunde herausgegeben. Der Titel ist: Chirurgiske händelser avmärkte och Samlade uti K. Lazarzettel och annar Städes, in gr. Octav auf 675 S. mit XI Kupferplatten. Die Auflage ist in der That sehr stark vermehrt, und man hat die neuen Wahrnehmungen und Anmerkungen mit einem Zeichen kenntlich gemacht. Wir werden also, mit Vorbergehung des ehemaligen von uns Angezeigten, bloß die neuen Zusätze anführen. In der Vorrede sagt Hr. A., er überzeuge sich mehr und mehr von der Wahrheit der Hallerischen Erfahrungen über die Unempfindlichkeit gewisser Theile des Leibes. 2) Er sey auch mehr und mehr von der Schädlichkeit der Wärme in den Betten und in der Nahuna der Kranken überzeugt. Einen grossen Theil der seit Schul-

nn

zen

zen (Sculteto) eingeführten Werkzeuge könne man entbehren. Die vielen Plaster und Salben der ausländischen Wundärzte seien eher nachtheiligt, Hr. Potts Rache bey den Verwundeten aber sehr verdienstlich. Hr. Bilaners Abhandlung wider das Abstreifen der Glieder habe zum Theil etwas Uebereiltes, sey aber dennoch mit Aufmerksamkeit würdigt. Unter den Wundarten (S. 6) ein Hirnschalenbruch mit einem Abscess bey einem erwachsenen Manne zur Heilung gebracht, sich bey selbster zu lindern schietzen, sich bey selbster auflösenden Zuckungen und einer Schwachheit in beyden Lagen, demnach ohne alle Durchbohren und Emporheben der Hirnschale geheilt. 8) Ein tödtlicher, aber auch entseßlicher Hirnschalenbruch, mit vielem ausgetretenen Blute. Fast sechs Wochen lang schien die Wunde sich zur Heilung anzulassen, aber am 34. Tage (so steht es) brach ein heftiges Fieber aus, es erfolgte ein unüberwindlicher Schummer und der Kranke starb in 30 Stunden. Es war eine häufige blaugelbe Sauche um das Rückmark ausgetreten, und zwischen dem Heilbein und Hinterhauptbein ein beträchtlicher Abscess, der durch den ganzen Cattel gieng, und die Wirkung eines Gegengiftes war. 9) Ein krebstüchtiger Schwamm des Gehirns, der eine äußerliche Geschwulst verursacht hatte, und in drey Tagen nach der Öffnung den Tod verursachte. Der aroscische Schwamm hatte einen zum Theil des Gehirns in ein faulichtes Weis verwandelt. 10) und 11) Eine Wundgeschwulst unter den Decken des Kopfes, die in acht Tagen verchwunden ist. 12) Eine hangende Mastdarm (Cecocolostype nennt sie Hr. A.), die er weggeschneiden mußte; er nahm ein vierecktes Stück Poppe weg, und mit drey Strichen brachte er die Wunde zusammen. Bey dem ungewelzten Ansehen (ectropio) bleibt Hr. A. dennoch bey der Besch-

schonung mit einem überqueren Einschnitte, da doch  
 den dem Schnitte die Richtung, auch nach Herrn Platz-  
 ners Gedanken, sonst gleichgültig sey. 20) Ein Aus-  
 genkrebs. Man schnitt ihn aus, aber ein Schwamm  
 quoll bald wieder hervor, und nach dem Tode fand  
 man den Krebs in der linken Halbkugel des Gehirns.  
 21) Einige feinarartige Augenlinsen. Hr. A. hat eine  
 solche durch Daviels Schnitt herausgeholt; das Auge  
 wurde aber nach dem Schnitte noch schmerzhaft  
 ter. Man sollte doch deutlich sprechen, denn eine  
 kernene Schwuppe in der dicken Hornhaut sey ganz  
 verschieden von den feinsten Körnern und zusam-  
 mengebathenen Klumpen Erde, dergleichen man in  
 der Lunge und in den Speicheldrüsen antreffe. 29)  
 Ein Fleischgewächs in der linken Nasenhöhle, das  
 vornehmlich hinten hindus in den Schlund quoll.  
 Hr. A. brachte eine Schwur mit verschiedenen Knoten  
 vermittelst einer Wachsferze in die Nase, vernechte  
 nach und nach die Knoten, und vernichtete auch nach  
 und nach das Gewächs: er erzählt noch mehrere  
 glückliche Curen. 30) Ein Frosch, groß wie eine  
 Baumnuß, unter dem Zungenbilde. Hr. A. öffnete  
 die Geschwulst, es floß wohl anderthalb Tassen voll  
 dünne Lymphe heraus. Der zur Zerföhrung des  
 Balges gebrauchte Salzgeist erweckte heftige Schmer-  
 zen, die bey dem Gebrauch der bloßen Charpie sich ver-  
 lohren. Ein anderedmal that der Salzgeist eine ge-  
 schwinde und glückliche Wirkung: aber bey einer  
 Geschwulst zwischen der Scheidewand der Nase und  
 der Oberlippe mußte Hr. A. seitwärts unter den Na-  
 senknorpeln einen Schnitt thun. Eine harte knorpel-  
 lichte Geschwulst am Rachen erforderte einen weiten  
 Schnitt: wie man den Sack öffnete, so drang das  
 Blut mit Gewalt heraus, und das Uebel heilte,  
 zwar erst nach etlichen Monaten, zu. Eine Spei-  
 chel- und Wasserföhmung in einer Geschwulst un-  
 ter

ter dem Fochbeine, die den Knochen gewaltig hervorspross. 33) Eine Geschwulst, die halb beinern und halb fleischicht war, an dem untern Kinabacken. Hr. A. spaltete die ganze Geschwulst, schnitt einen Theil heraus, legte einige Stücke feiner Leinwand auf die Seiten der Wunden, nähete sie mit drey Stichen zu, und hielt auf beyde Weisen die Klappen zusammen: das Uebel heilte leicht. Die Geschwulst sah wie ein lauer kegelförmiger Hart aus. 34) Geschwulsten und Weinfäulen an dem Zahnfleische. Hr. A. beduypfete das Uebel mit Salzeist. 35) Ein durchschertes Kinn, das aus einem scharbockichten kalten Brande entstanden war. Der Speichelgang war durchschritten. Doch heilte das Uebel leicht. 13) Besondere Wunden von abgebrochenen Tobackspfeifen. Im ersten Falle stoch ein grosses Stück in der Zunge selber, und ein andermal kam es durch eine entzündene Schwärzung am Halse heraus: bey der Schwärzung folgten nach und nach auch die übrigen Stücke, und der Kranke genas. Noch ein andermal war ein abgebrochenes Stück einer Tobackspfeife zurückgeblieben: es kam lange hernach durch eine Schwärzung unter der Ecke des Schulterblatts heraus. Wieder ein andermal schnitt der Wundarzt ein Stück Pfeife aus einer schwärenden Geschwulst hinten am Halse heraus. 45) Ein trübfinniger Mann schnitt sich selbst die Gurgel ab. Ganze Monate blieb die Wunde am Schlunde offen, denselben und den Schildknorpel hatte er durchschritten. Man nähete die Wunde mit fünf Stichen zu: alles schien voll Hoffnung, aber der, nach dem Tode sich sehrende, Kranke ließ die Wunde zu keiner Heilung kommen. Ein anderer Blödsinniger, so auf eben die Weise sich beschädigt hatte, der aber gehorsamer und gedultiger war, wurde mit der Rath, dem Hefsten und dem

dem Verbande geheilt. 46) Ein Bruch in der linken Hauptschlagader, der durch eine stiefende Violentugel verursacht worden war. Der blasse fortgesetzte Druck brachte doch die Erweiterung dieser grossen Schlagader nach etlichen Monaten glücklich in den natürlichen Stand zurück. Ueber die Krautheiten der Knochen. 1) Eine Blutfäule an dem Schlüsselbeine mit einer starken Blutführung, verursacht durch einen Schuß. Nach einem Jahre schwor die Stelle und gab einen Splinter her: es war nöthig, die Splinter wegzunehmen, und dennoch drohete die Schlagader des Schulterblatts mit tödtlichen Blutführungen. Man machte dennoch einen Schnitt durch den dreieckichten Muskel (trapezius), wobei viel Blut verlehren gieng, und konnte mit gewichstem Saugschwamm das Bluten nicht recht dämpfen: doch vermochte es die Entkräftung des Verwundeten. Hr. A. durchsuchte mit einer krummen Nadel die Haut und die Muskeln sammt der Schlagader, ließ das Band 14 Tage lang ungeschürt, und heilte den gefährlichen Schaden. 2) Ein Schuß traf einen ungeschunden Körper: eine Schlagader war geöffnet, und hatte sich unter die Muskeln zurückgezogen. Hr. A. mußte den Aufheber des Oberarms (Deltoides) spalten, Petite Touriquet anlegen, und das Uebel heilte langsam. 3) Hr. Annen hat einen verpfändigen freischichten Kumpen glücklich aus einer Weiberbrust geschritten. 4) Ein sehr bössartiger verborgener Krebs. Hr. A. schnitt ihn aus und bedampfte die Stelle, woraus er ihn geschritten hatte, mit Salzen, aber ein neuer Schwamm drang täglich in die Höhe, und da er auch diesen weggenommen hatte, so solate ein dritter und alles war vergebens. Zu 7) Hr. A. hat die Krebsen glücklich sich abblättern gesehen, die Knorpel aber können eine süße und langsam

sam zusehende Fäulung an. Zu den Rippen hat er das causticum forte Lond. gut gefunden, dennoch zieht er denselben den lapid. causticum Parif. vor. 8) Eine Brustverwundung, die bloßen Ueberschlägen und innern Mitteln ohne Schnitt wich. 9) Eine Fäulung an den Rippen mit einer Fistel. Hr. A. nahm das losgewordene Stück des Anochens weg, und das Uebel heilte leicht. In solchen Fällen schneidet er die Fistel, und wenn ihrer mehr sind, die Fisteln, auf, und braucht dann den lapid. causticum Parif. Schäden am Hantel u. s. f. 2) Ein Geschwür, das sich durch den Nabel öffnete: Hr. A. brauchte die Fiebereinde und das Selterwasser, und das Geschwür heilte. 3) In einer Leiche war eben auch ein Geschwür am Nabel offen, und gab vielen Eiter, aber der Tod erfolgte dennoch, wo das Netz war fortgeschmolzen. Zu den Brüchen. Bey denselben läßt Hr. A. einige Verhärtung und Entzündung lieber der natürlichen Wärme über, als daß er sie durch Arzneimittel angreifen sollte: er hat mehrtheils die Verhärtung des Nesses und die Entzündung des Darms glücklich ablaufen gesehen. Eine Öffnung eines nach der Operation tödtlich gewordenen Bruchs. Das Netz war verhärtet, die Därme dick wie Fuchsen und ihre Höhlung ena, der dünne Darm entzündet; der Schnitt selbst dennoch glücklich geheilt, und die Stelle kaum sichtbar. 2) Ein eingeklemmter Bruch: man schnitt, der Darm war eine halbe Elle lang eingeschnürt und braun, und zwey Znschnürungen vorhanden, die eine durch die sechs nächsten Fasern der breiten Schenkelfsehne, die andere durch den Hiernern schrägen Bauchmuskel. Beyde zugeschnürte Stellen öffnete Hr. A. mit einem vorhen stumpfen Bistouri, und die Cur war glücklich. 6) Er nahm vor, eine Deffnung des



des Darms und der Haut an der Seite zuzubei-  
 len: er machte kleine Einschnitte in die Lippen  
 der Wunde, und alles aientz nach Wunsch. 9)  
 Nach einer Niederkunft entlind im untern Theile  
 des Bauches eine Geschwulst mit vielem Eiter.  
 Die Vereinigung der zwei Schwefelbeine war von  
 der Häutung angetriffen: alles aber heilte glück-  
 lich. 10) Eine Fistel am Mastdarme. H. A.  
 brauchte einen goldenen Draht (Specillum), brach-  
 te ihn durch die Oeffnung in den Darm, zog  
 ihn zurück, zog ihn und die gefassten Theile zu-  
 sammen, und alles wurde gut. Ein anderer Fall  
 war mehr zusammengeleert, und der kuerplichen  
 Schwieien sehr viel; doch auch hier half das  
 Schwitzen derselben. Hingegen war ein anderer  
 Fall keiner Hilfe fähig, weil die Fistel so hoch  
 hinauf aientz, daß, nachdem Hr. A. einen Theil  
 derselben gespalten, dennoch der Finger das Ende  
 der äussern Fistel nicht erreichen konnte, und Hr.  
 A. mußte den Kranken verlassen, ohne weiter etwas  
 zu wagen. Ein andermal, in einem ähnlichen  
 Falle, spaltete er den Darm einen Finger lang,  
 und fand ihn gespannt, wie ein stiefes Pergament;  
 er versetzte nach einer monatlichen Frist den Schnitt  
 weiter hinauf, einen guten Zoll hoch, und das Ue-  
 brige heilte. Ueberhaupt glaubt Hr. A., der künst-  
 liche Verband sey unnöthig, und wenn man die  
 Fistel gespalten, und reinigende Sachen eingespritzt  
 habe, so löse die Natur das Uebrige. Zu 11)  
 Ein Fleischbruch, in welchem der Heile brandicht  
 war: man mußte vom Heilenack, und vom Gei-  
 len selber, den wirklich gespaltenen Theil wegschnei-  
 den, innerer Weibel weeten das Quecksilber einwürme-  
 ren, und das Uebel heilte. Ein andermal war  
 der Heile wie ausgehöhlt, den nahm Hr. A. weg,  
 und band die Schlagader, und auch die Schlag-  
 nn 4 ader

aber der Mittelwand des Geilensacks; ein Faulsieber hinderte auch die Heilung nicht. Noch ein andermal war der eine Geile nach einem verwahrlöseten Fluß geborsten und alles entzündet. Hr. A. brauchte den Höllenstein (Cauticum). Das Weisen des Geilen gieng zum Theil verlohren, aber ohne weitem Schaden. 12) Ein Mann schnitt sich selber aus Unmuth den Geilen und das ganze Werkzeug der Wollust weg, und verblutete sich ziemlich stark, wurde aber dennoch gerettet. 13) Der verlängerte Geile wurde, unwissender Weise, zum Theil weggeschnitten, und eine Nath angebracht; die beyden Geilen waren entblößt, wie Hr. A. gerufen wurde, und der Kranke mußte sterben. Sonst hat Hr. A. wohl eher den verlohrenen Geilensack ersetzt gesehen. 14) Ein sehr großer Wassertruch: man machte eine Oeffnung mit dem Trepan, sie heilte, der Brand zeigte sich aber und die Scheide gieng verlohren. Der Geile und Nebengeile waren verhärtet, wurden aber wieder weich und der Kranke geheilet. 15) Zum Hailenstein. Das Sandheerenlaub war vergebens gebraucht worden, und Hr. A. mußte den Stein wegschneiden. Ein anderer Schnitt mit des H. Come Werkzeug zum inwendigen Schnitt. Hr. A. ließ sich durch eine, bey dem äußern Schritte ausbrechende, Blutführung verleiten, anstatt das Werkzeug auf 13. zu stellen, nur bey 9. zu bleiben. Der Schnitt war zu klein, er mußte mit dem auf N. 11. gestellten Bistouri radiren, endlich mit des Le Dran's couteau a rondache nachhelfen und den Schnitt verlängern, und dennoch hatte er Mühe, mit der Zange den Stein zu überwäligen. Unsonst war seine Mühe und die ausgestandene Gefahr; ein neuer Stein zeigte sich bald und der Tod erfolgte. Ein anderer mit dem Stein Behafteter hat:

hatte auch eine Erweiterung an der Schenkelschlaagader. Hr. A. holte den Stein diesmal nicht mit dem Werkzeuge des Fr. Come heraus, das er sonst bequem gefunden hat. Ueberhaupt seyn in Schweden die Steinschnitte selten. Die Werkzeuge nach dem le Drau werden hier abgezeichnet. 18) Einige Steinschnitte an Weibspersonen. Hr. A. öffnete die Harnröhre bald auf der linken Seite, bald an beyden Enden, und einmal sprang der Stein gleich nach dem Schnitte von sich selber heraus. 19) In einem jungen Manne waren in der Blase drey Steine, und in der Leiche noch ein Stein in derselben; eine Quelle von gypsichtem Weesen fand man im Halse der Blase, und einen Stein in der einen Niere. 20) Daß verschiedene angebliche Zeichen des Blasensteins unzuverlässig seyn: der Schmerz und das Drängen in der Harnröhre seyn von dieser Art. In einer Blase fand Hr. A. eine Grube, wie einen Nabel, voll Harn, die wie in einen langen Wurmarm führte. 22) Eine Menge Steine waren in der Harnröhre höchst beschwerlich, die bey dem Schnitt gleich heraus hervorkamen: sie waren klein, glatt und hart. Der Mann starb an der scrophlichten Lunge; in der Leiche war die Blase gesund, aber die Nieren geschwollen, und in denselben kleine glatte Steine. 23) Von einem fetten Frauenzimmer gieng eine unbeschreibliche Menge kleiner Steine weg; in der Leiche fand man die Nieren, die Harngänge, die Blase und die Harnröhre voll eben solcher Steine. 24) Eine doppelte Gebärmutter. Dieselbe war verhärtet gewesen, und hatte beständig wie Blut geschwitzt; die Frau starb an einer Entzündung. Zu den Weindrüsen. Verschiedene Fälle: einem jungen Fräulein brach der Kopf des Oberarmbeins ab. Man machte die gewöhnlichen Ausstreckungen

und richtete das Glied ein, der Kopf war aber in der Wanne geblieben, diemil der übrige Knochen am Rande des Halses und des Schulterklatts war. Ein feiner Wappendeckel half den Arm in der Lage behalten, und alles gieng glücklich. 6) In einem jungen Herrn brach hingegen der untere Theil des Oberarmbeins ab, was zum Gelenke innerlich mit der Haut gehört, blieb in demselben, und der Knochen drang gegen die Haut; alles wurde, ohne besondere Hülfe zu erfordern, denn noch wieder gut. 11) Die Hand mit einem Labstocke durchschossen, voll Splitter und Geschwüre, die man aufschneiden mußte, ehe sie reis waren: alles fiel doch glücklich aus. 12) Ein giftiger Wespennest an der Hand, so daß die kurzen Knochen der Handwurzel wie vergrößeret schienen. Man brauchte Bonlard's Wasser, und konnte doch das Uebel nicht vor dem fünften Monate überwinden. 14) Eine verletzte Schlagader, mit ausgetretenem Blute, die Wirkung einer unglücklich verläßt. Die verwundete Schlagader hatte sich unter die Sehne des zweyföpfigen Muskels verborgen. Hr. N. erfand ein eigenes Werkzeug, das eine Scheibe auf die Wunde druckte, es war eine Schlange von Eisendraht. 15) Ein ähnlicher Fall, wobei das verwundete Kind unglücklicher Weise eine Theeschale voll Blenssig hinunter trank, worauf es sehr krank wurde und dem Tode nahe schien. Hr. N. legte einen gewicksten Tauchschwamm auf die Wunde und ließ den Verband 48 Stunden lang liegen; der Brand, der sich zeigte, schiedete sich ab, und nach elf Monaten war der Puls an der verletzten Hand noch ganz klein und schwach. 16) Nochmals eine Schlagaderwunde, mit einem ausgehenden Saft, der voll ausgetretenen Blats war. Hr. N. mußte denselben aufschneiden, die Schlagader

aber gab noch heftig Blut. Er konnte die Schlagsader bey diesem drohenden Umfalle nicht sorgfältig entblößen; er band also mit ihr zwey vor den großen Nerven des Arms; die zwey hintersten Finger verlohren das Gefühl, die Schlagader konnte man fast nicht schlagen fühlen, die Nägel wurden dunkelbraun; doch lief alles glücklich ab, und es erfolgten von den mitgebundenen Nerven keine schweren Folgen. (Es ist doch besonders, daß ein Hund, dessen Gelenkwunden bloß vom Leffen heilen, hingegen unfehlbar stirbt, wenn man ihm den einen Armnerven (medianus) bindet). Von den Sehnenknöten (den sogenannten Ueberbeinen). Wiederum versichert Hr. M., wenn man einen solchen Knoten öffne, so sey die Haut sehr schmerzhaft, die Sehne aber gänzlich ohne Empfindung. Zum kalten Brande. 7) Der kalte Brand mit der Beinfaule am Schienbeine. Nach dem Abnehmen des Gliedes zeigten sich Zuckungen im Stumpfen, und nach vierzehn Tagen erfolgte der Tod. Wider diese Zuckungen hat Hr. M. Goulard's Wasser, in einer Bähung auf den ganzen Stumpfen geleast, wirksam gefunden. Es ist doch besonders, daß eben damals drey Kranke, denen man die Glieder weggenommen hatte, eben die Unruhe in den Stumpfen hatten. In einem andern Falle wurde das Bein wegen des Brandes ohne einiges Wunden abgenommen. Der Fiebersrinde ohnfehlbare Kraft wider den Brand hat Hr. M. in der Erfahrung nicht finden können. (Wir haben gesehen, daß ein Kranker sechs Monat lang Zeichen des Brandes an den Beinen hatte, und durch diese Rinde erhalten wurde, bis daß er durch einen unglücklichen Rath sich verleiten ließ, Weizenbröde zu trinken, wodurch die Fäulung überlich wurde). 9) Der Hals des Schenkelbeins war

elli-

erlichemal gebrochen worden. Die Kennzeichen dieses Unfalls: der große Trochanter wich zurück, der Becken unterm Rücken wurde leer, der dreysköpfige Muskel, der seine Befestigung verlohren hatte, wurde wanklicht, und das Bein um einen Zoll kürzer. Nicht ohne die dringendste Noth soll man sonst in diekem Unfallsfalle das gewöhnliche Masrecten und Zurückziehen zuweilen, auch keinen andern Verband erlauben, als was nöthig ist, den Theil in seiner natürlichen Lage zu erhalten.

10) Eine gebrochene Kniekehle. Kein Verband könne den Kniefeln widerstehen, die den obern Theil dieses Knochens weg und in die Höhe ziehen. Hr. A. räth also, wie Bromfielb, auf die Vereiniung der Theile des gebrochenen Beins nicht sehr zu sehen.

11) Ein verrenkter Fuß mit einer Wunde.

12) Gänzlich nutzlos ist Hr. A. die Einbildung, daß des Goulard's Menestria den Gliederichwamm zertheilen könne.

13) Wiederum bekätigt er die Fühllosigkeit der Sehnen. Zu den Fett- und Wapfergeschwulsten. Eine Fettgeschwulst bey dem untern Kreuzbaken und am Halse, die Hr. A. abbant: es erfolgten freylich Zeichen des Brandes, doch ohne wahren Schaden. Zu der Absicht, die Haut in diesem Falle zu schonen, räth Hr. A. an, nicht auf einmal die Geschwulst zuzuschneiden, und zu erst bloß die Haut, und wenn diese in den Brand übergegangen ist, die Geschwulst selber zuzubinden.

14) Eine harte Geschwulst an den Weichen abgekürzen, doch mit großem Blutverlust: sie scieft war ganz knorplicht.

15) Eine Sammlung von angetretenem Wasser unter der breiten Schenkelferne. Hr. A. war über die Umstände beserat, er machte zuerst nur eine kleine Deffnung, und fand den Sack überall hart: er machte hernach verschiedene kleinere Schutte mit Schonung der

nähen

nahen großen Schlaader, spritzte gelbe Salbe (ung. basilicum) mit Nachschuß ein, und alles gieng nach Wunsch. 16) Nach ein solches ausgegessenes Wasser, aber mit einem entblößten Schenkelbeine und einem Schlaaderbruche, woraus eine Menge stinkendes Blut gequollen war, mit eßlichem Esfolar. 17) Eine scharbockichte, aber mit einem Schlaaderbruche verbundene, Sammlung von Blut auf dem Knie. Hr. A. waare verschiedene Schnitte, und fand den Knochen nicht entblößt, konnte auch die Blutfürzung mit dem gewohnten Lournisquet hemmen.

#### Zildburghausen. *Abel.*

Mit Penzoldischen Schriften ist dafelbst Io. Frid. Helm Repraesentatio juris universi et remediorum jus suum in iudicio persequendi praelusoria. Pars prima sive jus objectivum. 1777. in 8. abgedruckt worden. Für den Anfänger in der Rechtsgelehrsamkeit, der ohne eine deutliche Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen, die bey dem Begriff des Rechts vorkommen, nicht fortkommen kan, ist ein tabellarischer Entwurf nebst den nöthigen Erklärungen sehr gut. Einen solchen hat der V. liefern wollen, ist auch in diesem ersten Theile die objectivischen Bedeutungen durchgegangen. Die subjectivischen sollen in dem zweyten Theile nachfolgen. Neues wird wohl niemand erwarten, da die Absicht einer solchen Arbeit nicht die Erweiterung der wissenschaftlichen Grenzen, sondern allem die Bekanntmachung des Anfängers mit denselben ist. Worinn aber der Rec. von dem Verf. verschiednen denkt, kan hier nicht angeführt werden.

*Zilan-*

Erlangen. *Leff.*

Kurze Apologie des Christenthums; nebst einem Entwurf der Religion eines christl. Philosophen. 1776. in 8. Zeit. 219. Der B. schreibt nicht etwa die schon oft angebenen Beweise des Christenthums ab: er denkt für sich selbst. Mit Scharfsinn entwickelt er besonders die im N. L. enthaltenen Weissagungen von einem Religionsplan, welcher Jahrtausende hindurch angeleitet, allmählig vorbereitet und endlich durch Jesum ausgeüret ward. Von da gehet er auf die Wunderwerke fort, und zersetzt sapslich ihre Wahrheit und beweisende Kraft; und schließt endlich mit Vertheidigung einiger am meisten bestrittenen Lehrgänge des Christenthums. Er belehret seinen ehemaligen Hofsina, einen Grafen, der nun ein Religionspödder nach Voltaires Manier geworden, daß auch die kirchliche Verfassung der Dreieinigkeit, Vergebung u. s. f. vernunftmäßige sey; wiewol ihm aber von diesen gelebteren Untersuchungen zu dem Allgemeinen dieser Lehren, daß Gott durch seinen Sohn uns Vergabigung, und durch seinen Geist die nöthigen moralischen Kräfte verschaffet, u. s. f. — Alles ist im Ganzen überzeugend gesdacht und unterhalten gesagt. Man wird es mit Verlangen und Nutzen lesen, obgleich hin und wieder etwas einer näheren Bestimmung oder Berichtigung zu bedürfen scheint.

Leipzig. *Hesler.*

Die beyden Freunde und Nebenbuhler; oder: der edle Klausner. Eine Erzählung in Briefen, aus dem Anal. bey Weidm. Erb. und Reich; drey Th. zus. 602 Octavj. Man triff hier im II. Th. eine Geschichte eines Clifford aus den Ritterzeiten. Ein Nachkomme von ihm



ihm verliebt sich in die Tochter des Vicednigs von Sicilien, bevrathet sie mit ihres Vaters Einwilligung, wird von ihr getrennt, lebt über ihren eingebildeten Tod traurig und einsam unter verändertem Namen, und bestimmet sie endlich, mit einer Tochter, wieder. So genau man freylich nicht fragen, ob ein Vicednig von Sicilien seine Tochter einem protestantischen Engelländer geben werde, der nichts weiter, als von gutem alten Adel ist? Wie Cusford unter einem andern Namen und der Erdichstuna, daß er sich auf Meizen befindet, wegen des Eigenthums und der Einkünfte seiner Güter sicher angewesen sey? u. d. g. Dieß bey Seite gesetzt, läßt sich diese Erzählung zum Zeitvertreib ganz wohl brauchen. Bey der Uebersetzung ist nichts Verachtliches zu erinnern, und vermuthlich sollen dieses auch die Worte am Ende bezeugen: Gedruckt bey J. J. C. Wede in Hamburg, und im Mispel steiffen Buchhause von demselben. Der Rec., der zum fleißigen Durchsehen des Drucks sich nicht verbunden hielt, hat 1 Bd. 10 S. im Nam-u: Dunscurus, einen Buchstaben vermisst. Die sechs letzten Buchstaben gehören dem Vaterlande, der Mann heißt Duns. Wer auch den Philosophen der Franciskaner selbst nicht kennt, kann doch das aus der Mißhandlung des Namens bey englischen Dichtern leicht wissen, und auch bey Deutschen, die englischen Dns nachlassen, ohne ihn allemal zu verstehen. Nach der Veranlassung müßte Duns keinen Dummkopf bedeuten, sondern eigentlich Einem, der sich in unbrauchbaren Sp. grundigkeiten überlegen hat.

#### Ebensdasselbst.

*Laetitia*

Kieder zweyer Liebenden, herausgeben von Gleding. Den D. E. u. N. 135 Octav. mit unterschiedenen sehr anmuthigen Manetten. Man kennt schon Mantchen und Amaranth, und hat von diesen Kiedern manche einzeln

gesehen.

gelesen, wird aber desto mehr Hrn. G. für die Sammlung verbunden seyn. Er hat nurweggelassen oder geändert, was Personen kenntlich machen möchte. Entschieden ist allerdings, daß wir, und selbst vielleicht andere Nationen, wenig Liebeslieder von Frauenzimmern aufzuweisen haben, die Mantchens ihren an die Seite gestellt werden dürften. Amaranth, der unter guten Dichtern seine Stelle behaupten kann, verliert doch, mit ihr veralteten. Hr. G. hat einige Stellen mit Anmerkungen erläutert, z. E. 15. S. was ein Eisenhammer ist, allerdings nützlich für schöne Geister auf ebenem Lande, in deren Köpfen vor Witz, Kenntnisse von Natur und Kunst keinen Raum haben. Achten muß man das Mädchen, das die Herren, deren Verstand ganz in den Füßen ist, aus dem Lausale herausfordert

Wo nicht der Paufen Wirbel, nicht die Schaafe  
 Weil Mann die Heiden macht,  
 Wie sollt ihr da zur Erde sehn, ihr Herren,  
 Die ihr so fuhr durch Wulfschäfer seht,  
 Dem Schuler gleich an den Manichetten herren,  
 Der vor dem Hektor steht.

Mantchens neuer Liebhaber ist in Amaranths Meinung vor ihm 101. S. der Natur sehr gemäß beschilbert. Ob sie Amaranthen über diesen, oder aus andern Ursachen, verlassen hat, läßt die Sammlung unentschieden. A. Klagen darüber sind nicht ohne Empfindung, doch, die Correction in Gedanken und Ausdrücken allein ausgenommen, unter des schon fast vergessenen Günthers Klagen. Hr. G. meldet: sie sey des Wankelmuths und der Untreue nicht so schuldig, als ihr Liebhaber ihr vormirft. Ganz überflüssig wäre die Erinnerung nicht, daß diese beyden ein außerordentliches Paar waren, und junge Leute nicht wagen dürfen, das nachzuspielen, was sie mit Entzücken lesen können; denn bey der Versicherung von Mantchens Unschuld kann einem leicht einfallen:

She more than Woman: or He, less than Man.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

37<sup>tes</sup> Stück.

Den 13. September 1777.

---

Genf.

*Haller*

**C**hirol hat N. 1776. abgedruckt: Essai sur la cause des disettes du bled, qu'on a éprouvé pendant les 7 ou 8 années qui ont précédé celle de 1775. et sur les moyens, qui pourroient diminuer ces calamités, par M. de Saussure, ancien auditeur, dem Hrn. Vater des Professors, einem Edelmann, der seit vierzig Jahren auf seinem Gute lebt, und aus dem Landbau sein Vergnügen und sein Geschäfte macht. Woher kommen diese theuren Jahre und der viele Miswachs, fragt der Hr. von S.? vornehmlich von den verschiedenen kalten Wintern, die dem Saamen des Getraides nicht erlaubt haben, recht reif zu werden. Die Vortheile warmer Länder, in denen das Korn seine ganze Vollkommenheit erreicht. Der geschwindere Wachsthum des daher verschriebenen Getraides: der Verf. hat den 15. May Sardinischen Weisen gesät, und er ist doch noch reif worden. Die lange Sommerwärme gebe der Sibirischen Gerste die

die Vollkommenheit, daß sie 150 Pf. wiege, wo die gemeine nur 110 wiegt. Südliches Getraide, auch im Herbst gesät, gedeihet besser, aber nicht allzuüpplich muß es seyn, denn Spanisches und Sardinisches Korn, im Herbst gesät, ist erfroren. Das nördliche Getraide, wie das Englische, wächst zu langsam, und wird zu spät reif. Der Samen arte auch eher aus, wenn man spät sät.

2) Die Mittel, dem Mangel vorzukommen: man müsse südliches Getraide verschreiben, um Pion gewachsenes, für Winterkorn, Sicilianisches und Sardinisches, für Sommerweizen; allenfalls aber altes Korn, und denn früh säen; wobey der Hr. v. S. anmerkt, daß de Pesele das nudus ara, sere nudus ganz und gar nicht verstanden hat. Man thue sehr wohl, und er selbst thue es mit dem besten Erfolg, wenn man im Augustmonat sät. Minder gedüngtes Getraide erfriere weniger. Sein früh ausgesäetes Korn sey niemals vor dem Winter in Lehren geschossen. Allzustarkes Düngen sey dem allgemeinen Getraidewachsthum in einem Lande hinderlich. Zu Niz in Savoyen habe man in einer fruchtbaren Fläche wahrgenommen, daß das Getraide leicht wird, wenn man früh mähet, so daß sich die Polizen auch diesem vorzeitigen Mähen widersetzt. Das Grano ghiottone sey ein Gallapfel, der auf der Hülle des Kornes häufig wachse. In den schlechtesten Jahren, da seine Nachbarn gar nicht erndteten, habe der Hr. von S. von seinem früh besäeten Acker doch das dritte Korn geschnitten. In Geschirren mit Gartenerde und mit wilder Rasenerde gesäete Gartenkräuter, wachsen doch, in die Gartenerde gesät, fruchtiger. Ist 132 S. in Duodez stark.

Modr.

Modena. *Haller.*

Der zweite Band der Opuscoli di fisica animale e vegetabile des Hrn. Prof. Spallanzani ist von 277 S. mit 4 Kupferplatten herausgetommen, und ist eben so wichtig, als der erste. Der Anfang ist von den Saamenthierchen, und von dem Unterschiede zwischen denselben und den Infusonthierchen. Hr. S. hat verschiedener vierfüßiger Thiere und auch der Menschen befruchtenden Saft dem Vergrößerungsglase unterworfen: den letztern nahm er aus den Leichen, worin sich die Thierchen doch einige Zeit lang bey'm Leben erhalten. Sie haben mit geringen Unterschieden alle einen runden Kopf, und einen sehr feinen Schwanz. Sie bewegen sich theils durch Schwünge von der rechten Seite zur linken, und theils durch ein Fortschreiten. Den Wärmern des menschlichen Saamens benimmt das Regenwasser die Bewegung; das thun auch andere Feuchtigkeiten, und auch das Vertrocknen. Sie hangen auch oft an einem dicken Schleim mit den Stielen an, machen sich aber wieder los und bewegen sich. Der Schwanz ist ungefähr sechsmal so lang, als der Kopf. Die Bewegung dauert in einer gemäßigten Wärme länger, und bey 12½ Grade über drey Stunden lang, und bey dem 15. Grade vier Stunden lang. Die Anzahl ist unäglich groß. Im Pferde sind sie fast wie im Menschen, nur um etwas größer. Im Anfange bewegen sie sich sehr schnell, und dann immer langsamer. Im Stiere ist der Schwanz viel länger. Im Hunde sind sie den menschlichen Saamentwürmern ähnlich. In der Karpfenmilch fand Hr. S. eine Menge Körperchen, die sich selbst bewegen, aber ohne Schwänze ganz rund waren, und diese Körperchen nehmen vom zugegossenen Wasser eine

mehrere Geschwindigkeit an. Im Salamander bewegen sich die Saamenthierchen sehr geschwind. Hr. S. untercheidet nunmehr deutlicher die Würmchen des Saamens und die Infusionsthierchen. Sie sind nicht bloße leblose Theile, wie sie Linne genannt hat. Ihr Leben und ihre willkürliche Bewegung ist unlösbar. Buffon scheint, wie schon der Hr. von Haller gemuthmasset hat, keine Saamenwürmer, sondern die runden schwanzlosen Infusionsthierchen gesehen zu haben: da bey seinen Thierchen die Bewegung sehr viel länger dauert, und bey den Saamenwürmern sehr bald abnimmt. Die Saamenwürmer sieht man in den noch geschlossenen Gefäßen des Widbers, und in solchen sieht man eben die Würmer in ihrer natürlichen Lage. Der Schwanz ist ein wesentlicher Theil, den diese Würmer niemals ablegen. Im menschlichen Saamen also, wenn alle Saamenwürmer lange schon todt sind, und am sechsten Tage, entdeckt man lebensdicke Kugeln ohne Stiele, die auch wohl länglicht sind. In einem Tropfen Pferdesaamen lebten die Saamenwürmer sieben Stunden, und nach vierzehn Stunden sieng man erst an, die Infusionsthierchen zu entdecken, deren Anzahl fünf Tage lang immer zunahm: sie vermehrten sich durchs Theilen und veränderten hiers ihre Gestalt. Ein andermal sanken die Saamenwürmer auch im Pferdesaamen in der dritten Stunde zu Boden, und in der funfzehnten zeigten sich erst die Infusionsthierchen; auch diese theilten sich. Die Infusionsthierchen des Saamens haben alle Eigenschaften der andern Infusionsthierchen: sie bestehen aus einer runden Haut, die nach dem Tode sich zertheilt, auch verschwindet, wenn man bey ihrem Leben Essig oder Harn auf sie gießet. Sie entwickeln sich, und leben im verdorbenen Saam.

Saamen, in welchem die geschwänzten Würmer sterben. Sie theilen sich, und niemals hat Hr. S. etwas dergleichen an den Saamenwürmern wahr genommen. Die Kälte tödtet sie, aber eine Wärme von 22 Graden bringt sie wiederum zum Aufleben. Sie sterben in einer Wärme von 33, 34 Raum. Graden; da die Würmchen 40 und 41 Grade ausdauren. Ein andermal verlohren die Saamerwürmer an der Sonne bey 17. Grade das Leben, und kamen im Schatten wieder zu sich selber. Es ist die Sonne, und nicht die Wärme, die sie tödtet: aber dennoch dauren sie die Sonnenstrahlen aus, wenn sie in Haarröhren eingeschlossen sind. Das Ausdünsten tödtet sie. Die Kälte schadet ihnen in einem Haarröhrchen, eben wie in einem weiten Uörglase. Die starken Geräusche und der elektrische Funke tödten sie auch. In keinem andern Saate, ausser dem Saamen der Thiere, habe Hr. S. jemals Würmer gesehen, die den Saamenwürmchen ähnlich gewesen wären. Diese Würmer sterben in den Infusionen, und die Infusionstierchen verlohren im Saamen das Leben. Ihr Ursprung scheint nicht von aussen zu kommen: denn Hr. S. hat sie in Schlagadern und in zurückführenden gesehen. (Das haben wir auch in Fröschen gesehen, müssen aber noch zweifeln, ob es Saamenwürmer gewesen seyn, was uns geschwänzt vorkam). Einige Versuche mit Eiern, und mit Saamen von Gewächsen, die Hr. S. in der verschlossnen Luft hat keimen oder sich ausheben lassen. Die Infusionstierchen entstehen eben so gut in der eingeschlossnen Luft, und andere Insecten werden in derselben zu Nymphen und Mücken. Die Saamen verschiedener Gewächse haben alle gekeymt, und eben so die Eyer verschiedener Insecten; nur diejenigen ausgenommen, die

die in allzuengen Gefäßen eingeschlossen waren. Die Insektenstierchen entstehen, leben und vermehren sich in der verschlossenen Luft. Die Esigälchen leben, und sind lebhaft mit einem sehr geringen Vorrath an Luft. Am wenigsten dauern die Thiere in den heißen Tagen des Jahrs aus, und bey kühler Luft weit länger. Da Hr. Vistorini nicht hat finden können, daß mehrere Thiere, die in der Luft eingeschlossen sind, dieselbe geschwinde verderben, und für andere Thiere tödtlich machen, als mindere: und da man daraus hätte schließen können, die schädlichen Eigenschaften der eingeschlossenen Luft, die zum Abhemholen gebraucht worden ist, komme nicht von einigen in diese Luft ausgeathmeten Dünsten: so hat hingegen Hr. S. durch genauere Versuche sich vergewissert, daß allerdings mehrere Thiere die Luft stärker verderben, als weniger. Gerade in der Ordnung, in welcher mehrere Fische zusammen eingesperrt waren, starben sie auch geschwinde. Und eben so gewiß hat er gefunden, daß in wenigerer Luft die Fische geschwinde sterben, als in mehrerer. Allerdings verliert diese eingesathmete Luft von ihrer Federkraft, und läßt das Quecksilber sinken, und zwar in eben diesem Verhältnisse, wie die Zahl der eingeschlossenen Thiere ist. Sehr geschwind sterben in der eingeschlossenen Luft die Fledermäuse, so wie sie im luftleeren Raume eine sehr kurze Zeit ausdauern. Allenmal verliert die Luft mehr von ihrer Schnellkraft, wenn das Wetter wärmer ist. Je größer das Thier ist, je mehr nimmt es von der Federkraft der Luft weg. Selbst die Fliegenmaden sterben bey diesem Verderben der Luft, und eben so viele andere Würmer. Ein Sperling lebt in einer Luft, die nur einhalb Zoll Quecksilber trägt. Aber die vermuthliche Ursache des



Todes der eingesperrten Thiere ist doch nicht sowohl die verminderte Schnellkraft der Luft, als die Anfüllung derselben mit faulichten Dünsten; die durch den unsehlbar in der verstorbenen Luft entstehenden Gestank beweisen wird. Eber sterben die Thiere in dem höhern Theile des Glases, als wohnt die faulichten Dünste sich sammeln. Die durch eine Gattung von Thieren verdeckte Luft tödtet eben so gewiß Thiere von einer andern Art. Der Gestank vieler in einer weiten Vorlage gestorbenen Thiere in einem engeren Lode gesammelt, tödtet ein jedes Thier, das ihn einathmet muß. Die warmblütigen Thiere sterben geschwinder, als die kaltblütigen. Die mit weniger Luft eingesperrten Thiere suchen anasthaft Athem zu holen, so daß es scheint, die faulichten Dünste ziehen die Luftgefäße des Thieres zusammen. In großen Gefäßen leben die Thiere länger; aber auch in solcher vielen Luft müssen doch endlich die Frösche sterben, und werden geschwollen, weil ihre Lunge aufs äußerste sich ausdehnt. In luftleeren Räume sterben die Vipern sehr geschwind. Die bloßen Dünste der sehr wenig sinkenden Luft tödten einen Frosch viel geschwinder, als das Versenken unter Wasser oder das Zubinden der Luftzöhre: es scheint also nicht Mangel am Athemholen zu seyn, was die Thiere im luftleeren Räume tödtet; sie tödten auch, ohne sich in eine Lunge einzudringen, die Regenwürmer, die Blutigel und andere Thiere, die keine Lunge haben. Sie scheinen den Muskeln die Reizbarkeit zu benehmen. Aber diese Veränderung erfolgt doch erst nach dem Tode, und ist also nicht die Ursache desselben; und die Frösche, die in eingeschlossener Luft sterben, haben reizbare Muskeln. Die Zuckungen, die Unbeweglichkeit, das Erstarren der sterbenden

Thiere zeigt, daß die Dünste eigentlich die Nerven angreifen. Eben wie in der beschlossenen Luft, eben so zucken die Beine der Frösche, wenn man ihre Nerven reizet. Ein Frosch stirbt, wenn man den Anfang des Rückenmarks verletzt. Zwar sterben in der verschlossenen Luft auch die Thiere, die keine Nerven haben. Eine in einem sehr engen Glase eingesperrte Puppe muß sterben. Von den Thieren, die nach dem anscheinenden Tode wieder aufleben, dem Radthiere, den langsamen Melchen, die im Sande der Dachrinnen leben, und denjenigen, die im verdorbenen Getraide wohnen. Zuerst das Radthier mit seinen zwey beweglichen Rädern, womit es im Wasser einen Wirbel erweckt, in welchen kleine Thierchen fallen, die ihm zum Raube werden. Wenn dem Radthiere das Wasser abgeht, so verliebt es nach und nach seine Bewegung, wird zusammengezogen, kleiner und scheint todt. Gießt man alsdann wieder Wasser auf den Sand, so treten die Räder wieder heraus und wirbeln, und der Theil bewegt sich, den man für das Herz hält. Auch nach zwey Jahren hat Leuwenhoek das Radthier wieder aufleben gesehen. Das Radthier ist dickhauchicht, mit Linien durchzogen, hat am Ende des Leibes zwey Haken, und dazwischen einen Haarpinsel, vornen aber zwey Räder, und unter denselben einen Haken, und wie eine kleine Flasche, die sich zusammenzieht, und die man für ein Herz ansieht: das ganze Radthier besteht aus Gällert und ändert gar sehr seine Gestalt. Gestorben wird es ein rundlicher einfacher Körper, der aber beym Aufleben gar bald seine vorige Gestalt wieder annimmt. Hr. S. hat nach vier Jahren ein Radthier aufleben gesehen, und bis zum zwölftenmal es sterben lassen, und wiederum auf

aufgeweckt; doch bey diesem eilften Aufleben bieten viele Radthierchen unaufgeweckt. Etwas wärmer weckt sie das Wasser geschwinder auf: aber ohne Sand bringt man sie doch nicht zu sich selber. Sterben aber diese Radthiere wirklich? Oder ist es eine Betäubung, wie bey den Fröschen und Molchen, die man eine Zeitlang durch ein Gewicht unterm Wasser gehalten hat? Die todtscheinenden Insecten sind doch im Winter noch wirklich lebendig, und der todte Zustand des Radthiers scheint dem ihrigen ganz ähnlich. Dennoch ist dazwischen ein wesentlicher Unterschied. Das betäubte Insect ist feucht, und behält seine Säfte: das dürre Radthier hingegen hat keine Säfte mehr. Sogar bleibt bey dem todtscheinenden Frosche in den Gefäßen nahe beym Herzen ein Kreislauf des Blutes. (Vielmehr ein Vorwärtsrinnen und Zurücktreten in der grossen Schlagader). Die ausgetrockneten Radthiere scheinen also wirklich todt zu seyn. Es ist doch nicht richtig, daß die erwähnte kleine Flasche des Radthieres ein Herz sey: eine Röhre, die gegen den Mund hingeht, scheint eher einen Magen anzudeuten. Wäre es ein Herz, so wäre es dem Willen des Thieres nicht unterworfen, denn es schlägt nicht länger und nicht kürzer, als das Rad wirbelt, dessen Bewegung unstreitig dem Willen unterworfen ist. Die Radthiere leben oft mehrere Wochen ohne Wirbeln, und ohne Bewegung im vernehmen Herzen. Ein anderes Wasserthier, das dem Radthiere ziemlich ähnlich, aber kürzer ist, und das nicht so deutlich zwey getheilte Räder hat, hat eben so ein Rädchen, nur ist sie doppelt: in derselben scheint auch die Speise zu zeigen: und in mehreren Wasserthieren scheint die besagte Flasche ein Magen zu seyn. Auf diese

Weiße hätte das Radthier keinen Kreislauf: so wie es keine Gefäße hat, und eben so wenig die Polypen und Infusionsthierchen. Das Radthier verträgt eine Hitze im Sande, die bis auf den 49. Grad geht, hingegen kan es die Sonnenstrahlen nicht vertragen, und das Feuer tödtet es auch beim 35. Grade. Die Hitze des 54. Grads benimmt dem Radthiere das Vermögen, wieder aufzuleben. Die größte Kälte, selbst von 19 Graden, schadet ihm nichts. Es kan ohne Luft weder leben, noch aufleben. Es sticht im Wasser, wenn es mit Kochsalz, mit Vitriol, mit Zucker, mit Zwiebeln oder Knoblauchsaft, mit Harn, Linte, Wein, Del, Brandtwein, Essig und deraeichen vermischt ist: auch tödtet der Kampfergeruch dieses Thier. Alles natürliche Wasser, auch das unreinste, ist ihm hingegen heilsam. Mehrertheils leben diese Thiere in den Dachrinnen, doch auch in Gräben. Sie scheinen durch ihre Eier sich zu vermehren: man sieht im Radthiere einen eiförmichten Körper, und Dr. S. hat neben einem einzeln aufbehaltenen Radthiere den andern Tag ein zweytes Radthier gesehen. Die Eier gebähren zu sehen, ist ihm doch niemals gelungen. Das Radthier wächst, aber verändert es gentlich seine Gestalt nicht. Das Faulthier ist dicker und kürzer, ohne Rad, aber wohnt in wielem ein dem Radthiere ähnliches Thier; es lebt auch in den Dachrinnen, hat drey Paar in Hasen geendigte Pfoten, am Hintertheile vier Hasen, und zwen länglichtrunde Körper der Länge nach am Oberleibe. Seine Bewegung ist sehr langsam: es ist ganz mit Körnern überzogen. Es stirbt auch im Trocknen ab, und lebt beim Begießen wieder auf. Die Vermehrung hat Dr. S. nicht gesehen. Gewisse fast den Eßigälchen ähnliche

siche Melken aus den Dachrinnen, dennoch im Sande, fast überall, wie mit Körnern, besprenkt; das Thierchen stirbt auch ab, wenn der Sand trocken worden ist, worinnen es lebt, und lebt beim Besprengen wieder auf. Diese Melken haben eine sehr schnelle Bewegung. Je öfter sie wieder zu sich selber gebracht werden, je langsamer geht es das mit zu. Das rachtische kriechliche Getraide ist ganz voll Melken, die im Wasser eine Bewegung annehmen: sie leben beim Einsetzen nach drey Stunden ungefähr auf, und geschwinder in der Wärme, und sterben wieder hin, wenn ihnen das Wasser abgeht. Zum erstenmale leben sie sehr geschwind wieder auf, auch mit Essig, Salzwasser und Harn. Bis zum siebenzehnteumale hat Hr. C. sie wieder aufleben gesehen. Der elektrische Funke tödtet sie, nicht aber der luftleere Raum, der bloß ihr Wiederaufleben etwas erschwert. Die Sonnenstrahlen und das Feuer tödten sie, aber nach mehreren Stunden. Es ist doch nicht der zarte Bau, der die Thiere fähig macht, wieder aufzuleben. Die Polypen haben dieses Vermögen nicht: sie sterben beim Mangel des Wassers, aber unwiederkräftlich. Die Essigälchen kommen nach 15 bis 30 Minuten wieder zu sich selber, nicht aber später. Die Thiere, die kein Herz haben, scheinen ihre Lebenskraft in der Reizbarkeit ihrer Muskeln zu gründen, und sie leben wiederum auf, weil ihre Reizbarkeit wieder auflebt. Allerdings scheint der Sitz der Reizbarkeit im Schleime zu seyn. Die Radthiere u. s. f. sind, so wie auch die Essigälchen, reizbar. Die Gewächse beützen das Vermögen, wieder aufzuleben, häufiger. Die Tremella (Conserva) ist der Ring, der das Gemüthsreich mit dem Thierreiche verbindet. Die warmblütigen Thiere ersehen ihre ver-

lohr

lohrnen Theile nicht, und leben nicht wieder auf. Das kranke Leben bleibt in den durch den Winter frost benähten Thieren. Einige Wahrnehmungen über den Schimmel: zuerst über den gemeinen kopflichten, davon Hr. S. auch eine ästige Art beschreibt, und über den schwammartigen mit Hüten. (Wir können nicht finden, ob er Blätter habe, oder nicht). Die Köpfe der erstern Art sind mit Körnern angefüllt, die auch wohl heraus fallen, und die Stiele des Gemächtes bedecken. Dieser Schimmel hat Wurzeln. Die Körnchen des Schimmels sind wirkliche Saamen: Hr. S. hat ihn ausgesät, und in eben dem Verhältnisse eine Pflanzschule von ähnlichem Schimmel erhalten, so wie die Menge des Saamens an der Stelle war, den er ausgesät hatte, die Hälfte, zwei Drittel, das Doppelte. Die Körnchen des Schimmels stehen eine ungeheure Hitze aus. Wenn die Luft ausgeschloffen ist, wachsen sie nicht recht, auch nicht im luftleeren Raume: doch können sie die Luft besser entbehren, als einige andere Gemächte.

Paris. *Haller.*

Histoire des nouvelles decouvertes faites dans la Mer du Sud en 1767—1770. redigée d'après les dernières relations. par M. de Freville ist schon A. 1774. bey Hanig dem jüngern in groß Octav und in zwey Bänden herausgegeben, davon der erste 523 S. hat und mit einer vom Hrn. Robert de Maugondy verfertigten Charte bequert ist, auf welcher die Reisen der vier Englischen durch die stille See gethane Seefahrten gezeichnet sind: des Lord Byron's, der Hauptleute Carterets, Wallis und Coote, (dessen erste Reise), als aus welchen, und hier aus  
Coo,

Coole's Reise diese Nachrichten mehrtheils aus-  
gezogen sind, wie man denn die Englische, nicht  
allemaal vom Hrn. de J. recht verstandene, Sprache  
gar wohl merkt. In der Vorrede sagt er etwas  
von den ältern Reisen in die südlichen Meere.  
Gonneville möge auf Madagascar gewesen seyn,  
denn wo man sonst sein Papagayenland hinsehe,  
sey lauter Meer (wenn nicht alles ein Märchen  
ist). Die Patagonischen Riesen seyen die wohl-  
gewachsene Leute, die von fünf Franzö. Schuten,  
sechs Zoll, bis sechs Schuh und vier Zoll lang  
sind. Wider den Lord Anson merkt Dr. J. an,  
das Staatenland werde von ihm viel zu gräßlich  
beschrieben: aber Anson sahe es mitten im Win-  
ter. Schouten's, le Maire's und l'Hermitte's Las-  
gen seyen sehr fehlerhaft. Es gebe kein südli-  
ches festes Land. Fast der ganze Bard handelt  
von Drabanti. Des Capitain Coole's menschen-  
freundliche Verordnungen zur Verbehaltung des Frie-  
dens, der doch mehr als einmal durch der Ein-  
wohner unüberwindlichen Haug zur Dieberey ge-  
führt wurde, dem auch die Fürsten und Fürstin-  
nen nicht widerstehen können. Die glückliche  
Wahrnehmung des Durchgangs der Venus durch  
die Sonnenscheibe. Die Folgen der güldenen  
Zeiten auf Drabanti, wo die Menschen fast ohne  
Arbeit die Nothwendigkeiten des Lebens finden,  
ihr ausschweifender Hang zur Wollust, ihre Lanza-  
und Schauspiele, ihre heftigen, aber kindisch vor-  
überraushenden Leidenschaften. (So sagt M. de  
J. Aber des Tutahab tief gelegter Entwurf, sich  
zum Regen aufzuwerfen, und sein Anstiften ei-  
nes Kriegs zwischen der einen Hälfte der Insel  
und der andern, in der Absicht, sich nothwendig  
zu machen, zeigen doch, daß diese Wöllustigen  
auch einer fortdauernden Absicht fähig sind). Die

Die Zähne der Einwohner seyen von der Europäer Zähnen gar nicht unterschieden, nur die Nase etwas breit; und das Frauenzimmer, das sich gegen die Sonne verwahrt, ist weiß. Ihr schmerzhaftes Stücken der Haut mit den Zähnen eines Kammes. Ihre Kärberer: das Nothe ist hoch und sehr schön, aber unbeständig. Ihre Sprache sey harmenisch, aber sehr einfach. Einige andere Inseln in der Nachbarschaft von Otabaiti. Die auf eine öde Insel Verbannten griffen zu den Waffen, und ihr Haupt, Opuny, unterwarf sich einige Inseln.

Leipzig. *Leip.*

Job. Caspar Lavaters — Zwo Predigten bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins. Nebst einigen historischen und poetischen Beylagen. 1777. in groß Octav 84 Seiten. — Auf dem Titel steht noch: "Einzige ächte Ausgabe, u. s. f." Eine Vergleichung gestattete uns die Zeit nicht. Aber so ganz unächt kan doch auch die Frankfurter Ausgabe nicht seyn, aus welcher unsere Anzeige Seite 421 gemacht worden; weil der Recensent sein Exemplar von einem Freunde hatte, der es vom Hrn. Lavater selbst geschenkt erhalten. Die erste Predigt haben wir schon ausführlich angezeigt. Die zweite enthält eine rührende Ermahnung des Herrn Verfassers an seine Landsleute. Einige Stellen darinn sind ganz hinreißend. Die Seite 67 f. beigefügte Poesie ist oft schwächer, als die vorhergegangene Prosa. Und die Geschichte dieser furchtlichen That Seite 71 f. ist ein wichtiges Document für die Nachwelt.

Bresl



Breslau und Leipzig. *Kaestner.*

Fables et Contes de Gellert, traduits en Vers par une Femme aveugle. Bey Gutsch 1777. 185 Octavoseiten. Die Uebersetzerin nennt sich unter der Zueignungsschrift Marianne Wilhelmine de Stevens, geborne Mercier. In der Vorrede klagt sie, daß der Verlust ihres Gesichts seit ihrem zwölften Jahre sie geblendet habe, sich so viele Kenntnisse zu verschaffen, als sie gewünscht hätte. Dieser Nachricht gemäß wird man bey ihrer Arbeit immer mehr zu bewundern, als zu tadeln finden, und wünschen, daß ihre Verse statt mancher andern gelesen werden, die, bey ein ganz klein wenig mehr poetischem Verdienste, tief unter ihren, in Absicht auf den moralischen Werth, stehen. Weder Abtheilung der Bücher des Originals, noch Ordnung, ist beybehalten, natürlich findet man hier die Stücke, wie sich etwa Frau von Stevens damit ihre melancholischen Stunden auf eine Zeit verkürzt hat, die ihrem Geiste und Herzen Ehre macht.

Leipzig. *Kaestner.*

Graf von Esfer, ein Trauerspiel in fünf Acten, nach dem ähnlichen des Banks, herausgegeben von J. G. Dnt. 1777. 131 Octavoseiten. Herr Dnt hat hier unternommen, einige Erinnerungen zu besorgen, die, seiner Einsicht nach, mit Recht gegen seines Freundes, Herrn Prof. Schmidt zu Gießen, Trauerspiel: die Günst der Fürsten, gemacht worden, das ihm sonst immer, wegen seiner greiffen Situationen, als eines der wirkfamsten auf dem Schauplatze vorgekommen war. Beiderseits rechtfertiget er sich wegen eines solchen

den Verfahrens mit der Arbeit eines Andern, an der er doch bey ihrer ersten Entstehung schon Theil gehabt hatte. Hier versattet der Raum nur, davon zu sagen, daß das Stück, nach des Recensenten Empfindung, durch Hrn. D. Fleiß viel gewonnen hat.

Montpelier. *Haller.*

J. Hippolyt v. Chandon vertheidigte den 1. Jul. 1776. seine Probschrift: Ergo in omni partu praegnantis vitam servare poterit obstetricans expertus. Der herzlichste Bejager dieser Frage verweist uns in den schwersten Fällen auf das Spalten der Schooßbeine, das aber doch nicht als ein Gedanke Hrn. le Roi hätte angeführt werden sollen, und offenbar des Hrn. Camper's Gedanke ist. An einer Leiche hat M. le Roi freylich es glücklich versucht, und die Schooßbeine traten dritthalb Zoll von einander. Man solle das enge Becken bey Zeiten vorsuchen und sich bekannt machen, und alsdann im siebenten Monate die Geburt beschleunigen, da das Kind noch kleiner und biegsamer ist; ein Rath vom Hrn. Petit. Da eine vollblütige Frau ansatt der Wehen in heftige Zuckungen versiel, so ließ ihr Hr. le Roi am Arm und Bein zugleich Ader, und diese meronische Aderlässe, wie sie der von Hilben nennt, schlug sehr wohl aus: er gab auch noch den Mohnsaft. Emellie habe die vielen Schwierigkeiten der Entbindung nicht gekent, die man sonst mache, weil ihm die verschiedenen Maasse des Beckens richtig bekannt gewesen seyen, und dieses Mannes einfache und leichte Råthe solle man befolgen.

---

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

38<sup>tes</sup> Stück.

Den 20. September 1777.

---

Paris. *Meiners.*

**H**istoire générale de la Chine ou Annales de cet empire; traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu Pere de Mailla, publiées par Mr. L'Abbé Grosier, et dirigées par M. des Hautesrayes. Tome premier. Einleitung und Vorrede 272. Die Geschichte selbst 349 Seiten in Quart. Der Abbe Grosier macht uns in seinem Discours préliminaire mit der Geschichte der Uebersetzung der grossen Annalen des Sinesischen Reichs und ihrem Uebersetzer bekannt. Der P. de Mailla, der eigentlich Moyria de Maillac hieß, starb 1748. zu Peking im 79. Jahre seines Alters nach einem Aufenthalte von 45 Jahren in Sina. Er stand am Sinesischen Hofe im größten Ansehen, verstand die Tartarische und Sinesische Sprache vollkommen, und war einer von den Französischen Missionarien, dem man die grosse 1732. in Frankreich gefundene Chartre von

pp

Ez

Sina zu verdanken hat. Zur Uebersetzung der grossen Annalen des Reichs wurde er durch eine Unternehmung des grossen Kaisers Kanag: hi veranlaßt, der eben dieses Werk von mehreren Gesellschaften von Gelehrten ins Tartarische übersehen ließ. Seine Arbeit langte 1737. in Frankreich an, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Fresret gab sich vergebliche Mühe, sie auf königliche Kosten drucken zu lassen; sie blieb also in dem Collegio der Jesuiten zu Lyon, und fiel nach der Aufhebung dieses Ordens in die Hände des Ministersiums, aus welchem besonders Bertin zu ihrer Bekanntmachung sehr vieles hergetraget hat. Der Abbe breitet sich sehr über das Lob dieses Werks und der Glaubwürdigkeit der Sinesischen Geschichte aus, und er hält es fast für unmöglich, daß Fabeln und Lügen sich in die Annalen dieses Volks einschleichen könnten. Die öffentlichen Geschichtsschreiber (heißt es) schreiben alle Begebenheiten und Handlungen, von denen sie Zeugen sind, auf fliegende Blätter, werfen diese, ohne sich um gerindesten etwas anzuhellen, in einen Kasten, der mit allen Steuern des Reichs verwahrt ist, und nicht eher geöffnet wird, als bis die regierende Familie verloscht. Erst nach dem Untergange einer Dynastie läßt die folgende den heiligen Wächter aller Urkunden aus den Zeiten der vorhergehenden Regierung öffnen, und die Geschichte derselben nach den vorgefundenen Papieren von den öffentlichen Historiographen des Reichs verfertigen. (Aber erstlich ist es nicht richtig, daß die Geschichte einer Dynastie jederzeit erst nach ihrem Untergange geschrieben wird. Die Sinesische Geschichte weist mehrere Beispiele auf, daß die Thaten nicht nur regierender Familien, sondern

sogar regierender Kaiser während ihres Lebens be-  
 schrieben, und der Urkundenkassen von regieren-  
 den Kaisern ist eröffnet worden. Wenn aber  
 auch beydes niemals geschehen wäre; so würde  
 doch die Zuverlässigkeit der Sinesischen Geschichte  
 durch das so sehr geachtete Verfahren ihrer Histo-  
 riographen bey uns nichts gewinnen. Wenn diese  
 auch gar nichts vom Hofe zu hoffen oder zu fürch-  
 ten hätten; sind sie deswegen alle gleichgesinnt  
 und unpartheyisch, weder für noch wider die  
 Regenten eingenommen? Sind sie deswegen im  
 Stande, die wahren Triebfedern aller Handlun-  
 gen und Begebenheiten zu erfahren, und eine jede  
 in ihrem wahren Lichte zu sehen? Müssen nicht  
 nothwendig die Verschiedenheiten der Gesinnungen,  
 Talente und des Fleißes der Historiographen un-  
 zählige Widersprüche hervorbringen, die man nach-  
 her weder aufheben noch vereinigen kann? Treten  
 nicht alle diese Bedenklichkeiten zum zweytenmal  
 bey den Bearbeitern der ihnen überlieferten Ur-  
 kunden ein? Hängen diese nicht von der regie-  
 renden Familie ab, und müssen sie sich also nicht  
 nach den Gesinnungen des Hofes in Rücksicht auf  
 die untergegangene Dynastie richten? Wenn fer-  
 ner eine Familie, wie die der Tcheou, regiert, wie  
 lassen sich da Kassen oder Büreauß groß genug  
 denken, um die Papiere von so vielen Geschichts-  
 schreibern und so vieler Regierungen fassen zu kön-  
 nen? Wir glauben daher noch immer, daß Sina  
 eben so wenig, als alle despotische Reiche, des-  
 sen Veränderungen nur von eigenen Unter-  
 thanen aufgezchnet werden, zuverlässige Ge-  
 schichte erhalten könne, und dieses um desto we-  
 niger, weil das sogenannte Tribunal der Geschich-  
 te vom Hofe abhängt, und in der Hauptstadt ver-

sammelt ist. Endlich sind alle diese Lobreden auf die Sinesische Methode, in Rücksicht auf die älteste Geschichte, verschwendet, wenn bewiesen ist, daß die Denkmäler von mehreren Jahrtausenden fast ohne Ausnahme verlohren gegangen sind). Der Abbe' beschließt seinen Aufsatz mit einem heftigen Ausfalle gegen Hrn. von Pauw, den er mit mehr Grobheit, als Bitterkeit nur einiger Fehler zeugt, weil die Verfasser der neulich von uns angezeigten Memoires concernant les Chinois eine unsäudlich- Widerlegung des bekannten Werks dieses Gelehrten herausgegeben werden. Die Fehler, die hier gerüht werden, sind von gar keiner Bedeutung, und benehmen dem Werth des Buchs, und der Wahrheit des Hauptgedankens seines wahrhaftig großen Verfassers gar nichts. Wir würden in der Kenntniß der Sinesischen Geschichte und Litteratur größere Fortgänge gemacht haben, wenn die Bewunderer dieses Volks unter den Missionarien nur einen kleinen Theil des Sabarfiens und der Kritik ihres Gequers von der Natur erhalten hätten. Auf den Discours vom Grafen folgen einige Bemerkungen vom Hrn. des Hauteeranes, in denen er den Abbe' Renaudot, den bekannten Erniedriger der Sinesen, Dequignes, der von einer Gemeinschaft zwischen den Egyptern und den Sinesen träumte, endlich den P. Ho, der die Kaiser vor dem Yoo für Personen der Sabel erklärte, zu widerlegen sucht. Er accehrt aber doch selbst, daß er sich nicht für die Wirklichkeit aller der Rezenten, deren Geschichte der P. Marilla überseht hat, und für wahr hielt, verbürgen möchte. Er hat die Abt. des letztern durchgesehen, die Sprache, wo es nöthig war, verbessert, in den Sachen selbst aber nicht das Geringste verändert. Doch fand er es nöthig, die

die langen Abschnitte, die der P. Mailla aus dem damals noch nicht überlesenen Schu-tung seiner Geschichte einverleibt hatte, abzumessen, weil ein jeder sie in Gaubils Französischer Uebersetzung dieses Buchs nachlesen könne. Wichtiger, als diese beiden Aufsätze ist die Vorrede vom P. Mailla selbst, worinn er eine Beurtheilung oder vielmehr eine Lobrede auf die Sinesischen Geschichtschreiber, und das von ihm überlesene Werk liefert. Er erzählt zuerst umständlich die Geschichte der Wiederbeilebung des verstümmelten Schu-tung (so schreibt er), die aber, so künstlich sie auch abgefaßt ist, den an der Richtigkeit dieser Schrift zweifelnden Leser unendlich beruhigen kann. Den Tschun-tsun des Confucius hält er für eine Fortsetzung des Schu-tung und für eine Geschichte des ganzen Reichs, da es doch bekannt ist, (des Haueteerayes selbst gesteht es S. 65), daß dieses Werk eine bloße Geschichte der Künige von Lou und ihrer Kriege enthält, und erst mit dem Jahre 722. vor Christi Geburt anfängt. Den Commentar Kue-yü über diese Geschichte des Confucius, der von einem Freunde dieses Philosophen geschrieben seyn soll, hält er für höchst zuverlässig, ohne den Werth desselben genau geprüft und bewiesen zu haben. Dann kommt er auf die historischen Werke des Sse-masien, Panku, und dessen Schwester, ohne irgend etwas von denjenigen Fehlern zu sagen, die der P. Ho, ein Sineser, unterstützt von den Urtheilen der Gelehrten seines Volks, ihnen vorworfen hat. Die Nachrichten, die er von den Geschichtschreibern einiger folgenden Dynastien giebt, (S. 30-40), müssen nothwendig einem jeden Kritiker das größte Mißtrauen sowohl gegen die Methode, als gegen die Zuverlässigkeit der

Sinesischen Geschichtschreiber einflößen. S. 40 kommt er auf die Geschichte des Werks, das er selbst übersezt hat, die wir allen denjenigen zu beherzigen empfehlen, die über den Werth dieser großen Muraken gerne selbst urtheilen möchten. Unter dem Kaiser Song: yng: tsong machten zweu Sinesische Gelehrte einen Auszug aus dem großen Werke des Se: ma: tsien, der dem Kaiser so wohl gefiel, daß er ihnen befahl, nach diesem Muster die ganze Sinesische Geschichte auszuarbeiten. Sie behielten ihr erstes Werk bey, und sezten es mit Hülfe einiger andern Gelehrten (von welchen allen nicht einmal die Namen angeführt, vielweniger Talente und Gesinnungen beurtheilt werden) bis auf das Jahr 960. nach Christi Geburt fort. Als sie dem Kaiser ihr Werk überreichen wollten, widersetzte sich einer der Bekanntmachung unter dem Vorwande, daß es unvollständig sey, und die Geschichte der ältesten Zeiten nicht enthalte. Sie brachten ihren Zwist vor den Kaiser, der ihn zum Vortheil desjenigen entschied, der ihn angefangen hatte. Dieser Linou: ju erhielt den Auftrag, die mangelnde älteste Geschichte auszuarbeiten, die er auch bald unter dem Titel Quat: ki (Geschichte außer dem Ring) in zehn Büchern lieferte. Er fieng mit dem Ho: hi an, und erzählte in seinem Buche aus dem Munde der Ueberlieferung, das am wenigsten Ungewisse, was er von der Regierung dieses und der übrigen ältesten Kaiser aufreiben konnte, und weder im Schu: king, noch in der Geschichte des Confucius und dessen Commentar stand. Dies Buch wurde der Arbeit seiner übrigen Gehülfen, die aus 294 Büchern bestand, und vom Kaiser selbst den Titel Tse: tchi: zong: kien (Wahrer Spiegel, den Staat zu regieren),



ren), erhalten hatte, vorgelegt. (Dies letztere läuget der P. No Memoires concernant les Chinois p. 87, und behauptet, daß es soaleich von dem Tribunal der Geschichte wäre verworfen worden). Hundert Jahre nachher machte ein Gelehrter einen Auszug daraus, der wie die Geschichte der Dynastien Song und Jien dem ganzen Werke hinzugefügt wurde. Nur setzte man an die Stelle des Duai: ki den Tsien: pien eines andern Sinesischen Historiographen, der die älteste Geschichte mehr nach dem Schu: king, den Werken des Confucius, und den am wenigsten verdächtigsten Uebersetzungen ausgearbeitet hatte. Diese Verwerfung des Duai: ki, wenn sie auch ihre Richtigkeit hat, hätte eher geschehen sollen, weil er nichts als eine Sammlung der ungereimtesten Fabeln war, und, wie wir aus dem Tableau chronologique, der der Geschichte vorausgeschickt ist, sehen, zwischen Ho: hi und Chin: nona noch 15 Kaiser lebte, die 1700 Jahre regiert haben sollten. So entstanden also die großen Annalen des Reichs, von denen der P. Mailla sagt, daß sie noch vor der Absonderung des unglücklichen Duai: ki einen so allgemeinen Verfall in Sina erlitten, daß sie als die beste Geschichte des Reichs am meisten gesucht und geschätzt wurden, und dieses Ansehen auch bis auf den heutigen Tag behauptet haben. Ungeachtet der Lobeserhebungen, die der herrliche bewundernde Mailla diesem Werke giebt, und in die der P. No, wiewohl mit mehr Mäßigung einstimmt, (indem er aufrichtig gesteht, daß nicht alle Theile gleich viel Glauben verdienen), ungeachtet dieser Lobeserhebungen also darf man, unserm Urtheile nach, nur wenig Kritik besitzen, um einzusehen, daß sie sehr übertrieben sind. Denn was für Vertrauen kann

man zu einem historischen Werke gewinnen, das von so vielen Verfassern verfertigt ist, deren Namen nicht einmal genannt werden, deren Talente und Treue zu untersuchen die Sinesen selbst sich unentgeltliche Mühe gemacht haben; zu einem Werke ferner, das entweder aus offenbar unzuverlässigen Quellen, oder auch aus solchen Urkunden, die gar nicht bekannt sind, zusammengeschrieben worden; zu einem Werke endlich, das, nach dem P. Mailla, hundert Jahre durch, eine Sammlung der lächerlichsten Fabeln an seiner Spitze hatte, und in verschiedenen Theilen, die, nach dem Ausdruche von Sinesen selbst, nicht gleich zuverlässig sind, mehreremale umgearbeitet wurde. Wenn man mit allen diesen Gründen wider die Zuverlässigkeit der großen Annalen, die nur in den Lobreden seiner Bewunderer enthalten sind, die Anklagen und Zeugnisse verbindet, die das Werk wider sich selbst bezeugt; so wird man sich nicht länger mit der Hoffnung schmeicheln, in diesem Buche eine wahre und zuverlässige Geschichte des Sinesischen Reichs zu erhalten. Diese Geschichte nun übersezte der P. Mailla, den wir nicht nur für einen leichtgläubigen, sondern auch für einen unaufrichtigen Bewunderer der Sinesen halten. Er band sich aber in seiner Uebersetzung nicht knechtisch an das Original (wie er selbst 48. S.) sondern schnitt, wie der Kaiser Kang:hi, der die Annalen ins Tartarische übersetzen ließ, vieles ab, was er entweder für zu unwichtig oder zu unverständlich hielt. Er sezt aber doch gleich hinzu, daß in seiner Uebersetzung nichts sey, was sich nicht in der Sinesischen Urschrift und der Tartarischen Uebersetzung finde. In dem übrigen Theile seiner Vorrede behauptet er, daß die Zeitrechnung der Sinesen

fen vom Yao an (2357 J. vor Chr. Geburt) gar keinen Zweifel ausgeübt sey, daß der Hs: kong vom Confucius herrühre, daß vor dem Yao noch viele Kaiser regiert hätten, und hundert Jahre vor ihm die Bewegung der Planeten beobachtet worden, daß die um das Jahr 2150. vor Chr. G. beobachtete Sonnenfinsterniß über alle Thunwürfe erhaben sey, und unter 36, deren Confucius gedente, nur zwei unrichtig, und zwei andere, die in Sina unsichtbar gewesen, wären aufgefunden worden; doch wolle er nicht für die Richtigkeit aller Eklipsen, und die Wahrheit der Raisonsnewents Sinesischer Astronomen, besonders über die Fixsterne einstehen. Nach dieser Vorrede folgen dreizehn Briefe vom P. Mailla, an Hrn. Frezet, und andere Orte. Im ersten sucht er die Werke des Lo: xi; und die Bücher Tchou: kou, denen Frezet viel zutraute, verdächtig zu machen: beweist, daß die Fluth unter dem Yao nicht die allgemeine Eandfluth seyn könne, bezweigt, die drei großen Kasmale des Hs selbst gesehen und bewundert zu haben, hält die Werke, die dem Ho: hi, Chin: nong, und Hoang: ti (nach dem P. Ko lauter fabelhafte Personen) zugeschrieben werden, für ächt, und behauptet endlich, daß Sina lange vor dem Yao müsse cultivirt worden seyn, ungeachtet der Tchou: king nicht über die Regierung dieses Kaisers hinausgehe. Im zweyten will er die Gewißheit der Sinesischen Chronologie darthun. Die Sinesen (sagt er mit der größten Underschwämtheit, und ganz im Widerspruche mit dem, was der P. Ko uns von den Meinungen der Sinesen über ihre Chronologie erzählt) sind über ihre Chronologie gar nicht getheilt: alle nehmen dieselbige Zahl von Kaisern vom Ho: hi bis zum Kien: long an, u. s. w. Im dritten setzt er diese Materie fort, giebt chronologische und

astronomische Tafeln, und nimmt die Zeitrechnung der 70, als die bequemste an. In den übrigen Briefen finden wir nichts wichtiges, als eine nähere Entwicklung des Charakters des P. Mailla, der selbst in seinen harten Urtheilen über seine eigene Glaubensbrüder den Bisdelon, Gaubil, und du Halde dem Charakter seines Ordens treuen bleibt. Im ersten Briefe öffnet er dem P. Anthon sein aauzes Herz über die Absichten, die er durch die Uebersetzung der Sinesischen Geschichte zu erreichen sucht. Eine seiner Hauptabsichten sen stets diese gewesen; de justifier la conduite de nos anciens missionnaires etc. ein Bekanntniß, das einen jeden überzeugen muß, daß die Glaubwürdigkeit des Werks durch die Unpartheilichkeit seines Uebersetzers unmdalich gewonnen konnte. Auf diesen Brief folgt eine chronologische Tabelle der Kaiser der vier ersten Dynastien, und eine Charte von Sina; und dann hebt sich die übersehte Geschichte selbst an, die in diesem Bande bis aufs Jahr 967. vor Chr. Geburt fortgeht, und mit dem Kaiser Mu-uang aus der dritten Dynastie der Tcheou sich schließt. Noch vor dem Hou-hi erscheinen zween Kaiser, wovon der eine die Sinesen durch seine Beredsamkeit gesammelt, und die Kunst, Hütten zu bauen, gelehrt, der andere das Feuer erfunden, und die Grundfätze der Religion und Sittenlehre seinen Unterthanen vortragen haben soll. Von beyden redet Mailla nach ein Paar Vächern, die er selbst vorher als bößlich unzuverlässig verworfen hatte. Hou-hi (2953. vor Chr. Ged.) machte Ehregelese, schickte Colonien in die östlichen Provinzen, erfand seine Koua, ferner die Spier, die dem Tien gebracht wurden, und mehrere musikalische Instrumente. Er regierte 81 J. Sein Grab soll noch gesehen werden. Ching-nong

nong entdeckte den Pflug, die Cultur fast aller Feldfrüchte, die Botanik, regierte 140 Jahr, und starb vor Kummer, weil sein Heer von seinem ersten Minister, der sich wider ihn aufgelehnt hatte, geschlagen wurde. Dieser war Souan-tien, der gleich nachher unter dem Namen Hoang-ti Kaiser wurde. Schon an der Brust seiner Mutter redete er ganz vernehmlich, machte als Minister die wilden Thiere zahm, als Kaiser errichtete er zwei historische Tribunale, und befahl einem seiner Unterthanen, die Charaktere zu erfinden. Nach ihrer Entdeckung bediente er sich ihrer, um seine medicinische Kenntnisse der Nachwelt zu überliefern. Er vervollkommte die Baukunst, errichtete einen prächtigen Pallast und Tempel, ein Observatorium, das er seinen Mathematikern mit neuen Instrumenten zu kreieren befahl, er allein erfand Fuhrwerk, Schiffe, Waffen, musikalische Instrumente, Maß und Gewicht (von welchen Zeichnungen benutzet werden) endlich die Kunst, Metalle zu schmelzen und zu gießen. Er befahl seiner Gemahlin, den Seidenbau zu erfinden; sie gehorchte, und brachte es bald soweit, daß die Sinesen, die sich bis dahin mit Thierfellen kleideten, in gestickten und geblühten seidnen Zeugen prangen konnten. Hoang-ti starb endlich nach einer hundertjährigen Regierung. Erfindungen und Wunder hören unter den vier folgenden Kaisern auf, um zugleich mit sehr langen Reden unter dem Yao und seinen beiden Nachfolgern wieder anzufangen. Unter dem Yao wurden besonders durch Chün und Hi Candie gegraben und Gesetze geschrieben: der Kaiser befahl seinen Mathematikern auch die Erfindung der ersten Sphäre. Er nahm den Chün zum Mitregenten an, und starb nach einer Regierung von 99 Jahren, die verhältnißmäßig nicht länger ist, als

als sein Aufenthalt im Mutterleibe, der 14 Monate dauerte. Csin's Geschichte enthält nichts als langweilige Reden aus dem Schu-kua, dessen Helden er, Yao und Yu sind. Der letzte ist der Stifter der ersten Dynastie Hia ums Jahr 2205. vor Chr. Geburt, die mit Si-kue 1766. erlosch. Ausser dem Yu, und dessen fabelhaften Thaten enthält die Geschichte der ganzen ersten Dynastie keine einzigerwürdige Perion oder Begebenheit. Der Stifter der zweyten Dynastie Shang, war Sching-Lang (1766. vor Chr. Geb.). Die grossen Thaten sind in dieser Familie eben so selten, die langen Reden der Kaiser und ihrer Minister eben so häufig, als in der Geschichte der vorigen. Das Haupt derselben bestete nach einer siebenjährigen Dürre zum Tien um Regen und wurde gleich erhört. Der letzte Kaiser aus dieser Familie Cheu-sin ist wie seine Gemahlin Tan-ki noch jetzt der Gegenstand der Verwünschung aller Sinesen. Der Zerstörer dieser Dynastie, und der Gründer der dritten (Der Tschou ums Jahr 1122. vor Chr. Geb.) U-llang versammelte alle Grossen des Reichs, um sie zu fragen, ob es nicht ein Buch gebe, worinn die Kunst zu regieren gelehrt werde. Einer von ihnen nannte das Buch Tan-chou, sagte aber, daß er sich durch ein Fasten von drey Tagen auf dessen Lesung vorbereiten müste. Der Kaiser gehorchte, und liess überdem die besten Derkrieger, die hier angeführt werden, aufstecken; der und Meublen mahlen und graben. Merkwürdig ist die Berathsaugung der alten Sortes (277. S.) wenn man sich anders nur darauf verlassen konnte. Der zweyte Kaiser erhielt eine Menge von Aufsehern, die seinen Wandel mit den Vorschriften der Alten vergleichen sollten. Unter ihm soll der Kompaß erfunden worden seyn. Unter den drey folgenden Kais

Kaisern finden wir nichts Merkwürdigers, als die Feuerschichten bey dem Begräbniße des zweenen Regenten aus dieser Familie, die unter der Regierung des dritten erzählt werden. — Wir haben jezo die wichtigsten Facta aus diesem Abschnitt der großen Annalen ausgesogen und überlassen es unsern Lesern, was sie von einem Werke urtheilen wollen, das eben so arm an historischen Wahrheiten als reich an Fabeln ist, in welchem einige wenige Kaiser, (die sonst, wie der Hr. von Pauvo richtig bemerkt, den Geist der Erfindung am wenigsten besitzen) Handwerker, Künste und Wissenschaften bey Tausenden erfinden, und der übrige Haufe von trägen Nachfolgern entweder gar nichts thut, oder sich mit Aedenhalten und Edictmachen beschäftigt.

Ebendaselbst. *Haller.*

Zwey vom fleißigen Hrn. du Hamel beschriebene Künste müssen wir noch nachholen, um die Anzeige der einzelnen Stücke dieses Werks vollständig zu machen: L'art de faire l'amidon ist nur 12 S. stark mit einer Kupferplatte. Man brauche zu Paris zum Stärkemehl bloß das schlechtere Mehl vom Weizen, auch wohl das von der Gerste, die aber nicht so gutes und weißes Stärkemehl gebe. In Zeiten des Managel's brauche man auch die Koffelstauden, die Maronwurzel, den Asphodill und die Kartuffeln: diese Wurzeln geben schönes Stärkemehl, aber die Zubereitung ist mühsamer. Aus ganzem Weizen werde es sehr gut, aber auch zu kostbar. Die Zubereitung: man beizt den Weizen mit Wasser an der Sonne, verändert das Wasser alle Tage zweymal, auf daß die Farbe der Hülsen die Weiße

des Stärkemehls nicht verringere. Das Regenwasser ist zu diesem Einbeizen das beste, und acht Tage im Durchschnitt eine genugsame Zeit. Man thut alsdann den gequollenen Weizen in einen Sack auf ein Bret, das man auf eine Tonne setzt. Man reibt den Weizen hart und schlägt ihn wie das Linnen. Das mit dem Mehle geschwängerte Wasser rinnt in die Tonne. Wenn das Wasser nunmehr ungefärbt kömmt, so nimmt man das Getraide weg, beizt es wiederum mit frischem Wasser, und erhält zum zweytenmal ein mit Mehle geschwängertes Wasser, das schlechteres Stärkemehl giebt. In der Tonne setzt sich das Mehl an den Boden, und oben schwimmt ein röthliches Wasser, das man wegnehmen und mit reinem Wasser ersetzen muß. Wenn das Wasser etwas herum keine Farbe mehr annimmt, so siebt man das Mehl durch ein feines Sieb, und in ein reines Geschirr (barne). Das Stärkemehl setzt sich, man wäscht es aus, und wenn nichts mehr durch das Sieb geht, so trocknet man das Stärkemehl an der Sonne. Man zerschneidet es, und trocknet es noch mehr an der Luft auf Brettern, die mit Linnen überzogen sind. Dieses Stärkemehl ist das beste. Aber mehrentheils braucht man dazu das geringere Mehl (recoupe) oder die fetten Kleyen, mit dem Orisz. Man läßt sie mit Wasser gähren 14 Tage und bis 4 Wochen lang, dieweil man es öfters umrührt. Man setzt Wasser und Mehl durch ein Haarsieb in eine Tonne, giebt dem Stärkemehl etliche Tage Zeit sich zu setzen, verdünnt es mit Wasser, gießt es wieder durch ein Sieb, in einer neuen Tonne, läßt ihm wieder Zeit sich zu setzen, und nimmt, wenn das Wasser sich nicht mehr färbet, das Stärkemehl mit den Händen heraus; thut es in Körbe, läßt es über einer Tonne austropfen, und bringt nach 24 Stunden die Körbe auf



auf einen luftigen Estrich, läßt das Stärkemehl trocknen, macht Stücke daraus, trocknet dieselben, schälet die obere Fläche mit einem Messer ab, legt die Stücke auf einen eingegoffnen Boden, und zersampft, auch wohl mit reinlichen Holzschuben, diese Stücke, bis sie nicht größer sind als eine Nuß, und trocknet sie an der Sonne, oder, wenn die Sonne nicht warm genug ist, in einer Dürstube, nicht mehr aber in einem Ofen. Die Zubereitung des Stärkemehls aus Koffassanien. Man trocknet die Früchte, und schälet sie (welches sehr wertläufig scheint, und Hr. de H. auch anrät zu vermeiden). Man zersößt sie in einem Mörser von weissem Holze, beißt sie mit Wasser, das man oft verändert, und das eine grüne Farbe auszieht, zersößt sie nochmals, und läßt sie im Wasser gähren. Den Teig, zu dem sie worden, treibt man durch ein feines Haarsieb: das Stärkemehl geht durch, und wird in einer Sonne gesammelt. Das Wasser ist noch grünlicht, man zersößt also das Stärkemehl noch einmal und trocknet es, wie schon gesagt worden ist. Des Hrn. Marcandier und Parmentier Erfahrung auch mit den Koffassanien. Die übrigen obengenannten mehlichten Wurzeln werden behandelt wie diese letztern Kaffanien.

Zalle. *Haller.*

Hrn. Samuel Schröters Abhandlung über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte ist in der Gebauerischen Handlung N. 1776. in Großoctav auf 488 S. mit drey bemahlten Kupferplatten heraus gekommen. Es sind 14, vormals schon abgedruckte, aber hier vermehrte Abhandlungen: Hr. Schröter rühmt dabey Thüringen wegen seiner Druckbar:

barkeit an Insecten. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben in Auszug bringen. Der Naturgeschichte Nutzen für Geistliche auf dem Lande, die in der That die Naturfrüchte eines Landes be-  
 kannt zu machen am nützlichsten wären, und dabey einen angenehmen Zeitvertreib finden würden. Ein Verzeichniß der verschiedenen Länder und Stellen, wo gewisse Verfeinerungen gefunden werden. Von den Orthoceratiten im Marmor bey Heroldsgrün. Von schwarzen Hühnern, deren Federn nach und nach weiß werden. Mittel, die Insecten wider ihre Fortsch-  
 reter zu beschützen; anstatt die Insecten langsam zu tödten, bringt ihnen Hr. S. einen kleinen Tropfen Ter-  
 pentinöl in den Mund, wovon sie auf der Stelle sterben. Von den Varietäten in eben der Art von Schmetterlingen: im Rothschmetterlinge die sechs. Die Witselmücke in Thüringen, die dem Zugvieh sehr beschwerlich, und noch unbekannt ist; sie hat vier Augen. Von dem Verbiest verschiedener Schriftsteller, die von den Insecten gehandelt ha-  
 ben, und ein Urtheil über ihre Vermählungen. Aber Hr. S. hat viele sonst nicht seltene Bücher nicht vor sich liegen gehabt, wie Swammerdams vorzügliches kleineres Werk, wo die bewundernswürdigen Ver-  
 suche enthalten sind, durch welche S. die Entwickelung der Schmetterlinge durch die Kunst nach Will-  
 kür befördert hat; auch Rays nach dem Tode herausgekommenes und deswegen einer Entschuldigung würdiges Werk. Einige seltene Insecten, sauber in Kupfer gesochen. Hat der Cerambix T. 2. f. I. wirklich so eine spitzige Hundschnauze u. s. w.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39<sup>tes</sup> Stück.

Den 27. September 1777.

London.

*Haller.*

**S**trahan und Cadell alhier, und in Edinburg Balfour und Creech haben A. 1777. in zwey Bänden groß Quart abgedruckt: The History of the reign of Philipp the II. by Robert Watson, Prof. of Philosophy at S. Andrews. Dr. W. beschreibt in einer ernsthaften Schreibart nicht sowohl Philipps Geschichte, als den Krieg zwischen Spanien und den Niederlanden, wenigstens verspricht er eine Menge von Begebenheiten, die zu Philipps Geschichte und Charakter gehören, und, nur zu einem Bespizie, wird kein Wort von Indien gesagt. Der erste Band ist 443 S. und geht bis 1476. Pauls IV. Hof wider Spanien, und sein überlicher Krieg wider diese mächtige Krone. Des ernsthaften Alva Siege und dabei bezeigte Untermüthigkeit gegen den unterliegenden Pabst. Die Unruhen in den Niederlanden von dem Anfanze der Regierung Philipps an. Die unglückliche Wahl des stolzen und grausamen Cardinals von Granvelle zum

leitenden Minister. Die Bemühung des Königs, die Inquisition in die Niederlande einzuführen. Der Erzbischof von Toledo war wegen des protestantischen Glaubens verdächtig, und lebte sechs Jahre im Kerker. Der König wohnte einem Auto da fe' ben, und gab Zeichen einer tief aewurzelten Unbarmherzigkeit. Etwas von Philipps Kriegen in Afrika und von den grausamen Feldzügen wider die Mohren in Guanada. Die Niederländischen Unruhen. Die Verfolgung der Protestanten. Der katholischen Herren Vorkämpfungen. Wilhelms von Oranien und der Grafen von Horn Rärthe. Die Bemühungen der Frau Statthaltern, die Inquisition einzuführen. Die im Rathe hieüber gehaltenen Reden des Prinzen von Vranien. Einige Unordnungen und Bildersürmerereyen von Seiten der ungeduldig gewordenen Protestanten: die eben benannten Herren stellen diese Unruhen, dennoch koste Philipp gegen sie einen tödtlichen Widerwillen. Er bleibt bey der Verfolgung der Protestanten. Der Herzog von Alva kömmt mit alten geübten Kriegsvölkern aus Italien in die Niederlande, und brinat den Statthalterstab mit sich. Der vorsichtige Wilhelm steht vor dem Sturm, und geht nach Frankreich, und die beyden Grafen werden gefangen gefeicht und enthauptet. Die Protestanten fliehen häufig aus dem Lande. Der Pabst entläßt den König wegen des Eides, den er den 17 Provinzen geschworen hatte, sie bey ihrem alten Rechte zu lassen. Philipp setzt ein Strafgericht nieder, das eine unüaliche Menge Protestanten hinrichten läßt. Wilhelm erscheint nicht: man zieht seine grossen Güter ein, und nimmt seinen ältesten Sohn von der hohen Schule zu Löwen weg, um ihn in Spanien katholisch zu erzihen. Wilhelm sammlet Völker. Alva vermeidet das Schlagen, und die

Armee des Prinzen geht aus Mangel an Geld aus einander (1568.) Die Schlacht von Lepanto. Die neuen Auflagen, die Philipp eigenmächtig auf die Niederlande lezte: den hundertsten Pfennig auf alle bewegliche und unbewegliche Güter; den fünfzigsten jährlich auf alle unbeweglichen, und den zehnten auf alle beweglichen bey dem Verkaufe. Diese Auflagen erwecken ein allgemeines Mißvergnügen, und nur die erste geht durch. Utrecht und Brabant widerseßen sich, und jenes mit Macht, wird aber A. 1570. mit der Kriegsmacht gezwungen. Unter den Prinzen von Oranien sammeln sich die vornehmsten Protestanten, die flüchtig worden sind, sie werfen sich in Schiffe und schwärmen auf der See herum. Sie nehmen A. 1571. Briel ein, und besetzen daran den ersten festen Fuß. Bossut läßt viele unschuldige Leute zu Rotterdam ermorden. Wilhelm samlet A. 1572. ein neues Heer, aber die Parisische Mordnacht benimmt ihm alle Hoffnung. Ludwig, Wilhelms Bruder, überfällt Bergen, wird aber vom Herzog von Alba belagert und muß sich ergeben. Mecheln wird geplündert, und auf alle Weise mißhandelt. Holland und Seeland sagen dem König ab, und nehmen A. 1572. den Prinzen zum Statthalter an, setzen auch die reformirte Religion fest, doch ohne einige Bedrückung oder Verfolgung der Katholiken: und hier sieht man ein uraltes und deutliches Beispiel der Duldung, die der protestantischen Kirche Vorzug geblieben ist. Zu Raerden ermorden die Spanier eben so grausam die Bürgerchaft, auch zu Haarslem, das sich eben so hartnäckig vertheidigt hatte. Die Protestanten sind auf der See glücklich, und vernichten die Spanische Flotte. Nach des H. von Alba Abzug wird Leiden belagert, und bey einer anwachsenden Höhe der Flüße durch das Durch-

steden der Dämme gerettet. Einige Friedensunterhandlungen unter der Vermittelung des wolgesehenen Maximilians sind A. 1575. fruchtlos.

### Stockholm. *Haller.*

Sammlung af rön och af handlingar rörande landbruket Tom. I. ist eine Sammlung von 276 S. in Octav, die die Akad. der Wissenschaften A. 1775. bey Fougt hat abdrucken lassen. Es sind die besten unter den ökonomischen Abhandlungen, die ihr seit einigen Jahren eingebündigt worden sind, sammt den gemachten Anmerkungen, die beyde in den gewöhnlichen Handlungen keinen Platz haben finden können. 1) Ein Deutscher, Joseph Regeneburger, Mitglied der Peterburgischen ökonomischen Gesellschaft, hat über die Berechnung und Zubereitung des Düngers seine Rätze gegeben. Der Dünger ist der Grund alles gedeihlichen Ackerbaues, und folglich der Glückseligkeit und Größe der Staaten. Hr. R. habe eine Menge Versuche gemacht, und könne genaue Resultate aufführen, wie er dem Dünger eine mehrere Vollkommenheit gegeben habe. Eben vor langer Zeit habe er zu Praa ökonomische Vorlesungen angehöret. Ein gewisser Graf, de S. verband sich mit ihm, die Verbesserung des Düngers in einem eigenen laboratorio umico durch Versuche auszuführen. Zuerst fodert Hr. R. einen kleinen Teich, worinn er die Mistjauche sammlet. Es versteht sich, daß man den Teich mit Thor wohl verwahren muß: Hr. R. leitet mit aller Sorgfalt das Regenwasser dahin, zumal dasjenige, das von Strohdächern abrinnt; hat man nicht Fauche gemacht, so füllt man den Teich mit gemeinem Wasser, das man mit Kaugesalz, und mit Dung vermischt (mit Dung allein, thut man es in Heilöften mit

großem Vortheil). Nahe um den Teich aräbt man etliche Gruben, baut sie mit Holz aus, halb unter der Erde, und verwahrt sie auch mit Iden. Diese Gruben füllt man mit Wasser, auch wohl aus einem Brunnen, der dahin kann geleitet werden, und in eben diese Gruben wird aller Düng vom Gute hngebracht, und wenn die Gruben voll Düng sind, so leitet man das Wasser darauf, oder gieß es auf, um so öfter, als heißer das Wetter ist. Der Dünger muß in diesen Gruben faulen, und die Salze desselben zur alcalischen Natur sich entwickeln, als welches durch eine Gährung geschehen muß. In einem Jahre ist der Dünger vollkommen gut, dunkelbraun oder schwarz, und diesen Dünger führt man nunmehr auf das Ackerfeld. Die Arbeit sey so schwer nicht. 2) Ueber diesen Rath macht Hr. Christiernu einige Anmerkungen. Man habe in Schweden hin und wieder auf eben die Weise den Düng verbessert, und darauf das 15. und 20. Korn geschnitten. Man gewinnt dabei die Zerföhrung aller Unkrautsäamen und das falschte Weizen hält die Würmer ab. 3) Hr. Carl Gustav Robsann hat auch eine, in Helvetien sehr bekannte, Weise, das Land durch den Harn zu verbessern. In 180 Laaen gebe ein Stück Vieh 540 Kannen Harn, einen Schwab, den man mit dem Regenwasser sich verzeihen lässe. Dagegen mache solcher Harn die Erde, womit man ihn vermischt, schwarz und zum wahren Düng. Man solle also mit aehdrigen Rindern den Harn in eine, dicht mit Zimmerholz verwehrt, Grube sammeln, in dieser Grube wird die Erde mit dem Harn vermischt, welches durch die Zurückfuhr mit eben dem Waagen geschieht, auf welchem man die zu Düng gemordene Erde auf den Acker geführt hat. 3) Wiederum von dem kräftigsten Düng. Man aräbt auf entfernten

Kristen (utmark) Torferde, Ameisenhaufen, Thon, Campferde, andere Erde, nur nicht allzuaroden Sand: führt dieses alles zusammen, macht Hausen daraus, und läßt es verwittern. Man vermischt die Hausen mit allerley Urthe und Harn. Im dritte Jahre ist die Erde zum Düng worden, und kann auf den Acker gefahren werden, doch führt man auf denselben auch einen Drittel wahren Düna. Man nimmt dann eben auch ein Gesähr mit Harn, Düna und Wasser, wohl umgeührt, und damit befeuchtet man die Erdhaufen. Zu Gothenburg entdeckte ein Bürger, daß auf den Abgang der Menschen der Todack sehr geriet: Wen ihm hat man dafelbst den Werth dieses verachteten Dünges gelernt, und alles ist um die Stadt doppelt fruchtbarer worden. Hierzu richtet man den Schritt ein, daß er auf eine Grube geht, die mit Thon wohl ausgeschlagen ist; der Harn trägt sehr viel zur Fruchtbarkeit bei. Man vermischt diesen Abgang mit Ameisenhaufen, Torf, ausgekaueter Asche, allerley Urthe aus der Küche u. s. f. 5) Des Hn. Baron Bräuner's, der seitdem gestorben ist, Verbesserung am Pfluge. 6) Auch von einigen Verbesserungen des Ackerbaues. Die Schwermigkeit, die ein Landwirth in Schweden findet, Arbeitsleute zu erhalten: hierdurch bleibt eine Menge Aecker unfruchtbar, oder doch nur halbtragbar. Hr. B. hat sonst das dünne Saen weit vortheilhafter gefunden, und säet fast um einen Drittel minder aus, als sonst gebräuchlich ist. 7) Dr. Freutberg über den Bräuner'schen Pflug. Man solle im Frühling den Dünger nicht eher auf den Acker fahren, als wenn die Säure abgegangen ist, und im feuchten Wetter würde auch die mit Harn u. s. f. geschwängerte Erde nicht nützlich werden. Die Säezzeit für alten Roggen sey zu Stockholm



vom 10. zum 24. August: der neue kann bis zum 9. Sept. warten, und diese Ausfaat ist wegen der kurzen Zeit, die man vor sich hat, sehr unbauem zu bestimmen. Der neue Roggen ist erst noch weich, auch nicht man ihn zum Ausäen mit Kalch und Asche. Kein Pflügen und kein Graben mache den Acker ohne den Dünger fruchtbar. 8) Hr. C. G. E. (vermuthlich Carl Gustav Ekeberg) über eben diesen Vorwurf. Man könne wegen des Dicht- und Dünnejäens nichts Allgemeines bestimmen, ein Jahrgang fordre mehr Saamen als der andre. Ein Pachtcontract, woben ein Landwirth sich sehr wohl befunden hat. Anstatt daß man in Schweden auf den grossen Höfen kleine Häuser baut, und diese mit Arbeitsleuten besetzt, denen man ein Stück Acker zur Belohnung giebt, behielt der Eigenthümer den ganzen Acker in seinen Händen, ließ einem jeden Arbeitsmann nur 2 Tonne Land (12500 Schuh) für Kohl und Rüben u. s. f. (keine Kartuffeln): giebt ihm hingegen 90 Kpftbl. im Vierteljahr (80 Gulden des Jahres) und Heu zu einer Kuh und einem Paar Schaafe, sammt der Weide. Zum Verspeisen giebt er dem Manne 8 Tonnen Korn zu 30 Kpftbl. und eine Tonne mit Salzhering und Erdmännig (eine kleine Art Herma). Hingegen ist des Arbeiters ganze Zeit des Herrn. Er gewinnt dabey, und der Arbeiter lebt auch. Im hohen Preis des Getraides habe unfehlbar das Unvermögen schuld, den ganzen Acker gehörig zu bauen. 9) Peter Wäpström, auch über die beste Nützung eines Landgutes. Er sieht nicht ab, wie bey des Hrn. Bräuners Berechnung ein verheyratheter Arbeitermann habe bestehen können, und eine solche Pacht habe hundert zum Stehlen fast gezwungen. 10) Carl T. Druffwar, Kammerherr, vom Vertheuern solcher Viehsen, die mit Hoop überlaufen sind. Durch das

Wäulen der Schweine, die man in solche Wiesen treibt. In einem einzigen Jahr habe sich eine fast unendliche Menge so verbessert, daß der Stier 4 Ellen hoch gewachsen, und der Euboden zu einer feinen schwarzen Gallenerde geworden sey. 11) Carl Knutberg über diesen Nutzen der Schweine; sie werden nicht wäulen, wo nicht in dem Lande Wurzeln liegen, die sie lieben. Man werde doch dabei für andere Hütten in eben diese Schweine sorgen müssen. Dr. A. rathet selbst an, die Schweine nicht zu einzeln, und ihnen ihre natürliche Freyheit zu wäulen frey zu lassen, und das Gesetz abzuschaffen, das dieses Wäulen ansehehit. Es seyen in den vergangenen Jahren viele Landleute, zumal in den Thälern (die sogenannten Dalekerlen) einzeln vom Mangel angetrieben worden. Freylich müßte man die Schweine nicht zu derselben Zeit auf die Wiesen lassen, da das Gras wachsen soll: die Landleute müßten auch angehalten werden, ihre Saamen in solcher Ordnung zu halten, daß die Schweine nicht zum Nachbar durchbrechen können. 12) Carl. Unzenanntes Reichthum zur besten Erhaltung eines Landgutes. Der Besitzer eines Gutes von 150000 Reichth. (22722 Reichth.) wovon 200 Tonne Land Wiesen und 20 Tonne Land Acker war, der das erste Korn abtrug, und das mit sechs Laubbäumehäusern (corpor) besetzt war, genug bei diesem nicht verächtlichen Gute sichtbarlich zu Grunde, indem er nicht einmal 4 Procent einnahm. (Wier im Jt. nimmt kein Eigenthümer eines Landgutes in Helvetien ein). Seine Verbesserungen, zu 7000 Reichth. trugen gar nichts ein. Er nahm also nun Arbeitsleute mit den folgenden Bedingungen an. In den ersten zwey Jahren sollte ihm der Arbeitsmann zwey Tonne für jede Tonne Ausfaat geben. Nach vier Jahren sollte er von den Wiesen

fen den dritten Theil seines Futters dem Herrn zukommen lassen. Alle Jahre sollte der Arbeitsmann zwey Lonnen Land mehr aussäen, die Weisen besser, und von diesem neuen Aufwand vier Jahre lang dem Hrn. nichts entrichten, aber im fünften dreyimal die Saat (wo man das zehnte Korn schneidet, acht diese Pacht an). Wieder nach zwey Jahren eben so viel, von allem Acker, und nach 5 Jahr von den alten und neuen Weisen hat der Herr auch den dritten Theil des Futters. Jährlich soll der Ackermann 1 Lonne Landes zu Wald einschlagen, und 1 Lonne Landes (doch 1250 Schuh) zum Baumgarten. Nach zwey Jahren soll er alle Jahr ein Halb erzeuhen. Diese Pacht sey dem Eigenthümer vorzuziehlich zu setzen, sowohl an. als an. und dieses letztere habe sich mehr als verdoppelt, so daß der Bauer sich dabei auch aufzunehmen, und in keinem kleinen Stück Landes des 28 Lonnen frey gehabt habe. 13) Der Pfarrer Des Lönsten von dem Klachs und Hanfban. Sehr unfruchtlich vom Erbreich, das der Klachs und Hanf liebet. Die Gartenerde, wenn sie nicht genugsam Feuchtigkeit habe, sey ganz unfruchtbar. Wie man den Mangel einer jeden Art des Erbreichs abhelfe. Der Klachs leidet keine Säure, noch kalte Wasserlächer. Geschwinderes Land sey dem Klachs sehr günstig, und anstatt des Düngers die Ameisenbaufen. Das Pflügen, womit man das Hacken ersparen könne, wenn nur ein Mensch nach dem Pflügen hergeht, und alles Unebene zertritt oder mit der Hacke gleich macht. Es sey am besten, jährlich guten fremden Saamen zu verschreiben. Man säe in Pohlen den Klachs in offenen Furchen, und egge ihn mit vielem Fleiß. Das Pflücken des Saamens, das Koffen. In sumpfigen Wiesen das Wasser entbehren zu wollen, geinge nicht, und der Klachs erlange dabei keine

keine Vollkommenheit. Wie lange man ihn rösten solle, nach der Menge des Wassers und dem Boden: in schnellen Wassern bis 36 Tag, in langsamen und kumpfien auch wohl nur 5. Recht guten Saamen zu haben, müsse man ihn an der Luft trocknen. Der Hanfbau sey weit vortheilbafter, als der Flachsbau, und die von Hanf verfertigten Kleiderarten stärker. (Selbst das Papier unterscheidet sich durch die Stärke, wenn man das Itälänische gegen das Deutsche hält). Hanf erfordere eben den Boden, den der Flachs liebet (stark gedünat); aber der Boden muß sehr los seyn. Er verträgt, so lang er jung ist, keinen Frost. Der Schwedische Saamen sey nicht gedeiblich, man müsse ihn aus Pohlen oder Weisrußland verschreiben. Einheimischer und schwacher Saamen geheißt auch im besten und fettesten Boden nicht. Man müsse sorgen, daß das Männchen des Hanfes mit dem Weibchen nicht vernichtet werde: jenes wachse geschwinde, aber sterbe nach der Befruchtung. 14) Mattheus Wallberg vom Landhader, *avena sativa*, und wie derselbe ausgerottet werden könne: Die Herbstsaat sey noch das kräftigste Mittel, und Achz müsse getragen werden, daß man dieses Unkraut nicht wieder mit dem Getraide aussäet. 15) Eines Bauern, Jöns Persens, bequemer Karren, Steine wegzuführen. 16) Des Hofjunkers Gripenstads Beschreibung eines neuen Pflugs, und desselben Vergleichung mit den Pflügen, die in Verrite und in Westmanland gebräuchlich sind. Der deutsche Pflug mit Rädern sey der kostbarste und schwereste, der in Westmanland und Verrite gewöhnliche werde für den besten gehalten. Des Hrn. G. Verbesserung, man kann seinen Pflug auch brauchen, Erbsen zu ziehn, doch ist er etwas schwer aufzubeugen (und ohne Räder, welches uns allemal widersinnig vorkömmt).

Paris.

Paris. *Staller.*

Das andere Stück, das wir vom Hrn. du Hamel noch nachzuholen haben (s. Zug. 38.) ist l'Art du Savonnier in groß Folio auf 70 S. mit 6 Kupfertafeln. Dieser Theil der Geschichte der Kunst ist sehr merkwürdig, da zumal Hr. du H. die überaus ins Große gehenden Seifensiedererren zu Marseille und dann wiederum zu Lille in Flan- dern genau beschreibt. Zuerst beschreibt er die rohen Stoffe, aus denen man die Seife zubereitet. Das Fett: vom Thran wird die Seife zum Weiß- machen der Leinwand sehr dienlich, er giebt ab derselben einen schlimmen Geruch, der zwar a. a. der Luft und überm Viechen verzieht. Eben so verzieht sich der Gestank der aus Thierfett verfer- tigten Seife. In Flandern braucht man gedrehtes Del aus fetten Samen dazu, zu Marseille aber das schlechte Olivenöl, das guthentheils aus Grie- chenland und von Lurie verschrieben wird und zur Seife ganz brauchbar ist. Das Laugenalz: die zu demselben dienende Asche kömmt aus Sy- rien und Palästina, und das Kraut, aus dem sie gebrannt wird, heißt Roquette (das wohl näher bestimmt seyn sollte) dessen Asche brennt sich nicht zum Sterne, wie die Sode: nur giebt es harte Klumpen in derselben, die ein Zeichen einer guten Eigenschaft sind. Wenn man diese Klumpen allein zur Seife bräuen könnte, so würde sie vorz- trefflich werden: da aber dieselben nicht häufig ge- nug sind, so braucht man die ganz: Asche, die man auch an den Fütterchen kennt, womit sie durch- sprengt ist. Die Asche von Constantinopel, dem schwarzen Meer und Morea ist schlechter und wels- leicht mit Erde vermischt; dennoch aber, das Fett aus der Walle zu ziehen, dienlich. Die Harthe wird

wird aus verschiedenen Gattungen Kalt zubereitet; sie ist hart, und die beste kommt aus Alicante; sie hat einen laugenhaften Geruch, und muß auf der Zunge weder den Kochsalzsäureschmack, noch eine Säure haben. Die Bourde wird aus einem, dem Hrn. du Hamel unbekanntem, dauerhaftem Gewächse gebrannt, in Gruben, wie die Sodde, und sie wird eben sowohl zu Steinen: sie ist scharf beißend und hat einen unangenehmen Geruch: die schlechteste braubt man zur aemarmorirten Seife. Das natrum aus Aegypten ist der Sodde ganz ähnlich, die Einfuhr ins Reich ist aber verboten. Die Potasche, wie man dieselbe im Französischen Potrumgen nennt. Das beste Holz dazu ist das Buchene: man macht es zu Stücken von 10 bis 12 Schuben, verbrennt dieselben, lauget Asche aus, weicht in der Lauge alles faules Holz von eben der Art, und fährt fort, bis alle Asche verschluckt worden ist, verbrennt dann dieses Holz auf einem eisernen Roste über einer Grube: die geschmolzene Potasche sinkt in dieselbe, so wie das Holz verbrennt. Bis die Grube voll ist, schäumt man dieselbe einigemassen mit einem eisernen Rechen ab, arbeitet sie aber nicht so sauber aus, daß nicht Kohlen und andere Unreinigkeiten darin zurückbleiben sollten. Das Verbrennte wird dicht und in Tonnen aufbewahrt, weil es an der Luft schmilzt. Weit besser sey die Potasche, die man aus der Lauge mit Ausdünstern verfertigt, und diese sey steinhart: man brenne sie in einem Ofen, da wo das Feuer auf ein Gewölbe wirkt, unter dem die Potasche ist: wenn sie gar ist, so heißt sie Kesselpotasche. Das Tanasalz, in Gruben, wie die Sodde, gebrannt, wird brüchig wie Glas. Zur Seife ist dieses Salz nicht brauchbar, weil es viel Kochsalz und wenig Laugenisalz in sich faßt. Der Kalch ist zum Seifenmachen

machen nöthig, er giebt dem Laugenfalz die brennende Kraft, ohne die es das Del nicht zur nöthigen Härte bringen würde. Eine nützliche Beschreibung der grossen Seifenkiederen, wie sie eingerichtet sind. Man braucht auf einmal 30 Centner Del, die 50 Centner Seife geben sollen, und 600 Pf. Alicantische Erde. Man unterscheidet die erste, zweite und dritte Lauge, davon die erste die stärkste und beste ist. Das ausgelangte erdichte wird als ganz unnütz weggeworfen. Das Sieden. Man fängt mit 200 Pfund Del, und der schwächsten Lauge an, zu welcher man nach einem achtstündigen Sieden stärkere Lauge schüttet, in welcher nur zwey Drittel eines Eimers einteden, und zuletzt die stärkste Lauge. Die Siederen für weisse Seife zu Marseille; zu 50 Centnern von solcher Seife. Sie geräth in verschiedenen Fabriken ungleich: man braucht dazu gleich anfangs die starke Lauge, und nachwärts die schwächere. Wenn Ende des Siedens kömmt es sehr viel auf die Wahl stärkerer oder schwächerer Lauge an. Der beim Seifenkochen vorachende Betrug. Wie die leichteste Seife zu Stücken wird. Die aemarmorte Seife: diese ist härter, und zum Verfahren in heisse Läden brauchbarer. Die Farbe kömmt vom Vitriol (couperose). Seife ohne Feuer zu machen. Hr. du H. glaubt, diese Weise sey nicht räthlicher, nicht alles Salz werde ausgezogen. Die weiche Seife, wie sie zu Lille verfertigt wird. Die Seife, die Flecken wegzubringen. Man hat dazu 3 Pf. gute Seife und eine halbe Schfengalls mit einem oder zwey Weissen vom Ey, und einem Pfunde Alaun, alles zum Teig gemacht, nöthig. Eine Seife mit Honig. Brandtweinsteife. Verschiedene Seifenregeln.

Berlin.

Berlin. *Haller.*

Des jüngern Wandarytes, Hrn. August Friedr. Pallas, unfers ehemaligen gelehrten Mittdirgers, Chirurgen oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten, worinn die neuern Erfindungen kürzlich vorgetragen werden, ist A. 1776. bey Wof neu aufgelegt und vermehrt. Die Seitenzahl ist von 364 S. auf 473 gestiegen. Wir wollen bloß von den Vermehrungen eine kurze Anzeige geben. Verschiedene Mittel wider die Blutfüzungen, Webers liquor sgypticus. Dippels Balsam, auch Gmelins Sibirisches saures Wasser aus der gelben anaccampferos. (Zwar aus einer Sibirischen Gattung, aber die unfernen verpreden durch ihren säuerlichen Geschmack ähnliche Heilkräfte). Alle sogenannten amputations à lambeau haben, wie schon Knerding angemerkt hat, allerley Mängel; die Schmerzen sind groß, die Heilung langsam, und in den Schlagadern entstehen Erweiterungen. Unfers Matani Linctur die Belladonna, mit Weingeist und Hirschorngest ausgezogen. Verschiedene neue Mittel wider den Krebs, denen Hr. P. doch das glühende Eisen vorzieht. Die Eau du peintre ist ein einfaches Wasser, und von der terra de Masra scheint es, sie sey eine vulcanische Asche. Des Fordyce Rath wider die Kröpfe, der auf das verflüchte Quecksilber, und auf die Fiebersinde hinausläuft. (Zu dem an Kröpfen nur allzureichen Helecten haben sich die Saugschwämme noch am kräftigsten bewiesen, und eben so die Seelust). Das Recept einer Salbe wider fressende Geschwüre, aus Bleiglätte, Bleyweiß, Quecksilber und Terpenöl. Die Weise, eine Balageichwulst mit der Spiesglasbutter zu entblühen, die gemachte Leffnung zu erweitern, und mit Charpie auszufüllen, hierdurch eine



eine Kältniß zu bewirken, die den Balg zerißet. Ein mit flüßiger Materie angefüllter Staar wird durch eine Oeffnung unten an der Einfassung der Linse herausgebracht. Bourdors Verrenkung des Zahns zur Stillung der Schmerzen. Gmelins Salbe aus Froschfett wider eben die Zahnschmerzen. Der Frosch; das Ankleben der Zunge an den Rachen bey neugebohrnen Kindern. Bey einer Wasserjüchtigen, bey welcher die Röhre des Trocarts ausglüht, erfolgte auf das Einreiben von Baumöl ein starkes Harnen, das die Geschwulst wegnahm. Hr. V. hat auf einmal bis acht Quarten, wovon die Hälfte Blasen war, abzapfen lassen, und der Kranke ist mehrere Jahre ohne Beschwerden geblieben. Die ehenden Mittel beym Bruche dienen nur, wenn man dabey ein gutes Bruchband trägt. Eine Art des Verscheidens durch ein Unterbinden des Anhangs des Darmfelles. Beym Wasserbruche rath Hr. Pallas an, zuerst nur die Haut, und dann erst die mit Wasser angefüllten Zellen durchzuschneiden. Des Bertrandi Durchstechen, woben weniger Gefahr einer Blutsfürgung ist: aber eine gründliche Cur erfordert unumgänglich das Anwachsen des Sackes. Bey einer grossen Entzündung ist es vorsichtiger, zuerst eine kleine Oeffnung zu machen, und dieselbe nach etlichen Tagen zu vergrößern. Flurant's Vorschlag, bey verhaltenem Harn die Blase durch den Mastdarm zu durchstechen. Verschiedene Recepte von Herzen. Hr. Pallas, der ältere, hat einen grossen Stein aus der Blase eines Mädchen geschnitten, deren Blase mit der Mutterscheide vorgeschitten war, und noch ein andermal in einem ähnlichen Falle durch die Scheide die Blase geöffnet, und den Stein herausgezogen. Einem Soldaten hat man einen zwölfflößigen Stein durch die Harnröhre (au grand appareil)

reil) herauszugeben. Die neulichen verschiedenen Recepte stemaufhörender Urzneyen, auch Schrauberts liquid sthell. Die verschiedenen Verbesserungen des grand appareil. auch vom Palsucci, mit einem zusammengefügten Werkzeuge. So auch Andouillet's, Hanfm's und anderer Verbesserungen des Seitenschnittes. Des Krere Conte Werkzeug, das seine grossen Vorzüge habe, so sehr es le Cat aus Neid habe vertilgern wollen. Jurant's gedoppeltes Lithotome für Weiberperonen. Geinaere Verhärtungen in der Harnröhre lassen sich, nachdem dieselbe durch Kerzen erweitert worden ist, mit einem Schmelzmeißel weghängen, worin rother Präcipitat, Leback'saft und Honig von Schöllkraut ist. Eine vollständige Hütel im Mastdarm, mit vielen Seitensäften, ist bloß durch die Schwangerschaft und den daraus entstandenen Druck geheilt worden. Wader den tollen Hundsbiß das Lantinsche Mittel, und ein anderes aus Zinn und Theriak.

#### Basel. *Haller.*

Heilmann's Geburtstag ist bey Schweighäuser N. 1777. in 8. auf 105 S. abgedruckt. Es ist die Geschichte eines guten und tugendhaften Mannes, der mit seinem Geiste auch die jungen Leute anfüllt, die er auferzieht. Nur wünschten wir, daß so große Geschenke, als hier dem Mitleiden geopfert werden, und bey 12000 Gulden betragen, nicht in diesen Erzählungen vorkommen möchten: sie geben zu sehr aus dem Costume heraus, und verrathen das Fabelhafte, da doch die Wahrscheinlichkeit die Nührung allerdings befördert. Die Gesichte der Spartaner und der Athener wären in einem andern Lande minder schicklich, in Helvetien sind sie nicht außer der Natur.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

---

40<sup>tes</sup> Stück.

Den 4. October 1777.

---

Göttingen. *Heyne.*

Die Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, auf den 6. September ward angefangen, um nebst der gewöhnlichen Vorlesung zugleich das Gedächtniß des verstorbenen Mitglieds, Hrn. Prof. Erleben, zu ehren. Sein Elogium las der Hr. Hofrath Kästner ab, welches auch seitdem auf 1 $\frac{1}{2}$  Bögen bey Dieterich abgedruckt ist. Kurz und treffend werden darin die Lebensumstände dieses so frühzeitig verstorbenen Gelehrten, seine Beschäftigungen, Schriften, und die ihm eigen thümlichen Vorzüge angedeyhet. Naturgeschichte bes handelte er als eine Naturlehrer der Körper: nicht als ein bloßes Verzeichniß von Thieren, Pflanzen und fossilen; und verband das Studium der Mathe matik und der Chemie damit; denn die Erschein ungen an den Körpern kommen theils von ihrer Gestalt, Größe und Bewegung her, theils von der Mischung ihrer Theile. Er folate der Künnerischen Ordnung, weil jedes Register gut ist, wenn es die  
22
net,

net, daß man Etwas bequemer im Buche finden kan. Die Fische, kannte er doch, würden sich nach den Zähnen besser ordnen lassen. Ein System der Säuathiere ward, wie des Apelles Venus, noch spät Bedauern erregen, daß das Meisterstück nicht auszuführen ist. Seine Lehrbücher sind auf mehreren Universitäten aufgenommen; sie sind deutlich und zweckmäßig, und der Gelehrtere, der sie in die Hände nimmt, sieht wohl, der Verf. verstand mehr, als sein Compendium. Den litterarischen Theil der Wissenschaft hatte er dabey vortreflich inne, und eine frühere Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften gab seinem Vortrage eine gewisse Nützlichkeit und Anmuth.

Die gewöhnliche Vorlesung hielt der Hr. Hofr. Heyne: *de origine et causis fabularum Homerocarum*. Die bekannte Frage, welche jener Cardinal an den Brief hat: Dove, Diavolo! Messer Lodovico, avete pigliato tante coglionerie? kömmt einem jeden leicht in den Kopf, wer den Homer mit einigem Nachdenken liest; sie könnte vielleicht gleichgültiger seyn, wenn nicht bey der Beurtheilung, und selbst beym richtigen Geschmack an diesem Dichter, so vieles auf die Beantwortung jener Frage ankäme; und wäre diese Beantwortung so leicht oder so ganz entschieden, so würde man nicht schon in alten Zeiten auf verschiedene Einfälle, und endlich auf den Abwea, zu allegoriziren, gerathen seyn. Sich vorzustellen, Homer habe alle seine Fabeln aus seinem Kopfe erfunden, giebt dem ganzen Gedichte ein Ansehen der Trivialität, etwas so Kynisches und Pöppelhaftes, daß ein gelehrter Kopf sich schwerlich überwinden wird, die Dünge mit Betrachtung und Aufmerksamkeit zu lesen; und dann bleibt des Ungeleitens so viel,  
daß

daß man kaum anders, als Verrant, denken kan, wenn man nicht die g'ückliche Wendung des Geistes hat, acadezu das schön zu finden, was andere für schön anzusehen. Von dem richtigen Gesichtspunkte führen dem Hrn. Hofr. gemessenmaßen eben jener Abweg, durch Allegorien den Dichter zu erklären, auszuweichen. Allerdings kommen eine Menge Fabeln im Homer vor, die auf eine andere Deutung führen, und einen recht verwünschten Sinn geben; es ist auch von verschiedenen Gelehrten, alten und neuern, auch vom Clarke, erkannt worden; und doch widersiehet das ganze Weisen der Exegese der Allegorie: es wäre nicht möglich, auf dem Wege so zu zählen, daß man die Leser, oder was Homer hatte, Zuhörer und Zuschauer, in Verwunderung über große Handlungen und Thatgebeheiten setzen konnte. Der Hr. Hofr. H. glaubte, auf einen Punkt gekommen zu seyn, wo sich das Räthsel von sich selbst, und auf eine sehr einfache Weise, löset. In Homers Zeiten waren zuverlässig eine Menge alte Gesänge und Gedichte bereits vorhanden. Verschiedene darunter scheinen philosophischen Inhalts gewesen zu seyn; insonderheit faßten sie in sich jene ältere Art, die Naturlehre zu behandeln, daß sie die Entstehung der Dinge aus dem Chaos, die Entwicklung der Elemente und den Weltbau (Cosmogonie) vortrug / n. Der damalige Vortrag war alles Handlung, Drama, Geschichte; die Elemente wurden Personen: der alte Kronos war die Zeit vor der Entstehung der wohlgeordneten Natur, er ward in den Tartarus verschlossen, der Streit der Elemente ward bald das Gefecht der Titanen, bald andere Bilder. Jupiter war die obere Luft, Juno die niedrige Luft, die Atmosphäre. Das Verhältnis zwischen beyden, und von beyden gegen das Ganze, ist un-

nerer Streit und ihre Vereiniqung, veranlaßte die Fabeln von Jupiters und Juno's gemeinschaftlichen Weiten, Weidenathung und dem übriq Verständigniß zwischen beiden. Dadurch ward z. E. der Charakter der Juno bestimmt: sie war hoch, und gebieterisch, und zänfisch: sie widersezte sich immer ihres Bruders und Gemahls Anschlägen, und nun, welche vortrefliche wirtliche Dichtermaschine! Doch der Gegenstand ward auf veltfache Weise, und unter einer Menge verschiedener Bilder behandelt; vollkommen so, als wie es offenbar ist, die ganze Theologie des alten Aegyptens und Phöniciens, und, allem Ursehen nach, die Hieroglyphik des erstern, faßte mehr nicht, als ein halb Duzend, sehr triviale, aber damals sehr wichtige, Sätze in sich, auf hundertterlei Art ausgedrückt. Bald ist Ocean der Vater der Götter und der Menschen, da einige das Wasser zum ersten Principium machten; andere nahmen das Trockene und das Feuchte an, so erschien Jupiter und Juno in einem etwas verschiedenen Lichte. Dergleichen Gedichte scheinen mehrere vorhanden gewesen zu seyn, welche aber nur eben so viele einzelne Stücke ausmachten. Nach Herodots Berichte kamen Homer und Hesiod, und schufen die Fabel der Griechen; dieser, da er alles in ein System von Theogenie zusammenzoo, jener auf folgende Art: Jene personificirten Abstracta, und dadurch gewordene Dichteweisen, die, um philosophische Ideen in der Welt- und Naturlehre auszudrücken, erfinden waren, nahm der Dichter als weltliche Wesen an, ließ sie handeln, mittelst ihrer nach den Menschen, aber nach den Menschen des Heldenalters, verwandelte philosophische Theorien in Handlung und Begebenheit, und brauchte nun jene alte Dichtefabel, theils als Anlage für seine Dichtermaschine, theils als Fäden, an

welche er seine eigene Erzählung anküpfte, theils als Episoden, um sie hie und da zu Mannichfaltigkeit einzumweben. Die nachste Wirkung auf sein Zeitalter mußte gewaltig und auffallend seyn: man sah haben, an die man gewöhnt war, in einem ganz veränderten Gesichtspunkte betrachtet; man fand sie neu durch die Behandlung, und bemerkte doch viel Analoges mit den bekannten Begebenheiten. Der Hr. Hofr. erläuterte nun daher eine Menge Fabeln, die sonst so ungerühmt sind, als: die in der Luft aufgehängte Juno *Il. 2. 18 f.* Die Kette der Götter *J. 18 f.* Das Reifeln Jupiters *z. 396 f.* Vulcans Stürzen vom Himmel und Winken. Der Juno schwebender Thron. Die Nacht. Der Einy. Der Tautarus *s. w.* Doch die Benützele, welche freilich durch die Art der Erklärung hier wesentlich sind, lassen sich nicht benützen; es scheinen sich aber in der gemachten Zusammenstellung eine ganze Reihe Ideen auf diesem Wege zu bezaubern und sich natürlich zu vereinigen. Jed nun findet man den Schritt, nach welchem Homer eine Zahl Fabeln oder Geschichten seiner Art geformt hat: *z. E. der Juno Besuch bey ihrem Gemahl auf dem Ida *Il. 2. 392.* Vulcans Gelechts mit dem Flußvott *E. 328. f. w.* Aus jenen ältern Gedichten, und durch den Gebrauch, den er von den Dichtern machte, erhielt Homer seine Bestimmung des Begriffs vom *πῶ βεῖον* (auch schreckliche Dinae, Unaeheuer, Thiere, als Pferde, sind *βεῖον βεῖον* bey *H.*) und das System vom Götterleben. Die Abstammungen der Helden von Göttern, die Liebeshändel der Götter mit sterblichen Mädchen: alles Dichterbehandlungen von dem ursprünglichen einfachen Ausdruck: ein Göttersohn; ein Sohn Jupiters, ein *θεῖος υἱός*. so ward anfangs ein Oberhaupt, ein König, genannt; ein befruchteter Hogenfänge, ein*

Sänger war ein Sohn Apoll's, ein listiger Krieger, ein Sohn Mercur's s. w. Die folgenden Dichter schmückten die Fabel aus, und erfanden eine Erzählung dazu, folglich eine kleine Liebesgeschichte, nach dem Geschmack der Heldenzeit, freylich nicht immer im Ton unserer feinen Welt. Alles dieß war Gana des Dichters, ohne alle Abicht auf Religion, die eigentlich hierbey gar nicht ins Spiel kam, gar nicht in dieß s. Fach gehört. — Ein anderer einfacher Ausdruck der frühesten Dichter: ein Mann, der z. E. als Dichter alles übertraf, selbst mit dem Volk, mit den Mufen könnte er es aufnehmen: Nun verwandelten ihn spätere Dichter in eine Erzählung: und beschreiben ein wirklich Gescheht oder Weltstrett. So da, daß ihn ein Gott lieben möchte: ein bildlicher Ausdruck! und dieser veranlaßte so viele ausgepönnene Fabeln, vom Apoll beym Admet, von Apoll und Neptun beym Laomedon, vom Peleus, Ganymed s. w. Wie viel Stoff erhielt durch dieß, und mehr andere ähnliche Sprachformen der alten Welt, und durch die dabey gebildeten Fabeln, Homer zu seinen Epioden! Wie natürlich war es nun, daß seine Helden Götterkinder waren! Wer an die Götterstette in den Coenocementen gewohnt war, wie leicht mußte er den Uebergang zu den Göttergeschichten vor Troya finden! Wie viel gewann H. für das Wunderbare seiner Erzählung, da er die Götter an allem Antheil nehmen, und jede außerordentliche Handlung durch Bescheid und Beyhülfe einer Gottheit verrichten lassen konnte! Hundert Beispiele hierzu für eines.

Nach der Art, wie die Weltentstehung von den ältern Dichtern behandelt war, hatten andere Vorden vor dem Homer große Naturbegebenheiten oder merkwürdige Erscheinungen beschrieben. Erberschüt-

terun-



terungen, durch unterirdische Feuer und Wasser bewirkt, waren ein Werk Vulcans oder Neptuns; Vermählungen, die daher entstanden, Folgen eines Streits von Giganten, oder von einem Typhon; die Fenchel, eine Kelche von Pfeilen des Apoll; wie viel muß nicht Sonnenhitze in jenen Gegenden zur Sterblichkeit in Fencheln beitragen! s. w. Auch stichtliche Lehren wurden auf gleiche Weise behandelt: Minerva wurden zu Verzonen umgewandelt, und in Handlung gesetzt: so die Alte, die Lita; so die Fabel von der Circe, von den Sirenen, waren, allem Ansehen nach, ursprünglich erzählt, um die Verabwürgung des Menschen zum Thiere durch die Wollust vorzustellen. Alles das ruft Homer und erzählt es als wirkliche Geschichte, und noch mehr, er knüpft die Fabel an wirkliche Begebenheit an; für ihn war eine wirkliche Circe, zu welcher Ulysses kam; so wie eine Calypso, statt daß es in guter Prose mehr nicht sagen konnte, als daß Ulysses auf einer wüsten Insel mehrere Jahre zubrachte. Apoll schießt wirklich Pfeile ab in das Lager der Achiven s. w.

Willig scheint es nunmehr dem Dichter so viel zuzugestehen, daß auch in andern Fällen, wo sich der Schlüssel zu seinen Fabeln verloren hat, und wo man den Ausschluß nur muthmaßen kan, ähnliche alte Dichtersprache oder Fabel die Veranlassung oder den Grund abgegeben hat. Beispiele sind: Die Reise der Götter auf zwölf Tage zu den Methospern; der vertrauliche Umgang der Venus und des Mars. Nun behauptet Hr. V., daß Homer nicht einmal der erste gewesen seyn könnte, der von den alten cosmogonischen und andern physischen oder stichtlichen Fabeln einen solchen historischen Gebrauch gemacht habe. Es sey dieß aus so vielen Fällen offenbar, wo der Dichter solche angewandte Fabeln  
 11 4 als

als bekannt annimmt, und nur beiläufig berührt: z. E. die Fabel von den Moiden Od. 1, 310. Il. 6, 385. Am deutlichsten werde es aus den Stellen, wo er Stücke aus der Geschichte des Hercules völig in jenem alten Dichtergeschmacke behandelt, anführt, als, das Aufhängen der Juno, die Ate, das Schweltern des Vulcans vom Olymp, der Schwand der Minerva, die Verwundung der Götter, der Juno, des Hades, kommen alle in Gedichten vor, welche die Fabel vom Hercules zum Gegenstand hatten: man stelle nur gegen einander Il. 7, 98 f. 2, 250 f. 4, 18. 24 f. 2, 590. 2, 145 f. 3, 365 f. 1, 622 f. 2, 392. Von den eigenen Fabeln der Domyne, von der Wendung, welche die alten Mythi durch Homer bekommen haben, die daher entstandene Dichtermitheloge, Hesiods ganz verschiedene Behandlung der Fabel, und die aus allem sich erachende Erläuterung der so sehr gefolterten Stelle Herodots II. 53. sind Stücke, welche Hr. H. folgenden Vorlesungen vor behalten mußte.

### Ebendasselbst Heyne

Hr. M. Wolborth, theologischer Assistent, kündiat auf das Winterhalbjahr seine Vorlesungen, und insonderheit seine Lateinische Akademie, in einem Lateinischen Programm an, das bey Deterich in 4. auf 2 Bogen gedruckt ist. Nach vorausgeschickten verschiedenen Sätzen, giebt er eine nähere Nachricht von derselben. Diese Lateinische Akademie ist eine Gesellschaft von Studirenden, die sich vereinigen, unter Aufsicht und Anführung des Hrn. Magisters sich im Lateinischschreiben zu üben; jeder bringt Aufsätze in seiner Ordnung, oder, wenn es ihm beliebt, besonders, unter treuer Berücksichtigung seines Namens, welche von ihm in der Versammlung, oder

Colloquium, hergelesen und mit den erforderlichen Verbesserungen versehen werden. Es ist kein bloßer Versuch, sondern die Akademie hat schon den Sommer über bestanden, und die Vortheile einer solchen Veranstaltung zum Unterricht und zur Uebung in einem so weentlichen Stücke der Auszubildung junger Gelehrten, als der gute lateinische Ausdruck ist, brauchen wir nicht erst anzurühmen. Diejenigen werden am besten von ihrem Nutzen zeugen, welche in so vielen vorkommenden Fällen ihren Mangel an der Fähigkeit, sich gut auszudrücken, selbst fühlen.

Paris. *Haller.*

Neum jungen Hauss ist auf 516 S. in groß Octav abgedruckt: Histoire des nouvelles decouvertes faites dans la Mer du Sud en 1767. — 1770., par M. de Freville. To. II. Das Meiste in diesem Bande betrifft Neuseeland, nach Cook's Nachrikt, der diese zwei großen Inseln umreiset hat. Der südliche Theil ist fast unbewohnt, kalt und voll beschneyter Gebirge, der nördliche Theil besetzt, doch mit wenigen vierfüßigen Thieren besetzt. Die den Stahaitern sonst ähnlichen Einwohner sind minder reinlich, minder unküßlich, und viel ärztbarer, sie kennen sogar die Pflanzensaden und Gräben, und besetzen ihre Dörfer; aber sonderbar ist es doch, daß sie den Bogen nicht kennen, der doch in andern Inseln dieses Meeres bekannt, und der eine der ersten Ursachen der Obermacht der Menschen über die Thiere ist. Zur Schande der sich selbst überlassenen Menschen sind auch diese unversündeten und unbelehrten Menschen ungerecht, diebisch, und betrügerisch. Allerdings sind sie auch Menschenfresser, und Forneaux hat die Unvorsichtigkeit seiner Schiffsleute bitter empfunden, die

von den Einwohnern ermordet worden sind. Zu dem schönen Lande gebe es keine fruchttragenden Bäume. Hr. C hat unter den Einwohnern keinen einzigen Kranken gesehen, und auch von großen Wunden heilten sie sich sehr leicht. Neuholland, wiederum eine Insel von erkaunender Größe, und die größte in der ganzen Welt, sagt Dr. H., versetzt aber, daß die alte Welt zusammen eine Insel ist, und eben auch Amerika: doch ist Neuholland in der That so groß, als Europa, aber nicht fruchtbar, mit wenigen nackten und wilden Menschen besetzt, die neben der Luft zum Essen keine Vegetation gezeigt haben. Ein Fisch, der auf dem Sande lange lebt und munter bleibt. Cocos heißen hier die Choux Caraïbes, oder der eßbare Krumm. Diese Insel hat doch mehrere Thiere, auch ein Raubthier. Ein Stück von Bougainville, eines von Carteret, und eines von des Wallis's Reise. Die vom Hrn. Bougainville entdeckte Insel der Ausäbigen: eintae auch von ihm entdeckte Inseln sehen das vom Luro's für ein großes Land beschriebene h. Geisland. Carteret's Camondsinseln, von streitbaren Leuten bewohnt. Carteret's Meerenge, die Neuholland theilt. Auf andern Inseln fand er Muskatbäume; auf Sandwichs- und Camondsinsel wohnen Schwarze mit krauser Wolle anstatt der Haare, die erstein pudern sich weiß. Eine wohlriechende Frucht, die auf einer dieser Inseln wächst.

*Leiden. Haller.*

Von des Hrn. D. Goupin's Orat. panegyric. der 2ten Ausgabe wir angezeigt haben, ist eine andere in groß Quart auf 68 S. abgedruckt.

*Denez*

Venedig. *Haller.*

Der eifste Theil des Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale, alla agricultura, alli arti ed al commercio, ist, wie gewöhnlich, von 423 E. in groß Quart. Die Abhandlungen fangen den 9. Jul. 1774. an, und endigen sich um eben die Zeit 1775. Des Hrn. Dominico Ghendi Rärbe, wie das Land von Unkraut gereinigt werden moge: Hr. G. rätb eine besondere Art zu pflaen an, die man dafelbst ravagnare heißt. Anton Frezza zweifelt am Besfruchten der Bienennutter durch die Drohnen. Sein vernehmtester Grund zum Zweifel ist die große Menge Eyer, die eine einzige Kömme legen möchte: er hat aber nicht an die weit häufigern Eyer gedacht, mit denen ein einziger Fisch trädhtig acht. Clemens Doghioni von der Ursache des Holzmargels im Hellantischen. D. Saverio Christofoli beschlußi sein Anrathen zum Bane des Agileps (der dem Dufel ziemlich ähulich ist), als eines Futtertrautes, und ein Zeugniß von dem seit acht Jahren verspürten guten Erfolge ist angehängt. Einige Hüraer von Salo über die unter den Maulbeerbäumen herrschende Seuche. Verschiedene Mittel, auch das Durchbohren des Markts, und das Verpflanzen und Wegschneiden der angegangenen Wurzeln haben nicht autgerhan. Carl Monti von eben der Seuche: er rätb darüber, so bald man einige Krankheit am Baume verspürt und dessen obersten Zweige dürre werden, so solle man den Baum im Aprilmonat beschneiden, wenn er schon das Jahr vorher beschnitten worden sey, zumal aber schneidet man die beschädigten Zweige weg. Die Bäume schlagen alsdann mit frischen Zweigen aus, da sie sonst, wenn einmal die Spigen der Aeste angegangen sind, in zwey Jahren verderben würden. Peter Arduino empfiehlt das An-

Ansen ganze Kelder mit dem großen Kettig, Ravizzone, in Aussicht auf das Del. Ueber das Besorgen und Anpflanzen der Berge bey Cerravalle. Man solle sie mit kastanen, Küstern und Nußbäumen besetzen. Anton Mastini vom schnellen Steigen des Quecksilbers an der Sonne. Es stieg von 87 Fahrh. Gradon auf 112 und 113, und fiel gleich wieder auf 86, wenn die Sonne durch eine Wolke bedeckt worden war. Franz Griselini Reise auf den Karzberg. Die schöne Quelle des Timavus, der gleich bey seinem Ursprunge alle Arten trägt. Von der ökonomischen Gesellschaft zu Laybach, die verschiedene (Professori nennt sie Hr. G.) in den Künsten und Wissenschaften befeldet, davon die Landbauverwaltung abhängt. Sie hat aber durch das Abbrennen ihres Pallast's, ihrer Bibliothek und ihrer Werkzeuge einen beträchtlichen Schaden erlitten. In der Krain hat man zwey Buchweizen erndten im Jahre: die erste im Heumonath, die andere im October; man hat auch schönen Klee. Die kostbaren Straßen über die hohen Gebirge: dieselben sind in der Höhe von Kalkstein, die niedrigen aber von allerlei Gestein, Schiefer, Marmor, Thon u. s. f. Einige seltene Kräuter, wozu Hr. G. auch die Berberis und prunus spinosa als gebirgische Pflanzen rechnet. Eine Dreischmühle, die zwar 300 Ducaten gekostet habe, aber hingegen täglich 150 Staja Getraide ausdrescht, und nur einen einzigen Mann erfordert. Der harte, dem Feuer widerstehende, glimmerichte Stein auf dem Kolberge löset sich von sich selber in seine Blätter auf, und wird zur fruchtbaren Erde. Franz Martia Malvoliti von dem großen Schaden, den die Schwärze mit ihrem Werden, zumal im Frühling, und in den Waldungen, thun. Er mißrath, Schwärze zu halten, und insbesondere, fremden Schäfern die

Wein

Meide zu verpachten. Ein Ungeannter von den Eisenwerken zu Eisenarz. Die Schatzkammer oder große Höhle in dem Berge, der voll Topfsieine oder Spat ist: die Leute nennen diesen Spat eisenblau nicht, und halten ihn für eisenhaltig, welches er aber ganz und gar nicht ist. Ihre unartige Weise, Stollen zu treiben, da sie dieselben vom Abhange des Berges in den Berg treiben, und dann mit Schachten an einander hängen, und ihnen einen Ausgange an Tag verschaffen sollten. Die Leute kennen nicht einmal die Kunst, die Hefenwaage zu gebrauchen. Man stürzt den Eisenstein in Haufen auf, und läßt ihn in der Luft verwittern: er wird davon leichtflüssiger. Sie brauchen eine ungeheure Menge Kohlen, und für einen einzigen Pfund bis 27880 Linnen, womit sie 30919 Centner gereinigter Erze schmelzen. Ihre Art zu schmelzen: das Eisen schmelzt man mit gelindem Feuer, den Stahl mit stärkerem. Das Eisen sey ganz mit leichtflüssigem Spat durchdrungen. Daß aus dem Erz Stahl anstatt Eisen werde, kommt nicht nur von der Art des Erzes, sondern auch vom minder langen Schmelzen, als wodurch Eisen erhalten werde. Der Stahl ist etwas schwerer, als das Eisen. Hr. Arduini vom Eisen. Viele Stämme scheinen sehr arm, die dennoch mit Nutzen auf Eisen geschmolzen werden könnten, weil das Brennbar der Kohlen der Eisenerde die metallische Natur mittheilt. Joseph Drica auch von dem Schaden der Schafweiden. Diese Thiere schaden mit Fressen, und auch mit dem Treten: sie werden auch ohne Schaden selbst die Weinberge. J. Saverio Graziani zeigt, daß um Conegliano das Ackerfeld um die Hälfte abgenommen hat, aber die Bevölkerung ist unvermindert geblieben, so daß es scheinen möchte, der Morgen Acker trüge heut zu Tag mehr

mehr Gietrad, als vorwärts. Aber die Leute sind ärmlich, haben wenig Vieh, wenige Schafe, und die Anzahl der ganz armen Einwohner nimmt täglich zu. Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Ydunri über die Steine, die die ältern und neuen Gebirge ausmachen: sie steht zwar auch im 5. Bande der arti dell' Acad. fisico-critica zu Siena; wir wollen sie aber nicht verweilt ansetzen, ohne unsere Gedanken beizufügen, die doch zum Theil von den Ydunri'schen abgehen. Die höchsten Gebirge, die so alt, als die Erde sind (primitive) halten allem Mineralien und Erze, die zweiten Gebirge bestehen mehrentheils in Kalksteinen, und sind voll von Producten des Meeres; die dritten sind sandichte Thale, die man zum flachen Lande zählt, sind von Sand, grauem Thon u. d. g. vermischt. Die vulkanischen Berge sind quarzartig, glasartig und ohne Seethiere. Die zweite Art der Berge hat vermischte Steine, glasartige und kalkartige, sie sind schichtenweise gebauet und minder hoch. Die obersten Gebirge (den H. A. beobachtet wenig Pyramiden), die, nach ihm, aus Quarz, Glimmer und Talk bestehen, sind nun hier wiederum von Schiefer, nur nennt Hr. A. ihn Eisenschiefer. Sie sind voll Eisen vom Hornstein, selbst der Trapp, gebhren dahin. Das Wichtigste ist die Glasart, und der Bau ist mehrentheils unbedeutlich, das Erz ganz weiß oder eisenschwarz, und überhaupt sind sie vulkanischen Ursprungs. Hier sendet Hr. A. wieder eine zweite Classe von diesen Bergen ab, Altschneeberge mit parallelen Thälern, die halb von Vulkanen und halb vom Wasser entstanden sind. In diesen zwei Classen findet man zumal die Metalle, das Eisen ausgenommen. Hr. A. hat also nun vierley Gebirge anstatt dreyerley. Von den kalkartigen Gebirgen müsse man



man sich vorstellen, so viel Laagen sie haben, so viel auf einander folgende Zeitsläufe haben sie zu ihrer Bildung bedurft. Und nun wieder zum Schiefer, dem ursprünglichen Stein, der aber kein Hrn. M. vornehmlich aus Talk, und dann aus Quarz und Glimmer besteht. Sandsteine oder Sand hat man in diesen hohen Bergen nie gesehen. Talk und Glimmer seyn nahe mit einander verwandt, und beide glasartig. Das wirkliche Glas, wenn es lang in der Erde gelegen habe, zerblättere sich, und werde dem Glimmer ganz ähnlich: der Glimmer aber, den man im Thone finde, sey demselben unähnlich. Andere Schiefer haben Talk und Glimmer, aber Spat anstatt des Quarzes, und sind nicht von der Classe der ursprünglichen Steine. Ein dritter Schiefer werde in der Fläche gefunden, und sey thonicht, auch mit Kalchspat vermischt; in solchem Schiefer haben die Petruier auch Kupfer und Blei gearbeitet. Es gebe noch andere nicht ursprüngliche Schiefer, erdenhafter oder auch sandichter Natur. Der rechte Granit bestehe aus Quarz, Glimmer und Feldspat. Ueberhaupt seyen die Schieferberge am reichsten an Metall. Die ursprünglichen Schiefer haben niemals Bergspeck in sich, und dieses sey vielleicht eher thierischen Ursprungs oder kamme vom Gewächseiche ab: man finde es nirgends, wo nicht das Meer Spuren gelassen habe. Die Farben der gegrabenen Körper haben ihren Ursprung zum Theil im Brennbaren, aber vornehmlich doch im Eisen, das auch sehr oft, und nicht das Kupfer, die blaue Farbe vermache. Er habe vulkanische Steine gesehen, die ganz aus gläsernen gleichlaufenden Blättern bestanden haben. Im Vicentinischen habe er einen metallischen körnichten Quarz gefunden, aus welchem sich Arsenik habe überzeu-

den

ben lassen. Ein Vorschlag, im Bellunischen das Rindvieh zu vermehren. Ein Vergleich zwischen Frankreich und Engelland in Ansehung der wolle-  
nen Zeuge. In Engelland zähle man 3 Millionen  
Fabricanten, in Frankreich nur weny. D. Johann  
Müllers ökonomische zu Spalatro gehaltene Rede:  
die Nothwendigkeit, daselbst das Vieh zu vermeh-  
ren. Die ökonomische Akademie zu Spalatro.  
Julio Bajamonti Rede in einer dortigen Versamm-  
lung. Er wünschte, daß die Jugend ihr Latein  
anstatt des Quintus Curtius in dem Columella  
und Varro lernen möchte. Franz Locatelli, wie  
man zu guten Seidenwürmern gelangen könne.  
Ein Verzeichniß der besten Trauben der Alten,  
und eben ein solches für Loicana und für Frank-  
reich. Vom Kreisbau. Man rath an, ihn nicht  
mehr durch Pferde austreten zu lassen, sondern  
durch Weiber auszuklopfen. Vom Hrn. Charven-  
tier von Frenberg ein Verzeichniß von schönen Säch-  
sischen Erzen, die er dem Hrn. Arduini zugesandt.  
Des Hrn. Trischfeli Abhandlung zu Gunsten der  
Stallfütterung, zumal wider die Herbstweide.  
Giacomello rath an, Kürbise anstatt der Lupinen  
in der Abicht zu säen, sie unterzupflügen, und  
den Acker damit zu düngen. F. Baptista Pian-  
toni vom Gesundbrunnen bey Arignano. Ein Ho-  
rizontaleiter (Voglio). Korn und Reis zu reinigen.  
Vom Nutzen der steinernen Weinfässer. Niche,  
ein Engelländer, hat ein Stück Land verbessert,  
Lorf um Brescia entdeckt, und seinen Gebrauch  
zu den Seidenöfen. Giacomello von seinem von  
andern gering geschätzten Säepflanz, und vom gu-  
ten Nutzen des Gnytes, den besten Klee zu ziehen.  
Anton Agosti zu Belluno gehaltene Rede vom  
Landbau.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41<sup>tes</sup> Stück.

Den 11. October 1777.

Wien. *Haller*

**F**riedr. Wilhelm Laube's historische und politische Abshilderung der Englischen Manufacturen, Handlung, Schiffarth und Colonien, die Krause abgedruckt hat, ist zum zweytenmal aufsgelegt worden, da aber hievon nur erst ein Theil erschienen, und anderer Seits das Werk mancher, die Aufmerksamkeit eines jeden Lesers verbienende, Nachricht in sich fasset, so wollen wir die Anzeige nachholen. Es ist in Octavo gedruckt. Der Hr. K. K. Hoffsecretär Laube ist sonst selbst in England gewesen, und hat vieles selbst gesehen. Er meynt, in einigen Provinzen machen die Römischegenntten fast den dritten Theil der Einwohner aus: das hat sich nicht gefunden, da vor einigen Jahren, auf das Betreiben einiger Eiferer hin, eine Zählung vorgenommen wurde. Die Anzahl war so unbedeutlich, daß man die ganze Sache liegen ließ. Der Reichthum: er geht so weit, daß das vornehme Frauenzimmer 30 und 40 Pf. Sterl. für eine Elle Spitzen

besahlt. Hier contrastirt die harte Betreibung der Schulden: ein Eid, oder eine Unterschrift für 2 Pf. St. ist zureichend, einen jeden, einen Lord ausgenommen, in Verhaft zu nehmen, welches dann zu unermesslichen Ueberschüssen führt. Durch das sich stark aufnehmende Liverpool mit seinen fünf Docken, sagt Hr. L., haben die Canäle in Großbritannien sehr zugenommen. Schottland wird an zwey Orten von See zu See durchgeschnitten, und Engelland eben auch von Chester aus bis nach Hull, und andere Canäle erleichtern die inländische Schiffarth. Die ersten Canäle werden alle Freybeuteren der Franzosen zu Grunde richten, da Engelland das enge Meer zwischen Island und der araffen Insel gar leicht mit einer Kette von Kriegsschiffen beschützen kan. Das Englische Silber ist das feinste in der Welt, sechszeubüblig weniger zwey Grän (im Ausmünzen fast ein Fehler, weil solches Silber sehr weich ist und sich sehr abschleift, folglich am innern Werthe von sich selbst verringert wird). Die Plaae erwähnt Hr. L. nicht, die Engelland von dem Schwitzen hat. Die veltwichtigen Guinees werden in Abwaswasser gelegt, und verkehren jedesmal etwas vom Gewichte, so daß von Zeit zu Zeit die Nation ihr Geld umprägen muß. Die Guinee ist nicht allerdings, fast einen Schilling besser, als der Louisd'or, aber der Louisd. ist besser, als ihn Hr. L. macht, und um ein wenig leichter, als die Guinee. Engellands Fruchtbarkeit: dennoch habe die viele Gräseren, die Menge der Pferde, der munde Gewinn bym Kernbau, und die Theurung der Tagelöhner gemacht, daß das Getraide auch weniger gebaut wird; aber daß es in Engelland theuer sey, ist eine unndthige Klage, es ist wohlfeiler, als es zu St. Elisabeths Zeiten war, da Engelland zwanzigmal weniger edle Metalle besaß; es ist allemal wohlfeiler, als in Helvetien. Die

Die Englischen Schaafse. Der ungeheure Preis eines guten Widders: er wird bis um 100 Gulden bezahlt. Hereford: nicht Herefordshire bringt die gute Wolle. Die Bigoone: und Apacabaare sind keine Wolle, es sind Haare eines Thiers, das den Cameelen ähnlicher sieht. Die Wissethater werden hier aufgebracht, und in Deutschland zu harter Arbeit gebraucht. Die Wollenmanufacturen zu Halifax, zu Leeds, zu Norwich, zu Wakefield (Frome ist vergessen). Worsley, wo die Herrenhuter sich angekauft und eine Tuchfabrik angelegt haben, die sie ganz allein betreiben: nur muß man es keine Herrschaft heißen, Engelland kenne keine, alle Gerichte sind des Königs. Diese Ausfuhr der wollenen Tücher hat sehr stark zugenommen, seitdem die Indostanischen Fürsten ihre Kleidermacher in Englischen Uniformen kleiden, und die Hindische Gesellschaft selbst, nur in Bengala, 30000 Mann auf den Füßen hält. Man brauche nunmehr statt der Walkererde Menschenbarn und Schweinskoth. Frankreich bezahle für den Arbeitslohn in der Woche nur anderthalb Schilling, und Engelland fünfthalb. (Das wäre unbegreiflich, da das Brod in Frankreich wohl eben so theuer ist, als in Engelland, und für 30 S., nicht mehr als zehn Pf., Brod in der Woche herauskommen, womit ein Handwerksmann nicht leben kan. Aber ohnedem verliert Frankreich an mehr als 100 Festtagen eine entseßliche Summe, da der arbeitende Theil der Nation um eben so viel kleiner herauskommt, wie das Verhältnis der mäßigen Lage ist; wenn zwey Drittel mehr Festtage in Frankreich sind, so ist es so viel, als wenn zwey Drittel weniger Arbeiter wären). Spanien: wir sehen, daß noch eben so viel Englische Schiffe nach Cadix gehen, als Französische. Der alte Spanier liebt die Britten, und die dominirenden Franzosen nicht.

Der Familientractat soll keinen Einfluß haben, da der Englische Tractat von 1670. dieser Nation das Recht giebt, in Spanien eben so günstig bezeuget zu werden, als die am meisten begünstigte Nation. Daß die Englischen Wollzeuge milder abgehen, ist bloß eine zwar in Engelland nicht seltene Klage; wir wissen zuverlässig, daß in den Gegenden des Continents, die am weitesten von Engelland entlegen sind, die Lächer alle daher verschrieben werden, und sie sind nur zu gut und zu dauerhaft, dagegen die Abweilischen Lächer selbst schwammicht und locker sind. Die Steinkohlen, die nunmehr auch zu einer ausgeführten Waare worden sind, und die fast nach Holland gehen. Die Engländer sehr beträchtlichen Fabriken von cémentirtem Stahl, den man in keinem Lande nachahmen kan: die Engelländer brechen das Schwedische Eisenerz. Sie haben alle Nationen aus dem Verkaufe der harten Waare verdrängt, die sie unbeeiglich und für andere Nationen unnachahmlich wohlfeiler geben können, wegen der Geschwindigkeit, womit ihre Arbeiter ihr Werk verfertigen, und wegen der vielen Maschinen, die die Arbeit erleichtern. Birmingham. Das immer mehr zunehmende mit Stahlarbeit beschäftigte Scheffeld. Die häufigen und in den meisten Arten Glas alle andere Nationen übertreffenden Glasfabriken. Die Seidenmanufacturen haben gelitten, und leiden allemal, wenn mit Frankreich Friede ist. Doch haben die Engelländer noch vorzüglichen Mohr, Lafft und seidene Strümpfe. Der Heringfang ist unbeträchtlich, aber den Wallfischfang hätte Hr. L. nicht vergessen sollen, auf den jährlich mehr als 100 Schiffe aus Engelland abgehen. Der Fischfang auf der großen Bank wird bald den Britten eigen seyn, da die Franzosen finden, daß sie dabey nicht bestehen können. Das Pelz-

Pelzwerk theilt Engelland mit Rußland, und sonst fast mit Niemand. S. 117 wird heißen sollen: die Holsländer verkaufen, es steht unrichtig, erkaufen. Spaniens Manufacturen sind noch immer unbedeutend. Hier, S. 127, achtet uns Hr. L., die Spanier schicken nach ihren Colonien bis 5 Millionen Piaster Englischer Bazzen, und für Französische nur drey, welche Rechnung wir zwar überhaupt nicht annehmen, denn gewiß machen die Französischen Prachtwaaren mehr aus, nur Kon ziehe ersichtlich viel Geld von Lima. Weit entfernt, daß die Franzosen den Fischhandel sollten an sich gezogen haben, so lassen sie davon ab, weil eine entfernte Fischerey gegen eine nahe (wie die auf Terra nova ist), es nicht halten kan. Die Mohrenclaven: Engelland kauft bey weitem die meisten, da es an Labago eine große, ergiebige und ganz neue Insel urbar zu machen hat, und zu St. Vincent. Höchst unrichtig ist die Berechnung der Englischen Gewinne und Verluste gegen andere Nationen: gegen Italien soll es 400000 Pf. verlihren, es gewinnt gerade so viel nur an Neapel, und was es verliert, ist für Piemontesische Seide, deren es aber weniger und mehr Chinesische, als andere Nationen, braucht. Deutschland verliert unfehlbar gegen Engelland. Wo wir leben, gehen alle Jahre viele Tausende dahin, und nicht ein Pfennig kömmt zurück, da wir nichts haben, das Engelland bedürfte. Westphalen und Schlessen zieht etwas für seine Leinwand, womit man die Claven kleidet. Es ist zweifelhaft, ob Engelland gegen Frankreich verliere, wenigstens vor dem Kriege mit den Colonien verlohren habe: der Taback allein kostete Frankreich zwischen 2 Millionen L. Aber eine große Ausgabe Engellands ist allerdings das ungemein viele Reisen mit ganzen Familien, und der Aufenthalt vieler Britten in Frankreich,

reich, zu Nizza, Napoli und anderswo, die ihr Geld daselbst verzeihen. Hiagegen ver: aßt Hr. L. die ers: faunlichen Summen, die die Ostindische Gesellschaft in Bengala und auf Koromand: jährlich bezieht. Die einzigen Leinwandpachten in Bengala belaufen sich auf 13 Millionen Napieu oder bennabe 15 Mill. Gulden. Die Einkünfte betragen nicht viel weniger. Man hat nicht vor langer Zeit die Ausfuhr in Engelland auf 24 Mill. Pf. St. und die Einfuhr auf 21 Mill. berechnet. Einmal der steigende Preis der Güter, die zunehmende Pracht, die grossen Werke an Gärten, Pallästen und Canälen, mit einem Worte, tausend Kennzeichen zeigen einen überschwenqlichen Reichthum an. Aber insbesondere hat Hr. L. sich gänzlich vergessen, wenn er dem Großbritanni: schen Handel eine Abnahme zuschreibt. Hiervon können die Zollbücher und die Einkünfte des sinking funds Zeugen seyn. Die Einkünfte der Nation belaufen sich auf 10500000. Zwar sind es die Engelländer selbst, die zu solcher Verlaubniß Anlaß geben, sie klagen unaufhörlich, gütentheils aus etaqenen Absichten, doch auch bloß durch eine Folge ihres Temp: zaments. Die Handlung nach den Colonien (in festem Lande) und nach der L: sey hat wohl abgenommen, aber gegen Ostindien so überschwenqlich zugenommen, daß noch ein großer Ueberschuß vorhanden ist. Unwahr ist es demnach, daß die Handlung am meisten gebührt habe, ehe die Nationalschulden entstanden seyn: sie betrug zu Karls II. Zeiten nicht den Drittel vom jezigen Verlauf. Die Gesellen müssen freylich in Engelland, wie Hr. L. selbst anderswo sagt, sich auf 7 Jahr verdingen, aber eben deswegen sind der Meister auch weniger. Daß die Franzosen mehr ausfahren, ist ein Irrthum: selbst zu Napoli, im Reiche eines Bourbon's, ist die Eng: lische Handlung bey weitem die stärkere, und die Eng:



Englischen Lächer herrschen allein. Der Rang der Kriegsschiffe ist nicht, wie Hr. L. ihn macht: der sechste Rang ist von 50 Kanonen, und die Schiffe von 40 und 36 sind nur Fregatten, aber er vergißt, daß die Schiffe von 70 und 60 Kanonen den vierten und fünften Rang ausmachen. Die Franzosen zählen, sagt Hr. L. auch, drey Pfund für Englische Scalps. Nun hat das aufgehört, und die Lage läßt wohl nicht zu, daß die Franzosen von dem Schleichhandel mit den Canadischen Wilden einigen Vortheil haben sollten. Hr. L. gesteht auch, wie es auch wahr ist, daß keine Colonien von der Mutterstadt so gelinde begegnet worden sey, als den Englischen. Ist 272 S. fort.

London. *Haller.*

Voriges Jahr ist sehr sauber bey Johnson in Octav auf 192 S. abgedruckt: Devotional compiled from the Psalms and the book of Job, with thoughts on the devotional taste and on establishments. Die Verfasserin ist Anna Tatitia Warbauld, geborene Aikin, eine Dichterin, und die Schwester eines Dichters, und Tochter eines Professors der Gottesgelahrtheit in der Akademie zu Warrington, einer der neuen Städte, die an der westlichen Küste von Engelland entstanden sind. Die Thoughts sind von einem feinen Geschmack. Die Verfasserin ist nicht zufrieden, daß die strengen Weltweisen alle warme Bewegungen zur Andacht entbusastlich nennen. Sie hingegen glaubt, eine solche Hitze könne auch großmüthig und menschenfreundlich seyn, eine bloße strenge Philosophie in den Gebeten und Predigten könne denselben alle Kraft benehmen, womit sie das Herz bewegen sollten. Man solle auch von allem, was zur Andacht gehörte, mit dem größ-

den Fleiße alles dasjenige entfernen, was einigermaßen lächerlich seyn kan, wie das Swiftsche dear and beloved Roger, da niemand, als sein Küster, sich in der Kirche eingefunden hatte. An den Protestanten ist es auch nicht fein, daß sie ihre Andachten heimlich halten, und sich der Religion fast zu schämen scheinen. Mit Recht klagt sie, und hätte, wenn sie Deutsch läse, bey vielen wohlgefunten Schriftstellern noch mehr Ursache zu klagen, daß man oft gegen Gott eine verübte Schreibart brauche. Man verehere gerne eine Kirche, die gegen sich selbst eine Ehrerbietung bezeigt. Der Fall sey bey der Römischen Kirche am Lage. In höchst verdorbenen Zeiten habe es allemal strenge Secten gegeben, wie die Puritaner unter den Stuarten, und die strenge Tugend der ersten Christen in dem damaligen höchst lasterhaften Jahrhunderte. Es wäre besser, die Gebete hinaend, und in einer Versammlung, vor Gott zu legen. Dann folgen die gewählten Gedichte: die moralischen Psalmen, und die Stellen des Jobs; diejenigen Stellen, die dem Preise Gottes gewidmet sind, die Huppsalmen und Gebete, endlich die prophetischen Psalmen und abermals einige Stellen des Jobs. Es ist fast schade, daß M. Barbauld sich einer veralteten Uebersetzung der heil. Schrift bedient hat, die sehr oft das Erhabene der Urkunde durch die Niedrigkeit des Ausdrucks vernichtet. Make a joyful noise, wenn man befehlt, Gott mit Gesang und Spiel zu preisen, ist ein matter und niedriger Ausdruck.

#### Warrington. *Haller.*

Hier, wo unterm K. Wilhelm wenige Fischers-  
hütten standen, und nummehr eine blühende Stadt  
ist, hat Egres A. 1777. überaus sauber an Schrift  
und

und Papier abgedruckt: An essay on the application of natural history to Poetry, by J. Aikin, einem Bruder der Ms. Warbauld, deren wohlgeordnete Sammlung wir eben angezeigt haben, in Octavo auf 156 S. Es ist unserm Hrn. A. leicht, zu zeigen, daß wohlgeschilderte Thiere, mit ihren Sitten und Eigenschaften, daß auch die Kräuter und andere Früchte der Natur den Gedichten viele Anmuth geben können. Meistentheils bedient er sich solcher Beispiele, die er entweder vom Virgil, und von einigen alten Dichtern, oder aber aus den heutigen Engländern hernimmt, denn die mahlerischen Deutschen sind ihm unbekannt. Grundsätze giebt er nicht. Sein Geschmack würde auch nicht allemal der unsrige seyn. Wir kennen den Käfer nicht, die beerle, die mit ihrem schläfrigen Sumfen der Nacht gähnendes Geräusche angestimmt hat: und wenn so ein Käfer auch wirklich da wäre, so wäre das Insect einer ernsthaften Poesie nicht sehr würdig. Den ehrlichen, aber lauten, und gewiß nicht gähnend läutenden Grillen kan er doch nicht meinen. Ueberhaupt haben diese Gemälde, zumal von Pflanzen, ihre Schwierigkeit: man muß auch niemals eine Unständlichkeit vom Dichter verlangen, die sein Gedicht zum Portrait machte: es ist genug, daß eine oder wenige auffallende Eigenschaften bemerkt werden.

Mille trahens varios adverso sole colores  
 sagt der ernsthafte Virgil, ein anderer Dichter hätte zehn Verse gemacht, bis er das bunte Bild erschöpfte hätte. Die bekannte, dem Regelzwange sich nicht unterwerfende, Lebhaftigkeit der Morgenländer. Aber wie kan Hr. A. zweifeln, ob Leviathan eher ein Crocodill oder ein Wallfisch sey, oder wie kan ein Augenblick ansehen, im Wehemoth das Wasserpferd zu erkennen? Pope habe geglaubt, die poetische Mahlerey sey eine Mahlzeit von lauter Salzen,

zen, aber Pope war ein starker poetischer Mahler, auf sein Windsor forest gründete sich zu allererst sein Ruhm. Thomson ist Akins Liebling, aber in dem langen Gemälde S. 70 und 71 fehlt der grasse Bo:zug Braqis. Seine wohlbeschriebenen Thiere haben keinen eigenen Willen oder Thaten. Weit höher hat Braqil seine kleinen Bienen veredelt! Aus dem Homer haben die Europäischen Könige den Schwarm in ihre Wapen aufgenommen, sagt Hr. A.: die guten Turnierritter kannten den Homer sehr von weitem, aber der Schwarm war einmal der Thiere bekannter König. Auch in allen Europäischen Fabeln, und in den Kreuzzügen, machten sich die Ritter mit dem fürchterlichen Thiere bekannt. Pope habe bey seiner Uebersetzung sehr oft nicht gewußt, die bambochades des Homers durch edlere Bilder zu ersetzen. Des Plinius beredsamere Beschreibungen,

#### Grenoble. *Haller.*

Wey der Witwe Girond ist A. 1775. in gr. Duodez auf 276 S. abgedruckt: Le cri de la Nature en faveur des enfans nouveaux nés, par M. Nicolas, D. M. Der Inhalt ist: Die Bewahrung der Kinder vor den Uebeln, denen sie unterworfen sind, und die Heilung der ihnen eigenen Krankheiten. Eine ganze Reihe Lebensregeln für die schwangern Frauen, die Mütter, die Wöchnerinnen und die Kinder. Die ungefunden Versammlungen der Bauernweiber auf dem Lande, die in einem Stalle zusammen sitzen, und dazwischen jede einen Topf mit glühenden Kohlen unter sich hat. Schwangere Frauen haben oft im Anfange eine Gelbsucht, die durch eine Ueberlässe, das Gelbe vom Ey und etwas Bewegung sich heben lässe. Gemäßigte Bäder seyen den schwangern Frauen nicht entgegen. Die schlimmen Folgen der

starken Getränke in der Schwangerschaft und in den Wochen. Die unglücklichen Folgen der Unwissenheit der Hebammen. Nach der Niederkunft müsse man mit der Nachgeburst nicht eilen, und nur von Zeit zu Zeit, wenn Wehen da sind, die Nabelschnur erschüttern. Wider das Wickeln; gewiß eine theoretische Klage, da so viele tausend Kinder beim Einwickeln gesund und wohlge wachsen bleiben. Wir haben Fürstliche und Gräflische Kinder gesehen, die ohne Wickeln in der vom Rousseau angepriesenen Kälte erzogen worden sind. In der That wurden sie eher rüftig und zum Reden und Gehen fähiger, als gemeine Kinder: aber der einzige Vorzug mußte theuer bezahlt werden. Die Haut wurde, zumal bey den Fürstlichen Töchtern, rauh, hart und haaricht, und bey andern die Beine krumm, und die Eltern hatten Ursache, dem Philosoph ihrer Kinder Unglück zuzuschreiben. Die schlimmen Wirkungen der äußerlich gebrauchten Bleysäure. Eine Dame beschmierte die Brüste mit Del, worinn Wenzelgatte zerlassen war: es entstanden heftige Schmerzen im Unterleibe und im Maagen. Wenn ein Kind nicht saugen will, so solle man eine Saugerin die Brüste ausleeren lassen. Die Milch. Durch einen bloßen Syrup, womit man das Kind habe reinigen wollen, sey dasselbe weggerafft worden. In Ermangelung einer Nenne, die man sonst auswählet, müsse man das Kind mit Molken oder etwas dergleichen füttern. Das unglückliche Verdingen aufs Laub, das in Frankreich so gemein ist. Der Nutzen des kstern Badens zwar nur in kaltem Wasser. Wie erinnerten doch den Fürsten, dessen wir oben gedachten, die Mägden wären nicht geschaffen, eine harte Faser zu haben, sie bedürften, zu ihrem und zum gemeinen Besten, ihre Hüften weich zu behalten. Und wiederum ein Geseyrey gegen den unjandels-

vol-

vollen Brey. Die Nothwendigkeit eines Amtes zur Auswahl der Ammen. Wie viel besser es auch für die Mutter sey, die Kinder selbst zu ernähren. Ein Entwurf einer Anstalt wider die geile Seuche unterm gemeinen Volke. Das Zahnen. Eine Bäurin hat sich selbst glücklich inoculirt. Anstatt des unangenehmen Khabarberaufusses giebt Hr. N. dennoch eine Tisane von Boretisch, auch mit gelindem Laugenfalze. Hr. N. hat seine eigene Tochter inoculirt. Er hat angemerkt, daß die Kälte und die Ableitung des Giftes wirksam ist. Auch er merkt es als einen Vortheil an, daß nach dem Einsprossen kein zweytes Fieber entsteht. Vom Einsprossen sey ein Prinz gestorben. Ein angeblicher Brief des Hippocrates an den Hrn. Richard, zu Gunsten der Inoculation. Von den Mätern. Von der sittlichen Arzneiwissenschaft, und von dem Vortheil, den die letztere der Sittenlehre thun kan. Die von ihr selbst entstandene Wasserseuche, geheilt mit starkem Anspritzer von kaltem Wasser; und ein aus Liebe toll gewordener und geheilter Baurenkerl.

Stockholm. *Haller.*

Von dem K. Swenska patriotiska Sällskapets handlingar haben wir nur das dritte Stück vor uns liegen, das wir aber dennoch anzeigen, da es für sich selber ganz ist, und eine, auch für andere Ländern, wichtige Frage betrifft. Es sind Abhandlungen über die Frage: Sollte es Schweden nicht zu trüglich seyn, eine eigene unveränderliche Nationalkleidung zu haben, die durch die Geseze festgesetzt wäre? Zuerst das Verzeichniß der vornehmen Mitglieder der patriotischen Gesellschaft. Dann die Abhandlung des Hofpredigers Erich Wallens. Hr. W. streitet eifrig für die Nationalkleidung, zeigt

den Schaden der Moden, schließt aber den Hof doch von dem Zwange dieses Gesetzes aus, als dem man einen äußern Schimmer zusehen müsse, der bey dem gemeinen Manne eine Ehrfurcht erwecke. Er beantwortet die Einwürfe: was man mit den jetzigen Kleidern anfangen solle? Der Unterschied, sagt er, werde nicht so groß seyn, daß man sie ganz und gar zu nichts brauchen könnte. Man würde die Fabriken zu Grunde richten, sagen andere, nichts weniger, sagt Hr. M., da sie nunmehr allein alle Kleidungen für Schweden liefern würden, und kein Schleichhandel bleiben könnte, wobei die Schwedischen Fabrikanten den Vortheil hätten, zu wissen, wie viel Tücher sie verfertigen sollen. Man würde für das Schwedische Klima die Kleidung einrichten, und das Frauenzimmer würde nicht mehr, wie jetzt, seine Gesundheit in Gefahr setzen. Man zeigt, daß die jetzige Pracht den Schweden seit den letzten Einrichtungen noch schwer auszuhalten ist, und daß die Sparsamkeit unumgänglich erfordert wird: daß aber eine Nationalkleidung eine sehr große Ersparung bewirken würde. 2) Hr. Adolph Modeer ist von eben der Meynung. Der ältern Fürsten Anstalten wider die Pracht. Die Berechnung des Schadens, den die Mode thut, da sie die Kleidungen unbrauchbar macht, welche man sonst noch ganz gut nutzen könnte. Hr. M. rechnet diesen Nachtheil in zehn Jahren auf 5½ Millionen Schwedische Thaler (etwas unter vier Millionen Gulden). Er dringt sonst darauf, daß die Nationalkleidung nach dem Himmelsfrische eingerichtet und durchgehends von einer einzigen Farbe seyn müsse: er schlägt dazu heiterblau, heitergrün und cramoisin vor. Wir würden von einem Patrioten erwarten, daß er eine Farbe vorschläge, deren Stoff im Reich wüchse).

se). Dem Frauenzimmer nimmt er die Schnürbrüste ab. Die neue Mode zu bestimmen, setzt er zwanzig Ducaten Prämie auf die Erfindung einer gefällenden Kleidung, die in Schweden national werden solle. Strenger, als Geneion, duldet er keinen, dem Range anaemessenen Unterschied. Der Nutzen einer Nationalfarbe. Der Einfluß, den die Pommeranzfarbe in Holland auf die Staatsveränderung des Jahrs 1747 gehabt hat. Das Gesetz müßte gleich zur Kraft gelangen, ungeachtet des Schadens, den einige Krämer und einige stark mit Kleidern versehene Personen leiden müßten, nur könnte man eine Fristfrist, und für die Provinzen zwey Jahre Frist lassen. 3) Der Hofprediger Paul Luringius: die wirkliche Eclaverey, in welcher Frankreich das übrige Europa durch seine Moden hält, und ihnen ihr Eigenthum in der That abzwingt, so bald es ihm gefällt, seine Mode zu verändern. Der Schaden, den auch die kleinern Puzwerke, und sogar die gekünstelten Blumen, dem Reiche thun. Die einfarbige und einförmige Kleidung würde allem Schleichhandel abhelfen. (Das sehen wir nicht ab. Wenn der Holländer die purpurnen Nationaltücher wohlfeiler verarbeiten kan, als der Schwede, so bleibt eine Versuchung für den letztern übrig, dieses Purpurtuch von dem wohlfeilern Fremden zu kaufen). Einige unbedequate Folgen des Geistes. Die Blondenmacher und Modeschneiderinnen würden leiden: und das Frauenzimmer sich ungerne um alle Veränderung der Mode bringen lassen. Hr L. bittet die letztern gar sehr, den patriotischen Vorschlägen nachzugeben. 4) Meun, eines Auditors zu Brüssel, eben dahin stimmende Gedanken ohne ein wirkliches Gesetz sey nichts zu hoffen. Freylich werden



den im Anfange einige Manufacturen und einige Künstler leiden, sie werden aber bald sich auf die ersaubten Manufacturen legen, und dieselben verstärken. Hr. M. ermahnt die Schweden zur Rheberey, glaubt aber, man werde der Pracht auch in dem Gerüthe und in den Fuhrwerten abhelfen müssen.

**Avignon und Lion.** *Haller.*

Wenn Verfasser und bey Ceauny ist A. 1777. in groß Octav abgedruckt worden: Bibliographie instructive ou notice de quelques livres rares, par François de los Reis, auf 207 S. Der Verfasser ist ein Buchhändler, der sich mit dem Preisse beschäftigt, welchen man auf gewisse seltene Bücher setzt. Er belehrt uns auch wohl über die ächtesten und besten Ausgaben, aber die Preise sind für eine reiche Nation berechnet: der Ibeerdank auf 872 L. und fogar der nicht seltene Neander de tabaco auf 20 L. Einige sehr neue und sehr bekannte Bücher hätte R. billig weglassen sollen. Sonst sind die meisten, auch darsunter viele lockere, Bücher aus der Jesuiten zu Lion Büchersammlung genommen, die R. an sich gekauft hat.

**Padua.** *Haller.*

J. Fortunato Bianchini introductio in praxin medicinae habita in Gymnasio Patavino, ist in groß Octav auf 36 S. abgedruckt. Eines neuen Lehrers Antrittsrede. Dennoch seyen die neuern Arzte den alten in Ansehung der Arzneymittel vorzuziehen. Einige von den kräftigsten; wie auch der vielerley Nutzen, den man vom Quecksilber hoffen kan; auch in der Wasserucht und Lähmung, ist man den neuern schuldig.

656 Zugabe, 41. Stück, den 11. Oct. 1777.

Paris. *Haller.*

Noch wollen wir das zweyte Heft der Kupfer anfaßen, die über die Helvetische Topographie hier herauskommen. Sie sind von Née und Mafquelier vortreflich gestochen. Nur ist es schade, daß in einem Lande, wo so unzählbare merkwürdige, in flachen Ländern nicht anzutreffende, Ansichten sind, diese Zeichner so sehr viele unbedeutende Stücke gewählt haben. Mouszier, ein schlechtes Dorf im Fürstenthume Neuchâtel, gehöret, unserm Geschmack nach, dahin auch; begleichen das auf zwey Platten vorgestellte ganz schlechte Baurenhaus, worinn Jean Jacques Rousseau gelebt hat, bis ihn das gemeine Volk, ungeachtet des Fürstlichen Schutzes, weggeschimpft hat.

Leipzig. *Kaehler.*

Layeten, 11. und 12. Duzend, bey Hertel, von 961. bis 1160. Seit. Eine, und sehr wohl erzählte rührende, Geschichte, der zärtliche Bauer, nimmt einige der ersten Stücke ein. Lustiger ist das Märchen von den sechs weißen Mäusen und dem grünen Gänschen; der Held davon ein Prinz, der, vermög eines Grundgesetzes seines Reichs, nicht zum Könige konnte gekrönt werden. Das Gesetz war: Jeder der König sollte seinen Namen fertig schreiben und lesen können; Und in dem wunderlichen Lande wurden die Gesetze gehalten. Andere unterhaltende Schilderungen; Ueberall die Satire, die nur Thorheiten züchtigt, ohne Personen zu beleidigen. Werse lieft man hier wenig in Vergleichung mit den vorigen Arbeiten der Poeten von allerley Farben, die sich vermuthlich, so viel ihrer nicht verhungert sind, bey Mufenalmanachfabriken verbungen haben.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42<sup>tes</sup> Stück.

Den 18. October 1777.

London. *Heyne.*

**E**in lang erwartetes Werk ist nun erschienen: The history of America. By W. Robertson D. D. zwey Bände. 1777. groß Quart, und es ist seinem Inhalte und seiner Ausführung nach so beschaffen, daß es mit einer allgemeinen Begierde gelesen werden muß. Dem größern Theile der Leser werden die Sachen selbst neu seyn; andere, die schon mit dem Gegenstande bekannt sind, werden klagen, daß sie nichts Neues finden; werden sogar mehr Ausführlichkeit und Detail verlangen. Wenn R. viele wenig bekannte Schriftsteller gebraucht hat, so wird man Schriftsteller vermissen, die er nicht gekannt hat; man stößet auf einzelne Umstände oder Stücke, wo man glauben kan, bessere Nachrichten anderwärts gefunden zu haben, oder worüber man auf verschiedene Weise denkt und urtheilt. Alles das, deucht uns, sind zu eingeschränkte Gesichtspunkte, aus welchen man R. nicht beurtheilen muß. Man muß einen weiten

tern Gesichtskreis nehmen, und Begriffe von der historischen Kunst und dem historischen Vortrage mit dazu bringen. Kritische Prüfung der Glaubwürdigkeit der Nachrichten und der Schriftsteller, Auswahl, Ordnung und Stellung der Geschichten oder Nachrichten, und Plan des Ganzen, und der philosophische Blick, der in der Behandlung überall sichtbar wird, mit dem edlen, der Geschichte würdigen Ausdrucke, sind dasjenige, was bey einer solchen Geschichte, von einem solchen Plan, und von diesem Umfange, in Betrachtung kommen kan. Der neuen oder besser bestimmten Nachrichten dürften wohl wenige im Werke vorkommen; aber der so viel umfassende Blick, das gesunde und richtige Urtheil, die Entfernung von aller der Hypothesensucht, von allem Kitzel durch Paradoxe, Anzweifeln, und unhistorische Witzeln zu glänzen, der natürliche und doch edle, ungeschminte und mit Würde einherretende Ausdruck, der bey unserer neuern Geschichtsbearbeitung so sehr verkannt zu werden pflegt, sind dasjenige, was uns an dem Werke sichtbar zu seyn scheint. Das ganze Werk besteht zur Zeit in acht Büchern, wovon viere den ersten Band ausmachen. Das erste Buch: eine kurze Uebersicht der Schiffahrt der Alten; dann der Werfall der Schiffahrt und ihre Wiederherstellung; die Bequünstigung derselben durch die Kreuzzüge. Die Versuche der Portugiesen, die Küste von Afrika zu entdecken: Prinz Heinrichs, und dann R. Johann II. fernere Ausföhrung. Der wackerere Barth. Diaz kömmt 1486. bis an das Voraebirge der guten Hoffnung. Alles dieß ist unterhaltend erzählt, mit Aufsuchung der Ursachen von dem Erfolge oder Mißerfolge; ohne daß man doch etwas Neues sagtes erwarten muß. In strenger Beurtheilung, kan man dieß ganze Buch als dem Werke fremd anse-

ansehen. Zur Geschichte von Amerika können die Schicksale der Schifffahrt eigentlich nicht gehören. Aber das Werk geht, so wie andere Geschichten von Amerika, von der Entdeckung dieses Welttheils aus; und so gelte dieß Buch als Einleitung. (Was S. 14 erzählt wird, die griechische Flotte, die gegen Xerxes bey Negina stand, habe geglaubt, Samos liege so weit als Gibraltar ab, hat völlig das Gepräge eines neuhistorischen Paradoyses, und ist auch eben so falsch: Herodot 8, 131. spricht bloß von den Lacedämonischen Seelenten, welche der Schifffahrt müde waren). — Mit dem zweyten Buche geht die Geschichte der Entdeckung der neuen Welt an. Sie ist nach den bereits bekannten, aber geprüften, Nachrichten sehr anziehend, doch ohne Declamation, erzählt. Man muß die Schicksale des Colen bedauern. Indessen deutet es uns doch, durch die so hoch getriebenen und über die Grenzen des Glücks eines Privatmanns gehenden Bedingungen, die er sich anemachte, mußte er sich diesen oder einem andern ähnlichen Erfolg zuziehen. Der beständige Geldvorstoß, den die ersten Ausrüstungen und Vorrichtungen in Amerika erforderten, mußte am Hofe K. Ferdinands das Verdienst der Entdeckung des neuen Landes gar sehr vermindern: zumal da in der Zeit Gama und Cabral weit vortheilhaftere Entdeckungen für die Portugiesen in Ostindien gemacht hatten. Die Spanier hatten gar keine Begriffe vom Handel, der sich auf Industrie gründet, und konnten noch gar keine Grundsätze von Handlungs- niederlassungen; sie kamen alle nach Amerika, nur Geld zu holen: dieses mußte jenes arbeitsame Vorfahren gegen die Einwohner nothwendig nach sich ziehen, die man als Sklaven brauchte, da ohne diese die Colonisten keinen Vortheil vom Lande

ziehen konnten. Dem windichten Americus mißgönnt auch Hr. K. die unverdiente Ehre der Benennung des neuentdeckten Landes nach seinem Namen: indessen war er doch der erste, welcher dem begierigen Europa eine unsämbliche Nachricht vom neuentdeckten Lande gab; ist es nicht mit mehr andern Erfindungen auch so gegangen, daß der, welcher sie gemein und bekannt machte, ähnliche Ehre erhielt? Cabral's Reise und zufällige Entdeckung von Brasilien 1500. machen es mehr als wahrscheinlich, daß südliche Amerika würde gewiß entdeckt worden seyn, so bald die Umschiffung von Afrika wirklich vor sich gieng. Es ist ausgemacht, daß Colon ganz irrige Vorstellungen von dem westlichen Welttheile hatte; und in so fern war doch viel Abenteuermäßiges in seinen Unternehmungen; er hoffte, ganz gewiß Ostindien selbst zu erreichen; auch nachher glaubte er immer, Japan, oder Cipango, wie es damals hieß, vor sich zu haben: Nach den damals bekannten Nachrichten von Ptolemäus, Marco Polo, Mandeville, konnte er auch nicht anders urtheilen. Den Portuaiesen war es nicht übel zu nehmen, daß sie Colon's Vorschlag nicht annahmen, da sie nach Ostindien einen weit gewissern Weg um Afrika herum vor sich hatten. Von der zweyten Reise, von welcher wir vorzüglich eine bestimmtere Nachricht aufsuchten, bringt Hr. K. nichts mehr, als das Bekannte bey. — Nunmehr im dritten Buche werden des Hrn. K. Gaben, eine große Geschichte zu schreiben, noch merklicher. Aus der unermesslichen Menge der ermüdenden kleinen Umstände in den fernern Schiffsfahrten, und der vielen persönlichen Abentheuern, wird bloß ausgewählt und abgekürzt, was zu einer allgemeinen Geschichte gehört. Dvando's  
Statz:

Statthalterchaft, welche der Colonie auf Hispaniola eine Gestalt gab, aber auf Kosten der Einwohner, die man als Sklaven brauchte, das Feld zu bestellen und die Bergwerke zu bearbeiten; da doch der Indier, zumal in diesem Klima, durchaus keine schwere Arbeit zu verrichten fähig ist. Diese Anstrengung mit dem eintretenden Mangel und andern Folgen verminderten auf Hispaniola in fünfzehn Jahren die Zahl der Eingebornen von einer Million auf  $\frac{62}{100}$  und neun Jahre drauf auf  $\frac{72}{100}$  bey allem dem Menschenraub und den Beführungen der Einwohner von den benachbarten Inseln. Der Dominicaner Predigt wider die Vertheilungen der Indier. Die Bemühungen des auten de las Casas, den Indiern ihre angebohrne Freyheit zu verschaffen; sie wurden eben so, als heut zu Tage der fromme Wunsch, den Negershandel abgeschafft zu sehen, durch die Unmöglichkeit vereitelt, die die Colonisten fanden, reich zu werden, ohne die Hände der Indier zu gebrauchen. Und doch führte eben der fromme de las Casas mit einem merkwürdigen Widerspruche in seinen Grundsätzen bey der Behauptung der natürlichen Freyheit der Menschen, 1517, die Negern ein. Doch war er der erste, welcher den vernünftigen Plan zu einer Colonie machte, die auf eigenem Fleiße und Arbeitssamkeit im Anbau ihren Bestand gründete. Urtheil des Bischofs von Burgoß und anderer Spanier von den Indiern, ohngefähr so, wie es Hr. von P. ihnen abgenommen hat, die Amerikaner seien schwache unvollkommene Menschen, die man sich nicht selbst überlassen könne, sondern in ewiger Vormundschaft, Sklaverey wollten sie sagen, halten müsse: (damit sie durch ihren Schweiß die Goldgruben bestreiten konnten. Auf den Antillischen Inseln mochte auch so etwas wahr seyn,

aber aus ganz andern physischen und sittlichen Ursachen). Die so wichtige Einführung des Zuckers rohrs aus den Canarischen Inseln. — Die Geschichte des Rannez de Vilboa, des ersten Entdeckers der Südsee, und der ihm bewiesene Un dank, rührend und doch ohne Umständlichkeit erzählt. — Da mit 1518., (also 26 Jahre nach der ersten Schiffahrt des Colon's) die Entdeckung der mehr cultivirten Völker auf dem festen Lande vor sich gehet, so geht nunmehr der Verf. im vierten Buche eine Uebersicht von der Neuen Welt in ihrem damaligen Zustande, und von den rohen uncultivirten Stämmen der Indier. Die nachherigen Entdeckungen von den Inseln in der Südsee sind hier noch nicht in Betrachtung gezogen. Amerika unterscheidet sich von den übrigen Welttheilen durch seine Größe, seine von Norden bis Süden gedehnte Lage; größere Berge und Flüsse; alles dieses erzeugt ein ihm eigenes Klima, das von demjenigen verschieden ist, das man in Ländern unter eben dem Himmelsstriche antrifft. Der Einfluß von dem Mangel des Aubaues auf das Klima, und die Einwirkung von beidem auf die thierische Schöpfung, die in weit geringern Gattungen und in schwächeren Arten sich zeigt. Dagegen scheint die Schöpfung der kriechenden Thiere und Insecten gewonnen zu haben; und das Pflanzenreich nicht weniger, das überall einen gleichen Wuchs hat. Eine umständliche Ausführung der Frage, woher die Neue Welt bevölkert worden: die wir, wir müssen es gestehen, in einem historischen Werke nicht erwartet hätten. Man kan leicht denken, daß die Bevölkerung vom nördlichen Asien aus für die wahrscheinlichste gilt. Nun folgt das wichtigste Hauptstück dieses Theils: der rohe und wilde Zustand der Amerikaner, und also ihre



ihre Lebensart, Sitten, gesellschaftliche Verfassung s. w. Und hier finden wir eigentlich den philosophischen Geschichtsdreier, mit dem eindringenden Geiste, dem Fleiße in Sammlung der Beobachtungen, der Kunst in der Zusammenfassung, die schon allein ein groß Verdienst bey einer so ungeheuren Mannichfaltigkeit ist, und dem prästendenden unparteyischen und von glänzenden Hypothesen entfernten, gesunden Urtheile; in allem den wahren historischen Charakter. Buffons Kindheitszustand der Amerikaner, von einer neuerlich erst erfolgten Schöpfung; die Erhebung der Lebensart des Wilden, als des vollkommensten Zustandes; und die Herabwürdigung derselben zu einer Untergattung des Menschengeschlechts nach der Hypothese des Hrn. v. P. sind allerdings dem Hrn. K. in den Augen; aber er steuert durch, und nimmt aus allem, was sich mit wahrscheinlichem Grunde annehmen läßt. Freylich fand K. hierzu mehr vorgearbeitet, als er noch vor zehn bis zwanzig Jahren angetroffen haben würde. Die Hauptstücke, unter welchen er seine Anmerkungen geordnet hat, sind folgende: der körperliche Zustand der Amerikaner. Allerdings ist an demselben Schwäche merklich; aber Klima wirkt sie nicht allein; andere physische, sittliche und politische Ursachen kommen hinzu, die Hr. K. gut aus einander setzt. Im Durchschnitt habe er das Lebensziel der Wilden doch kürzer befunden, als das Leben unter cultivirten Völkern. Die Seelenkräfte und Gemüthseigenschaften der Amerikaner: alles eingeschränkt und unthätig. Ihr gesellschaftlicher Zustand; zuerst der häusliche: die Sklaverey der Frau. Die Schwierigkeit der Aufzuehung, und die schwache Bevölkerung; die schwachen Bande zwischen Aeltern und Kindern. Dann der politische

sche: da dieser so sehr von den Mitteln des Lebensunterhalts abhängt, so fängt der Verf. von diesen an: Fischen, Jagen, und ein sehr unvollkommener Landbau. Sowohl in diesem, als in allen andern Dingen setzt die Wilden der Mangel von zwey Stücken zurück: daß sie keine zahmen Thiere und keine Metalle zu gebrauchen wissen. Folgen daher: sie können nur in kleinen Gesellschaften leben, und kennen keine Unterordnung unter einander. Einige Abweichungen, bey denen wir nicht verweilen können. Nun, ihre Kriegsführung — auch wider den Hrn. v. P. vertheidigt. Mehr zur Dultung, als zur thätigen Tapferkeit, führt ihre ganze Art, Krieg zu führen; dazu wird der junge Krieger angeführt, und eben daher duldet der Gefangene die schmachlichsten Martern, aus einem Grundsatze kriegerischer Ehre; und doch muß auch bey dieser Voraussetzung nicht vergeffen werden, daß bey einem Wilden die Nerven ungleich weniger fähig seyn müssen. Bloß Kadaver hat das Menschenfressen zuerst erzeugt; nie verzehren sie ihre eigenen Landsleute. Ihre Zubereitung von Bekleidung, Wohnung, Waffen, Geräthe, Fahrzeuge. Endlich ihre Religionsbegriffe: das schwerste Hauptstück von allem. H. setzt zwey Grundlehren: das Daseyn der Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele, auf welche sich das ganze System der natürlichen Religion gründet. Der ganz unthätige und unempfindliche Mensch denkt an keines von beyden. Einen Schritt weiter vorwärts in der Cultur, merkt er auf ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und auf Uebel des Lebens; diese schreibt er höhern Wesen zu. Nun sind Manitus und Okiis; und überhaupt schädliche Gottheiten zuerst. Der große Geist, ein sehr unbestimmter Ausdruck. Ueber den andern

dem Punkt, die Unsterblichkeit der Seele, spricht R. viel zu metaphysisch. Träume, Entzückungen, und Täuschungen der Einbildungskraft in grossen wüsten Landstrecken, sind vermuthlich die Gründe alle, welche die Wilden haben, ein Daseyn nach dem Tode, nicht zu behaupten oder zu glauben, sondern sich einzubilden. Die Wahrsagungskunst: die mit der Heilung der Krankheiten unter den Wilden entstanden zu seyn scheint. Noch einige besondere Gebräuche: ihre Liebe zum Tanz, zum Spiel und zum Trunk. Bey allem dem Hange zur Unthätigkeit, den die Seele des Wilden hat, scheint ihr dieser Zustand in der Länge doch lästig zu werden: daher liebt der Wilde mit Wuth alles, was ihn herausreißen kan. Die Beschleunigung des Todes der enträrfeteten oder kranken Alten. Allgemeine Uebersicht der Tugenden und der Laster der Wilden. Die Anmerkungen enthalten theils Ausführungen von Zeugen und Auszügen mehr, als unterm Text stehen, nicht sehr zur Bequemlichkeit des Lesers, theils Nebenmerkungen und Erläuterungen, die in dem Gange der Geschichte nicht Platz finden konnten. Doch ist nicht alles von grosser Bedeutung. Wir wollen einige vorzüglichste anführen. Der Alten irriqe Vorstellungen von dem südlichen Afrika: die Folgen von der Eintheilung in Erdgürtel. Hr. R. setzt die Geburt von Colon in 1447. Eine Anmerkung (S. 434 f.) über die Behauptungen von andern, deren Einsichten Colon seine Entdeckung schuldig seyn soll. Vom Martin Behaim scheint Hr. R. das ganze Daseyn den Deutschen ablängnen zu wollen, er sey aus dem Vorstuziesen Martin de Boemia entstanden, und hier ist freylich Hr. R. unrecht berichtet. Daß die Norweger schon vorher auf Newfoundland können gelandet haben, sey noch eher wahrscheinlich. Ue-

ber die Folgen für die Kälte oder Wärme des Winds, wenn er über viel Land, oder über die See gehet, und der Einfluß, den dieses auf die gemäßigte Hitze und größere Kälte von Amerika hat. (XXX und I.) Ueber die am Ohio in großer Menge gefundenen großen Knochen, die ein Beweis sind, daß einstmals weit größere Thiere in Amerika gelebet haben, (und daß der Erdboden unbegreifliche Veränderungen erlitten haben muß). Zuverlässig habe noch kein Russisches Schiff je Tschukotkoi Noß umgeschifft. (XL.) Aus der Gazeta de Madrid von 1776. führt Hr. N. an, daß neulich Spanische Schiffe von S. Blasius in Neugalicien aus bis 53 Grad der Breite gekommen sind. Die vielen Vulkane in Kamtschatka und auf den Inseln nordost hin zeugen von einer großen Zerrüttung des Erdbodens in dieser Gegend: vielleicht habe da eine Landzunge Asien mit Amerika verbunden. (XLI.) Handschriftlicher Beweis (XLIV.) daß die Stärke der Indianer selbst in südlichen Gegenden nach dem Grade der Abhärung gar merklich verschieden ist, und selbst die Stärke der Portugiesen und der Neger übertrifft. Auch im Innern von Brasilien soll es weiße Menschen geben, wie die bekannten in Dasien sind. (XLVI.) Neue Bestärkungen, daß die Größe der Patagonier wenig über 6 Fuß gehet. In Neuholand scheint der Mensch dem thierischen Zustande noch am nächsten zu seyn (und der Californier ist nicht weit vor ihm voraus) und künftige weitere Nachrichten, verglichen mit dem, was wir von den Amerikanern wissen, wird für die Geschichte des Menschengeschlechts sehr unterrichtend werden. (LVIII.) Vom Eigenthume unter den Wilden. (LX.) Die Gefangenen werden nunmehr selten gemartert, sondern von den Stämmen, welche

sehen, wie dünne sie geworden sind, aufgenommen und ihnen einverleibet. (LXIX.)

Paris. *Haller.*

Die Gazette d'agriculture, commerce, arts et finances, die hier bey Knapen gedruckt wird, und von der der Jahrgang 1775. 332 S. in sehr groß Quart ausmacht, verdient doch eine Anzeige. Der Verf. ist der Abbe' Roubaud, ein Ephemerist und Mitarbeiter an den nouvelles Ephemerides, der mit eben dem Eifer angefüllt ist, mit welchem der gute Daubeau glüht, und mit einer eben so unversöhnlichen Feindschaft alle einschränkende Verordnungen, und alle anderswo, als auf die netteren Einkünfte der Erde, gelegten Auflagen verfolget. Eber könnte man noch diesen etwas enthusiastischen Eifer entschuldigen: aber den grimmiigen Haß gegen Engelland kan man minder vertheidigen: ein Menschenfreund sollte sich über keines andern Menschen Unglück erfreuen, und am wenigsten über das Unglück einer benachbarten Nation, mit welcher man im Frieden lebt. Alle Wächter und alle Steuereinnehmer haßt sonst R., als wenn sie selber Engländer wären, und vertheidigt die aufrührischen Bauern in Mähren und Böhmen. Von der Viehsuche hat er viele Nachrichten, und keine vergnüglichen, ob er wohl eine Menge angeblicher Hülfsmittel einrückt. Deutlich macht er in hundert Beyspielen, wie sehr der Landmann, und überhaupt der Untertban, in Frankreich mit Steuern überladen ist. Eine Menge kleiner Erfindungen, davon viele, zumal zum Landbau abzweckende, zwar schon längst bekannt sind, wie die ausgeruhete Erde und der Leichschlamm als ein Dünger; die Weiße, klauen Vitriol aus Kupfer zu

zu verfertiaen; viele unzuverlässige Recepte. Eine scharfe Abhandlung wider das neulich angefangte poudre de la Providence, dessen Gewicht gegen den Raum, den es befruchten soll, ganz unmerkbar ist. Die Kornpreise im Königreiche: überaus ungleich, und in einer Provinz doppelt so groß, als in einer andern. Wie sehr die Gesellschaft die la Salle besetzt, und das Afrikanische Gewächs im niedrigsten Preise ankaufte, die übrige Kornhandlung in Provence drückte. Ein wunderlicher Vorschlag, die Pestilenzwurzel, deren große Blätter das Vieh nicht frisst, nicht nur stehen zu lassen, sondern auszuläden, bloß wegen der Wische, die sehr scharf sey. Hr. K. spricht von den 40000 Pf. Silber, die in den Arguinischen Bergwerken in 23 Jahren gewonnen worden, und wovon 700 Gold gewesen seyn: er tröstet sich aber damit, das Silber sey nicht rein und die Unkosten groß gewesen. Die vielen Auflagen haben in Frankreich das Brandtes weinbrennen so hart gedrückt, daß nunmehr die ehemals schlechtern Catalonischen Brandweine ihnen den Vorzug abgewinnen. In Spanien nehme die Druckerey sehr zu, und zu Madrid seyen zehn Druckereyen, darunter 4 oder 5, die 12 bis 15 Pressen gehen haben. Dieses sey die Frucht der auf das Französische Papier gelegten Steuern.

#### Stockholm. *Haller.*

Des Königs förordning och påbud angående Skrif och tryk friheten vom 26. April 1774. ist uns endlich zu Händen gekommen. Längst hatten wir gewünscht, die schwer zu bestimmenden Gränzen durch einen einsichtigen Fürsten setzen zu sehen: da gewiß die Freiheit zu drucken große Vortheile hat, und wiederum, wie es in Engelland  
deuts

deutlich ist, sehr vielen Schaden thun kan. Die Schwedische Verordnung verbietet alle Schriften wider die Religion und wider die im Jahr 1772. festgesetzte Staatsverfassung, auch wider diejenigen Gesetze, die hierüber A. 1514., 1604. und 1743. festgesetzt worden sind. Sie erlaubt nicht, etwas wider das Königl. Haus, wider die Rätze zu schreiben. Der Buchdrucker muß entweder den Namen des Verfassers auf den Titel setzen; oder doch sich vom Verfasser eine Unterschrift geben lassen, mit welcher er sich allenfalls rechtfertigen könne. Nichts darf ohne Censur gedruckt werden (und folglich nähert sich diese Verordnung den monarchischen Grundsätzen). Man muß sechs Exemplarien von jedem Buche abgeben. Uebrigens darf Jedermann drucken, was er will, auch die Stimmen in den Urtheilen und Sprüchen, wie auch vor dem Urtheile seine rechtlichen Gründe, seine Vorrechte, und die Geschichte der Könige und Staatsminister, woben der König seine Unterthanen verwarnet, sich in Acht zu nehmen, und nicht aus den hier bestimmten Schranken zu schreiten.

Wir wissen nicht, ob zwischen dieser Verordnung und zwischen der Wenigkeit neuerer Bücher eine Verbindung ist: vernehmen aber, daß man in Schweden in den letzten Jahren weniger Werke herausgegeben habe.

Upsala. *Haller.*

Wenig ist unter uns eine von A. G. Erharn unterm Rittter, Rath und Prof. Frey vertheiligte Abhandlung: Fragmentum de Titi Livii historia Romana nuper detectum, notisque criticis illustratum bekannt geworden. Es ist das bekannte

vom

vom Hrn. Bruns entdeckte Stück aus dem 91. Buche der Geschichte des Livius. Hr. Zhe rückt in der ersten Linie nach dem Worte insequente das Wort nocte ein: er merkt an, daß die alten Römer und Griechen die Mauern untergraben, und alsdann Holz darunter anzündet haben. Das thaten auch des Tchinghieskan's Mongolen. Er verbessert noch verschiedene andere Stellen; bringt die Unterschiebszeichen anders an, als Hr. Bruns; rühmt des Sertorius Geludigkeit gegen die eroberten Städte, und seine Willkürlichkeit, die Soldaten nicht in die Städte, sondern vor denselben zu verlegen; liefert wiederum vetera für cetera; zeigt, daß civitatum, esent, fuisse, archaische Worte sind; glaubt, ein Grieche habe die Livische Handschrift geschrieben, und benies für venit hingesezt u. s. f.

London. *Haller.*

Payne hat 1775. in Octavo auf 504 S. abgedruckt: An account of the puerperal fevers as they appear in Derbyshire and countries adjacent, by William Butler, einem Mitgliede der Aerzte zu Edinburg, eben demjenigen, der den Scherling wider den bösen Hulsen so kräftig anrät, welches er hier wiederholt. Hr. P. will die Arzneywissenschaft sehr einfach machen: alle Fieber, sagt er, haben ihren Sitz in den Theilen der Daurung, und sind von einem nemlichen Geschlechte, dessen Gattungen das contäqute, das nachlässige und das Wechselfieber ausmachen. Die Beschreibung des Wochenbettfiebers: es erzeuge nur selten ein Friereden; der Hauch sey oft sehr groß, obwohl er weich bleibe; die Winde seyen ein gemeiner und beschwerlicher Zufall. Die Menstruationen gehen gemeinlich vor sich; der Harn scheide sich späte  
oder



oder langsam, sey aber niemals kritisch, ob er wohl häufig fließe und die Zufälle mildere; die Stühle seyen die einzige heilsame Crisis; die Hitze sey natürlich, und nur am Bauche und an den Händen groß. Ohne eine große Keulichkeit in Betreff und Ninnen, und ohne genugsame Abführung, sey ein schlimmer Geruch un vermeidlich; das Fieber nehme alle Tage ein- oder zweymal zu. Dr. W. habe die säulichten Fieber nicht schwerer zu heilen gefunden, als andere. Die Daurung sey eine Art Fieber (ein Mißbrauch des Wortes), und die nächste Ursache des Wochenfiebers sey eine Sammlung unreiner Materie in den ersten Wegen, mit einem zudenden Zustand dieser Werkzeuge. (Da aber dieses Wochenfieber oft so offenbar eine Folge der Verlesungen der Mutter und des harten Auszehens der Nachgeburt ist; da so viele Frauen in ihrer Schwangerschaft sehr wenig essen; da die größte Verstopfung des Leibes bey andern keine solche Fieber erregt: so ist des Hrn. W. Theorie gewiß noch vortheilhaftig). Die Krankheit werde gefährlich, wenn die Unreinlichkeit, oder der Zustand der Luft, zur Faulung beytrage. Alle Zufälle kommen aus den ersten Wegen. Die Cur bestehe in der Vorsorge, daß die Kranke alle Tage zwey- bis drey mal zu Stuhle gehe. Dieses erhalte man mit zehn Gran Rhubarber, mit einem herzstärkenden Mittel versehen, oder mit einem Klystier. Wider die Hitze diene ein Zulep mit Kampfer, Pomeranzensyrup und Salpeter. Die Kräfte erhält der eben benannte Zulep mit 32 Gran Hirschhornsalz. Wider das Kopfweh hilft ein Blasenpflaster zwischen beyden Schultern. Allzuwiele Stühle mindert man mit eben dem Syrup, mit Laudanum und Weinslein. Die Aderlässe sey niemals dienlich, ausser etwa zu drey Unzen, wenn der Schmerz gar zu groß ist.

Den-

Dennoch hat Hr. B. selbst gesehen, daß einmal die Mutter entzündet war, und in diesem Falle hat er freyer Blut gelassen und Klystiere gegeben. Man solle oft das Werkzeug verändern und noch öfters die Hemder. Verschiedene Krankengeschichten, in welchen allen durch die eben beschriebenen Mittel Hr. B. glücklich gewesen ist. Sonderbar sind oft seine Mittel, wie Limonienfaß, Weinsteinsalz (zu 20 Gran) 5 Gran Rhubarber und 5 Tropfen Laudanum mit Münzwasser nach dem Brechen. Undes remale als eine Herzstärkung 2 Linzen Fiebersrinde tinctur mit 8 Tropfen Laudanum (die nichts wirken können). Der gute Erfolg der sinkenden Stühle. Beym Schweisse giebt Hr. B. 5 Tropfen Laudanum (auch ein obumächzraes Gemisch). Der Pulse sind höchstens 130. Eine zu Blasen gewordene Nachgeburt. The weed nenne man in Schottland die Endigung des Fiebers durch einen heftigen Anfall um den siebenten Tag; auch wohl durch zwey Anfälle. Der Friesel sey vom Wochenfieber nicht unterschieden.

*Basel. Halber.*

Glaubensbekenntniß eines Carthäusers, welches bey Abbrechung einer Zelle in dem Waisenhanse zu Basel auf Pergament in lateinischer Sprache in einer Kapel A. 1766. gefunden worden ist, auf Lateinisch, Deutsch und Französisch abgedruckt. Dieses Zeugniß des reinen Christenthums zeigt, daß auch vor der Glaubensverbesserung (A. 1456.) es noch immer fromme Leute gegeben hat, daß sie auch ihre Zuversicht allein auf den Heiland ohne alle Verehrung der Geschöpfe gesetzt haben.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43<sup>tes</sup> Stück.

Den 25. October 1777.

Lucca. *Abbe.*

Der Buchdrucker Rocchi hat nun die sämtlichen Werke des so berühmten Erzbischofs von Tarragona, Anton Augustin, in acht Folioebänden zusammengedruckt. In diesem Unternehmen haben ihn vornehmlich Majans und der sel. Meermann thätig unterstützt. Der erste Band kam schon im Jahre 1765. unter dem Titel: A. Augustini, Archiep. Tarracon. Opera omnia, quae multa adhibita diligentia colligi potuerunt heraus. Derselbe enthält, außer Schwittus Trauerrede auf Augustin, lauter solche Werke, welche das römische Recht betreffen, als: 1) de Legibus et Senatusconsultis. 2) de nominibus propriis τῶν παύσεως Florent. cum notationibus. Im zweyten Bande, der 1766. erschien, steht Augustinus Leben von Greg. Majansius, der dasselbe schon 1734. spanisch herausgab. Die hier gelieferte lateinische Uebersetzung ist ein angenehmes Geschenk, welches Dr. v. Rieger zwar auch versprochen, allein noch nicht geliefert.

liefert hat. Der Verf. selbst hat Beiträge einzeln gesammelt. Die Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit desselben verspricht demselben vielen Beyfall. A. Augustin ist im Jahre 1517. zu Saragozza geboren. Seine Familie gehörte unter die vornehmern des Landes. Zu Alcalá des Henares (Complut) studierte er die schönen Wissenschaften, und zu Salamanca das bürgerliche Recht. Wegen der Kriegsunruhen in seinem Vaterlande gieng er 1536. nach Bologna und setzte das Studium der Rechte unter Grotius, Verous, Joh. Alexandern und Parisius fort. Nach einem Jahre gieng er nach Padua, um Alciatus zu hören, mit dessen Scholern er es hielte. Dasselbst legte er sich auch unter Bonamicus auf das Griechische. Er machte nachher einige Reisen nach Venedig und Florenz, wo er mit Metellus Seganus die so berühmte Handschrift der Pandekten verglich. Im Jahre 1545. wurde er Auditor bey der römischen Rota, 1549. aber vom P. Julius III. nach England gesandt, um daselbst dem Cardinal Polus in seinen Geschäften, besonders der Wiederherstellung des catholischen Gottesdienstes, beyzusehen, von welcher Gesandtschaft er erst 1556. nach Rom zurückkam. In dem folgenden Jahre beehrte ihn P. Paul IV. zu dem Bistum Asti in dem Königreiche Neapel. Im Jahre 1558. schickte ihn der Pabst als Abgesandten an den Kaiser Ferdinand I. nach Wien, um demselben den zwischen Spanien und dem Pabste geschlossenen Frieden zu berichten, und eine ähnliche Vermittlung zwischen Frankreich und Spanien zu bewirken zu suchen. Im folgenden Jahre visitirte er, auf Spanischen Befehl, die Insel Sicilien. Dafür schlug ihn Philipp II. zum Bistum Lerida in Spanien dem Pabste vor, der auch daren willigte. Vor seiner Abreise nach dem neuen Bistume aber besuchte er die berühmte

Kirch

Kirchenversammlung zu Trident zweymal, bey welcher er sich viele Hochachtung erwarb. Er wünschte, daß die Verbesserung der Kirche von den Obren derselben angefangen würde, weil er denselben die Trennung Schuld gab. Durch eine gehaltene Rede hatte er sehr vielen Einfluß auf die Schlüsse wegen der Disciplin. Auch an dem Verzeichniß der verbotenen Bücher hatte er Antheil, und das Decret von der Aufnahme der Schlüsse dieser Kirchenversammlung ist von ihm abgefaßt worden. Er selbst machte dieselben sogleich in seinem Kirchen Sprengel bekannt, allein seine Geistlichkeit appellirte davon an den Erzbischof zu Tarragona. Im Jahr 1526. ernannte ihn der König von Spanien zum Erzbischof von Tarragona, in welcher Würde er 1586. gestorben ist. Seine ganze Bücher Sammlung, die bekanntlich an Handschriften so reich war, ist in die königl. spanische Bibliothek gekommen. Was die Werke dieses 2. Bandes anbetrifft, so gehören sie ebenfalls alle zum römischen Rechte, als: 3) Emendationes L. IV. 4) ad Modestinum liber sing. s. de excusationibus. 5) A. Augustini et L. Taurelli epistola de militiis. 6) Constitutionum graecarum cod. Justin. collectio et interpretatio. 7) Juliani Antec. Constant. Novellarum Justin. Epitome. 8) ad tit. D. de diversis regulis juris antiqui explanationes. 9) Commentarii ad Institutiones Justin., welche hier das erste mal aus einer Handschrift der Neapolitanischen Bibliothek abgedruckt erscheinen. Die im dritten Bande enthaltenen Werke betreffen das Kirchenrecht. 10) nemlich das berühmte Werk de emendatione Gratiani. 11) de quibusdam veteribus canonum collectionibus judicium et censura. 12) canones poenitentiales cum notis. 13) Notae in canones Hadriani P. 14) Constitutiones

provinc. Taracon L. V. 15) de Taracon. Pontificibus brevis commentarius. 16) Constitutiones Concil. prov. Taracon. a. 1586. 17) Constitutiones synodales Taracon. L. V. Dieser Band kam 1767. heraus. Der vierte Band, der 1769. abgedruckt wurde, enthält die so seltenen 17) quatuor antiquas collectiones Decretalium mit Anmerkungen. Es sind dabei die Resultate der verglichenen Handschriften der königl. span. Bibliothek hergebracht. Der Giesener und der vielen königl. französischen Handschriften von diesen Sammlungen aber wird nicht einmal gedacht. Im fünften Bande von 1770. stehen folgende Werke des Kirchenrechts: 18) de synodis et pseudosynodis. 19) Der erste Theil des seltenen Werkes: Epitome juris pontificii veteris und 20) Franz Duarths Anmerkungen darüber. Der sechste Band, welcher 1771. erschien, enthält 21) den zweiten Theil des Epitome, und dann 22) ein Verzeichniß der Entscheidungen der römischen Rota. Der siebende Band von 1772. befaßt, außer den 23) Fragmenten der Institution. juris pontificii, die bisher noch ungedruckt waren, die zur Philologie und den Alterthümern gehöri gen Schriften. Nämlich 24) Bibliotheca Graeco-latina manuscripta - mixta ex libris editis variarum linguarum, von welchem so seltenen Bücherverzeichnisse der Augustinischen Bibliothek die hiesige königl. Universitätsbibliothek die Originalausgabe besitzt. 25) Einige ungedruckte Briefe mit Anmerkungen. 26) Fragmenta historicorum emendata a Fulv. Ursino - notae Fulv. Ursini ad Sallustium, Caesarem, Livium, Vellejum Tacitum, Suetonium, Spartianum et alios. 27) M. T. Varronis Pars libror. XXIV. de lingua latina ex biblioth. Augustini. 28) M. V. Flacci, quae extant, et P. Pomp. Festi de verborum significa-  
 tio-

tione, ex biblioth. Augustini. Endlich der achte Band enthält: 29) Antiquitatum roman. et hispanar. in nummis veterum Dialogi hispanice et latine ex interpr. A. Schotti. 30) De familiis roman. liber sing. 31) A. Augustini Musei antiquiora numismata, die hier das erstemal abgedruckt sind. 32) De insignibus et familiis nobilitatis hispan. Dialogi, spanisch. 33) Opuscula et fragmenta magnam partem inedita. 34) ex Consiliis multor. Codicum interpretat. ex biblioth. Augustini. Mit diesem Band beschloß Kochi diese Sammlung, welche die meisten und beträchtlichsten Werke Augustins enthält. Er verspricht jedoch einen Supplementsband, wenn er noch andere Schriften von Augustin finden oder erhalten würde. Unter den Schriften, welche in dieser Sammlung fehlen, sind verschiedene Briefe, ein sacerdotale für das Bistum Lerida, eine Vorrede zu dem Brevier, ein Catechismus. Das Aeußerliche dieser Sammlung ist sehr gut ausgefallen.

### Würzburg. *Raeßner.*

Vergleichung der Hochfürstl. Würzburgischen und mehr andern fremdherrlichen Fruchtmaasse gegen das Würzburgische Stadtmaas . . . durch Franz Huberti, öff. und ordentl. Lehrer der Mathem. zu Würzburg. 1777. Bey Sartorius. Quart 22 B. Die Vergleichung ist auf Befehl des Fürsten Bischofs geschehen. In der Einleitung von 6 Bogen beschreibt Hr. H. seine dabey gebrauchte Sorgfalt. Er brauchte zur Vergleichung, wo es sich thun ließ, Massen und Gewicht. Die Matrizen sind meist von Metall, mit Befremdung fand er sie, auch in berufenen Handelsstädten, von Holz, zuweilen entdeckte er, mit Beyhülfe der Urbartorum oder Saals  
uu 3 bü

Bücher, vergessene metallene Matrizen. Wo Wasser nicht zu brauchen war, verrichtete er die Ausgleichung mit Frucht, welche durch einen Trichter eingelassen ward. Reysaamen fand er am besten dazu; anderer, z. E. Hirse, änderte sich durch die Feuchtigkeit. Ein Pfund Hirse nahm von einem Abende bis zum nächsten Morgen um ein halb Loth zu. Die Würzburger Matrice wog an Reysaamen früh 26 Pf. 13 L., Nachmittags über die Pfunde nur 9 Loth, gegen Abend nur 6 Loth. Aber 1 Pf. Reysaamen behielt vom Abend bis zum andern Tage 15 St. einerley Gewicht, da in eben der Zeit 1 Pf. Hirsen mehr als  $\frac{1}{2}$  Loth zugenommen hatte. Wasser aus einem Geschirr in ein anderes zu bringen, dient der einfache, vorher benezte, Heber. Viereckichte Gefäße werden durch Aenderung ihrer Gestalt nicht so leicht unrichtig, als runde. Die geometrischen Bestimmungen genau, und für alle Zeiten verständlich, anzugeben, ließ Hr. H. nach einem pariser Fusse, den er selbst vom Hrn. de la Caille bekommen hatte, anderthalben durch Hrn. Branden in Augsburg auf eine messingene Platte tragen, und den Fuß in 10000 Theile theilen. Durch diese Zehntausendtheile drückt er die Maasse aus, manchmal noch durch Decimals theile eines solchen Theilchens. Man sieht leicht, daß Hr. H. eine so kleine Einheit genommen hat, weil seine Arbeit Leuten dienen soll, die mit Decimalsbrüchen nicht fertig umzugehen wissen, wie er denn auch, weil sich diese Brüche doch nicht vermeiden lassen, einige Nachricht von ihnen giebt. Würzburg führt ander Maas für Korn, anderes für Haber. Die Kornmehle verhält sich zur Habermehle wie 1: 1,54427. Jene enthält 633383960670 Würfel, die zur Seite vorhin erwähnte Einheit haben. In 59 Tabellen drückt Hr. H. das Maas



so vieler Dörter in Würzburgischen aus, jede Tabelle hat zwei Seiten; die zweite für Habermaß, eine ganze Seite ist für jedes Maß nöthig, weil des Orts einfaches, doppeltes. . . Maß in Würzburger ausgedruckt werden. Die Angabe ist bis auf Hunderttheile des Vier und sechs; theils der Maße berechnet. Noch giebt eine 60. Tafel die Größen der Maße dieser Dörter geometrisch an, und zeigt, wie man Würzburger in sie verwandelt. Es befinden sich darunter, ausser den Würzburgischen, auch andere, als: Nürnberg, Frankfurt &c. Hr. H. Arbeit ist ein vortreflich Muster, ein Geschäft, das für die allgemeine Oekonomie, und den Handel von der größten Wichtigkeit ist, mit mathematischer Einsicht und Genauigkeit zu bewerkstelligen.

Zalle. *Gebhardt.*

Der Hr. Hofrath Meusel hat im 39. Theile der allgemeinen Weltgeschichte seine französische Geschichte geschlossen, die nach dem Plane der ersten vier Bände (s. diese Anz. 1776. S. 267) ausgearbeitet ist. Eben der Fleiß, und eben die unverdroffene Sorgfalt, die wir in dem Anfange dieses Werks wahrnahmen, treffen wir auch in diesem letzten Theile an. Der grosse Vorrath der Memoires und einzelnen Biographien, ist, bis auf ein Paar minder wichtige Schriften, die der Hr. Verf. mit der Anmerkung, daß er sie nicht habe erhalten können, selbst anführet, verglichen, geprüft und gebraucht. Zur Erläuterung ist eine Stammtafel des Hauses Bourbon, und eine Charte von Frankreich, nach dem Original des Hrn. Robert, beigelegt. Ein zweyter Stich zeigt den burlesken Zug der Streitenden Kirche zu Paris, während der Belagerung im Jahre 1590, nach einem gleichzeitigen seltenern  
u u 4 Holz

Holzschnitte. Vom K. Heinrich IV., bey dem der Hr. Verf. nur Unzucht und Spielsucht, nicht aber Bankeimuth, Undankbarkeit und Untreue mit einigen Neuern antrifft, handelt das 28. Buch. Das folgende begreift die Geschichte Ludwig XIII., und das letzte die des Königs Ludwig XIV. Das letzte Buch ist, nicht ohne Unbequemlichkeit der Leser, mit kleinerer Schrift abgedruckt, obgleich der Band nicht einmal, das Register abgerechnet, sein gewöhnliches Maaß von vier Alphabeten hat; und vielleicht hat eine gewisse Rücksicht auf die Stärke dieses Bandes den Hr. Verf. abgehalten, sich so weitläufig, als in der Geschichte der vorhergehenden Regierungen, über innere Stärke, Verfassung, Künste und Erfindungen zu verbreiten. Auf dem Titeltupfer findet man Abbildungen verschiedener merkwürdiger Personen, und in den Kupferleisten einige seltene Münzen K. Ludwig XIII. Den Geographen empfehlen wir die Nachricht von einigen kleinen Inseln an der Küste von Niederpoitou (S. 154), welche auf Französischen Landkarten und in allen geographischen Werken übergangen sind. Auf der 169. Seite schlägt der Hr. Verf. vor, das Wort Depositem mit dem Worte Beylage zu vertauschen: allein wir fürchten, daß dieses eine Zweydeutigkeit veranlassen wird, weil man sich gewöhnt hat, unter Beylage Appendix oder auch Urkunden zu verstehen, daher auch wohl in Sächsischen Gerichten für Depositem, die Wörter Hinterlage oder treuhändiges Gut gebraucht werden. In der Vorrede ist die wirkliche Hinrichtung der ächten Johanna von Arc mit neuen Gründen dargethan, weil man sie nach Anleitung einiger Französischen Schriften, (die übersetzt auch im 22. Theile des ältern Hamburgischen Magazins angetroffen werden), in Zweifel gezogen hat. Wir glauben, Spuren zu finden, daß

daß man, zur Unterhaltung des Französischen Muths, mehrere falsche Mägdchen von Orleans aufgestellt habe, die aber weder Tapferkeit noch Begeisterung genug besaßen, um ihre Rolle würdig zu spielen. Die Geschichte Ludwig XV. wird, vielleicht erst in ein Paar Jahren, in einem besondern Supplémentsbande erscheinen, und der Hr. V. wiederholte seine Bitte an das Publikum, ihm seltene kleine Nachrichten und Schriften, oder ungedruckte Hülfsmittel, zu dieser Arbeit mitzutheilen. Auch wird er, so wie seine älteren Mitarbeiter an der allgemeynen Weltgeschichte, einen Auszug aus dieser größern Französischen Geschichte verfertigen.

Frankfurt am Mayn. *Meyrer.*

Joh. Gottl. Garbe hat dafselbst eine sehr nützliche Arbeit des Hrn. Etatsraths Moser verlat: *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Kayser Josephs II. 1777.* 326 Seiten in Quart, worinn die Wahlcapitulation nach einem andern Plane perlustriert wird, als es in den Anmerkungen eben des verdienstvollen Gelehrten über die Capitulationen der beyden vorhergehenden Kaiser geschehen war. In diesen hatte er nemlich sein Hauptaugenmerk auf die Fragen gerichtet, wann, und auf welche Veranlassung, eine jede Stelle in die Capitulation gekommen, was sie für Veränderungen erlitten, was für Erinnerungen daraus über auf Wahlconventen gemacht worden u. s. w.; nunmehr aber betrachtet er die Capitulation, wie sie vor ihm liegt, und macht es zu seinem vornehmsten Geschäfte, überall den wahren Sinn der Compaciscenten zu erforschen, und alles, was dabey dunkel scheinen könnte, aufzuklären; jedoch andere nützliche Bemerkungen nicht ausgeschlossen. Seine Absicht

geht hierbei nicht allein auf den Nutzen der Staatsmänner und Gelehrten, sondern auch, und fast mehr noch, auf den Unterricht derjenigen, die sich erst mit dem Staatsrechte zu beschäftigen anfangen, und einen deutlichen, gründlichen, und hinlänglichen Begriff von den, in der Wahlcapitulation enthaltenen, Materien zu erlangen suchen. Näher noch gehöret, nach des Hrn. Verf. eigener Angabe, zu seinem dormaligen Plan 1) eine genaue Prüfung aller Worte, Redensarten, Stellen, Fälle u. wie sie theils einzeln, theils in Verbindung mit andern Worten, Redensarten, Stellen, Fällen u. diesen oder jenen Verstand haben können; eine Prüfung, die, als die vornehmste Absicht des Werkes, immer sehr sorgfältig angestellt worden ist. Ja man erbält, was diesen Punct betrifft, eher zu viel, als zu wenig; mancher offenbare Pleonasmus z. B. bedurfte keiner Anzeige, daß er es sey, oder einer Vermuthung, wie er es etwa nicht seyn könnte. 2) Einiger Unterricht (so viel nemlich zum Verständniß der Capitulation nöthig) über dieß oder jene, darinn behörte, Stück der deutschen Reichsverfassung; bloß für die Neulinge in Staatsrecht. Mit Recht hat sich der Hr. V. hierbei jedesmal sehr kurz gefaßt. 3) Nachricht von den Beschwerden einiger Gattungen von Reichskunden über verschiedne Stellen der neuern Wahlcapitulationen, dergleichen 4) von den, über den Sinn oder die Anwendung verschiedener Stellen entstandenen, Streitigkeiten, und 5) von den Beschwerden, die gegen den kaiserlichen Hof und Andere, wegen übertretener Verordnungen der Wahlcapitulation, geführt worden sind. Diese drey Puncte sind gewöhnlich nur ganz allgemein berührt worden. 6) Beyläufige Bemerkungen: in welchen Stellen die Wahlcapitulation, entweder nur in Ansehung der Schreibart

art, oder auch in Ansehung der Sachen selbst, einer Abänderung, Verbesserung, Erklärung, oder eines Zusatzes bedürftig wäre. Dieß waren die Punkte, welche der Hr. Verf. in seinen Noten vor Augen hatte. Der Text ist zugleich sehr correct abgedruckt. Es wäre zu wünschen, daß sehr viele die Wahlcapitulation, so wie sie hier ersichteten ist, zu ihrem Handbuche machen möchten; ein so wichtiges Reichsgrundgesetz kann nicht zu oft gelesen, und zu genau studirt werden. Ueberhaupt verdient der, in der Vorrede geäußerte, Entschluß des Hrn. Verf., nach und nach Betrachtungen über alle Reichsgrundgesetze anzustellen, die größte Aufmunterung. Vermuthlich ist doch seine Absicht dabey, seine Leser immer zugleich, so wie hier, zur Lecture des Textes zu bringen. Werden alsdann gute, die Veranlassung, den Sinn, die Ausübung u. aller einzelnen Stellen des Gesetzes darlegende, Noten beygefügt, wie man sie stets von dem Hrn. Verf. erwarten kann, so ist dieß eine der nützlichsten Arbeiten, welche zum Behuf derjenigen, die sich dem Staatsrechte widmen, unternommen werden kann. Noch etwas mehr Ausführlichkeit, als hier bey der Wahlcapitulation gebraucht worden ist, würde man bey wichtigen Stellen gewiß nicht ungern sehen; besonders, da man auf der andern Seite auch wieder Dinge, die man in einem jeden Lehrbuche finden kann, oder die sich von selbst verstehen, gern entbehren würde. Ohnehin scheint es, daß von einem jeden, der sich an das Studium der Reichsgrundgesetze bezieht, schon einige allgemeine Kenntniß des Staatsrechts vorausgesetzt werden könne, so daß es also, bey Erklärung dieser Gesetze, eben nicht nöthig seyn möchte, eine besondere Rücksicht auf bloße Anfänger zu nehmen.

Hof

Hoffentlich wird der Hr. W. die gegenwärtigen Betrachtungen über die Wahlcapitulation bald fortsetzen, da dieser erste Theil nur bis zum achten Artikel inclusive geht. Es wird daselbst mit der Anmerkung geschlossen, daß in der ganzen Wahlcapitulation von keiner Materie, auch von der wichtigsten nicht, mit so scheinbarem Ernste, so oft wiederholten Einschärfungen s. w. gehandelt werde, als im achten Artikel vom Zollwesen, und daß unter allen Artikeln der Wahlcapitulation keiner weniger beobachtet werde, als eben dieser.

#### Slensburg. *Jelheni.*

Historische und genealogische Nachricht von dem uralten adelichen Geschlechte deroer von Saum oder Suhm, ausgearbeitet und an das Licht gestellt, von Claus Heinrich Nöbler, Königl. Professor der gelehrten Geschichte bey der Universität zu Kopenhagen. 1775. (Quart 1 Alphabet 5 Bogen). Diese Geschichte verdient vorzüglich deswegen eine Aufmerksamkeit, weil sie von dem Kammerherrn von Suhm, dessen wir oft zu erwehnen Gelegenheit haben, Nachricht giebt. Dieser würdige Gelehrte ist, wie wir aus selbiger sehen, 1728. geboren, und vollkommen unabhängig, ohngeachtet er seit dem Jahre 1747. Hofjunger, Professor des Hofgerichts, Kammerjunger, Staats- und Conferenzzrath und Kammerherr zu verschiedenen Zeiten geworden ist. Er studierte zu Kopenhagen, und bekam den ersten Trieb zu der Geschichte durch Holbergs Schriften, welche er sich eine Zeitlang zum Muster seiner Ausarbeitungen erwählte. Daher hat er sich auch vermuthlich in so manches Fach eingelassen. Denn wir finden in dem Verzeichnisse seiner sehr zahlreichen Schriften

Abhandlungen, Preischriften in Absicht auf Dänische Beredsamkeit, Meinsche Gedichte, Lobreden, Gespräche, Parallelen, moralische, litterarische, satyrische, statistische, ökonomische, kritische, philologische Aufsätze, Biographien, Allegorien, Comödien, Anmerkungen über den Horaz, Uebersetzungen einzelner Stücke des Callistius, Lucians und Thucydides, ingleichen der ältesten tactischen Schriftsteller, insgesammt aus den Grundsprachen, Anmerkungen über die allgemeine Weltgeschichte, und endlich die bekann- ten größern Werke über die Nordische Geschichte. Sein Vater starb als Dänischer Admiral, und sein Geschlecht ist ursprünglich Pommersisch. Ein Zweig desselben breitete sich in Pommern und Holland aus, und erhielt ein Recht auf die Insel Ameland. Der andere erlosch 1664. in Pommern, bis auf die Nachkommen eines jüngern Sohns, die eine Zeitlang ihren Adel verlassen hatten und in Däne- mark und Norwegen lebten, bald aber ihre alten Vorzüge wieder erlangten, und in Dänemark, Sachsen und Mecklenburg wichtige Hof- und Staats- ämter bekleideten. Auch scheint es, daß der Stamm der berühmten Löwenhaupt und Some in Schweden zu diesem Geschlechte gehdret. Der Hr. Pro- fessor Möller, der durch mehrere ähnliche Arbeiten sich um den Dänisch-Hollsteinischen Adel verdient gemacht hat, ist bey der Geschichte bloß neuern Berichten gefolget, die in den älttern Zeiten nicht glaubwürdig genug sind. Wenigstens ist es un- möglich, daß die Stammtafel mit den Vor- und Zunamen aller Ehegattinnen vom neunten Jahr- hunderte ab, als wahr angenommen werden kan, wenn man auch nur bloß auf die beygebrachten 15 Glieder von K. Carl dem Großen an bis auf das Jahr 1596. achten wollte. Die Beylagen ent- halten keine Urkunden, sondern nur Gelegenheits-  
ge

gebichte und Reden. Unter einigen Stammtafeln findet man die weibliche Descendenz der von Detzen, von Männich und Gudus, zu welchen der berühmte Marquardus Gudius gehörte. Auch ist auf der 47. Seite eine Anekdote von der bekannten Prinzessin Maurita Eleonora von Portugall.

Leipzig. *Hayner.*

Vermischte physikalische Beyträge . . . von Joh. Nicol. Weismantel, M. D. bey Bdome 1777; 232 Octavseiten. Der Hr. Verf. hält sich zu Eufurt auf. Sie enthalten I. die menschliche Dreyeinigkeit, oder Versuch eines aus Vernunft und Offenbarung zu führenden Beweises, daß der Mensch bestehe aus Leib, Seele und Geist. Hrn. W. Schlüsse in seinen 5 N., so viel sie sich übersehen lassen, sind: das Thier hat Körper und Seele, der Mensch noch etwas mehr, also einen vernünftigen unsterblichen Geist, fängt also über die drey Naturreiche ein neues an, das Geisterreich, indem es gewiß noch weit vollkommene Geister giebt, als er ist. Vielleicht werden die höhern Geschöpfe einfacher, der Engel hat nur Seele und Geist, Gott, als das einfachste Wesen, ist Geist allein. (Was der Engel, wenn er nicht auch einen Körper hat, mit der Seele machen soll, ist schwer abzusehen; vielmehr sollte man nach Herrn W. Art schließen: der Engel habe mehr Geister). Geist hat Vernunft, Seele Vernunft und Sinn, Geist ist unkörperlich, unmateriell, geistig, die Seele ein körperliches, obgleich das einfachste, vollkommenste Wesen. (Wenn ein körperliches Wesen Vernunft und Sinn zusammen haben kann, so fragt sich: warum Vernunft allein zu haben ein Geist ndthig sey?) Hr. W. macht



macht von seinen Gedanken allerley Anwendungen. Er nennt z. E., bey Nachtwandlern handele der nie schlafende Theil des Menschen ohne Mitwirkung der Seele, und Thiere seyen keine Nachtwandler, weil sie keinen Geist haben. Was er aus der Bibel für Beweiskrüften anbringen kann, wird jedem leicht einfallen. (Es scheint nicht, daß ein Gedanke durch diese Schlüsse Beyfall erhalten wird, der durch die Bemühungen von Chyasmisten, Theosophen, Rüdigers u. s. w. kein Glück machte, und der im geringsten nichts erklärt, das sich nicht aus den obern und untern Vermögen einer, zum Geistesreiche gehörigen, Seele erklären läßt. Es ist auch nicht wohlgethan, von dieser Meinung ein Wort zu brauchen, das anderswo eine Bedeutung hat, von der hiesigen so unterschieden, als die astronomischen Planeten von den chymischen, die auch beyde nichts gemein haben, als die Zahl. Ubrigens zeigt sich Hr. W. gute Absicht so deutlich, daß ihm wohl niemand, der billig denkt, Rezenzen vorwerfen wird.) II. Der verbesserte Weydenbau. Erzählung und Beschreibung der Art von Weyden, die wenigstens um Erfurt wachsen, ihre Fortpflanzung, Wartung, Nutzung. III. Schönheitsregeln der Nelken oder Grasblumen. Von diesen Abhandlungen ist die zweyte für die Oekonomie, und die dritte für die Blumenliebhaber sehr unterrichtend. Der Hr. W. macht die angenehme Hoffnung, dergleichen Aufsätze ferner mitzutheilen.

Paris. *Haller.*

Im November 1775. ist in der Königl. Druckerei in groß Quart abgedruckt: Second Memoire instructif sur l'exécution du plan adopté par  
le

le Roy pour parvenir à detruire la maladie des Bestiaux. Keine Arzneymittel haben bisher das geringste gethan. Wo man des Königs Befehle genau mit Sperren und Schlägen bewerkstelligt hat, da ist das Uebel entweder ganz gehoben, oder doch sehr eingeschränkt worden; aber an vielen Orten ist man hierinn nachlässig gewesen, und hat insbesondere sich nicht enthalten wollen, zu arzneyen, und dadurch das Uebel zu unterhalten; auch die Sperre ist nicht genau gehalten worden, doch hat überhaupt die Verschiedenheit der Seuche abgenommen. Von den jetzigen Maasregeln des Königs wollen wir diejenigen vorbegehen, die gänzlich an Ort und die Stelle eingeschränkt sind. Ueberhaupt giebt man etwas nach. Man bringt alles verdächtige Vieh von der rechten Seite der Garonne auf die linke. Dieses geschieht durch Verkaufen, Schlachten und Einsalzen, zu welchem Zweck auch die Flotte ihren Vorrath auch daselbst zu machen Befehl hat. Auf der linken Seite nimmt man eben auch alles Vieh weg. Man baut also das Land mit Pferden und Maulseln, wozu der König einen Vertrag schenkt. Das gesunde Vieh schlägt man durch die sogenannten Cordons, und schlägt ohne Nachlaß alles verdächtige Vieh. In den wirklich ansteckten Gegenden will man im Winter die Versuche mit den Arzneyen zulassen, wobey man aber viele Vorsorge braucht, und insbesondere auf das Reinigen des Leders Acht hat. Man hat nunmehr angenommen, daß das frische Leder nicht so gefährlich ist, als man gehalten hat, und hat von der Erlaubniß, es zu Nutz zu machen, keine böse Folgen gefunden. Ist 28 S. stark.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen.**

---

44<sup>tes</sup> Stück.

Den 1. November 1777.

---

London. *Heyne.*

Der zweite Band der History of America vom D. Robertson enthält das fünfte bis achte Buch. Nun werden aus Spanischen Abentheuern Eroberer großer Reiche. Zuerst des Cortes Zug und Eroberung von Mexico. Des Manns Kühnheit und Muth sehten Triebfedern von einer andern Art in Bewegung, als bloße Habsucht oder Geist der irrenden Ritterschaft. Die Furcht vor dem mächtigen Belasquez auf Cuba, von dem er sich unabhängig gemacht hatte, die Gefahr, in der er sich sah, nach Spanien als ein Aufrührer abgeführt und vor Gericht gestellt zu werden, so wie die äußersten Gefahren, in welche ihn mehr als ein unbesonnener Schritt verwickelte, sehten einen Geist in Wirkksamkeit, welcher Kenntnisse, Einsichten, Erfindungen, Staats- und Kriegskunst eines cultivirten Volks zur Unterjochung einer Nation anwandte, die zwar nicht mehr auf den niedrigsten Stufen der Cultur stand, aber noch kein

Eifen

Eisen und kein Zugvieh kannte. Sein erster Einzug in Mexiko war ganz unüberlegt: man sieht gar nicht ab, was er nun dann weiter anzufangen gedacht hat; indessen rechtfertigte er diesen Schritt durch seine Entschlossenheit und Klugheit, mit der er sich aller, ihm günstigen, Umstände zu bedienen wußte. Diese entwickelt K. mit aller Geschicklichkeit eines Geschichtschreibers, oft durch die bloße Stellung der Sachen, die er erzählt; und in eben so viele günstige und unerwartete Umstände und Vorfälle ist das große Glück zu setzen, das den Cortez überall begleitete. (Wäre Cortez unter Umständen gewesen, wo er ein unabhängiges Reich zu Mexiko hätte stiften können, in welchem ganz andern Lichte würde er in der Geschichte erscheinen! Und dann hätte seine Eroberung den Mexikanern vielleicht heilsam seyn können.) Schilderung der Mexikanischen Monarchie: auch sie bekätigt unser Urtheil: Despotismus ist die Regierungsform der Kindheit des Menschengeschlechts, und große Monarchien sind immer am schwächsten, wenn sie im Herzen, im Innersten, angegriffen werden. Die bekannte Weissagung unter den Mexikanern vom Volke aus Osten: Hr. K. läßt sich sehr bedächtlich darüber heraus. (Wenn man aus der Geschichte weiß, wie geneigt ein unaufgeklärtes Volk, das sich in großen Bedrängnissen befindet, zu Vorherverkündigungen ist, und die verschämte Bigotterie der Spanier dazu nimmt, so wird die Sache eben nicht so ganz unbegreiflich.) Daß die Beherrscher von Mexiko von einem Ausländer abstammten, ist offenbar: aber es folgt noch nicht, daß er von einem cultivirten Volke hergekommen seyn muß. Des Cortez blinder Religionsseifer zu Xilascala, dem der Vater Barthol. de Linedo Einhalt thut: billig segnet K. des guten Mönchs Ansehen,

ten, der mitten unter einem Haufen Fanatiker im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vernünftige und billigere Gesinnungen äusserte, als vielleicht in der zweyten Hälfte des achtzehnten noch nicht viele überall urtheilen dürften. Des Montezuma schwachsinziges Betragen ist fast unbearbeitet, und läßt kaum ein Bedauern seines Schicksals übrig; und doch ist dieß das Betragen mehrerer Despoten, die in der Leppigkeit erzogen waren: man denke an den Kalifen Mofassin, wie ihn Hulafu bezwang, an Mohamed Schah, und so viele andere Despoten des alten und neuen Orients. Aber des Montezuma Bruder und Nefse waren schon durch Widerwärtigkeit und Erfahrung zu andern Menschen geworden: und hätte einer von ihnen den Thron im Anfang besessen, so wäre, allem Ansehen nach, Cortez als ein unbesonnener Abentheurer zu Grunde gegangen. Die nachfolgenden Schicksale des Cortez haben viel Aehnliches mit Colon's Schicksalen; das Betragen des Hofes gegen ihn ist dem Laufe der Welt gemäß, und rechtshugheit zu nennen beliebt: einen Mann von seinen Fähigkeiten mit einer unumschränkten Gewalt in Neuspanien zu lassen, war nicht rathsam. Die gesuchte Beute an Gold war immer für die Eroberer sehr unansehnlich; Hr. N. erklärt die Ursachen sehr gut. Die besten Vortheile, die ein solches erobertes Land geben konnte, erkannte man damals nicht; und hat sie vielleicht bis jetzt nie anders, als aus eingeschränkten Gesichtskreisen gekannt. — Eingerückt ist noch in diesem Buche die Entdeckung, welche in der Zeit Magellan gemacht hatte. Im sechsten Buche wird die Eroberung von Peru mit den bürgerlichen Kriegen, welche sie begleiteten, erzählt; alles sehr zusammen-

gebrängt. Hat je eine Eroberung dem Menschensgeschlechte Schande gemacht, so ist es diese in jeder Rücksicht. Pizarro war weit unter Cortés Fähigkeiten, brauchte die niederträchtigste Treulosigkeit mit viehischer Gewaltthätigkeit und aller Art Greuel f. w. Die Stiftung des Peruanischen Reichs; sie scheint uns so gut einer philosophischen Theorie der Entstehung der bürgerlichen Geschichte ähnlich zu seyn, als die alte Geschichte von China, Indien, altem Aegypten, u. s. w. Die Schwierigkeiten, die der Spanische Hof fand, eine ordentliche Einrichtung in Peru einzuführen; nachdem er so viele Jahre über eine ganze Nation dem muthwilligen Frevel einer Anzahl Landläufer zur Ausrottung Preis gegeben hatte. Carl läßt endlich ein Gesetzbuch abfassen, das neue bürgerliche Kriege nach sich zieht und doch noch große Abänderungen leidet. Ein einziger Mann, der weise und menschenliebende P. de la Gasca, richtete mehr, als Gesetzbuch, Staatsrath und alle Staatskunst, an. Mit dem siebenten Buche tritt wieder der philosophirende Geschichtschreiber auf, und stellt die National sitten und die Staatsverfassung der beyden Nationen, der Mexikaner und Peruaner, dar, welche die einzigen Völker der neuen Welt waren, die, doch nur verhältnißweise, polizirt genennt werden konnten; denn sonst kannten sie weder den Gebrauch der nutzbaren Metalle, noch die Viehzucht, außer in ihrem ersten Anfange, indem die Mexikaner welsche Hüner, Enten und eine Art kleiner Hunde und Kaninchen, die Peruaner, wie es scheint, bloß die Ente, aber dagegen das Lastthier, Lama, zähmen gelernt hatten. Die Unvollkommenheit der Nachrichten setzt allen Forschungen sehr enge Grenzen. Neu war indessen, allen Sagen nach, das Reich Mexico. Aber statt Theorien oder Mathema-

sun

sungen, in welche Geschichtsforscher unserer Zeit so gern fallen, und die sie, ehe sie sich es versehen, nach Ablauf weniger Jahre selbst für erwiesene historische Sätze anzusehen pflegen, sucht Hr. R. Thatsachen auf, legt sie vor, und zieht sein Urtheil daraus, das er aber immer nur als sein Urtheil gelten läßt, aber nicht als Geschichtserzählung unterschiebt; und so machten es die großen Geschichtschreiber der alten und neuern Zeit; alles mit edler Einfalt und Würde. Hr. R. führt die Stücke an, welche für und wider einen Fortgang von Cultur der Mexikaner zeugen: das Eigenthumsrecht war eingeführt; sie hatten eine Menge Städte, abge sonderte Gewerbe, eine Verschiedenheit der Stände, (ihre Nenn- und Zeitwörter, die Ehrerbietung zu bezeichnen, sind sehr merkwürdig,) eine Staatsverfassung, welche der Lehnverfassung sehr nahe kam, eine Polizei, Künste, (dieser Artikel ist vorzüglich gut behandelt,) Posten, Dämme, Wasserleitungen s. w. Dagegen ihre beständigen und grausamen Kriege, das Verzehren ihrer Gefangenen, ihre Menschenopfer, und Menschen schlachten bey den Begräbnissen s. w. setzen eben dieses Volk wieder auf die niedrigsten Stufen der gesellschaftlichen Verfassung zurück. (Daß viele Provinzen des Reichs von ganz wilden Völkern noch bewohnt wurden, muß auch eine Verschiedenheit in den Erzählungen nach sich ziehen; und das Reich hatte noch zu kurze Zeit gestanden, als daß mildere Sitten von der Hauptstadt aus weit hätten vordringen können. Man denke sich Urtheile der Ausländer von den Russen im vorigen Kriege, gefaßt nach den Cosaken u. a.) Daß auch in der Spanier Nachrichten viel Uebertriebenes seyn müsse, läßt sich nicht zweifeln; aber ganz erdichtet kan alles das nicht seyn. Ihre Geschichtschreiber

käufchten sich mit den Namen Kaiser, Pallast, Hofstaat s. w., die sie von den Mexikanern brauchten. Vom Peruanischen Reiche. Die Quipos können nur zum Rechnen gedient haben, nicht zur Geschichtsaufzeichnung. Die Regierungsverfassung von Peru war ganz auf ihre Religion gegründet; daher hatten ihre regierenden Incas eine ganz unumschränkte Gewalt, und alle Verbrechen waren Beleidigungen der Gottheit; und doch waren die Strafen selten und die Regierung gelinde; so eine sanfte, menschenfreundliche Religion hatte Peru. Daher grosse Schritte in der Cultur; insonderheit im Feldbau. Von ihren Gebäuden sind noch Ueberbleibsel vorhanden, dergleichen sich in Mexiko nicht finden. Ihre Landstrassen und Brücken: ihr Bergbau, ihre künstlichen Arbeiten; alles ohne Uebertreibung erzählt; sie verstanden das Kupfer zu härten, und doch befaßten sie es in geringer Menge. Die Gegenseite der Sache, und die Stücke, worinn sie noch sehr zurück waren. Kurze Nachricht von den übrigen Ländern des Spanischen Amerika. Ganz neu ist hier eine Nachricht von den seit 1765 entdeckten, zum Erstaunen reichhaltigen, Goldgruben in Sinaloa und Sonora, vorzüglich zu Cinequilla, welche einen schnellen Anbau der Provinz veranlassen. Von Californien sind nunmehr vortheilhaftere Berichte zum Vorschein gekommen, als die Jesuiten gegeben hatten. Die Handlung der Engländer mit dem Campeachyholz, die im Pariser Frieden erzwungen ward, haben die Spanier durch Anbau einer besseren Art fast ganz zu vernichten gewußt. Chili hat alles, was es zur beträchtlichsten Colonie machen kan, und die nun den Colonien frey gegebne Handlung bringt eine schnelle Aufnahme. Das den Western in Augsburg überlassene, und von den deutschen Landläufern äger noch, als von Spaniern, miß-



mißhandelte Venezuela. Neugranada ist ansehnlicher angebaut, und mineralreicher, als wir glauben. Das achte Buch ist zugleich wichtig für die Statistik von Spanien und Europa überhaupt, und wird vermuthlich die meisten Leser haben. Erst die Folgen der Eroberung dieser Länder: die Entvölkerung; sie war keine Folge des Grundgesetzes einer unmenschlichen Staatskunst, noch eines blinden Religionszeifers; mit rühmlicher Mäßigung und Billigkeit entfernt der D. R. eifrig diese Vorwürfe von dem Spanischen Hofe und Nation; sondern die unsinnigen Entwürfe der ersten Colonisten, durch Bearbeitung der Gold- und Silberminen sich auf einmal zu bereichern, zogen sie nach sich. Die Regierung hat diesen Unterdrückungen stets entgegen gearbeitet. Die Folgen für die politische Verfassung vom Spanischen Amerika aus dem Hauptgrundsatz, daß es ein Eigenthum der Krone ist, und nicht dem Staate zugehört: ein wichtiges Hauptstück. Die einzige Zwischenmacht zwischen Volk und Vorkönig sind die Gerichtshöfe. Folgen des Grundgesetzes, dem Mutterlande die Produkte der Colonien durch ein ganzliches Verbot alles Handels mit fremden Nationen zu sichern; daher die ganze Einrichtung des ausschließenden Handels, und der Betreibung desselben durch die Krone. Eigene Natur der Spanischen Colonien: und Vortheil von ihrer Lage innerhalb der Wendekreise; zwey merkwürdige Stücke. Der Colonien langsamere Fortgana, und Ursachen davon. Classen des Volks. Die Abstammlinge der Neger: lassen sich, wie bekannt, endlich nicht mehr von Europäern unterscheiden, und genießen auch die Vorrechte derselben: wie ist dieß letztere zu verstehen? Die Vorrechte der Chapetones können es nicht seyn? also wohl der Creolen? Jetziger Zustand der Indier: den Gesetzen nach, sehr gelind. Der

Kirchliche Zustand: was man von den höchst verdorbenen Sitten der Geistlichen sagt, paßt nur auf die Geistlichen aus den Mönchsorden, welche in Amerika Pfarrestellen bekleiden, ohne den Bischöfen untergeordnet zu seyn. Ein Verbot von 1757. hat dem Unheil ein Ende machen sollen. Die Indier stehen unter dem Inquisitionsgerichte nicht. Nun die innere Verfassung der Colonien: ihr viel zu großer Umfang: der aller Industrie so schädliche Bergbau: wenigstens auf 2000 Millionen Pf. St. habe Spanien bis jetzt aus Amerika gezogen: welche Einwirkung müssen sie auf die ganze Welt gehabt haben! Andre Produkte für die Handlung, und bios für den Mutterstaat; und doch verfiel dessen Handlung unter Philipp II. u. III auf äusserste, zugleich mit der Volkszahl und den Manufakturen im Mutterland, durch die chimärischen Entwürfe, Kriege s. w. Einschränkung des ganzen Handels auf den Hafen von Sevilien, und nachher von Cadix, damit ihn die Krone übersehen könnte, durch die Galeonen und die Flota. Erste Aufnahme Spaniens durch das Geld der kriegenden Mächte im Successionskrieg. Andere Vorkehrungen, dem Handel mit Amerika aufzuhelfen: die Registerchiffe, und seit 1748. die gänzlich freye Fahrt nach Chili und Peru, ohne daß Portobello und Panama weiter die Stapelgerechtigkeit haben; Handlungsgesellschaft von Quipuscoa, nach Caraccas und Cumana, welche den Cacaohandel wieder an Spanien gebracht hat. Endlich unter dem jetzigen Könige die Einführung der Packetbote, dann die freygegebne Handlung 1765. mit Herabsetzung der Abgaben, auf eine Ueise von sechs in hundert von ausgehenden Gütern, endlich 1774. der freye Handel der Colonien unter sich. Auch die Verbesserung der innern Verfassung der Colonien, durch D. Joseph Gal-

Galvez, und die Stiftung einer vierten Statthaltertschaft zu Buenos Ayres, (nächst Mexico, Peru und Granada) und eine neue von jenen unabhängige Statthaltertschaft von den nördlichen Provinzen, Sonora, Tinaloa, Californien, und Neu-Navarra. Noch dauert die widersinnige Handlung zwischen Neuspanien und Manila, sammt der Galeone. Auch von den Anmerkungen dieses Theils gedenken wir einige der vorzüglichsten anzuzeigen. Verschiedene bestehen in Vergleichung der sich widersprechenden Nachrichten, und in Herabwürdigung der Zahlen der Heere und der Gebliedenen. I. Die Schriftsteller zur Geschichte von Cortes, kritisch angeführt: des de Solis Werth ist weit unter seinem Ruf; aber Herrera wird allen vorgezogen. XIV. Die Bewegungsgründe zu des Cortes schändlichen Verfahren gegen Quahpopoca und Montezuma wissen die Spanier selbst nicht anzugeben; es scheint wohl kein anderer, als bloße Brutalität und viehischer Uebermuth zu seyn. XXVI. Allem Ansehen nach lebten die Bundesgenossen der Spanier von Menschenfleisch. XXIX. Quellen der Geschichte von der Eroberung von Peru, mit ihrer Beurtheilung. Der Inca, Garcilasso de la Vega, bekömmt einen niedrigen Platz. XXXV. Eine schöne Beurtheilung der verschiedenen Nachrichten von des Atahualpa's Betragen gegen Pizarro. Eine wichtige Bemerkung: wenn die Indier sagen, etwas sey vom Himmel gekommen, so heißt das nicht göttlich, sondern bloß, es sey ihnen etwas unbekanntes. LI. Verschiedene Arten von Steuern bey den Mexikanern, die eine sehr geordnete Reichseinrichtung bezeugen. LIV. Von den Mexikanischen Schriftgemälden, die noch vorhanden sind: außer denen in Purchas und in Gemelli Carreri, noch die Gemälde, welche Boturini seit 1736, gesammelt (Das  
 27 5 ein

einzig, was sich von einer bewundernswürdigen Sammlung Mexikanischer Alterthümer erhalten hat) und der Erzbischof von Toledo herausgegeben hat, nebst dem in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen, von welchem der Hr. D. ein Blatt hat in Kupfer stechen und einrücken lassen. LVIII. Die fast gänzliche Vernichtung aller Ruinen in kaum zweien Jahrhunderten beweist den Mangel aller Baukunst unter den Mexikanern; dagegen giebt es beträchtliche Ruinen in Peru LXXIII. — Eine wichtige Anmerk. LXXIII. von der Volksmenge in Amerika. Im Mexikanischen Reiche scheint es doch, daß die Zahl der Indier noch über 2 Millionen gehet; die Zahl der Spanier nicht über eine halbe Million und der Einwohner von vermischter Herkunft eine Million. In Peru können dritthalb Millionen Indier seyn. Die Provinz Quito ist die volkreichste, und auch die einzige, welche Manufakturen hat, welche doch von den Spaniern in Amerika verschmähret werden. Daß die Arbeit in den Bergwerken allerdings ungesund ist — von der Zahl der Klöster und der Geistlichen — Berechnung der Spanischen Einkünfte — doch wir müssen eine Menge merkwürdiger Nachrichten ganz übergehen. Das angehängte Verzeichniß der Spanischen Bücher und Handschriften, welche D. N. gebraucht hat, ist ausführlich, und enthält, besonders an neuesten Werken, verschiedene, selbst Litteratoren wenig bekannte, Stücke; (da es uns hingegen Wunder nimmt, darunter andere, nicht unwichtige, Werke nur in der Uebersetzung angeführt zu sehen, als den Gumilla, Garcillasso de la Vega) es erweckt dem Leser Vertrauen gegen den B. und daß er weder wie Voltaire seine Petersburgerischen Papiere ungenutzt gelassen, noch mit vollen Händen alles, was er fand, hingeworfen hat, unterscheidet den des Namens würdigen

Geschichtschreiber. Verschiedene Handschriften scheinen sehr wichtig zu seyn, als die von Alouso de Corita (s. Anmerk. XLVIII.) In der Vorrede rühmt er den Eifer des Lords Grantham, des Englischen Gesandten zu Madrid, und des Gesandtschaftspredigers, Hr. Baddilove, sammt der Dienstwilligkeit einzelner Spanier, ihm Nachrichten zu verschaffen; das Archiv zu Simancas aber, das die Amerik. Papiere der Krone enthält, blieb ihm verschlossen; hingegen von Wien aus, von Petersburg, von einer Anzahl Privatpersonen verschiedner Nationen, erhielt er Nachrichten und Berichtigungen. Zur Zeit begreift des Hrn. D. R. Ausführung bloß die Entdeckungsgeschichte, und dann das Spanische Amerika. Es ist noch zu erwarten, eine Geschichte vom Portugiesischen Amerika: in dieser soll auch eine aus authentischen Nachrichten gezogene Erzählung des Reichs der Jesuiten in Amerika folgen; (S. 356.) die Colonien der verschiednen Europäischen Nationen in Nordamerika; welches alles ausgefüllt bleiben soll, bis daß der Krieg Englands mit seinen Colonien geendigt seyn wird.

Paris. *Haller.*

Der heftige Linguet hat seiner Nachbegehrde den Lauf gelassen in einem Briefe an den Hrn. Grafen von Bergennes, den Minister, davon wir einen Nachdruck unterm Titel Kondres ganz neulich gesehen haben. Er ist in groß Octav 72 S. stark. Linguet hatte die Sache des Hrn. von Bellegarde, der Madame de Bouvilly, des Herzogs von Liguillon, und des Hrn. von Morangies zu vertheidigen übernommen, er war auch ein Candidat für einen Platz unter den vierzigen der Akademisten. Alle diese Unternehmungen führten ihn in Verdruß. Die

Schrift

Schrift des Hrn. v. Liguillon wurde vom Henker verbrannt, und der Herzog soll sehr gegen ihn auf alle Weise undankbar gewesen seyn. In der zweyten Sache sollte er zu heftig geschrieben haben, und die Advokaten dachten schon damals daran, ihn aus ihrer Anzahl auszuschließen. Sie erneuerten diese Bestrafung, da er sich des v. Morangies angenommen hatte, und wegen des von Bellegarde verbannte ihn der M. de Monteynard nach Chartres. Bald hernach A. 1773. wurde er in der That von dem Advokatenstande ausgestossen, und das Parlement bestätigte diese Strafe. Er unternahm ein Journal, und ihm wurde verboten, daran zu arbeiten, worum auch die Französische Akademie bey dem Minister angehalten hatte. Der Graf von Vergennes gab wegen der allzugroffen, heym Journal gebrauchten, Freiheit dem Verleger Vancouste einen Hilz, und verbot ihm, ferner sich des M. Linguets zu bedienen. Hierüber schreibt er aus England den gegenwärtigen heftigen Brief an den Minister de Vergennes. Unter Ludwig XIV. würde der Verfasser eines solchen Briefs sich in Gefahr eines ewigen Gefängnisses gesetzt haben. Er beklagt, daß ein bloßer Brief eines Ministers in Frankreich einen Bürger seines bürgerlichen Zustandes (Etat) beraubt, und findet, ein Wezler würde nicht so viel wagen. Er habe den damaligen Minister wegen der Theilung in Pohlen gewarnt, und man habe ihn ausgelacht. Noch jetzt wiederholt er seine Warnung. Die Mächte des Nordens werden gegen die südlichen Mächte überwiegen. Er selbst werde dennoch ein treuer Franzos bleiben, und klasse nur über die Minister. Der Graf von Maurepas habe ihm verboten, seine Rechtsgründe vorzulegen, aber er werde, und zwar in sehr vielen Bänden, seine Begründniß bekannt machen.

Frankf.

Frankfurt am Mayn. *Haller.*

Franz Friedrich Sigm. Mauk Freyherr von Hedein hat in der Jägerischen Handlung 1776. auf 42 Bogen drucken lassen: Betrachtungen über die sogenannten Alimenter oder gemeinen Güter. Dieser Aufsatz ist ein Dankagungsschreiben an die Bayerische landwirthschaftliche Gesellschaft zu Burghausen, die ihn zum Mitraliede angenommen hat. Der Gebrauch, den man von den gemeinen Weckern mache: er gefällt dem Freyherrn nicht: noch am leidlichsten wäre es, wie er meynt, wenn man diese Plätze unter die Bürger durchs Loß auf sechs Jahre hinweggäbe, mit dem Beding, sie in gutem Stande zu erhalten. Anstatt der gemeinen Weiden will er das Vieh theils im Stalle füttern, und theils das Land mit Futtergras besäen. Dann betrachtet er die Einwendungen der Bauern: ein schlechtes verlassnes Land werde niemals gutes Gras geben. Liefliegende Gründe werden zu oft überschwemmt, und lohnen die genommene Mühe und gemachten Unkosten nicht. Ist stehen Eichen auf solchen Gemeingütern, die als lerdings zu schön seyn. Die Theile würden klein und unzureichend seyn, das Vieh im Stalle zu füttern. Er, der Bauer, kenne die Weise nicht, künstliche Wiesen mit Nutzen anzulegen. Es sey zu mühsam, das Vieh im Sommer mit grünem Grase zu füttern. Die freye Luft und die Bewegung sey den Kühen zur Gesundheit nöthig. Diese Einwürfe beantwortet der Freyherr; und trägt alsdann seine Vorschläge vor, nach welchen Grundstücken man diese Gemeingüter vertheilen, und die Theile entweder den wirklich besessenen Höfen anhängen, oder, wo der Mann deraischen nicht besitzt, als ein Majorat hingeben sollt.

Verte:

Venedig. *Haller.*

Mit wahrem Efel haben wir ein Buch von nicht weniger als 206 S. in groß Octav gelesen, das ein Mantuanischer junger Arzt D. Federico Turola unterm Titel: Lettere nelle quali si dimostra irragionevole l'esclusione a lui data del collegio de Medici Mantuano. Hr. T. wollte sich bey dem Collegio der Aerzte annehmen lassen, wozu eine Prüfung und der Beyfall der wirklichen Collegiaten gehört. Unter denselben ist ein gewisser D. Vitellio Grati, ein Feind des Hrn. T. Man verfiel ihm zuerst die Annahme unter die Gesellschaft, unterm Vorwande, den man ihm noch dazu nicht erdfnen wollete, er sey nicht von genugfamer guter Herkunft, denn das Collegium habe den Heraldischen Deputirten versprochen, keine andern Mitglieder, als aus recht civilischen Geschlechtern, die den von Adel sich nähern, in ihren Schooß anzunehmen. Nun bewies D. T. daß sein Geschlecht allemal als eines von den besten bürgerlichen Geschlechtern gelebt, und schon A. 1497. seine Voreltern eine Kirche in Udria gebaut, sie mit allem versehen, und das Jus Patronatus das bey erhalten haben. Der verschmähte Candidat klagte also bey dem Collegio heraldico; dieses befahl dem Coll. Medico, ihn aufzunehmen, so that es auch das Gerechtigkeitscollegium. Nun kam es endlich zur Prüfung, dazu gehört eine Aufsung eines sogenannten Casus medici, diese mußte Hr. T. so fort, in einem Nebenzimmer, unter allerley Zerstreung aufsehen, (auch war es sein Glück, daß er nicht da, wo der Verfasser dieser Anzeige lebt, ad lectiones publicas angenommen zu werden begehrt hat, denn unfehlbar wäre er abgewiesen worden. Außerst elend ist die Schreibart und voll der größten Fehler.) In der Sache war das Collegium auch nicht mit



mit ihm einig: es hielt die Krankheit für eine Entzündung der Leber, und er hatte sie für eine Colik ausgegeben, er hatte auch Mohnsaft verschrieben. Das Collegium wies ihn also noch einmal ab, aber Moscati und Fabio, zwey Lehrer von Padua, die eben zu Mantua waren, nahmen sich großmüthig seiner an, und erklärten den Fall einer Colik ähnlicher zu seyn, als der entzündeten Leber, obwohl der dolor obscurus nicht geschienen hatte, auf den dicken Darm und auf eine Colik zu passen. Endlich kam ein hoher Befehl von der Mailändischen Regierung, und das Collegium schrieb ihn mit den Worten ein: de iussu Principis. Noch versagten dem neuen Mitgliede die alten alle die gewöhnlichen Höflichkeiten. Endlich behandelt D. L. ziemlich umständlich die Frage, ob nach den eingegebenen Umständen die Krankheit eher einer Colik, oder einer Leberentzündung gleich gesehen habe.

#### Nürnberg.

*Haller*

Der fünfte Band des Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur des Hrn. Christoph Gottlieb von Murr ist bey Joh. A. 1777. auf 360 S. abgedruckt. I. Von den Künsten und von den ältern Zeiten, in welchen jedes Handwerk in Nürnberg zuverlässig in Uebung gewesen ist. Diese Stadt, die der wahre Sitz der Deutschen Handwerksindustrie ist, giebt zu solchen Nachrichten den besten Anlaß. Das Büchsenpulver und Geschosß ist unstreitig älter, als 1380., wie dann Herr von Murr für Spanien vom Jahre 1342., für Italien von A. 1348., und für viele andere Gegenden ältere Nachrichten findet, als Berchtold Schwarzens Zeiten sind. Nürnberg hat auch die Schießfer erfunden, womit man die Flinten zum Schießen bringt. Das Aegyptische Papier ist älter,

ter, als Numa, denn die Bücher, die man neben seiner Leiche in seinem Sarge fand, waren auf Aegyptisches Papier geschrieben. Ein Beytrag zur Geschichte der alten Formschneider. Nachrichten von verschiedenen herauskommenden kostbaren Werken: dann zur Litteratur: Hr. Raquel, Bibliothekar zu Altdorf, hat dem Hrn. von Murr eine Anzeige der dortigen Handschriften eingesandt. Zu den Ärzten gehört ein Germannus de S. Paulo, von dem ein Kräuterbuch in dieser Sammlung ist. Eine Nachricht von einer Sammlung Persischer medicinischer und astrologischer Bilder und Erfindungen. Ein Julianus de Bergamo. Von de la Reyna glaubt der von Murr doch, er habe des Blutes Kreislauf wirklich gefannt. Alle Jahre reicht man zu Altdorf dem Zerkleberer einen Gulden, wenn er den Gang der grossen Drüse vorzeiget. Die Sache ist denn noch etwas schwer, und die Drüsen loszumachen, bedarf doch einer gewissen Vorsicht. Unser verstorbene Köhler hat neuerlich aus diesem Gulden eine Mahlszeit gemacht. Des P. Cornubia Lebensbeschreibung. Allerley gelehrte Neuigkeiten und Briefe an den Hrn. Sammier, und von ihm.

\* \* \* *Nachher.*

Hr. Joh. Andr. von Segner, Kön. Preuss. geh. Rath, vornehmster Lehrer der Mathematik und Naturlehre zu Halle, Mitglied der Kaiserl. Akad. zu St. Petersburg, der Kön. Societät zu London und der Kön. Preuss. Akad. der Wiss., starb den 5. October nach einer langwierigen Krankheit. Die Georg-Augusts-Universität erinnert sich seiner als ihres ersten Lehrers der Mathematik und Naturlehre. Er war Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften, und hat den Bau der Sternwarte veranstaltet.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45<sup>tes</sup> Stück.

Den 8. November 1777.

Straßburg. *Gebhardi.*

**W**ir haben ein wichtiges Werk über die Geschichte des Straßburgischen Bisthums anzukündigen, von welchem 1776. der erste Band, der mit dem Jahr 817. schließt, (drey Alphabete in Großquart stark), unter der Aufschrift abgedruckt ist: Histoire de l'Eglise et des Evêques - Princes de Strasbourg, depuis la Fondation de l'E'vêché jusqu'à nos jours. par Mr. l'Abbé *Granddier*, Secrétaire et Archiviste de l'E'vêché de Strasbourg, Chanoine brévetaire du Chapitre Royal de Haguenau, Membre de l'Académie Royale des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Clermont-Ferrand etc. Dieses Werk macht der Levraultischen Buchdruckerey, so wie die eingedruckte Kupferleiste, und das Titelbild des jetztregierenden Fürsten-Bischofs oder Cardinals von Rohan, der Hand des Hrn. C. Guerin Ehre. Der Hr. Abbt Granddier, welcher Mitglied von einer Menge gelehrter Gesellschaften ist, schreibt auf Befehl und unter den Augen seines Fürsten, und

n y rühmt

rühmt die Hülfe, die ihm von vielen Besitzern und Bewahrern ein- und ausländischer Rechte erwiesen ist. Er hat selbst das geistliche Bisthümliche Archiv im Bisthümlichen Pallaste zu Straßburg, und das weltliche zu Zabern unter seiner Aufsicht, besitzt sehr vielen Reichthum, Gelehrtheit und historische und kritische Wissenschaft, und ist unermüdet im Auffuchen, Prüfen und Gebrauchen der Urkunden. Daher vereinigen sich hier sehr viele Umstände, die nicht leicht zusammentreffen, und da wir, außer dem, was Wimpelina, Zwinger von Köttinghofen, Guilmann, la Quelle, und der fünfte Theil der Galliae Christianae, theils unzuverlässig, theils aber nur vorläufig geliefert haben, nichts über die Straßburgische Bisthümliche Geschichte besitzen: da ferner fast kein Stift in Deutschland ist, dessen Urkunden und Jahrbücher so hoch hinauf steigen, als das Straßburgische, so muß die Grandibücherische Arbeit jedem Kenner willkommen seyn. Der Hr. Abbt giebt von seinem Plane in verschiedenen Vorberichten Nachricht. Er will nicht nur die Staatsgeschichte, sondern auch die Biographie eines jeden Bischofs umständlich ausarbeiten, eine jede litterarische, statistische und juristische Merkwürdigkeit anzeigen, und zuverlässige Verzeichnisse mittheilen, nicht nur von den Prälaten und Chamberrern des hohen Stoffs, sondern auch von Prälaten, Aebten, Pöbsten und Weibtristinnen niederer Stifte, von Grossvicarien und Suffraganeen, und von allen Catholischen und Lutherischen Pfarren innerhalb der Diöcese. Er will ferner in jedem Bande die Geschichte eines jeden Klosters, in einem besondern Buche, beschreiben, die Geschichte der Stiftsvasallen und deren Geschlechter, welche im Elsaß, in Lothringen, der Schwetz, zu Basel, Baden, Speyer, und in der Pfalz zerstreuet sind, zureichend abhandeln, und endlich alle nützlichen

Urkunden mit geographischen, historischen, juristischen und kritischen Erläuterungen auf das genaueste abdrucken lassen. Zu einem so weit ausgedehnten Unternehmen gehört Rath und Gedult. Allein, wie wir aus gewissen Ausdrücken schlossen, hat der Hr. Verfasser den schwersten Theil der Arbeit bereits geendiget, und ist daher in keiner Gefahr diese zu verlehren. Er findet es nöthig, sich bey seinen Landsleuten über mancherley Dinge zu entschuldigen, die ein ächter Kenner vielmehr von ihm fordern würde, nemlich über seine Citationen, die doch nicht überflüssig oder äbel gewählt sind, über den ernsthafteren Styl, über den Entschluß, bloß Wahrheit, auch wenn sie trocken und nicht ohne Beleidigung einiger unwürdigen Geistlichen vorgetragen werden muß, zu schreiben, und endlich über Gebrauch und Abdruck der Urkunden. Letzteres mag in Frankreich jetzt nöthig seyn, wo der Abbt Lenglet, ein Mann, der es übernahm, dem Publikum von der Diplomatik Nachricht zu geben, 1754. im Dictionnaire encyclopédique dreist versicherte, daß Urkunden beynabe gar keinen Nutzen hätten. Ueberhaupt äuffert der Hr. Verf. zu viele Furcht vor dem Französischen Leser, und bittet um Nachsicht, Rathschläge und Belehrung, weit angelegentlicher, als es ein Gelehrter, der seiner Sachen so gewiß ist, als er thun sollte. Wir wüßten ihm keine Vorwürfe zu machen, es wäre denn über einen und andern harten Ausdruck, der ihm bey Erwähnung der Lutherischen Glaubensgenossen entfahren ist, über einige Wiederholungen, und über einige zu umständliche Zusätze aus gewissen Legenden, die nur durch Tradition aufrecht erhalten werden können. Dieses gilt nicht von allen Heiligen- und Wundererzählungen. Denn viele werden kritisch geprüft und verworfen. Vor dem Anfange der Geschichte selbst,

finden sich vier besondere Abhandlungen. Die erste: über den Ursprung christlicher Gemeinen im Elsaß, den der Hr. Abbt über das Jahr 177. hinaussetzt, weil die Germanen, deren Gemeinen S. Grenus bey einer gewissen Gelegenheit anführet, Germania prima und secunda, nicht aber das barbarische Germanien gewesen sind. Die zweyte: über das Apostelamt des S. Maternus, welches (zum Theil auf Glaubden einer allgemeynen Tradition, deren erste Spur aus dem zehnten Jahrh. ist) angenommen, dennoch aber bis in die Zeit K. Constantin des grossen herabgeschoben wird. Die dritte: über die Wirklichkeit der Existenz S. Amandi; und die letztere über einige Urkunden der Merovingischen und Carolingischen Zeit, die der Hr. Verf. für untergeschoben erklärt. Wie es scheint, war S. Maternus der bekannte Trierische und Colniische Erzbischof dieses Namens, und S. Amand errichtete über die vom Maternus gestifteten Gemeinen das Straßburgische Bischofthum. Dieser S. Amand unterschrieb 346. die Colnische Synodalacte, deren Zuverlässigkeit in der dritten Dissertation gegen die Einwürfe des Baronius und Schdylius gerettet wird, ingleichen die Schlüsse des Sardynischen Concilii, welches der Hr. Verf. mit Mansi in das Jahr 344. setzet. Er kann nicht wohl der Bischof Amand von Massricht seyn, weil, wenn man dieses annimt, in der kurzen Zeit von 684. bis 734., 22 Bischöfe zu Straßburg im Amte gewesen seyn müßten, welches sehr unwahrscheinlich ist. Diese 22 Bischöfe sind, zum Theil nur dem Namen nach, und zwar bloß aus dem Riede des Bischofs Erchambald, der im zehnten Jahrhundert lebte, bekannt. S. Amand, S. Just, S. Maximin, S. Valentin, S. Solarius scheinen, vor der Vandalischen und Attilanischen Dummischen Verwüstung gelebet zu haben. Auch gehöret in diese  
 Zeit

Zeiten eine S. Aurelia, die man vom neunten Jahrhunderte her verehret hat. Nachher trifft der Hr. V. auf einen Zeitraum von 103 Jahren, in welchen vielleicht keine Bischöfe zu Straßburg vorhanden gewesen sind. Daß im Jahre 449. der Tempel des Hercules zerstöhret, und 510. durch den Monarch S. Clodoveus auf dessen Fundamente die Thunfische erbauet sey, ist eine bloße Uebersieferung. Doch ist der Hr. Verf. geneigt, den bekannten, 1766. verschütteten, Brunnen, und das Kreuzmannabild für eine heidnische Tempelreliquie zu halten. Nach dem S. Solarius lassen, vermög. des ebengedachten Viebes, zu Straßburg Vitalpbus, Maqnuß, Garoin, Landbert, Rodobald, Maquebert, Catio-lus, Gundoald, Utho, Adus. Amandus der andere, der 628. zum Bischof geweiht, 646. aber nach Mastricht gesetzt ward. Rotharius 646-673., S. Arbogast, gestorben 678., S. Florentius bis 693, S. Ansoald bis 710., S. Justus bis 712., S. Marimn bis 720., Wibegernus bis 729., Wandelfrid, Alsidulpbus, Hedvon von 734. bis 770., Remigius 776-783., Katho oder Kachion bis 815., Utho 816., und Erlehard, mit dessen Tode 817. dieser Band sich schliesset. Vom S. Amand II. hat man Lebensgeschichten oder Legenden, die aber zu neu sind, und nur als Traditionen gelten können. S. Arbogast erhielt 675. vom K. Dagobert die hohe Mundat, oder das Beträchtliche des älteren Stiftsgebietes. Die Bischöfe S. Florenz, Ansoald und Justus finden sich nur im alten Verzeichnisse der Abbtte zu Münstereim S. Gregorienthale, zu welchen sie auch gehören. Von dem Anwachs der Bischöflichen Gewalt macht der Hr. Verf. im Anfange des zweyten Buchs folgende Anmerkung: die ältesten Bischöfe hatten keine weltliche, sondern nur eine geistliche Gerichtsbarkeit, dennoch waren sie schon im siebenden

Jahrhunderte reich. K. Kilperich gedenkt in einer Urkunde der Abbtin S. Stephan 717. eines Territorii und eines weltlichen Gerichtszwanges des Bischofs, welcher vermuthlich mit der Hohen- oder Obermundat an das Stift gekommen war. Im Jahre 774. erhielt das Stift Münze, Zoll und Freyheit, seinen Bischof selbst zu wählen. Der Pabst mischte sich im 13. Jahrh. in eine Wahlfreyheit, und Clemens V. wagte 1307. zuerst, den Bischof per provisionem zu setzen, welchem Verfahren das Capitel aber stets widerstand. Karl der Grosse, noch mehr aber die Ottonen, vermehrten die Bischöflichen Regalien. Die alten Straßburger Comites verschwanden, und die Bischöfe traten in ihren Platz und übten alle Hoheitsrechte über die Stadt aus, bis daß diese im 13. Jahrh. sich in Freyheit setzte. Zuerst war der Straßburgische Bischof unter dem Erzbischof von Maynz, nachher aber von 407., da Maynz zerstört ward, bis 451. unter dem Erzbischof zu Trier. Noch im Jahr 727. war zu Melts oder Mettesheim bey Hornbach im Zweybrückischen ein Missionsbischof, oder Episcopus regionarius (S. 298), und man findet daher Hebbte zu Hornbach, die sich Bischöfe nannten. Der Bischof Heddon hatte drey Beneficien oder Pfränden zugleich, nemlich, ausser dem Bischofsthume, die Abbteten: Reichenau und Münster (S. 267). Die Straßburger Bischöfe nannten sich Apostolicos im 6. und 7. Jahrhunderte, peccatores, indignos 728. und 748., servos servorum etwas später, Dei gratia Episcopus im 10. Jahrh., Principes unter K. Heinrich V., Dei et apostolicae sedis gratia Episcopus im 14. Jahrh., und Landgrafen vom Elsaß seit 1359. Der Titel: Episcopus ward im achten Jahrh., nicht nur von den Chorbischofen, sondern auch von den Abbtin zu Stablo, S. Michael, Murbach,



bach, Schwarzach und Erenbeimünster geführt. Von Straßburgischen Archidiaconis findet man schon 728. Nachricht. Der Bischof Heddon vertheilte sein Stift im Jahr 774. in sieben Archidiaconate, und gab den Archidiaconis eine Gerichtsbarkeit und überhaupt alle Bischöfliche Anseerichtungen, außer denen, die vom Bischöflichen Würdungscharakter abhingen, oder sich auf die Aufnahme büßender Sünder bezogen. Diese neuen Archidiaconi waren von jenen völlig verschieden, und konnten, so lange sie kein Verbrechen beahen, nicht abgedankt werden. Sie maßten sich bald einer größern Gewalt, und endlich einer, mit der Bischöflichen concurrenten, Jurisdiction an, die sie aber 1686. aufgaben. Im 16. Jahrhunderte ward ihre Zahl um zwey vermindert. Hener, Heddon, fand nur einen sogenannten Clerum superiorem und inferiorem, oder Presbyteros und Diaconos bey seinem Stifte, von welchen die, die zum höhern Stande oder zu den Kirchen in Straßburg gehörten, 728. den geheimen Rath des Bischofs ausmachten. Er trat aber den Grundstücken seines Stifts, des Bischofs Chrodegang von Metz, bey, brachte die Geistlichen in ein Kloster oder unter eine Dredeusezel, und stiftete 774. eine Thumerschule und die Thumherrenstellen, vermöge einer hier mitgetheilten merkwürdigen Errichtungsurkunde. Er gab seinen neuen Thumherren die Hälfte der Stiftsgüter, vertraute selbige der Verwaltung eines Probsts an, und befreiete dieselben von der einseltigen Gerichtsbarkeit des Bischofs. Er verordnete sechs Dignitäten, nemlich die des Probstes, Deschanten, Sängers, Scholasters und Kämmerers, zu welchen später noch zwey neue des Pertarius und Cellarius kamen. Er nahm in das Thumcapitel auch vierjährige Kinder auf, um Thumherren, die

recht an die Regel gewöhnt wären, zu erhalten, und sahe bey seinen Thumherren nicht nur auf Wissenschaft und Sitten, sondern auch auf edle Geburt. Dieses alles genehmigte K. Carl der Große, und schon Gregorius IX. bestätigte 1232. den alten Gebrauch, bloß Personen von altem Adel in das Stift aufzunehmen. Innerhalb den Jahren 1181. und 1364. waren 31 Thumherren im Stifte. Jetzt ist die Zahl auf 24 gesetzt. Das älteste Denkmal ist das Grab des heil. Arbogast, oder vielmehr ein Grab von Siegeln aus dieses Bischofs Siegelhütte (S. 223), auf welchen die Worte: Arbogastis eps sicet gedruckt sind. Von diesen, so wie von andern ähnlichen Denkmälern, Siegeln und Münzen dürften verschiedene Alterthumsforscher Kupferstiche zu erhalten wünschen. Zu der Straßburger Diöcese gehörten ehemals auch die nun Baselsche Stifte, Murbach und Münster im Gregorienthale, von deren Ursprung gründlich S. 251 und 197 gehandelt ist. Von den Lehrern wird nächstens Dom von Milan eine beurkundete Geschichte herausgeben. Der Bischof Remigius überließ dem Hochstifte 777. bey dem Sterben das Kloster Schdnnewerd, welches aber im 14. Jahrhunderte von Solothurn in Besitz genommen ist. Das Testament, worinn jenes geschah, soll vollkommen nach Römischer Jurisprudenz eingerichtet seyn, wovon wir noch nicht urtheilen können, weil es, wie alle Urkunden, die jünger, als 758. sind, aus Rücksicht auf die Stärke des Landes, zu dem folgenden Theile, nicht ohne Unbequemlichkeit prüfender Leser, zurückgelegt worden ist. Der Bischof Ration widerlegte sich der Einführung der Pseudoisidorischen Canonum, und ließ 788. eine neue Sammlung nach dem Muster der, dem S. Bonifacius gegebenen, Päpstlichen Collection verfertigen. Die

Diese ist noch im Original vorhanden, und wird im folgenden Bande abgedruckt werden. Das vierte Buch ist der Geschichte der Klöster, die in der Straßburger Diöces vor dem Jahre 800. gestiftet sind, gewidmet. Diese sind: Maurmünster, welches 590. gegründet ist, Schutteren, Hohenburg, Niedermünster, Ebermünster, Eurburg, (jetzt ein nach Hagenau transferirtes Chorherrenstift), Haselach, S. Thomas in Straßburg, S. Stephan ebendasselbst, S. Sigmund bey Ruffach, Jonau, Lutzbach, Neuweiler, Ettenheimmünster, Gengenbach, Schwarzbach, Leberau, S. Hippolyte oder S. Bilt, und Eichau. Den Schluß macht das Urkundenbuch, welches mit lateinischen Vorreden und Noten versehen ist. In der Fortsetzung desselben wird der Hr. Abbt alles, was vor 1200. geschrieben ist, ohne Auswahl, von den jüngern Urkunden aber nur diejenigen Stücke bringen, die Erläuterungen und Beweise Bischöflicher Thaten und Vorrechte enthalten. Dieses Urkundenbuch ist zugleich ein vollständiges Repertorium und eine diplomatische Sammlung: denn die schon anderweitig richtig abgedruckten Stücke sind hier nur rubricirt. Der Hr. Abbt äuffert, daß verschiedene Stiftungen ihm aus Mißtrauen oder Unwissenheit ihre diplomatischen Schätze geweigert haben; dennoch enthält das, was wir hier erhalten, weit mehr Neues und Wichtiges, als wir nach Schöpfers Seit erwarten konnten. Vorzüglich zeichnen sich die Hohenburgischen und Hohenauischen Urkunden aus, die zu dem berühmten Etichonischen Stamme einen ganz unbekanntem Nebenweig fügen, welches den Hrn. Abbt veranlaßet, vom Hauptehause drey Stammtafeln beizulegen. Unter den Hohenburgischen Documenten ist ein wahrscheinlich achttes Testament der heiligen Ottilia, welches

yy 5      Schöpf.

Schöpfen nicht kannte, und von dem ein Kupfers sich nicht überflüssig seyn würde. Vielleicht gelangt es dem Hrn. Abbt, das alte Corpus Traditionum von Honan aufzutreiben (S. 403), welches dem K. Ludw. XIV. überlassen, und entweder im Königl. Schatz, oder in der Bibliothek seyn muß. Dieses würde für die Häuser Vohringen, Detersreith und Baden keine gleichzeitige Entdeckung seyn, weil in selbigen 1079. über tausend Urkunden, die ihre Ahnherren vor K. Karls des Grossen Zeit angefaßt haben, zusammengeschrieben sind. Ein Register der gebrauchten Schriften und der vornehmsten Materien nach der Ordnung, worin sie vorgetragen sind, beschließt dies wichtige Werk. Dieses würde noch brauchbarer seyn, wenn die Editionen bemerkt wären.

#### *Lüdnberg. Haller.*

Hennig hat A. 1776. eine Ausgabe von einer neuen Sammlung herausgegeben: Die drey Reiche der Natur. Diese Ausgabe ist von 24 S. in Quart, mit 10 bemahlten Kupfern. Der Künstler giebt zuerst die Tabelle der vierfüßigen Thiere, nach dem Klein und dem von Linne. Diesemal beschreibt er die Affen, und zu allererst die Drang Utang: er macht davon vier Arten, den eigentlichen Drang Utang, der nach dem Zulp gemahlt ist; den Tocko, den Bariß und den Boago. Den Buffon hat Hr. H. stark vor Augen gehabt: auch zeigt er das Gerippe des Tocko an, wie es in der Königl. Französischen Sammlung ist. Bariß heißt der Lyonsische Pyamäer. Hierauf folgen einige andere Affen. Der langhändichte Gibbon. Die Gattungen Maggot, Marmoset, Mandrill.

Berlin.

Berlin. *Haller.*

Das hat N. 1776. in sehr groß Quart auf 48 S. mit drey saubern Kupferplatten abgedruckt: Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts, der Akademie vorgelesen, durch J. Gottlieb Walter. Eigentlich sind es drey Abhandlungen. In der ersten war die Scheide mit zwey Häuten, anstatt mit einer, verschlossen. Die erste äußere und untere sah einem gewöhnlichen Jämschen sonst in allem ähnlich, die innere einem ringförmichten Jungfernhäutchen. Eben solches Häutchen bringen alle Mägdchen mit sich auf die Welt (allein im Menschen, und ohne Beispiel bey den Thieren); es kan aber unschuldig verlohren gehen: ein Mägdchen kan auch zum Weibe werden, ohne daß es verschwinde. Die Keuschheit zu bezeugen, müßte das äußerste der Scheide vollkommen rund, ohne Einschnitte, und ohne zwey Lippen, seyn. Ein neues Beispiel, daß bey einer unnatürlichen, in der Scheide entstandenen, Haut dennoch die Befruchtung vor sich gegangen ist, obwohl diese Haut allen Versuchungen des Mannes widerstanden hatte. Unser Hr. Professor glaubt, ohne Weisfahrlas könne die Trompette durch geile Träume und Vorstellungen dahin gebracht werden, daß sie den Eyerstock umfasse, und daß ein Ey herausträte: er selbst habe solche Eyer gesehen, die eben auch zotticht werden, deren Feuchtigkeit eben auch von dem Weingeiste gerinnt, aber bey denen keine Leibesfrucht wahrzunehmen ist, da sonst wenigstens die Schenkelknochen und die Schlüsselbeine auf dem Pöschpapier liegen bleiben, auf das man die zarte Leibesfrucht gelegt hat, die durch die Säure ganz aufgelöset worden ist. 2) Eine getheilte zweysache Gebärmutter aus einem ein-

zel-

zelen Munde. Es ist allemal eine ungemeyne Nachahmung des Baues der Thiere, so selten aber nicht, als man meynt. Der Hr. von Haller hat einen Fall bey einer Fräulein gesehen, und noch neulich ist ein anderer zu Dublin vorgefallen. Von den Muskelfasern der Gebärmutter. Hr. W. habe dieselben niemals sehen können. Wir haben sie, und zwar flach, wie auf der Harnblase, aber viel härter, freylich aber in keiner Ordnung, noch in solchen Bündeln gesehen, deren Richtung und Gränzen wir hätten bestimmen können). Freylich ziehe sich die Gebärmutter in den Wehen stark zusammen, und lähne einigermaßen auch eines starken Mannes Hand; aber dieses Klemmen sey eine Frucht des Zusammenziehens der Schlagadern der Gebärmutter. Dieses Zusammenziehen sey stark, wie man wohl merke, wenn bey dem Einspritzen mit Wachs man eine Schlagader verlesse, denn alsdann dringe das Wachs mit der größten Gewalt heraus.

#### Stockholm. *Haller.*

In der ehemaligen Druckerrey des Salvius ist abgedruckt: Inträdelse tal om Svenska Yllefabrikerne. Hr. Patrick Alströmer, Vicesandhauptmann und Commerzienrath, ein Sohn des ehemaligen berühmten Urhebers der Schwedischen Wollenmanufacturen, Jonas Alströmers, hielt diese Rede, da er den 15. Februar 1775. in die R. Akademie der Wissenschaften eintrat. Hr. Jonas A. war vor allen andern besorgt, die Materialien zur Wollenweberey im Reiche ausfindig zu machen, wozu er Auqorsche Ziegen und feinnollichte Schaafe aus allen Ländern her vertrieb. Man setzte auch eine Prämie von 25 in hundert auf die Schwedische  
Woll

Wolle, und brachte es dahin, daß anstatt 65000 Pf. feine Wolle, die das Reich A. 1758. erzielte, im Jahr 1774. schon 104000 Pf. erzielt wurden. Auch hob sich die feine, durch Spanische Widder verbesserte Wolle, von Tag zu Tag in die Höhe. Noch höher aber hätten die Wollenfabriken in Schweden steigen können, wenn sie verschiedene Hindernisse nicht im Wege gefunden hätten. Dahin rechnet Hr. A. das Anlegen der Fabriken in grossen Städten, wo die Lebensmittel theuer seyn müssen; der Mangel an Käufern, den verdorbenen und nach fremden Waaren lüfternen Geschmack, den Schleichhandel, die Entfernung der Verter und hohe Frachten, und zumal den ungewissen Werth des Geldes. Niemand getraut sich, Geld zu nützlichen Unternehmungen auszuliehen, weil bey dem steigenden Wechselcours, er leicht mit seinem Schaden übel bezahlt werden kann, und weil alles voll Baufratten und Rechtsfreyheit ist. Selost diejenigen, die Capitalien anzunehmen Ursache hätten, getrauten sich nicht Depositen anzunehmen, aus Furcht, sie müssen diese Gelder bey gefallenem Wechselcours doppelt bezahlen. Endlich schlägt Hr. A. einige Hülfemittel vor. Die Religionsfreyheit: man habe zu Altingsås, dem Hauptfize der Alströmschen Fabriken, gar keine üble Folgen, von den daselbst in Dienst stehenden catholischen oder reformirten Arbeitern erfahren: wohl aber haben die guten Leute ihre Heilmittel durch kostbare Reisen aus dem Reiche suchen müssen. Man solle durch Vortheile fremde Arbeiter anlocken, wie Frankreich zu Sedan mit einigen Befehlungen, zu seinem grossen Vortheile, gethan habe; es wäre sehr gut, wenn man die Werke in viele Zweige vertheilen, und die meisten aufs Land verlegen könnte. Wider den Schleichhandel rath Hr. A. sogar die Hausuntersuchungen an, zumal jetzt

da

da Engelland sehr viele Zeuge würde in den Magazinen behalten müssen, die sonst nach Amerika abgingen. Er gedenkt auch einer richtigen Regel, daß man bey den Manufakturen nicht die größte Vollkommenheit verlangen müsse, als bey welcher die Fabrik zu Grunde gehen würde.

Den 15. Februar 1775., hielt Joh. L. Odhelius, Mitglied des Coll. Med. und Medicus bey dem Kazareth des Strapsineneidens, seine Eintrittsrede, Anmärkingar wid fare operationen och den sinkans Skäffel decretter: Sie ist in der ehemaligen Salwitsischen Druckerey abgedruckt. Die Rede ist, vom Ausschneiden des Staars, nach Davids Rath, einem Handgriffe, der über andere einen großen Vorzug habe. Man müsse ihn dennoch weder bey Kindern vor dem sechsten Jahre, noch bey alten Leuten nach dem siebenzigsten wagen. Das Uebel sey oft angebohren, könne aber nichts desto weniger geheilt werden: wohl aber würde es unheilbar, wenn es mit einem schwarzen Staare, oder mit einer Verdunkelung des Glaskörpers begleitet wäre. Man müsse den Kranken so fügen lassen, daß das Licht einen freyen Zutritt habe. Der Kopf müsse etwas zurück hängen, auf die Brust eines Helfers, der auch das obere Augenlid in die Höhe hält. Das Messer müsse an einer Seite schneiden, die Spitze aber an beyden: doch seyen auch andere Werkzeuge brauchbar. Die Hornhaut öffneth man in ihrer ganzen Hälfte. Man müsse mit dem Schneisden warten, bis das Auge stille stehe, und dann mit Fertigkeit den Schnitt ausführen. Ist folgt die Luise gleich von sich selber. Folgt sie nicht, so muß man die Einfassung durchstechen, wozu ein stählerner, mit der flachen Seite halb einklächter cyklotome am besten sey, da hingegen der cyklotome caché



eaché eher hinderlich ist. Hierauf nun geht die Linse durch einen gelinden Druck heraus: mit einem Höffelchen holt Hr. D. die zurückgebliebenen Stücke der Linse, oder ihrer Einfassung heraus, zuweilen auch mit einer kleinen Zange. Man wendet denn auch die Aderlässe und kühlende Kur an, und legt Linnen auf, das man beständig mit kaltem Wasser benetzt, mit Vermeidung aller scharfen Mittel. Man behält den Kranken in einem dunkeln Zimmer, mit Vermeidung des Tobackrauchs. Wenn ersten Zeichen eines Schmerzens legt man Blutigel an, und innerlich giebt man Mittelsalze. Man läßt nach und nach langsam etwas Licht in die Kammer. Einige, obwohl unschädliche, Lähmung des Augenrings bleibt gerne nach diesem Handgriffe. Die Verwundung dieses Augenrings hat keine bösen Folgen, und man vermeidet eher das Zusammenwachsen der Öffnung. Wenn die Einfassung der Linse dunkel war, so hat Hr. D., nachdem die dicke Hornhaut war durchschnitten worden, mit dem Cystotome dieselbe geöffnet. Nässen und andere dunkle Flecken sind von keiner bösen Folge. Es ist bequemer, hinter dem Kranken zu stehen, und am rechten Auge mit der rechten Hand zu arbeiten. Das Niederdrücken des Staars kan man für kleine, eingesunkene, wenig erbakene und sehr reizbare Augen behalten; Schmerzen macht das Durchschneiden nicht.

Paris. *Haller.*

Les trois Jumeaux Venitiens par Collalteo Comédie dialoguée en françois wurde den 7. Dec. 1776. vor dem Könige aufgeführt. Euentlich ist es eine Italiänische Comedie, davon man bloß das

720 Zugabe, 45. Stück, den 8. Nov. 1777.

Gerippe vorschreibt, und dann den Schauspielern überläßt, ihren Rollen gemäß zu reden. Hier hat man doch diese Reden der Schauspieler ausgedruckt. Es sind drey ähnliche Brüder, wovon der einfältige ziemlich nach dem Goldonischen geschildert ist. Hr. C. hat nur einen Schauspieler alle drey Brüder vorstellen lassen, weil sonst die Ähnlichkeit unmöglich nachzuahmen gewesen wäre: damit hat er freylich diese Hauptrolle fast überladen, und auch der natürlichsten Aufführung beraubt, die im Nebeneinandererscheinen der drey Brüder bestanden wäre. Ist A. 1777. bey der Witwe du Chesne auf 122 Seiten groß Octavo abgedruckt.

#### Montpelier. *Haller.*

Emanuel Joseph von Almeida Pithecos, ein Portugiese, vertheidigte im Augustmonat v. J. seine eigene Probschrift: de enteritide s. intestinorum inflammatione. Wir führen diese Probschrift wegen der eingetrückten Wahrnehmung des Hrn. D. Wurseri in Cremona an. Eine Frau war seit funfzehen Tagen verstopft, alle Clystiere, auch der Lobsackrauch waren umsonst versucht worden: der Darm war unten voll harten Urathes und entzündet, obenher aber mit Winden ausgebehnt, und der Mastdarm war in der Mitte fast zur Knorpel und zugleich sehr enge worden. Wenn der Magen und die Därme geschworen sind, so sey die Salpawurzel dienlich.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46<sup>tes</sup> Stück.

Den 15. November 1777.

Barby.

*Haller.*

**L**aur hat A. 1777. in zwey Bänden gr. 8. abgedruckt: C. G. U. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caribischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jean, herausgegeben durch F. Jacob Bossart. Der eigentliche Verf. Oldendorp reiste selbst nach Westindien, um die richtigen Urkunden zu sammeln, die Kirchenbücher durchzugehen, und von den Missionarien sich belehren zu lassen: er hatte dabey eine gute Fertigkeit im Zeichnen, und liebte die Naturgeschichte. Endlich wurde, was er gesammelt hatte, dem Hrn. Bossart von Basel übergeben, der alles in die nöthige Ordnung und Kürze brachte; er selbst ist ein Lehrer zu Barby. Der erste Band ist von 448 S. und hat 3 Landcharten: er enthält die Topographie und Naturgeschichte der drey Dänischen Antillischen Inseln, die theils durch der Inselländer freiwillige Beclaffung, und theils durch Ankauf an Dänemark gekommen sind. Die Witterung: die Hitze ist das

ganze Jahr durch und durch beträchtlich, und fällt nicht unter 70 Fahr. Gr., vermuthlich im Schatten, steigt aber nicht über 5, dennoch schwoft man beständig dabey. Ein Europäer kan es an der Sonne nicht aushalten, wohl aber ein Creole und ein Mohr. Die arctische Wärme ist im September und October, die kleinste. Im meisten drückt die Menschheit wegen auch die Hitze auf den Tropen. Schwächer worden ist, seit dem man die Wärme ausgedauert, und dem Winde einen neuen Impuls gegeben hat. Die Orcane fallen in die Region d. Die Thiere, newlich die gebräuchlichen eingeführten Thiere: die Newjorkischen Pferde sind groß und sehr theuer. Die Hunde werden niemals toll. Die Vögel, mit Einreichlichen Trivialnamen. Keines Nachtigall hört man, aber die singende Drossel ist eben auch angenehm. Die Leguanen, die gut zu essen sind, und Eidechsen, deren verschiedene eben auch die Farben abändern, einige auch sich, wenn sie zornig sind, anblajen. Die Fische: der Barbier, der mit einem langen Dolche gefährlich verwundet. Einige ganz giftige Fische, die zum Essen tödtlich sind, und ins Wasser gelegt das Silber schwarz machen. Einige von den schönen Insecten, und zumal unter den Schmetterlingen. Die Westindischen Bienen sammeln keinen Honig, weil sie keinen Winter zu befürchten haben. Der Soldat, ein Krebs, der, so bald er aus dem Eß gekochet ist, eine Schale aussucht, worinn er sein Hintertheil verbergen könne. Die Würmer: darunter die bekannten Guineischen Hautwürmer. Seealgen aus dem Meeressalgessig, die so groß werden, daß sie einen Menschen umschlingen und ersticken können (Manras). Die Gewächse: der Portulak, mit demselben hat man eine schlimme Wunde geheilt, die von einem in der Haut steckenden Splitter von Zimtholz

gemacht worden war. Das Zuckerrohr. Die Kasanen oder streuwilzig wiederum anwachsenden Pflanzen, die ohne eine neue Bemühung aus den alten Wurzeln hervorkommen: bis 24 Jahre lang habe ein Zuckerfeld Nutzen getragen. Rasseebäume hält man auf S. Jean am meisten. Das Lycoperficum ist hier in den Caripen angenehm: in Deutschland widerlich. Die Yamö werden von den Batatten unterschieden: jene sind eine Dioscorea. diese ein Convolvulus. Die beyden Arten Mula Bacove und Bananne. Die Cocosnuß: ihre Milch erfrischt und ist gesund. Der süße Manioc'saft sey allerdings giftig. Eine Verbera sey wider das lang dauernde Fieber dienlich, und die gelbe Argemone führe ab, und erwecke Brechen. Die verschiedenen Arten Baums wolle: die baumichte ist, nebst dem Zucker, die vornehmste Frucht des Landes. Indiao pflanzt man nicht mehr wegen des allzumehrenden Geruchs. Von der Jatropha essen einige Neger 2 auch 3 Blüthe. Das Carayatei (oleum Ricini) purgere zum Theil esselichen voll. Die schönen Zimmerbölzer, darunter der Guayac. Der Mancanillaapfel: dennoch sey der Geruch und Geschmack angenehm, die Frucht aber tödtlich, selbst der Regen giftig, der von dem Strauche troppet, zumal zernichtet er die Augen. Die Arbeiten und Producten nach den Monaten des niemals ausruhenden Jahres. Die Krankheiten und der böse Tod der neuen Ankömmlinge: der Keen, der Verdruß, die gebrannten Wasser, die Uomäffigkeit, sind alle tödtlich. Das gelbe und das Siamesische Fieber, davon selten Jemand entronnt. Der Hoote Hond, eine langdauernde Entzündung an der Haut, der die neuankommenden Europäer sehr untermorfen sind. Die aus- und eingeführten Waaren: der Zucker gilt etwa über 5 Realen, davon einer hier anderthalb Silber ausmacht. Die drey Inseln üb-

ren 50 bis 60000 Erbsäfte (oder 5 bis 600000 Centner) aus. S. Thomas und S. Jean sind freye Häfen, und dieses Vorrecht hat den Preis der Lebensmittel um etwas gemildert, die noch immer theuer genug sind: das Fleisch kostet einen Schilling, das Schaaf- und Cabritenfleisch auch wohl zwey. Eben so theuer sind die Tagelöhne: das Macherlohn eines Kleides ist 13 Stück von achten. Die verschiedenen Nationen der Negern, darunter die von Urracu an der Goldküste, die von Calabar, weiter nach Süden, und die von Jbo die schlimmsten sind. Die von Calabar erhalten doch von ihren Priestern einigen Unterricht von einem belohnenden und strafenden Gott, doch sind die Mohamedaner allemal besser unterwiesen und auch gesitteter, zumal die Jula (Joula heißt sie, Dr. D.) Alle Jahre werden hundert tausend Mohren nach Amerika abgeführt, wovon 70,000 allein zu den Engl. Colonien gehören. Sie sind der Verzweiflung und dem Selbstmorde ergeben. Die Herren haben doch keine Gewalt über ihr Leben, sind aber auch heut zu Tage überführt, daß es ihr größter Vortheil ist, wenn ihre Sclaven Christen werden. Der Aufstand und die Grausamkeit der Mohren, die A. 1734. auf S. Thomas die Wäffen ergriffen, weil ein schlummer Christ einem von ihnen seine Frau genommen hatte. Ihre Krankheiten: der Kinbacken-zwang der Kinder. Die höchst tödtlichen Kinderpest. Das Essen der Erde. Die guten und bösen Eigenschaften der Mohren: unter allem ihrem Elende sind sie der Luft sehr ergeben, und dabey träge und stolz. Die Landessprache: sie ist eigentlich Holländisch, aber auf die äufferste Simplicität zurückgesetzt, recht eine Sprache, wie die eisen Menschen müchten erfunden haben, die auch deswegen mit dem Chinesischen viele Ähnlichkeit hat, ohne Conjugationen und Declinationen, zwar auch oft wirklich unverständlich und zweydeutig.

Not

Kortterdam. *Haller.*

Hier ist auf Unkosten der Londonischen Gebrüder Dilly in groß Quart auf 647 S. A. 1775. abgedruckt: *Materia medica antiqua et nova repurgata et illustrata, opus XL annorum Authore I. Rutty dem Frländischen Staatsarzt.* Er hat sich vorgenommen, die Arzneyen, die wir kennen, mit denjenigen zu vergleichen, die die Alten gekannt und verschrieben haben, und dann zu warnen, wenn er nicht glaubt, daß wir die rechten Arzneymittel der Alten kennen. Darn sagt er, Cinnabaris der Alten war, was wir Draxenblut nennen, minium ist unser Zinnober, rheum ist unser rhaponticum u. s. f. Auch zieht Hr. R. aus dem Saumaise (warum soll ein Deutscher Salmasius schreiben) eine Tabelle von einigen Gewächsen und Arzneymitteln der Alten, deren Namen wir beybehalten, aber andern Arzneymitteln gegeben haben: Hr. R. giebt auch eine andre, leicht zu vermehrende, Tabelle der zweifelhaften Arzneymittel, und ein Verzeichniß der bekanntlich neuen, und der alten unbekanntten Arzneymittel, und wieder ein anderes von den Arzneyen, die man nicht mehr braucht. Das Werk selbst ist ein Wörterbuch der einfachen Arzneymittel, bey jedem Namen stehen die von den Alten den Mitteln beygelegte Heilkräfte, und dann einige neuere Nachrichten; zuweilen auch einige Versuche des Hrn. R., die er, zumal mit dem Eisen, in der Absicht gemacht hat, die zusammenziehende Kraft zu entdecken. Die rotthe Lanne sey den Alten unbekannt gewesen. Das Holz werde mit aufgeldieten Vitriol schwarz. Das Frauenhaar mache die Hähne und die Nachteln streitbarer: eine sehr unwahrscheinliche Erzählung, da es schwer zu glauben ist, diese Vögel, deren Magen zum Verdauen

der Saamen gemacht ist, werden ein trocknes Gras essen. Dergleichen von den Alten auf uns vererbete, und auch neue Nöhren hat Hr. K. nur allzu viele. Der Knoblauch sey in Spanien mild. Das Gauchheil sey in der Wassersehen dienlich. Daß Verengarius im sechsten Jahrhunderte das Quecksilber wider die geile Seuche zu gebrauchen erfunden habe, ist ein Druckfehler: aber daß er überhaupt zuerst es gebraucht habe, ist ein Irrthum. Lebendiges Quecksilber zu sechs Quentchen drey Markgen nach einander genommen, bringt dennoch einen Speichelfluß zuwege. Den Geruch des Copalwabalsams verzeicht Hr. K. mit süßem Mandelöl: dieser Balsam läßt sich mit Weingeist auflösen, in so fern derselbe durch das Laugenalz verhärtet worden ist. Zu 40: 50 Tropfen genommen, führt er ab. Der Mechabalsam wird beim Sieden nicht hart, wie wohl der Serpentin. Der Peruvianische und der Toitanische Balsam heilen alle Wunden (sie heilen noch leichter ohne Balsame). Mit Wäsungen soll man schwarzbüchtere Geschwüre an den Nieren geheilt haben. Betonie: daß an diesem Kraute ein Balsamgeruch sey, haben wir niemals finden können, und halten alle demselben zugeschriebenen Tugenden, für das Eigenthum der alten Veronica, deren Namen man dem unredlichen Gewächse beylegt. Unsere Betonie gehöret zur Classe der Laubeneffel. Tausendmal müßten wir wiederholen, daß Hr. K. billig die unfehlbar falschen Eigenschaften der Arzneymittel besser unterdrückt hätte. Wer wird z. Ex. glauben, daß das Judenpech wider den Biß des tollen Hundes heilsam sey? Vom Kobl, seine Kraft sey zugleich vom Laugenhaften und vom sauren. Es ist uns auch sehr zweifelhaft, ob wirklich durch das Koblenen Lachenius von einer durch chymische Arbeiten ihm zugezogenen



nen Lungenfucht sich gerettet habe. Die Krebsaugen, mit Rhabarber verfeßt, sollen wider die dürrerkeit etwas vermögen. Man kenne das Periclymenum der Alten kaum recht; es war (nach dem Wienerischen Dioscorides) die weiße Rinde an den Bäumen. Cardamine pumila bellidis f. hätten wir nicht für ein bekanntes Arzneymittel gehalten. Das Taufendgüldenkraut habe etwas Zusammenziehendes (die Alten schreiben ihm doch eine abführende Kraft zu). Das Wachs komme nicht in den Leib der Bienen, und gehöre bloß zum Gewächsvolke. Die Dräfler sollen die Kirfchen in der Arzney brauchen. Sollten sie wirklich die Kirfchen kennen? Der Gamander sey würzhafft, fast wie die Hopfen, und färbe den Violeusprup etwas arin. Von allen Saamen kommen die Kichererbsen dem Kaffee am nächsten (sie haben kein würzhafftes Wesen nicht). Wann schon die Schierlingwurzel unschuldig sey (das ist sie nicht), so seyen dennoch die Blätter giftig. Man habe in Engelland entdeckt, daß der verdickte Saft der Saamen weit stärker, als der Extract der Blätter sey. Der Schierling sey in der That wider die Scropheln nützlich, und im Krebs hemme er doch die Zunahme des Uebels. Bey bössartigen Geschwüren sey er, mit dem Sublimat vermengt, oft sehr heilsam. Allerdings sey der gemachte Zinnober als ein Arzneymittel dem natürlichen vorzuziehen, in welchem man das Verhältniß des Schwefels und Quecksilbers nicht so genau kenne. Der Safran sey ein gutes Mittel in Ohnmachten. Vom Gebrauch der Hundszunge seyen verschiedene Menschen zum Brechen, und dann in einen Schlummer gerathen, auch wohl gestorben. Wozu doch zwey Dens leonis latiore folio und angustiore folio? Der Saft derselben zu zwey Unzen des Tages genommen, erwecke einen heilsamen Durchfall. Daß

Daß aber der Eretische Distam die Pfeile anziehe, überlassen wir den Dichtern; können uns auch nicht vorstellen, daß man auf den Balsarischen Inseln die Wurzeln des Dracontii auf die Tafel bringe. Warum sind es eben die Deutschen, die das Elaterium hoch schätzen? Vermuthlich wegen Schulzens Probschrift. Nicht nur die Schweine, auch die Menschen sollen das Schaftheu zur Fastenzeit essen, (die Schwedischen Schweine lassen sich dazu bereben, nicht aber die Schweizerischen). Eine Vergleichen der Galle in verschiedenen Thieren: die schwächste sey die Schweinsgalle, eines Thiers, das doch vorzüglich dauert, dann die Schaafgalle, die Ziegen-galle! noch stärker ist die Ochsen-galle, und wiederum stärker die Galle der Wölfe und Fische. Bey astigen Thieren sey sie ein Gift. (Unrichtig: wenigstens ist sie in der Wiper ganz unschuldig). Filix mas (mit ungetheilten Stämmen) sey von der ästigen femina an der Kraft ganz unterschieden, und ihr Saft werde mit der Säure dünner, mit dem Laugen-salz aber dicker, habe auch eine Säure, die man an der ästigen nicht wahrnehme. Peucedanum möge wohl für die Pflanze der Alten angesehen werden; auch Erbrauch, der in unserer Art auch etwas Zusammenziehendes habe. Gummiqutt ist nicht der Saft einer Wolfsmilch. In den Englischen Apotheken brauche man auch das Gr. avenaceum radice-nodosa. In der Auszehrung mit bösartigen Geschwüren und dem nächtlichen Schweisse habe man zu Dublin das mit Guajac abgelochte und mit Milch versetzte Wasser kräftig gefunden. Ein Quentchen Epheulaub habe beyrn Hrn. K. gelind abgeführt. Man gebe die Wundbeeren den Pferden für die Würmer. (Man liest hingegen in Englischen Monatschriften, dieses Kraut sey den Pferden ein Gift). In der Gerste sey dennoch eine Schärfe, und man werfe

werfe das erste mit Gerste gekochte Wasser weg, wenn man den Cremor verfertigt. Die Specacoanba treibe im geringen Gewichte den Harn und den Schweiß. Die gelbe Schwertelwurzel schmeine anfangs süß und zusammenziehend, äuffere aber hernach eine Schärfe, die wohl zwölf Stunden lang daure. Die Sprossen des Wachholders (auch der Lanne und Fichte) führen ab. Einige Versuche über die verschiedenen Verhältnisse des Salzes, des Käses, des Rahms u. s. f. in verschiedenen Arten von Milch. Der Wasserpatich besitze gar nicht die Eigenschaften des Britannicus. Die Stengel des krausblättrichten und des stumpfblättrichten Patichs, auch, wie wir es verstehen, des rundblättrichten Bergpatichs, seyen sauer, und des krausblättrichten Saft färbe den Violensyrup roth. Die Ungewißheit der Bestandtheile des Irländischen Steins (Maunschiefer) sollte verhindern, denselben als eine Arznei zu gebrauchen. Das Campecheholz mit Wasser abgekocht, und mit Milch veriekt, diene in alten Nieren. Wenn man die Manblumen mit Wasser deikt, und dann ein Laugenalz zugießt, so sproffen bittere salzichte Krystalle an, die ihren Ursprung in der Säure dieser Blume haben müßten. Ganz anders als in Rußland hat Hr. K. in dem Steinbirsesamen (lichospermum) ein ranzigtes Del gefunden, das wie faule Eyer gerochen hat. Malva: man ist in Italien die dajelbst wachsende, und von unsern gemeinen Pappelnkräutern unterschiedene, Art. Agresta verjus sey der Saft der sauren Aepfel, (es ist der Saft unreifer Trauben). Der Saft des Mutterkrautes, zum Kffel voll genommen, habe an einem Kinde die faulende Sucht geheilt: eine unwahrscheinliche Geschichte. Medulla. Hr. K. vergleicht sie mit dem Gehirn, als wenn es gewiß wäre, daß das Gehirnmart von einerley Art sey, wie

wie das Fett in den Knochen. In ansteigenden Fiebern solle man sich des Honigs enthalten. Melilot sey eher saugenhaft. Hr. R. hat ihn unter den erweichenden Mitteln gelassen, aber die Samen in den Apotheken sind scharf und ranzigt. Sollte die Münze in der That das Gerinnen der Milch verhindern? Der Bismut sey ein specifisches Mittel wider den tollen Hundebiß. Unsere Narcissuswurzelstücken schmacklos, haben aber dennoch etwas scharfes, das man im Schlunde fühlt, und erwecken ein Brennen. Der Toback sey offenbar voll Säure, und färbe den aufgelöseten Laccus roth: diejenigen, die den Toback zerstampfen, werden davon purgirt, aber das Kochen nehme ihm diese giftige Kraft weg. In den Herbstfiebern in Lincolnshire, soll die Wurzel der Pestilenzwurz im Wasser gebeißt, den Schweiß getrieben und das Fieber weggenommen haben. Die Weismurz Stärke: ein schlechtes Gericht, das einige Leute zum Essen anrichten. Im Extract der Braunele sey etwas wie Sanddichtes. Die Schlehnen sollen roth seyn; das haben wir nie gehört, sie sind ja dunkelblau. Alle Hahnenfüße seyen eben so scharf (bey weitem nicht alle). Meerrettich. Sollte Galenus von unserm Meerrettich geschrieben haben, und ist derselbe nicht zu nördlich? Die Wurzel des Ruscus riecht würzhalt und sey bitterfüß, doch nicht zusammenziehend. Richtig gut, wie wir es glauben, lehrt Galenus, die dürre Kraute sey ohne Schärfe. Der Ebenbaum hat von allen Langelholzen das meiste wesentliche Del, bis 5 Loth im Pfunde (was für ein Pfund, und dann das Holz, die Beeren, oder die Pflanze?) Unsern Zucker haben die Alten nicht gekannt, und was sie Zucker heißen, das war unser Labaxir der Araber. Alle Weiden ziehen zusammen, auch die wohlriechende Lorbeerweide. Des Hrn. N. Magd sey vom Geruch

nach der Salbey, die sie lange handthiert hatte, schwindlicht worden. Anstatt des gewöhnlichen Seifen:auts verschreibt Hr. K. die Varietät *Saponaria anglica concava*. Unser *Scammonium* sey von dem eben so benannten Mittel der Alten unterschieden, weil dasselbe blos durchs Nusen erhalten worden sey, unferes aber aus dem ganzen Gemächse gepreßt werde. Wider den Saunmais beweiset der Verriäfer, unsere Meerzwiebel sey dennoch die *Scilla* der Alten. Der Mauerpfeffer behalte seine Schwärze, auch wenn er getrocknet worden ist. Die Mirraische Schlangenzurz sey ein starkes Fiebermittel, und habe wohl eher die dreystägigen Fieber geheilt, wo die Fiebernde kraftlos gewesen sey. Der Wallrath sey darinn von andern thierischen Fetten verschieden, daß er durch das Laugenalz sich nicht auflösen lasse, und mit demselben nicht zur Seife werde. Der Kreuzbeeren:sirop gähre gar nicht, und werde nicht sauer. Die Kraft der abgebrannten Saugschwämme wider die Kirzpfen finden wir hier nicht genug angerühmt. Nicht ohne Eckel sehen wir den vielfältigen Urath der Thiere, selbst der Menschen, hier unter den Arzneyen verzeichnet. *Stoechas* (arabica) ist wohl unendlich würzhafter und wohlriechender, als die *Betonie*, mit welcher man sie hier vergleicht. Ganz zuversichtlich nennt Hr. K. die rundblättrichte Wolfsmilch *peplos*, und *peplion* die am Meer wachsende Art; jene gewiß unrichtig, da sie süß ist. Eine Vergleichung des Extracts verschiedener Weine. Im *mountain wine* (aus Portugal) ist der Extract sauer, und zieht zusammen, und das Pfund Wein giebt 7 Quentchen, 26 Gr. Der *Ciaret* nur 326 Gran. Der *Crete* extract ist süß und steigt zu 14 Quentchen, 40 Gran. Man habe neulich entdeckt, daß die Dünste des faulenden Harns nicht

nicht so schädlich sind, als andere saule Dünste, und beydes, sowohl der Rüh'harn, als der Menschenharn, führen ab. Hierauf kömmt ein Verzeichniß der einfachen Namen mit den bloßen Arzneyen, nach den Heilkräften. Alsdann ein Auszug der Heilkräfte der einfacheren Arzneimittel, nach den Classen der sichbaren Eigenschaften, der Säure, der Bitterkeit u. s. f. Aber die Gewächse die Hr. R. unter eine Classe bringt, sind nicht allemal gewiß genau mit den anzeu'ichen Kräften begabt. Daß das Nachtskraut, Linaria, die Nöonie und der Salsdrian narcotisch seyen, wie der Moh'n und der Stechappfel, ist noch sehr ungewiß. Einige praktische Warnungen kommen zuletzt. Bey einer Neigung zur Schwindsucht, saar man, solle man auch die erwachenden Brustmittel mit der größten Vorsicht brauchen. Wo der flüssigen Theile zu wenig seyen, werden wässerichte Mittel, und die Säure, und selbst der Salpeter zur Herzsärtung.

Paris. *Haller.*

In der Kön. Druckerey allhier ist A. 1776. in ar. Quart auf 357 S. mit 67 Kupfern abgedruckt: Histoire naturelle générale et particulière pour servir à l'histoire des anim. aux quadrupèdes, par M. de Buffon. Diese kurze Band ist seit dem Abtritte des Hrn. Daubenton einzig vom Hrn. Grafen geschrieben worden, und hat also das Nennnützige nicht, das man daselbst in der Anatomie fand, und man behält bloß das Neufferliche, ins Neue Fallende der Thiere; hingegen sind es auch fast lauter seltene, und entweder neuentdeckte, oder erst unlängst bestimmte Thiere, die der Hr. v. Buffon aus allen Theilen der Welt, zumal auch von dem Hrn. Col.

Collinson, erhalten hat. Zuerst die Maulesel. Mit Vergnügen sehen wir den Hrn. Grafen die Unwahrheit der angeblichen Stiereesel und Kuhpferde behaupten, die in Piemont fallen, und bald Bisf und Bas, und bald Joumars heißen sollen. Der Bardeau hat nichts vom Esen, er ist die Frucht einer, durch einen Hengst bestiegene, Eselin, nur kleiner, als der Maulesel. Er, der Hr. Graf, hat von der Vermischung der Esel mit den Schaafen verschiedene Kämmer erhalten. Den Unterschied dieser Vocklämmer vom Schaaf lamme merkt er genau an: sie haben höhere Beine, längere Haare, keine Wolle, einen kurzen Schwanz und dickern Kopf. Auch der Hund hat nunmehr, glücklicher, als in den ersten Versuchen des Hrn. v. B., die Weibin belegt und fruchtbar gemacht; es sind wahre Hunde. Daß die Maulesel nicht wirklich unfruchtbar seien, und daß in den heißen Luchterinseln eine Maulesel in geworfen habe: minder fruchtbar sind sie. Man sollte hitzige Weibchen mit kalten Männchen paaren, und hinwiederum. Selbst unter den Menschen seien die Ehen unfruchtbar, wenn beyde Theile sehr hitzig sind. Eine nützliche Tabelle von den Zeiten, da jedes Thier fruchtbar wird, und die Zeit, so lange es trägt. Der Elephant zeugt im 30. Jahre, trägt zwey Jahre (nicht so viel), und lebt zwey hundert. Das Cameel zeugt schon im 4. Jahr und trägt ungefehr ein Jahr lang. Das fruchtbarste vierfüßige Thier ist das sogenannte Meerischweinchen, das schon in der sechsten Woche empfänglich, nur drey Wochen trägt, und achtmal im Jahr, jedesmal 5 bis 11 Junge, wirft. Ueberhaupt ist doch ein Verhältniß zwischen lange leben, lange die Frucht tragen, und wenig auf einmal gebären. Es gebe freylich eine thörichte Liebe zwischen zwey sehr unähnlichen Thieren, wie zwischen einem Hunde und einer

einer Sau: der Hund gab sich alle Mühe, die Sau zu belegen, aber die Unähnlichkeit der Theile ließ es nicht zu. Eine Rede zwischen einem Ziege und einer Stute lief eben so vergebens ab. Die vortr. stüben Zeichnungen: der eitelhafte Dickkopf, Barbeau; das Pferd; das Steppenpferd, aber weit unvollständiger, als bey den Russischen Reisenden: das Weibchen bestimme die Gattung des Thiers, aber das Männchen sey doch das wahre Muster der Gattung. Die Zebra nicht schön genug, und der Hund nicht geringelt. Das Zehrigstumpferd sey vielleicht eben die Zebra, oder gränze doch am nächsten an dieselbe an. Das Schwaafschlecht. Das Schaafschlecht: es gebe auf Corfica keine echte Maßen's mehr; des Hrn. Cetti Werk ist dem Hrn. Girafen also nicht bekannt. Der Wolf hat viele Widder mit schlangenförmigen großen Hörnern, die in die Höhe steigen, Morvant, mit einem quassen Busch Haare vorn unter der Kehle. Das Schwein: ein großes Enalisches, 850 Pfund wiegendes, Schw. in. Das Schwein mit dem breiten Büschel zerriß in der Wuth eine hiesige Sau. Eine Zeichnung des Babrussa: jung gefangen werden sie leicht zahm, spielen aber niemals mit den Schweinen. Auch Madagaskar habe Ziegen mit langen hängenden Ohren. Ein kleines Reh mit einer kleinen Oeffnung zwischen dem Auge und der Nase, aus welcher etwas Feuchtes rinnt. Ein Zenlonisches kleines Reh ohne Hörner. Vom Hunde nochmals: daß ein Hund mit einem Fuchse sich begattet habe, daß eine Brut davon entstanden sey, davon ist Hr. Collinson versichert. Der Chacal, den Hr. von Buffon abzeichnen läßt, scheint vom Schackal des Hrn. Pallas verschieden und etwas spitziger zu seyn.  
Der



Der Fuchs, *Isatis*. wie ihn *Gmelin* nennt: wenn er ruhig schlafen will, so gähnt er einen Bisamgeruch aus. Das Hirschgeschlecht: ein Hirsch mit sehr kleinen Geilen, der auch nimmer in die Brunst geräth. Dennoch sind in *Amerika* die Rehe größer, und um so viel größer, je milder die Gegend ist. Das Rennthier: zu demselben, und nicht zum Elende, gehöret das Meosedeer der *Engelländer*, das größte Thier aus dem Hirschgeschlechte. Des *Hrn. Camper* Wahrnehmungen am Rennthiere: die Geilen sind klein, und zeigen sich von aussen nicht. Es hat einen grossen Sack an der Kehle, in welchen aus der Kehle eine Öffnung geht. Diesen Sack kan es aufblasen, und die Affen haben etwas dergleichen. Der Haase, und ein ungenanntes Thier, vom *Hrn. Bruce* beschrieben, mit sehr langen Ohren und einem langen spitzigen Kopfe. Eine kleine Art Otter aus *Guyana*, nicht aber die *Asiatische schwarze*. Die Sitten des *Hermelins* und anderer Thiere. Die Mäuse. Der Hamster, aus *Sulhern*. Die Bären zu *Bern*: eine Bäriu habe im 31. Jahre ihres Alters, und hernach noch später, geworfen. Das Weibchen liebt das Männchen mit der größten Zärtlichkeit, wovon wir viele Proben gesehen haben, zudem, da man sie, wegen des Baues ihrer neuen Wohnung, eine Zeitlang getrennt hatte. Der weisse Bär mit der langen spitzigen Schnauze scheint eine andere Art zu seyn, als der braune. Einige kleine Thiere aus *Amesika*, als *Wauti*, die *Paca* und andere. Das Tigergeschlecht. Der Leopard, den *Hr. von Buffon* auf *Amerikanisch Jaquer* nennt. Dieser Leopard ist doch allerdings auf der Westküste von *Afrika* einheimisch. Eine wilde, der unserigen sehr ähnliche, Katze aus *Neuspanien*. Die fürchterliche *Hyäna*, die

die etwas Dummes, Niederträchtiges und Boshaftiges im Vorsehen hat. Die Ginetta wird auch, und zwar in den Mittelländischen Provinzen Frankreichs, angetroffen. Eine neue Zeichnung und bessere Beschreibung des Vielfraßes, doch von dem Schwedischen unterschieden: er sieht hier einem furchtsamen Budel ähnlich, ob er wohl nichts weniger, als furchtsam, ist. Er ist eben der Amerikanische Carcachu, und der Kinkajou ist ein anderes Thier, das doch auch ins Vterges schlecht sieht. Die Hiedermans Rasselet, vom Hrn. de la Ruz. Wiederum behauptet der Hr. de Buffon, daß eine Menge von Gattungen der Thiere der alten Welt der neuen Halbugel abgehen. Eben hierüber, und wegen des Amerikentrefens, streitet er mit Hrn. Vosmaer. Er hat einen Anzeigegen aufzuweisen, daß der Afrikanische Elefant sein Weibchen nicht, wie der Mensch, amarme, sondern, wie andere vierfüßige Thiere, von hinten zu bespringe. Allerdings hat das Afrische Naschhorn zwey an einander gewachsene kurze Hörner. Vom Seeperde aus dem Junera von Afrika, und eine neue Zeichnung des Thieres. Mit fünf schweren Kugeln hat man es endlich getödtet. Auch Hr. Klockner von eben das sein Thiere. Inwendig vom Vorgebirge weg hat ein Landmann, (von Französicher Herkunft, merkt Hr. von Buffon an), ein Seeperd geschossen, das zwey tausend Pfund Speck gab. Die Gieraffe mit dem unachheuren hohen Werdertheil des Leibes. Die Hörner sind voll, und der Graf glaubt nicht, daß sie abfallen. Dieser Band ist 352 S. stark, mit 65 Kupferplatten.



abzuhelfen getrachtet. Manche Wiederholung hat er kurzweg an der einen Stelle ausgelöscht, und hierdurch wird eben die Seitenzahl geringer. In andern Fällen hat er die, an verschiedenen Stellen geäußerten, Gedanken über eben die Materie zusammengefaßt, wie von der Ewigkeit der Höllenstrafe, von den Abdrücken der Seethiere in den Felsen, von den weißen und schwarzen Mohren, vom Unterschieben falscher Evangelien, vom Gedächtnisse und der Körperlichkeit der Seele. Hingegen hat der Hr. von Haller auch verschiedenes vermehrt: also hat er im ersten Bande die Stellen aus den ersten apostolischen Vätern, die wörtlich aus der heil. Schrift, so wie wir sie haben, hergenommen sind, in ziemlicher Anzahl abdrucken lassen, weil der alte Dichter gewagt hatte, zu sagen, diese Väter hatten keine andern Evangelien angeführt, als diejenigen 54, die man unächt nennt. Die Dreißigkeit des Mannes ist unbegreiflich. Denn allerdings hat der Hr. von Haller aus etlichen hundert die Stellen ausgewählt, die er hat abdrucken lassen. Palästina sey von eben der Größe, wie das Königreich Neapel, in welchem man 1 Mill. 500000 Einwohner gezählt habe, und Cestius habe durch die Thürklammer ausgefunden, daß an diesem Feste dritthalb Millionen Juden zu Jerusalem zusammengekommen sind. Verschiedene Zeugnisse der Griechen zu Gunsten der Sündfluth, selbst vom Spötter Lucian.

Der zweyte und dritte Band dieser Briefe ist noch unter der Presse; sie sind auf eben die Weise von Wiederholungen gereinigt, und hin und wieder vermehrt. Die Wiederlegung der Bible expliquée hat der Hr. von Haller nicht für nothwendig angesehen, da sie fast durchgehends aus lauter Wiederholungen besteht. Und er hat dem

Ueherdruffe über die Heftigkeit und den wüthenden Eifer des von Voltaire nicht widersehen können. Wunderbar ist, daß im Journal Encyclopédique von diesen herauskommenden Briefen im Junius eine Anzeige steht. Sie sollen auf Französisch nach der neuen vermehrten Auflage überickt seyn. Man ist diese zu Sverdon angeblich herausgetommene Uebersetzung ein Gedicht; sie ist niemals unternommen worden, und wie konnte der zweite Theil nach der neuen deutschen Auflage übersetzt und abgedruckt worden seyn, da dieser zweite Band noch erst unter der Presse und bey weitem nicht abgedruckt ist! Wir können die Absicht dieser Unwahrheit nicht begreifen.

Ebendasselbst. *Haller.*

Da so viele Fremde, und fast beständig mehrere, Helvetien durchreisen, und sehr viele davon, selbst auch Frauenzimmer, die Eisberge im Grindelwalde besuchen wollen, so hat der Hr. Pfarrer Samuel Bottenbach in einer kleinen Octavschrift eine kurze Anleitung für diejenigen, welche eine Reise durch den Lauterbrunnen, Grindelwald und Meyringen machen wollen, bey Wagnern neulich abdrucken lassen. Die gemeine Reise geht über Thun und Unterseen nach Lauterbrunn zum berühmten Wasserfall, und dann zurück und durch das andere Thal nach dem Grindelwalde, wo die Fremden gewöhnlicher Weise die zwey Eishalden besuchen, die sich aus den ebern Eisthälern in das Thal heruntersenken, und von denen man zu rühmen pflegt, daß ganz nahe am ewigen Eise Früchte wachsen, welches in der That von Kirichen wahr ist. Man steht aber auf diese Weise fast nichts. Wenn man das Eisthal kennen will, so

muß man am Mottenberge bis auf eine gewisse Höhe steigen, wo man es dann nach Südosten hin weiter, als die Augen reichen, fortgehen sieht. Die noch genauere Kenntniß erhält man auf der Wanißegg, aber dieser Berg ist nur für Leute gemacht, die keinen Schwindel kennen, und Stadtleute haben zuweilen sich in der größten Gefahr befunden, wenn sie sich über den Abgrund an die äusserst schmale Steige hingewagt, hernach aber die Kraft, ihre Beine zu regieren, verlohren haben, welches eine Frucht der Furcht ist. Dr. W. rath ferner an, über den ganz gut zu besteigenden Berg Scheidet und längst dem Schwarzbach ins Haslthal überzugehen. Man sieht wiederum zwey Eishalden, davon die eine sehr schön blau ist. Man sieht auch oft Staubsälle von Schnee, die von den gähen Gipfeln der weit erhabenen hinunterstürzen. Der Reichenbach macht von sich selber einen vortreflichen Fall in diesem Thale, der aber wegen Mangel des Raumes im Zugange nicht so gut in die Augen fällt. Das schöne Meringen und fruchtbare Hasliland, und dann die Rückreise.

### Bouillon. *Haller.*

Ein Arzt von Florenz hat im Journal Encyclopédique 1777. Man, den besondern Fall eines Frauenzimmers beschrieben, die lange schwanger geblieben, hernach für wasserfüchtig angesehen worden ist, und von der ganze Klumpen Haare abgiengen. Man öffnete sie: die eine Muttertrompete war sehr ausgedehnt, und in derselben ein Haarbusch mit sechs Zähnen.

Ein

Ein Hr. Sabaret hat die Versuche des Zanichelli (so muß es heißen) wiederholt, und die gute Wirkung der ersten Dosis des milden Kastanienschaums geprüft, die man abschält und zu Pulver macht, die anhängende Baumrinne aber wegschabt. Aus zwey Lothen des Pulvers macht man zwölf gleich schwere Theile, und läßt davon jede vierte Stunde an dem guten Tage des Wechselfiebers nehmen. Diese zwey Loth reichen gemeiniglich zu, das Fieber wegzunehmen. Allemal nehmen die Zufälle ab: zuweilen führt das Mittel ab.

Rom. *Haller.*

Das schöne Werk des Hrn. Angelo Fabroni, Curators der hohen Schule zu Pisa, ist mit ein Paar Bänden fortgesetzt worden, die A. 1774. und 1775. bey Barbicellini in Octavo herausgekommen, und unter uns noch zu wenig bekannt sind, als daß eine Anzeige zu spät käme. Die Decas IV vitae Italorum doctrina excellentium ist 750 S. stark: Die dießmaligen Gelehrten, deren Lobrede, Lebensumstände und Schriften Hr. F. mit mehrerer oder minderer Weitläufigkeit anzeigt, sind: zuerst der Gelehrte Bened. Auerani, und Lorenz Bellini: wir müssen uns bey diesen letztern etwas aufhalten, weil auch Hr. F. umständlicher von ihm schreibt. Er war des Noddi und des Marchetti Zuhörer. Wie er von den Nieren geschrieben, so vernahm er aus Verdruß zu spät, daß Cuffach auch von denselben geschrieben, und ihm in einigen Entdeckungen zuvor gekommen war. Er kam in die Akademie del cimento, fiel aber bey dem Haupt derselben in Ungunst. Seine Lehre von der Ueberlässe und von der Reizbarkeit sollte der Hr. v. Haller weiter ausgeführt haben, sagt Hr. F. Was aber Bellini hierüber

lehrt, ist mit vielen Jrethümern, zumal in Ansehung der Entzündung, vermengt, und von der Reizbarkeit, die er allen Fasern eigen macht, hatte er gar keine Verfüche. V. verfiel durch den Haß seiner Feinde in die Verachtung seiner Mitbürger, er wurde für einen unglücklichen Arzt verschrien; der Großherzog hatte einen Unwillen wider ihn, weil er ungläubig seyn sollte, und wollte ihn nicht mehr brauchen, und J. Andreas Roniglia, der viel beym Großherzog galt, war sein Feind. Er scheint auch von seiner Frau sich getrennet zu haben, und seine häuslichen Umstände waren nicht günstig, aber die Urtade zu allen diesen Unglücken finden wir in der Rede, die Vellini selber sich entfallen ließ: *La mia maniera è d'un ingenio tutto magnifico ed arricchito d'ogni genere di dottrine, di nobiltà d'idee, e di pompa di dictione* sagte der wackere Mann und hätte es andere sollen sagen lassen. Allerdings schrieb er prächtig, auch von den geringsten Entdeckungen, dabey aber dunkel, und ist zuweilen schwer zu verstehen; seine Vorzüge waren auch nicht in der Kenntnis der Dinge, sondern in einigen Betrachtungen über die Folgen ihres Baues. Joseph del Pava ein weit schwächeres Licht: ein Liebling des Rdi. Da der Großherzog Cosmo III. den Peripatetischen gewogen war, so unterstund sich V. nicht, wie er doch gerne gethan hätte, des Gassendi Lehren vorzutragen, und weil der Großherzog die Poesie nicht hochschätzte, so enthielt sich V. von derselben. Er habe doch einige Dackse, Stachelschweine, junge Wölfe, und andere wilde Thiere zergliederet. Aus vielen Schriften hat er vor seinem Tode die meisten verbrannt, und sechszehn aufbehalten: er starb im 86. Jahre seines Alters, ohne Erfindungen glücklicher, als der scharfsehende Vellini. Gerard Caspassi und dessen Streitigkeit mit dem Kaderdji. An-  
ton



von Cocchi, der gelehrte und gefällige Mann: er be-  
 saß viele Sprachen, darunter auch die Englische und  
 Deutsche. Engelland liebte er sehr, und hatte sich  
 dafelbst drey Jahre lang aufgehalten: auch machten  
 ihm seine Lobeserhebungen der Dritten Feindschaf-  
 ten in seinem Vaterlande, und da er in seiner ersten  
 Narbe zu Pisa, die er mit großer Mühe ins Gedäch-  
 niß gebracht hatte, dennoch stecken blieb, verließ  
 er die Akademie nach wenigen Monaten, und setzte  
 sich zu Florenz. Er soll in der Cur der Krankhei-  
 ten, und in den Vorlesungen sehr glücklich, aber  
 auch so zuversichtlich gewesen seyn, daß ihn die zu-  
 weilen doch mißlungenen Vorlesungen verächtlich  
 gemacht haben: etwas zu sehr liebte er auch die  
 einfache Art zu heilen, und vielleicht suchte er zu  
 sehr, daß man von ihm sprechen möchte. Er starb  
 über der Geschichte des Asclepiades. Er war im  
 Krankenhause zu Florenz Lehrer der Anatomie und  
 Chirurgie, und wurde auch von Franz I. bey allen  
 medicinischen Anstalten um Rath gefragt. Er habe  
 ein Tagebuch, mit allen, auch den geringfügigsten  
 Arbeiten seines Lebens, in hundert Bänden hinter-  
 lassen. Seine ungemeyn viele hinterlassenen Schriften.  
 Der Gottesgelehrte, Joh. Lorenz Verti, dessen Theo-  
 logie Sabroni als ein classisches Buch niemals aus  
 den Händen zu legen anrath. Seine Streitigkeiten  
 mit dem Jesuiten V. Zacharia. Er war, wie Hr.  
 F. aufrichtig von ihm sagt, ein schlechter Dichter.  
 Er war auch sonst sehr einfältig und gerade weg.  
 Virginius Valscechi, der Gottesgelehrte. Er hat  
 unter andern dem Johann Gerson die Ehre bezu-  
 halten gesucht, der Verfasser der Bücher von der  
 Nachahmung Christi zu seyn. Petrus Benedictus,  
 ein Maronite aus Vbönicien gebürtig, Lehrer zu  
 Pisa. Jo. Alfonso Borelli: dieser sehr umständlich.  
 Er war ein Neapolitaner, nicht ein Messineser, ein  
 Sohn

Sohn eines Spaniers, dessen Namen hier nicht gesagt wird, und einer Italiänerin, deren Namen, Borelli, er behielt. Er hat sich zur Zeit der Pestfieber in Sicilien aufgehalten: und die Ursache dieser Fieber weder von der Hitze, noch von der regniichten Luft, noch von dem Gestirne, sondern aus den giftigen Ausdünstungen der Erde hergeleitet. Zur Schwefel fand er das vornehmste Heilmittel, ließ die Kranken Wein trinken, und vertheidigte des Cambracella Meinung, die Fieber seyen nicht sowohl Krankheiten, als Hülfsmittel wider dieselben. Der Rath zu Messina adelte ihn; er folgte aber dem Toskanischen Verufe nach Pisa, wo er anfänglich nicht gefiel, da er die lateinische Sprache nicht in seiner Gewalt hatte, und obnedem niedrig, dunkel und langschweifig schrieb: aber in die Länge merkte man doch seine Gründlichkeit. Er lebte mit dem Viviani in Feindschaft, und den Malpighi, seinen geliebten Zuhörer, verfolgte er nachwärts, wie Fabroni geradezu sagt, aus Neid über dessen Ruhm. Es war eine eigene Arbeit, die Abraham Echellensis mit ihm übernahm, und des Apollonius Handschriften aus dem Arabischen übersetzen half; Abraham verstund die Sprache und die Sachen nicht, und Borelli, die Sachen, aber nicht die Sprache. Sein Euclides restitutus. Des Galilei Versuch habe ihn im Zwang gehalten, daß er von der Bewegung der Erde und der Sonne zu sprechen sich getraue habe. Ein Auszug seiner Bücher: auch habe B. geglaubt, einen bloß widerstehenden Körper könne die Bewegung eines schlagenden Körpers nicht vernichten, wohl aber aufhalten. Er habe sehr stark, und bis 13 Stunden im Tage gearbeitet, und nicht reichlich gelebt, da seine Gattin, Christine, zuweilen selbst im Mangel gewesen, und er durch seinen Diener von allem beraubt worden sey.

sey. Viele Abhandlungen, die er in der Akademie der Königin abgelesen hatte, habe er selbst vernichtet. Er sey unfreundlich, von einem schweren Umgang, unruhig, und nach neuen Sachen begierig gewesen, habe aber haben große Eigenschaften besessen. Alexander Marchetti, dessen Leben wir anderswo gelesen haben. Er habe sich nicht erlauben dürfen, seine Uebersetzung des Lucretius dem Großherzog zuzueignen, der seinen Unglauben geduldet habe, auch sey diese Uebersetzung erst durch des Kollt's Vorsee nach vielen Jahren zu London herausgetommen. Es sey doch möglich, daß er eben dasjenige erfunden habe, was andere große Mathematiker, ohne daß er dieselbigen besitzen haben müsse. Seine Streitigkeiten mit dem Guido Grandi mißbilligt Hr. F., der überhaupt seinen Gelehrten den verdienten Ruhm ertheilt, ihre Schwächen und Fehler aber nicht verschweigt.

Strenz.

Haller.

Die fünfte Decas vitarum doctrina illustrium des Hrn. Angelo Rabroni ist den Cambiagi A. 1775. auf 535 S. abgedruckt worden. Die diesesmal beschriebenen Leben sind: 1. der Hofrichter zu Viena Apostolo Zeno, der auch der Verfasser des Giornale de letterati d'Italia ist, ein in den Alterthümern und in der Geschichte erfahrner Mann. Er war den Jesuiten nicht günstig, deren Theilnehmung an allem, was immer einen von ihrem Orden betraf, der Hr. F. mit den Sitten eines gewissen nicht sehr reinlichen Thiers vergleicht. Zeno hatte auch Streit mit dem Fontanini; unser Verfasser aber giebt ihm Recht. 2. Peter Anton Micheli, der ehrliche, fleißige, der lateinischen Sprache unkundige, aber im Kräuternnden sehr glückliche und

im Untersuchen ihrer Kennzeichen sehr genaue und scharfsichtige Gärtner. Er hienq den den Erennen-  
 schürme tragenden Gewächsen des Berges Murillo  
 an, und wandte hernach sein ganzes Leben an he-  
 tanische Reisen durch Italien, doch auch in Deutsch-  
 land. Tournefort erkannte bald die Geschicklich-  
 keit des M., und auf seine Hochachtungsbereu-  
 gung, erhielt er vom Großherzoge eine mäßige  
 Besoldung von 80 Scudi (Centis) und wurde  
 dem Zilli beim Vianischen Garten zugewiesen. Dr.  
 K. billigt seine Anhängigkeit an Tourneforts Me-  
 thode, die er für sich der Vinnischen weit vorzieht.  
 Des Micheli Freunde: Joh. Amman, war aber ein  
 Schaffhäuser, und kein Sarmate. Micheli war im  
 Kräutermitteln gefällig. Pontedera sen über den  
 Micheli eifersüchtig gewesen, und habe den jungen  
 Samicheli aufgemahnt, dem Micheli anzuzupfen.  
 Eine Miße, die der gute Mann that, um Kräuter  
 zu seiner Vertheidigung aufzusuchen, war sein Tod.  
 Tarioni erkaufte seine Handschriften und Samm-  
 lungen um 1400 Scudi (Centis) hat aber, wie  
 es scheint, keinen Verleger dazu in Italien finden  
 können; diese Schriften sind sehr zahlreich. Wir  
 zeichnen nur die vornehmsten aus. Zwanzig Ab-  
 handlungen von den Schwämmen: eine Anzahl  
 Wahrnehmungen über die Saamen derselben, alles  
 mehr, als einmal, und zum Theil mit sehr schar-  
 fern Zeichnungen. Der zweyte Theil seiner neuen  
 Pflanzengeschlechter, der von den Gräsern handelt,  
 den Meerpflanzen und Moosen, davon 2000 Gattun-  
 gen und dreihundert Zeichnungen M. gesammelt  
 hat. Der dritte Band, wiederum die Geschichte  
 der Gräser. Der vierte über die Moosse; der fünfte  
 über die Farnkräuter. Ein Verzeichniß 2500 im  
 Florentinischen gefundner Kräuter, und wiederum  
 einzelne Beschreibungen dortiger Schwämme, Stei-  
 nbe-

deßkürer u. s. f. Ein Verzeichniß der trocknen Kräuter des Micheli. Verschiedene Hände Adversaria und Zeichnungen. Andere vom Jacumi, (Pomeranzien und Lianen u. s. f.) andre von Casparini's 368 Geschichten. Anmerkungen über verschiedene botanische Werke, auch des Ventedera und des Sanichetti. Andere klein: Schinken mehr; dann ein Verzeichniß der in Florenz gefundenen Verel. Zeichnungen und Beschreibungen von Schlangen, die letzten bey 200. Beschreibungen und Zeichnungen von Schnecken, Würmern, Insekten, Fischen, Muscheltieren, Hossien, Mammarten. Seine Reisebeschreibungen in sehr viele Oeanden Italiens. 3. Thomas Vincenzius Menz'ia, ein Gottesgelehrter, der eine Zeitlang, als ein Predikant gelebt hat, aber wiederum in sein Kloster zurück kehret ist. Man hat ihn doch gar achalten, und er hat zur Vertheidigung der christlichen, und auch der katholischen, Religion verschiedenes geschrieben. 4. Nicolo's, des Siena Sohn: als ein Bekehrter mußte er Muniter verlassen, wie er dem Bischofe die Treue seiner Bischümer verweigert hatte. 5. Der Cardinal und Mathematiker Michael Angelo Ricci. 6. Jac. Stellini, ein Mönch und Professor. 7. Bishop Bonarroti, der Kenner der Geschichten und Alterthümer. 8. Michael Angelo Zilli, der Kräuterkenner und Arzt. Yusuf, des Türkischen Kaisers Schwiegervater und Vorkling, begehret einen Arzt. Der Großherzog schickte diesen jungen Mann, der ganz wohl aufgenommen, und ungern wieder entlassen wurde. Er that eine zivente Reise in eben der Absicht nach Tunis, und entdeckte dabey einige Afrikanische Gewächse. Verschiedene Versuche des Mannes über die Luft, die in den Lüssen der Thiere enthalten ist, die einfallenden und ausströmenden Löcher des Cereb, andre

ohnliche und chemische Versuche; die Jesuiten schen ihm und der Academie zu Pisa überhaupt nicht günstig gewesen. Seine Wasserproben. Sein Glück in der Wartung seltener Gewächse, die er zum Blühen und Fruchttragen brachte, da sie in andern Gärten, von denen er sie erhalten hatte, keines von beyden thaten. Er hat auch die große Veränderung angemerkt, die bey vielen Gewächsen vorgeht, wenn man sie im Garten zieht. Seine Beschreibung des Visantischen Gartens sey etwas nachlässig geschrieben, und ummal eben die Pflanze oft unter verschiedenen Namen wiederholt. 9. Ramir Rampinelli, eigentlich Kudawo, der Mathematiker. Sein Vater der ihm zum Rechte erziehen wollte, verbrannte ihm einmal alle seine mathematischen Bücher, die er für astrologisch ansah. 10. Guido Grandi, der Mathematiker, sehr umständlich. Er war seinem Ruhme sehr ergeben, und hatte deswegen viele Streitigkeiten. Ein Deutscher, Hobeauentius (vermuthlich Hodebauent) der den Prinzen Ferdinaad unterrichten sollte, erkannte des Grandi große Wissenschaft, er verteidigte wider den Varianen die unendlich unenklichen Größen, und den Galilei wider den Porzio. Er diente nützlich bey den Streitigkeiten über die Leitung des Postflusses. Ueber seinen Ordensvater S. Romuald, und sein Alter, hatte er einen Streit mit dem Zeno, und machte sich zu Pisa verhasst, indem er wider die angenommene Meinung stritt. zu Pisa sey zuerst des Justinianus Gesetzbuch bekannt worden; er schrieb darüber wider Bernard Tacucci (den jetzigen ersten Minister zu Napoli) und seine Schrift wurde so sehr mißbilligt, daß man sie halb öffentlich verbrannt hätte. Er hinterließ eine große Menge ungedruckter Schriften.

Chur.

Chur. *Haller.*

Die neue typographische Gesellschaft allhier hat N. 1776: in Trieb auf 61 Z. abgedruckt: Geschichte der Römischen Sprache, durch Joseph Planta, F. R. S. den Uebersetzer Lionas, und einen der Besorger des Mus. Britannici. Aus dem Englischen übersetzt. Römisch, die Sprache vieler Mönche, hat zwei Dialecte. Im Oberlande sprechen einige die Mundart Gialver. Ladin aber heißt die Sprache des obern Engadins: es ist in der That ein verdorbnes Latini. Der Verfasser glaubt, viele Itäbrische Familien haben bey dem Ueberzuge durch den Veslvejus, und wieder andere in den unglücklichen Zeiten Roms und Italiens, in den Römischen Gebirgen Schutz gesucht, und aus der Vermischung ihrer welschen Sprache mit der Latontischen, der Sprache der ersten Einwohner der Alpen, sey das Römische entstanden. Mönche sey niemals gänzlich unterworfen worden. (Hierwider stritten die unabweislichen, über die höchsten Gebirge gefahrten, Landstrassen, die aus Italien nach Helvetien führen, und die überall wieder vorfindenden lateinischen Namen der Berge und Geschlechter). Den Franken sey Mönche unterworfen gewesen, und von Carl dem Grossen sey der Bischof von Chur zum Landeslegier bestellt worden. Im Jahr 1424. sey der erste Mönchische Bund zu Trieb im obern Lande zusammen getreten. Die Sprache habe eine übereaus große Ähnlichkeit mit derjenigen, die in dem Fränkischen Gallien geherrscht habe, und in welcher Carl mit seinem Bruder Ludwig im Jahr 842. einen Bund geschlossen habe, von welcher Sprache N. auch einige Muster einrächt. Sie habe auch noch viele Ähnlichkeit mit Wilhelms des Eroberers

rers

rens Sprache, als wovon man hier auch ein Muster findet.

**Ebendasselbst** *Heller.*

Eben haben wir von der Rabinschen Sprache geredet. Nun liegt ein Buch vor uns, das A. 1776. bei Otto in Oeten auf 157 S. abgedruckt worden ist. Es ist das Hebräische Glaubensbekenntniß vom 16. Jahrhunderte in diese Sprache übersetzt. Das Buch selbst ist bekannt und alt, aber die Sprache ist für die meisten neu. Sie ist viel weiter vom Italiänischen entfernt, als das Rabbin, und mit vielen Deutschen Wörtern vermischt: Stattbälzer, Oberkeit, Schulmeister, Laster, Fürst, Mörder, Herzogthum, Mitter, Kazens, oder nach dem Deutschen gebildet, wie Spise. Sie hat aber doch auch ganz eigene Wörter, die wir von keiner, uns bekannten, Sprache herzuweisen wissen, und die Abartungen vom Italiänischen sind auch häufiger und weiter entfernt. Andere Wörter sind unverändertes Latein. Das Plurale ist eines.

**Iverdon.** *Heller.*

Eine besondere Traurigkeit, nicht als Arnauts, herrscht in einem Drama, das in den Pressen der typographischen Gesellschaft A. 1777. in Octavo herausgegeben ist. Der Titel ist: Les dernieres aventures de Jean d'Alban, fragment des Amours Albaniennes. Eigentlich sind die Begebenheiten dieses Albans nichts sehr seltenes: er schlägt sich, erlegt den Gequert, muß das Reich meiden, und indenken heirathet seine Geliebte, die ihn tod glaubt, einen andern. Er schwärmt noch immer  
schwerer



schwermüthig herum, da ihn ein großmüthiger Schiffshauptmann aufnimmt, und mit einer Waise verweyratben will, die ihn liebt, aber die wahre Geliebte des Albans erscheint, und er flieht vor seinem Unglücke in die Wildniß. Er geräth unter Mörder, wird aber durch den einen gerettet, den er einmal aus den Irden herausgerissen hat: aber er erschießt sich in einem Eiden Thioffe. Die Schöne, die ihn liebte, scheint durch einen Missionär verführt werden zu seyn, und geräth in Verzweiflung. Ein Paar Pilgrime verrichten auf dem Grabe des d'Alban nach 85 Jahren ein Gebet. Alles hängt freylich nicht zusammen, aber die Schilderung ist heftig.

#### Stockholm. *Stallen.*

Den 27. März 1777. hielt der Bergrath und Ritter Samuel Car. als sein Ammelett über den Hofmarschall und Ritter Johann Lemings. Er war Engländer von Geburt, aber zu Stockholm geboren. Sein Vater, ein angesehener Kaufmann, wollte ihm lieber seine Handlung überlassen, ließ ihn in England erziehen, und schickte ihn erst hernach nach Upsal, wo er wirklich den Cathedral lehrte, hernach aber sowohl die Handlung, als ein eigenthümliches Bergwerk, übernahm, und den Kriegsdienst verließ, bey welchem er als Adjutant bey dem Leibregimente gestanden hatte. Er verbesserte in seinem Bergwerke den Bau des Ofens, und erhielt deswegen den goldenen Schaufennagel von der Akademie; er machte in Nilsagen etliche hundert Morgen ebenen Landes urbar, hatte vielen Antheil an der Trollhättenschleuse, und reiste in dieser Absicht noch A. 1768. nach England, Holland und Frankreich.

reich. Er trug auch viel dazu bey, daß der Reichstag des Jahres 1769. jährlich 300000 Rthl. (64666 Gulden) zu der Trostlüttenarbeit vorbesch; er arbeitete an den neuen Landesharten über diese Schleusen mit, war beim Reichstage offenberzig und frey, und in seinen Grundfäßen unveränderlich, würde bey milder unruhigen Zeiten mehr Gutes gethan haben, und starb N. 1773. plötzlich in seinem 44. Jahre.

Ube. *Haller.*

Die Probschrift: Anmärkingar Mineralogiske och oeconomicke om demanters rätta art och beskaffenhet. de unterm Hrn. P. Gadd, Friderich Dackmann, ein Geißlicher, den 3. May 1775. vertheibet hat, scheint von der Feder des Hrn. Respondenten zu seyn. Inreiß eine Sammlung der Nachrichten von den Diamantenruben im Indostan. Aus dem Jndocraut wird hier angeführt, man finde in Indien keine Quarzkrystalle in der Gegend der Diamanten. Hr. D. schließt daraus, wie der Quarz die Mutter der Krystallen sey, so haben die edeln Steine eine andere und eigene, noch unbekante, Mutter. Einige Versuche mit dem Diamant: mit Socar schmelzt er zu Glas. Seine Verflüchtigung. Seine phosphorescense Eigenschaft, das Licht einzufangen. Der Diamant habe keine eigene Gestalt: es gebe welche, die drehsseitig seyen. Die Malakittischen seyen wie Mauten geschoben: man habe auch einen viersehsseitigen Diamant gefunden. Von den größten Diamanten, die man kennt. (Der König von Portugal besitzt einen, um ein sehr vieles größern, als hier erzählt wird, und der Mogolische wird irgendwo in Persien liegen). Hr. D. fürchtet, die von den Jesuiten in Paraguay entdeckten Gruben würden den Preiß der Diamanten zum Fallen bringen: aber die Jesuiten leugnen diese Gruben.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48<sup>tes</sup> Stück.

Den 29. November 1777.

London und Paris. *Meiners.*

**L**ettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie, adressées à M. de Voltaire par M. Rall'y, et précédées de quelques Lettres de M. de Voltaire à l'Auteur. 1777. 328 Seiten in Octav. Der Verf. führt in diesen zehn Briefen einen Gedanken, den er schon in seiner Geschichte der Chronologie geäußert hatte, weitläufiger aus: daß nämlich alle Wissenschaften nicht unter den uns bekannten südlichen Völkern Afiens, sondern unter einem viel ältern, nördlichern, aus der Geschichte und Ueberlieferung verschwundenen, Volke entstanden seyn, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben werden, daß also die Kenntnisse der südlichen Bewohner Afiens alter und neuer Zeit weiter nichts, als verflümmelte Ueberbleibsel und traurige Denkmäler der größern Aufklärung eines aemlichsaftlichen Stammvolkes seyen, daß endlich Aßen nicht von Süden gegen Norden, sondern von Norden gegen Süden

bbb bevölk-

herabfetzt werden sey. Hr. von Voltaire macht dem Verf. in den drei Vorreden, die voran gedruckt sind, einige Einwürfe, unter denen die wichtigsten diese sind, daß das Land der Sonthen und Tartaren, dieser gewässerten Verwüster Asiens, ihm zu rauh scheine, als daß er es für die Wiege der Völker und Wissenschaften halten könne, und daß er also sich lieber für die Scaminen, als die Erleuchter jenes Erdreichs, sowohl des Alterthums ihrer Werke, als ihres Volkes wegen, erklären möchte: fest aber doch endlich hinzu, daß er durch Bailly's neue Gründe zu dessen Meinung fast gänzlich bekehrt worden sey. Die meisten Leser dieses Werks werden mit uns darin übereinstimmen, daß der Verf. bey einer mittlemässigen Gelehrsamkeit den unwahrscheinlichsten Satz durch eine künstliche Zusammenreihung und Verbindung so vieler, oft auffallender, oft unwichtiger, Gründe bis zur Ueberredung wahrscheinlich zu machen acoußt hat; ein Eindruck, der durch den Hinneuen, aber doch nicht schwelgerischen, Vortrag unfechtig vorbereitet und verstärkt wird. Die Abhandlungen der jüdischen Mathematiken enthalten, nach des Verf. Urtheil, nicht bloß die Grundlagen oder Elemente künftiger Wissenschaften, sondern kostbare Trümmer, die auf ein zerstörtes prächtiges Gebäude schließen lassen. Die Sinesen erkanden ihre Astronomie nicht selbst; sie sind alles, was sie davon wissen, dem ersten Stifter ihres Reichs, dem Hobi, schuldig, der ihnen die Erfindungen der Sphäre, der wahren Dauer des Jahres, der Figur und Bewegungen der himmlischen Körper hinterließ. (Klein Ho-ki mit allen seinen Erfindungen wird von aufklärten Sinesen selbst für eine Person der Habel gehalten). So bauete Dzemschid Persepolis 3209 Jahre vor Christi Geburt, gerade

rade an dem Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Widlers tritt. Dieser Tag wurde der Anfang einer Epoche, die die Kenntniß des Sonnenjahres in sich schließt. Auch dieser Stifter des Persischen Reichs muß seine Kenntniß anderswoher nach Persien mitgebracht haben. Auch kannten die Chaldaer die Gesetze der Bewegungen der Cometen in den ältesten Zeiten, in denen sie selbst sie unmöglich hätten beobachtet können. (Vauter Facts, die der Verf. als wahr anmahmt, an deren Richtigkeit aber zu zweifeln sehr gegründete Ursachen zu haben glauben). Er bewundert ferner an den Indianern die Lehre von der Einheit Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, die von der Weltseele, von der Erweckung aller Pflanzen und Thiere aus präexistierenden Saamen, endlich die Systeme von zweien entgegengesetzten Naturen und der Seelenwanderung, denen er eine sehr günstige Auslegung giebt, und fragt, ob alle diese Raisonnements, die so viel Nachdenken und Beobachtung voraussetzen, von eben dem Volke haben erfunden werden können, das dem Glauben an die lächerlichsten Fabeln und der unerschütterlichsten Abgötterei ergeben ist? (Allein würde der Verf. nicht eben diese Frage bey den Griechen und Römern wiederholen, und in beyden Fällen sehr leicht auflösen können? Uebrigens haben wir mehrere, eben den Indianern zugeschriebene, Meinungen bey ihnen nicht wiederzufinden, und den Ursprung von andern glauben wir erklären zu können, ohne die Braminen als ihre Erfinder betrachten zu müssen). Woher endlich die reiche und schöne Samstrotasprache, die nur wenige Braminen noch verstehen? Was man nicht hieraus schließt, daß sie die Sprache eines alten Volks sey, das nicht mehr ist? (Diese Reflexion machte aus

anfangs stusig; allein wir dachten bald an die Sprache des Plato und Demosthenes, die vielleicht jezo weniger Griechen verstanden, als es Braminen giebt, die sich die Sanskritaschrift bekannt gemacht haben). Unerdrossen hält der Verf. es für eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die Braminen selbst keine ursprünglichen Indier sind. Im dritten Theile sucht er den Uebersung der Asiatischen Nationen aus einem Stammvolke durch die jenen gemeinschaftlichen Gebräuche zu beweisen, die sie sich unmöglich haben mittheilen können, und daher aus einer gemeinschaftlichen Heimath mitgebracht haben müssen. Dergleichen fast allen alten Völkern gemeinschaftliche Gebräuche sind die Libationen, Satucanalen, die Uebersetzungen von der Sandhuth und dem goldenen Zeitalter, welche letztere aus der bitter süßen Erinnerung des verlassenem Vaterlandes entstand, die Verehrung der Verge, der Glaube an Giganten, und deren Kriege mit den Göttern, an Engel oder Geister, an die Seelenwanderung, endlich die übereinstimmenden Lehren von der höchsten Gottheit, und zweien entgegengesetzten Principis, die von den meisten Asiatischen Völkern angenommen wurden. Zu allen diesen Aehnlichkeiten kommt noch die Aehnlichkeit der Kenntnisse und Wissenschaften, der vier ältesten Völker, der Egyptianer, Chaldäer, Indier und Sinesen hinzu. Sie alle hatten gleiche Fortgänge in der Aeronomie gemacht, baueten die Eingänge ihrer Tempel gegen Morgen, hatten nicht nur den Caelus von sechzig Jahren, sondern auch die Eintheilungen des Hirkreises in 12 und 28 Theile mit einander gemein, brauchten das Zeiträum von sieben Tagen, und stimmten auch in ihrem Maße des Raums mit einander überein. Diese Aehnlichkeiten sind nicht Ver-

lun.

fungen des Umganges oder der reinen Gemein-  
 schaft aller dieser Völker. Ganze Nationen sind  
 noch hartnäckiger abgeneigt gegen fremde Sitten,  
 Gebräuche und Meinungen, als einzelne Men-  
 schen; selbst die Bewohner Europens, so nahe  
 sie sich auch berühren, und so sehr sie auch bis  
 zur Vermischung mit einander umgeben, sind sich  
 doch nicht ähnlich geworden, und haben doch nicht  
 ihre Eigenthümlichkeiten abgelegt. Selteniger  
 also läßt sich eine solche Mischung und Ver-  
 breitung von Gebräuchen u. s. w. bey Nationen  
 denken, die, gleich den Asiatischen, durch Wüste-  
 neyen, oder Gebirge, oder Verädrung von Frem-  
 den, oder endlich Abneigung gegen Reisen von  
 einander getrennt sind. Der Caravanenhandel und  
 Kriege konnten keine beträchtliche Mischung un-  
 ter Völkern bewirken, die durch entgegengesetzte  
 Religionen von einander entfernt wurden, und durch  
 ihre Abhängigkeit an alte Gewohnheiten stets  
 merkwürdig waren. Die Rindheit ihrer Geogra-  
 phie zeigt, daß sie niemals entfernte Völker und  
 Gegenden besuchten, so wie die geringen Ein-  
 flüsse, die die seit Jahrhunderten unter den Asia-  
 ten niedergelassene Europäer auf sie gehabt haben,  
 beweisen, daß auch eine größere Bekanntschaft die-  
 ser Völker unter einander nur unbedeutliche Wir-  
 kungen würde hervor gebracht haben. So wenig  
 sich die Uebereinstimmungen der Asiatischen Na-  
 tionen aus gegenseitigen Verbindungen ableiten  
 lassen; eben so wenig kann man behaupten, daß  
 sie von selbst auf so ähnliche Gebräuche und Mei-  
 nungen gefallen seyn sollten. Der größte Theil  
 derselben ist so beschaffen, daß man gar nicht  
 einseht, wie mehrere, sich selbst überlassene,  
 Völker zugleich darauf kommen müßten; sie wür-  
 den alsdann auch nicht so zahlreich, nicht so auf-

fallend ähnlich seyn. Von den meisten Kenntnissen der Affen trifft man weder Keime noch Früchte unter ihnen selbst an; und eben deswegen scheinen sie einer ältern reifern Nation zuzugehören, und unter die heizantern jüngern nur verpflanzt und zugleich unfruchtbar geliebt zu seyn. Diese ältere Nation wohnte weiter gegen Norden, als Chaldäer, Perser, Judäer, Sinesen, vielleicht gegen den 49. Grad nördlicher Breite, und aus ihr und den Höfen von Asien stiegen die ersten Besäiterer der niedrigen und wärmern Gegenden dieses Erdtheils herab. Es ist natürlich zu glauben (und alle Völkerwanderungen bestätigen diese Meynung), daß die Menschen aus rauhern Himmelsstrichen in sanftere, als aus diesen in jene, gezogen sind. Die meisten Völker Asiens haben in alten Uebersetzungen das Andenken ihres Tartarischen Ursprungs aufbehalten und die Japaner verrathn ihre Abstammung noch jezo durch den Bau des Körpers, und seiner Theile. (Der Verf. hätte dieses von allen Völkern, die von der östlichen Küste Asiens an bis an die Gränze von Judäa wohnen, behaupten können. Alle diese Nationen tragen, der Verschiedenheit ihrer Farbe ungeachtet, unverkennliche Spuren ihres Tartarischen Ursprungs an sich, und diese Bemerkung beweist mehr, als irgend ein anderer Grund, die Vermuthung des Verf., daß Asien von Norden gegen Süden bevölkert worden sey. Allein aus dieser Richtung der Bevölkerung folgt noch nicht, daß die Wissenschaften denselben Weg genommen haben. Die astronomischen Beobachtungen, Fabeln u. s. w., die er als Beweise der Entstehung der Wissenschaften in der Tartarey beybringt, sind nicht so zuverlässig und beweisend, als der Verfasser glaubt.



glaubt. In den letzten beyden Briefen sucht er das Daseyn eines centralischen Feuers, das Mairan behauptete, und Buffons Hypothese, von dessen allmähligter Abnahme mit neuen Gründen zu beweisen, und zieht besonders aus der letztern den Schluß, daß seit Jahrtausenden die Hitze unter dem Aequator abgenommen, die Kälte aber gegen die Pole zugenommen habe, und daß also wahrscheinlich das jetzt so raube Asiatische Klima unter dem 50° nördlicher Breite, ehemals viel milder gewesen sey. (Der Verf. verwirft bewundert zu werden, wenn er in Prüfung von Datis, die seiner Vermuthung günstig sind, so vielen Scharffsin hätte anwenden wollen, als er in ihrer Zusammenfuchung und Nutzung bewiesen hat. Allein jetzt wac es ihm, wie es scheint, mehr um die Menge von Beweisen, als um deren Wichtigkeit, zu thun, und bey einer solchen Art zu untersuchen, mußte es ihm nothwendig oft begegnen, daß er gewisse Facta als historische Wahrheiten annahm, die andere für viel ungläublichere Hypothesen halten, als diejenige ist, die er damit beweisen wollte. Ueberdem hat der Verfasser einige der stärksten Einwürfe gegen seine Hypothese vom Daseyn eines alten gegen Norden wohnenden ansackärten Volks entweder nicht gesehen, oder nicht sehen wollen. Wenn es wirklich ein solches Stammvolk gegeben hat, aus welchem die grossen Nationen Asiens ausgingen, und die noch jetzt unter ihnen vorhandenen brauchbaren Kenntnisse mitbrachten, warum hat sich denn unter allen diesen Colonien das Andenken dieses gemeinschaftlichen Mutterlandes verlohren? Warum findet sich unter keiner Asiatischen Nation die geringste Ueberlieferung von dem Namen, der Lage, Größe und den Thaten jenes alten Volks? Nicht das

Das geringste Denkmal der Kunst, in einem Lande, das 3000 den größten göttlichen, aber auch zugleich den geringsten irdischen, Umdrehungen von je her unterworfen war? Käst es hier als möglich denken, daß die Werke, Wissenschaften und Sprache der Griechen sich erhalten, der Name des Volks hingenge, und seine ganze Geschichte, verlorener gehen könnten? Wir wundern uns endlich, daß dem Ge. l. die Namen und Inschriften von Perseus, die Grabmäler und Trümmer von Städten in Städten nicht eingefallen sind, und daß er sich Stammele ohne Noth so weit von Athen (ausgehört hat). Ungeachtet aber der's E. nicht an Leben Vermuthungen, als an Wahrheit ist; so übernat sie uns doch desmogen sehrwerthe, weil sie für den Forscher viele Anlässe zum eigenen Nachdenken enthält.

Zalle. *Haller.*

Von dem im Göttingischen Verlage abgedruckten Naturforsch. oder eben wie von einigen Theilen noch etwas über die Natur, damit wir die neuern in unzerstörte Folge anführen können. Die erste Band hat 274 S. und acht Tafeln. 1) Des Hrn. K. E. M. von Köttenburg Nummergen über die schädelischen Platten der Schmetterlinge. Er bringt die Beziehungen zu den beständigen Gattungen, und merkt bei der Verschiedenheit der Nerven in einer derselben an, daß die gelben Männchen, die weißlichen aber Weibchen sind, befruchtet auch sonst Gattungen. 2) Unser Hr. Beckmann von einem großen Kiefenfüße aus den Nordischen Inseln. 3) Hr. Göbe von einer Cicada mit reihen Flecken, und von den Cicaden und wechselzengenden Insecten überhaupt: dieser

Zweifel vertheidigt ein Insekt wider den Mezen, und dann wider einige Lemme. 4) Hr. Waldh. lehrt die sogenannten Linodeten über die Insekten fort, und beschreibet einige Rauven und Schwärmer. Hierbeym werden die großen Hornvornen unsere Käfer haben Hausvornen. (Über jene hinten eben so sehr, wenigstens erinnern wir uns an keinen so unerträglich scharfen Geruch, als den von einer grünen sehr dreyen Holzvornen, die uns in einem warmen Kande beschweichelich war, und ein vaterm. aufs Papier fiel. Es war etwas Balsambüches, aber so stöckend, als Zammarocul). 6) Von Schützen's seltene Insekten, auch abgerichtet. 7) Und eben so des Hrn. Vater Memmen. Warum gewisse Insekten so selten sind? (Es bedarf nichts weiter, als daß die Pflanzen sterben, davon die Insekten sich nähren; denn was die Feinde der Insekten betrifft, so können dieselben so weislich ausgerechnet, daß sie jedes Insekt von einer allzu-ausagen Vermehrung zu verhindern, son aber eine gemässigte Zerberben können). Im Winter kommen doch auch viele um, viele Eier gedoben nicht. Hr. Waldh. von einem Thiere um: Istbarer Zweifelsachen. 8) Auch Hr. Waldh. beschreibet einige fremde Lösser Schmetterlinge. Er beurtheilt einige Insektenwerke, und rühmt das freulich allzu-seltene Glühwürmchen. 9) Hr. Gmelin noch von einigen Arten Unkraute, wie er es nennt. Das in Schwaben wächst. Es sind sonst gewöhnlich, die ihren Nutzen haben, die aber nicht unbedeutend nachdenksell: selbst die Wälder und der seltene, in Deutschland wohl seltene, Lathyrus latifolius, und die angenehme Coronilla varia, und der eben für den Menschen essbare rosensfarbichte Lathyrus erscheint hier. Schwäbisches Thurnkraut erscheint hier ohne Beynamen, bald

hielten wir es für die *Brassica alpina* des Ruyss; aber warum lieber europäische Pflanze, als die alte bekannte Wolfsmilch? 10) Auch Hr. Walch von einem seltenen Verites, aus einer Gegend, wo die gegrabenen Muscheln entweder unverändert, oder doch nur halbverfälscht gefunden werden. Von dem Maßrichter *Orthocerasium*, Wolladen, einer verfeinerten Schilfkörte, sehr grossen Belemniten. 11) Hr. Esyer von einigen Kugeln, die man im Schiefer findet, und deren Ursprung Hr. E. in den *Pilis marinis* findet. 12) Des Hrn. Rancien mineralogische Annemerkungen: wider die Lehre, daß einige Steine weich werden. Ein Marmorstein aus einem Pferde: er war um ein Haarstößchen gewachsen. Warum viele Verfeinerungen eine andere Materie haben, als ihre Mutter. 13) Des Cerefs ehemalige Wahrnehmungen über die Staubfäden. 14) Des Hrn. Vergius Croton (*picatum*) aus den *Philosophical Transactions*. 15) 16) Des Hrn. Veulanger und Mussand Briefwechsel über die Verfeinerungen. 17) Einige Gedanken des Grafen von Treslan, mit Einschränkungen vom Hrn. Walch, wie über die Belemniten. Der Graf meint, sie seyen eine Art *Lepas*, welches dem Hrn. Walch unwahrscheinlich vorkömmt.

Der sechste Band: 1) Eine merkwürdige Abhandlung des Hrn. Christ. Gottl. von Murr von einigen Chinesischen, zur Naturgeschichte gehörenden, Handschriften und Zeichnungen. Zuerst Japanische eingebillete Thiere, eine Anatomie und ein schönes Japanisches Kräuterbuch mit 563 guten Zeichnungen, aus dem Kämpfer; dann von verschiedenen, in der kön. Parisischen Bibliothek erhaltenen, Arzneibüchern, Kräuterbüchern u. s. f. Eine nähere Nachricht von einer, in sechs Bänden bestehenden, Chinesischen Naturgeschichte, die Hr. Lrew

Treu aus der Gmelinschen Erbschaft erstanden hat: sie erstreckt sich von den Secinen und Lectaten bis auf den Menschen. Einzelne Platten, beschränket und zum Theil nachgelesen. Manu sind sie, doch erkennet man eine Kleinigkeit. Mischelthiere, darunter ein Schwein, so steht es *reignans* aus, das ein Horn zu haben scheint. (Wir besitzen auch ein Chinesisches Krautbuch, das wir zwar nicht, wie der Hr. von Mur, zu lesen wissen, wohl aber die Zeichnungen beurtheilen können. Es besteht aus 110 Kauteln und eben so vielen Zeichnungen von Gewächsen, mehrertheils Wännen, und einer unständlichen Erklärung. Der Holzschneider hat noch eher etwas besser gearbeitet, als der Treusche, und zuweilen Kunst anzuwenden, indem die weißen Neben der Blätter an einen schwarzen Boden sich herausnehmen; aber die Kunst ist doch nicht viel besser, als in dem Scheucherschen Kräuterbuche des Jahres 1485., doch kan man die Gewächse kennen, und die Arten (Seraide danken uns noch sekundärer, aber an fernere Theile und an Blumen ist nicht zu denken). 2) Hr. J. Leopold Reich von den Stammhainen der Hunde, und wider die Buffonschen Muthmaßungen. Das Gieses sey nicht genug bestimmt: diejenigen Thiere machen nur eine Gattung aus, die mit einander gepaart sich vermehren. Der Veding gehöret noch dazu, daß sie zusammen fruchtbare Thiere zeugen (auch diese ist nach den Zwengerischen Versuchen, und zumal nach den vielen Kékreuterischen, nicht ausreichend). Hr. J. merket dabey an, daß man dem Himmelsfrische nicht zu viel zumuthen müsse, da es in eben dem Lande nackte und zottichte, große und kleine, Hunde gebe. Vieles schreibt er der starken Einbildungskraft der Hunde zu, und da die-

dieselben am Meistern am meisten auf den Kopf und das Gesicht sehen, so seyern auch die meisten Unterschiede der Hunde in diesen Theilen wahrzunehmen. Er zählt vier Hautarten: mit lanem Haase und tiefer Schnauze; lang und eng; kurzer runder Kopf, dicke Schnauze, hangende Lefze; und runde Lefze, mit wüthlicher Schnauze und langen Haaren, welche Hunde zugleich die Heuäßen von allen sind. 3) Vom Hrn. D. J. Müller über einige Infusionsthierehen und Insecten. 4) Wälder vom Hrn. von Rottenburg über die Pflanzlichen Schmetterlinge. 5) Vom Hrn. Walsch einige schöne Schmetterlinge. 6) Die Ruffeligen Schmetterlinge, zu Linneischen Namen gebracht. 7) Von einigen Muschelschalen aus Danzig. 8) Hr. Kühn von Raupen, die sich in Zäcke und Echerden halten, und dadurch den Schalenstieren nähren. 9) Hr. Müller von einer kleinen, im Wasser entweichenden, kuglichten und strahllichten Conserva (sie steht einer im Reinhardbrunnen allhier befristlichen Kugel ziemlich ähnlich). 10) Etwas zur Naturgeschichte von Bayern und Pfalz, nach einer Sammlung, die Hr. J. Ciera dem Hrn. von Murr zugeschiedt hat. Die Erdarten: der Latitober, der eine gelbe fettichte Eisenerde ist. Die Metalle, auch Gold und Silber. Die Steine und Verfeinerungen. 11) Hr. Walsch von den Verfeinerungen, Zubaliten, Nauziliten, Patelliten. 12) Hr. D. Schröter von seltenen Metallmütern für Gold, Kupfer u. s. f. 13) Der Nilanus, nach Hrn. Hunter. Man merkt dabei den unbegreiflichen Fehler Buffons, eines jagdarechten Edelmanns, an, der den Hirschen im ebern Sinnbäcken schneidende Zähne giebt. Carnac heißt sonst der General, der in Bengala den Befehl gehabt hat. 14) Desjine von dem lang-

hän-

händichten Affen Gobel, dem Männchen und dem Weibchen. 15) D. Kälin hat die Tannen den sogenannten Sommer selbst fremda gegeben (wie ehemals Liffer uns ausführlich belehret hat).

Der achte Theil folgte A. 1776., und hat 202 S. Des Hrn. Pastor J. Leocold Neuhens's Abhandlung von dem Unterschiede zwischen Männchen und Weibchen in eben der Gattung der Thiere, ausführlich und umständlich, nach den verschiednen Theilen, die unterschieden sind. Der allgemeinste Unterschied bey den vierfüßigen Thieren und bey den meisten Vögeln ist, daß das Männchen etwas größser und stärker von Knochen und Fasern ist. Wenn auch das Geschlecht Hörner hat, oder Härte, oder Haut, oder Kamme und dergleichen äußerliche Dornatzen, so manach dieselben dem Männchen niemals, dem Weibchen aber oft. Hr. L. betrachtet diese Unterschiede in jeder Classe. Schon das Männchen des Elephants hat weit größere Haut, und eben auch das Stupferd, als das Weibchen. Bey der Katze (meint man die gemeine Katze oder große Maus?) hat das Weibchen seine Harnröhre an einer besondern Stelle zwischen dem Ausgange des Mastdarms und dem Geburtsaliende. Sollte des Dachsens und der Hyäna Weutel und Öffnung neben dem After (der bey sehr vielen Thieren gefunden wird) einigen Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen machen? 2) Hr. Waller beschreibt das Thier Mongoz (Mungos), das vier Hände hat, und mit der spitzen Schnauze vom Affen abgeht, auch an den Zähnen, deren es unten sechs von der schneidenden Art, und der Affe nur viere hat. Hr. W. giebt dann dieser Prosimiae ihre eigenen Geschlechtszeichen. 3) Hr. Wolf arbeitet an einer Geschichte der

der Braunschweig. Der Haafenzwey, den keine nicht habe. (Die vielen Druckfehler sollten häufig angezeigt werden: Melanctus für Memnactus: Vilena für Vueria). Der Goldadler: ausgehört sey er bis war Euhus best. (Er wäre alsdann zehf, als der Kämmegewer, der doch größer ist, als die welschen Adler). Die Fährigkeit der Finken, aus England und Schwaben zurück nach Braunschweig zu fliegen. Die Nahrung bleibt im Winter im Lande. 4) Hr. Göke von den Bockkäfern, einem der gefährlichsten Insekten, und von dem sehr bösen Giraufse, das eine Art derselben zu verfertigen weiß. Er hat angemerkt, daß die Eier der Wackeluse mitten im Erze lebendig bleiben. Ein Bockkäfer, der im Kammel niest, habe Flügel und Furchelbecken, aber das Weibchen nur die letztern, ohne die ersten. 5) Der Hr. von Rettenburg wiederum zu den aufnagelähnlichen Schmetterlingen. 6) Hr. Müll von einigen Schmetterlingen um Eisen. 7) Hr. Meinen von den Abkömmlingen des Gevinnites gewisser Nachtraupen, und wie sie dasselbe verfertigen. Hr. Wald merkt dabei an, daß oft junge Traupen nicht fortzubringen können, weil man nicht sorgfältig genug ihnen, die weil sie jung sind, recht frisches Laub giebt. Und daß Gevinnit wird die Pflanze niemals zum Schmetterling. Die Plafage und der Trichter, die eine gewisse Raupe spinnt; der scharfe Saft, mit dem sie die verbundenen Spitzen des Trichters aus einander löset. 8) Hr. Wald beschreibet einige neue Conchilien, darunter den Balanus polyrhynchus. 9) Hr. P. Chemnitz von den links geordneten Schnecken. Sie sind unter den Schnecken gemeiner, doch auch unter den Meeresschnecken nicht so unmöglich anzutreffen, wie Quasthieri gemeint hat. Hr. C. hat die



die Schnecken sich begatten, und die Liebesspfeile gegen einander abschießen gesehen: eine Eisbeinung, die neulich hat gelauant werden sollen. Hr. Spengler habe im Meerjande aus Ostindien viele kleine Schnecken, und darunter auch lins gewundene, gefunden. 10) Hr. Walsch vom Bau des Saugschwammes und seinen Adern. Die Wunde von Adern sind mehrentheils äßia, allemal aber hohl, und eine Gallert umzieht die Adern. Er findet auch in diesen Saugschwämmen Löffnungen, die unweilen mit einem Rande umfaßt sind, und hohle Gänge. Wurzeln aber, die ihnen Linné zuschreibt, haben sie nicht. In einem künstlichen Saugschwamme hat man die Pflanzweiden entdeckt. Es giebt also unter denselben ächte Pflanzweiden. Die Classen der Saugschwämme, nach den Adern, dem Gewebe, dem äußerlichen Ansehen und dem Bau. 11) Hrn. Schröters Vortrag zu den Pastellen im Steinreiche. 12) Der Hr. von Neuwald von den Pommer- und Mercurburgischen Steinförnen, Kalksteinen und andern Verfeinerungen. 13) Hr. Meineten von einem Eucrit; ächte Abdrücke einer Fliege und auch der Weine derselben. 14) Hrn. Walschs verfeinertes Extraction, und andere Verfeinerungen. 15) Hr. Wüger von der grossen Höhle bey Bredewind, mit ihren Stalactitenröhren, und Klumpen von Troystein, auch die dortige Weimelle. Fremde Aufsätze vom Hrn. de Luc und Maubuyt.

Leipzig. *Auspfner.*

Jac. Clarks, eines engl. Hufschmids, Anmerkungen vom Hufschlage der Pferde, und den Krankheiten der Füße der Pferde. Aus dem Englischen; bey Weidmanns Erben u. Reich. 137 Octav. 1 Kupfert. Wie

Wie die Vorrede zeigt, ist es die zweyte vermehrte Ausgabe, nach der diese Uebersetzung gemacht ist. Der Kupf wird deutlich beschrieben, und das Kupfer stellt die Theile vor, die besonders beim Beschlagen in Betrachtung kommen, nebst Aufsätzen. Ein: der hauptsächlichsten Fehler des gewöhnlichen Beschlagens ist, zu viel vom Hufe wegzuschneiden, und nun zu 7 Gefasse ein schweres Eisen anzubesteln. Sowohl hier über, als über die Gestalt der Hufeisen, der Verde Ausstranchheiten, schreibt der Verf. mit guter Einsicht und Ueberlegung.

### Gießen. *Heyne.*

Von der ebemals (Mag. 1771. S. 201.) von uns angezeigten lateinischen Grammatic des Hrn. Directors am Gymnasium zu Frankfurt, M. Rambachs, zum vorzüglichsten Gebrauche der Hesses-Darmstädtischen Schule, ist eine andere verbesserte, und mit einem vollständigen Register vermehrte, Auflage in der Kriegsräthlichen Buchhandlung 1777. in Detm. erschienen. Der B. hat sich vorzüglich angelegen seyn lassen, alles recht vollständig zu machen.

Eine andere: Latini Sermo Grammatica Augustana — in: sum Gymnasii Annaei edita, ist zu Jugsburg 1776. 8. gedruckt; sie ist weit kürzer, und besonders nach der Marstischen, abgekürzt. Dem Lehrer ist dabei mehr überlassen, z. E. cum für quoniam nimmt einen Indicativum, bisweilen auch einen Coniunctivum, zu sich. Der Lehrer muß also mündlich dabei bestimmen, wenn? er muß auch befügen: nicht sowohl, bisweilen, als: eicentlich hat das cum causale immer den Coniunctiv; und wena cum mit dem Indicativ steht, dann ist es so viel, als quando, quandoquidem, siquidem, quo tempore, ex quo, quoribus. Etwas mehr aus einander sieht sehen wir dieß in der Rambachischen Grammatic.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49<sup>tes</sup> Stück.

Den 6. December 1777.

Zanover. *Gebhardi.*

**V**on der in diesen Anzeigen (1776. 178. S.)  
 recensirten Creuren Geschichte zum Nu-  
 tzen und Vergnügen, beschrieben von B.  
 ist der zwente Band in diesem Jahre vollendet.  
 Dieser enthält die Europäischen Begebenheiten vom  
 Anfange des dreißigjährigen Krieges bis auf den  
 Tag der Leipziger Schlacht 1631., oder das dritte  
 bis sechste Buch. Das dritte Buch schließet mit der  
 Prager Schlacht, das vierte mit des Cardinals  
 Richelieu Eintritt in das Conseil 1624. 9. April,  
 und das fünfte mit dem Lübeckischen Frieden. Die  
 Ausarbeitung bleibt unterhaltend, und ist fast im-  
 mer aus den besten Quellen geschöpft. Hin und  
 wieder sind Betrachtungen und Charaktere eingewebt.  
 Ueber Kriegsbegebenheiten geht der Hr. Verf., sei-  
 ner Absicht nach mit Recht, geschwinde hin: desto  
 umständlicher aber ist er in Erzählung wichtiger  
 Staatstriebsfedern, kleiner Vorfälle, Handlungen,  
 Intriguen und Absichten, welche mehrentheils gut  
 aus:

ausgesucht sind, und dem Werke das Ansehen eines Memoire geben. Wir glauben, daß diese Geschichte zu vielen nützlichen Bemerkungen, Betrachtungen, Erweiterungen der Bekanntheit und Anwendungen abstrahirter Regeln auf eigene Bedürfnisse Anlaß, wenigstens bey solchen Lesern geben könne, die bloß zum Zeitvertreibe lesen.

Zalle. *Haller.*

Der neunte Theil des Naturforschers ist bey Gebauer A. 1776 auf 315 S. abgedruckt, mit sechs mehrentheils bemahlten Kupfern. 1) Pastor Frisch von den Federn der Vögel und ihren Farben. Diejenigen Vögel, die sehr glänzende Farben haben, haben auch an den verschiedenen Seitenfasern spiegelnde glatte Flecken, und die Fasern sind halb durchsichtig, wie mit einem Goldglanz überstrichen. Im Bauer versiehren die gefangenen Vögel großentheils die Schönheit ihrer Farben. Das Männchen hat sie schöner, weil es hitziger ist. Das Weibchen, wie an den Weisen, ist eine Folge der Schwachheit oder minder vollkommenen Nahrung. 2) Der Consistorialrath Vock fährt mit den Preussischen Vögeln fort. Sollte der Phryd wirklich seinen Namen von den albernen Worten haben, mit denen man seinen Ruf ausdrückt. Warum heißt der große Specht Huselker? 3) 4) 5) Hr. Gölge fährt fort, den köstlichen Insecten und Würmern Linneische Namen zu geben. 6) Hr. Kühn beschreibt und mahlt einige Insecten ab; 7) Und Hr. Schulze auch einige seltene Insecten, unter andern den Schmetterling Elaudia. 8) Der Hr. von Rottenburg von den Hufnagelischen Insecten. 9) Hr. Spengler von einigen, sehr sauber gemahlten, Würmeln aus Hennecland und den Südländern: er hat sie von einem Hrn. Humpfrey erhandelt.

10) Hr. Kähn von der Verwandtschaft zwischen einigen Raupen und den Schaalenthieren: eine Raupe, die die Kirsche durchbohret. 11) Hr. Göse vom Kleiseraale. Er hat Weibchen von der ersten Koffreidischen Classe wieder zum Leben gebracht, und beobachtet, sie hatten theils lebendige Insecten und theils Eyer im Leibe. Er hat auch den Aalserschnitt an ihnen vorgenommen. Die Essigsaure tödtet sie. 12) P. Chemnitz von dem schönen Bau und den Windungen der die Nässe durchbohrenden Röhre. 13) Hr. Walch von einigen neu entdeckten Muscheln aus dem Geschlechte der Nassiäuschen. 14) Hr. Staatsrath Müller von unsichtbaren Thieren: er vergleicht seine Gattungen mit den Zeichnungen und Namen des Pastor Eichhorn's zu Danzig. 15) D. Schulze vergleicht eben so das Holzlarische Insectenwerk mit den Linneischen Gattungen. 16) Hr. Joh. Beckmann von einigen ausländischen Hölzern, die in der Handlung vorkommen. Naja, nicht aus Ostindien, wie Reubon nennt, sondern aus Südamerika, auch das Mahagoniholz, das Hr. Jacquin Swietenia geheißen hat, ein sonst der Cedrela sehr ähnliches Gewächs. Das Letterhout, Piratiucra, wovon Hr. Aublet die Kennzeichen giebt. Kris, auch unbekannt. Moocat, aus dem Lorbergeschlechte. Eisenholz, ein Erythroxyton, war nach dem Aublet eine Robinia. Das Zimmetholz vom ächten Zimmet. Acajo Anacardium. Bois de ferole, von dem Aublet zum Theil beschrieben. Calambact: dasjenige, so wir kennen, sey von der Excoecaria. Foufiteiz, ein Maulbeerbaum. 17) P. Chemnitz von einigen Dreithocratiten. 18) Meincen von einigen gebildeten Steinen. Daß in der That einige Ammonsöhner (aus der Schweiz) eine innere durchgehende Röhre haben. Von den Nähten der Seigelsteine. 19) Hr.

Hr. Walsh, von einer noch unbekanntem Muschel aus der Normandie. Sie ist walzenförmig, und hat Ringe. Einige Schichten und Krebs. Ein Crocodillkopf, vom Hrn. Hauder bey Alldorf entdeckt. Andere gebildete Steine. 20) Pastor Schröder von den Muscheln um Weimar.

Der zehnte Theil des Naturforschers ist N. 1777. auf 206 S., mit 3 Kupfern und einem allgemeinen Register über die zehn bisherigen Bände, herausgekommen. 1) Der Pastor Chemnitz von der Streckmuschel und von ihrer Erde. Des Pinnenwächters Hund mit seinen Wirth erklärt Hr. C. für ein Mährchen. 2) Hr. Walsh von einer leeren Röhre, die noch wenig bekannt ist. Guettard hat sie, und nennt sie Uperotus. 4) Von einigen seltenen oder neu entdeckten Muscheln. 5) Hr. Lindenbergh beschreibt einen vorzüglich schönen Rüsselfäßer und einige Schmetterlinge. 6) Hr. F. Gottfried Köhler von einigen kleinen Wasserthieren. Das eine ist das einfachste Thierchen, das einer Blase ähnlich ist, das aber, nach Hrn. K., zu einer Walze und zu einem Schlangelchen sich verlängert. Ein anderer runder Sack, der auch zu einer Kolbe wird, in welcher inwendig einige Kugeln sind. Dann beschreibt er Jablor's Satyre, einen Wasserfloh, wie uns dünkt, der vier Füße und eine Schale hat. 7) Des Hrn. V. Grenau Schmetterlinge und Raupen. 8) Hr. Zerber von einigen Bergwerken und von gegrabenen Körpern aus den Bayerischen Landen.

Paris. *Haaller*

Die vorige Regierung in den letzten Jahren Ludwigs XV. hatte die Monatschrift der Ephemeriden gar sehr eingeschränkt, so daß ganze große Stellen bey der Censur durchgestrichen wurden, und

end-

entlich wurde die ganze Monatschrift aufgehoben. Unter Ludwig XVI. fangen die Ephemeriden wieder an, ihre guten Gedanken uns mitzutheilen, die größtentheils mit den Gedanken des Hrn. Lur-gots übereinstimmen. Wir wollen anfangen, von J. 1774. an sie anzuzeigen, in welchem Jahre, und im letzten Monate desselben, das Stück herauskam, das zum Titel hat: Nouvelles Ephemerides oeconomiques ou Bibliothèque raisonnée de l'histoire, de la morale et de la politique.

1) Des Hrn. Quesnai, als des Urhebers der neuen Wissenschaft des Impôt unique, maximas générales du Gouvernement oeconomique d'un royaume agricole, die zwar schon J. 1768. in der Physiocratie abgedruckt worden sind. Es sind des Hrn. Q. Gedanken über die Vorzüge der einzigen Steuer, die man auf die reinen einkommenden Einkünfte des Landes legt, wozu aber alle mögliche Freyheit im Gebrauch des Landes dem Eigenthümer erlaubt, und eben die Freyheit auf alle Zweige der Handlung ausgedehnt wird.

2) Des Hrn. Grafen von Schäffer Anrede, die er J. 1772. beym Abtritte vom Voritze bey der königl. Academie der Wissenschaften gehalten hat, und die wir zu seiner Zeit angezeigt haben.

3) Eine Triumphrede über die J. 1775. erlaubte Freyheit im Kornhandel, und Aufhebung der Einschränkungen, die J. 1770. verhängt worden waren. Man zeigt in derselben die schädlichen Folgen dieser Einschränkungen, und zumal des königl. Verzehrs, der allen Handel mit Korn bloß auf die Märkte einschränkt. Man erlaube dabey den Pächtern die Marktrechte,  $\frac{7}{8}$  vom Werthe eines jeden Septier (240 Pfund) zu nehmen. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift merkt an, daß jährlich über 30 Millionen Septiers Korn in Frankreich verkauft werden, weil jeder

jeder Septier mehr als einmal Hand ändert: zuerst vom Pächter (dem Landmanne, der in Frankreich fast allemal ein bloßer Pächter ist), dann vom grossen Kornhändler, wieder vom Kleinern oder vom Müller, und endlich von demjenigen, der das Korn einfahrt. Die Marktpächter ziehen ungefehr den fünfzigsten Theil des verkauften Kornes, folglich 500000 Septiers zu 18 Pfund (warum nur 12? wosin das Getraide fast niemals fällt), und folglich 9,000,000 L. Dieser Vortheil erschwert aber um eben so viel den Preis des Ankaufes. Der Eigenthümer, der von seinem Getraide  $\frac{1}{5}$  oder  $\frac{1}{7}$  verlihren muß, schlägt den Werth auf das Getraide. Der große Kornhändler, der kleinere oder der Müller, muß freylich auch die mit dem Marktbesuche verknüpften Kosten und den Zeitverlust in dem höhern Ankaufspreise wieder anziehen, er macht sich also für den höhern Preis bezahlt, und das Korn kostet den letzten Käufer 23 L. 10 S., anstatt der 18 L., die der Septier kosten sollte, so daß das Marktrecht den Kornpreis um einen Viertel erhöht. Nur zu Paris allein steigen die Marktrechte für das Korn jährlich auf 1425883 Pf., wie es sich durch einen Streithandel gezeigt hat. 4) Wider des Hrn. Richard de Glanvires Entwurf einer allgemeinen Kopfsteuer. Wir haben diesen Entwurf und die Kritik schon angezeigt. 5) Eine Rede des Königs in Schweden über die Freyheit der Presse, und das neulich von uns angezeigte Edict.

Und nun kommt die Monatschrift, denn es kommt alle Monat ein Band heraus, wieder in Ordnung. Das 1. Stuck fürs Jahr 1775. ist von 216 S. 1) Der Abbe Vaudeau (der Herausgeber dieser Monatschrift) berechnet die schädlichen Wirkungen der Monopolen. Die Absicht ist aber eigent-



sich, zu zeigen, daß die Erfindung, durch Königl. Commissarien das Korn einzukaufen zu lassen, und mit dem Schaden des Königs wohlfeiler zu verkaufen, alle schlimme Folgen der Monopollen habe. Man habe bis 15 oder 14 Millionen aus dem Schatz genommen, nur zu diesem Zweck, 6 bis 700000 Septier Korn anzukaufen. Nun können diese 14 Millionen nicht aus dem Schatz gehen, ohne dreifach vom Volke bezahlt zu werden, und diese Kornhandlung habe folglich das Volk, gleich zu Anfang, bis 36 Millionen gekostet. Eben das Volk muß die den Commissarien versprochenen Siere im Hundert, und tausend kleine Abgaben, bezahlen. Unmöglich könne das Getraide dadurch wohlfeil werden, weil die Königl. dazu Bevollmächtigten, theuer eingekauft, folglich den Marktpreis des Getraides erhöht haben, und dabey die kleinen Gesellschaften oder einzelne Kaufleute vom Kornhandel verdrungen haben, weil dieselben den Preis gegen sie nicht halten konnten. Seinen Satz beweiset der Abbe ferner durch die Erfahrung; die A. 1767. erteilte unvollkommene Freiheit des Kornhandels hat dennoch den Preis fünf Jahre lang niedrig gehalten: aber der Miswachs des 1771. Jahrs habe für dieses und das folgende Jahr allen vings den Getraidepreis erhöht, und bis auf 40 L. das Septier gebracht; aber in 100 Jahren sey ebendem das Getraide mehr als dreysmal bis auf 40 L. gestiegen, und A. 1767. habe die Nothdurft selbst den Kornmangel begünstigt. Man habe zum Vorwande gebraucht, man müsse die Märkte besetzt halten: eben dadurch sey das Getraide vertheuert worden, und der Zeitverlust sey insbesondere für den Käufer von der höchsten Wichtigkeit, wenn er einen eufurten Jahrmarkt zu den Zeiten der grossen Landarbeiten nothgedrungen

gen habe besuchen müssen. Der Schaden, den er von der Verabsäumung der guten Witterung, von dem Verlassen seiner, in Gefahr stehenden, Früchte leiden kan, sey höher, als alle Schatzungen. Des Königs Kornkauf habe die fremden Handelsleute verhindert, Korn nach Frankreich zu schaffen, und so bald er aufgehoben worden sey, seyen über 60000 Septiers fremdes Korn nach Frankreich gekommen. Man verfähre aufs unweiseste bey den Besorgen der Provinzen, es herrsche dabey Verschwendung und Räuberey. Anstatt die dürftige Provinz aus der benachbarten zu speisen, führe man ihr von dem entfernten Meere das Getraide zu. Die Ephemeriſten wünschen nicht die Theuerung, wohl aber einen wenig sich verändernden Preis. Anstatt, daß der Septier halb 9, und halb 95 L. kostet, wäre es besser, er bliebe zwischen 20 und 30. Nichts vertheure mehr, als der Ausschluß der Mitwerber, und das that die Kön. Commission, indem niemand neben ihr mit Getraide handeln werde. Auf den Einwurf: bey einer allgemeinen Freyheit würden Gesellschaften von Kaufleuten entstehen, die die ganze Kornhandlung an sich zögen, antwortet Hr. B., dieses sey unmöglich. Eben die Freyheit läßt das Korn nicht zu einem geringen Preise fallen, und nur dieser geringe Preis reizt die Gesellschaften zur weitläufigen Kornhandlung an, und, theuer zu verkaufen, können sie eben so wenig hoffen, da so viele andere grössere und kleinere Kaufleute eben das Gewerbe treiben, da sie das fremde Korn besürchten müssen, da ihre Begierde zu Monopolen zu viele Gefahr nach sich ziehen würde. Hinaegen herrschte vor 1775. ein grausames Monopolium, (es ist der Wahrheit gemäß), da in einer Provinz eine Compagnie allein Korn aufzukaufen berechtigt war, und den Preis

Preis selbst bestimmte, und dann der mangelnden Provinz wieder in ihrem Preise aufdrang. Die Freyheit wird einen bessern Landbau begünstigen: der minder arme Landmann wird eher etwas Korn in den wohlfeilen Zeiten aufbehalten können, die Armen werden etwas mehr Arbeit finden, weil man mehr Getraide bauen wird. Eine eigene Aufmunterung zur Mouture oeconomique, durch welche der Gries dem Viehe entzogen, und für die Menschen aufbehalten wird. Aus den Kornpreisen seit 1600. findet es sich, daß unter Heinrich IV. die größte Kornfreyheit geherrscht, und der Scepter zwischen einem Drittel und der Hälfte einer Mark Silbers gezollt hat. Untern Colbert ist dieser Preis ganz unmäßig ungleich gewesen, und von 13 L. 12 S. bis 85 L. 8 S., folglich aufs sechsfach: gestiegen, und von einem Viertel der Mark Silbers bis sieben Viertel. Auch unter Colberts Regeln ist das Getraide sehr oft hoch gestiegen, und auch mehrere Jahre hoch geblieben, da hingegen gegenwärtig der mittlere Preis auf 27 L. geblieben ist, obwohl das Jahr schlecht war, und zugleich hat der Verkäufer 3 L. 6 S. mehr vom Scepter bezogen, der Käufer aber nur 2 S. 8 Pf. mehr bezahlt. Ueberhaupt aber ist der Landmann zu bedauern, so bald der Scepter unter 18 L. fällt. 3) Wider alle ausschließende Vorrechte, zumal auch wider die Zünfte und Handwerker, die allemal Monopolen bleiben, wenn schon viele Leute ein Handwerk treiben. Nirgends sey öfterer Theurung und Mißthuere gewesen, als zu Rouen, wo die Kornhandlung in den Händen einer Gesellschaft gewesen sey. 4) Ein Auszug der Grundsätze der Haushaltung, von einem vornehmen Herrn. Das Land würde am glücklichsten seyn, wenn die einzige Steuer ein Drittel der Früchte des Landes

betrüge (wie vormalis auf Coromandel). 5) Eines Feldmarschalls Anmerkungen über die grausamen Folgen der Entfernung des Landmanns, wenn er zur Unzeit zur Frohne abgerufen wird. 6) Des Hrn. Mesnais enthusiastische Lobrede durch den Hrn. von Mirabeau. Er habe die Oeconomie animale, die Oeconomie morale und die Oeconomie politique erfunden. Nun was die Oeconomie animale betrifft, so hat Q. wohl nicht nur nicht die Wissenschaft, sondern auch keinen Theil derselben erfunden, und seine Recherches sur l'histoire de la chirurgie sind so voll Unrichtigkeiten, daß seine Freunde Ursache haben, zu leugnen, daß er der Verfasser sey.

Der zweyte Theil der Nouvelles Ephemerides fürs Jahr 1775. ist 240 S. stark. 1) Ein sehr besunderer Aufsatz des Abbe' Baudeau, woraus man sieht, was Ludwig XII. von seinem Reiche, und von jeder Generalität desselben, in seiner siebenzehnjährigen Regierung gehoben hat; in glücklichen Zeiten, da die Steuern mäßig waren. (Die Steuern werden in Korn, und dieses in heutigen Werthe angeschlagen). Diese Steuern steigen doch auf 11280 Millionen, und jährlich auf 669 Millionen heutigen Geldes, und folglich, zu unserm Erkennen, höher, als jetzt. 2) Des Hrn. Biquot de S. Croix Einwürfe wider die geschlossenen Handwerker fortgesetzt. Die grosse Plage für das Reich, die die Eintrittsgelder vervierfache, habe der Krone nichts gefruchtet. Die ganze Einrichtung sey schädlich, wie die langen Lehrjahre, welche die Eben verhindern; die grossen Eintrittsgelder, die eben auch das Meistwerden erschweren, und den Borrath der jungen Meister wegnehmen, den sie ins Handwerk setzen sollten. Holland habe keine Hand-

Handwerker, wohl aber Enghelland, welches letztere Hr. B. mit dem kurzen Schwabe abfertigt, es sey das Land der Zerrhömer. Die Annehmungsgelder der Simonadenmacher seyen zu Paris in drey Jahren auf 182400 L. gestiegen. Die jährlichen grossen Kosten der Handwerksleute n. f. f. 3) Der Marquis de Pezai will das Elzäs mit einem natürlichen Pfahlwerke von drey Reihen Weidenbäumen befestigen, den Rhein aber mit zwölf Reihen. Die eingesunkenen Sümpfe will er mit Canälen durchschneiden, und diese mit Pappelbäumen bepflanzen. 4) Ein Auszug aus Youngs Reisen in die westlichen Provinzen Engellands. 5) Baudeau wider den Grosken: die unmenslichen Folgen der Frohnen. Die Dörfer, die an den Strassen arbeiten müssen, seyen zwey bis drey Stunden von der Straffe entlegen, und müssen Mann und Pserde auf ihre Ankosten ohne Bezahlung ernähren, die nicht vermeiden können, des Nachts auszubleiben. Sie verabsäumen den vier und zwanzigsten Theil des Jahres, der ohne Verdienst verstreicht. Es gehen dabey Vieh und Gefähr verlohren. Diese Art Strassen zu machen sey bey weitem die kostbarste. 6) Ein neues Edict vom 2. Jenner 1771., worinn verschiedenen Provinzen erlaubt wird, die Pachten bis auf 29 Jahre zu verlängern, ohne die bisherigen vielen Auflagen zu bezahlen.

Im dritten Bande, der 221 S. in sich hat.  
 1) Eine ironische Schusschrift für die ökonomischen Demüthungen der Epheuerkruten. 2) die Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Vigot de S. Croix wider die Handwerker und Gilden. Man müsse unumgänglich dieselben aufheben, ihnen alles rechtliche Daseyn benehmen, verbieten, daß sie gemeinschaftlich etwas behandeln oder Geld aufnehmen

können, alle Bestimmungen der Handwerker sammt ihren Schranken aufheben, die Lehrjahre abschaffen, den Fremden ohne Unterschied erlauben, sich in Frankreich zu setzen, und ihr Gewerbe oder Handwerk zu treiben. Man untersucht hiernächst, wie die Schulden der Gilden, die auf 20 Millionen steigen, getilgt werden können. Hierzu verlangt man bloß fünf im Hundert von den jetzigen Annehmungsgeldern, die jetzt bey einem Schlichter auf 1500, bey einem Kaufmann auf 4000  $\text{L}$ . steigen. Bloß mit dieser geringen Steuer würden in zwanzig Jahren alle Schulden der Handwerksgilden getilgt seyn. 3) Die Fortsetzung der berechneten Einkünfte Ludwigs XII. Sie seien unbegreiflich hoch, indem man die Gelder, die er auflegte, zu Getraide (nach dem damaligen Preise) anschlägt, und dann dieses Getraide auf 20  $\text{L}$ . für den Septier berechnet. 4) Youngs Fortsetzung der Reichen. 5) Des Marquis de Bezai Vorrede zu den Feldzügen des M. de Maillebois. 6) Des Erzbischofs von Toulouse Ermahnung, wegen der Viehsuche sich der Sperre und dem Schlachten des Viehes zu unterziehen.

### Zürich. *Haller.*

Anstatt seines würdigen Hrn. Rheims, des Hrn. Chorherrn Joh. Gejners, ließ D. Salomo im Junius 1776. eine Abhandlung: de electricitate, durch etliche Jünglinge, nach hiesiger Gewohnheit, vertheidigen, die wir mit vielem Vergnügen gelesen haben. Eine kurze Geschichte der Electricität und der neuen sehr einfachen Werkzeuge, electriche Erscheinungen zu bewirken; die wir auch um deswegen anzeigen, weil es vermuthlich eben die Kunst ist, auf die Hr. Klinkosch in der unlängst an-

angezeigten Warnung gezielt hat. Die Erfindung wird hier dem Abbe Volta zugeschrieben, und man kan starke electriche Versuche in der Tasche damit machen. Man bringt auf einen messingenen, mit einem Rande versehenen, Teller einen Harzfuchen an, der sehr glatt und ohne alle Ritze seyn muß. Hiernächst hat man zwey Kugelschnitte von Messing, (oder vergütetem Holze), die in einander passen und einen Schild ausmachen, dessen Durchschnitt etwas kleiner ist, als der Durchschnitt des Tellers, so daß er rings herum vom Rande des Tellers etwas entfernt ist. Man kan dessen Schild wie eine Büchse eröffnen, und in die Höhlung allerley Dinge legen, die zum Versuche nöthig sind. In den Schild befestigt man oben eine gläserne Walze mit Wachs umgeben, die am andern Ende einen Ring hat, vermittelst dessen man den Schild in die Höhe heben kan. Der Harzfuchen, mit der Hand oder einem Tuche gerieben, wird electricch; der Schild wird es auch, wenn man den Harzfuchen damit bedeckt. Man kan auch auf eine andere Weise die Electricität erwecken. Wenn man mit zwey Fingern den Rand des Tellers anrührt, und zugleich den Daumen gegen den Ring reibt, so springt aus demselben ein gesirnter Funken, und wird wieder electricch; hebt man mit einer Hand den Schild in die Höhe, und berührt ihn mit der andern, so giebt er noch einen Funken, und wird wiederum electricch, wenn man ihn auf den Teller herunter läßt. Ein Schild, der 5 Zoll im Durchschnitt hat, zeugt einen zwey Zoll langen Funken. Von der himmlischen Electricität. In dem grossen Gewitter des 1763. Jahres schmolz eine bleyerne Platte, und hängte sich an die Sichel an, worauf sie über einem vom angezündeten Thurn nicht weit entfernten Hause lag. Einer, zwar aus einem  
Gent-

Gentleman's Magazine geborgten, Nachricht nach, soll Albinus den Versuch gemacht haben, bey geschlossener Thüren und Fenstern einige Stunden lang sich einzuschließen; und ihm sey bange worden, und die Ohnmacht so nahe gewesen, daß er ängstlich davon gesohren. (Aber blieben nicht tausend Wehnerinnen, zumal in ältern Zeiten, in eben diesen Umständen ganz ruhig?) Hier rückt Hr. S. einen wichtigen Versuch ein: ein Thier, das man in einem wohl beschlossenen Glase einperret, wird krank und scheint sterbend. Hierauf dreht man die Kugel, und das Glas wird electricisch; das Thier erholt sich zugleich und wird gesund. Die Electricität ersetzt also dem Thiere dasjenige, was ihm in der eingeschlossenen Luft abzieng, und dessen Mangel es krank machte. Die Electricität giebt auch der Luft die Schnellkraft wieder, die sie durch das Athemholen eines Thiers verlohren hatte. Andere Versuche haben gezeigt, daß die Electricität fast gar nicht durch ein reines Glas bringt, wohl aber, wenn dasselbe mit wasserichten Dünsten, auch mit ausgeathmeter Luft, durchs Anhauchen befeuchtet wird. Zuletzt folgt eine traurige Vermuthung: ein junger Mann (einer unserer ehemaligen edeln Mitbürger) sey im 27. Jahre seines Alters vom Schlage hingerafft worden, weil er an sich selber electricische Versuche gewagt hat (doch hat er auch wider das Pobaga die Portlandischen bittern Pulver gebraucht). Wir erinnern uns aber ganz recht, daß ein Göttingischer Arzt vor 24 Jahren die electricischen Bewegungen an einem Manne versucht hat, der bald hernach durch den Schlag, zu unsers Freundes größter Besürzung, gestorben ist. In der Lähmung hat Hr. S. keine rechte Wirkung erfahren.

Grö:



Gröningen. *Haller.*

Harisingh hat N. 1776. auf 82 S. in groß Oct. das kleine Werk eines Landmanns aus dem Dorfe Garnwert (gert Reindels) abgedruckt, das alle unsere Aufmerksamkeit verdient, indem es einen, mit sehr vielen Versuchen bekräftigten, Rath vorträgt, die Gefahr des Viehsterbens so sehr zu verkleinern, daß es von keinem Belang mehr seyn wird. Er hatte schon N. 1774. die ersten Versuche beschrieben, wie haben aber diesen Brief nicht gesehen; der jetzige ist aber in vielen von demselben unterschieden, hat zahlreichere, wie wir ohne zu zählen vermuthen, auf ein paar hundert steigende Versuche zum Grunde, schränkt einerseits die Hoffnung zu einem guten Ausgang ein, und verstärkt sie hingegen auf der andern Seite durch gleich ausfallende wiederholte Erfahrungen bis auf eine völlige Gewißheit; er schreibt sich zwar ganz unverzagt die Erfindung des Einimpfens solcher Kälber zu, die von geheilten Kühen geworfen sind, nur daß schon N. 1769. Hr. Camper mit ihm über das Einimpfen der Seuche ins Rindvieh gesprochen hat. Hr. C. richtete auch eine Gesellschaft auf, die an die Versuche die nöthigen, nicht geringen, Unkosten zu verwenden sich erbietig machte. Er machte die ersten Versuche noch N. 1769. in ziemlicher Anzahl. Wir können ihn hier in seiner Erzählung nicht überall begleiten. Ueberhaupt wurden sehr viele Stücke vom Einimpfen mit dem giftigen Schleim angesteckt, und von demselben getödtet etwas mehr, als ihrer starben; die Arzneyen wurden abgewechselt, schienen aber keinen wesentlichen Unterschied verursacht zu haben. Unter diesen Arzneyen steht auch das übel angebrachte Thübenöl. Die Materie aus der Milch eingemispfete Thiere steckt auch an: die Galle aber nicht. Ein ganz

ganz junges Kalb, das noch nicht an die Luft gekommen ist, wird nicht angesteckt, wohl aber, wenn das Kalb aus dem Stalle in die Luft gebracht worden ist. Nach vielen Versuchen kam es endlich zum Schluß, daß Kälber von geheilten Kühen geworfen, die noch nicht an der Luft gewesen und nicht über acht Wochen alt sind, mit der Nasenjauche angesteckt, die Krankheit leicht auszusuchen haben, und davon fast unfehlbar genesen: daß auch es sicher sey, sie zum zweytenmale einzupfropfen, und daß alsdann die Krankheit immer sehr leicht ist, oder gar keine entsteht. Hin und wieder findet man Nachrichten von der Krankheit selbst. Ehemals habe sie ihren Sitz mehr im Bauche gehabt, aber seit 1771. in der Brust und Lunge: das Blut sey dick und bleibe dick. Ein Zeichen, daß das Stück angesteckt, erkenne man an dem Hartwerden des Rostes. Ein Kalb, das an die Luft gekommen ist, werde allemal gefährlicher krank, und falle auch wohl, wenn es schon eingepropft worden ist. Hingegen hat man Kälber, wie wir sie beschrieben haben, selbst in eben dem Stalle, mit angestrecktem und kranken Vieh, so daß, auch wenn sie das vom Hauche des letztern beschmuckte Futter fressen, dennoch keine Ansteckung entsteht. Man würde die Seuche zum Aufhören bringen, wenn man nur ungeheilte Kühe schläge oder wegverkaufte, und die geheilten hingegen zur Zucht leben ließe. Dann, wie man einimpfe: mit einer Art einer Packnadel, am bequemsten durch den Schwanz, mit dreydrähtigem Garne, und mit Eiter aus der Nase eines wirklich kranken Stückes. Ihm, dem g. R., ist kein Stück jemals gefallen.

---

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50<sup>tes</sup> Stück.

Den 13. December 1777.

Leipzig. *Waleh.*

*Briani Waltoni* in *biblia polyglotta prolegomena*. Praefatus est *D. Io. Aug. Dathe*, bey *Weygand*, 52 und 693 S. in *Gregorab*. Diese vor die biblische Litteratur und Kritik allezeit wichtige Abhandlungen setzte *Walton*, nebst einigen andern Schriften, unter dem Titel eines *adparatus*, vor den ersten Theil seiner *Polyglotte*, um andere zum nützlichen Gebrauch derselben in der Kritik und der Philologie vorzubereiten. Aus dieser Ursache war die Beschaffenheit der Originalien, und denn die Uebersetzungen, welche er in dem Werke selbst mit jenen liefert, die Hauptsache, wovon er seine Leser unterrichtet. In sechszeb<sup>n</sup> Abschnitten handelt er erstlich von der Sprache überhaupt, von der Schrift, von der hebräischen Sprache, von den vornehmsten Ausgaben, Uebersetzungen, Lesarten, der Vollständigkeit und Ansehen des Grundtextes, von der *Masora*, hernach einzeln von den Uebersetzungen, den griechischen, den lateinischen

schen, der samaritanischen, den chaldäischen, syrischen, arabischen, aethiopischen und persischen, und bey den fünf letztern gab er zugleich von den Sprachen selbst historische und philologische Nachrichten. Ob er gleich bey der Kritik und den Uebersetzungen das, was zum neuen Testament gehört, nicht vorbehey gelassen, so ist doch sichtbar, daß bey weitem der größte Theil seiner Untersuchungen der Kritik des Alten eigen ist. Ganz ohne Widerspruch übertraf W. alle seine Vorgänger, deren Arbeiten er dankbar nutzte, und man kan mit eben dem Grunde sagen, er habe alles gethan, was vier hundert und zwanzig Jahren auch der gelehrteste Mann thun können, wenn man, wie es billig ist, die Menge und Reichthum seiner Materien berechnet. Hieraus aber folget auch dieses, daß er nicht alles, und was er gesagt, nicht so richtig, nicht so bestimmt gesagt, was und wie es wir jetzt von eben diesen Dingen sagen können. Zu seiner Zeit sagte er viel Neues, und ohne ihn würden wir wahrscheinlich jetzt so weit nicht seyn, als wir wirklich sind. Nur war es schade, daß diese Arbeit vor dem großen Theil derer, die sie am besten nutzen konnten, dadurch unbrauchbar wurde, daß sie nur vor der Polyglotte stand, deren Kostbarkeit sie nur zum Schmuck öffentlicher, und noch dazu weniger, Bibliotheken machte. Heidegger vermehrte seine große Verdienste dadurch, daß er den ganzen apparatus, wie er vor den ersten Theil der Polyglotte steht, zu Zürich 1673. in klein Folio besonders drucken ließ, und noch Drußit schöne Sammlung hebräischer Spruchwörter anhängte. Von dieser Zeit an wurden Walton's Vorbereitungen erst unter uns recht bekannt und genutzt, und erhielten eine Art von klassischem Ansehen, ob es gleich nicht an Widersprüchen fehlte, die zum Theil ge-

gegründet waren, zum Theil noch aus Vorurtheilen entstanden. Nach und nach wurde das Werk, wie gewöhnlich, durch neuere Schriften verdrungen, die nun freylich in vielen Stücken Neues und manches richtiger vortragen, als Walton; allein weder alles, noch viel weniger alles Gute wiederholten, was er gesagt hatte, und wol dazu manches mit Falschem, oder doch unerwiesenen Hypothesen, vermischet haben. Das Vorurtheil, welches allen unsern gelehrten Kenntnissen, besonders den philologischen und historischen, so schädlich ist, daß neuere Schriftsteller alles besser sahen, als ihre Vorgänger, zumal wenn jene aus Mangel der Litteratur oder des Zeitfesses, diese selbst nicht brauchen, oder wol gar, wenn es geschehen, mit Un dank und Stolz verächtlich machen; dieses Vorurtheil brachte auch Waltons Arbeiten aus solchen Händen, denen sie sehr heilsam werden können, und dadurch wurde selbst die Heideggerische Ausgabe eine Seltenheit. Hingegen ließen andere ihm Gerechtigkeit widerfahren, und dieser haben wir den Entschluß der Weygandischen Buchhandlung, diese neue Auflage zu veranstalten, zu danken. Sie enthält nur Waltons Prolegomena. Daß man die übrigen Stücke des apparatus nicht auch zugleich wieder drucken lassen, müssen wir billigen. Ein Theil davon, wie Capelli Chronologie, Brerewood von den Münzen, so wie Drussi Sprüchwörter, sind sowol einzeln, als in andern Sammlungen, besonders der englischen Kritiker, leichter zu haben, und würden größtentheils sehr viele Veränderungen bedurft haben, wenn sie den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen seyn sollen. Die Prolegomena selbst sind so abgedruckt, wie sie Heidegger geliefert: nur ist Sorgfalt auf Verbesserung häufiger Druckfehler und auf die Einrückung einiger

bey der englischen Ausgabe angehängten Zufüge an ihren Ort gewandt worden. Freilich werden von einigen Vermehrungen und Verbesserungen der Waltonischen Nachrichten, Anzeigen der neuen Entdeckungen in der Sprachengeschichte und Kritik u. d. g. erwartet werden, die sich hier nicht finden. Dies scheint auch nie die Absicht gewesen zu seyn. Kennern wird leicht bezeuglich seyn, wie nachtheilig es vor eine Wissenschaft sey, die dazu gehörigen Kenntnisse nur als Bereicherungen eines andern Buchs vorzutragen, eben so, wie sehr der Umfang, mithin auch der Preis des Buchs, hätte vergrößert werden müssen, wenn man in allen den eben angezeigten Artikeln Waltons Arbeit bis auf unsere Zeiten fortsetzen wollten, und wie oft unnötiger Weise das wiederholer werden müssen, was ohnehin ein Jeder in Büchern, die in aller Händen sind, wie Caryops, Welsteins, Michaelis, so leicht finden kan und wird. Es entsteht daher weiter kein Schade, als daß der Leser nie vergißt, in welcher Zeit Walton gelebet. Er wird alsdenn sich nicht nur nicht mit ihm begnügen, sondern das viele Gute, das er wirklich aus ihm, und aus ihm allein lernen kan, durch anderweitige Hülfsmittel ergänzen und vollständig machen. Ein vorzügliches Eigenthum dieser Ausgabe ist Hr. D. Dathens Vorrede. Sie ist eine Sammlung von Anmerkungen über einige Meinungen Waltons. Hier ist die Anzeige ihres Inhalts. Vom Ursprung der Sprache, ob sie von Gott den ersten Menschen mitgetheilet worden, oder eine Erfindung derselben sey. Hr. D. hält das letztere vor wahrscheinlicher, doch nicht ohne besondern Beystand Gottes, den wirklichen Gebrauch des Sprachvermögens zu erleichtern. Vom Zweck des babelischen Thurmbaus. Dieser war nicht Ruhmsucht, auch nicht

Abgötterci, welches der sel. Faber zuletzt behauptet, sondern allein die Zerstreuung bey dem Hirtenleben zu verhindern, wie schon Verizonius erwiesen. Der ganze Thurnbau war auch an sich kein Verbrechen, wol aber den Absichten Gottes entgegen; daher auch die Verwirrung der Sprache nicht Strafe, sondern nur Mittel war, das Veneinanderbleiben aufzuheben; die Verwirrung selbst aber war nicht das Entstehen verschiedener Sprachen, sondern eine uns unbekante, nicht beständig dauernde, und wunderthätige Veränderung. Vom Ursprung der Schrift. Walton wird verhehret, und Wachters Hypothese erseht. Der Rec. glaubet nicht, daß die am Rand von des letztern Buch gesetzte Zahlen eine ältere Auflage bezeichnen, da von dieser sich keine Spur entdecken läßt, und nur ein kleiner Theil desselben erst im J. 1743. in den A. Erud. als Probe bekannt gemacht worden. Wahrscheinlich ist das Register, welches auf diese Zahlen verweist, nach der Handschrift gemacht worden. Von der hebräischen Sprache. Ihr Name kömmt vom Heber allerdings her. Ihr Alterthum wird vertheidigt; hingegen die ihr von Juden beigelegte innere Heiligkeit verworfen. Zu Schulens hier angezeigten Vorrede zu seinen Syriacw. Salom. muß billig eben desselben Vorrede zu Erpenii Grammatik beigelegt werden. Heyde, an einem Tag unterzeichnete, Vorreden von einerlei Materie machen eine sonderbare Erscheinung, da sich keine auf die andere zu beziehen scheint. Von den hebräischen Buchstaben. Wahrscheinlich sind weder die jetzt gewöhnlichen, noch die samaritaniſchen die ältesten, sondern beyde nach und nach entstandene Abänderungen derselben. Von den Zeichen der Lautbuchstaben. Hr. D. billigt die so wahrscheinliche Meinung,

mung, daß die hebräische Sprache gleich vom Anfang solche Zeichen gehabt, nicht aber gerade diese, welche wir jetzt haben, und sie vielleicht nur bey ohne sie zweyheutigen Wörtern gebraucht, und erweist, daß Schultens allerdings so gedacht. Von einigen Ausgaben der hebräischen Bibel, und den ältesten der Vulgata. Von einigen Uebersetzungen. Von verschiedenen Lesarten. Walton's bescheidene Kritik wird billig gelobet; doch eben so billig getadelt, daß er Hieronymi Einfall genehmigt, es sey die Einwilligung der Vorsteher der Kirche zur Aenderung der Lesart nöthig. Vielleicht läßt sich dieses seltsame Urtheil aus Walton's Ergebenheit an die Episcopalkirche erklären. Er schrieb es bald nach der Wiederherstellung K. Karls II. Wertheidigung der Juden gegen die Beschuldigung, daß sie den hebräischen Text verfälschet. Von der Masora. Ob das Zählen der Verse von den Juden, oder den Arabern zuerst eingeführt worden? Walton behauptet das erste, Simon und Hr. D. das letztere. Diesemal tritt der Her. dem Walton bey, weil das Verszählen mehr als einmal in der Gemara vorkömmt, die gewiß älter ist, als die arabischen Kritiker. Wahrscheinlich haben die Juden diese mühselige Arbeit von den griechischen Grammatikern gelernt. Walton's Fehltritt von der Kabbala. Von den LXX. Hr. D. billigt die Meinung, daß diese Uebersetzung des Pentateuchi nach samaritanischen Handschriften gemacht werden. Lob des Hrn. Hassencamp's. Schade, daß Hr. D. nicht mehr solche Anmerkungen mitgetheilet. Ihre Gründlichkeit und Bescheidenheit erwecken diesen Wunsch, dem gewiß nicht wenig seiner Leser beitreten werden.

Paris.



Paris. *Haller.*

Der vierte Band der Nouvelles Ephémérides ist von 228 S. 1) Ueber die Verwaltung der Kammerfachen bey der Stadt Lion. Den Eigenthümern sey am meisten, und mehr, als den Handelseuten, diese Verwaltung angelegen. 2) Der jetzige Verfall der Leberfabriken in Frankreich, die durch und durch auf ungefahr zwey Drittel hinuntergeschmolzen sind, seitdem man sie A. 1759. mit ungeheuern Auflagen beschwert hat: auf ein Dohsenfell hat man anstatt der 10 bis 120 Sols, für eine Kuhhaut für  $7\frac{1}{2}$  Sols 45 Sols, für ein Kalbfell anstatt der 6 Pf. das zwölffache aufgelegt. Der speculativische Silhouette machte aber durch die harten Bestrafungen des Schleichhandels die Last noch unerträglicher, indem bey einem zweifelhaften Falle der überwiesene Zollbediente fast ungestraft hingeht, der Gerber aber aufs härteste angesehen wird. 3) Daubeau wiederum für die directe, auf die netten Einkünfte des Adlers gelegte, Steuer, und wider die indirecten Auflagen, die man auf die Industrie u. s. f. legt, zumal aber diesmal über die drey grossen Pachten, des Salzes, der Trankeuer und des Tobacks, die er alle aufgehoben haben will. Die ungeheure Last auf dem Salze, da man das Pfund um 1 Sols geben könnte, und es dem Untertan um 6 bis 8 Sols aufdringt, so erschweret man den Preis um das fünffache und achtfache, und da jeder Untertan fünfzehn Pfund Salz annehmen muß, so bezahlt die Nation für diese Lebensnothdurft alle Jahr 120 Millionen zu viel. Von diesem Ueberschusse bezieht der König 40 Millionen und ein sehr grosser Theil geht auf die Kosten der Pachten und Bedienten auf. Der Schleichhandel liefert auch dem Un-

terthan fast die Hälfte seines Salzes. Auf die Trankeuerd ist die Summe der Ausgaben 327 Millionen; auf den Toback 48, und folglich kosten diese drey Pachten jährlich der Nation 468 Millionen mehr, als der König unter allen möglichen Titeln von Steuern bezieht. Diese Vertöuerung hindert dabey das Holtz, gepörreres gefalzenes Brod zu essen, dem Vieh das nöthige Vieles zu geben, das Erdreich mit Salz zu verbessern. Es vermindert die Consumption, und verhindert die mehrere Verfertigung des Salzes, das die Natur den See in unermesslicher Menge anbietet, und dessen wenigstens 35 Millionen Centner (zu 75 Mill. L.) mehr würden gefocht werden, wenn die Steuer es nicht verhinderte. Den Schaden, den die Trankeuerd dem Lande durch die Erschwerung des Weizenverkaufs that, rechnet M. W. auch auf 150 Millionen, und den Verlust am Toback auf 320000. Diese drey Summen machen wiederum 237 verlohne jährliche Millionen, die Hr. W. doppelt rechnet, indem er den Verlust auf andere Arten Erdreich, neben den Weinbergen, erstreckt, und die drey Pachten, die dem Könige 40 Millionen einbringen, kosten also die Nation 974 Millionen. Diese ganze Summe fällt, nach dem M. W., auf den Landeigenthümer zurück, dessen Einkünfte sie verringert, und die Ausgaben vermehrt. (Hier wäre vieles zu erinnern. Nur eins: so weit und fern daß die Tagelohn in Frankreich wegen der Vertöuerung der Lebensnothwendigkeiten höher steigen, so sind sie doch nicht viel mehr, als die Hälfte des Lohns, den der Arbeiter in Helvetien bezieht; in Frankreich ist der Tagelohn 10 bis 15 C., in Helvetien für den gemeinen Landbau 6 Ggr., zwey Drittel, und für den Winzer 10 Ggr.) Wie viel der Eigenthümer des Landes wegen des Landes dem

Könige bezahle: von 3600 Mill. Einkünften bezahlt er 600, folglich 16 $\frac{2}{3}$  im Hundert. Des Königs, von den drey größten Pächten erwachsender, Schaben wird auf 318 Millionen gesetzt: der König und die Nation vertheilen also auf einen, in drey nicht über 120 Millionen abwerfenden, Impost des Jahrs 1124 Millionen. 2) Einige Auszüge aus dem Briefwechsel des Königs Gustav III. mit dem Grafen von Tessin, an welchem Hr. V. seine Meinung zur Jagd tabelt. 3) Die entseßlichen Steuern, die auf den Meerischen lagen, womit Paris im Winter versorgt wird, und die nammehr um die Hälfte heruntergesetzt sind. Die Fischerey sammt ihren Unkosten überhaunt, und dann die Steuern: die letztern belaufen sich auf 48 bis 49  $\frac{1}{2}$  im Hundert, also auf die Hälfte, die der Bürger zu Paris bezahlen muß, wenn er nicht, nach der Lehre seiner Kirche, ewig verdammt seyn will. Gleich, nachdem diese Auflage um die Hälfte heruntergesetzt war, sind in der Fastenzeit des Jahrs 1775-596 Wagen mit Cechischen nach Paris gekommen, anstatt der 153 Wagen, die A. 1774. angelangt waren.

Der Nouvelles Ephémérides oeconomiques des Jahrs 1775. fünfter Band hat 218 S. 1) Eine Relation von den vielen Steuern und Anflagen, die der Wein auf der Loire und andern Französischen Flüssen zu bezahlen hat. Sie sind so vielfach und so übermäßig, daß man der Gebrauch des Flusses verlassen hat, und lieber über Land fährt, da zumal die Zölle oft weit vom Flusse weg bezahlt werden müssen, und lange Zeit verstreicht, ehe die Zollbedienten das Schiff finden und durchsuchen. Es bleibt auch so genau nicht bey den

Berschriften, und an manchen Orten zähle man mehr, als die Gesetze verlangen. 2) Des Grafen von Albon Lob des Bundarztes Quésnai, das wir schon angezeigt haben. 3) Eine Verordnung des Erzbischofs von Toulouse, der das Begraben in den Kirchen nach dem Inhalt der alten Kirchengesetze verbietet. Selbst die Grafen oder Fürsten von Toulouse haben sich nicht in die Kirche begraben lassen, und der Erzbischof verlangt es für sich selber auch nicht.

Der sechste Band von 215 S. 1) Ein Memoire der Englischen Kaufleute, die über den Verfall des Hafens zu Livorno angefragt worden sind. Sie fanden die Ursache darinn, daß vormals die Napolitaner, Sicilianer und Unterthanen des Papstes ihre Waaren nach Livorno schickten, nunmehr aber selber ausführen, wozu die den Häfen Ancona und Civita Vecchia ertheilten Freyheiten viel beytragen. Der von Franz I. mit den Afrikanischen Reichstädten geschlossene Vergleich hat Livorno Schaden gethan, weil er seine Schiffe unaufsichtlich den Sperren und Quarantainen unterwürfig macht. Man habe auch in Toscana (unter Franz dem I.) die den fremden Nationen zugestandenen Freyheiten eingeschränkt und geschmälert, und dadurch die Engelländer von Livorno abgeschreckt. Man erzählt dabey einige Beyspiele der aufs äußerste getriebenen Strenge in den geringsten Fällen, wie für einige wenige Kartenspiele, wofür man einen Kaufmann gefangen gesetzt und in die Armuth gebracht hat. Die freyen Britten beklagen sich auch, daß man sie zwingt, in ihren Bittschriften sich als Unterthanen des Kaisers zu unterschreiben. Den größten Schaden haben doch die allgemeine Verpachtung

tung und die durch dieselbe eingeführten Monopelien gethan, wie selbst der Loback. Vermuthlich ist diesen Klagen abgeholfen worden. 3) Eine Beantwortung der Einwürfe des Hrn. Neckers wider den Contract social. Alle Gesellschaften haben bey Hausgesunden angefangen. Wider die Lobspärche des wilden Lebens: der beste Amerikaner sey schlechter genährt und gekleidet, als der geringste Bediente in Europa. Man müsse sich erinnern, daß ein Landgut in den Stand zu setzen, für den Eigenthümer ein kostbares Geschäft sey. Hr. D. meynt, zwey tausend bloß mit der Nothdurft versehen Bürger genießen mehr Vergnügen, als tausend wohlvermögende (gewiß ist ein dürftiger Bauer kein glücklicher Bürger, und die zwey tausend Dürftige genießen sehr wenig Vergnügen). In den innern Provinzen Frankreichs wohnen in tausend gevierten Stunden nicht mehr Menschen, als in hundertten des Französischen Flanderns. Eine Vergleichung des Systems des Sully und des Systems des Colberts, davon jener der Getraidehandlung die völlige Freyheit gelassen, dieser aber sie auf tausend Arten eingeschränkt hat. Unter dem Colbert habe das Volk mehr gelitten, als selbst unter Mazarin und Richelieu. 4) Eine in Schweden vertheidigte Disputation, die in den Grundfäßen des von Mirabeau geschrieben sey, ohne Titel und Namen.

Der siebende Band von 208 S. 1) Eines Kaufmanns aus Champagne, Bellen, Bericht über den Zustand der Handlung in Italien. Hr. B. klagt sehr über die starke Handlung, die die Schweizer mit Muslin, mit Leinwand, mit gemahlten Cattun, mit leichten, seidenen und baumwollenen Zeugen, mit eben solchen Zeugen von Baumwolle  
und

und Schaafwolle, mit Wändern, die sie besser machen, als in Frankreich, mit Eisen und Messing, Drath, den sie doch selbst in Deutschland kaufen müssen, führen. Die Handlung in einer jeden Stadt insbesondere. Das Monopolium einer Gesellschaft in Mailand, die alle Seide aufkauft, und dann in ihren eigenen Preissen den Franzosen und Engländern aufdringt. Frankreich habe die Leinwandhandlung in Italien gänzlich verlohren. In allen Dörfern des Venetianischen stecken Leute, die Leberial verfertigen und auswärts verkaufen. Ueberall, auch zu Neapolis, haben die Englischen Lächer den Vorzug. Ancona sey in grosser Aufnahme, und der Adel handele dafelbst durchgehends selbst.

2) Wiederum gegen den Hrn. Necker. Viele Capitalisten, die nicht mit Gütern angefaßen sind, könne man, da sie das Reich alle Stunden verlassen können, nicht recht für Franzosen ansehen. Daß vornehmlich der Unbestand in dem Preise des Getraides schade. 4) Der Kaiserin von Rußland viele abgeschaffte Auflagen.

Der achte Band, auch von 206 S. 1) Eines ungenannten Engelländers Tabelle über die Bilanz der Handlung zwischen den Engelländern und andern Nationen. Der Verfasser ist ein klaghafter, sehr schwach gegründeter, Mann. Nach dessen Rede müßte längst keine Guinee mehr in Engelland seyn, da er fast mit allen Nationen die Engelländer in das Untergewicht setzt. Mit dem Norden (zumal mit Schweden) mag es verlohren; aber von dem, was er Engelland in Deutschland absehen läßt, ist seine Rechnung offenbar falsch. Mit Frankreich verlohert es freylich; es ist aber wider alle Vernunft, daß der Loback, der sich auf

8 Mill. Pf. St. beläuft, gar nicht unter der Englischen Ausfuhr genannt wird. Mit Italien verliehre Engelland auch, und zwar bis auf zwey Millionen Pf. St. (da doch d'Con beym Königreich Napoli, Stück für Stück, aufs genaueste zeigt, daß Engelland mit diesem Reiche 7 Millionen L. gewinnt, und da der Abbe' Baudeau nicht vergessen haben sollte, daß Engelland ganz Italien mit Lächern versorgt). 2) Perriere de Meisse über den Ackerbau. Er verschlimmere sich in Frankreich täglich, weil man ungejandtes Korn ausjät, das denn wiederum noch schlimmern Saamen trägt. Er verachtet vernehnlich das brandichte Korn, aber dieses giebt keinen Saamen. 3) Baudeau wiederum gegen den Hrn. Necker. Er vergleicht die Preise des Getraides unter der Freyheit und bey dem Zwang, und findet, daß unter dem letztern dieser Preis zwar die heftigsten Sprünge gethan, aber überhaupt viel höher, und das Korn zuweilen fast nicht zu haben gewesen ist. Der gemeine Preis in den Zeiten der Freyheit ist der jetzige, da der Septier 32 L. gilt. Hr. Necker gesteht ja selbst, man müsse das Getraide frey aus dem Reiche lassen, wenn der Preis unter 20 L. gesunken ist. 4) Noch ein Auszug von Mallebois Feldzügen. Man würde, wenn dem Abbe' zu glauben wäre, erkennen müssen, daß Maria Theresia zu der Erbschaft ihres eigenen Vaters minder Recht, als die entferntesten Anverwandten, gehabt habe. So weit solle doch ein Cosmopolit die Partheylichkeit nicht treiben. 5) Die Statuten der neuen Nationalaufzziehung in Pöblien, und die dafelbst auf brauchbare Elementarbücher gesetzten Preise.

Leipzig. *Haller.*

Der zweyte Theil der Sammlung brauchbarer Abhandlungen vom Abbe Rozier ist bey Weidmanns Erben und Reich N. 1776. herausgekommen, und macht 440 S. groß Octav aus mit 7 Kupfern. Wir finden wegen der Auswahl keine Nachricht, aber wir haben Abhandlungen vom May 1775. in diesem Band gefunden. Einige Anmerkungen hat der Uebersetzer auch beigelegt, und z. E. Bonnets Hypothesen über die zweyerley Richtungen der Nervenöhren widerlegt. Warum aber sind die Inseln Bourbon und Isle de France eher Afrizkanische Inseln, als Asiatische?

London. *Haller.*

Des Lord Philipp Chesterfield's Miscellaneous works consisting of letters to his friends never before printed, groß Quart auf 587 S. Es sind wirkliche vertraute Briefe an geistliche und weltliche Freunde und Freundinnen, die theils den sittlichen Charakter des Lords, und theils die innern Umstände des Hofes zu erläutern dienen, ob wohl, und zumal in den letzten Jahren, alles im Schutten und auf der traurigen Seite angesehen, und zumal für den Krieg des Jahrs 1755. ein ganz anderer Ausgang vorgefagt ist, als der war, den die Erfahrung gelehrt hat. In seiner Jugend und auf seinen Reisen sagt er schon mit patriotischem Vorurtheil, außer Versailles sey in Frankreich nichts, das man in Engelland nicht schönere habe, als in Frankreich. Seine Freundschaft mit Crebillon, dem jüngern. Voltaire, Drollingbroke, Louffaint und andere Freygeister lassen Gesinnungen



gen von ihm vermuthen, die doch, wenigstens in seinen spätern Jahren, nicht mehr bey ihm geherrscht haben. Crebillon war damals aus dem Reich verbannt, und klagt sich selber an. Die Pamela sey mehr eitel, als tugendhaft, sie sey sogar nach der Hochzeit zur Begueule mauffarde worden: ein grobes und ungerechtes Urtheil. Eine lange Reihe Briefe an eine Freundin des Lords zu Paris, der er seinen Sohn anempfehlte. Ueber Crebillon's, des älttern, Catilina: er habe die Geschichte nicht so sehr verfälschet sollen, da sie zu bekant sey. Ein großer Fehler sey es, merkt Ch. richtig an, daß Crebillon das Laster am Catilina weder verächtlich, noch verbesserwürdig abgezeichnet habe. Seine ewige Klage über seinen Sohn, er habe keine Unmuth in seinem Betragen. Hollingbrooke ist nach vielen Leiden an einem Krebs gestorben; ein Mann, den Ch. bey aller seiner Nachsichtigkeit und seinem völligen Mangel an Sittenlehre dennoch bewundert. Zu Gunsten der Einimpfung der Kinderpocken. Deym Voltaire nimmt der Lord doch von seiner Bewunderung die Gottlosigkeit aus, und glaubt nicht, daß es überhaupt erlaubt sey, wider den eingeführten Glauben zu schreiben. Voltaire habe nichts wider des von Richelieu letzten Willen bewiesen, er sey ächt. Ueber die Herrschaft der Geistlichen. Die Französische Schaubühne habe unendliche Vorzüge vor der Griechischen und Lateinischen. Ein witziger Brief des von Voltaire, der den taubgewordenen Lord mit dem guten Magen tröstet, der ihm geliebet sey. Viele Briefe an Herrn Wyrolles, Königl. Britischen Residenten im Haag und nachwärts Brüssel, seinen besondern Freund. Wie man in Holland die freywillige Steuer aufgenommen hat, wie verschiedenemal gesehen ist,

so daß man zwey im Hundert fodert, und den reichen Kaufleuten frey steht, so wenig anzunehmen, als sie wollen. Des Lords Geschmack in der Mahlerey, wenig aber vortreflich: er bespricht einen Stubens für 500 Pf. St. Des Grafen mißlungene Abhandlungen von dem grossen Kriege, in welchem er noch immer Oesterreich und Engelland als genau verhandelt anfaß: er selbst war nicht für Oesterreich. Ueber die allgemeine Trunkenheit, die in Engelland vor den Parlamentswahlen vorgeht. Briefe an Hrn. Chenevir, den Bischof zu Waterford, und andere Frische Freunde. Der Lord liebte den D. Chenevir so sehr, daß er, als man ihm die Statthalterschaft in Irland antrug, dieselbe ausschlug, wenn man seinem Freunde nicht ein Visum geben würde. Von Ward's Geheimniß, das doch zuweilen helfe. Den über den Tod seiner Gemahlin betrübten Bischof richtet der Lord mit dem Vergnügen auf, seinen Pflichten nachzukommen, und anderer Unglück zu vermindern. Der Entwurf eines Eides, den ein römischkatholischer Unterthan in Irland ablegen könne und solle: den jetzigen könne er, ohne sich zu verschulden, nicht ablegen. Im Alter denkt er zuweilen an die Ewigkeit und an das Gericht; er hat vieles zu bereuen, verläßt sich aber auf die unendliche Barmherzigkeit des Richters: doch müsse man bey der Erhebung seiner Gültigkeit die Gerechtigkeit nicht vergessen, und das Daseyn Gottes beweise die ganze Natur. Wie Swift sich habe Lügen aufbärden lassen. Lord Halifax sey beliebt, werde aber nicht reich, und ziehe aus seiner Statthalterschaft sehr wenig; er selbst habe überhaupt es auf 500 Pf. gebracht: eine fast unglaublich geringe Summe.

Z u g a b e  
zu den  
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51<sup>tes</sup> Stück.

Den 20. December 1777.

Leipzig. *Heyne.*

**V**on der neuen philologischen Bibliothek sind diese Michaelismesse zwey neue Stücke erschienen, des zweyten Bandes zweytes Stück, und des dritten Bandes erstes. Von jenem gehen die größern Recensionen von N. II. bis 26, und die kürzern Anzeigen und Nachrichten von 5 bis 8. Das erste Stück des dritten Bandes hat unser Hr. M. Wolborth, der die Ausgabe besorget, mit einer Vorrede begleitet: Noch keine Klage eines beleidigten Autors sey seit Erscheinung der vorigen zwey Bände gehört worden, man hoffe auch, fortbin keine zu veranlassen; eine der Absichten des Journals sey, daß es einem künftigen Bearbeiter der Jahrgängischen Bibliotheken als ein Magazin dienen solle; der Hr. M. habe eine Journalgesellschaft errichtet, und er gedente fortbin der Recensionen ein Verzeichniß der in Europa herausgekommenen Ausgaben, Abdrücke, einzelner Stücke, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften

Schriften klassischer Schriftsteller, nebst Beyfügung der auswärts davon gegebenen Rezensionen beizufügen. Die Erfüllung dieser Anmündigung ist vermuthlich den künftigen Stücken vorbehalten. Im gegenwärtigen erscheinen elf Rezensionen und fünfzehn kurze Nachrichten. Unter jenen steht voraus ein Auszug aus einer in den Commentarien der Kön. Societät der Wissenschaften noch nicht abgedruckten Vorlesung des Hrn. Prof. Meiners über den Zoroaster, das erste Stück, das nur noch die Zeugnisse der griechischen und lateinischen Geschichtschreiber aufstellt. Ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Kästner, daß die Ziffern nicht aus den griechischen Buchstaben entstanden sind. Daß sie aus dem Orient kommen, ist schon dadurch entschieden, weil die Werthe dieser Einscreiben von der rechten gegen die linke Hand steigen, wie die Morgenländer schreiben. Unter den kurzen Nachrichten von kleinen Schriften steht ein Brief eines reisenden Gelehrten aus Wolfenbüttel über einen Versuch, den er gemacht hat, die Werke des Casiodor mit Handschriften zu vergleichen, und über die Untreue der Ausgabe des P. Garce (Ven. 1729).

### Zamburg. *Fever.*

Von Carl Ernst Wahn, Briefe eines Arztes 1777. 126 S. Octav. Unter der freundschaftlichen Aufschrift an unsern Hrn. Prof. Feder nennt sich der Verf. Es ist Hr. D. Daniel Kootnagell, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger. In der Person eines alten Arztes und Weltweisen, Hygieinikus, der seinem jungen Neffen, Callias, schreibt, und von diesem bisweilen Antworten erhält, sucht der Verf. Jünglingen, die der Arzneiwissenschaft sich widmen wollen, Anhalte und Anweisung zu geben.

ihren Gemüthscharakter, ihre Absichten und ihre Verstandeskkräfte vorher recht zu prüfen, ehe sie jenen Entschluß ins Werk zu setzen beginnen; und wenn sie ihn gefaßt haben, sich durch die dienlichsten Uebungen zu ihrer künftigen Bestimmung zuzubereiten. Es werden daher die gewöhnlichen, aber gemeinlich nur halb durchdachten, Beweggründe zur Erwählung dieses Standes aufzählert; die Unannehmlichkeiten, aber auch die Annehmlichkeiten und schweren Pflichten desselben, entwickelt; und die Gemüthsseigenschaften daraus gefolgert, ohne welche ein praktischer Arzt nicht glücklich seyn kann. Eine proportionirte Mischung von zarter Empfindlichkeit, und von fester Standhaftigkeit auf dem Grunde der richtigsten Beurtheilung, müssen die Grundlage seines Charakters ausmachen; und Trieb, durch weises Wohlwollen sein Leben nützlich zu machen, Haupttrieb seiner Handlungen seyn. Die größte Vollkommenheit seiner Verstandeskkräfte besteht in der Fähigkeit, die vielen Theile und Umstände einer Sache in ihrem wahren Verhältnisse, aus dem rechten Gesichtspunkte, zusammen gewahr zu werden, und sich anschaulich zu erhalten; oder im Haltungsverfühl, wie es der Verf. auch nennt. Uebungen in der Empfindung und Schätzung sinnlicher Verhältnisse, erst der Größen und Entfernungen, dann der Schönheiten in den Werken der Natur und Kunst; auch pragmatische Geschichtsforschungen, werden als Vorübungen zur Erlangung dieses, dem Arzte so nöthigen, Haltungsverfühls empfohlen. Unter den übrigen, ihm nöthigen, Hülfsmitteln wird die Seelenlehre vornehmlich empfohlen. Den Briefen sind noch Anmerkungen angehängt, in denen der Verf. in seiner eigenen Person sich über manche Punkte weiter erklärt. Es kommen da auch einige, auf das

Innere der Arzneywissenschaft sich beziehende, Gedanken vor; z. B. daß es nützlich seyn würde, wenn man aus der Heilung der chronischen und der hiefigen Krankheiten abgeforderte Geschäfte machte; weil die Eigenschaften des Arztes, die der einen und der andern dieser Arten von Krankheiten angemessen sind, so selten sich beyammen finden. Mit menschenfreundlicher Theilnehmung gemachte Beobachtungen, und scharfsinniges Nachdenken, sind in dieser Schrift nicht zu verkennen. Die Schreibart ist, Druckfehler und etliche Provinzialnachlässigkeiten abgerechnet, sehr gut; an ein Paar Stellen, wie es dem Recens. schien, nicht ganz deutlich.

### Mannheim. *Gebhardi.*

Die akademische Druckerey hat in den Jahren 1772. und 1775. die Urkunden zu der Schöpflinschen Beschreibung des Elßasses unter folgender Aufschrift geliefert: (Johis I. Band 5 Alphab. 8 B. 20 Kupfertafeln. 2. B. 7 Alph. 11 B.) *Joh. Dan. Schöpflini — Afsatia aevi Merovingici, Carolingici, Saxonici, Salici, Suevici, Diplomatica, Operis Pars I. — Periodi Regum et Imperatorum Habsburg, Luzelburgicae, Austriacae, tandemque Gallicae, Operis Pars II.* Dieses diplomatische Werk ist zuerst unter Schöpflins, und nach dessen Tode unter Hrn. Hofraths Lamey, Aufsicht abgedruckt, und kan von denen, welche die deutsche Geschichte studieren, nicht wohl entbehrt werden. Schöpflin rühmt in der Vorrede, daß sein Urkundenbuch höher, als dieses, hinaufsteige, das einige von der Abbtrey S. Denys ausgenommen, welches 40 Jahr früher, mit dem Jahre 620., anfängt. Er sammlete die Briefe mit grosser Mühe aus den Archiven im E.

Elsass, und in einigen benachbarten Reichsländern und Helvetischen Staaten, die man ihm willig eröffnete. Zugleich machte er einige Bemerkungen, die für Diplomatifverständige wichtig sind, und für diese ließ er auch die beygelegten zwanzig Urkunden genau abzeichnen und in Kupfer stechen. Vom Stifte Mauermaünster versprach er sich sehr alte Beiträge, allein er fand, daß dasselbe alle alte Schriften im Dauerntrize eingebüßet hatte. Durch Vergleichung mehrerer Urkunden entdeckte er, daß die verdächtigen alten Urkunden nicht allemal erdichtet, sondern öfters nur von Abschreibern, aus guter Meynung, mit Erläuterungen, auch Umkleidungen des Styls, vermehrt und verändert sind. Die Städte sammelten ihre Urkunden später: denn die älteste Urte, die Schöpflin in einem reichstädtischen Archive fand, war vom Jahre 1120., und liegt zu Straßburg. Die hier mitgetheilten nachgezeichneten Urkunden sind bloß in der Absicht, der Kenntniß von der äußerlichen Form ächter Documente aufzuhelfen, dem Werke beygelegt, und Schöpflin suchte dazu viere aus dem Merovingischen, und zwölfe aus dem Carolingischen Zeitalter aus. Er ordnete die Urkunden nach den Jahren, und machte in den Epochen des ersten Bandes besondere Abtheilungen, in welche er die Adulterina warf. In den, unter die Urkunden gesetzten, Anmerkungen erläuterte er verschiedene dunkle Wörter oder Bezeichnungen auf Begebenheiten, gab von seinem kritischen Verfahren bey der Prüfung der Charten Rechenschaft, und theilte öfters geographische und biographische Nachrichten, und Nachweisungen solcher Stellen mit, die umständlicher von den Dertern oder Personen handelten. Allein er vergaß einen Umstand, der das

Werk noch brauchbarer würde gemacht haben, nemlich die Hinzufügung sprachlicher Zeichnungen oder wenigstens Beschreibungen. Dennoch finden sich einige Bilder von Siegeln, und unter andern von einem unbekanntem Siegel K. Otto I. Tab. 17, und von zwey andern des Königs Theodorich vom Jahre 727., und des Königs Zwentibold vom Jahre 896. auf den Urkundenplatten; auch ist eine Beschreibung eines Siegels des Straßburgischen Bischofs Widgerius vom Jahre 728. im ersten Theile p. 13, dessen Zeichnung aber die Freunde der Diplomatik ungern vermiffen werden. Von verschiedenen Urkunden, die entweder schon zuvor richtig abgedruckt, oder auch von Schöpflin nicht im Original angezogen worden, sind Rubriken und Citationen hängend, nicht ohne Unbequemlichkeit für viele Gelehrte, die den Laquelle, Meurisse, Felsibien, Martene, Henquet, Mabillon und ähnliche seltsame und kostbare Werke nicht aufreiben und nachschlagen können. Von andern sind nur wesentliche Dinge beygehalten, und alle überflüssige Formen weggelassen. Dieses Verfahren, welches der Hr. Hofrath Lamey in der Vorrede des zweyten Theils sehr empfiehlt, ist zwar, wenn es ein Lamey unternimmt, gut, und nicht ohne Nutzen, weil es dem Leser viele Zeit erspart. Allein, daß es nachgeahmt werden möchte, dürfen wir nicht wünschen. Einmal, weil es, wie ganz neue Beispiele lehren, die Kunst, Urkunden zu erdichten, und Erdichtungen für dem Nachforschern der Kritik in Sicherheit zu setzen, sehr erleichtert, und ferner, weil sehr wenige Herausgeber alter Nachrichten Gelehrsamkeit und Scharfsichtigkeit genug besitzen, um keine Formel zu verwerfen, die noch in einer oder andern Absicht nützlich seyn könnte. Der Herr



Ramey hat dieses Werk durch ein sehr mühsam verfertigt Register zum Gebrauch bequem gemacht, und in selbigem in abgeordneten Abtheilungen Verzeichnisse von Dörfern, Personen ohne Amis- und Geschlechtsnamen, Personen nach ihren verschiedenen Ständen, unverkündlichen oder veralterten deutschen und lateinischen Wörtern, und merkwürdigen Sachen mitgetheilet. Das letztere können unsere Leser nur zu Rathe ziehen, wenn sie sich selbst von dem Werthe dieses Scherffläuschen Werks überzeugen wollen. Zum Beispiele erwähnen wir nur aus dem zweyten Bande der Stadtsatate von Weissenburg S. 7, und Colmar S. 57, der eingeschränkten Testamentsfreyheit des Mehans zu Winterthur S. 21, der Erlaubniß, daß Landauische Bürger Reichslehne besitzen können S. 49, der Belehnung eines Abbt's durch eine Lebftimn S. 140, der Befreyung aller Straßburgischen Dicesanklöster vom Kaiserlichen Rechte der ersten Wille S. 189, der Stiftung des Heiles S. Heinrichs S. 192, der Aeußerung K. Karls IV., daß das Herzogthum Schwaben schon lange aufgehoben, und folglich nicht vom K. Rudolf I. wiederhergestellt sey S. 218, des Rechts eines Klosters, das Mortuarium des Abbt's eines andern Klosters zu haben S. 402, der Secularisation eines wenig bekannnen Ordinis Steigenium S. 417, des Päpstlichen Wapen- und Manucriptes für die Reichsstadt Mühlhausen S. 449, der Päpstlichen Secularisation der gefürsteten Reichsstifte Murbach und Lüders 1764. S. 518, und der neuesten Französischen Verordnung über die Rheinfahrt 1773. S. 527. In der Vorrede des zweyten Bandes findet man ein Verzeichniß der Elßässischen Decanate oder Ruralcapitel der Bisthöffämmer Epeyer, Straßburg und

Basel, zum Gebrauch derer, die die mittlere Erdkunde ausflären wollen. Denn die Stiffts- Decanats- und Archidiaconatsjyrenge haben fast immer die alten Gränzen der Gauen, die man also aus Diöcesanregistern wieder herstellen kan. Diese *Allatia diplomatica* soll nicht als ein dritter oder vierter Theil der *Allatiae illustratae*, sondern als ein besonderes Werk betrachtet werden. Der sel. Rath Schöpfer trennete selbige vermuthlich in Rücksicht auf die Käufer und Kostbarkeit des Werks selbst, so wie andere Gegenstände von dem Hauptwerke, und vertheilte seine Sammlungen und Aufsätze nicht lange vor seinem Tode unter verschiedene jüngere Gelehrte, um sie zum Drucke zu bereiten. Von diesen hat Hr. Oberlin die antiquarischen Abhandlungen bereits dem Publico übergeben, und wird nächstens auch die Elsassische Literaturgeschichte unter die Presse legen. Hr. Koch aber arbeitet an denjenigen Abschnitten, die das Elsassische *Ius publicum* und feudale betreffen, ingleichen an der *Allatia sacra*. Alle diese Schriften, die kein Buchhändler zu übernehmen wagen wollte, werden von Zeit zu Zeit, durch die gnädige Veranstaltung des Churfürsten von der Pfalz, zu Mannheim abgedruckt werden.

Leipzig. *Haller.*

Schweicert hat A. 1777. abgedruckt: *Stephani Blancard Lexicon Medicum tripartitum. Noviter inventa, aut nunc rectius exposita adject Jacob Friederich Ifenflam etc. in groß Octavo auf 832 S.* Dieses für die Anfänger ausgearbeitete Handbuch ist sehr oft herausgekommen. Die einzelnen Classen sind bey den Kräutern mit eini-

gen Beschreibungen eingerückt. So sind die Theile des Körpers nach den neuern Zergliederern beschrieben, und in sehr viele kleine Abschnitte getheilt. Die practischen, chirurgischen und chymischen Artikel sind überhaupt kurz.

Berlin. *Heyne.*

Die hier bey Mylius erscheinende Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, in Octav, ist nun bis zu dem siebenzehnten Theile gebracht. Man sieht freylich, daß der Verleger, um das Werk fortzusetzen, sich durchhelfen muß, so gut er kan. Bis zum eilften Bande sind ehemals Anzeigen geliefert worden. Im zwölften Bande folgten auf einmal Reisen von einer andern Art, nämlich Gmelins und des Hrn. Pallas; und zugleich ward für alle zwölf Bände ein Register beygefüget. Mit dem dreyzehnten fangen die Reisen nach Ostindien an; sie sollten in chronologischer Ordnung folgen; voraus geht die Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung nach Kollben; dann folgen die ersten Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen in Ostindien; hierauf die Reisen nach Ostindien, Jacob Lancasters, Franz Pyrards, im vierzehnten fortgesetzt; Beschreibung der Insel Madagascar, vornehmlich nach Flacourt, Neuhoßs Reisen nach Ostindien, Verniers Reisen in Indostan; und im fünfzehnten noch Zacharids Reisen nach Siam, nebst Geschichte und Beschreibung von Siam, aus mehrern Schriftstellern zusammengezogen. Aber hier wird auf einmal abgebrochen, da der bisherige Herausgeber von der Arbeit abgethet, und es werden die neuesten Reisen der En-

gelländer um die Welt eingeschaltet: die Reisen von Commodore Byron in 1764. bis 66. die Reisen von Wallis auf dem Delphin 1766. 67. 68. die Reise von Philipp Carteret auf der Schwalbe 1766. bis 69. die erste Reise von Cook auf dem Endeavour (wird hier der Unterwinder überseht) in 1769. bis 71. In der Mitte des sechzehnten Bandes ist der Leser auf einmal wieder nach Siam versetzt, dessen Geschichte, so viel davon bekannt ist, erzählt wird, bis auf den Einfall der Franzosen 1765. Weiterum Ebuars Reise nach Indien und Persien; und Hrn. Niebuhrs Reise nach Arabien. Der siebenzehnte Band endigt sich mit Forskals Tode.

### Nürnberg. *Haller.*

Im Bauerschen Verlage ist N. 1777. herausgekommen: Ueber die Krankheiten der Gelehrten, und die sicherste Art, sie abzuhalten und zu heilen, von Joh. Christian Gottlieb Ackermann, auf 314 S. Octav. Ein angenehmes, mit vielen besondern Beobachtungen angefülltes, diätetisches Buch: es ist aus Vorlesungen entstanden, die Hr. N. über Tissots bekanntes Werk von der Gesundheit der Gelehrten gehalten hat. Die viele Beschäftigung der Seele ist dem Körper schädlich: ihre Werkzeuge werden unthätig, und die Kräfte der Seele nehmen ab; der Körper leidet an der Daurung; das Gehirn wird geschwächt, woraus sich dann die Kraftlosigkeit über den ganzen Leib ausbreitet. Das Spannen der Hirnfasern leitet zu Krämpfen, die viele Schwächung des Gehirns aber zur Sammlung des Wassers in den Höhlen desselben, und zu den daraus entstehenden Schlag-

flüssen. Bey alten Gelehrten die Lähmung, den Verlust des Gedächtnisses u. s. f. Boerhaave habe im Harlemer Krankenhause die fallende Sucht der Kinder aus dem Grunde geheilt, indem er das erste, das in dieses Uebel versiel, zu brechen be-  
 droszte. Noch die Folgen der anacirengten See-  
 lenkräfte, die Trägheit der Theile, die allgemeine  
 Nervenschwäche. Der Nachtheil der widernatür-  
 lichen Art, den Körper zu legen, zumal des Sit-  
 zens, wodurch der Kreislauf gehemmt werde, so  
 wie die Ausdünstung u. s. f. Des Stuhles aber sey  
 im geringsten nicht besser. Ein Kurzfall wider die  
 Geistlichen, die von Kranken ernstlich zureden. (Es  
 als der Besorger des Landes akcin hat Hr. A. Mecht).  
 Ein Kaufmann habe sich durch die Heftigkeit, we-  
 mit er Insecten gefammlet und Linnæische Kunst-  
 wörter gelernt, in einem halben Jahre eine tödliche  
 Schwindsucht zugezogen. Ein ungefundes, dum-  
 pfiges, überreichendes Zimmer, das nicht gelüftet,  
 werde mit einem schädlichen Dunst:reife angefüllt.  
 Die allzugroße Wärme: die Kälte sey schädlicher  
 (hat aber auch ihre schweren Folgen, zumal auf  
 die Harnwege). Tafelsücker sey milder schäd-  
 lich, als Weibrennen. (Weyde taugen wohl nicht,  
 und der Zaigeruch ist eben so unangenehm, aber  
 dabey häufiger). Man solle vor dem Mittags-  
 essen, und nicht nach demselben schlafen: gänzlich  
 wider Boerhaaves Rath. Von der Gymnastik der  
 Alten, und der selben großen Einfluß auf die Ge-  
 sundheit: ihr schreibt Hr. A. das lange Leben vie-  
 ler Griechischen Weisen zu. Die heutigen Leibes-  
 übungen: das Reiten wird gerühmt. Die Speis-  
 sen, die leibliche Mäßigkeit, der Schaden des vie-  
 len Essens: die Nahrung muß allemal auch auf  
 die Absicht eingerichtet werden, den, bey Gelehr-  
 ten

ten fast allemal verstopften, Leib offen zu erhalten. Wider das fetze und gekochte Fleisch. Des Roggens Säure wird entschuldigt (nur erweckt sie den unangewöhnten unvoemeidlich ein Brennen). Die essbaren Blätter sind gesund, die Wurzeln noch besser. Wid.: die Kartuffeln und wider die Erbsen (vermuthlich den Helianthus). Das Obst ist gebraten und geschält besser. Das Wasser; sein Syrat wird entschuldigt. Das Getränke der Neuern: Punsch, Rischaf. Von einem Brandtweinstriker jäs. Hc. die schwarze Krankheit: der Magen war klein, inersicht, die Leber weiß und hart. Der Ubez, als ein einschläferndes Getränke. Der Kaffee, weit minder schädlich. Die Chocelade nähret zu stark, und ist unverdaulich. Der Toback: die Leibesöffnung. Einige besondere Krankheiten der Gelehrten: die Schwachheit der Muskelfasern und Nerven; wider dieselbe: die Quassia, die kalten Wäder. Die Hypochondrie: das nöthige Absführen, die Rhubarber mit tart. vitriol., dann ein langer Gebrauch der Massa fötida. Die Bewegung. Der Rheumatismus, als eine Folge der Schwächung; dawider der liquor anodynus. Das Blut speyen, in der That hey Gelehrten gemein: wider dasselbe der Vitriolgeist, die Fiebrinde, wässriger Wehnjaftertract.

Paris. *Haller.*

Der neunte Band der Nouvelles Ephémérides oeconomiques für 1775. ist von 208 S. 1) Eine Klage über die vielen und schweren Bölle am Rhodan, die schon Ludwig IX., selbst mit gewaffneter Hand, abgeschafft hat, die man aber wiederum bezahlen muß, und bedwegen, mit Vermeidung der

der Wasserwege, zu grossen Schaden des Landbaues, fast alle Waaren über Land fortschafft. Die blossen Zölle vertheuern die Waaren von Pontarlier bis Liguës mortes von 2 bis auf 5. 2) Eine Widerlegung des durch Hrn. Neckar geschriebenen Eloge des Ministers Colbert. Man will ihm hier die Ehre nicht lassen, der Urheber der Französischen Handlung und der Manufacturen zu seyn. Schon A. 1656. sey das Geheimniß der gewobenen Strümpfe nach Frankreich gekommen. Man hatte vor 1620. zu Lion 20000 Nails Seide verarbeitet, und A. 1754. verarbeitete man bey weitem nicht so viel, nachdem Colbert die Seide anstatt 16 und 18 L. mit 122 L. beschwert hat. Man zeigt aus den Acten, daß lange vorher die Französischen Wollenzuge nach Cypern und Constantinopel verführt worden sind, und beweiset aus einem Memoire der Kaufleute zu Paris, daß A. 1656. alle die Fabriken in der Blüthe stunden, eben die, von denen man Colbert den Ruhm zuschreibt. Man zeigt aus einem Engelländer, daß A. 1663. das Uebergewicht der Französischen eingeführten Waaren bis 1690000 betrug (worunter 150000 Pf. St. für wollene Tücher waren), und 1674., nach allen Colbertischen Neuerungen, war das Uebergewicht nur noch 965,462 Pf. St. Holland, das von Frankreich eine ausnehmende Menge Waaren nahm, habe nach dem nachtheiligen Tarif von 1667., und den vielen abschliessenden Verordnungen, eben die Waaren anderswo gesucht, oder selbst fabricirt. Im Testamente des Cardinals von Richelieu finde man die Beweise der damaligen wichtigen, nach der Levante und in ganz Europa vorgehenden, Ausfuhr. Colberts tyrannische, auf die etwas mangelbare

Verarbeitung gefäste, Strafen haben alle Leute von den Kadetten abfordern müssen. Die Schulden der Krone haben fl. 1610. an jährlichen Zinsen 4 Millionen Septier Getraide betragen, und betragen bey Colberts Tode 10,250,000 Septiers (im Durchschnitte 175 Millionen L.). Eine bessere Kleidung und zärtlichere Lebensart von zwölf Millionen Untertanen würden mehr einbringen, als alle ausgeführte Waaren. Man sucht in 3) zu zeigen, daß der Eigenthümer und der Pächter bey der einzigen Steuer der drey Zehnten an den König besser fahren würden, als sie jetzt thun. 4) Mercier de la Riviere von der öffentlichen Unterrichtung. Der jetzige König in Schweden habe in der letzten Rechnung 10,000 Septiers Getraide an Frankreich geschenkt. (Eine unerwartete Begebenheit. Aber warum schweigt man von dem großen Vorschuß, den England fl. 1755. im Anfang des schwersten Kriegs an Portugal that?)

Der zehende Theil. 1. Koflers Vertheidigung des Dreibernbrandweins, der in Frankreich ein Monopolium, und sonst verboten ist. 2) Bernard Jacquet's decouverte d'un nouvel amidon. Die Rede ist von der Aronswurzel: ihr Anbau, der Schatten ist dazu nöthig, der Boden aber gleichgültig. Im August, Sept. und October muß man die Wurzel ausheben und pflanzen, die Wurzel ist bis 10 Unzen schwer, und ein damit besäeter Morgen trägt, da die Wurzel immerfort sich vermehrt, so viel, als immer der beste Weizenacker, in einem Fuchart achtzig Centner Wurzeln, deren einer von 20 bis 50 Sous gilt, und also, wenn der Preis am niedrigsten wäre, doch 70 L. Ueberschuß. Die erste Erndte muß man nicht vor drey Jahren er-

war:



warten. Warum die ehemaligen Versuche mit dem Anbau unglücklich ausgefallen seyn? Sein (Dr. F.) Stärkemehl sey eben so gelinde, als vom besten Weizen. Es ist allerdings in der Wurzel eine starke Schärfe, die in einem gelben Schleime liegt, und die abgefondert werden muß. Dieses geschieht aber unschwer, indem man die Wurzel ungeschält (als welches eine beschwerliche Mühe wäre) zerschneidet, und nicht mit den Händen, die davon wund würden, sondern mit einem Messer zerreibet, bis daß das unten aus dem Eimer laufende Wasser lauter kömmt, hernach heizt man die Wurzel in eben dem Eimer, in welchem man sie gewaschen hat, mit frischem Wasser vier und zwanzig Stunden lang, und zerreibet sie dann sechs, und in der Kälte bis zwölf Tage lang mit einem Stocke, dieweil das Wasser unten austrinnt; das erste abrinrende Wasser ist sehr scharf, nach und nach aber nehmen die Wurzeln den Geruch des besten Gertraides an. In diesem Stande ist, daß man die Wurzeln in Mörsern oder wie man kan, zerstoßen muß. Alsdann gießt man wieder Wasser darüber, das sich weiß färben wird, und das man wegrinnen läßt, indem man es durch ein Sieb von Rosshaar in ein Geschir lauten läßt, und so lange sößt und rinnen läßt, bis daß das Wasser nicht mehr weiß wird. In diesem letzten Geschir ist ein grauer Schleim, den man mit Wasser auswäscht und aufhebt; unter dem Schleim liegt das Stärkemehl, noch mit gelbem sehr schwarzem Schleime vermischt; auch von diesem Schleime befreit man das Stärkemehl. Die Wurzeln mit dem Wasser, das man etwa eine Viertelstunde sehn, und danu wieder unten in ein reines Geschir abrinnen läßt. Das Stärkemehl wird am Boden des untarn Geschirres seyn,

seyn, und der Keim im Boden des obern. Das nunmehr süß gewordene Stärkemehl wird bloß getrocknet, und kan selbst zu Gebäckem dienen. Die zweyerley Schleime läßt man auch trocknen, sie werden an der Sonne zu einem vortreflichen Leim. 3) Eine ziemlich strenge Kritik des Vorschlags, die Auflagen auf den Toback, das Salz und den Wein abzuschaffen. Man sagt hier nicht unwahrscheinlich, die 464 Millionen (nur die Hälfte) die man an die Stelle dieser Auflage dem Könige verspricht, werde man weder durch neu wachsenden Wein noch neu Korn ersetzen, als wozu das Land ja mangle. (Etwas würde freylich der bessere Bau thun, und die Weinberge können allerdings vermehrt werden). Man sehe nicht ab, wer den vielen Wein trinken werde. (Weder der Bemittelte, noch der Bauer, etwa der Fremde, der diesen Wein sehr wohlfeil erhalten würde). Das Salz hält man für nicht theuer genug, eine genügsame Summe aufzubringen. 4) Wieder Hr. Mercier von der öffentlichen Unterwerfung. Unter den Gesetzen bleibe man vollkommen frey, weil man ja eben das werden wolle, was ein heilsames Gesetz will. Ein König werde nicht willkürlich die Gesetze verletzen (warum nicht, wenn er den Krieg, die Pracht, die Wolust liebt, und wie verhindert Hr. M. das Entstehen solcher Könige?). Er will fast die Würde eines Bürgers ansehnlich machen, ihn die Nationalmiliz allein vertrauen, und ihn das Kriegeskleid an einem gewissen Tag mit aller Feyerlichkeit annehmen lassen. Die Freyheit der Presse rühmt Hr. M., schränkt sie aber dennoch ein. 5) Ein Auszug aus Hrn. Deguillet's von uns angezeigten Werke.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52<sup>tes</sup> Stück. \*)

Den 27. December 1777.

London. *Haller.*

By Robinson und Emsley ist sehr ansehnlich  
 A. 1777. in groß Quart auf 48 S. heraus-  
 gekommen: Oratio de re medica cogno-  
 scenda et promovenda habita apud Soc. Med.  
 Lond. 18. Jan. 1777. natura a Nathanaele Hulme.—  
 Accedit methodus tuta et iucunda calculum solven-  
 di in vesica urinaria ab historia calculosi confirmata.  
 In der Rede rühmt Hr. H. die Verdienste verschie-  
 dener Zergliederer, die auch Erfinder gewesen sind,  
 insbesondere auch in der Physiologie. Er zeigt  
 den Aerzten die Krankheiten, die sie entweder gar  
 nicht, oder nur selten, unvollkommen und mit  
 Gefahr heilen können. Die andern Wissenschaf-  
 ten, die einem Arzte nöthig sind. Einige neue Hülf-  
 mittel, zumal auch das Einimpfen der Viehseuche.  
 Er beklagt den Ueberdruß, den die Aerzte bey den  
 vie-

\*) Die Zugabe ist zwar, der Ankündigung nach, nur auf 50  
 Bogen gesetzt. Es sind aber noch zwei hinzugefügt  
 worden, um einige Aertze mehr noch unterzubringen.

vielen Sprachen auszustehen haben, in denen heut zu Tage die nützlichen Bücher geschrieben werden.

Die überaus merkwürdige Cur an einem mit dem Stein behafteten Jüngling. Hr. H. gab dem Kranken viermal des Tags funfzehn Gran Laugenfalz in vier Unzen Wasser, und dann 14 Tropfen schwachen Vitriolgeist in eben so vielem Wasser. Auf diese Weise sind Schuppen, halbrunde hohle Schuppen, und allerley Stücken Steine mit dem Harn abgegangen. In drey Wochen giengen 85 Stücken ab, und man fand am Kranken keine Ursache mehr, ihn mit Arzneyen zu plagen.

Eine andere Rede ist vom Ritter, Baronet Sir Johann Pringle. Er besleitete damit die Geldmünzen, mit welchen die k. Gesellschaft alle Jahre eine nützliche Erfindung zu belohnen trachtet. Diesmal war es um die Erhaltung der Gesundheit der Seelute zu thun. Normals wurde eine Englische Flotte von der Hälfte ihrer Welter beraubt, ehe sie den Feldzug in Amerika antreten konnte, da sie jetzt den Uebergang fast nicht fählt. Noch Lord Anson verlor fast sein ganzes Schiffvolk in zweymalen am Scharbock. Cap. Cooke hingegen verlor an Krankheiten einen einzigen. Die Krankheit, die auf langen Seezügen sonst so mörderisch herrscht, ist der Scharbock, aber mit einem großen Hang zur Heilung. Des Cookes großes Glück war Macbrides Entdeckung, und die viele Würze, die er mitnahm. Diese eingebeizte Würze gab ein heilsames Getränk; dabey wurde das Schiff fleißig gewaschen, und die Schiffleute zur größten Keulichkeit angehalten; alle Wochen mußten sie Hände und Körper waschen; die Hangbetten wurden täglich gewaschen, das Feuer angeschürt, und Büchsenpulver angezündet. Die Luft reinigte man mit

mit einem Windsiegel. Die süßen und würzhaften Baumfrüchte thaten auch viel, und wenn das Schiffvolk zu kränkeln anfieng, so wurde es in kurzem bloß durch die Speisen aus dem Gewächstreiche gesund. Ist 44 S. in Quart.

**Petersburg.** *Haller.*

Seit dem Jahr 1775. sind einige Theile der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland, herausgekommen, die aus dem Russischen übersetzt, oder, wie wir deutlich es zu merken glauben, zusammengezogen sind. Der sechste Theil gehört zu den Abhandlungen des 1767. Jahres, und ist von 160 S. groß Octav. 1) Verschiedene Vorschläge und Betrachtungen. Die verschiedenen Gattungen des Erdrichs. Die schwarze Erde: wenn sie schwarz ist, wie man sie meistens in flachen Gegenden findet, so muß man sie wider das Stehen und Sammeln des Wassers mit gezogenen Gräben fleißig verwahren. Eine gemeine Erde mit feinem Sande vermischt, sey so gut, als die schwarze, und eine graue Erde mit gutem Sande vermischt lohne auch die angewandte Mühe reichlich. Der Thon in allen seinen Arten taugte zu dem Ackerbau nicht viel. Man baue zuweilen solches Land zur Ungezähbr, das mit keinem Fleiß zur Fruchtbarkeit gebracht werden kan. Der Verfasser hat das Vieh zwischen Spanischen Reutern, wie die Schaaf in den Hürden, das Brachfeld abweiden lassen, und ist auf diese Weise in einem Wispwachse doch aufs neunte Korn gekommen. Wie man die Pferde durchs äbele Stellen der Pflüge zunichte machen könne, und daß also zum Pfluge ein geschweuter Bauer erspart

dert werde. Wie billig der Erbherr junge Bauernsöhne zu geschickten Bauern verbinden, und von ihnen unterrichten lassen solle; wie er mit den Bauern sich gerne unterhalten, und von ihnen lernen solle. Die Bächer, die ein Landwirth halten soll. Wir sehen, daß der Verf. von 9 Maassen Weizen 94, und hingegen von 13 Maassen Gerste 70, und also weniger, geschnitten hat: sonst schneidet die Gerste reichlicher. 2) Vom Landbau im Coporischen Districte von Ingermanland. Der Bauern Arbeiten, nach den Zeiten des Jahrs. Der Roggen werde um den 25. August reif. Der Rübenbau. Der Weizfohl. 3) Eine merkwürdige Abhandlung über den Unterschied des ehemaligen und des jetzigen Ackerbaues in Rußland. Man wird wohl thun, sie zu lesen, nur, um sich von der landesverderblichen Wirkung des Luxus zu überzeugen. Die ehemaligen Edelkente lebten auf ihren Gütern, bauten ihre Felder, sie verkundten den Landbau, und hatten keine andere Beschäftigung. In den neuern Zeiten hat man so viele Hände dem Landbau entzogen, daß das Reich nur eine Hälfte der Anzahl arbeitender Hände behält, und nur die Hälfte so viel Land baut, und auch nur die Hälfte so viel Getraide erndtet. Der heutige Adel erschöpft alle seine Kräfte mit entbehrlichen Ausgaben, und hat weder mit sich selber, noch mit den Bauern, Mitleiden; er entzieht die Hände dem Pfluge, und mißbraucht seine Zeit zum Müßiggang und Spazierfahren. Eine Menge Bauern laufen in die Bergwerke und in die Fabriken, behalten nichts Eigenes, und keinen wahren Weg, zu leben, und werden endlich arm, unfähig und elend, oder auch wohl gar zu Räubern. 4) Hr. Kotischow von der Russischen Cochenille, die an den Knebelwurzeln ansetzt, und deren färbende Kraft man,

man, wie es scheint, nicht so benutzt, als man wohl könnte. 5) Von dem Schutz und der Vermehrung der Waldungen. Man brauche die Pappeln und Weiden wegen ihrer Dicke auch zu größern Werken. Hier, ein Russischer Umbaum. Die vielen Weisen, die Wälder zu verderben: das Schwenden, die Dächer aus Lindenrinden, und die Bauschuhe, die beyde von keinem Bestande sind. 6) Vom Ackerbau. Einige Fehler desselben: das nicht genugsame Pflügen, das aber der Verf. gar sehr, und bis aufs sechstemal, wiederholt haben will. Der Mangel an Dung, den man selten öfter, als alle neun Jahre, auf den Acker fährt. 7) F. von Stählin. Eine Weise, den Roggen der Fische mit der Milch zu vermischen, und also die Fische in Teichen zu vermehren, ohne für ihr Futter weiter zu sorgen. Es entstehen zwar auf diese Weise viele Mißgeburten, und auch zweyköpfige Fische, die aber alle nicht lange leben. Ueber den Fischfang in dem Cronstädtischen Meerbusen, und über die Mißbräuche bey diesem Fischfange. 8) Der Rath, das Korn zu stecken und zu verpflanzen, wobey freylich der Saamen gewonnen und von jedem Achen mehrere Halmen erzielt werden, ob es aber möglich sey, im Großen Hände genug hierzu zu finden, überlassen wir Hrn. L. Eulern auszumachen. 9) Umständlich ein Unterricht über die Stuttereyen. Die nöthigen Gebäude. Warme Ställe für Stutten. Das Befördern des Gräsowuchses durch das Herumführen der Misthauche. Die Weise, einen Hengst mit ungefähr zwölff Stuten in einer abgesonderten Gegend zu halten, und die ganze Zucht der Natur zu überlassen. Ein solcher Hengst sey allen reisenden Thieren gewachsen, aber auch für fremde Menschen gefährlich, und man müsse nicht zugeben,

daß ein andererer Hengst ihm so nahe komme, daß er ihn wiehern höre, da sonst die beyden Hengste einander umbringen würden. Von Fedor Udolow.

Der siebende Theil für 1768. Rätke, den Ackerbau im Drenburgischen zu vermehren. Man hofft, die Wäldtiren dazu gewöhnen zu können, ein Volk, das Ehrgeiz hat, und durch gute Bezehkrutzen sich gewinnen läßt, auch schon etwas Korn baut. Die Festungen am Samaraströme würden die neuangebauten Landesstriche beschützen. Ein gewisser Dieworson hat sich wirklich aneischig gemacht, fünf hundert freywillige Anbauer zusammen zu bringen. Wie viel ein Bauer für seinen Erbherrn arbeiten müsse: drey Tage in der Woche, da hingegen der Aeronbauer frey ist. Der Russische Pflug schneide nicht tief genug in die Erde. Man kenne hier keinen Dung, sondern lasse das erschöpfte Feld drey oder vier Jahre ruhen, oder suche einen alten verlassenen Acker, den man umpflüge. Das Verbrennen des Grafes ist, zumal im Frühling, schädlich. Unweit des Wolgaströms sey das Land gar sehr vom Salz durchdrungen. Man verabsäume den Winterweizen. Man habe Mäzeigen zu gutem Toback in der Ukraine. Von den wilden Seidenwürmern um Zaritsin, die die beste Seide geben. Verschiedene Farbkräuter, zumal auch die Rötke Gregora. Man halte das Vieh nicht genugsam warm und bedeckt, und verlichere sehr viel Getraide in den Getraidebergen, die man auf offenem Felde stehen läßt. Peter I. habe angefangen, vortreffliche Schaafte im Kasanischen zu ziehen, und hin und wieder finde man noch dergleichen, davon die Wolle 25 Copeken das Pfund (8 Sgr.) gelte. 3) Hr. Dilthey vom Ausarten der neben einander wachsenden Gewächse, 3. E. verzschie-



schiebener Arten Kohl. Man müsse, reinen Saamen zu erhalten, die Pflanzen in genagamer Entfernung von einander behalten, sonst habe der W. selbst halb Kappus und halb Braunkohl, und wieder halb Kohlräben und halb andere Kohlarten erhalten, und solche Bastartarten mehr. 4) Sehr lehrwürdige Berichte vom Zustande des Ackerbaues in verschiedenen Provinzen. Im Pereslaw-Kasamischen giebt es keine wüsten Stellen mehr. Die Preise sind dennoch sehr niedrig: ein guter Ochse drey Rubel, ein Schaaf einen halben Rubel bis  $\frac{7}{8}$ . Das Land ist stark bewohnt, und die Leute arbeitfam: es wird auch von den Weibern viel gewoben, und häufig Hanf gefäet. 5) Eben ein solcher Bericht aus der Provinz Pereslaw-Salzerkot. Man säet Gersten, Roggen und Haber. Wüste Flecken seyen keine mehr. In der Stadt Pereslaw seyen 30 Webstühle in einer Fabrik. Eine Kuh gelte doch 5 Rubel. Die Einwohner sind arbeitfam. Von der Drenburgischen Landschaft: sie hat viel guten schwarzen Boden. Ein Kirgise mag bis 1000 und 2000 Schaafe besitzen, und wird mit 10 Pferden für arm angesehen. Auf den Jahrmärkten werden bis 10000 Pferde eingekauft; die Kirgisen bringen auch Schaaftett dahin. Die Tartaren bewahren doch ihr Getraide besser, als in Getraidebergen. Die Kaschkiren haben auch viele Pferde. Die Kirgischen Schaafe sind größer, als die Russischen, und gelten das Doppelte, sie sind sonst Bettler und Schelmen, aber schartsinniger, als die Kaschkiren, und reinlicher, sie kleiden sich auch sehr fein, und die Weiber auch wohl in schwarzen Sammt. Die zinosbaren Tartaren kleiden sich auch kostbar, und jeder hält seine Calesche. Ist von 75 S.

Der achte Theil auch für 1768. fängt bey zwey Preißschriften an. Die erste des Hrn. Warzde haben wir angezeigt, so wie sie einzeln herauskam und noch neu war. 2) Hrn. Erich Johann von Mek Preißschrift zeigen wir aber jetzt an. Er befürchtet, wenn man den Bauern gleich die Freyheit wieder gäbe, würden allerley Nachtheile daraus entstehen, und der Müßiggang bey ihnen zu sehr überhand nehmen. Man müsse also die Leibeigenen zuerst besser erziehen, sie müssen doch schreiben und lesen lernen, aber nichts betreiben, das sie vom Ackerbau abhalte. Es wäre freylich besser, wenn der Adel auf seinen Gütern lebte. Die Schranken, wie man den Bauern nach und nach die Freyheit giebt: zuerst als eine Belohnung seines Fleißes, und für die beweglichen Güter, wobey die Bauern sammt dem Lande noch ein Eigenthum ihres Herrn bleiben. Nachher aber, nachdem die Leibeigenen zu mehrerer Einsicht gekommen sind, macht man sie auch im Unbeweglichen frey, mit Beybehaltung des Zugrechts für den Herrn. 3) Hr. Kaymann einige Kräuter zur Festmachung des Fluglandes, zumal die schöne Sophora lapinoides, die das Sandland liebt, der Polygonus fruticosus und die Ephedra. 4) Hr. Ryschkow von dem guten Rausen des gemeinen Lithospermum: es giebt ein schwachhaftes Del, und eine gute Milch. 5) Ein Bericht von der Slobodisch-Ukrainischen Provinz. Das Land ist fett und leicht, die Getraide geben das zehnte Korn, und die Linsen und Erbsen doppelt so viel, ohne daß man dünge, anders als zum Hanf. Alles ist wohlfeil, der Dshje gilt 4 Rubeln u. s. f. Das Landvolk erhält ein sehr gutes Lob, nur sey es langsam, und nicht recht arbeitfam. 6) Von der Slobodisch-Hschumischen Provinz. Sie ist

min-

minder fruchtbar. Der Weizen giebt nur das vierte Korn. Die Kosaken halten ziemlich viel Vieh, auch ein armer Mann habe doch ein Paar Ochsen und eine Kuh. Zu Lor ist eine beträchtliche Salzfiederey, die mit zwanzig Pfannen betrieben wird. 7) Aus dem Achartischen Theile des Slobodischen Gouvernements an der Worzka. Sie hat viel fruchtbaren Boden, der das zehnte Korn trägt, deswegen man auch undicht säen sollte. Die Bauern könnten daselbst leicht reich seyn, sie sind aber allzuunbeständig, und gehen allzugerne auf neuangelegte Güter, wo man ihnen für etliche Jahre Freyheiten versprochen hat. Es gebe daselbst wüste Stellen genug. Die Einwohner sind faul und dem Trunck ergeben. 8) Aus der Ostrogoschischen Provinz eben des Gouvernements. Sie hat viel gutes Land, das das zehnte Korn trägt; hohe Stellen aber werden gar nicht zu Aekern gebraucht. Seitdem man den Bauern die Salzfuhr abgenommen hat, haben sie ihren Ackerbau besser betrieben, und sind dabey sehr wohl gefahren. 9) Aus der Sumischen Provinz eben des Gouvernements. Sehr gutes schwarzes Land. Vom Vorzug der Seche, weil sie leicht zu behandeln ist, und ein Pflug sechs Ochsen und zwey Kerle bedarf. Der Düng des Darrosens, nur daß das Stroh schlechter schmeckt. Die beträchtlichste Luchfabrik des Hrn. Matwojew, woran zwey tausend Menschen arbeiten. Die Wolle ist sehr wohlfeil, und das Pud gilt 8 Copcken, das Pfund also nicht völlig vier Pfennige. Man brauche hier einen sehr kostbaren Pflug, weswegen auch mehrere Häuser zusammen ackern müssen, wobey man meynt, der Hakenflug ohne Räder wäre besser. 10) Des Hrn. Jacob von Stählin's Nachrichten von den Steinföhlen im Russischen Reich

Reiche. Sie liegen hier oft sehr tief, auch bis 50 Lachter (in Engelland aber noch ungleich tiefer). Einige Beispiele der ausgegrabenen Lagen Erde und Steine bey Steinkohlenflößen. Die fette Betsinische Steinkohle hat 13 Lachter schlechtere Kohlen, und 8 bis 9 Lachter recht gute Steinkohlen, und wiederum tiefer 7 bis 8 Lachter von der besten Art. Man kenne eine Steinkohlengegend an der allzemeinen Unfruchtbarkeit. Die vier Gattungen Steinkohlen: die gute, die stinkende Schieferkohle, die Holzkohle, ein wahres, mit Pech durchdrungenes, Holz, schwächer von Feuer, und die graue Kohle, woraus man Wallen macht, und deren Stücke gut sind. Ist von 128 S.

### Paris. *Haller.*

Der eifste Band der Nouvelles Ephémérides für 1775. ist von 208 S. Eine Nachricht von der seit 1560. in Afrika a la Calle entstandenen, und einer Gesellschaft zu Marseille zuständigen, Niederlage. Sie hat mit Algier verschiedene Verträge geschlossen, und giebt dieser Räuberregierung alle Jahre 60000 L., befreyt aber die Krone von allen Tributen, dergleichen andere Mächte an Algier bezahlen. Die Gesellschaft hat verschiedene Schicksale gehabt, durch den Kornhandel aber in den letzten Zeiten sich sehr beträchtlich aufgenommen, ungeachtet sie dem Könige A. 1774. noch 1,200,000 L. vorgestreckt hat. Sie gewann in der letzten Korntheurung 4,300,000 L., welches nicht zu verwundern ist. Sie hatte gewußt, die Französischen Kornhändler durch die Königl. Commission zu dämpfen, die mit Schaden das Getraide verkaufte, und die Engelländer hielten die Verbote zurück: ihr blieb also die Kornhandlung allein, und sie

sie verkaufte den Septier um 38 L., da er sie nicht  
 12 gekostet hatte. 2) Die Klagen der Universität,  
 die sie A. 1415. der Königl. Regierung eingeges-  
 ben hat: sie that, was man jetzt das Parlament  
 nicht mehr will thun lassen, und griff bis ins  
 Innerste der Staatsverwaltung, in die allzugroße  
 Bereicherung der Schatzmeister, und in die allzu-  
 vielen Finanzbedienten ein; sie zeigt, wie die Aus-  
 gaben des Hofes sich in kurzem von 80,000 auf  
 450,000 Pf. vermehrt haben (jest leicht zwischen  
 20 und 30 Millionen). Die Armuth war bey  
 Hof so groß, daß, wenn man einen Gesandten  
 versenden sollte, und einen bloßen Chorherrn ver-  
 schicken mußte, dennoch das Geld auf Vorrug mußte  
 gesucht werden. Man müsse, rieth die Univer-  
 sität, die Münze erhöhen, die vielen außerordent-  
 lichen Besoldungen einzuziehen, nicht, wie damals  
 geschehen, ohne Vorbezug des Königs Besoldun-  
 gen und Gelder auszahlen lassen u. s. f. Die Vor-  
 stellung hatte eine große Wirkung, der Kanzler  
 wurde verklagt, und lösete sich mit vielem Gelde,  
 der Prevot de Paris kam ins Gefängnis u. s. f.  
 4) Von einem Zolle am Rhodan im Delphinat,  
 den man eingezogen, und andere hingegen hat ste-  
 hen lassen. 5) Des Hrn. Desfoi Nachricht von  
 den neuen Aufzuchtungsanstalten der R. Cathari-  
 na, im Auszuge. 6) Das Königl. Edict, das  
 den Zoll auf die Einfuhr der Seide in die Stadt  
 Lion aufhebt, der erst 1772. der Stadt verliehen  
 worden war, und noch einige andere dortige Auf-  
 lagen wegnimmt.

Der zwölfte und letzte Theil der Nouvelles Ephé-  
 mérides für 1775. ist 205 S. stark. 1) Eine Wider-  
 legung der Anklage, die Hr. Baudeau wider die  
 drey großen Pächten vorgebracht hat. Man ge-  
 sieht

steht doch gleich im Namen des Hrn. Baudeau, er habe sich um die Hälfte überrechnet, und schränkt nunmehr den aus diesen Nachten entstehenden Schaden auf 496 Millionen ein. Hingegen habe der Gegner des Hrn. B. einen, zwar allzugemeinen, Fehler begangen, er habe die reinen Einkünfte des Landes, die allein mit Steuern beschwert werden können, mit den sämtlichen Unkosten, worinn auch die Wiedererstattung der Auslagen begriffen ist, zur Ungebühr vermengt. 2) Nochmals einige Wahrnehmungen wider die Oekonomisten. Die Freyheit der Ausfuhr aller Waaren, wie des Flachses, des Hanfes, könnte die Linnenfabriken, die in Frankreich blühen, zu Grunde richten, wenn eine andere anschlägige Nation die rohe Materie in Frankreich aufkaufte, und zu einem wohlfeilern Preise verarbeitete: und alsdann würde Frankreich mit seinem grossen Schaden das Linnen vor Fremdling ankaufen müssen, dem er den Hanf verkauft hätte. (Dieses geschieht wirklich). Frankreich würde viel verlieren, wenn es, und zugleich Großbritannien, eine gänzliche Freyheit einführte. In Frankreich würden 15 Millionen Menschen seyn, die Englische Wollenzeuge kauften, gegen eine Million, die in England Französische Waaren, wehrentheils Ueberflußwaaren, ankaufte. 3) Ein Entwurf, die Jugend zu Rennes nützlicher zu unterrichten, und von den Schulwissenschaftern zu befreyen. Das Lob eines Britanischen Boerhaave's, Bagel, der ein Wundarzt gewesen sey. 4) Eine Anzeige von der neuen Ausgabe der Oeconomies Royales de Sully, die Hr. Baudeau herausgibt. (Vorüber wir uns billig erfreuen, da P'Cluse die Nachrichten des Sully höchst strafbar verkürzt und verfälscht hat, so oft sie gewisfen, damals noch mächtigen, Geistlichen zuwider waren).

ren). Frankreichs Zustand von Ludwig XII. an bis Heinrich IV. Der erste dieser Könige hat keine neue Steuer aufgelegt, und keine Schulden gemacht. Er hat gefehlt, indem er einige Stellen in Kammerfachen verkauft hat. Er bezog den Werth von  $7\frac{1}{2}$  Million Scptiers Weizen, die heut zu Tage 150 Millionen ausmachen würden. (Wie reimt man dieses mit dem von uns Anzeigten?) An Kriegssteuern bezahlte die Nation fast eben so viel. Franz I. Fehler. Die gottlosen Kanzler Dupart, Popet (Virague). Der Sold der Kriegsvölker war damals weit besser, als er jetzt ist: der Soldat bezog so viel Getraide, als heut zu Tage 33 bis 40 L. werth seyn würde. Im Jahr 1588. unterjuchte man den Zustand des Reichs: es bezahlte damals an Getraide so viel, als jetzt 532 Millionen ausmachen würde, und das Reich war um ein Drittel kleiner. Man fand dabey noch 400 Millionen Schulden, 8760 ermordete Geistliche, 32950 ermordete Edelleute, 36300 getödtete Bürger, 656000 umgekommene Soldaten, und 32200 Freunde; an genothjüchtigten Weibspersonen 12500, an Ermordeten 1235, an verbrannten Häusern 128250, alles Stück für Stück nach den Kirchspielen eingegeben. 4) Ein Auszug der Kunst, Kohlen zu brennen, vom Abbt Rigoley, mit guten Zugaben. Altes Holz giebt weniger Kohlen. Die feuchte Luft verderbt die Kohlen. 6) Eine Schutzschrift für die gelinde Herrschaft der Ritter zu Maltha: der letzte Aufbruch war eine That der Geistlichen, die keinem Richter unterworfen seyn wollen.

Hannover. *Heyne.*

Die hier in der Hofbuchhandlung der Brüder Helwing verlegte: Philosophische und politische Geschichte der Völker und des Handels der Europäer nach beyden Indien: aus dem Französischen übersezt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen vom Hrn. Prof. Mauvillon, sehen wir mit Vergnügen bis auf sechs Theile fortgesetzt, und darinn alles begriffen, was in den Plan und Zusammenhang des Raynalschen Werkes gehört. Das, was in des Originals siebenten Bande noch zurück ist, das politische Gemälde von Europa, versparte der Hr. Prof. mit Recht in einen besondern Band, und dieser soll zugleich Zusätze zum sechsten Bande, und noch Nachträge zu allen vorhergehenden Bänden enthalten; und überdieß noch eine gedrängte Erzählung der Amerikanischen Unruhen, die im Raynalschen Geiste geschrieben werden soll. Je länger sich der Hr. Prof. mit dieser Arbeit Zeit nehmen wird, desto mehr kaltes Blut und Zuverlässigkeit läßt sich dann erwarten. Von dem Raynalschen hier übersehten Original können wir nichts sagen, es ist zu seiner Zeit (in den Jahren 1772. Zug. und 1774. Zug.) in diesen Blättern angezeigt worden. Man ist wohl nunmehr darüber einig, daß sein Werth nach den verschiedenen Hauptstücken, und nach verschiedenen Betrachtungsseiten sehr verschieden zu bestimmen ist. Für die Uebersetzung gebührt dem Hrn. Prof. allerdings Dank. Nicht nur hat er die Verbreitung und den Umlauf gewisser historischer und politischer Kenntnisse und Begriffe dadurch rühmlich befördert, sondern seine Ausgabe enthält verschiedenes, was ihr einen Werth



Werth geben kan. Sie ward zwar mit einem Geräusche angekündigt, das die Gränzen der erforderlichen Bescheidenheit eines Schriftstellers überschritt, und den bessern Theil des Publicums, der sich doch nicht gerne auf das, was er sehen soll, mit der Nase stoßen läßt, mehr wider, als für das Werk einnehmen mußte. Es sind jedoch die Antündigungen, so viel sich leisten ließ, wirklich geleistet worden, und in den Anmerkungen sowohl, als Zusätzen, ist viel Gelesenes sowohl, als Uebergedachtes, enthalten. Das des Hrn. Abbt's Hize, sein oft zum fanatischen Eifer reisender, und in Declamation übergehender, Haß aller unterdrückenden sogenannten Staatskunst (denn oft ist sie von allem, was man wahre Kunst nennen könnte, mehr als zu sehr entfernt), die Eucht, zu verbrämen und zu übertreiben, auch den Hrn. Prof. zuweisen mit sich fort führt, muß man ihm billig verzeihen: in keinem Falle ist die Gefahr, über die Schnur zu gehen, größer. Eben so wenig wollen wir es rügen, wenn der Ausdruck des Hrn. Prof. oft uncorrect und nachlässig, zuweilen schleppend ist, selbst in der Uebersetzung, wo des Abbt's Declamation manchmal eher in Schwaghastigkeit übergeheth, und wo durch die Lockersheit und Schlawheit, wenn wir so sagen dürfen, in der Schreibart, oft dunkle und unverständliche Stellen nöthigen, nach dem Original zu greifen. In den letztern Händen sind der Fälle weit weniger: man bemerket, wie mit jedem Bande die Fertigkeit im Ausdrucke für politische und raisonnirende Dissertation, und zugleich die politische Kenntniß des belesenen Hrn. Uebersetzers selbst gewachsen ist.

**Zalle.**

Halle. *Haller.*

M. Christoph Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, auf alle Tage des Jahrs. Erster Theil A. 1775. Zweyter Theil 1776. ist bey Hammerde in groß Octav abgedruckt worden. Es sind Gedanken über die Größe der Macht, die Weisheit und die Güte Gottes, wie sie in den Werken der Schöpfung, von den grossen Weltförnern und der Stadt Gottes an bis auf den künstlichen und absichtsvollen Bau der Thiere sich an den Tag legt. Hr. St. hat sich in Acht genommen, sich nicht in eine Umständlichkeit einzulassen, die den Lesern zum Theil unangenehm, oder unverständlich gewesen wäre: er ist bey einem allgemeinen, für Jedermann aber faßlichen, Vorzuge geblieben. Bey dieser vermehrten Auflage rühmt er den Beystand des Hrn. Rector Lorenz, der einige Betrachtungen ganz aufgesetzt, bey andern aber brauchbare Aufschlüsse dem Hrn. St. mitgetheilt hat. Eine jede Betrachtung ist etwa 3 Seiten stark. Er hat dabey einen grossen Theil der Physiologie mit eingerückt, auch Gedanken über die Gewächse und den Ackerbau, über die Elemente, die Mineralien, die Thiere, mit einem Worte, über alle Theile der Natur, und ist allerdings für die meiste Anzahl der Leser nützlich und unterhaltend.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$  Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1777

by unknown author

Göttingen; 1777

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



## Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1777.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben.

### A.

<b>H</b> ermann (Joh. Christ. Gottl.) übersetzt Oulmans Betrachtungen über die Veränderungen der Luft	351
— über die Krankheiten der Gelehrten und die sicherste Art sie abzuhalten, und zu heilen	810
<b>Arrell</b> (O's) Chirurgische händelser anmärcke och Samlade vti K. Lazarzetel och annar Städes	561
<b>Nepli</b> (Joh. Melchior) Abhandlung von dem bössartigen Fieber	206
	<i>Aikin</i>

Erstes Register

<i>Aikin (I.)</i> a specimen of the medical biography of great Britain	126
— An Essay on the application of natural history to poetry	643
<i>Albrecht (J. S. E.)</i> Dogmatische und phisikalische Entdeckungen der innern Einrichtung der Menschen, und die Art ihrer Beaatung	262
<i>Alströmer (Pat.)</i> Om svenfka ylle facit	716
<i>Arbin (Magnus)</i> Gedächtnisrede auf den Graf August Lorensvård	254
<i>Artenholz</i> sicut	544
<i>Arnicauster (Franc. Joseph)</i> de felice vteri post partum inuerti restitutione	176
<i>Arnauld (Geo.)</i> anatomisch chirurgische Abhandlung über die Hernyprobiten wird wieder gedruckt	509
<i>Arnauld</i> Nouvelles historiques T. I. 3 nouv. le Sire de Crequi	15
— le Prince de Bretagne	441
<i>Augustini (D. Ant.)</i> opera omnia	673
<i>Azyr (D. Vicq)</i> über die Unschädlichkeit der Sclle des gefallnen Hundviehes	126

B.

<i>Bahrde (Job. Fridr.)</i> auserlesene Predigten seiner beyden letzten Lehr- und Lebensjahre	201
<i>Bailly</i> Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie, adressées à Mr. de Voltaire	753
<i>Baldinger</i> sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico - practici vol. I. II.	481

Bar-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Barbauld (Anna Laetitia)</i> Devotional compiled from the Psalms and the book of Job	617
<i>Beau (le)</i> histoire du bas empire T. 17. 18.	100
<i>Beguillet</i> Manuel du Meunier et du Charpentier des Moulins	268
<i>Bentley (Rich.)</i> dissertation upon the Epistles of Phalaris	560
<i>Bergmann (Thorbern)</i> physisch Beschreibung d'wieser Nordseleten	263
<i>Bianchini (L. Fortunat.)</i> introductio in praxin Medicinæ	655
<i>Bicker (Geo.)</i> disp. de recto atque tuto Mercurii sublimati corrosivi in variis mortis vitiis	369
<i>Biancardi (Steph.)</i> Lexicon medicum, neue Ausgabe	308
<i>Böcklin (Franz Fridr. Sign. Aug. Frenb. von)</i> Betrachtungen über die so genannten Nerven oder gemeinen Säure	701
<i>Bose (Ern. Gottlob)</i> de hepate rupto	461
<i>Börsart (Job. Jacob)</i> qibt Eldendorps Geschichte der Mission nach den Cariben heraus	721
<i>Boucher</i> les Moeurs des Germains et la vie d'Agricola par Tacite	272
<i>Bouvier (Peter)</i> disp. de noua methodo remouendi a partu omnia, quae praeuideri possunt	157
<i>Bowles</i> Introduction à l'Histoire naturelle et à la Géographie physique de l'Espagne	545
<i>Brandelius (Laur.)</i> de Theoremate binomiali	43
<i>Buffon (Geo. Ludw. de)</i> Histoire naturelle générale et particulière pour servir à l'Histoire des animaux quadrupèdes	732

Erstes Register

<i>Bulliard</i> Flora Parisiensis 3 Hefte	525
<i>Bünkau</i> ( <i>Herm. Geo.</i> ) Bibliotheca Iuris Lubecensis	115
<i>Büsching</i> ( <i>Ant. Fridr.</i> ) Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Kefahn	72
<i>Butler</i> ( <i>H'ill.</i> ) an account of the puerperal fevers	670

C.

<i>Celsus</i> ( <i>Olaus</i> ) Gustav Wafa hielte dicht	442
<i>Chalmers</i> ( <i>Lionel</i> ) An account of the weather and diseases of South-Carolina	321
<i>Chandon</i> ( <i>J. Hipp. de</i> ) disp: ergo in omni partu praegnantis vitam servare poterit obstetricans expertus	592
<i>Chevalier</i> ( <i>Jaqnes Seig. de Stoffez</i> ) poëme: le luxe	143
<i>Chesterfield</i> ( <i>Phil. Dormer Stanhope Graf von</i> ) Miscellaneous works T. II.	798
<i>Clarf</i> ( <i>Jac.</i> ) Anmerkungen vom Hustschlage der Pferde und den Krankheiten der Füße der Pferde	767
<i>Clement</i> lettres à Mr. de Voltaire 7 et 8.	248
<i>Collalto</i> Les trois Linceux Venitiens	719
<i>Combe</i> ( <i>la</i> ) Bibliothèque universelle des Romans To. II-93. Sept. 1774	446
<i>Coofe</i> neueste Reise um die Welt und in die südliche Hemisphäre	557
<i>Coffe</i> Recueil des oeuvres physiques et medicinales de Mead traduites	331
<i>Columi</i> ( <i>Dominici</i> ) lib. de sedibus variolarum, neue Auflage	161
<i>Cramer</i> über die Schmetterlinge T. I.	448

Cra:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Cramer</i> (Joh. Andr.) Anfangsgründe der Metallurgie 1 Th. 117
2ter Theil 136
<i>Curtis</i> (Will.) Flora Londinensis 542

#### D.

<i>Dathe</i> (Joh. Aug.) gibt mit seiner Vorrede Walton's prolegg. in biblia polyglotta heraus 785
<i>Daubenton</i> Kupfer von Vögeln und Insekten von Nr. 725-768 207
<i>Dikman</i> (Friedrich) Anmärkninger Mineralogiske och oeconomiske om demanters natur och beskaffenhet 752
<i>Dorat</i> le malheureux imaginaire 429
<i>Dreyer</i> (Jo. Carl Heinr.) de Lithophoria seu gestatione lapidum ignominiosa 191
<i>Dürer</i> (Leonb. Srdr.) Versuch eines kleinen Beytraags zur bestättigten Ordnung Gottes in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts 320

#### E.

<i>Ehlen</i> disputatio: de fontibus medicatis prope Kissingen et Boelet 568
<i>Eichelberg</i> (Christo. Albert) de causis phaenomenorum quae observantur in progressionem morborum epidemicorum leniter progredientium praef. pestilentiae 526
<i>Engel</i> (Sam.) übersezt Phipps Reise nach dem Nordpol 353
<i>Ersleben</i> (Joh. Chr. Pol.) Kästner liegt in d. S. d. W. sein Elegium ab 625
3 F.



Erstes Register

F.

<i>Faber</i> (Jo. Ernst) Gruner edit eius et Reiskii opuscula medica	463
<i>Fabricius</i> (Phil. Conr.) Enumeratio methodi plant. horti medici Helmitadiensis	284
<i>Fabroni</i> (Angelo) vitae Italorum doctrina excellentium Decas IV.	741
— — — — — Decas V.	745
<i>Falkner</i> (Thomas) a Description of Patagonia	497
<i>Fassinii</i> (Vincentii) de apostolica origine euangeliorum ecclesiae catholicae aduersus Nic. Freretum	291
<i>Ferguson</i> (Jacob) stirbt	480
<i>Firnauer</i> (Peter Paul) Bibliothek zum Gebrauch der Bayerischen Staatskirchen- und Gelehrten-geschichte 1. 2. 3. Theil	167
<i>Fisse</i> (D. Claude la) Note: est-il nécessaire au Chirurgien d'être sensible	208
<i>Fleming</i> (Jo. Gottfr.) de atonia vteri specimen therapeuticum	460
<i>Forstn</i> (Rud.) diss. de Cantharidibus	509
<i>Fortis</i> (Ab.) Lettera al S. Giovanni Louch	508
<i>Sourrecaup</i> Tagebuch seiner Reise	557
<i>Freville</i> (de) Histoire des nouvelles decouvertes faites dans la Mer du Sud en 1761-1770. T. I.	588
— — — — — T. II.	633
<i>Frigelius</i> (Andr.) diss. de conuenientia circuli cum hyperbola aequilatera	48
<i>Suchs</i> (Gottlieb) Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der Residenzstadt Meisse	188

G.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

G.

<b>Gadd</b> (Pet. Adrian) über den schwedischen Uckerbau, schwedisch 1 Band	82
— — — — — 2 Band	361
— — — — — disputirt über die Diamanten	752
<b>Garverberg</b> (Er.) de extractione radicum surdarum	43
<b>Gallavi</b> — Lobsschrift auf ihn	35
<b>Gaubii</b> (Hier. Dav.) panegyrica in auspiciis saeculi tertii Academiae, Quart- auslage	634
<b>Gehler</b> (Jo. Sam. Traugott) disp. de primordiis Historiae logarithmorum naturalium	96
<b>Gellert</b> (C. F.) Fables et Contes traduits en Vers par une femme aveugle	591
<b>Berling</b> (Christi. Ludw.) wird Doctor und disputirt: Selecta capita doctrinae de sum- ma atque aeterna I. C. divinitate etc. ist zum ordentlichen Prof. der Theologie nach Mosack berufen	49
<b>Gesner</b> (Salom.) de electricitate	783
<b>Gibbons</b> (Edm.) History of the decline and fall of the Roman Empire vol. I.	325
<b>Girard</b> Lupiologie	54
<b>Girard</b> (Michael) gibt 1. Dominici Santorini tabulas XVII. heraus	65
<b>Göcking</b> gibt die Liebes zweyer Liebenden heraus	515
<b>Goulin</b> Memoires pour servir à l'Histoire ancienne et moderne de Medecine	331
<b>Grandidier</b> Histoire de l'église et des évê- ques-princes de Strasbourg. 1 Band	724
<b>Grosier</b> Histoire générale de la Clinique To. 1	59.

Erstes Register

- Gruner** (*Christi, Gottfr.*) gibt Io. Iac. Reiskii und Io. Ern. Fabri opuscula medica ex monumentis Arabum et Graecorum heraus 463  
**Gräffner** (*Joh. Adam*) diplomatische Beyträge, 3 St. 203

H.

- Hacu** (*Ant. de*) de miraculis 302  
**Hahn** (*Davidis*) oratio de medico speculatore habita 25 Sept. 1775 etc. 171  
**Halle** (*Joh. Sam.*) Uebersetzung von Hallers Anfangsgründen der Physiologie, achter Band 443  
**Haller** (*Alb. de*) Bibliotheca anatomica T. II. 417  
 — Anfangsgründe der Philosophie T. VIII. 443  
 — Bibliotheca medicinae practicae T. II. 453  
 — seu Aesopis in Italicae idiomate 490  
 — Briefe über einige noch lebende Jeygeister Entwurffe wider die Dämoniarung, neue Auflage, 1 Theil 737  
**Hamel** (*du*) l'art de faire l'amidon 603  
 — l'art du Savonnier 619  
**Hauterives** (*des*) histoire générale de la Chine publiée par Mr. l'Abbé Grosier 593  
**Helm** (*Jo. Fridr.*) Repraesentatio iuris universi etc. 577  
**Heyne** (*Christi, Gottl.*) Vorlesung: de origine et causis fabularum Homeriarum Comm. I. am 6. Sept. 626  
**Hillary** (*Wilb.*) Betrachtungen über die Veränderungen der Luft etc. übersetzt 351  
**Hindenburg** (*Carl Seidr.*) Beschreibung einer ganz neuen Art, nach einem bekannten  
 Des

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Gefesse fortgehende Zahlen, durch Abzählen oder Abzählen, bequem und sicher zu finden	29
Hainberg ( <i>Olaus</i> ) disp. de quantitate negativa	43
Zuberti ( <i>Seamus</i> ) Vergleichung der Würzburgischen Fruchtmaße gegen das Würzburgische Stadtmass	677
Hains ( <i>Nathen.</i> ) oratio de re medica cognoscenda et promovenda	817

### I.

Janscha ( <i>M.</i> ) Abhandlung vom Schwämmen der Steine	482
Albre ( <i>Johann von</i> ) disp. fragmentum de Titii Livii historia Romana nuper detectum	669
Janssen ( <i>Franz</i> ) <i>Summa Iohannis Historia ecclesiastica Mundiae T. I-III.</i>	273
Jensflamm ( <i>Jacob Friedrich</i> ) gibt Erzbau Bianca de Leprou mit Anmerkungen heraus	803
Jungny ( <i>Rigoley de</i> ) gibt Pirons Werke heraus	452

### K.

Kästner ( <i>Abraham Gottlieb</i> ) Kist in der M. Societät der Wissenschaften Elogium Exlebenii ab	625
Kahl ( <i>Io. Christ.</i> ) progr. de fractura ossis bregmatici cum fibris per futuram in os temporum praeteriecta	463
Karsten ( <i>Seamus Christian Lorenz</i> ) Rechenbuch	197
Kerestlein ( <i>Johann Friedrich</i> ) Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunst für Landleute	94

Erstes Register

*Kornbeck (Ludw.)* disp. Historia morborum  
a mercurio 432

L.

<b>Lamey</b> gibt des sel. Schöpfins Alfatia Di- plomatica heraus	304
<b>Langebeck (Jac.)</b> Scriptores rerum Danica- rum T. III. et IV.	149
<b>Lavater (Johann Caspar)</b> physiognomi- sche Fragmente 2 Theil	50
— zwo Predigten bey Anlaß der Vergif- tung des Nachtmahlweins	590
<b>Lelyveld (Ludw. Carl von)</b> Essai sur les moyens de diminuer les dangers de la mer par l'addition de l'huile etc.	177
<b>Leske (Nath. Godfr.)</b> auserlesene Abhand- lungen praetischen und chirurgischen In- halts T. 2. 3.	430
<b>Lesß (Gottfried)</b> vom Selbstmorde	33
— Programm de filio Hominis	49
— Christliche Moral	289
<b>Libanius</b> — Ankündigung der Ausgabe sei- ner Werke von Madam Reiske	15
<b>Lieberkühn (Jo. Smeuel)</b> disp. de abscessibus hepatis	462
<b>Lindner (G.)</b> de novissimis per Europam revolutionibus earumque causis	493
<b>Linguet</b> lettre à Mr. le Comte de Vergen- nes	699
<b>Linné (Carolus a)</b> Auszug aus seinen amoenitatibus	335
<b>Loeber (Gothlif Friedemann)</b> ad historiam colloquii Altenburgensis animaduersiones	222

Lou-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<i>Louwich (Gio.)</i> Lettera apologetica di	507
<b>Lüders</b> (Franz Hermann Heinrich) Kün- stengartengewächse in einer Tabelle	73
M.	
<i>Macpherson (James)</i> history of great Bri- tain T. I	401
<i>Malacarne (Vicenzo)</i> Nuova esposizione della vera struttura del cervello umano	455
<i>Manentibus (Anton. de)</i> de episcopis et in- ferioribus praelatis	145
<b>Mauvillon</b> übersetzt die philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer nach beiden In- dien, 6 Theile	830
<i>Melmoth (Courtey)</i> liberal opinions Tom. I-IV.	490
<b>Mienjel</b> französische Geschichte	679
<i>Micharlis (Jo. David)</i> Abulfedae descriptio Aegypti, Arab. et Latine	209
<b>Müller</b> (Glaus Heinrich) Historische und Genealogische Nachricht von dem uralten adlichen Geschlechte derer von Zaum oder Euhm	684
<b>Müsse</b> (J. W.) sammelt die merkwürdigen Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninoculation mehr bestim- men können 2. 3 St.	75
<i>Morus (Sam. Fridr. Nath.)</i> de vita Io. Iac. Reiskii	14
<b>Moser</b> (Johann Jacob) erste Grundlehren der teutschen Staatsgeschichte	45
— Betrachtungen über die Wahlcapitula- tion Kaiser Josephs II.	681
	1111

Erstes Register

Müller (Otto Friedr.) sagt Debers Flora Danica fert	527
— Zoologie Danicae prodromus	527
Murex (Christoph Gottlieb von) Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur 2tes Th.	131
— 3tes Th.	132
— 5ter Band	703

N.

Nariva (Pierre Toussaint) Reflexions sur les laques des exhalations précipitées	282
Neuberg (Elias) Nachricht von den Alterthümern bey Bombua vor der Höhe	335
Nicolas le cri de la nature en faveur des enfants nouveaux nés	650
Nordmark (Zach.) disp. de sectione similibi rectarum	48

O.

Oftelius (Jo. L.) Anmärkingar wid stare operationerna och den sinkans Skötselferederter	718
Oeder (Job. Christ.) seine Flora Danica mud vom Herrn Kanzleyrath Müller fertgesetzt	527
Oleander (C. G. A.) Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Canarien 1ter Th. (2 Th. f. G. A.)	721
Opitz (H. C. S.) Geschichte einer Epidemie zu Minden A. 1771 und 1772	77
Oerbsam (H. G.) disputet unter Zhren über das bekannte Argument vom Livius	660
Ortschi (Pet.) Giornale di Medicina T. XII.	246 P.

Erstes Register

Müller (Otto Feidr.) setzt Debers Flora Danica fort	527
— Zoolonijae Danicae prodromus	527
Mure (Christoph Gottlieb von) Journal zur Hauptgeschichte und zur allgemeinen Literatur 2ter Th.	131
— 3ter Th.	132
— 5ter Band	703

N.

Nativity (Pierre Touffaint) Reflexions sur les liaisons des exhalations précipitées	232
Neuboh (Elias) Nachricht von den Allertbüchern von Nombura vor der Höhe	335
Nouveau cri de la nature en faveur des emans nouveaux nés	650
Nordmark (Zach.) disp. de fectione similitarum	48

O.

Othelius (Jo. L.) Anmärkingar wid stare operationerna och den linkans Skötsel derefter	718
Oeder (Job. Christl.) seine Flora Danica wird vom Herrn Kanzleyrath Müller fortgesetzt	527
Odenberg (C. G. A.) Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Caymanen 1ter Th. (2 Th. f. G. A.)	721
Opius (M. C. S.) Geschichte einer Epidemie zu Minden A. 1771 und 1772	77
Oerbaran (M. G.) dissertirt unter Jhren über das bekannte Fragment vom Kreis	669
Ortschli (Pet.) Giornale di Medicina T. XII.	246 P.



Erstes Register

<i>Reis</i> (François de los) Bibliographie instructive	655
<i>Roonpsfy</i> (Charles Elies Denis) le Café potatique d'Amsterdam etc. 1. 2. Band	21
<i>Rosenthal</i> (Ludw. Nicol.) disp. de generatione salis alcali fixi vegetabilis	153
<i>Roubaud</i> Gazette d'agriculture, commerce, arts et finances 1775	667
<i>Rozyer</i> Sammlungen brauchbarer Abhandlungen 2 Th.	798
<i>Rutty</i> (John) Materia medica	725

S.

<i>Saberet</i> macht Versuche mit der Borke des wilden Kastanienbaums	741
<i>Sage</i> (le) Abhandlung über die Kleyen	485
<i>Sahlstedt</i> stirbt	544
<i>Saintfoix</i> Mémoires historiques sur Paris T. VI.	428
<i>Sandel</i> (Sara.) Gedächtnisrede auf Daniel Atlas	28
— — — — — auf Joh. Jennings	751
<i>Santorini</i> (I. Dominic.) tabulas gibt Girardi heraus	65
<i>Saussure</i> (Nicol. de) Essai sur la cause des disettes du bled	577
<i>Scalmer</i> (Pietro) Sermone Parenetico al S. Giov. Laurich	508
<i>Schardam</i> (Pet. Io.) diss. de vita et scriptis Longini	352
<i>Scherer</i> Nordische Nebenstunden 1 Stück	195
<i>Schoepflin</i> (Io. Daniel) Alfatia Diplomatica P. I. et II.	804
<i>Schreber</i> (Joh. Christ. Daniel) neues Heft von seinen Säugthieren	496

Sehrd:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

Schröder (Joh. Sam.) Abhandlung über verschiedne Gegenstände der Naturgeschichte	607
Schnitzheim (David von) Gedächtnißrede auf den Ritter von Rosenstein	26
Smith (Adam) Inquiry into the nature and causes of the Wealth of nations vol. II.	213
Spallanzani (Lazzar.) opuscoli di fisica ani- male e vegetabile, 2ter Band	579
Stevens (Marianne Hillemine de) Fables et Contes de Gellert, traduits en Vers par une femme aveugle	591
Struve Prospectus d'un cours de chymie théorique et expérimentale	451
Sturm (Christo. Christ.) Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jah- res I. u. 2 Th.	832
Sukum (Jo. Fridr. von) Islands Landnama- bok	123
— Critisk Historie af Denmark udi de Hys- denste Tid.	298

T.

Targioni (D. I. Lud.) raccolta di opuscoli medico pratici 1. 2 Band	9
— — — — — 3 Band	17
Tauhe (Fridr. Wilhelm) Beschreibung der Englischen Manufacturen, Handlung, Schif- fahrt und Colonien	641
Tetens (Joh. Nic.) Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Ent- wickelung 1 Band	513
Teuthorn (G. J.) Geschichte der Hesse von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegen- wärtige Zeiten c. 1: 7 B.	370

Tob:

Erstes Register

<b>Tobler (Joh.)</b> sämtliche Erbauungsschriften 3 Bände	196
<b>Tobige (Joh.)</b> Cours d'accouchement en forme de catéchisme	555
<b>Toro 7 (Ferdinando)</b> lettera nelle quali si dimostra l'effluvio a lui data del collegio de Medici Mantovano	702
<b>Turpin</b> Histoire de l'Alcoran T. I.	286

U et V.

<b>Unzer (Joh. Aug.)</b> medicinisches Handbuch, neue Auflage	444
<b>Uoberti (Jo. Gyr)</b> progr. quo Academia sua Latina Göttingensis describitur	632
— neue philologische Bibliothek II. 2. III. 1.	801
<b>Volta (Alex.)</b> Proposizioni ed esperienze di aerologia	381
— Lettera al P. Carlo Giuseppe Campi sull'aria infiammabile nativa delle paludi	584

W.

<b>Wagner (Dan. Bernf.)</b> Geschichte von Litzthauen in 14 B. 2 Bde. d. a. 23.	140
<b>Walther (Joh. Gottlieb)</b> Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts	715
<b>Waltoni (Brian)</b> in biblia polyglotta prolegomena. cur. Dath	785
<b>Watson (Robert)</b> the History of the reign of Philip II. Part. I	609
<b>Weber (Geo. Leonr.)</b> vollständige Auszüge aus neuen Experimenten, physikalisch-medicinischen Inhalts 1 Band	46

Weyß

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<b>Weiffens</b> Schauspiele 3 Th.	240
<b>Weismantel</b> (Job. Nicol.) vermischte physikalische Beiträge	686
<b>Wenzel</b> (Carl Fridrich) von der Verwandtschaft der Körper	473
<b>Herthoff</b> (Paul. Gottl.) opera medica ed. a Wichmann T. III.	184
<b>Heszpruni</b> (Steph.) succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia cent. I.	63
<b>Hetter</b> (Casp.) de chronica mammae induratione feliciter per supurationem sanata	192
<b>Hürdtwein</b> (Steph. Alex.) sublidia diplomatica T. IV - VIII.	180
<b>Wyrenbach</b> (Sam. Jcc.) Reise in die Gletscher des Lauterbrunnenthals	739

Z.

<b>Zeviani</b> (Io. Verard) delle numerose morti dei bambini	161
<b>Ziefler</b> (Fridr. Sam.) Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments, 2ter Th.	223

---

**Zweytes Register**  
über die  
**Zugabe der Göttingischen gelehr-**  
**ten Anzeigen 1777.**  
solcher Schriften  
deren Verfasser sich nicht genennet haben.

---

A.

<b>A</b> bandlungen, auserlesene, aus der Na- turgeschichte, Physik und Arzneywissen- schaft	336
<b>A</b> bandlungen f. Ephemerides.	
<b>A</b> ckerbau: Swar på K. Sw. Academiens fråga arig., rnde bülta lattet at uphielpa åkerbruket	477
<i>Anecdotes</i> Africaines	255
<b>A</b> pologie f. Christliche Religion.	
<i>L'art</i> du distillateur liquoriste.	38
<i>Avantures</i> de Jean d' Alban f. Romane.	

B.

<i>Belancon</i> : Séance publique de l'Academie des sciences, belles lettres et arts de Be- sançon	465
<b>B</b> eschreibung eines besondern Falls mit eis- ner schwanger geschienenen Frau	740 315

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

<b>Bibel:</b> la bible enfin expliquée par plusieurs auteurs 1 Th.	337
<b>Bibliotheken</b> f. Ephemerides	
<i>Bibliothèque universelle des Romans</i> f. de Combe	
<b>Briefe:</b>	
Lettres d'un actionnaire	7
Lettre à l'éditeur des memoires de la vénérable compagnie	238
Lettres intéressantes du Pape Clement XIV. 1. 2 Th.	257
türkische Briefe des Prinzen von Montenegro	350
Briefe eines Arztes	802
<b>C.</b>	
<i>Catalogus plantarum omnium</i> sec. syst. Linn. in vltum horti botanici Pragensis	336
<b>Christliche Religion:</b> kurze Apologie des Christenthums	574
<b>Chronik,</b> Heine, von Leipzig, 1 Th.	172
<b>Comédien:</b>	
Fleur d'épine, par M. de V.	176
<i>Commentaire</i> historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade	241
<b>D.</b>	
<i>Distillateur</i> f. l'Art	
<i>Drame</i> lyrique: la réduction de Paris	125
<b>E.</b>	
<i>Elogio</i> del Galileo	35
<b>Emile</b> Sermon f. Trauerspiele	
<i>Encyclopédie, Verduner, Ausgabe Supplément</i> (1 B. f. G. N.) 2ter B.	107
— 3ter B.	250
<b>Entscheidung</b> f. Prozesse	
<i>Ephemerides astronomicae</i> 1777	335
<i>Ephemerides</i> Menath- und Wochenschriften	
1) Der Deutschen.	2
	neus

## Zweytes Register

neue philologische Bibliothek II, 2. III, 1	801
der Naturforscher 6-8 St.	760
— — — 9 10 St.	770
Tapeten, 11 und 12 Dukt.	656
pädagogisches Journal wud angekündigt	224
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions vol. LXX. T. I.	313
— — — — — T. 2	343
3) Der Schweizer.	
Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1773 T. II.	154
4) Der Schweden.	
Swenska Wetenkaps Academiens Handling- gar 35 Band 1. 2 Viertel.	97
— — — — — 3 Viertel.	113
— — — — — 4 Viertel.	129
— — — — — 36 Band 1. 2 Viertel.	163
K. Swenska patriotiska Sällskapets handlin- gar 3 St.	652
5) Der Franzosen.	
Histoire et memoires de l'academie des sci- ences fürs Jahr 1772. 1 B.	466
Nouvelles Ephémérides oeconomiques f. 1774	772
— — — — — für 1775. 1 St.	774
— — — — — — 2 —	778
— — — — — — 3 —	779
— — — — — — 4 —	791
— — — — — — 5 —	793
— — — — — — 6 —	794
— — — — — — 7 —	795
— — — — — — 8 —	796
— — — — — — 9 —	812
— — — — — — 10 —	814
— — — — — — 11 —	826
— — — — — — 12 —	827
	6)

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777.

6) Der Russen.	
Abhandlungen der russen ökonomischen Ge-	
sellschaft in Petersburg 6 Th.	810
— 7 Th.	822
— 8 Th.	824
7) Der Italiener.	
Giornale d'Italia 10 F.	501
— 11 F.	635
— di Medicina f. Orteschi	
Bibliotheca Galante	496
Hffer, Graf von, f. Trauerspiele	
G.	
Gabriel Montalto f. Trauerspiele	
Gedichte: Olivier, poëme	400
Lieder zweyer Liebenden, herausgegeben	
von Gückingf	575
Geschichte: Geschichte von Hamburg für den	
Liebhaber der vaterländischen Geschichte 1 Th.	198
allgemeine Weltgeschichte 14 B., 2te Abth.	140
allgemeine Weltgeschichte 39 Th.	679
Succincta medicorum Hungariae et	
Transylvaniae biographia cent. I.	63
pragmatische Geschichte der vornehmsten	
Mönchsorden 2 und 3 Band	31
Précis philosophique et politique de l'hi-	
stoire d'Angleterre T. 2.	60
Neuere Gesch. der beyden letzten Jahrh. 2 B.	769
Giornale f. Ephemerides.	
Glaubensbekenntniß eines Carthäufers	672
Glaubensbekenntniß f. Helvetisches.	
Göttingen: Königl. Vereiniß der Bisthu-	
schaften Versammlung am 6 Sept.	623
Grammatik: Latini sermonis Grammatica	
Augustana	768

H.

3

Hand.



Zweytes Register

<i>Handlinger</i> f. Ephemeres.	
<i>Hamburgische Geschichte</i> f. Geschichte.	
<i>Heilmanns Geburtstag</i> f. Romane.	
<i>Helvetische Landschaften</i> f. Kupfer	
<i>Helvetisches Glaubensbkenntniß aus dem</i> <i>16 Saäch. in die Kadurische Sprache übersezt</i>	750
<i>Histoire</i> f. Geschichte. <i>Die Histoire philo-</i> <i>sophique et politique des établissemens</i> <i>et du commerce des Européens dans les</i> <i>deux Indes von Mauvillen ins Deutsche</i> <i>übersezt</i>	831
<b>I.</b>	
<i>Institutions des sourds et muets par le mo-</i> <i>yen des signes methodiques</i>	413
<i>Journal</i> f. Ephemeres.	
<b>K.</b>	
<i>Kindermörderin</i> f. Trauerspiele.	
<i>Kuchhöse</i> f. Unschädlichkeit.	
<i>Kaufner, der edle</i> , f. Romane.	
<i>Kupfer über Helvetische Landschaften</i> , zwey-	656
tes Heft	
<b>L.</b>	
<i>Lateinische Grammatik</i> f. Grammatik.	
<i>Lettres</i> f. Briefe.	
<i>Leipziger Chronik</i> f. Chronik.	
<i>Lieder: was hat man von der Veränderung</i> <i>der alten Lieder</i> f. w. zu halten	221
<i>Lieder</i> f. Gedichte.	
<i>Lustspiele</i> f. Comödien.	
<b>M.</b>	
<i>Memoires de l'abbé Terrai</i>	I
<i>Memoire de la vénérable compagnie sur les</i> <i>moyens de rémédier au decouragement</i> <i>pour le ministère</i>	256
	<i>Me-</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1777,

<i>Memoires</i> concernant l'histoire etc. des Chinois. Par les Millionnaires de Pekin T. I.	529
<i>Memoire</i> second instructif sur l'exécution du plan adopté par le Roy pour parvenir à détruire la maladie des bestiaux	687
<i>Memoires et observations</i> f. Ephemerides.	
<b>Münzwissenschaft:</b> anschaulicher Bericht von Thalern und Schausücken des kais. großl. Hessischen Geamnthausens ic.	44
N.	
<b>Naturgeschichte:</b> die drei Reiche der Natur	714
<i>Naturforscher</i> f. Ephemerides.	
O.	
<i>Observations</i> f. Ephemerides.	
P.	
<i>Pieces</i> concernant l'établissement fait par le Roi d'une Commission ou Societé et correspondance de Médecine	449
<b>Pockeninoculation</b> f. Sammlung.	
<b>Procéss:</b> Entscheidung des Streitcs zwischen Mme de S. Vincent und dem Herzoge von Richelieu	512
R.	
<i>Rédaction</i> de Paris f. Drame.	
<b>Regierung</b> Georg VI.	127
<b>Reisen:</b> Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge 12-17 Band	809
<b> Rettung</b> der Ehre und Ansehens des Freyherrn von Schlis genannt Ötz	393
<b>Romane:</b> die beyden Freunde und Nebenbuhler oder der edle Klausner 3 Theile	574
Heilmanns Geburtstag	624
Les dernières aventures de Jean d'Alban,	
fragment des Amours Allaciennes	750
	S.

Zweytes Reg. der Zug. der gel. Anz. 1777.

S.

Sammlung-merkwürdiger Erfahrungen über den Werth der Pockeninoculation 2.3 St.	75
Sammlung ofron och of handlingar rörande landbruket T. I.	612
Schausstücke f. Münzwissenschaft. Societät f. Göttingen.	
Strat f. Proceffe.	
Supplements à l'Encyclopédie T. 2.	107
— — — — — T. 3.	250

T.

Tapeten f. Ephemerides.	
Taube f. Infitutions.	
Taler f. Münzwissenschaft.	
Transfusions f. Ephemerides.	
Tragödien f. Trauerspiele.	
Trauerspiele: Emilie Fermont	76
Gabriel Montalto	175
Die Kindermörderin	301
Graf von Esfex, aus dem Engl.	591

U et V.

Verordnungen: förordning och påbud an- gående Skrif och tryk friheten	668
Versammlung der Societät f. Göttingen.	
Viehsterben: Rath eines Landmanns dabey	783
Unschädlichkeit der Kirchhöfe nahe bey den Wohnungen der Lebendigen dargethan	284
Upsala: fünf daselbst gehaltene Disputationen	48

Einige Druckfehler.

S. 390. L. 5. Hr. S. L. Hr. G. (nämlich Hr. Goulin)  
S. 463. L. 4. Hr. Prof. J. Euph. Rahl l. Pohl,  
S. 317. L. 5. natura l. aulore.